

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band auf das Jahr 1770.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1770.

Göttingen.

Hr. D. Zachariä hat eine **paraphrastische Erklärung der beyden Briefe an die Corinther, zum Gebrauch bey exegetischen Vorlesungen über diese Briefe**, in Bossiegels Verlag herausgegeben, 52. und 242 Seiten in Octav, ohne Zuschrift und Vorrede. Die Einrichtung dieser Erklärung ist eben die, welche in der von uns angezeigten Arbeit des Herrn D. über den Brief an die Römer beobachtet worden. Es gehet also eine Einleitung voraus, in welcher vornemlich die in diesen Briefen vorkommende schwerere, strittige und dabey besonders wichtige Redensarten erkläret und ihre Begriffe bestimmt werden. Sie enthält gleichsam den Schlüssel zur ganzen Paraphrase und verdienet ohne Widerspruch Aufmerksamkeit und, (wie der Recensent aus Ueberzeugung von den allermeisten Anmerkungen hinzusetzet) Beyfall der Leser. In keinem Brief redet Paulus so viel von Geist, geistlich, geistlichen Gaben, als in dem ersten an die Corinther.

Daß er oft von ausserordentlichen Gaben rede, wird Niemand leugnen, allein dieses gehöret zu den Kunstgriffen einiger neuerer Ausleger, daß sie überall nur Wundergaben suchen, in der Hofnung, die heilsame Lehre des Evangelii von den übernatürlichen Gnadenwirkungen des heil. Geistes ganz zu verdrängen. Hr. D. Z. hat diese sehr wichtige Präliminarfrage so ordentlich aus einander gesetzet und mit so guten Gründen bestimmt, wo von ordentlichen, und wo von ausserordentlichen Wirkungen die Rede sey, daß wir daraus unserer Dogmatik viel Licht versprechen können. Man wird ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, einzusehen, daß er selbst und frey gedacht und nichts weniger, als nur das Bekannte wiederholet. Eben so ist die Abhandlung von den Wundergaben, ihren mancherlei Arten und verschiedenen Stufen reich an neuen Beobachtungen. Die Paraphrase selbst ist keines Auszugs fähig; wir begnügen uns daher mit zwey Proben, die zu den schon angezeigten Materien nicht gehören. Die schwere Stelle 1 Cor. 7, 14. wird so erkläret: Ein ungläubiger Ehegatte kan bey einem gebührenden Gebrauch des Ehestandes den christlichen nicht verunreinigen. Vielmehr wird der ungläubige Mann völlig rein und der Verbindung mit der christlichen Frau fähig seyn, ohne dieser die geringste Entheiligung zuzuziehen, da die christliche Frau den Ehestand rechtmäßig gebrauchet. -- Denn ihr selbst müsset es zugeben, daß die mit heidnischen Ehegatten erzeugte Kinder nicht unrein. oder eurer Pflege und Gemeinschaft unwürdig seyn; sondern ihr achtet sie selbst würdig, von euch erzogen zu werden. 1 Cor. 11, 10. So wie also die Engel sich bedecken für der Herrlichkeit Gottes, (Jes. 6, 2.) so muß auch das Haupt des Weibes mit einem Schleyer bedecket seyn, zur Ehre des Mannes, dessen Herrschaft über sich sie

durch

durch dies Zeichen der Ehrfurcht erkennet, u. s. w. In den der Absicht nach wenigen und kurzen Anmerkungen werden die Gründe einiger neuen Erklärungen angezeiget.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir auch des Hrn. D. **Zachariä akademische Dankpredigt am 32sten Stiftungsfeste der Königl. Georg Augustus-Universität, den 17. Sept. 1769.** an, welche in eben dem Verlag, 52 S. in 8. herausgekommen. Aus Röm. 13, 11-14. wird der Satz: Christliche hohe Schulen müssen nach der Lehre Christi vorzügliche Muster der Heiligkeit nach dem heiligsten Beyspiel Christi selbst seyn, abgehandelt, so daß zuerst der Text vollständig erkläret und hernach die angezeigte Pflicht genauer entwickelt, und durch angemessene Bewegungsgründe empfohlen wird.

Paris.

Merlin verkauft A. 1769. Lettres du C. d'Algarotti sur la Russie, traduites de l'Italien. Duodez, auf 332 S. Die erstern Briefe enthalten einige auf der Reise nach Rußland geschriebene Briefe, davon der älteste vom 10. Jun. 1739. ist. Ueberall hat der verstorbene Hr. Graf politische, und auch hin und wieder physische Wahrnehmungen aufgezeichnet. Durch den Sund gehn, sagt er, jährlich 2000 Schiffe, wovon 1000 den Holländern, 600 den Schweden, 3 bis 400 den Engelländern, und 3 oder 4 den Franzosen zugehören. Ein einziges Rußisches fand der Graf im Sunde. In Rußland hat er seine Augen auf den Schifbau geworfen; er rühmt dabey die angebohrne Geschicklichkeit der Russen zur Holzarbeit: sie sahen eine Galeere, und wußten sie sogleich nachzumachen (so wie ein Kosack auf der Beerügs-Insel ein Schif umzuzimmern wußte, worauf Steller und seine Gefährten sich retteten). Hingegen findet er den

Hafen zu Cronstadt und zu Petersburg sehr unbequem, und theils aus dieser Ursache, theils wegen des Mangels einer Pflanzschule für Matrosen, fast unmöglich, daß Rußland eine wahre Seemacht werden könne. Er merkt an, daß auch die Häuser zu Petersburg sehr wandelbar sind, und fast beständig daran gebessert werden muß. Die Pracht des Hofes mißbilligt Hr. A. und wolte Rußland unter der Schärfe der Gesetze halten, die allen Ueberfluß verbieten. Von der Russen Handlung zu Peking merkt er an, sie können nicht aus ihrem Hause gehn, und die Chinesischen Kaufleute schicken ihnen, was für Waaren sie belieben, selbst verdorbene englische Uhren. Die Kriegesmacht und zumahl das Fußvolk bewundert er sehr: sie tragen beständig Mäntel, in die sie sich einwickeln, und ruhig auf dem Schnee schlafen; sie essen alles das geringste mit Lust, sie reissen nicht aus, und was Hr. A. nicht sagt, sie fliehn niemahls. Lascy soll zu Pultava dem Czar beygebracht haben, nicht eher Feuer geben zu lassen, als bis die Schweden nur um wenige Schritte noch entfernt wären. Hier findet man eine Geschichte des A. 1735. angefangenen Türkischen Krieges, die wahr scheint, und mit demjenigen überein kömmt, was sonst davon bekannt worden ist. Von der Preußischen Landmacht findet man hier auch eine Nachricht, so wie der Graf sie zu Potsdam gesehn hat. Die übrigen Briefe sind an verschiedene Personen geschrieben, und neuer, und die letzten von 1756. Man findet hier wieder etwas vom Caspischen Meere, von der Britten Versuchen, durch dasselbe nach Persien zu handeln, und vom Capt. Elton, der in Schach Nadirs Dienste übertrat. Die letztern Briefe beweisen deutlich, daß der Boden des Adriatischen Meeres sich beständig erhöhet, und die Böden alter Tempel und Straßen Römischer Städte überschwemmt, folglich des Celsius

Meinung

Meinung nur von wenigen Meeren wahr seyn kan. Eine eigene Abhandlung soll beweisen, daß die Regierungsjahre der Römischen Könige viel kürzer gewesen seyn, als man sie gewöhnlicher Weise macht, und im Durchschnitte die Zeit der Herrschaft eines Königes nicht leicht über 20 Jahre angesetzt werden könne. Der letzte Brief ist eine Lobrede über die Patriarchalische Regierung der Inca von Peru, und von der Weißheit ihrer Grundsätze.

Edinburg.

Die sämtlichen Werke des ehmaligen Präsidenten der Aerzte in Schottland, Robert Whytt's, sind allhier A. 1768. in einem 4 Alph. und 5 Bogen starken Quartbande mit dem Titel abgedruckt worden: The Works of Robert Whytt &c. Man hat dabey weder Vorrede noch einige Nachrichten vorangesetzt, wohl aber wissen wir zuverläßig, daß der Sohn des Hrn. Verf. gleichen Nahmens, und sein Schwager Balfour die Sammlung unter der Aufsicht des Hrn. Baronets John Pringle herausgegeben haben. Wir haben beym Durchgehn ein einziges unabgedrucktes Werk gefunden, das aber allerdings wichtig ist, und von der Wassersucht in den Hirnhölen handelt; ein zwar gemeines Uebel, dessen wahre Zeichen in den Lebendigen aber sehr wenig bekannt gewesen sind. Im Anfange dieser Krankheit, sagt Hr. W., sind die Kinder fiebrisch und ihr Puls steigt bis auf die Zahl 140 in einer Minute, doch dabey ist er ordentlich: sie können das Licht nicht recht vertragen, und knirschen im Schlafe mit den Zähnen. Im folgenden Zeitlauffe haben sie einen langsamen aber unordentlichen Puls, klagen, schielen, reden auch irre, und ihr Athem riecht sehr übel. Im dritten und letzten Zeitlauffe wird der Athem wieder geschwind, und steigt bis 130 und 150 Pulse. Die Oefnung der

Augen wird enger, und erweitert sich bald darauf, wenn man dem Kranken etwas stärkendes, wie Hirschhorngeist, eingiebt, der Athem wird endlich langsam, die Sehnen zittern, es entstehn Zuckungen, und in wenig Tagen folget der Tod. Das ausgetretene Wasser gerinnt nicht. Nach dieser Krankengeschichte folget die Erklärung der Ursachen dieses Uebels, und seiner Folgen. Die Verengerung der Oefnung des Auges wird der allzustarken Empfindung der Markhaut zugeschrieben, und dem Drucke auf die erweiternden Fasern des Sterns. Niemahls ists dem Hrn. W. gelungen, einen Kranken zu retten. In den übrigen Werken sind durch und durch die neusten und besten Auflagen befolget worden, und viele allzuharte Ausdrücke, zumahl gegen den Hrn. von Haller, sind gemildert oder weggelassen, auch der ganze Anhang der Physiological Essays unterdrückt worden: welches Beyspiel der Billigkeit und Menschenliebe des Hrn. Baronets wir hier mit verdientem Lobe anzeigen.

London.

Davis druckte A. 1768. Jacob Fleming, eines Wundarztes und Geburthelfers Treatise upon the formation of the human species, Octav auf 160 S. Auch bey diesem Buche sind wir vom Titel betrogen worden; es enthält eigentlich eine Abhandlung vom Beyschlafe, wobey viele Umstände erzählt werden, die wir einem Kunstverständigen nicht verübeln wollen, die aber in unsern für allerley Leser aufgesetzten Anzeigen keinen Platz finden können. Der anatomische Theil ist ganz gemein. Der pathologische enthält viele Beyspiele von den übeln Folgen der Selbstbefleckung, zuerst im männlichen Geschlechte, und alsdenn auch im weiblichen, in welchem letztern dieses Laster eine Sinkung der Bärmutter zu verur-

sachen

sachen scheint. In einem Falle meint Hr. F., seyen würklich einige Eyer abgegangen. Sehr vieles ist, ohne die Quellen zu nennen, zusammen getragen. Vom practischen Theile wollen wir nichts sagen, der wiederum fast gänzlich eine Sammlung ist, auch nicht von den venettischen Nähten, die fast am Ende stehn.

Londres.

Oder vielmehr zu Paris bey Delalain sind A. 1769. abgedruckt: Contes philosophiques & moraux par M. de la Dixmerie. Der erste Band ist von 300 S. in groß Duodez. Wir sehen die Absicht des Titels Philosophiques nicht; denn diese Erzählungen sind alle im verliebten Geschmacke, voll Witz und Anmuht, aber von keiner in Deutschland diesen Nahmen tragenden Philosophie. Was noch am meisten Anspruch an diesem Titel hätte, wäre die Corne d'Amalthée, worin die verschiedenen Mängel in den vornehmsten Stellen des menschlichen Lebens abgeschildert sind, indem der Held durch die Macht seiner Wünsche König, erster Staatsminister, Hoherpriester, Feldherr, reicher Mann, Dichter und Künstler wird, und von seiner in allen diesen Stellen fortdaurenden Unzufriedenheit lernte, daß das Glück nicht im Vorzuge besteht. Sehr oft sind die Geschichte zu romanenhaft, und die Auflösungen der Knoten gar zu sehr willkührlich. Die zwey übrigen Bände sind von gleichem Geschmacke.

Genf.

La Confession de V. Songe, ist A. 1768. auf 75 Seiten in Octav herausgekommen. Ein catholischer Geistlicher scheint der Verfasser zu seyn. Er beschreibt die letzten Stunden, die Todesfurcht des

Dich-

Dichters, und die guten Gründe, womit ein ehrlicher Pfarrer ihn zum Erkenntniß und zum Christenthume gebracht hat, bey welchem wir dennoch wünscheten, daß die Controvers keinen Antheil hätte, und der Glaube überhaupt anstatt des Glaubens einer einzelnen Kirche gelehrt würde: daß endlich der Köhler-Glaube minder wäre angerühmt worden.

Der äusserliche Theil dieses frommen Traumes ist zur Erfüllung gekommen. Voltaire hat den 26. Merz 1769. das Abendmahl eingenommen, und eine Schrift unterschrieben, in deren ersteren Theile er seine eigenen guten Werke herzählt, und im dritten den völligen Glauben des zehnten Jahrhunderts für den seinigen erkennt.

Nachricht.

Breßlau. Der im Jahr 1766. verstorbene Herr Oberconsistorialrath **Burg** hatte eine sehr ansehnliche Bibliothek hinterlassen. Die einzige Tochter des seligen Mannes und ihr Ehegatte, der Director des dasigen Senats, Hr. **Ernst Carl Heinrich Conradi**, haben dieselbe der dasigen Elisabethen-Kirche geschenket, und dadurch den ihnen nur bekannten geheimen Wunsch ihres ehemaligen Besitzers auf eine sehr rühmliche Art erfüllet. Ein so seltenes Beyspiel einer sehr uneigennützigen Liebe gegen das gemeine Beste verdienet allen den Ruhm, den es in einer kleinen Schrift erhalten, mit welcher der Senior und Archidiakonus bey dieser Kirche, Herr **Johann Tobias Volkmar** die Eröfnung dieser Burgischen Bibliothek angekündiget.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.
Den 4. Januar 1770.

Göttingen.

Am 9. Decemb. vorigen Jahres begieng die Königl. Societät der Wissenschaften ihr Einweihungsfest. Den Anfang machte eine eingesandte Abhandlung des Herrn Präsidenten **von Haller** *de plantis pabularibus nuperorum*; von welcher, in dem nächsten Stücke, eine ausführlichere Anzeige folgen wird.

Hierauf erzählete der Hr. Prof. **Murray** die Veränderungen in der Königl. Societät, seit einem Jahre. Es ist sehr empfindlich für sie, die Hoffnung gänzlich aufgeben zu müssen, ihren Herrn **Präsidenten** gegenwärtig zu sehen. Allein diejenige bleibt, daß Er es dennoch, auch in der Ferne, durch seine Rathschläge, seinen Geist, und seine unschätzbaren Beyträge, seyn werde. Sie vermisst, unter ihren auswärtigen Mitgliedern, den Hrn. **Johann Friedrich von Uffenbach**, Kaiserlichen Rath, Exconsuln, Protoscabinen, und Senatorn der freyen Reichsstadt Frankfurt; von dessen Stärke in verschiedenen, be-

sonders mathematischen Wissenschaften, seltener Einsicht in den schönen Künsten, eignen glücklichen Versuchen darin, mit Geschmack und Auswahl gemachten Sammlungen, wesentlichen Verdiensten um die Republik, edlem, menschenfreundlichen Charakter, und berühmtem Vermächtnisse an unsere Universität, Hochachtung und Erkenntlichkeit sprachen. Sein Name wird bey uns ewig unvergeßlich seyn. Unter ihre Ehrenmitglieder hat die Societät den Herrn Graven **Johann Hartwig Ernst von Bernstorf**, Königl. Dänischen Geheimenrath im geheimen Conseil, diesen, wegen eigener Gelehrsamkeit, und derselben Beförderung, so gepriesenen Minister, anwesend aufnehmen zu können, das Glück gehabt: da Ihro Excellenz Seine Majestät, den König von Dänemark, auf Höchstdero Rückkehr nach Ihren Staaten, durch Göttingen, begleiteten. Als neue Correspondenten zählet sie den Hrn. Mag. **Johann Henrich Liden**, Amanuensis der Bibliothek zu Upsala, dessen wir neulich mit Ruhm erwähnet haben; und den Hrn. Abt **Lazarus Spallanzani**, Prof. der Weltweisheit bey der Ritterakademie zu Modena, einen, wegen seiner Stärke in der Naturgeschichte, und neuen Beobachtungen darin, überall bekannten Gelehrten.

Dann folgte die Nachricht von den Preisfragen. Die dießjährige **Hauptfrage** war aus der **Physik und Naturgeschichte**, wie sie, in unseren Anzeigen, zweymal vorgetragen worden (Anz. 1768, S. 492; 1769, S. 237): **Welches ist die erste Gestalt des Eyes und der Leibesfrucht, in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszehnten?** Quinam habitus ovi & embryonis in quadrupedibus, a primo conceptionis die, ad decimum sextum? Die Societät hat aber das Vergnügen nicht gehabt, sie beantwortet zu sehen, ob sie es gleich erwarten können; und jetzt gänzlich die Hoffnung dazu verlohren. Für

Für das **Jahr** 1770 ist die Hauptfrage von **mathematischem** Inhalt, und gleichfalls schon öffentlich angekündiget. (Anz. 1769, S. 238). Ueberhaupt gehet sie auf die genaueste **Berechnung vermischter Massen von Silber und Kupfer, und Zinn und Bley.** Bestimmter ist sie aber so abgefasst: "Durch Erfahrungen, und auf Erfahrungen gegründete Schlüsse, Vorschriften, auszumachen, nach denen sich berechnen lässt, wie viel in einer gegebenen, aus Silber und Kupfer vermischten Masse, Silber und Kupfer befindlich ist? Zu der Berechnung würde als gegeben erfordert, die eigene Schwere des Silbers und des Kupfers, und der vermischten Masse; imgleichen das Gewicht der vermischten Masse. Eben dieses, auf eben die Art, bey einer Masse, die aus Bley und Zinn vermischt ist, zu bewerkstelligen." Oder Lateinisch: "Leges investigare, quas sequitur massæ ex argento & cupro commixtæ gravitas specifica; ut, datam ejusmodi massam ponderando, & ejus gravitatem specificam examinando, computari possit, quantum illa contineat argenti, quantum cupri; methodo olim ab Archimede inventæ simili, nisi quod Archimedes supponat, quæ locum non habere recentioribus experimentis detectum est. Illas leges oportet experimentis niti & ratiociniis, quæ ex experimentis ducuntur. Idem præstare pro mixtura stanni & plumbi." In der erwähnten Anzeige findet man noch verschiedenes zu ihrer Erläuterung.

Zugleich ward auch eine neue Aufgabe, für das **Jahr** 1771, aus dem **historisch philologischen** Fache, vorgetragen: **Ueber die noch herrschenden beiden Hauptdialecte der Deutschen Sprache, ihren Ursprung, ihre Ausbreitung und jetzige Gränzen, ihren wesentlichen Charakter, und ihr Verhältniß zu den Nordischen Sprachen, und**

der alten Gothischen. De Dialectis binis linguæ Germanicæ, nostro adhuc ævo maxime conspicuis, illarum origine, propagatione, limitibus, charactere præcipuo, & ad linguas gentium borealium, atque antiquam Gothicam, habitu. Der für jede dieser Hauptfragen zum Gedächtnißfeste im Nov. ausgesetzte Preis ist eine güldene Schaumünze von 50 Ducaten.

Die beiden **ökonomischen Fragen**, für das J. 1769, waren diese gewesen; die erste, zum **Julius**, **Die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung**, (Anz. 1768, S. 492 f. 1769, S. 238); die zweyte, zum **November**, eine **Demonstration, nach den Regeln der Mechanik, wie das Untergestell an einer Kutsche und dergleichen Wagen, eingerichtet werden müsse; und in welchem Verhältnisse dessen Theile neben einander zu ordnen sind, damit ein Wagen zierlich, bequem, geschickt zum Reisen, und dauerhaft sey?** (Anz. 1769, S. 240, f.). Es hatte aber die Societät über die erste Frage, zur gesetzten Zeit, nur eine einzige Abhandlung, mit den beygefügten Worten des Virgils, "Dicite, Pierides, non omnia possumus omnes," erhalten. Sie gab also dem Ansuchen eines Ungenannten darin nach, den Termin etwas weiter hinauszurücken. Nach einigen Wochen kam auch wirklich ein neuer Aufsatz ein; doch, wie es scheint, nicht von dem ersten Ungenannten; sondern von einer andern Hand, die den Wahlspruch erwählet: "Res est, ex qua pendet regni universi salus." Allein die Züge im Schreiben verriethen den Verfasser, von welchem die Societät schon ein Paar Abhandlungen erhalten. Und war es also wider die Gesetze, die Schrift zum Wettlaufe zuzulassen. Es hat doch auch die Societät in derselben nicht Neues genug über eine Materie gefunden, in welcher schon mehrere geschickte Federn sich versucht haben. Wenigstens

stens wäre ein größerer Reichthum von Erfahrungen zu wünschen gewesen. Gleichwol behauptet diese Abhandlung vor der erstern darin den Vorzug, daß diese noch mehr bey einem blos allgemeinen Raisonnement stehen geblieben; und nur von einer Seite, nämlich was die Landökonomie betrifft, die der Verf. allein gekannt zu haben scheinet, Erläuterungen giebt, die doch zum Theil anmerkungswürdig sind. Beide Schriften verdienen indessen, wenn sie etwas mehr zusammen gezogen, und auf das blos Wesentliche eingeschränkt würden, gedruckt zu werden. Bey der ersteren könnte fast die ganze vördere Hälfte wegfallen.

Wegen des andern Preises, der auf **Untersuchung des Untergestells einer Kutsche u. dergl.** gesetzt war, ist eine Schrift, mit dem Wahlspruche, **Durch Nachsinnen und Arbeit**, den 4. Nov. eingelaufen. Dieses war, nach den bekannten Verfassungen, zu spät: und schon deswegen würde die Societät diesem Aufsatze den Preis nicht haben ertheilen können. Sie hat aber auch in derselben zwar von den Verhältnissen der Räder, ihrer Entfernung u. dergl. Vorschriften gefunden; aber keine Ursachen dieser Vorschriften, keine **Demonstration nach den Regeln der Mechanik**, wie der Ausdruck der Frage forderte, die selbst zu Anfange dieses Aufsatzes wiederholt ward. Die Societät, und der einsichtsvolle Oekonom, dessen Gutachten sie bey dieser Frage zu Rathe gezogen hat, verlangen wohl nicht zu wissen, wie dieser oder jener Wagen macht; sondern warum er sie so macht, und was seine Vorrichtung vor andern vorzügliches hat. Dieser Vorzug müßte durch Schlüsse aus mechanischen Gründen, oder wenigstens durch Versuche, über deren Richtigkeit zu urtheilen man im Stande wäre, dargethan werden. In des de Camus Traité des forces mouvantes (Par. 1722)

Chap. 4. Sect. 5. findet man schon unterschiedene dahin gehörige Untersuchungen und Erfahrungen.

Bey diesen Umständen hat die Societät den Schluß gefasst, beide Fragen, für das jetzige Jahr, zu wiederholen; nämlich, für den **Julius** 1770, die **von den Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung**; und, für den **November**, die verlangte **Demonstration nach den Regeln der Mechanik, wie das Untergestell an einer Kutsche, und dergleichen Wagen am beßten einzurichten?** Eine genauere Erklärung darüber ist in den angeführten Blättern unserer Anzeigen anzutreffen. Der Preis bestehet in einer Schaumünze von 12 Ducaten. Die Aufsätze müssen aber, im Anfange des Junius und Octobers, wenigstens eingelaufen seyn. Weil es den Hrn. Verfassern der eingesandten Abhandlungen gefällig seyn könnte, ihre Arbeiten aufs neue vorzunehmen, und abermals zu concurriren: so hat man die ihnen beygefügten verschlossenen Zettel aufbehalten.

Leipzig.

Der Proselyt, oder Versuche über die wichtigsten Glaubenslehren der Römischkatholischen Kirche, der Welt zur gründlichen Beurtheilung vorgelegt, von Ferdinand Ambrosius Fidler, ehemaligen katholischen Priester, Lehrer und Conrepetitor der Philosophie, polemischen Theologie und der geistlichen Rechte in dem Kaiserl. Königl. Hofkloster der Augustiner, ist der Titel einer Theilweis bey Sommern herauskommenden Schrift, von welcher wir zwey Bände vor uns haben, deren jeder vier Stücke in sich fasset. Hr. F. der sich nach seiner Religionsveränderung erst zu Leipzig aufgehalten und nun zu Hamburg lebet, liefert hier eine vermischte Sammlung polemischer Untersuchungen

suchungen einiger Lehren und Uebungen der Parthei, welche er verlassen. Unpartheiische werden ihm immer das Lob eingestehen, daß er als ein Mann schreibe, der sehr gute und gründliche Einsichten in die Religionsfragen hat; als ein Mann, der von dem, was er iezt glaubet, wirklich überzeuget ist, und als ein Mann, der in so wenig Jahren richtig deutsch und angenehm zu schreiben, sich die Fertigkeit erworben, die er, nach seinem eigenen Geständnis, nicht mit aus dem Kloster gebracht; solten sie aber nicht auch wünschen, daß er weniger Heftigkeit im Ausdruck sich erlaubet und persönliche Umstände, welche wol die wenigsten Leser vor wichtig halten, lieber weggelassen hätte? Bandels Angriffe haben schon längst den Credit verloren und verdienen daher nicht mehr Beantwortung; selbst die Lästerung, daß Herr F. seinem Kloster 40000 Gulden entwendet, ist zu grob zur Widerlegung. Der Inhalt dieser beyden Bände ist: Beantwortung der Frage, ob ein Katholik nach erlangter gründlichen Ueberzeugung von der E. L. Religion die Veränderung seines bisherigen Glaubens vorzunehmen schuldig und befugt sey? Abschilderung des Münchenstandes, insbesondere des Barfüsser-Augustinerordens: vom Ablaß und Jubeljahr: Beantwortung der Frage: ob die Austilgung aller Römischkatholischen Münche dem allgemeinen Staat mehr nützlich, als schädlich sey: und Kritik über die Bulle in Cœna Domini. Diese letztere ist beyweiten die weitläuftigste und auch gelehrteste Abhandlung, die sehr wol verdienet, mit Contini und der deutschen Geschichte dieser Bulle verglichen zu werden. Die merkwürdigsten Theile des Buchs machen in unsern Augen die sehr wolangebrachten Anecdoten aus. Unter diesen ist schon die Historie seiner eignen Flucht aus dem Kloster (B. II. St. 2. S. 50. u. f.) lesenswehrt, noch mehr aber, was von den Reichthümern,

selbst

selbst der Klöster der Bettelmünche, besonders B. II. St. 2. S. 44. u. f. von den Betrügereien wegen der bezahlten, und nachhero wolfeiler verhandelten Messen ebendas. S. 71. u. f. von der Grausamkeit bey dem Zwang der jungen Münche, in ihren Testamenten, welche sie bey ihrem Eintritt in den Orden machen müssen, auch ihre dürftigsten Anverwandten zu übergehen, ebendas. St. 3. S. 48. u. dgl. gesagt wird. Die Warnung an einen Augustinermünch zu Wien St. 4. S. 40. nicht bey aller Gelegenheit von gekrönten Häuptern zu reden, als wäre derjenige Landesherr ein Naturalist, der nicht gern lange Messen höret, wird auch wol von aufmerksamen Lesern verstanden werden.

Stockholm.

Bey Askergren sind 1768. herausgekommen: Elementa metallurgiæ, speciatim chemicæ - - - a Jo. Gottsch. Wallerio, 440 Octavseiten, 1 Kupferplatte. Nach Vorerinnerungen, wegen der Kenntnisse eines Bergwerksverständigen handelt der erste Abschnitt von Erzgebürgen und dem Bergbaue. Der zweyte, oder die chymische Metallurgie, handelt in vier Theilen. 1) Von der Beschaffenheit und dem Ursprunge der Metalle und Halbmetalle, der Wirkung des Schwefels und Arseniks in dieselben. 2) Von den allgemeinen Gründen des Schmelzwesens. 3) Vom Schmelzen und Zugutmachen jedes Metalles insbesondere. 4) Von metallischen Manufacturen. Diese grosse Menge wichtiger Kenntnisse, ist hier in einer lehrreichen Kürze und mit des Verf. bekannter Einsicht und Erfahrung vorgetragen.

Nachricht.

Der Herr Präsident von Haller ist vom Coll. der Aerzte zu Edimburg zum Mitgliede angenommen worden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.
Den 6. Januar 1770.

Göttingen.

Die Vorlesung des Herrn **von Haller**, welche die Königl. Societät ihrem Einweihungsfeste gewidmet, das den 9ten December begangen worden, handelte, wie wir schon angezeiget, *de plantis pabularibus nuperorum.* Zu dieser ist der Hr. Präsident insonderheit durch die Unverständlichkeit der bey dem Landmanne üblichen Benennungen dieser Kräuter bewogen worden, deren Kenntniß doch der Reichthum, der aus dem Wiesenwachs entspringt, unentbehrlich macht. Schon die Römer erkannten die Erheblichkeit der Wiesen; und Cato wußte schon, daß sie dem Acker zur Unterhaltung dienen. Nur das ausgedehnte Deutschland hält dieselben noch nicht im gehörigen Werth. Die vornehmste und leichteste Art, die Fruchtbarkeit der Wiesen zu vermehren, besteht in der Wässerung, die man kaum ausser Helvetien und Italien kennt, daselbst aber dergestalt, daß eine zum Wässern gelegene Wiese dreymahl so hoch, als eine andere geschätzt wird. Auch durchs Düngen,

und ab und zu durchs Umpflügen, pflegt man in Helvetien die Wiesen zu verbessern: doch reicht nicht leicht die Zahl des Lastviehes und der Pferde zu der Absicht zu. Man ist dahero auf den Anbau eines einzigen Gewächses, welches das gewöhnliche Gras an Geschmack, Nahrungskraft und Gewicht überträfe, und sich zu wiederholten mahlen abmähen liesse, bedacht gewesen. Diese Vortheile hat man sich bisher vorzüglich, von dem Anbau der **Pflanzen mit Erbsenblüthen**, und der **Gräser**, versprochen. Jene tragen grosse Samen, sind reich an Mehl, und geben vermittelst ihrer sich weit ausbreitenden Aeste um so viel mehr Futter, so wie sie auch wegen ihrer Dauer (perennes) sehr vortheilhaft sind. Diese sind zwar einfacher in dem Wachsthum, geben aber ein gesundes Futter, und lassen sich beydes frisch und trocken geniessen. Darin sind sie doch nachzusetzen, daß sie in einem Jahr kaum mehr als eine Erndte verstatten, und auch, wie es scheinet, geringer vom Gewichte sind. In der gegenwärtigen Vorlesung schränkt der Hr. Verf. sich auch eigentlich auf diese beyden Classen ein, und handelt die dahin gerechneten Gewächse beydes botanisch und ökonomisch ab; besonders hat er sich angelegen seyn lassen, den Liebhabern der Landwirthschaft verständlich zu seyn. -- Der Hr. V. gedenkt vier verschiedener **Grasarten**, die man angebaut hat, nehmlich des Timothygrass oder Phleum pratense L. (denn der Recensent bedient sich hier der Kürze wegen, so oft es geschehen kan, der Linneischen Namen, wobey er der Sicherheit wegen des Hrn. v. Haller Historia stirpium mit Hrn. von Linne' Species plantarum vergleicht); des Birdgrass oder Fowl Meadowgrass aus dem Poageschlecht, das dem Gramen pratense paniculatum maius angustiori folio C. B. oder des Herrn von Haller (Histor. stirp. n. 1464.) Poa stolonifera locustis trifloris, folliculis villosis,

villosis, am nächsten kömmt; des Raygrass, Ryegrass oder Lolium perenne L.; und des Fromental der Franzosen oder Auena elatior L. Ausser diesen haben die Engländer auch das Gr. spicatum asperum empfohlen; auch versprechen das Typhoides molle und die Gramina canina, wofern sie nicht so sehr wucherten, etwas. Die im Wasser wachsenden Gräser, als das Blackgrass und andere übergeht der Hr. Präsident mit Fleiß. Wofern es auch nicht der Botanik wegen wichtig wäre, das Phleum pratense L. von dem nodosum L. zu unterscheiden: so ist es doch der Landwirthschaft wegen. Denn lezteres ist weit niedriger und magerer, und muß daher durchaus nicht gebauet werden. Noch mehr muß man sich vor der Verwechselung mit dem Phleum alpinum L. in acht nehmen. Der Name Ryegrass ist von den Engländern auch dem Hordeum murinum L. gegeben worden: so wie von den Franzosen der Avena elatior. Diese leztere, die K. Stanislaus in Lothringen bauete, sezt der Hr. v. H. den übrigen bey weitem nach. — In der Classe der Futterkräuter mit **Erbsenblüthen** ist die Luzerne das älteste, als welche sogar dem Aristoteles bekannt gewesen. Bey ihren guten Eigenschaften setzt der H. V. doch an ihr aus, daß sie aufbläht und zu sehr wuchert, daher man sie um Paris und sonst nicht weiter achtet. Der rothe Klee (Trifolium pratense L.) ist eben so sehr im Ruf, blähet aber gleichfalls auf, wenn das Vieh frey weiden kan, und vermehrt bey den Kühen mehr das Fett, als die Milch. In Frankreich bauet man auch das Trifolium hybridum L., welches zwar den vorigen an Güte nichts nachgiebt, aber nur ein Sommergewächs ist. In England baut man noch andere Kleearten, als das Trifolium fragiferum L., das Trifolium agrarium L. Die Medicago lupulina L. scheint zu niedrig zu seyn, als daß sie die Kosten erstattete, ob

man sie gleich in England aussäet. Wider den Schwedischen Heusamen (Medicago falcata L.) wendet der Herr Verf. ein, daß der Stengel lieget, und also kaum sich abmähen läßt, und zu hart ist. Der Esparcette (Hedysarum Onobrychis L.) giebt er vor allen andern Futterkräutern den Vorzug, so wie sie auch eines unter den ältesten ist. Denn sie nimmt sowohl mit einem trockenen als feuchten Boden vorlieb, hält die verschiedenen Witterungen aus, und bringt gute Samen, dauert bis ins vierzigste Jahr, und erfordert keine Düngung; läßt sich doch etwas schwer trocknen und aufbewahren, und schickt sich am besten frisch. Auch misfällt dem Hrn. Verf. das Hedysarum alpinum und obscurum L. (wovon der Hr. Verf. in der Hist. stirp. n. 395. Eine Gattung macht) nicht. Von dem Hedysarum coronarium L. oder der Sulla der Italiäner ist, so ergiebig es sonst ist, in kalten Gegenden nichts zu erwarten. Das Wickengeschlecht läßt der Hr. Verf. aus, nur erinnert er, daß es wohl der Mühe wehrt wäre, die Vicia sylvatica piso similis (Vicia dumetorum L.) zu versuchen, die zärter als die gemeine Pferdewicke ist, und höher wächset. Die in der Schweiz verschiedentlich wild wachsende Coronilla varia L. verspricht ebenfalls dem Herrn Verf. viel, so wie auch Miller berichtet, daß sie gebaut werde; woferne nur der Samen besser reifen wollte. Das von Bohadsch empfohlene Laub des Schotendorns (Robinia Pseudoacia L.) scheint, wie überhaupt die Bäume, zu viel Arbeit zum Einerndten zu erfordern. Wollte man diese zum Futter nutzen; so könnte man ja eben sowohl das Laub der Esche, der Schwarzpappel, und anderer Bäume anwenden. Im Vorbeygehen erwähnt der Hr. Verf. des von den Schweden gelobten gelben Lathyrus, (Lathyrus pratensis L.) des Cicer vulgare serratis foliis, und des Süßholzes, welche ebenfalls

falls bey einigen Beyfall finden. Der Orobus luteus scheint dem Hrn. Verf. sehr erheblich; denn er wächst hoch und schmeckt dem Vieh. Denjenigen, die Versuche lieben, schlägt er auch andere vor, ob er gleich sonst wenige und gute Futterkräuter der Mannigfaltigkeit vorzieht, da der Landmann vor allen Dingen auf Zeitersparung zu sehen hat. -- Zulezt hängt der Hr. Verf. einige andere von den vorigen ganz verschiedene Kräuter an, wovon er die Spergula arvensis, die in Flandern stark gebaut wird, und auch in sandigten Gegenden von Deutschland anfängt sich beliebt zu machen, und das Poterium sanguisorba L., welches der Engländer Burnet ist, ausführlich beschreibt. Dis leztere hat man daher in England geschätzt, weil es auch im Winter grün bleibt, welche Eigenschaft doch mehrere andere Pflanzen besitzen. Der Waidt und die Färberröthe geben sonst ein gutes Futter, auch scheint die Mutellina und Alchemilla erheblich zu seyn. Die Wurzeln, als Rüben, Kohlrüben und Möhren, und den Butomus führt der Hr. Verf. nur dem Namen nach, ohne weitere Empfehlung, an.

Stockholm.

Carls von Linne' Systema naturae ist A. 1768. bey Salvius mit dem dritten Bande vervollständigt worden, der von den gegrabenen Dingen handelt. Ungeachtet in diesem Reiche Herr L. zu keiner allgemeinen Monarchie gelanget ist; so hat er doch unstreitig viele besondere Gedanken, die tief in die Natur eindringen, und dieselbe merklich erheitern werden, wenn die Erfahrung sie durchgehends bestätigen wird. Wir wollen nur einige Proben geben: Das Meerwasser empfängt von der Luft, und gebiert einen Sohn, das Salz, und eine Tochter, die Erde; beyde ernährt das Wasser, und beyde fallen in die Erde zurück.

zurück. Der luftige Salpeter vermehrt den Sand, das Kochsalz den Letten, das thierische Natrum den Kalch. Der aus dem Kräuterreich stammende Alaun verdicket die Gartenerde. Der Letten ist ein Niederschlag des Meerwassers; der Sand ein Anschuß des trüben Regenwassers, die Gartenerde eine Auflösung säuerlichter Gewächse, und der Kalch eine Auflösung faulender Thiere. Der Letten zieht sich in Talk zusammen, löset sich in Steinmergel auf, und wird zum Amianth wiedergebohren. Der Sand wächst zum Schleifstein (Sandstein), löset sich in Flugsand (Sabulum) auf, und wird wieder zum zusammengesetzten Steine (Saxum). Die Gartenerde bakt in Schiefer zusammen, löset sich in Oker auf, und wird zum Tofstein wiedergebohren (eine für uns zweifelhafte Geburth). Der Kalch bakt in Marmor zusammen, löset sich in Kreide auf, und wird wiedergebohren zu Gipse. Der Glimmer ist zusammen geronnener Letten. Der Spat schießt aus Kalchwasser an. Die Schichten der Erde sind zu unterst Sandstein, hernach Schiefer, dann Marmor, und wieder Schiefer, und endlich ein zusammengesetzter Stein (Saxum). Die Ausführung selbst fängt bey den Steinen an, und zwar beym Schiefer. Ueberhaupt sind die Gattungen, wie man leicht denken kan, mehrentheils aus Schweden hergenommen, und die Anzahl nicht vollständig. Wir missen gleich unter den Schieferarten den an den Alpen gemeinen schönen rothen Schiefer. Beym Marmor ist das Verzeichniß sehr arm: vermuthlich, weil Hr. L. die Spielarten nicht achtet. Billig sollte doch der Marmor ohne Quarz, oder Spatadern unterschieden seyn, den wir ganz schwarz besitzen, und der vom n. 1. durch seine ganze Felsen ausmachende Grösse sich unterscheidet. Das stirium trennt der Verfasser vom Gipse, wegen seiner Linien und Fasern. Talk ist hier etwas anderes, als was man

man sonst unter diesem Nahmen versteht. Herr L. rechnet hierzu den Steinmergel, den Röthel, die Fleckenkreide, den Fettstein, den Serpentin, Hornstein u. s. f. Hingegen erscheint das Marienglas unterm Glimmer, wovon der silberfarbichte in den westlichen Alpen Helvetiens überaus gemein ist. Vom Sandsteine sind verschiedene Arten in den Alpengegenden, zum Theil von ungemeiner Härte, und mit Glimmer durchspiegelt. Sollte der Crystall nicht unzertrennlich mit dem Quarze verbunden seyn, aus welchem er auswächst, und nur durch der anschiessenden Zinken Gestalt eben so verschieden ist, wie die Salzwürfel vom Steinsalze? Der zusammengesetzte Stein (Saxum) hat mehrere Arten. Unter den Alpen findet man ganze Felsen von zusammengebackenen Kieseln, die aber keinen Puddingstone ausmachen, und durchgehends dunkel an Farbe sind. Bey den Salzen findet man noch immer die Crystallen und Edelsteine; beym Salpeter den Bergcrystall samt den weichern Edelsteinen; beym Natrum die Drusen, den Spat; beym Borax den Smaragd, Topaz und Granat; beym Alaun den Diamant, welches alles eine Beständigkeit in den Sorten und Winkeln zum Grunde setzt, die noch nicht genug erwiesen ist. Unter den Erdpechen fehlt eine Art, die wir kennen, und die ein von Steinöl durchdrungener grober Sandstein ist. Das Wasserbley erscheint als ein eignes Halbmetall. Unter den Eisenstuffen hat der Hr. von L. ein einziges Stück gediegenes und den Hammer vertragendes Stück. Den Nickel rechnet er zum Kupfer. Die Platina, deren Gewicht er auf 22000. setzt, hält er für Ueberbleibsel der Goldstuffen, nachdem das Quecksilber sich mit Gold gesättiget hat. Wir übergehen die Versteinerungen, die nicht zahlreich sind. Den gemeinen Bimsstein schreibt der Ritter dem Schiefer zu. Am Ende stehn die Erden, wobey wir die in den Alpen=

penströmen so gemeine aus weissen, schwarzen, gelben und rothen Crystallen bestehenden im n. 2. nicht genugsam erkennen, und mit dem Goldblättchen gemischt zu seyn pflegen. Dieser Sand scheint offenbar aus zermalmten Quarzen zu bestehen.

Der Anhang gehört zu den vorigen Theilen: er enthält einige Thiere und Kräuter, deren einige beschrieben werden, und wo wieder einige helvetische Gewächse endlich zur Würde einer Gattung gelangen, wie der langköpfigte Klee. Die Scopolia ist hier ein Bilsenkraut. Das sogenannte Aphanes wird mit seiner viertheilichten Blume unterschieden, aber eingestanden, daß es nur einen Samen hat.

Berlin.

Bey Joachim Pauli ist 1768. ein Band Berlinischer Sammlungen zu Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst, Cameralwissenschaft, und dahin einschlagenden Litteratur herausgekommen, 6. St. 644 Octavs. Es sind theils Uebersetzungen, theils Originale, alles mit guter Wahl, am Ende jedes Stücks ein Verzeichniß neuer Bücher, die zu der Absicht gehören, und die Journale angezeigt, wo solche recensirt sind. Jedes Stück hat ein Kupfer, das ein Thier, eine Maschine u. d. gl. vorstellt, wovon im St. geredet wird. Das vor dem 3. St. stellt eine Tafel vor, die sich unweit Berlin an einem Baum befindet, zur Erinnerung, daß an dieser Stelle 1728. Kön. Aug. II. von Polen seinem damaligen Prinzen, beständige Freundschaft mit Preussen zu halten, empfohlen. Der Verf. der Nachricht hat auf einem botanischen Spaziergange von ungefehr dieses Denkmahl bemerket, das den meisten in Berlin wohl unbekannt ist. Da es sich der Vergänglichkeit sehr nähert; so ist es gut, daß es hier wenigstens durch seine Abbildung erhalten wird, obgleich die Verse darauf nicht von dem preußischen Grenadier sind.

Hierbey wird, Zugabe 1. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Januar 1770.

Göttingen.

Bey der jüngstgedachten feyerlichen Versammlung der Königl. Societät zeigte Hr. Prof. Murray noch ein unlängst, zu **Soröe**, erschieneues sehr merkwürdiges Werk, in alter Norwegischer, oder Isländischer Sprache, den **Königsspiegel**, vor, auf welches wir unseren Lesern schon (Anz. 1769. S. 1057) Hoffnung gemacht hatten. Selbst die neue Aufgabe der Societät über die beiden Deutschen Hauptdialecte, von denen der eine den Nordischen Sprachen so nahe verwandt ist, schien diesen Vorzug zu fordern. Allein auch das Werk an sich ist von der Beschaffenheit, daß wir, auf alle Art, das Deutsche Publicum recht aufmerksam darauf zu machen, wünschen. Eine Arbeit aus dem mittleren Zeitalter, und dem äussersten Norden, wo man damals alles in tiefe Barbarey versenkt gewesen zu seyn glaubt, deren Verfasser über die Handlung, die Schifffahrt, die Kriegskunst, über allerley Gegenstände der Naturgeschichte und natür-

liche Begebenheiten, über das Hofleben, die Pflichten eines Königes, der Unterthanen, des Christen, mit so vieler Ordnung, und in einer so würdigen cultivirten Sprache, geschrieben hat, muß nothwendig die Neubegierde aller derjenigen reizen, welche die Geschichte der Völker und der Wissenschaften, auf eine mehr als gemeine Art, studieren. Es ist wahr, man trifft darunter hin und wieder fabelhafte Erzählungen, und eine Philosophie nach dem Geschmack der Zeiten an, auch einen Mangel an verschiedenen Kenntnissen, welche eine aufgeklärtere Gelehrsamkeit jetzt gewähret. Allein im übrigen lernet man einen Mann kennen, der über sein Jahrhundert erhaben ist; oder auch, daß man diesem Jahrhundert nicht allezeit Gerechtigkeit genug wiederfahren läßt. Die eigentliche Aufschrift des Werkes ist: *Kongs-Skugg-Sio*, -- **det Kongelige Speil**, -- *Speculum Regale*, *cum interpretatione Danica & Latina, variis lectionibus, notis, &c.* **udgivit of** *Halfdan Einersen, Phil. Mag. & Rect. Scholæ Cathedr. Holensf.* **Soröe**, 1768, groß 4, gegen 5 Alph. mit der Zueignung an Se. Excellenz, den Königl. Dän. Geheimen-Rath im Geheimen Conseil, Herrn **Otto Thott**, und den Herrn Bischof **Harboe** vom Herrn Rector **Einersen**, einer Dissertation vom Hrn. **Finsen**, und der Vorbereitung vom Herrn Prof. **Erichsen**. -- Es ist dieses Werkes von neueren Nordischen Gelehrten manchmal gedacht worden, obgleich wenige es selbst recht gekannt haben. Dießmal aber erscheint es zum erstenmal im Druck. Auf dieß Unternehmen sind fast zugleich drey Gelehrte verfallen, ohne etwas von einander zu wissen; Herr Prof. **Schöning**, damals noch Rector in Drontheim; Herr **Finsen**, ein gebohrner Isländer, der als Candidat auf der Universität zu Kopenhagen lebte; und Herr Mag. **Einersen**, Rector der Cathedralschule zu Holum auf Island.

Herr

Herr Prof. **Schöning** hatte dazu von der Königl. Societät der Wissenschaften eine Abschrift des Textes, nach einigen alten Handschriften, aus der Sammlung des Arnas Magnäus, erhalten; und schon den Anfang zu einer Lateinischen Uebersetzung gemacht, auch allerley Anmerkungen zusammengetragen. Hr. **Finsen** verglich die auf der Universitätsbibliothek befindlichen Codices des Königsspiegels, mit größter Sorgfalt, trug die verschiedenen Lesearten zusammen, und war schon mit einer Lateinischen Uebersetzung ziemlich weit gekommen. Indessen war **in Island** eine **gelehrte Gesellschaft**, welche sich die **Unsichtbare** nennet, entstanden; deren Absicht ist, sowohl die Gelehrsamkeit überhaupt, als insbesondere die Geschichte des Landes, und die Ausgabe der alten Nordischen Schriften zu befördern. Ihre Wahl fiel zuerst auf den Königsspiegel: und Hr. Rector **Einersen** übernahm die Arbeit. Er hatte dabey gegen zehn, theils vollständige, theils mangelhafte Handschriften vor sich, davon zwey auf Pergamen geschrieben waren; legte doch aber eigentlich eine mit darunter befindliche Abschrift, welche der Bischof **Brynjulf Svendsen** hatte nehmen lassen, zum Grunde: weil sie am beßten zu lesen war, und ihm sonst recht gut schien. Er verfertigte darauf eine doppelte Uebersetzung, eine Dänische und Lateinische: und in beiden war seine Hauptabsicht, den Sinn des Originals auszudrücken. Als man die Nachricht davon in Dänemark erhielt: gaben die Herren Schöning und Finsen ihr Unternehmen, wenigstens für die Zeit, auf. Ja, sie waren hernach so edelmüthig, ihre Sammlungen so gar zur Beförderung des Werkes mitzutheilen. Herr **Finsen**, (oder *Finnæus*, wie er sich im Lateinischen nennt), vertheidigte gleichwol, im Jahre 1766, eine **akademische Dissertation über den Konigsspiegel**; worin er den Inhalt desselben

kürzlich erzählete, und dessen Alter untersuchte. Es ist eben die, welche, vor dieser Ausgabe, wieder abgedruckt erscheinet. Den Verlag des Werkes, welches freylich für keinen gemeinen Buchladen war, übernahm Herr **Sören Pens**, Oberkaufmann zu **Hofsos**, einem der nördlichsten Haven in Island, ein Mann von dem beßten Charakter, und dessen Namen diese patriotische Entschliessung gewiß auf die Nachwelt bringen wird. Der Druck konnte aber nicht anders als in Dänemark geschehen. Und vielleicht ist **Soröe** dazu, wegen des Hrn. **Erichsens**, erwählet worden, der die Besorgung, auf Ansuchen des Hrn. Pens, übernommen hatte. Er ist gleichfalls ein gebohrner Isländer: und pflegt sich, vor Lateinischen Schriften, auch wol *Erici* zu nennen. Man muß aber auch der akademischen Buchdruckerey des Herrn **Jonas Lindgren** die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie diesen Vorzug verdienet habe. -- Hr. Prof. **Erichsen** hat, bey seiner Aufsicht, alles geleistet, was man von seiner Stärke in den alten Sprachen, und in der Kritik, erwarten konnte. Da er es nöthig fand, die Handschriften der Universitätsbibliothek mit dem Texte vom Hrn. Einersen zusammenzuhalten: erhielt er dieselben, durch die gnädige Vermittelung Se. Excellenz, des Hrn. Geheimen-Raths **Thott**; und stellete diese Vergleichung mit größter Sorgfalt an. Doch kamen ihm dabey die schon gesammleten Anmerkungen seines Freundes, des Hrn. **Finsen** sehr zu statten. Diese Handschriften werden von ihm, in der Vorbereitung, genau beschrieben. Sie sind insgesammt aus der Sammlung des berühmten **Arnas Magnäus**. Hr. Erichsen theilt sie in Norwegische und Isländische, nachdem sie dem einen oder dem andern Dialecte näher kommen. Die meisten sind auf Pergamen; doch von gar ungleichem Wehrte. Von einigen sind auch nur wenige Blätter vor-

vorhanden. Die beßte Handschrift unter den Norwegischen ist in klein Folio, von einer zierlichen Hand geschrieben, und scheint dem Hrn. Erichsen aus dem 14ten Jahrhundert zu seyn; und die beßte unter den Isländischen im breiten Folio, spätestens im 15ten Säc. geschrieben. Der Herr **Brocman**, Assessor im Antiquitätencollegio zu Stockholm, hatte auch die Gefälligkeit, einige Schwedische Handschriften zu vergleichen; die doch von neuerer Zeit sind, und besonders Abweichungen in der Sprache haben; so wie auch unter der Sammlung vom Magnäus dergleichen angetroffen werden. Aus allen diesen Handschriften sind die verschiedenen **Lesearten**, mit vielem Fleisse, ausgezeichnet, und mit dem Texte des Hrn. Einersen verglichen worden. Bisweilen, wenn sich einige, durch die meisten Codices, bestätiget gefunden, hat Herr Erichsen sie auch wol in den Text eingerücket. Auf die Art begreift unsere Ausgabe alles, was alle Handschriften, die Dänemark und Island dießmal haben aufbringen können, enthalten; und ist zugleich vollständiger, als eine von diesen. (Vorb. S. 41). Es glaubt auch Herr Prof. Erichsen, aus der Vergleichung so vieler, und nach so entfernten Orten zerstreueten, Abschriften, mit Sicherheit, behaupten zu können, daß wir den Text hier so vollständig haben, wie er im 14ten Jahrhundert gewesen; und, da dieß dem vermutheten Zeitalter des Verfassers so nahe ist, wahrscheinlich so, wie er aus seiner Hand gekommen. (S. 43). Wir trauen es allerdings den Einsichten des Hrn. Prof. und seiner Bekanntschaft mit der Sprache, und der eigenthümlichen Schreibart des Verf. zu, diesen Ausspruch mit Zuversicht thun zu können. Denn sonst müssen wir unsern Argwohn gestehen, daß es dem Königsspiegel gegangen seyn möchte, wie unserem Deutschen **Heldenbuche**: da neuere, und gewiß schlechtere,

Dichter sich die Freyheit genommen, allerley Verbesserungen, Zusätze, Einschaltungen zu machen. Es bestätigen uns darin einige der angeführten Abschriften vom Königsspiegel. Und die Aeusserungen des hellsehenden **Grams** rechtfertigen darin unseren Argwohn. Wir sind aber auch versichert, daß Hr. Prof. Erichsen hier die schärfste Prüfung angewandt habe. Weil Hr. Rect. Einersen, bey seiner doppelten Uebersetzung, mehr auf den Verstand, als die Worte, gesehen hatte: so glaubte Hr. Erichsen, sich die Freunde der alten Nordischen Litteratur zu verpflichten, (und er hat dieß recht sehr gethan), wenn er, von der Dänischen, wegen Verwandschaft beider Sprachen, eine neue, möglichst genaue, verfertigte; in welcher, die Ausdrücke, die Wendungen, kurz der ganze Styl der Urschrift, kenntlich wären. Diese stehet jetzt, auf jeder Columne, neben dem Original gedruckt, und unten die Lateinische Uebersetzung des Hrn. Einersen. Und es ist ein wahres Vergnügen, das alte Norwegische, mit dieser neuen Sprache, vergleichen zu können; die, bey aller Verschiedenheit, doch überall Spuren eines gleichen Ursprungs zeigt. -- Das Werk ist eigentlich eine Unterweisung eines vornehmen Mannes für seinen Sohn, über allerley Gegenstände, worüber er von diesem befraget worden, und die dieser, nach dem Wunsche weiser Freunde, aufgezeichnet hat. Doch scheinet der erste Entwurf entweder nicht ausgeführet; oder die andere Hälfte des Werkes abgebrochen, oder verlohren zu seyn. Denn es hat von der Kaufmannschaft, den Künsten, den Pflichten des Königes und anderer großen Herren, und derer, die in ihren Diensten sind, den Pflichten der Gelehrten, oder Geistlichen, (denn die beßten Codices haben *lærdra manna*, nicht *lendra manna*, oder Lehumänner), und endlich der Bauern und Landmänner, handeln sollen. (S. 5). Die beiden letzten

letzten Stücke aber fehlen gänzlich. Es ist ein beständiges Gespräch; darin die sich Unterredenden von einer Materie unvermerkt auf die andere kommen. Die Herren Herausgeber haben indessen das ganze Werk, so wie es hier ist, in **zwey Abschnitte** getheilet: vermuthlich, weil bey dem andern sich gleichsam eine neue Unterredung anfängt. In der ersten wird von den Pflichten und der nöthigen Klugheit eines Kaufmanns, von der Sternkunde und den Winden, und zwar von den beiden letzten Materien in einer Art von poetischer Prose, gehandelt. Es folgt eine Beschreibung von Irland, von Island, von Grönland. Die von **Irland** ist mit verschiedenen wunderbaren, und ins Unglaubliche fallenden, Erzählungen vermischt; wie dergleichen auch bey dem **Beda** und **Giraldus** angetroffen werden. Wir müssen doch aber anmerken, daß die wenigsten davon in den Isländischen Handschriften befindlich sind. In der Beschreibung von **Island** kommen schon Nachrichten von den feuerspeyenden Bergen vor; deren Feuer der Verf. für ein Höllisches, wie der Pabst Gregorius Magnus das vom Aetna, gehalten hat. Insbesondere müssen die Anmerkungen von den verschiedenen Arten der Seethiere, und vornämlich der Wallfische, in den Isländischen Gewässern, den Naturkündigern angenehm seyn. Aus der Beschreibung des alten, jetzt verlohrnen, **Grönlands**, lassen sich gleichfalls allerley Folgerungen von Wichtigkeit ziehen. Der Verf. hat es schon für einen Theil vom vesten Lande angesehen. Er redet vom Nordlichte; und ist vielleicht der älteste einheimische Schriftsteller, der dessen erwähnet. Nur müssen wir uns verwundern, daß, weder bey Island, noch Grönland, ihrer Bevölkerung durch Norweger gedacht ist; sondern von beiden, als fremden Ländern, geredet wird. In dem zweyten Abschnitte wird zuerst von den Hofleu-

ten, ihren Pflichten, und der artigen anständigen Aufführung am Hofe gesprochen; ferner, von der Kunst zu fechten, zu reiten; hiernächst von der Kriegskunst, den verschiedenen Arten der Waffen, wie Schlachten zu liefern, Belagerungen zu unternehmen, und wie man sich dagegen zu vertheidigen habe. Dann folgen (S. 431 f.) Lehren der Artigkeit (*hæverska*), der Sittsamkeit (*sidgiædi*), der Weisheit (*mannvit*), welche unseres Zeitalters wehrt wären. Endlich lenket sich das Gespräch auf den König selbst, und seine Pflichten, die er sowohl für seine Person, als bey den Regierungsgeschäfften, zu beobachten hat. Dazwischen, und zur Erläuterung, werden Exempel aus der biblischen Geschichte, und etwa einmal auch aus der weltlichen, mit eingeflochten. Herr Erichsen hat verschiedene Stellen, durch unten beygefügte Anmerkungen, mehr aufzuklären gesucht, insbesondere die zur Naturgeschichte gehörigen, und die von der Kriegskunst, die mit der auswärtigen, theils ältern, theils vom mittleren Zeitalter, verglichen worden. -- Der Verfasser unsers Königsspiegel hat sich nicht genannt. Aus allen Umständen aber zu schliessen, ist er vom vornehmen Stande gewesen. Von seinem Vater redet er, als von einem Manne, der in den höchsten Bedienungen gestanden, und sich damals zur Ruhe begeben hätte. Und er muß, nach andern Anzeigen, in der Landschaft **Halgoland**, noch über Drontheim hinaus, gelebet haben. Die Zeit, wenn das Werk geschrieben worden, ist eben so wenig ausgemacht. Vor 1140 kann es nicht geschehen seyn: weil des Kaisers **Emanuels** darin Erwähnung geschieht; der wol kein anderer, als **Emanuel Comnenus** ist. Hr. **Finsen** schließt doch aber, aus Vergleichung einiger Umstände, (§ 5 Diss.), insbesondere aus den Aeusserungen vom Königlichen Ansehen, die hernach durch den Erzbischof und die Geistlichkeit,

lichkeit, eingeschränket worden, daß sein Alter in die Zeit von der Mitte des 12ten, bis zur Mitte des 13ten Säc., fallen müsse. Ja er wagt es, dasselbe noch näher zu bestimmen, und die nächsten 10 Jahre vor 1164 dazu anzugeben. Herr Prof. **Erichsen** glaubt dennoch, daß ungeachtet jener Aeusserungen, die Arbeit wol etwas jünger seyn könne. Und da sie die Denkungsart der **Birkenbeiner**, einer berühmten Faction in Norwegen, in Ansehung der Geistlichen, merklich verriethe: so möchte sie wol nicht vor dem Jahre 1185, da diese Parthey, mit ihrem tapferen und staatsklugen Könige **Sverrer**, völlig zu Kräften gelanget, verfertiget seyn. Doch wäre sie, aus andern Gründen, älter, als die Gesetze des Königs **Magnus, des Gesetzbesserers**; auch älter, als das Verboth der Befehdungen unter dem Könige **Haagen Haagensen**, welche der Verf. als zu seiner Zeit noch zulässig beschreibt. Der Königsspiegel müßte also wahrscheinlich, entweder in den letzten 15 Jahren des 12ten, oder der ersten Hälfte des 13ten Säc., geschrieben seyn. Für das letztere hat der Hr. Conferenzrath **von Suhm** sich erkläret. Hr. Prof. Einersen ist doch aber geneigter, das Werk zum Schlusse des 12ten Säc. hinzuführen. -- Man weis, daß, in den mittleren Jahrhunderten, die Benennung von **Spiegeln**, insbesondere bey moralischen Schriften, und Sammlungen von Gesetzen, fast durch ganz Europa, sehr gewöhnlich gewesen: und man wird sich gleich unserer berühmten **Sachsen**- und **Schwabenspiegel** erinnern. Ja es sind Werke darunter, die, wie der unsrige, die Aufschrift von **Königsspiegeln** und **Fürstenspiegeln** führen, und, Lehren für Prinzen enthalten. Hr. Finsen und Erichsen haben beide verschiedene Werke dieser Art mit dem Norwegischen verglichen; nicht aber finden können, daß der Verf. sie ausgeschrieben, oder übersetzt hätte: und

sie halten daher seine Arbeit für original. Dieß kömmt uns doch etwas bedenklich vor, daß, gegen den Geschmack der Nordländer, so gut als gar nichts von einheimischen Norwegischen Geschichten darin beygebracht worden, wo doch Gelegenheit genug dazu gewesen wäre. Wir haben im Deutschen, gleichfalls aus dem 12ten Jahrhundert, und von den noch früheren Zeiten Friedrichs des I, ähnliche Väterliche und Mütterliche Unterweisungen vom Könige **Tyrol von Schotten**, dem **Winsbeck**, und der **Winsbeckin**, die der Nation Ehre machen; allein ganz moralisch sind. Es ist viel, daß Hr. Prof. Erichsen, der so viele Stärke in der alten Sprache seines Vaterlandes zeigt, die Schreibart unseres Verfassers mit der Schreibart des **Sämund Sigfusson** aus dem 12ten Sec. und des **Snorro Sturleson**, aus dem 13ten, nicht verglichen, und daraus sein Alter kritisch zu bestimmen gesucht hat. Dieß hätten wir vornämlich mit erwartet. Von den Handschriften sind sonst verschiedene Proben, in Kupferstichen, hin und wieder im Werke, eingedruckt worden, daß ein Kenner, selbst aus dem Augenschein, davon urtheilen kann. — Ueberhaupt ist die ganze Arbeit ein Denkmahl der rühmlichsten Aemulation. Wir wünschen, daß die Ausgabe jetzt einen Absatz finde, den dessen eigener Wehrt, und die daran gewandte Bemühung, verdienen, und den das Verlangen, so man nach dem Drucke des Werkes vorher geäussert, erwarten lässt. Es wird davon großentheils abhangen, ob wir auch andere merkwürdige Schriften des Nordischen Alterthums, die noch in Handschriften verborgen liegen, und die wir nur aus Anführungen kennen, erhalten sollen. Und da sind wir eben der Meynung mit dem Hrn. Prof. Erichsen, daß die dogmatischen, als die **Edda des Sämund**, mit allen ihren Theilen, die Bartholin anführet, und die **Kimbeigla**, vor-

vorzuziehen wären. Von der **Skalda** haben wir so vortheilhafte Gedanken nicht; sondern halten sie für eine neuere Compilation. Dafür wäre vielmehr eine neue accurate Ausgabe der jüngeren **Edda**, die gemeiniglich dem **Snorro Sturleson** zugeschrieben wird, zu wünschen. Denn die Reseniussische ist schon eine Seltenheit, und hat ihre großen Mängel: und die vom Göranson ist unvollständig. Es sind nicht immer solche Gelehrte vorhanden, als eine glückliche Epoche hier vereiniget. Aber freylich müssen die **Bernstorfe**, die **Thotten** sie beleben, und ihre Verdienste vor den Thron bringen.

Neapel.

Ein prächtiges Werk, dem Könige beyder Sicilien bey seiner Vermählung mit der Kayserlichen Prinzessin zugeeignet und überreichet, ist folgendes: Antichità di Pozzuoli; Puteolanæ Antiquitates, oder (damit die doppelte Ueberschrift nicht irre machen kann) nach dem vollständigen Titel: Avanzi delle Antichità esistenti a Pozzuoli, Cuma e Baja. Antiquitatum Puteolis, Cumis, Bajis, existentium reliquiæ. in groß Fol. 1768. ganz in Kupfer gestochen; und bestehet in 68 Kupfertafeln und 36 Blättern Text, auf eben so vielen Kupfertafeln. Der Herausgeber nennt sich unter der Zueignungsschrift auf einem schönen Kupfer mit den Bildnissen beyder Königl. Majestäten, **Paulus Antonius Paoli**. Die Zeichnungen der Kupferplatten sind größtentheils von dem 1765 zu Neapel verstorbenen architectonischen Maler **Gianbattista Natali**; von dessen Leben man am Ende eine kurze Nachricht findet. Auch sein Kopf ist tav. 68. artig angebracht, indem er von einem Genius unter andern Antiken gemeiselt wird. Der Text füllt jede Seite in zween Columnen, und

zwar, nach dem ungereimten Gebrauch der Italiäner in mehrern Werken, italiänisch und lateinisch neben einander; doch ist das Latein erträglicher, als man es sonst von Italiänern gewohnt ist. Daß der Text die Erklärung der Kupfertafeln enthält, versteht sich von sich selbst; vermuthlich ist er vom Paoli selbst; aber was uns angenehm überraschte, war, daß Kürze, Wahl und gründliche Gelehrsamkeit, mehr als in andern italiänischen Werken antiquarischen Inhalts, darinnen anzutreffen ist. Nach vorausgesetztem Haupttitel, Frontispicium und Zueignung folgen zwey fleißig gezeichnete Charten, die Aussicht von der Küste von Pozzuolo, und die Gegend um Pozzuolo, das ist der ganze Landbezirk östlich von Neapel her von der Pausilypischen Höle an westwärts bis hinter das Vorgebürge Misenum, folglich die Gegend vom alten Cumä, Bajä, Bauli, mit allen den alten Villen, Tempeln und andern Alterthümern dieser so merkwürdigen Gegend, welche bereits die mythische Beschreibung der unterirdischen Gegenden, der Elysischen Felder, des Avernus, des Acheron, ingleichen das Gigantengefechte -- alles durch Veranlassung gewisser Localumstände -- ferner des Ulysses und Aeneas Herumschweifungen unter den ältesten Griechen, berühmt gemacht hatten. Bindig und wohl gewählt sind die zu dieser Topographie beygebrachten Anmerkungen und Nachrichten von Pozzuolo, Cumä und Bajä, und von der Lage der vornehmsten übrigen Plätze. -- Ganz dem Verf. eigen ist die Meynung, daß der Lucrinische See nicht dem Monte Nuovo gegenüber, wo man ihn gewöhnlich hinsetzt, sondern weiterhin da gelegen habe, wo ietzt **der Seebusen von Bajä** hingesetzt wird. Seine Gründe und Beweise aus den Stellen, die er aus Strabo, Plinius u. a. beybringt, überzeugen uns nicht. Nur so viel erhellet, daß sich die Gegend durch so viele

Erd-

Erdbeben und Volcane gewaltig verändert und der Lucrinische See, so wie der Avern, sich ehemals viel weiter hin erstrecket haben mag. So wie auf der Charte die allgemeine, so fängt nachher die besondre Vorstellung der Alterthümer auf einzelnen Kupfertafeln östlich von Neapel her an, und zwar mit der bekannten **Pausilypischen Höle**, (Grotta di Napoli) dem **Grabmal Virgils**, und dem **Berg Pausilypus**. Dann folgen die eigentlichen Alterthümer von Pozzuolo. Bey Gelegenheit gedachter Höle oder Grotte bringt der V. eine Muthmaßung bey, welche auch die Lage des Grabmals Virgils erläutert. Dieses steht ietzt so hoch über den Eingang der Grotte, daß man sich darüber wundern muß. Allein die Grotte scheint damals noch nicht so tief als ietzt gegraben gewesen zu seyn, kaum 20 Palmen inwendig hoch, nur für einen Fußgänger; folglich war das Grabmal kaum 4 Palmen über den Weg erhöhet. In dieser Voraussetzung ließ sich das Räthsel in den Bucolicis Dic quibus in terris gar wohl auf die Oefnung dieser Grotte deuten; denn wer durchsah, konte durch den Ausgang kaum viel über drey Ellen Himmel erblicken; und für einen Hirten wäre so ein Räthsel nicht unschicklich. Die Grotte ist nachher von verschiedenen erweitert worden, ob von Coccejus, zweifeln wir; die Stelle Strabo's scheint nicht dahin zu gehen; in letzten Zeiten durch Alphonsus I. von Arragonien und unter Kaiser Carl V. — Die Gewölber mit Virgils Schule an der Spitze des Pausilypus, welche **Gajola**, oder **Euplöa** heißt, sieht der V. als Ueberbleibsel der **Lucullischen Fischhälter** an; eines von Lucills Landgütern mit Bädern haben schon andre hier gesucht. — Die Alterthümer von **Pozzuolo** selbst sind t XV. XVI. Ueberbleibsel von einem **Tempel westwärts von P.** mit vielen Kammern, und drey noch stehenden schönen Säulen.

len. Der Verf. überläßt zu des Lesers Verdruß die Beschreibung andern. So viel sich einsehen läßt, ist es der sogenannte **Tempel des Jupiter Serapis,** von welchem wir schon zu einer andern Zeit, bey Gelegenheit der Kupfer von Clerissean, Nachricht gegeben haben; er ist erst 1750 ausgegraben worden. T. XVIII-XX. Reste von einer bewundernswürdigen **Wasserleitung**, (sie ist doppelt, um, wenn die eine Hölung Ausbesserung bedürfte, das Wasser indessen in die andre leiten zu können) samt einem grossen gewölbten **Wasserbehälter** (piscina) und dazu gehörigen Gewölbern, welche gemeiniglich **der Labyrinth** heissen. XXI-VI. das schon sonst berühmte **Amphitheater** bey P. mit Grundriß, Aufriß und innern Aussichten. Nahe dabey sind XXVII-IX. die Ruinen von einem Tempel, gemeiniglich für einen **Tempel der Diane** gehalten; und andre von einem **Tempel Neptuns** (ietzt il Consolato) -- Zwey Meilen fort auf der Via Consularis, oder Campana, sind an einander hin Ruinen von **Colombarin**, oder Grabmälern, einige derselben sind t. XXX-VIII. vorgestellt, darunter das wichtigste ein **unterirdisch Gewölbe**, (hypogæum Campanum) der Kapelle S. Veit gegen über, ist, mit gypsenen Basreliefs, welches aber nachher eingestürzt ist. -- T. XXXIX. die ehrwürdigen Ruinen von der **Academia**, dem Landgut Cicero's, welches der V. westlich von Pozzuolo längst der See setzt, und es sorgfältig von dem andern Landgut bey Cumä (Cumanum) unterscheidet. Nahe dabey sind die von der See fast vernichteten Ueberbleibsel vom **Nymphäum**, die sogenannten **Cicerones**, und die **Pondera**, vielleicht ehemals ein Zollhauß; alles XL. XLI gehört noch zu der Academia. -- XLII-IV. Der **Avernische See** mit seinen Grotten. Der V. behauptet die Meynung, daß **die Grotte der Sibylle** bis an das **Mare morto**

unter

unter der Erde geführt habe, und daß dieses der **Acheron** sey; und den vermeynten **Tempel des Apoll** hält er für den Tempel einer unterirdischen Gottheit. XLV-VII. den sogenannten **Arco felice**, hält der Verf. für einen Tempel; und zwar für den Tempel des Apolls in der Aeneide V, 9. 17. Der **Riesentempel** hat seinen Nahmen von einem colossalischen Jupiter, den man hier fand und schon 1670 nach Neapel gebracht und vor dem Königl. Pallast aufgerichtet hat. Noch sind in der Nähe Ruinen von einem **Circus**, der zu Cumä gehörte. T. XLIX. L. Die **Schweisbäder zu Tritoli**, schon von Römern angelegt, welche auch in neuern Zeiten von Kranken sehr besucht, nachher aber von den mißgünstigen Aerzten von Salerno in einem nächtlichen Ueberfall ganz zerstört worden seyn sollen. T. LI-III. bey Bajä Ruinen eines **Tempels des Apolls**, und eines andern **der Venus**; und t. LIV-VI. von dem sogenannten **Tempel des Mercurs**, (ietzt Truglio) der wahrscheinlich ein warmes Bad, vielleicht zu des Piso Villa gehörig, wo Nero sich so gern aufhielt, war. – T. LVII. LVIII. das (nicht ganz ohne Grund) sogenannte **Grab der Agrippina zu Bauli**; und weiter nach Misenum hin LIX. LX. **Centumcellä**, ein unterirdisch Gewölbe, vermuthlich zu Bädern, über welche auf der Erde ein Gymnasium gebauet war; und LXI. II. ein unfern davon gelegener Wasserhälter, (piscina mirabile) nach welchen aus den oben zu Pozzuolo gedachten Wasserleitungen das Wasser endlich kam und von da aus in die Lucullischen Villen geleitet ward. Es folget LXIII-VI. das **Lucullanum** selbst, von welchem noch grosse Ruinen, insonderheit von einem Theater, von Bädern, grosse Gewölber unter der Erde, und insonderheit die **Traconara** (Crypta Lucullana) übrig sind. Endlich sind LXVII. Proben von altem Mauer-

werk

werk aus Ziegeln, Tuffstein oder aus beyden gemischt; und LXVIII. einige Inschriften. Es fehlt uns an Nachrichten und Beschreibungen, auch Vorstellungen in Kupfer, von den Alterthümern dieser Gegend nicht; von einigen haben wir auch bereits gute Vorstellungen; allein so etwas wohlgezeichnetes, zuverlässiges, und bey aller Kürze gründliches erinnern wir uns noch nicht angetroffen zu haben.

Wien.

Im Trattnerischen Verlage ist herausgekommen: Clariss. Helshami, in univ. Dublin. philos. nat. Prof. Physica experimentalis Newtoniana; ex Edit 3. Londin. Anglica in Latinum translata a Georgio Mezburg e S. I. 1769. 318 Quarts. 8 Kupfertaf. Das Original ist schon sehr lange vortheilhaft bekannt. Es ist eigentlich eine Mechanik und Optik. Die Lehren sind deutlich und richtig vorgetragen, und die Versuche wohl gewählt. Robinson, der englische Herausgeber, hat in einem Anhange, einige besondere Materien erläutert. Nach den Verbesserungen, die die Wissenschaften seitdem erhalten haben, wären wohl, ein stärkerer Anhang, oder Anmerkungen hie und da, nicht überflüßig gewesen.

Zürich.

Die hiesige Naturforschende Gesellschaft hat verschiedene öconomische Preise den 24. April 1769 ausgetheilt, durch und durch an Landleute, und über die Vermehrung und den Gebrauch des Dunges. Auf eben desselben Gebrauch hat die Gesellschaft für das Jahr 1770, und den 1. May wieder drey Preise ausgesetzt, wovon zwey die verschiedene Nutzbarkeit des Dunges von verschiedener Art, und in Absicht auf verschiedenes Erdreich zeigen sollen; die dritte aber lehren, ob es nicht vortheilhafter seye, wenn man nicht genugsamen Dung hat, alsdann nur einen Theil seines Landes zu düngen, und zwar denjenigen, der wieder vorzüglich neuen Dung zu verschaffen dienen kan.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1770.

Göttingen.

Bey der Versammlung der königl. Societät den 9. Dec. v. J. legte Hr. Hfr. Kästner, Bemerkungen vor, die ein Arzneygelehrter aus dem Braunschweigischen, Herr Dr. Crell, auf einer gelehrten Reise gemacht, und aus Paris überschickt hatte. Sie betreffen meistens die Arzneykunst, einige auch die Naturlehre. Aus ihrer grossen Menge verstattet der Raum hier nur einige anzuführen. Herr Hofr. Senkenberg zu Frankfurt hat daselbst nützliche Anstalten für die Arzneykunst gemacht; Bibliothek, chymisches Laboratorium, Anatomie, botanischen Garten: er hat 100000 Gulden beym Magistrate niedergelegt, wovon er jezt die Interessen zu Erweiterung seiner Anstalten bestimmt, und nach seinem Tode zu Erhaltung derselben, und zu Besoldung der gehörigen öffentlichen Lehrer angewandt wissen will. Er ist entschlossen auch noch ein Hospital für einheimische Kranke zu bauen. Hr. Oettinger

besitzt zu Auerach 4 Stunden von Stuttgard, ein Salpeterwerk, er hat es bey einer sehr grossen Leinwandbleiche angelegt, und bedient sich den Salpeter anschiessen zu machen, der Lauge von ausgewaschener Leinewand, welche er in eine Art von Gewölbe gießt, das gröstentheils von ausgelaugter Asche aufgerichtet ist. Hierinn schlägt ein Salz aus, ohngefähr einer Hand dick, von welchem die oberste dünnere Schicht aus Salpeter, die folgende aus Kochsalz, und die lezte aus vitriolisirten Weinsteine besteht. Wenn man den Salpeter weggenommen hat, so überzieht sich doch nach einiger Zeit die ganze Fläche bald wieder mit demselben. Hieraus schließt er: daß sich erst vitriolisirter Weinstein erzeuge, welcher sich hernach in Kochsalz, und darauf in Salpeter verändere, eine Sache, die durch Versuche zu beweisen, den bisherigen Chemisten schwer gefallen ist. Hr. C. hat diesen Salpeter im Geschmack und Verpuffen, wie den gewöhnlichen befunden. Unter den anatomischen Präparaten zu Strasburg zeigt Herr C. als merkwürdig an: Eine vollkommene doppelte Mutterscheide und Mutter, eine Mutterscheide, die in der Mitte geschieden ist, wo aber die Scheidewand nicht bis ganz zur Mutter gehet, nebst einer Mutter mit zwey Hörnern (uterus bicornis); ein Hirnschädel eines Venerischen, ganz mit Quecksilber durchsetzt. Hr. C. reiste mit Herr Riben nach Sulz, 10 Frankf. Meilen von Strasb. über Hagenau, wo das einzige Salzwerk im Elsaß ist, welches aber bis jezt nicht sehr beträchtlich ist, weil es ohngefähr nur wöchentlich zwischen 4000 - 5000 Pfund Salz liefert. Vielleicht wird es durch eine neue Quelle, die man vor kurzem entdeckt hat, beträchtlicher. Sieden und Gradiren sind da noch vieler Verbesserungen fähig. Eine Meile von dort findet sich eine Quelle von Steinöl; man heißt den Ort den Pechbrunnen; das Stein-

öl

öl schwimmt auf drey sehr tiefen Quellen oben, wo man es nur abschöpfen darf; es ist dicker und zähflüßiger als das gewöhnliche, das man in den Apotheken findet, auch durch den Geschmack in etwas davon unterschieden. Man nennt es Goldöl, und schreyt seinen medicinischen Nutzen ganz ausserordentlich aus. Die Miner besteht aus blossem Steinöl und Sand, sie bricht zu Tage, senkt sich, aber sehr allmählig, daß die größte Teufe nicht über 26 Schuh hat. Sie ist bald reicher an Oel, bald etwas ärmer; man findet sie fast allenthalben in der Gegend herum, und die Flötze sind fast über 6 Fuß mächtig; nie unter 2 Fuß. Sie sind von einer fettichten Leimerde eingeschlossen. Wenn man eingeschlagen hat, und findet kleine schwarze Steinkohlen; so ist man sicher, die Miner sehr bald zu finden: Hat man sie aber, und findet solche Kohlen, so ist man sicher, daß der Gang bald aufhört. Man destillirt entweder von der Miner das Oel ab, und nennt es Steinöl, oder man kocht sie zweymahl, und jede solche Siedung dauert 7 Stunden, und alsdenn nennt man es graisse claire, oder sie machen Wagenschmier daraus, indem sie schwarze Seife hinzusetzen, welchen Zusatz sie als eine wichtige Sache geheim halten. Hr. Büsching hat weder das Salzwerk zu Sulz, noch diesen Pechbrunnen bemerkt. H. E. fügt noch eine Erfahrung, die er an sich selbst angestellt, bey, daß die Säure in unserm Körper keine schädliche Würkung auf das Calomelas ausübt. Sein ganzer Aufsatz zeigt sehr gute Einsichten, dadurch ihm auch seine Reise sehr vortheilhaft geworden ist.

Berlin und Stettin.

Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater zu Zürich, von Moses Mendelssohn 1770.

zwey Bogen in 8. Die jüdische Religion hat mehrere gelehrte Freunde gehabt: aber noch nie hat ein Mann von solchem Tiefsinn, als Hr. **Mendelssohn**, seine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit öffentlich erklärt; auf eine solche Art erklärt, daß derjenige im höchsten Grad unbillig und lieblos denken müste, welcher hier einige Verstellung argwönen wollte. Hr. M. beschweret sich in diesem Schreiben über seinen Freund den Hrn. L., daß er ihn durch die Zueignung des **Bonnetschen** Bew. für das Christenthum öffentlich zu einem Religionsstreit aufgefordert: versichert, daß nach den Grundsätzen der jüdischen Religion, Niemand, als ein gebohrner Jude für verbunden zur Beobachtung des geoffenbahrten Gesetzes gehalten, und die Möglichkeit ausser der jüdischen Kirche selig zu werden, allgemein behauptet werde: erkläret, daß er manche andere Vertheidigungsschriften für das Christenthum gründlicher befunden, als die **Bonnetsche**, welcher er manches entgegen setzen könne; und daß er zwar sehr wünsche, niemahls über Religionssachen zu streiten, wenn aber darauf gedrungen werde, sich entschliessen müsse, in **Gegenbetrachtungen** seine Gedanken über des Hrn. **Bonnets** Schrift, und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Wir würden, so gerne wir auch von einem solchen Manne eine Prüfung des Christenthums lesen möchten, es doch niemahls gewagt haben, ihn dazu aufzufordern. Nun aber da der Hr. Verf. erkläret, daß er gegen die vom **Bonnet** vertheidigte Sache -- (nicht blos gegen B. Vertheidigung) -- manches einwenden könne: nun wagen wir selbst, ihn um die Bekanntmachung seiner Gegenbetrachtungen zu bitten. **Rousseau** möchte sonst hieraus beweisen wollen, was er bisher nur als Vermuthung angegeben; daß die jüdischen Lehrer wichtige Gründe wider das Christen-

thum

thum wissen, und sie nur deswegen verschweigen, weil sie unter dem Druck der Christen leben.

Stuttgard.

Historisch-critische Nachrichten von den sechs ersten deutschen Bibelausgaben -- von M. Joh. Nast 1767. 8. Wir führen diese Schrift, welche an und für sich ihrer gründlichen zuverläßigen Nachrichten wegen eine Anzeige verdiente, so spät um deswillen an, weil wir im Stande sind, über die eine dieser Bibeln einige nähere Umstände an die Hand zu geben. Die hier, obgleich nicht zuerst, aber meist genauer, als vorher geschehen war, beschriebenen Bibeln sind die allererste deutsche Bibel zu Maynz, durch J. Fust und Peter Schöiffer 1462. die Strasburger durch Joh. Mentel 1466., eine ohne Jahr, Ort und Drucker, vermuthlich zwischen 1473. und 75. die Augspurger von 1477., und eine andere von eben dem Jahr und eben daselbst durch **Ant. Sorg.** Die obgedachte dritte, ohne Jahr, Ort und Drucker, hat zu verschiedenen Muthmasungen Anlaß gegeben; Herr Nast selbst glaubt, daß sie in Basel oder Augspurg im Jahr 1473. gedruckt sey. Zu ersterm veranlaßt ihn der darinn bemerkliche Dialect, und zu diesem, äusser andern Gründen, welche er beybringt, die öftere Anführung einer Bibel von diesem Jahre bey Schriftstellern, welche von alten Bibeln handeln. Der Herr Hofrath Duve in Hannover, dessen Sammlung alter Drucke bekannter ist, als daß sie unsre wiederholte Anzeige bedürfte, erhielt vor einiger Zeit eine solche Bibel, unter welche am Ende ausdrücklich die Jahrzahl 1474. beygedruckt ist. Ein gemeiner Bücherkenner würde hierdurch die Sache sofort als entschieden angesehen haben. Allein der Herr Hofrath fand bey genauerer Nachforschung ganz deutlich, daß die Typen dieser Zahlen von de-

nen, womit die Bibel abgedruckt ist, ganz verschieden sind, und aus einer andern Buchdruckerey hinzugekommen seyn müssen. Hingegen entdeckte er, daß die Bibel selbst durchgängig mit gleichen Typen, sowohl in Ansehung der grössern als kleinern Buchstaben und Zahlen gedruckt ist, als die sind, deren sich And. Frisner und Joh Sensenschmidt zu Nürnberg bey dem 1476. geendigten weitläuftigen Werke, Petri (de Monte), Episcopi Brixiensis Repertorium, bedienet haben, wovon Clement Bibliotheq. cur. To. III. p. 157. f. nachzusehen ist, so, daß es wahrscheinlich wird, daß sie die in der Bibel vorhin gebrauchten Typen zu diesem Druck genommen haben. Vorher hat Joh Sensenschmidt 1472. des Alberti ab Eyb Margarita poetica in folio herausgegeben, deren in Clement To. VIII. p. 196. Erwähnung geschieht; allein die zu diesem Abdruck genommenen Typen sind von denen in der Bibel, wie von denen in des Petri de Monte Repertorium ganz unterschieden; so daß man den Druck der Bibel vornehmlich dem Andr. Frisner zueignen könnte, welcher sich nachmahls mit Joh. Sensenschmidt vereiniget, und mit ihm des Petri de Monte Repertorium, ingleichen nach Sauberts Angabe in Biblioth. Norimberg. 1478. Petri Lombardi Glossas und Psalterium abgedruckt hat.

Paris.

Des Herrn Gaillard sechster Band von der Geschichte Franz des I. fängt beym Calvinisme an, wie der Mann die nach dem Urbilde der H. Schrift wieder hergestellte Religion nennt, ein Nahmen, den sonst die Reformirte Kirche niemahls gelitten hat, und der um desto ungerechter ist, je gewisser Zwingel den

den verbesserten Glauben einige Jahre vor dem Calvin gelehret hat, und je unläugbarer Z. und seine Schüler zwey Drittel von Helvetien bekehrt hatten, ehe Calvin auftrat. Wahr ist es hingegen, daß Calvin sich unter den Verbesserern des Glaubens durch seine Gelahrtheit herausgenommen hat. Was aber von den Scheltwörtern ihm aufgebürdet wird, ist die allgemeine Schreibart des Jahrhunderts, und tausendmahl hat man wegen des Servets geantwortet. Er wurde auf die von der Römischen Kirche beybehaltene blutige Gesetze hin verurtheilt, und man kan dem Calvin nichts zur Last legen, als daß er nicht das erste Exempel der Duldung gegeben hat. Es hatte auch Servet solche abscheuliche Worte wider die heil. Dreyeinigkeit ausgestossen, daß auch zu unsern Zeiten, bey allen christlichen Secten, eine schwere Ahndung unvermeidlich erfolgen müßte. Und was sind höchstens sechs in allen protestantischen Ländern hingerichtete Irrgläubige gegen die unzählbahren Opfer der Grausamkeit der Römischen Kirche, die auch hier nicht verschwiegen werden, und worunter der gelehrte Dolet gewesen ist. Wann denn der Socinianer Ursprung den Protestanten zugeschrieben wird; so sollte sich Hr. G. an die unzählbahren Gotsesverläugner erinnern, die in dem Schooße seiner Kirche schon längst, und wieder neulich entstanden sind, und nothwendig entstehen müssen, wenn aufgeweckte Geister des Aberglaubens Mängel einsehen, und ihnen keine gereinigte Religion angebothen wird, bey welcher sie sich beruhigen können. Gemein, aber höchst ungerecht ists, wann Hr. G. den leidenden Schafen die Wuth der Wölfe zu Vassy und anderswo in Frankreich zuschreibt. Wir übergehen, was er über den Unterscheid bey der protestantischen Kirche aus dem Bossuet erzählt, und merken nur als ein

Zeichen

Zeichen seiner Unwissenheit an, daß er der Protestanten irrige Weissagungen der Annahme der Offenbahrung Johannis zurechnet; als wenn die Römische Kirche eben diese Offenbahrung nicht eben sowol annähme. Die gelehrte Geschichte erzählt Hr. G. mit Vergnügen, weil sein König le Pere des lettres genennet wird, wie er denn verschiedene Gelehrte belohnt, und auch die Besoldungen des College Royal gestiftet hat. Aber billig hätte Hr. G. diese gelehrte Geschichte nicht vom neunten Jahrhunderte durch alle Zeiten der Unwissenheit verfolgen sollen, wo auch die berühmtesten Männer Leibnitzische Sterne der Finsterniß waren. Franz I. hörte gerne die Gelehrten sprechen, hatte auch selbst einige Kenntniß von der Naturgeschichte, er buhlte recht um den Erasmus, der aber doch niemahls seine Anerbiethungen gänzlich annahm. Ihm widersetzte sich die hohe Schule zu Paris mit aller Kraft, und wollte das neue College nicht leiden; Ihre Anwälde schryen auch vor den Gerichten, die Religion wäre verlohren, wenn man griechisch und hebräisch lernte, welches damahls unbekannte Wissenschaften waren. Hr. G. beschreibt hiernächst die Leben der ersten Lehrer im College Royal, worunter er den methodischen, aber in Speculationen sich abarbeitenden Ramus hoch erhebt, der auch endlich ein Opfer der Verfolgung wurde. War es ein Ruhm für Franz I., daß er die Strafe des Rades eingeführt? und war es einer, daß er die Richterstellen feil gemacht und verkauft hat, und daß man ihm die stehenden Renten, sur l'hotel de Ville, zu Paris schuldig ist; die ursprünglich 8½ im Hunderte einbrachten. Dieser Band ist von 446. S.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1770.

Göttingen.

Wir sind noch eine Anzeige von dem am 17. Sept. 1769. von hiesiger Universität gefeyerten Jahresgedächtniß ihrer Stifftung schuldig. Es war dieses das zwey und dreyßigste, und da es eben auf einen Sonntag fiel, so ward die öffentlich in Beziehung auf diesen Tag zu haltende Rede ausgesetzet; dagegen wurden die gewöhnlichen Dankgebete und Wünsche in der Predigt des Hrn. D. Zachariä beygebracht. Die Einladungsschrifft vom Prof. der Redekunst ist überschrieben Legum Charondæ fragmenta Sectio altera. Der Anfang zu dieser Gesetzsammlung des Thurischen Gesetzgebers ward in einer ähnlichen Schrifft zum Prorectorwechsel zu Anfang des J. 1768 gemacht. Bey dem Gesetze, welches jedem Bürger eine Anzeige der unrechtmäßigen Handlungen eines andern, von denen er Kundschafft bekam, auflegte, bringt der Hr.

Prof. einige nähere Betrachtungen bey, wiefern ein solches Gesetz in einer kleinen Republik unschädlich, anständig und auch nützlich hat seyn können. Er erläutert es durch den geschwornen Montag und die Rügegerichte an der Lahn, ferner durch die Synodalzeugen in den vormals üblichen Sendgerichten und Kirchenvisitationen der Bischöffe, aus welchen die Gemeinsmänner im Würtenbergischen vielleicht noch üblich sind. Ein böser Leumund war bey einer solchen gerichtlichen Verfassung von weit grösseren Folgen als ietzt. Der Mißbrauch des gedachten Gesetzes ward daher auch bey den Thuriern durch ein anders wider die falschen Angeber gehemmt. Ein falscher Angeber ward mit einem Tamariskenzweig (myrica) bekränzt in der Stadt herumgeführt. Der Sinn dieser Strafe, und unter welcher bürgerlichen Verfaffung eine solche Schmachstrafe von Wirkung seyn kan, wird näher bestimmt. Bey den Thuriern befreyten sich viele durch den freywilligen Tod von dieser Strafe. Für Ehebrecher war die Strafe, daß sie den Spöttereyen eines jeden überlassen wurden. Für unser Zeitalter wäre diese Strafe freylich nicht: aber wohl wäre sie dem Muthwillen unserer Witzlinge angemessen. Eine gleiche Strafe war für Neugierige bestimmt. Dieses war ein sehr weises Gesetz, besonders in einer kleinen Republik, wo von der Aemsigkeit, hinlänglichen Beschäftigung und der Mäßigung eines jeden einzelnen Gliedes die öffentliche Ruhe unmittelbar abhängt.

Leipzig und Lübeck.

Hexaplorum Origenis, quæ supersunt, auctiora & emendatiora, quam a Flaminio Nobilio, Jeanne Drusio, & tandem a Bernardo de Montfaucon, concinnata fuerant, edidit, notisque illustravit *Carolus Fridericus Bahrdt*, ist der Titel eines

nes am Ende des Jahrs 1768 herausgekommenen neuen Abdrucks von den Hexaplis, dessen erster Theil die Bücher Mosis, Josuas, der Richter, der Könige und der Chronike auf 671 Octavs. enthält. Es ist allerdings sehr zu wünschen gewesen, daß man von den Hexaplis in Deutschland einen wohlfeilern Abdruck haben möchte, da Montfaucons Ausgabe zu selten, und für manche, die sie gern gebrauchen wollten, zu theuer war. Wir sehen es deshalb auch für eine nützliche Veränderung an, daß Herr Prof. Bahrdt die lateinische Uebersetzung weggelassen, und von den Noten nur das nöthigste beybehalten hat: allein daß er die mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Wörter gleichfalls ausgelassen hat, mindert die Brauchbarkeit dieser Ausgabe, es wäre denn, daß er sich bewegen liesse, sie noch zusammen in einem Anhange nachzuschicken. Origenis Hexapla braucht doch blos der gelehrte und critische Leser der hebräischen Bibel, und dem wird, sowohl wegen der variarum lectionum, als auch wegen mancher die Aussprache des alten hebräischen, oder der jetzigen masorethischen Punkte, ja selbst die Auslegung des Textes betreffenden Fragen daran gelegen seyn, zu wissen, wie Origenes, oder selbst Hieronymus, hebräische Wörter Griechisch und Lateinisch ausdrückten. Vielleicht läßt Hr. B. unsern Wunsch bey sich gelten. Montfaucons Noten hat Hr. B. mit Weglassung des ihm entbehrlich scheinenden abgekürzt, hingegen auch bisweilen mit eigenen Noten wieder vermehrt. Herr B. hat diese beiden Arten von Noten nicht von einander unterschieden. *Montefalconii notas*, schreibt er in der Vorrede, *omnino meas feci, & cum meis permiscui, quia ejus rei nihil lectoris intererat.* Wir wünschten doch, daß er seine Arbeit von der Montfauconischen unterschieden hätte: denn wenigstens uns, vielleicht auch mehreren Lesern, ist bisweilen

daran gelegen, zu wissen, was Montfaucon selbst geschrieben hat. Hr. B. hat noch folgende Verbesserungen geleistet, erstlich, daß er den Anfang der Montfauconischen Ausgabe zur Bequemlichkeit der Leser in den Text gesetzt hat, ferner, daß er Auszüge aus einem Manuscript der Bibliothek zu Leipzig, und aus den Uebersetzungen, welche aus den LXX. gemacht sind, eingerückt hat. Wir versparen unser Urtheil über die Genauigkeit des Abdrucks und die Zusätze, zur Recension des zweiten Theils; denn dazu gehört ein genaueres Auge, als das gewöhnliche eines Recensenten, wirklich, wenn das Urtheil gegründet seyn soll, das Auge eines solchen, der das Buch einige Zeit als Handbuch gebraucht, die erste Ausgabe auch dabey gehabt, und seine eigenen ehedem gemachten Anmerkungen über die Hexapla verglichen hat. Hiezu hatte der Recensente bey dem ersten Theil keine Gelegenheit, er wird sie aber bey dem zweiten haben.

Paris.

Galerie de Portraits ist zu Paris und Dijon A. 1769. auf 574 S. in Octav abgedruckt. Es sind kurze Auszüge der Schilderungen, oft auch aus der Geschichte berühmter Männer, gezogen aus französischen Schriftstellern, und auch vorzüglich von französischen berühmten Leuten. Der Hrn. Guay Trouin, Sully und Moritzen von Sachsen Lobreden sind weit umständlicher. Die Unparthenlichkeit ist nicht beobachtet. Philip August, der offenbar wider seinen Eid des abwesenden und auf einem Kreutzzuge beschäftigten Richards Lande angegriffen hat, wird hier damit gerechtfertigt: dieser nur allzuoffenherzige und rittermäßige König mit dem Löwenherze habe ihn vergiftet. Den du Gueselin durften die Engelländer nicht mehr anders als hinter Mauren

ansehn,

ansehn, sagt unser Sammler nach dem Mezerai: ihn, der in zwey Hauptschlachten von den Britten war geschlagen und gefangen worden. Die Nachrede, daß die Helvetischen Hauptleute den unglücklichen Ludwig mit der Maulbeere (und nicht den Mohren) verkauft haben, wird wider alle historische Wahrheit wiederholt: auch Ludwigs XII. Treulosigkeit gegen die Helvetier, nicht, wie sie verdiente, getadelt, für die doch endlich Franz der I. hat genug thun müssen. Schinner hieß der Cardinal von Sitten, und nicht Schonen. Die Engelländer haben Marseille unter Franz I. nicht belagert, ihre Seemacht war auf dem mittelländischen Meere noch unbekannt. Wie unvernünftig ist die Rede, Luther habe die christliche Religion im halben Europa ausgerottet, und Luther würde heutiges Tages als ein Narre angesehn werden, den man einschliessen würde. Heinrich VIII. hat einige eifrige Anhänger des Pabstes hinrichten, aber keinen verbrennen lassen.

Genf.

Die neulich berührte Confession de Foi de M. de Voltaire ist neulich abgedruckt worden. Es sind verschiedene kleine Schriften: in der einen meldet sich der kranke Dichter um das Abendmahl an. In der andern beklagt er sich über zwey Feinde Nonotte und Guion, die in abgeschmackten und verleumderischen Schmähschriften ihn bezüchtigt haben sollen, kein rechtgläubiger Christ zu seyn: und mit der Hostie im Munde vergiebt er denen, die Verleumdungen wider ihn an den König geschrieben haben, ohne ihren Zweck zu erreichen. In der dritten giebt er ein vollständiges Glaubensbekenntniß von sich, und erklärt die katholische Kirche für die einzige Richterin des Glaubens und für die seinige. In der vierten geben ihm verschiedene Personen Zeugniß wegen verschiede-

ner Liebeswerke, zumahl auch wegen der Herstellung der Kirche, und der Haltung eines Schulmeisters. Wir überlassen dem Leser alles dieses mit den Schriften des Dichters zu vergleichen.

Dann eben so neulich sind vom Hrn. von V. zwey andre Schriften eines höchstverschiedenen Inhalts herausgekommen. Die eine heißt la Canonisation de St. Cucusin. Der Verfasser, den man nicht verkennen kan, rühmt die Gewohnheit der Alten, ihre Helden in den Himmel zu versetzen. Niemand hat sie deswegen für die Schöpfer der Welt angesehn, wobey Jehovah der Jehova der Phönicier genennt, und auf die Neuigkeit der Engel gestichelt wird. Man wirft auch den Christen vor, ihre untere Götter seyen eben auch als bloße Mittler, Mittler bey dem obersten Gotte, angesehn worden; und hier folget eine überaus sträfliche Vertheidigung des Aßverus, der niemahls in Persien geherrscht haben soll, und dem hier V. alle seine alten Anklagen wider die Juden in den Mund legt, und auch sogar den Tempel Salomons für gering und klein ansieht. Hierauf folget wieder ein Raht, die Feldherren, auch die nützlichen oberkeitlichen Personen, wie den Kanzler des l'Hopital, und den de Thou, zu Heiligen zu machen, vornemlich aber Henrich den IV. Er spottet der Wunder und der Einfalt des Bruders Cucusin von Ascoli, den Clemens XIII. A. 1766. zum Heiligen gemacht, und seinen Nahmen in Seraphin verändert hat. Er klagt über den Druck, den die Armen von den Bettelmönchen leiden, und entschuldigt endlich die Arbeit des Sonntages wider die Eiferer.

Le Cri des Nations ist vom Jahre 1769. Es ist wider den Pabst gerichtet, und wider dessen Anspruch, der allgemeine Bischof zu seyn. Man benimmt ihm die Macht zu dispensiren, zeigt, daß die Verbote zu heyrahten auf ein widersinniges Uebermaaß

maaß getrieben werden: mahlt die Abscheulichkeit der Bulle in Cœna Domini ab, verwirft den aufrührischen Ausdruck der zwey Machten, und klagt dreiste über die Reyhe der Betrügereyen, wodurch der Römische Hof sich zu seiner jetzigen Macht geschwungen hat, zumahl auch über den über ein ganzes Königreich so oft ausgesprochenen Bann, und über das Hingeben der Kronen, das noch der sonst für vernünftig angesehene Clemens VIII. lebhaft angesprochen hat.

Nürnberg.

Unter die gewöhnlichen Wochenblätter, mit welchen Deutschland, als einer Seuche, seit einigen Jahren heimgesucht wird, und in denen unsre jungen Schriftsteller ihren Fingern die erste Gelenksamkeit zu geben pflegen, gehört folgendes nicht: **Literarisches Wochenblatt, oder gelehrte Anzeigen mit Abhandlungen**. Im Verlag der Bauerischen Buchhandlung 1769. gr. 8. Es soll kleine Nachrichten, Bemerkungen und beyläufige Gedanken enthalten, dergleichen oft Gelehrten bey ihrem Studiren und Lesen vorkommen, gemeiniglich aber verlohren gehen, weil zum Mittheilen keine Gelegenheit bey der Hand ist. Denn diejenigen, welchen die gemeinen Journale zu Gebote stehen, sind selten Leute, welche viele eigene Bemerkungen für sich machen sollten. Auch kurze Abhandlungen aus der gelehrten Geschichte, Recensionen alter und neuer Bücher und andre Litterärbeyträge ist man erbötig einzurücken und anzunehmen. (Eine Gefälligkeit dieser Art pflegt immer einer periodischen Schrifft in die Länge keinen wirklichen Vortheil zu bringen.) In den ersten Stücken finden wir eigenhändig beygeschriebene Anmerkungen des sel. Moßheims zu Cudworths Systema intellectuale; Nachricht von der Trewischen

Schen-

Schenkung an die Altdorfische Universität; von beyden muß man die Fortsetzung wünschen; Anzeige von einer bisher wenig bekannten Ausgabe von Epictets Enchiridion, Nürnberg 1521. durch Gregor Haloander, welcher den ersten Abdruck davon zu liefern glaubte. Sie verdient allerdings bey einer künftigen Ausgabe dieses Handbuchs verglichen zu werden. Dergleichen wenig bekannte Ausgaben von den kleinen oder einzelnen Schriften der Alten giebt es von den letzten beyden Jahrhunderten überaus viele.

Lemgo.

Der fleißige Schulmann, Hr. M. **Mart. Fr. Sörgel**, Rector der Schule zu Eimbeck, der hiesigen Königl. Deutschen Gesellschaft Mitglied, hat zum Gebrauch der Schuljugend des Tacitus Buch de situ, moribus & populis Germaniæ cum indice geographico für die Meyerische Buchhandlung auf 3 Bogen in 12. abdrucken lassen, mit einer schmeichelhaften Zuschrift an den jungen Hrn. Michaelis, der sich in Coburg befindet. Der Index zeugt von einer guten Bekanntschaft mit verschiedenen Hauptschriftstellern über die deutsche Erd= und Alterthumskunde, und muß, bey einer zur Seite liegenden Landcharte, den jungen Lesern, für die er bestimmt ist, ganz brauchbar seyn.

Arnstadt.

Im Waysenhauß ist zum Gebrauch der Armen in den untersten Schulklassen Chrestomathia poetica 1769. in 12. gedruckt. Man muß sie ganz nach den Absichten des Hrn. Rector Lindners, als Verfassers, beurtheilen. Seinen Fleiß zu empfehlen, ist die Absicht dieser Anzeige.

Hierbey wird, **Zugabe** 2. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 15. Januar 1770.

Göttingen.

Bossiegel hat Jo. Matth. Gesneri Biographia Academica Gœttingensis. Collegit, edidit, præfatus est Jerem. Nic. Eyringius, *Vol. tertium*, verlegt. 8. 496. S. wovon der erste und zweyte Band zu Halle von Curten verlegt war. Vom sel. Geßner sind darin blos drey Stücke enthalten. Die Epistola ad C. H. A. Geret de vita & morte Ge. Nic. Kœhleri; de statu Academiæ Georgiæ Augustæ brevis & vera narratio (von 1736); und die zweyte Schrift: de Academia Ge. Aug. quæ Gottingæ est condita atque dedicata, narratio (von 1737). Einen weit grössern Theil des Buchs machen die Beyträge und Zusätze aus; und zwar von S. 1. bis 180. Jo. Nic. Niclasii Epistola familiaris de J. M. Gesnero ad J. N. Eyringium. Des Hrn. Conrector Niclas Begeisterung bey allem, was sich auf das Andenken seines sel. Lehrers bezieht, muß ihm nicht nur die Nachsicht, sondern auch die Achtung

G aller

aller derer versichern, welche wünschen, daß ihr Andenken nach ihrem Tode andern auch lieb und werth seyn möge. Für ein mit Liebe und Dankbarkeit erfülltes Gemüthe ist an dem Manne, den es liebt und bewundert, natürlicher Weise jeder Umstand, jedes Wort, jeder Vorfall wichtig und beträchtlich. Ausserdem ist es ein vertrauliches Schreiben an einen Freund und gewesenen Mitschüler und Mitfreund; Hr. N. lehnt also gar wohl S. 5. und 176. den Vorwurf der zu großen Umständlichkeit und des Micrologischen von sich ab. Es kömmt auch für jeden Leser immer etwas Unterhaltendes und Lehrreiches darunter vor, und für die Anecdotensammler noch mehreres. Einige eingestreute Ausschweifungen geben des Hrn. N. Denkungsart über gewisse Gegenstände aus drr Litteratur zu erkennen, und von S. 117. fängt er an die Ursachen anzugeben, welche Geßnern zu dem Manne gebildet haben, der er war; man wünschte wohl, sie ein wenig näher zusammen und mehr bestimmt zu sehen. Für die Vertraulichkeit unter zweyen Freunden schickt sich der natürlichfliessende, unbearbeitete, aber sonst gut lateinische Ausdruck sehr wohl. Von dem Hrn. Rector Eyring, als Herausgeber, sind zwey für die Litterärgeschichte gewünschte Stücke beygefüget, einmal in der Vorrede, eine Nachricht und Verzeichniß von allen den Schriften, welche die Geschichte der Stadt und der Universität Göttingen erläutern, und zweytens von S. 287 bis 496. ein kritisches Verzeichniß von allen Schriften des sel. Geßners, dem Hrn. Prof. Hamberger zugeeignet. Sie sind nach den Materien unter Klassen gebracht, eine Ordnung, welche, wie Herr E. wohl bemerket, bequemer ist, als die alphabetische, um den Fortgang der Einsichten und Kenntnisse eines Gelehrten zu bemerken; und bey jeder Schrift ist der Inhalt, die Veranlassung, das Schicksal derselben kürz=

lich beygebracht. Hr. R. Eyring zeigt selbst an, daß er sich das Leben des sel. Fabricius vom sel. Reimarus zum Muster genommen habe; und er hat sich um das Andenken seines seligen Lehrers, und um alle Verehrer desselben und Liebhaber der schönen Gelehrsamkeit unvergeßlich verdient gemacht. Die Geschichte der Ausgabe des Lucians macht ein Stück aus, das die Neugier reitzt, besonders da der darauf sich beziehende Briefwechsel des sel. Geßners mit Hemsterhuiß, Reitz u.a. eingerückt ist. Die Briefe der Hrn. Wetstein und Smith haben etwas Originales und gehören in eine Sammlung Handelsbriefe als Muster von Briefen eines Verlegers. Man wundert sich nicht mehr, warum die Ausgabe des Lucians eine solche Gestalt gewonnen hat; denn die Verleger haben mit despotischem Willen die Gesetze dabey vorgeschrieben. Aber über die Gefälligkeit der Hrn. Geßner und Reitz muß man sich immer noch verwundern. Daß die Ausgabe von Plinius Naturgeschichte unterblieben ist, ist immer annoch zu bedauern, und daß die noch ungedruckten Vorlesungen in der Societät der Wiss. welche zu des sel. Mannes beßten Schriften gehören, bald im Druck erscheinen mögen, wird jeder Liebhaber dieser Litteratur wünschen.

Leiden.

Wir halten es für eine nützliche Mühe, von den Probschriften berühmter hohen Schulen einige Anzeige zu geben, als worin theils öfters die neuesten Entdeckungen enthalten, und theils allemahl die Meinungen und Lehren der vornehmsten Lehrer dieser Schulen anzutreffen sind. Mit Vergnügen haben wir des Hrn. Robert Davisons Probschrift vom 8. Julii 1768 gelesen. Der Titel ist: de solutione Mercurii in acido vegetabili ejusdemque usu. Nach einer Erzählung von der Keyserschen Erfindung, das Queck-

silber in Eßig aufzulösen, folgen des Verfassers Versuche, das in der Mineralsäure vorher aufgelösete Quecksilber mit einer Säure aus dem Gewächsreiche zu verbinden; denn roh läßt es sich in dieser Säure nicht auflösen. Wann es aber in der Mineralsäure aufgelöset, und durch ein feuerfestes oder flüchtiges Laugensalz niedergeschlagen worden ist, so löset es sich, grossentheils in der Gewächssäure auf, zumahl der Niederschlag aus dem Sublimat mit Eßig. Die Citronensäure giebt wenig an trocknem Salze, und mit der Weinsteinsäure bleibt etwas hartes. Das versüßte Quecksilber mit Kalchwasser, oder mit flüchtigem Laugensalze niedergeschlagen, wird ganz zu einem trocknen grauen Pulver, und demjenigen ähnlich, das Herr Keyser zum Grunde seines Mittels braucht: es ist auch dem grauen Pulver ähnlich, das man erhält, wenn man rohes Quecksilber mit Gummi abreibt: es führt stark ab, erweckt keinen Speichelfluß, und fünf Grane in sechs Unzen Wasser sind ein dienliches Mittel. Eben das graue Pulver wird in einer bestimmten Wärme innerhalb neun Tagen roht und ein sogenanntes durch sich selber verkalchtes Quecksilber. Eben dieses Pulver giebt auch eine gute Quecksilbersalbe. Die Swietensche Auflösung vom Sublimat dünkt unserm Herrn Verfasser bald zu schwach, und bald fast nicht zu vertragen.

Jacobs von Breda den 26. August 1768. vertheidigte Probschrift: quid vir atque femina coeundo ad embryonis generationem conferat, ist nicht von der nehmlichen Classe. Sie hat nichts eigenes, und wir zeigen sie mehrentheils wegen der Gedanken über das grosse Werk der Erzeugung an; die vermuthlich die Gedanken der berühmten Lehrer dieser hohen Schule seyn mögen. Die Anatomie hat nichts eigenes, denn daß der Nebengeile sich in ein einziges Gefäß auflösen lasse, ist schon A. 1745. in Göttingen gesehn,

gesehn, beschrieben und abgezeichnet, und nicht ein zerrissenes Gefässe, sondern das einzelne abgesonderte Gefäß vorgezeigt worden, in welches der zumahl in Wasser erweichte Nebengeile willig zergeht. Unser Verfasser nimmt unbekannte Kräfte an, die alles verrichten, und glaubt deswegen nicht, daß der Saamen in dem Geflechte des Nebengeilen von seiner Geschwindigkeit verliere, als wo diese im ganzen Leibe würksame Kraft gleichfalls würke. Er zweifelt auch an Ruyschens in der Mutter gesehenen männlichen Saamen, an den in den Eyerstöcken oder Trompeten erwachsenen Kindern, und schreibt wiederum die Bildung der zarten Leibesfrucht einem unbestimmten würkenden Wesen zu, beschreibt die ersten Anfänge des Hünchens aus dem Harvey, vermischt mit ihm das glänzende Nest des Hünchens mit der Wasserhaut, und glaubt endlich, jedes Geschlecht habe seinen Saamen, der sich mit dem Saamen des andern vermische; beyde geben auch eine bildende Kraft her.

Paris.

Der siebente und letzte Theil der Histoire de François I. von Herrn Gaillard ist vermischten Inhalts. Zuerst enthält er die Dichter, die elenden Dichter, denn selbst Marot mit seinem Funken von natürlichem Witze kan nicht höher angeschrieben werden: dann die berühmten Frauen, und die Buhlschafften des Königes, unter welche Hr. G. die Gräfin von Chateaubrian zählt, und leicht mit Hrn. Hevin zeigt, daß ihr Mann sie gar nicht aus Eifersucht ermordet habe. Die elenden Quellen des Hasses, den Franz I. wider den Connetable von Bourbon trug, findet man hier in einigen scharfen Antworten des Prinzen. Von den Sitten steht hier auch ein Abschnitt: der Zweykampf war noch öffentlich erlaubt. Die Majestät entstund damahls, und Hr. G. sieht es für eine Gabe Franz I.

an, daß Henrich VIII. von ihm diesen Titel erhielt: dont il avoit besoin, als wann ein Titel die Grösse eines Königes ausmachte. Franz genoß so viel wahre Gutthaten von dem großmüthigen Henrich, daß er nicht zweifeln konte, wie groß ein König der Britten schon damals war. Die einzelnen Anecdoten sind grossentheils unter der Würde der Geschichte. König Franzen Bastard scheint ein Narr gewesen zu seyn, der sich aufhenken lassen wolte, auf daß der Profos gestraft werden möchte. Endlich findet man einige Zugaben zum ganzen Werke. Dieser Band ist 406 Seiten stark.

Genf.

Eine Sammlung von Briefen, die zwischen dem Bischof von A. (Anecy) und dem Hrn. von V. (Voltaire) im vorigen Jahre gewechselt worden sind, hat man hier abgedruckt, und sie dünken uns merkwürdig. Der Bischof stellt dem Dichter vor, seine auf Ostern 1768 genossene Communion hätte mit einigen Zeichen der Busse begleitet seyn sollen. Er mißbilligt eine in währender Messe an das Volk gethane Anrede, die eigentlich zur Pflicht des Priesters gehört. Der Dichter wirft sich auf andere Vorwürfe, und klagt, seiner Gewohnheit nach, über seine Verleumder. Am Ende steht ein Brief des Ministers an den Bischof, worin über eben die Klagen des Bischofs der Dichter im Unrecht erfunden, und versichert wird, der König habe demselben gemessene Befehle zugeschickt, sich in seinen Schranken zu halten.

Leipzig.

Bey Langenheim 1769. 8. M. Fabii Quinctiliani de Institutione oratoria, liber decimus, in usum lectionum editus. Man ist über den vorzüglichen Werth dieses zehnten Buchs einig, das zu Vorlesungen

gen auf Academien sowohl, als in Schulen, sehr bequem ist, da es, ausser einer herrlichen Kritik der grossen Schriftsteller des Alterthums, gute Lehren über das Lesen und über die Uebung im Schreiben und Sprachen enthält. Gegenwärtigen Abdruck nach der Geßnerischen Ausgabe hat der jüngere Hr. Prof. **Ernesti** veranstaltet, und eine Zuschrifft an den Herrn Grafen Joachim Gotsche von Moltke vorgesetzt, welcher bey seinem Aufenthalt in Leipzig, unter des Hrn. Prof. E. Augen, eben dieses Buch in das Deutsche zu seiner Uebung übersetzt hatte; so wenig glaubte der Herr Graf seinem hohen Stande hierunter etwas zu vergeben, oder ihn aus den Augen zu setzen.

Harlem.

Der zehnte Band der Verhandelingen uytgegeeven door de hollandsche Maatschappy der Wetenschapen te Haarlem ist bey Bosch A. 1768. in zwey starken Octavbänden herausgekommen, Das erste Stück, das einen eigenen Band von 540 Seit. ausmacht, begreift die Geschichte der Gesellschaft, und einige Preißschriften. Aufs Jahr 1770 ist der Preiß auf die Kunst wahrzunehmen, und den Einfluß derselben auf die mehrere Vollkommenheit des Verstandes gesetzt. Unter den neuen Mitgliedern finden wir den Hrn. P. Karsten zu Bützow, und den Hrn. v. Stehlin, Secretär der Petersburgischen Academie. Die Preißschriften sind die folgenden. Ueber die Frage von den wohlfeilsten Mitteln, das Abnehmen der Ufer am Haarlemer See zu verhindern, findet man hier die gekrönte Preißschrift des zu mehrmahlen von uns angeführten Hrn. David de Meeze. Er hat den See sorgfältig umfahren, und alle Ufer nach ihrer verschiedenen Festigkeit geprüft. Sein Raht geht auf einen mit einer sehr gelinden und langen Böschung versehenen Damm, wodurch Hürden befestigt werden,

den, an die der Schlich sich anhängen kann; dann in gepflanzten Bäumen und Gräsern, selbst Kalmus, gelben Lilien und Binsen. Der Anschlag der Unkosten belauft sich auf 717000 Fl. und die Zeit zur Ausführung des ganzen Werks auf 6 Jahre. 2. Auf die Frage ist es erlaubt, im Handel und Wandel einen Vortheil aus der Unwissenheit derjenigen zu ziehn, mit denen wir zu thun haben; und wann es erlaubt ist, was sind für Fälle, wo es erlaubt seyn kan, und wie weit geht diese Erlaubniß. Die eigentlich gekrönte Schrift ist vom Hrn. Wilhelm de Vos, einem Mennitischen Lehrer. Die zwey nächsten sind vom Hrn. Paul Frank, Prediger zu Zütphen, und vom Hrn. Prof. Formey. Wir wollen nur von der ersten eine Anzeige geben. Allerdings kan es erlaubt seyn, aus dem minderen Kenntnisse seines Nebenmenschen einen Vortheil zu ziehn, dann es muß erlaubt seyn, unser mehreres Kenntniß uns zu Nutz zu machen. Doch setzt Hr. de V. diesem Gebrauche unsrer Vorzüge folgende Schranken: Wir sollen sie nicht gebrauchen, wann uns die Rechtschaffenheit ohne dem zur Bewerkstelligung gewisser Sachen verbindet: auch nicht, wann dem Nächsten dadurch ein grosses Ungemach zugezogen werden kan; wohl aber, wann wir unsern Vortheil ohne seine Vernachtheiligung und ohne die Verletzung einiger Pflichten erhalten können. Niemahls sollen wir dabey die Wahrheit und Aufrichtigkeit aufopfern. Wann der Nebenmensch durch seine eigene Verwahrlosung unwissend ist, so können wir diese Unwissenheit zu unserm Vortheile anwenden. (Dieses Beding ist einer Einschränkung bedürftig.) Auch in den meisten Fällen, wann des Nächsten Unwissenheit unvermeidlich, und unser mehreres Kenntniß nur zufälliger Weise erworben ist. Wir übergehn das übrige.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.
Den 20. Januar 1770.

Bremen und Göttingen.

Im vorigen Jahre ist in Försters Verlage eine neue und vermehrte Ausgabe von des Herrn Hofraths Michaelis **Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colasser Thessalonicher, den Timotheus, Titus und Philemon,** auf 2 Alph. und 7 Bogen in Quart herausgekommen. Das Werk selbst ist zu bekannt, als daß wir davon etwas zu sagen nöthig hätten: die zweite Ausgabe ist wegen mancher Hindernisse sehr verzögert, nachdem das Buch schon über zehn Jahr gemangelt hatte. In der Zeit hat sich, wie Hr. M. in der Vorrede bemerkt, sehr vieles geändert: Erklärungen, die zur Zeit der ersten Ausgabe neu, und manchen anstößig waren, sind jetzt gewöhnlich, oder doch unanstößig geworden: die deutsche Sprache ist nicht mehr dieselbe, was vor 20 Jahren gefiel, gefällt jetzt nicht: und des Hrn. V. Einsichten haben in so vielen Jah-

ren auch nicht einerley bleiben können. Er hat daher vieles geändert, umgearbeitet, oder zugesetzt; doch finden wir die beträchtlichsten Zusätze in der Erklärung der Briefe an die Galater, Epheser, und Colasser, in den übrigen aber wenigere. Proben geben wir nicht von ihnen, um nicht bey der zweiten Auflage eines Buchs weitläuftig zu werden. Es scheint, es sey dem Hrn. Verf. keine recht angenehme Arbeit gewesen, diese zweite Auflage zu besorgen, und davon kann zum Theil die lange Verzögerung herrühren. Vielleicht wäre es ihm, wenn man nach der Vorrede urtheilen soll, leichter gewesen, das Buch ganz neu auszuarbeiten. Es würde freilich dabey gewonnen haben, sonderlich in Absicht auf den jetzigen Geschmack. Der ist seit einigen Jahren den paraphrastischen Erklärungen nicht recht günstig; und wenn wir ganz unpartheyisch urtheilen sollen, so haben die Widersacher der Paraphrasten in einigen Stücken Recht und in andern Unrecht. Paraphrasen leisten, was keine andere Art von Erklärungen leisten kann; sie stellen den Sinn des Verf. einem jeden Leser deutlicher vor, als in irgend einer andern Art von Schrifterklärung möglich ist, und haben den Beweiß für oder wider ihre Richtigkeit, in so fern er aus dem Zusammenhange der Rede geführet werden kann, in sich selbst. Hängen sie nicht zusammen, so kann der Leser gleich merken, sie seyn fehlerhaft. Dis ist ihre vortheilhafte Seite, die man nie miskennen soll, die Mode mag sich ändern wie sie will. Allein sie sollen auch billig so kurz, so wenig Paraphrasis, und so viel blosse buchstäbliche Uebersetzung seyn, als immer bey Erreichung jenes Zwecks möglich ist. Hierin wird aber leicht gefehlet, und man hütet sich gleichsam zu übersetzen, wenn man paraphrasiren will. Von diesem Fehler ist die Paraphrasis des Hrn. V. wol nicht völlig rein gewesen, und

dis ist ein Fehler, der sich durch blosses Corrigiren und Verbessern nicht ändern läßt. Er würde aber vielleicht vermieden seyn, wenn er ein ganz neues Buch, ohne ein Wort aus dem alten beyzubehalten, geschrieben hätte. Doch da dis nicht geschehen ist, und das vorige Buch, das man lange vermisset hatte, wieder aufgelegt werden sollte; so ist es freilich nicht das Buch, daß der Hr. V. jetzt geschrieben haben würde: aber doch eins, dessen erste Ausgabe ihre Liebhaber gehabt und bisher vergeblich gesucht ist, und davon die zweite Ausgabe ohngefähr um den vierten Theil vermehrt, und noch um weit mehr verbessert ist.

Rom.

Zempel hat A. 1764. in sehr groß Quart ansehnlich abgedruckt: Delle acque Porrettane. Porretta (ein auch durch den Richardson berühmt gewordener Nahmen) ist ein Dorf, das am Apennin dreißig Meilen von Bologna liegt. In dem benachbarten Berge Sasso Cardo war ehemahls ein Vulcan, wovon noch Spuren da sind, die in halb verbrannten Steinen bestehn, und wo noch würklich aus einigen Ritzen der Felsen ein Dunst in die Höhe steigt, der Feuer fängt. Dieser Dunst ist 76 Fahr. Grade warm, und hat einen dem Steinöle ähnlichen Geruch. Die warmen Quellen sind in den ältesten Zeiten bekannt gewesen, hernach gänzlich in Abgang gekommen, und nunmehr aufs neue zurecht, und zum Gebrauche bequem gemacht worden. Es sind verschiedene Quellen an zwey verschiedenen Orten, davon die einen neu, und die andern alt genennt werden. Die Beschreibung ihrer Eigenschaften und die Prüfung ihrer Grundtheile ist überaus genau, und umständlicher, als leicht bey einem andern Heilwasser. Alle diese Wasser sind warm, aber die wärmsten bis auf 92, und die kühl-

sten auf 81 Fahr. Grade. Alle werden sie beym aufbehalten schwerer, weil ein überaus leichter Dunst von ihnen abgeht, doch ist dieser Dunst, und das Zunehmen der Schwere ungleich. In den alten Quellen, findet man einen mineralischen Duft, der das Wasser zum Perlen bringet, und etwas saures in sich hat, wie aus vielen Versuchen erhellt. Sie enthalten ferner einen flüchtigen Eisen Vitriol, den man aus dem Dunste sammlen kan, und der wie eine Ocker wird, die offenbar herb schmeckt. Unterschieden von diesem Eisendunst ist ein flüchtiger Schwefel, der das Silber entfärbt, wie Schwefelleber riecht, und sich in Kügelchen ansetzt. Wenn die Wasser diesen Schwefel verlohren haben, so werden sie salzigt, und die genauen Versuche des Hrn. Verf. entdecken in der That verschiedene Mittelsalze in denselben, die theils würflicht, und theils wie Pyramiden anschiessen, theils endlich wie Blätter. Die einen sind vollkommene Mittelsalze, in denen weder die Säure vorzieht, noch das Laugenhafte, und die vom Meersalze durch ein schwächers Sprezeln sich unterscheiden. Andre Theilchen sind schwammicht, sprezeln gar nicht, färben den Violensyrup grün, und sind ein Laugensalz. Die Purpurfarbe, die mit den Galläpfeln entsteht, verräth das Eisen. Endlich bleibt etwas weniges an Kalcherde zurück. Alle diese Grundtheile werden hier nach den verschiedenen Quellen unterschieden und abgewogen. Der mineralische Inhalt ist sehr stark, und in einem Pfunde an beyderley Salz bis 44 Gran, da hingegen das Eisen nur ein Gran, und die Erde etwa zwey ausmacht. Alle diese Quellwasser gefrieren nicht gerne. Die sogenannten neuen Wasser von Porretta sind auch unter einander etwas unähnlich; die heisseste Quelle ist von 98 Fahr. Graden, die kühleste von 88. Sie sind an Salze stärker, und halten bis 66 Grane im

Pfunde,

Pfunde, an Erde und Eisen aber gleich. Das meiste Salz ist auch hier von der mitlern Art. Ihr flüchtiger Dunst hat auch eine Säure, aber einen mehrern Antheil an entzündbarer Materie, die Feuer fängt, ohne zu brennen, dabey die Hitze des Dunstes noch leichter ist, als die Hitze des Weingeistes. Man sammlet aus dem Dunste Steinöl, das kein Schwefel ist, und das Silber nicht schwärzet. Bey dem Steinöle ist etwas Eisen mit eingemischt. Die Salze sind den vorigen ähnlich. Wir müssen die Heilkräfte übergehn, die hier auf sehr viele Krankheiten ausgedehnt, und mit Krankengeschichten bestätigt werden. Die ganze Gegend ist sonst kühl. Diese wohlgeschriebene Abhandlung hat 283 Seiten und 3 Kupferplatten, nebst verschiedenen Landschaften und Zierden, die in Kupfer gestochen sind.

Paris.

Der zweyte Theil der Wundarzney des Hrn. Portal oder seines Precis de Chirurgie pratique, ist auch A. 1768. herausgekommen, und ist von 536 Seiten in groß Octav, doch so, daß die Seitenzahl in einem fortgeht. Dieser Band gehört zu den Krankheiten besonderer Theile. Die angenommenen Regeln bey den Hauptwunden sind, nach dem Hrn. P. nicht durchgehends zuverläßig; die Beinhaut sitzt zuweilen an einer gebrochnen Hirnschale noch fest, und andremahl ist sie loß, wann schon der Knochen unverletzt ist. Hr. P. hat zwischen die dicke Hirnhaut und die Hirnschale in Hunden Säfte eingespritzt, sie sind eingesogen worden und verschwunden. Aus vielen Gründen, auch wohl darum, weil das innere Adergeflechte in den Hirnhölen bey Quetschungen der Hirnschale oft zerrissen ist, räht unser Verfasser nicht sehr zum Durchbohren. Das gemachte Loch wird oft durch

eine beinerne Scheibe ausgefüllt, die mit der übrigen Hirnschale nicht zusammenhängt. Man hat Fettgeschwulsten aus den Augenliedern entstehn gesehn, die mehrere Pfunde gewogen haben. Bey den Handgriffen am obern Augenliede muß man sich in Acht nehmen, den emporhebenden Muskel nicht durchzuschneidrn, als woraus eine Lähmung entstehn würde. Von der Sonnenhitze und nach einem heissen Sommer sieht man Karfunkeln an den Augenliedern. Die allzugrosse Menge des glasichten Wesens im Auge erkennt man an der Erweiterung des Augapfels. Hr. P. sieht wohl ein, daß alle die gewohnten und am Thränensacke angebrachten Handgriffe der Verstopfung der Thränengänge nicht abhelfen. Er beschreibt einen sehr feinen Handgriff, in welchem man eine über das Pauckenfell gespannte Haut durchschneidet, und auch wohl den verschloßnen Gehörgang mit einem Trocart durchbohret. Er glaubt nicht recht, daß ein frisch ausgerissener und wieder eingesetzter Zahn bekleibe. Er hat erfahren, daß eine Sehne sich nicht über fünf oder sechs Linien verlängern läßt, und alsdenn reißt. Wir zweifeln, daß ein hitziges Fieber, oder die Bareges-Wasser, einen Buckel zu heilen vermögend seyen. Woher hat Hr. P., daß ein Wassergefässe sich nicht übers Doppelte ausdehnen lasse. Mit Quecksilber eingespritzt, werden diese Gefässe um ein mehreres erweitert. Man hat die sogenannten Gefässe des Oberbauchs, die bey der Wassersucht sich gerne erweitern, unvorsichtig durchschnitten. Unser Verf. gedenkt eines Darmbruches, der durch den After ausgefallen ist. Er mißbilligt gar sehr das Unterbinden der Saamengefässe. In gar alten Männern hat er den Ausgang der Harnblase ganz verschlossen gesehn. Die Schwämme in dieser Blase haben einen geschickten Wundarzt zu Lyon betrogen. F. Jacques soll seinen Handgriff von einem Markschreyer

schreyer Nahmens Polonis gelernt haben, den er eine Zeitlang begleitet hat. Hr. le Vacher hat des F. Come Werkzeug durch eine Stahlfeder verbessert, die die Klinge mehr oder weniger heraustreibt. Hr. P. zweifelt an den Leibesfrüchten, die im Eyerstocke gefunden worden seyn sollen.

Straßburg.

Den 23. Junius 1768. ist eine wichtige Probschrift de valvula Coli vom Herrn J. Michael Röderer vertheidigt worden, wobey man die helfende Hand des Hrn. Prof. Lobsteins leicht erkennt. Anfangs liefert Hr. R. einen gründlichen Auszug dessen, was über diese durch gelehrte Streitigkeiten berühmt gewordene Klappe geschrieben worden ist: doch hat er des Hrn. von Haller Wahrnehmungen sehr abgekürzt und fast bloß dessen Gedanken von den Fleischfasern in einen Auszug gebracht, da doch derselbe von beyden Klappen, deren Entstehung aus dem schiefen Zutritte des dünnen Darms, der verschiedenen Grösse und Gestalt dieser Klappen, der verschiedenen Spielung in verschiedenen Körpern, und andern Umständen viel weitläuftiger gehandelt hat, zumahl auch wie diese Theile im Trocknen beschaffen sind, da Albinus nur die frischen Theile beschreibt. Hr. R. trägt endlich seine eigene Wahrnehmungen vor. Die Querfasern gehn in einem auf die zwey Klappen fort, machen ihre Hörner aus, und zertheilen sich aus denselben auf die Klappen. Die Querfasern des dünnen Darmes vereinigen sich am Rande der Klappen, machen mit den Fasern des dicken Darmes einen gemeinschaftlichen Muskel aus, und sind mit denselben genau vereinigt. Die langen Fasern des dünnen sind blos auf der Helfte des Darmes anzutreffen, die am entferntesten von dem Gekröse ist: sie vermischen sich mit den Fasern des blinden Darmes, und werden auf demselben zu Zirkelfasern, gehn aber nicht bis in die Klappen. Hierauf folgen die Verschiedenheiten im Baue dieser Theile, so wie er sich in unterschiedenen

nen Thieren verhält. Im Pferde ist er überhaupt dem menschlichen ähnlich, und die fleischfressenden Thiere haben hingegen fast blos einen schliessenden Fasernkreiß. Im Menschen also werden die zurücktretenden Materien beydes durch den mechanischen Bau einer Klappe, und auch durch eine zusammenziehende Kraft aufgehalten, in den fleischfressenden Thieren blos durch die letztere. Im Todten ist die erstere Kraft beym Menschen mehrentheils in den Versuchen sichtbar, auch im Schweine. Viele merkwürdige Wahrnehmungen hindert uns unsre Kürze nachzuholen.

Lüttich.

Unter dieser Aufschrift ist für das J. 1769. ein Almanach des Muses auf klein Duodez sehr sauber abgedruckt worden, der 184 S. stark ist. Der Kalender selbst ist von keiner Bedeutung, aber die angehängten kleinen Gedichte sind, wie es scheint, die ausgewählten Blumen des französischen Parnasses. Viele von diesen Gedichten sind an den König in Dänemark gerichtet, andre sind verliebt, oder vielmehr, wie man es heißt, galant, wenige ernsthaft. Der ungenannte Herausgeber hat grammatische und critische Anmerkungen beygefügt, die uns zuweilen als etwas scharf vorkommen. Andremahl, wie in der Fabel vom Flohe, hätten wir einen zärtlichern Geschmack beym Sammler vermuthet. Hin und wieder finden wir doch Concetti, zugespitzte Gedanken, denen die Kraft entgeht. Mit Mißvergnügen sehn wir ein Lobgedicht auf den berüchtigten Wilkes. Freylich mögen eifersüchtige Völker dergleichen Leuten gerne in Brittannien die gröste Macht gönnen: aber es zu sagen, ist wider den noch übrigen Wohlstand, den man in allen Ländern der Tugend und Ordnung schuldig ist. Von zwey Vögeln, die man loß läßt, ist die Erwartung sehr wunderlich.

Que nous serons benis.

Am Ende steht ein ordentliches Verzeichniß der neuen Gedichte, die zu Paris herausgekommen sind.

Hierbey wird, **Zugabe 3. Stück**, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1770.

Göttingen.

Die Untersuchungen über den Ursprung der ältesten Völker, die uns noch ganz neuerlich **Parsons**, ein Engländer, und **Suhm** und **Schöning**, zween gelehrte Dänen, geliefert haben, gründen sich zuletzt alle auf die Mosaischen Nachrichten, die bisher niemand verstanden hat, und kein Geschichtforscher ohne Kenntniß der morgenländischen alten Welt und Litteratur verstehen kan. Mose, der Geograph und Annalist, ist seit Bocharts Zeiten, und dieser lebte noch vor der Auflebung der Syrischen, und zum Theil auch der Arabischen Litteratur in Europa, von niemanden kritisch behandelt worden: wie will man aus ihm Schlüsse zur Aufklärung der ältesten Weltgeschichte ziehen? Recht sehr gelegen kam uns also die **kritische Geschicht- und Erdbeschreibung der alten Welt aus den ältesten Jahrbüchern der Welt**, die unser Hr. Hofrath **Michaelis**, in Vandenhoekischem Verlage, unter dem zu wenig

sagenden Titel drucken lassen: *Spicilegium Geographiæ Hebræorum exteræ post Bochartum.* Pars *Prima.* 4. 1769. 38½ Bogen, nebst 2 Bogen Vorrede. Dieser **erste** Theil enthält eine Erklärung von **Genes.** X. 1-14., welches Kapitel als eine Encyclopädie der ganzen ausländischen Weltkunde der Hebräer anzusehen ist: der **zweite** wird den Rest dieses Kapitels, die Stelle Mosis vom Paradiese, und **Ezech.** XXVII.; der **dritte** aber die übrigen geographischen Nahmen, die in den gesammten Hebräischen Büchern zerstreut sind, erklären. Wir wollen den Theil, den wir jetzo vor uns haben, blos von der Seite betrachten, wie er für die Geschichtkunde, und deren Erweiterung aus so gut wie noch ungebrauchten Annalen, wichtig ist; und die vielen gelegenheitlich angebrachten neuen Erklärungen von Schriftstellen, (z. Ex. **Jes** XVIII 1. S. 155, von Esaus Weibern S. 177 f.), die kritischen und etymologischen Anmerkungen über einzelne Wörter zur Berichtigung der Wörterbücher (als von מכר S. 274, מרד und גבור S. 210 folgg., גרג soviel als **Chakan** S. 34, die treffende Etymologie von Aegyptens Namen מצרים S. 159, die entdeckte Variante in שנהבים S. 208, daß תרשיש nie das Meer bedeute S. 89, **Crethi und Plethi** S. 282 ꝛc.), und andre gelehrte Digressionen (von den **Garamäern** in Assyrien S. 14, von den **Cuthäern** bei Sidon S. 106, von der Lage von **Meroe** S. 181, von der Dalinischen **Wasserabnahme** S. 125 ꝛc.) einer andern Klasse von Lesern selbst aufzusuchen und zu nützen überlassen. Zuerst bemerken wir drei Sätze, worauf sich die meisten glücklichen Neuerungen unsers Verf. gründen, und die den ersten Abschnitten in allen unsern Handbüchern der Universal-Historie eine Reforme drohen. I. **Die ganze Stelle Gen.** X **ist geographisch, nicht genealogisch.** Gomer, Magog, Madaj &c. sind keine

Knaben,

Knaben, die Noachs Frau im eigentlichen Verstande Großmutter nannten: es sind Völker-Nahmen, wie Saxo, Friso, Francus, Danus, Lechus, Czechus. Hr. M. beweiset dies S. 1-6, und kommt auch in der Folge S. 40. 179. 210. 254. 276. öfters wieder auf diesen Satz zurück. Wir wollen uns also künftig nicht mehr bemühen, die Geburts- und Sterbens-Jahre dieser Wesen auszucalculiren. II. **Mose beschreibt die Welt, die er kannte, und** durch Wege, denen der Verf. in der Vorrede S. XIII-XVI. nachspühret, **natürlicher Weise und ohne Offenbarung kennen konte.** Niemand suche also Indien, Amerika, oder die Stockholmer Scheeren in ihm: und bei כתים S. 113 würde schon aus dem Grunde nicht auf *Kitaj* oder das nördliche Sina zu rathen seyn, wenn man auch nicht sonsten wüßte, daß dieser Name neu, und erst im 10ten Jahrhunderte von den **Kitanern** entstanden sei, die bis zum J. 1125 Sina beherrschten. III. **איים heissen nicht** Inseln, **sondern** Küsten, **oder** Wohnungen **überhaupt.** Der Hr. Hofrath giebt S. 131-142 von den Bedeutungen dieses Worts, die noch kein Wörterbuch kennt, ein ganzes Geschlechtregister, und zugleich ein Muster der feinsten und mühsamsten etymologischen Kritik. Mose braucht dasselbe hauptsächlich in der Erdbeschreibung von Europa: diesen Welttheil kannte er nur am Rande, oder nach den Küsten am schwarzen und mittelländischen Meere, welche beide Meere die Phönicier befuhren.

Mit diesen Grundsätzen gehet der Herr V. seinen Schriftsteller Wort für Wort durch, prüft, berichtiget, und vergleicht den Text, und merkt auch die kleinsten Abweichungen in der Lesart an. Da, wo Mosis geographische Namen jetzo noch vorhanden sind, findet er solche in Syrischen und Arabischen Denkmälern, deren wir erst in neuern Zeiten, besonders durch

Assemani und Schultens, habhaft geworden. Sind sie nicht mehr vorhanden, so hört er die alten Ausleger des Mose, die Uebersetzer, und den Joseph, (den er hochschätzt, vorzüglich genützt hat, und S. X. Vorr. gegen den Vorwurf rettet, als hätte er nicht einmal Hebräisch gekonnt), als Zeugen ab, verbessert ihre Lesarten, oder vielmehr die unglaublich vielen Druckfeler in den bisherigen Ausgaben derselben, sucht die Gründe ihrer Uebersetzung scharfsinnig auf, und bestärket sie durch neue, oder erklärt sie wenigstens, und widerleget sie; dergestalt, daß auch ihre ganz willkürliche, ja manchmal thörichte, Uebersetzungen unter unsers Hrn. Verf. Händen Bereicherungen für die Geschichtkunde werden. Sehr oft entscheidet er gar nichts, sondern zählt dem Kenner getreu nur die beiderseitigen Gründe dar, und giebt durch Fragen Anlässe zu weiteren Nachforschungen. In der Vergleichung ähnlicher Namen ist er strenge, und will z. Ex. nicht einmal כלח und חלח für Eine Stadt erkennen S. 245. (wo wir gleichwol aus dem Grunde, den der Hr. V. selbst S. 34. anführt, vergl. mit dem Beispiele von Kitaj S. 113, und S. 228, nachgebender seyn würden). Bocharts falsche Erklärungen löst er in ihre πρωτα ψευδη auf: diesen für sein Zeitalter wirklich grossen Mann verehret er, auch wo er ihn bestreitet; andere neuere Ausleger hingegen (recentiora philologiæ orientalis opprobria S. 146) nennt und widerlegt er seltner S. 158. 163. 296. Ueberhaupt bestehet sein characteristischer Unterscheid von Bocharten, ausser dem Gebrauche neuer Quellen, darinnen, daß er nicht aus willkürlichen Etymologien Facta erschaft, sondern diese vorerst aus der Geschichte festsetzt, und dann durch eine gesunde Wortforschung bestätiget und aufklärt. Von einzelnen Abhandlungen werden folgende dem Geschichtforscher vorzüglich neu und brauchbar seyn: Von den doppelten

pelten **Kuschiten** oder Aethiopiern auf beiden Küsten des rothen Meers (gerade wie Kymren in Bretagne und Wales, wie Griechen in Jonien und Hellas, wie Germanier in Deutschland und Skandinavien sind) S. 143-157. Wirklich ist es unbegreiflich, wie Bochart die Kuschiten in Afrika verkennen können. Er hatte zwar den Syrer Dionysius S. 145 noch nicht: allein die Stelle dieses Annalisten findet sich wörtlich in den Byzantinern (s. die Noten zum *Johannes Malala* II. S. 163), aus denen diese Unterscheidung sogar in die Rußischen Annalen gerathen ist. – Von den **Amalekiten**, einem uralten Arabischen Stammvolke, das schon Bileam ראשית גוים, ein Urvolk, nennt, dessen Ahnherr Amalek in den Sagen der Araber mit Mosis Kanaan Eine Person zu seyn scheint, und folglich nicht in Esaus jungem Enkel gesucht werden darf, S. 170-177. -- Von **Nimrod**, dessen Namen, und errichteten State S. 209-219. Wenn sich die Uebersetzung des Hrn. V. von היה גבר ציר, *ex venatore factus est tyrannus*, rechtfertigen läßt, so bereichert sie die Geschichte des ersten Stats der Welt mit einem neuen Facto: sie lehret seine Entstehungs-Art, so wie שִׁנְעָר S. 231 folgg., vergl. mit סמרא S. 192, den weiten Umfang desselben. – Von **Cypern**, dem Stammsitze der Philister S. 278 - 308. Denn daß כפתר nicht Cappadocien, nicht Creta, sondern Cypern sei, beweiset Hr. M. glücklich aus dem alten Namen dieses Eilandes *Cubdor*, den Swinton auf einer Phönicischen Münze gefunden, welche hier S. 308 abgezeichnet ist. Eben so glücklich ist seine Vermutung, daß in allen Handschriften des Mosaischen Textes eine Verwechslung zwischen כסלחים und כפתרים vorgegangen, und das letztere Wort an die Stelle des erstern hinaufgerückt werden müsse. (Beiläufig fielen uns hier einige Fragen über die Sprachen die-

ser Völker bei: sind die Philister ein Aegyptisches Pflanzvolk, warum haben sie nicht Aegyptisch, sondern Hebräisch, in weitläuftigem Verstande, gesprochen? Daß sie erst in Palästina eine neue Sprache gelernt S. 290, wäre ein ungewönlicher und folglich unwarscheinlicher Fall. **Eben so**: wie sind unter die Nachkommen Hams zwo so wesentlich verschiedene Sprachen, Arabisch unter die Cuschiten und Cananäer, Aegyptisch unter die Mizraimiten, gekommen? **Weiter**: haben die Hebräer erst von den Phöniciern ihre Sprache angenommen S. XV. **Vorr.**, oder hat sie nicht schon Abraham mit von dem Euphrat herüber gebracht? Diese Fragen sind für die Völkergeschichte, wenn sie nach Leibnitzens Art behandelt wird, von Erheblichkeit, und daher würdig, von dem kritischen Ausleger Mosis und dem Verf. der Preisschrift vom Einflusse der Sprachen rc. beantwortet zu werden).

Im obern Asien ist der Hr. V. besonders glücklich; wir wissen nunmer mit Gewißheit, daß ארך Edessa S. 220, אכד Nesibin S. 227, כלנה Ctesiphon S. 230, רחבת עיר Adiabene S. 240, und רסן Rischaina sei. Auch beweißt er S. 235 folgg., daß אשור als ein Manns-Name im Nominativ, nicht als ein Länder-Name im Accusativ, zu übersetzen sei. Bei den **Aegyptischen** Colonien herrscht die meiste und noch zur Zeit eine unüberwindliche Dunkelheit. (Sollte der noch ungebrauchte Aethiopische Uebersetzer, wenn er gleich nur aus den Griechen übersetzet hat, nicht einiges Licht geben? -- אליחרק der beiden Chaldäer S. 166 ist vermutlich *Alarache* beim Ockley, oder **Larrache** auf den Charten, eine Maroccanische Seestadt aussen vor der Strasse.) Auch bei den **Japhetiten** ist der Herr Verf. sehr zweifelhaft. Bei גמר führt er S. 19 eine merkwürdige Stelle aus dem Joseph an, der Gallier oder Celten

darunter

darunter versteht, die sich selbst Γομαρεις, **Kymren**, nännten. Aber Kymren heissen nicht alle Celten, oder Bewoner des alten Galliens, sondern nur Ein Stamm derselben, mit Ausschlusse der **Vasken** (Biscayer) und **Galen** (eigentlichen Gallier). Zu Mosis Zeiten gab es vielleicht noch nicht einmal Kymren, sondern nur ein uns unbekanntes Stammvolk, in dem noch Kymren, Vasken, Galen, Germanier, und Slaven, wie Blatt und Frucht und Blüte im Keim, eingehüllt waren, die sich erst in der Folge durch Wanderungen und Zufälle entwickelten, und zu verschiedenen Völkern und Sprachen bildeten. (So stellen wir uns auch Mosis **Jonier** vor, und so würden wir einen bei andrer Gelegenheit gemachten Einwurf S. 101, von der ersten Schiffart der Samier nach Tartessus, heben). Uns kommt die Meinung, daß in גמר die **Kimmerier** stecken, immer noch überwiegend warscheinlich vor. Dies war ein Hauptvolk der alten Welt, das Homer bereits kannte; es wohnte am Pontus, folglich in einer den Phöniciern bekannten Gegend, unter einem Namen, der mit גמר eine ungezwungne Aehnlichkeit hat. Daß die alten Uebersetzer nicht auf dieses Volk verfallen sind S. 19, wundert uns nicht: zu ihrer Zeit war es schon wieder ausgestorben, und den Herodot, der dessen Andenken erhielt, kannten sie wol nicht. So gieng es ihnen auch mit תרשיש, so mit רדנים ꝛc.: Beides, Tartessus und die Rhone in Gallien, waren bekannte Namen in der Periode der Phönicischen Handlung; aber gegen diese Periode waren sie fast eben so jung und neu, wie wir nun gegen diese alte Uebersetzer sind; mitlerweile hatten sich diese Namen verloren, etwa wie der Name der Elbe zu Taciti Zeiten, und תרשיש wurde ein unverständliches Wort, רדנים aber gar durch einen Schreibfeler in דדנים verwandelt. -- In תגרמה hat der Hr. Verf. S. 76 die Armenier entdeckt. Wir

Wir brechen ab; und wünschen nur, daß diese angefangne Arbeit unsers Herrn Hofraths noch den Neben-Nutzen haben möge, unsre biblische Philologen aus ihrer bisherigen unverantwortlichen Trägheit zu ermuntern. Die Schätze alter Erd- und Geschichtkunde, die in den uralten Büchern der Hebräer vergraben liegen, sind unerwartet groß. Aus blosser Neugier sollte ihnen jeder Gelerter nachgraben, wenn er auch kein Christ wäre: und wir, die wir diese Bücher für göttlich halten, unterziehen uns dieser Arbeit nicht. Welche Nachlässigkeit z. Ex. bei den bisherigen Ausgaben alter Versionen, wie wenig Kritik bei Berichtigung ihrer Lesearten, wie wenig Fleiß bei Erklärung ihrer dunkeln Stellen, die sonderlich beim Samaritaner unzälich sind! Griechen und Römer haben bei uns ein besseres Glück gehabt. Aber sind diese junge, diese erst spät cultivirte, und folglich in ihren älteren Nachrichten fabelhafte Nationen, die einzigen, die uns die alte Welt kennen lehren? **D'Anville** sagt es in seiner 1768 zu Paris gedruckten alten Erdbeschreibung: "*L'ancienne Geographie se* renferme *dans ce que les Ecrivains de l'Antiquité,* Grecs & Romains, *nous ont laissé de connoissance en cette matière.*"

Lindau und Chur.

Ein Ungenannter hat hier eine kleine Schrift mit dem Titel abdrucken lassen: Aufrichtig und patriotisches Bedenken, ob gegenwärtige oeconomische Umstände der Haußarmen und Bedürftigen des Rheinthales so dringend, daß sie eine Theilung des noch ungetheilt liegenden bedürfen. Es ist eigentlich eine Bittschrift wegen eines flachen Gefildes von 2000 Morgen, das zwischen einigen Gemeinen ungetheilt, und folglich fast unnütz ist: da nur einige Pferde, zu größter Plage der Besitzer, in dieser unermeßlichen Einöde herumirren, und bey dem überaus starken Ansteigen des Volkes Menge und des Preises der liegenden Güter, eine Menge Hände ohne Arbeit müßig liegen müssen, die sich nützlich mit dem Anbaue dieses weiten Gefildes beschäftigen könten. In Octav auf 48 Seiten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 22. Januar 1770.

Göttingen und Frankfurt.

In Garbens Verlag ist der zweyte Theil der vermischten Schriften des Herrn Hofrath Michaelis in dem Anfang des vorigen Jahrs auf 190. Octavseiten herausgekommen. Es ist Schade, daß der Druck dem Anblick nach so schlecht, und noch über das ein Register von Druckfehlern unentbehrlich geworden ist, ohne deren Verbesserung man den Text schlechterdings nicht verstehen kann. Der Leser wird misvergnügt, weñ in diesem Stück etwas gesparet wird. In diesem zweiten Theil sind blos neue Arbeiten des Herrn Hofraths enthalten. Die erste handelt von dem Alter der Hebräischen Vocalen, welche Hr. M. nicht für alt, sondern blos für einen Zusatz der spätern Juden nach dem fünften Jahrhundert hält. Sie hat eine unmittelbare Beziehung auf die Uebersetzung der Bibel, die er jetzt herausgiebt, und in

der er sich, so wie schon Luther gethan hat, die Frey-
heit nimt, von den Hebräischen Punkten, oder Vo-
calen, abzuweichen, so oft er es nöthig findet. Dis
that Luther ohne Entschuldigung: Hr. M. aber hat
wegen geänderter Zeiten, und eingeschlichener Vor-
urtheile, nöthig gefunden, die künftigen Leser seiner
Bibelübersetzung von der ganzen Streitfrage zu un-
terrichten, und weil er die Bibel für Ungelehrte über-
setzt, so hat er diese Abhandlung so eingerichtet, daß
auch ein der morgenländischen Sprachen Unkundiger
sie verstehen und beurtheilen kann. Sie wird frey-
lich denen, die seine Uebersetzung der Bibel lesen,
und nicht blos auf ihn compromittiren wollen, un-
entbehrlich seyn. Er theilt sie in drey Abschnitte ein, de-
ren erster, (welchen allein wir hier haben, und die beiden
folgenden im dritten und vierten Bande der vermischten
Schriften erwarten müssen) die Streitfrage deutlich
bestimmet, und die unentscheidenden Gründe verwirft,
die man für und wider das Alterthum der Punkte
angeführet hat. Er trägt aber denn doch schon zur
Entscheidung ziemlich viel bey. Wir können das, was
darin neu ist, nicht excerpiren, ohne weitläuftiger zu
werden, als der Raum unserer Anzeigen verstattet:
es ist auch vermuthlich nicht nöthig, da doch jeder
Leser der Bibelübersetzung des Herrn Hofraths diese
Abhandlung selbst lesen wird, um zu wissen, ob er
recht thue, oder nicht, wenn er den Vocalen nicht
folget. Nur das einzige merken wir an, daß Herr
M. auf die in der Critik so sehr streitig gewesene Fra-
ge kommt, **ob ehedem in der Hebräischen Bibel
mehr** *matres lectionis* (Buchstaben Vau und Jod)
**gestanden haben, als jetzt, und ob sie von den
Masorethen, die die Vocales zusetzten, ausge-
strichen und verringert sind?** und sie verneinet.
Er beruft sich auf alte Uebersetzungen, auf Handschrif-
ten, ja auf Münzen und Inscriptionen, und bewei-
set

set aus ihnen, daß die alleräl testen Hebräischen Handschriften ehe weniger, als mehr matres lectionis gehabt haben, wie unsere gedruckte Bibeln. Daß Herr M. in seiner 1739. geschriebenen Promotionsdissertation, der ersten Arbeit, die unter seinem Nahmen gedruckt ist, das Alterthum der Hebräischen Vocalen behauptet hat, folglich sich selbsten widerleget, nachdem er die Sache unpartheyischer geprüfet hat; können wir zu bemerken nicht unterlassen. Das zweite Stück handelt von Wittwencassen überhaupt, und insonderheit von der Calenbergischen. Die Zweifel und Erinnerungen, welche der Herr Hofrath gegen diese letztere entworfen, und zuerst schriftlich eingesandt hat, sind hier mit abgedruckt. Es sind nicht die, über welche Herr Kritter Streit führet, sondern andere, und in der Supposition gemachte, daß man die richtige Proportion der Witwen getroffen habe. Manche unter ihnen sind durch neugemachte Einrichtungen gehoben, auch der wichtigste unter allen trift insofern die jetzige Einrichtung nicht mehr, daß die Landschaft ausser Gefahr ist, wenn er aber gegründet ist, so fällt die Gefahr auf die Einsetzenden zurück. Hr. M. siehet die Witwencasse als ein Experiment an, so vielleicht reußiren könnte, u. denn hält er sich für widerlegt: aber ihm kommt es vor, wenn der Witwen erst mehr werden, dürfte sie scheitern. Auch hier ist ein Auszug unmöglich. Herr M. stellet einige allgemeine Betrachtungen darüber an, daß es so schwer sey, eine recht sichere Witwencasse zu Stande zu bringen: er glaubt, selbst diese Schwürigkeit sey gut, und hätte er die Sprache der Philosophen geredet, so würde er vielleicht gesagt haben, sie sey ein Stück der besten Welt.

Jena.

Herr Prof. Joh. Fridr. Bohn, der im vorigen

Jahre als Prof. der morgenländischen Sprachen nach Jena gegangen ist, hat auf 50 Quartseiten ein Antritsprogramma *de fatis linguarum Orientalium inter Europaeos*, herausgegeben, welches wir wider unsere Gewohnheit anzeigen, weil es auf eine so angenehme Art so viel von der Geschichte der morgenländischen Spra chelehrsamkeit saget, das man sonst in der Kürze kaum beysammen finden wird, daß wir glauben, es denen zum Durchlesen anpreisen zu müssen, die sich gern von diesem Theil der Litterärgeschichte einen Begriff machen wollten. Auszüge wird man aus einer Schrift, die selbst gleichsahm ein Auszug von dem ist, was Herr B. in einem Collegio weiter ausführen will, nicht erwarten. Nur das bemerken wir, daß Hr. B. S. 47. 48. auch, wiewol ganz kurz, von der Armenischen und Coptischen Sprache redet, welche sonst andere nicht mit zu dem Umfang der sogenannten morgenländischen Sprachen rechnen, weil sie glauben, sie seyn mit dem Hebräischen, Syrischen, Arabischen u. s. f. im Grunde nicht verwandt. Herr B. wünscht S. 32. einen zweiten Golium, der dessen Arabisches Lexicon vermehrt und verbessert herausgebe. Wir glauben, es werde ihm angenehm seyn, zu hören, daß sein Wunsch der Erfüllung nahe seye: ein Gelehrter in Holland hat hiezu das Nöthige gesammlet, und beynahe alles schon in Bereitschaft, wovon wir nächstens bey anderer Gelegenheit mehr sagen werden. Herr B. mahnt auch S. 41. unsern Herrn Hofrath Michaelis um das Ende seiner Arabischen Grammatik. Auf Verlangen des Herrn Hofraths melden wir, daß nur ein einziger Bogen mangele, daß die Schuld des Aufschubs nicht an ihm liege, und daß hoffentlich auf der künftigen Messe die Grammatik vollständig zu haben seyn werde.

Frank-

Frankfurt am Mayn.

Die Andräische Buchhandlung verlegt ein Policey- und Cameralmagazin von Joh. Heinr. Ludw. Bergius, Gräfl. Sayn-Hohen- und Wittgensteinischen Hofcammerrath, wovon wir den vierten Band auf 369 Quarts. 1769. vor uns haben. Es ist wie ein Lexicon verfaßt, und dieser Band enthält G und H. Diese Sammlung ist mit guter Beurtheilung angestellet, und wird sehr brauchbar. Herr B. ist wider die Gemeindegüther, zeigt, wie sie einzutheilen sind, und die Vorzüge der Stallfütterung. Sehr viel Artikel, z. E. Handwerkswesen, Huth- und Triftgerechtigkeit, u. d. g. sind ausführliche Abhandlungen, in denen man sowol Gedanken der Schriftsteller, als Verordnungen der Gesetze antrift. Die letzten sind meistens aus den königl. preußischen Ländern. Manchmahl wäre es wohl kein Ueberfluß, wenn noch andere angezogen wären, z. E. beym Art.: Handelsgerichte, noch andere Handelsgerichtsordnungen, als die Breslauische.

Hier ist auch A. 1769. abgedruckt: histoire des Singes et autres animaux curieux &c. Octav auf 173. Seiten. Es ist eine blosse Sammlung aus verschiedenen Schriftstellern, die von den Listen der Thiere, und den Zeichen ihrer Vernunft und Anschlägigkeit, richtige oder unrichtige Beweise hinterlassen haben, und worunter einige blosse Fabelschreiber sind, wie Vincenz le Blanc, der vom Vorgebürge der guten Hoffnung durch das Innere von Africa bis in Aegypten gereiset haben will. Die Elephanten sind billig am weitläuftigsten behandelt; denn an den ehrlichen und brauchbaren Diensten der Affen zweifeln wir sehr.

Lon-

London.

Herr Hill hat schon die zweyte Auflage seines horti Kewensis herausgegeben, die in sehr ansehnlichem Octav auf 426. S. noch A. 1768. herausgekommen ist. Wir zeigen dieses Verzeichniß unzählbarer seltener Pflanzen, die in dem Garten der Fr. Prinzeßin von Wallis wachsen, um desto lieber an, weil Hr. Hill in diesem Buche seine ganze Ordnung der Gewächse bekannt macht, davon noch nicht die Hälfte im grossen Werke vorgekommen ist. Nach den Gewächsen mit fünfblättrichten gleichförmigen Blumen kommen die sechsblättrichten, dann die vielblättrichten. Hierauf folgen die ungleichförmigen Blumen mit einem, zwey oder mehrern Blättern, worunter einige natürliche Classen sind: hingegen auch der Frauenschuh von den Stendelwurzen entfernt steht. Die Blume der Commelina macht Herr H. sechsblättricht. Nach diesen folgen die unvollständigen Blumen, ohne Blumendecke, wieder nach der Anzahl der Blätter, und diesen sind die Pflanzen ohne scheinbare Blumblätter angehängt, apetalae, und ferner die Gräser, und die in blossen Staubfäden bestehende Blüthen. Nach ihnen kommen Dioicae, mit oder ohne Blumblätter, und dann die Pflanzen mit unsichtbaren Blumen, diese aber sehr kurz. Die Bäume bleiben gänzlich weg, als die Hr. H. besonders behandeln will, und wozu er die Ordnung noch nicht ausgearbeitet hat. Indessen findet man hier von den in Kew vorhandenen Bäumen ein überausreiches Verzeichniß nach dem Alphabete. Durch und durch hat Hr. H. nur Linnäische Trivialnahmen, ohne einige Zunahmen, eine Erfindung, die alle Belesenheit unbrauchbar, und allen aus andern Verfassern zu schöpfenden Nutzen zernichten muß.

Paris.

Paris.

Vom Journal Oeconomique haben wir ein paar Jahre nachzuholen: Freylich ist es mehrentheils nur eine Compilation, doch hat es auch hin und wieder etwas, zumahl in Ansehung unserer, eigenes. In der spätern Hälfte des Jahres 1766. (siehe 1768. S. 639.) Ein Quacksalber, der doch Medecin ordinaire du Roi ist, Hr. Chevalier, schreibt ein geheimes Mittel wider die Narrheit aus, und verwirft dabey die Aderlässe, als der Offenbarung zuwider. Aus einem Journal de l'Isle de St. Domingue beschreibt man den Bau des Zuckers, des Indigo (kürzlich), des Kaffees und Cacao. Hr. Bredin, ein Lehrling der Vieharzteschule zu Lion, hat in einer Seuche des Rindviehes die Milze voll faulichten Blutes, und den Magen entzündet und brandicht gefunden: hieraus schließt er, sehr besonder, das Uebel seye eine Bräune gewesen. Er hat dabey mit gutem Erfolge den Eßig und saure Dinge gebraucht, und die Krankheit damit abgehalten. In dem würklich kranken Viehe hat er den Lehrsätzen des Herrn Bourgelat gefolget. Ein Wundarzt zu Würzburg, Hr. Rebol, hat in einer Leiche alle inwendige Theile von der rechten Seite zur linken versetzt gefunden. Dieser Band hat 576. Seiten.

Der Band fürs Jahr 1767. ist gleichen Inhalts, und auch von 576. Seiten. Er fängt fast bey der Anzeige einer Probschrift eines Herrn Veillard's an, die höchst unglimpflich und ungerecht ist. Hr. V. hatte die Reizbarkeit als eine Erfindung des Herrn von Haller angerühmt: hier verwirrt man diese Eigenschaft mit der Unempfindlichkeit, mißbraucht die wider die leztere gemachten Versuche, und thut, als wenn

wenn sie die erstere widerlegten, wowider entweder niemahls, oder doch niemahls gerade zu, einige Versuche gemacht worden sind. Doch die überhandnehmende Unwissenheit in den gelehrten Sprachen hat je länger je mehr die üble Folge, daß man dasjenige nicht lieset, was in derselben vorgetragen u. erwiesen wird, und dann sich anstellt, als wenn die Versuche und Beweise nirgends wären, die man nicht gelesen hat. Sonst findet man in diesem Jahrgange, wieder aus dem Journal de St. Domingue, den Bau des Ingwers. Umständlich werden diejenigen Verhöre eingerückt, wodurch ein gewisser Charlemagne, ein Landmann, bewiesen hat, daß er das meiste Getraide auf fünf Äckern gezogen, welches er mehrentheils durch eine Vermischung des Pferdemists mit Rindermiste bewürkt hat. Eine Mle. Metivier lehrt, die Wolle mit dem Terpentinöhl wider die Insecten zu bewahren. Mr. de Machy vertheidigt seine Instituts de Chymie wider eine ungünstige Recension. Ein Ungenannter lehrt das Geheimniß, die Erdwürmer (vermuthlich die Engern) mit Feigbohnen zu vertreiben, die er unterpflügt. Herr Thieriat giebt die Art und Weise an, morastiges Land zu Nutzen zu bringen.

Leipzig.

Unter die Probschriften, die wir anzeigen, gehört auch des Hrn. Christian Erhard Kapps Abhandlung de exstirpatione tumorum in Mamma, die den 13. Maj. 1768. vertheidiget worden ist. Sie enthält verschiedene nüzliche Wahrnehmungen Leipzigischer Gelehrten, wie Hrn. Reichels glükliche Auflösung einer verhärteten Geschwulst durch das Schweren; wie eigene und auch andere zuverläßige Zeugnisse vom Nutzen des Schierlings in Scropheln, in Verhärtungen, selbst in Krebsen, die Hr. K. aus dem Munde des Hrn. Ludwig, Heyne und Bose anführt. Beym Wegnehmen der verhärteten Geschwulsten in den Brüsten fürchtet Hr. K. eben keine Blutstürzung: da die grossen Aeste der langen äussern Brustschlagader tiefer als das Fett und die Drüse liegen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

11. Stück.

Den 25. Januar 1770.

Göttingen.

Den 6ten Jan. war die Königl. Societät der Wissenschaften, zum erstenmal in diesem Jahre, versammlet: und es verlas der Hr. Pr. Meister eine Abhandlung: Generalia de genesi figurarum planarum & inde pendentibus earum affectionibus. Wenn man die Bewegung einer geraden Linie, die eine Figur beschreiben soll, weiter an keine Bedingung bindet, als daß sie in einer Ebene geschehe; so entstehen, außer den gewöhnlichen, noch eine Menge anderer, verwickelter, Figuren, die sich von jenen dadurch unterscheiden, daß sie aus bejahenden und verneinenden, aus einfachen und mehrfachen Theilen zusammengesetzt sind. Sie sind nicht geschickt, einen physikalischen Körper zu begränzen. Denn es läst sich nicht gedenken, daß ein Theil seiner Materie öfter als einmal vorhanden sey, oder daß ein Theil der Materie, durch sein Daseyn, die Gegenwart eben so vieler anderer Materie, bey der Bildung des Kör-

pers fruchtlos mache. Eben so wenig können die Gränzen dieser verwickelten Figuren bey Feldern statt finden. Es müste denn billig seyn, daß wir die Producte von gewissen Stellen unsrer Aecker uns mehr als einmal bezahlen liessen; die von andern Stellen aber so verkaufften, daß der Käuffer das Geld dafür von uns bekäme.

Vermuthlich liegt hierin der Grund, warum man in den Anfangsgründen der Geometrie, bey denen man immer die Rücksicht vornehmlich auf die Ausmessung physikalischer Körper zu nehmen pflegt, diese Figuren fast ganz übergeht. Da sie gleichwol unter den Erklärungen mit begriffen sind; so hat der Hr. V. in dieser Abhandlung untersucht, in wie ferne die Sätze, die man von den Figuren überhaupt beweiset, aber nur von den unverwickelten zu verstehen pfleget, auch in Ansehung der verwickelten wahr bleiben, eine Einschränkung erfordern, oder auch wohl allgemeiner werden.

Anfänglich wird die Entstehung der Figuren, aus der parallelen, aus der kreisförmigen, und aus der von beyden zusammengesetzten ganz freyen Bewegung einer geraden Linie erkläret. Bey jedweder Art, wird diese Linie bald unveränderlich, bald veränderlich angenommen; auch so, daß sie verschwinden und in den entgegen gesetzten Werth übergehen kan; so wie auch ihre Bewegung bald nach einerley, bald nach entgegen gesetzter, Richtung geschiehet. Den Gränzlinien der Figuren selbst giebt Hr. M. keine entgegen gesetzte Werthe, sondern ein inneres und äusseres, das diese Beziehung hat; und nach diesen Begriffen, die vornehmlich bey den verwickelten Figuren viele Deutlichkeit geben, begränzet jede Linie, in Absicht auf eine Figur, die sie umschliessen hilft, disseits einen bejahenden, und jenseits einen verneinenden Theil ihrer Ebene.

Hierauf

Hierauf werden die Gründe von der Ausrechnung der Figuren vorgetragen: man mag ihre Entstehung aus der parallelen oder aus der kreisförmigen Bewegung herleiten. Beyde Fälle werden dadurch erleichtert, daß man sich die Bewegungen, unter dem Bilde projicirter prismatischer Körper, ganzer und abgekürzter Pyramiden, vorstellet. Bey den Winkeln der verwickelten Figuren findet sich der sonderbare Umstand, daß ihre Summe zwar nicht nach der gewöhnlichen Formel berechnet werden kan; daß aber doch der Sinus der Summe eben der ist, den andere Figuren, von eben so vielen Seiten, geben. Dieses rühret nehmlich daher, weil die Summe der Winkel bey den verwickelten Figuren, um ein Vielfaches der ganzen Peripherie von andern verschieden ist. Ob dieses Vielfache bejahend oder verneinend ist, erkennet man aus denen, entweder einwärts oder auswärts gehenden, Verwickelungen. Sind beyde in gleicher Anzahl da; so heben sie sich, in Ansehung der Winkelsumme, auf.

Von den regulären Vielecken. Man kan diesen Nahmen den sogenannten Druthenfüßen nicht absprechen. Sie haben gleiche Winkel und gleiche Seiten; selbst ihr Inhalt wird eben so gefunden, wie bey den gewöhnlichen; ja, was noch mehr ist, wenn man sie auf einer geraden Linie fortwälzet, so begränzen die Sehnen der von einer Ecke beschriebenen Bogen, nebst dieser geraden Linie, eine verwickelte Figur, von welcher Herr M. beweiset, daß sie eben so das Dreyfache der umgewälzten Figur ist, wie es Hr. v. Maupertuis von den gewöhnlichen regulären Figuren bewiesen hat. Diese verwickelte reguläre Vielecke entstehen theils aus andern verwickelten oder unverwickelten, ordentlichen Vielecken von wenigern Seiten. Hr. M. zeiget, wie man die Anzahl von jeder Gattung und ihre vornehmste Eigenschaf-

ten bestimmen könne, sobald man nur die Zahl der Seiten weiß; oder auch, wie man aus dem Polygonwinkel die Seitenzahl finden und angeben kan, das wie vielste Polygon in seiner Classe dasjenige ist, zu dem der gegebene Winkel gehöret. Noch eine sonderbare Eigenschaft ist, daß, wenn man eines von diesen Vielecken zeichnet, man eben dadurch, ohne es zu verlangen, die ganze Classe, zu der es gehöret, gezeichnet hat. Nehmlich die verlängerte Seiten des ersten Vieleckes einer jeden Classe, geben in ihren folgenden Durchschnitten, wie hier auf eine allgemeine Art erwiesen wird, auch die übrigen Vielecke von eben so viel Seiten, eines nach dem andern. Wenn der Winkel des regulären verwickelten Vieleckes verschwindet, so verschwindet auch der Inhalt, und es fallen alle seine Seiten auf einander; und in diesem Verstande kan jedwede gerade Linie eines der regulären Vielecke von jedweder Classe, die eine gerade Seitenzahl hat, vorstellen; von denen selbst das Zweyeck nicht auszuschliessen ist.

Hierauf wird von Zusammensetzung und Absonderung der Figuren gehandelt, und endlich von verschiedenen Arten ihren Umfang, ohne Nachtheil des Inhaltes, zu verändern. Die merkwürdigste davon ist die geometrische Verwandlung einer jedweden verwickelten oder unverwickelten Figur, zu einem gleichgrossen Dreyeck. Diese, auch in der Feldmeßkunst sehr brauchbare, Aufgabe ist, in Ansehung solcher Figuren, die lauter auswärtsgehende Winkel haben, längstens bekannt gewesen. Bey denen, die zugleich einwärtsgehende Winkel haben, muste man diese zuvor hinwegschaffen, ehe man es unternahm, die Figur nach einer festgesetzten und zusammenhängenden Methode zu verwandeln. Der sel. Prof. Mayer zeigte aber schon, daß dieses nicht nöthig sey, und daß die Methode statt finde, die Winkel mögen be-

schaffen

schaffen seyn, wie sie wollen. Was jedoch von dieser Mayerschen Methode bisher in Schriften bekannt worden, enthält die Auflösung noch nicht in ihrer völligen Allgemeinheit, sondern setzt immer noch eine vorläufige Veränderung der einwärtsgehenden Theile voraus. Hr. M. trägt also diese Aufgabe in ihrer grösten Allgemeinheit vor; ja er glaubt noch einen Schritt weiter gethan zu haben, da er den Scheitel und die Höhe des Dreyeckes nach Gefallen vorschreiben läßt, ohne in der Methode etwas zu ändern. Den Beweis, der bey verwickelten Figuren eben nicht leicht ist, und den man bisher nur aus einzelnen Beyspielen, nach Art der Induktionen geführt hatte, richtet der Hr. V. so ein, daß man ihn ohne Beyhülfe einer Figur einsehen, oder eine nach Belieben eingerichtete Figur dabey vor Augen haben kan.

Wien.

Bey Trattnern 1769. 8. 125 Seit. Traité de la Tactique -- Ouvrage publié & imprimé à Constantinople par Ibrahim Effendi. -- Traduit du Turc. Dies Werkchen dürfte mehr die Neugierde unterhalten, als, so viel wir einsehen, selbst unsern Militärpersonen, grosse Einsichten verschaffen. Man erwartet eine vollständigere Nachricht, als man schon hat, von der Verfassung des Kriegswesens unter den Türken; allein es sind blos Gedanken und Vorschläge einer Privatperson von Verbesserungen im Kriegswesen, welche die Türken sich aus der Kriegskunst und der Kriegszucht der Christen zu Nutze machen sollten. Der Verf. war ein Officier vom Rang (ein **Muteferriva**) welcher durch seine Errichtung der Buchdruckerey zu Constantinopel schon sonst bekannt ist. (Mit seinem Tode gieng diese Buchdruckerey wieder ein, aus Mangel eines Druckers, wie in der Vorre-

de versichert wird, und weil die Türken allezeit eine Handschrift einem Druck vorziehen, der, wenn er auch der schönste wäre, einer schön geschriebenen arabischen oder türkischen Handschrift nicht gleich kömmt.) Die vielen unglücklichen Feldzüge der Türken, die innerlichen Unruhen und der Aufruhr 1730. in welchem Sultan Achmet des Throns entsetzt ward, brachten den V. darauf, die Ursachen von diesem allen aufzusuchen. Er fand sie zum Theil in dem fehlerhaft gewordenen Militärwesen seiner Nation. Mit Hülfe einiger Kenntniß der lateinischen Sprache, welche er zum Lesen von unsern Kriegs- und Geschichtbüchern anwand, und im Umgang mit christlichen, des Kriegswesens verständigen Personen, verschafte er sich einige Kenntnisse und Einsichten in unser Kriegswesen. Vermuthlich war damals die Pforte gesonnen, eine Verbesserung im Kriegsstaat einzuführen, welche aber nachher unterblieben ist; und in dieser Absicht, scheint es, druckte der Verf. durch höhere Veranlassung eine Schrift, welche gegenwärtig in der Uebersetzung bekannt gemacht ist. Ordnung und Methode, wie wir in unsern Schriften verlangen, muß man hier nicht suchen, ob das Werk gleich in Kapitel und Abschnitte eingetheilt ist. Der Verf. holt weit aus. Von dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften, ihren verschiedenen politischen Verfassungen, und von den nöthigen Vertheidigungsanstalten kömmt er auf das alte Kriegssystem, (welches doch gleichwohl gar verschiedne Formen und Grade der Vollkommenheit gehabt hat; er sollte sagen, das System der alten Türken, das sie mit andern ungesitteten Völkern gemein hatten) das sich bis ietzt noch meistentheils unter den Türken erhalten hat, ungeachtet die Veränderung der Waffen und die so sehr veränderte Taktik der Christen es ganz unzulänglich gemacht haben. Er zeigt die handgreiflichen Fehler

Fehler und Mängel des erstern, und setzet ihnen die Vortheile entgegen, welche die christliche Kriegszucht, Einrichtung des Kriegsstaats und Taktik mit sich bringe; auch mehr geographische Kenntnisse müssen sich die Türken vor allen Dingen erwerben. Sonst haben sie vieles vor den Christen voraus, den Fanatismus ihrer Religion, die Stärke des Temperaments und des Muths, die Bequemlichkeit der Kleidung. Auch darin schätzt sich der Muhammedaner glücklich, daß er für alle Handlungen des Lebens, für alle Rechtssachen und die ganze Verwaltung der Gerechtigkeit und des Staats selbst, ein untrügliches göttliches Religions-Gesetz in seinem Koran hat, da bey den Christen alles dieses blos nach menschlichen Verfassungen und willkührlich angenommenen Gesetzen gehet. Der Verf. räth, die Kunst das Lager mit Retrenchements zu versehen **den Chinesern** abzulernen. Bisher haben die Türken gegen die ihnen in der Kriegskunst so überlegnen Christen sich nicht anders zu helfen gewußt, als durch den ungestümen Angriff oder Einbruch, (aber Erdreich, Witterung und andre Ursachen können entgegen stehen,) durch Abschneidung der Zufuhren und durch beständige Beunruhigung und Ermüdung der Christen. Aber Subordination, glaubt der Verf., und Kriegszucht würde mehr als dies alles ausrichten. Noch hängt der Verf. einen kurzen Entwurf des Kriegswesens der Christen an, welcher aber nur das allgemeine und bekannte der Kriegsordonnanz begreift, und allenfalls ein alter Unterofficier unter uns noch besser würde sagen können. Daß selbst die ordentlichen Truppen nicht in Regimenter u. s. f. eingetheilt, und durch keine Uniform unter sich unterschieden, und daß sie nicht mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Officiere versehen sind, ist eine

Hauptursache des Mangels an Disciplin unter den Türken.

Berlin.

Bey Nicolai noch 1769. ist eine **Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten** gedruckt, in 8. 616 Seiten. Sie ist zwar hauptsächlich für Fremde bestimmt, welche die Merkwürdigkeiten beyder Städte besehen wollen, allein sie ist auch für jeden Leser eine unterhaltende und unterrichtende Schrift, nicht nur in sofern sie rein, aber ungezwungen, und also ganz anders als die gewöhnlichen Städtebeschreibungen geschrieben ist, sondern auch wegen der Güte und des Werths der Nachrichten selbst, mehr oder weniger nach Verschiedenheit der Gegenstände und der Absichten der Leser. Am meisten dürften gleichwohl die Abschnitte von der Gelehrsamkeit, von den Manufacturen und Fabriken und vom Handel, von den sehenswürdigen Sachen in Berlin, von Charlottenburg und andern Lustschlössern und merkwürdigen Oertern um Berlin und vom Königl. Schloß zu Potsdam reitzen. Auch ist das Verzeichniß der Baumeister, Bildhauer, Maler und andrer Künstler, welche seit Churfürst Friedrich Wilhelm in Berlin und Potsdam gelebet haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind, für die Geschichte der Kunst überaus schätzbar. Ueberhaupt erstaunet man über die grosse Anzahl alter und neuer Kunstwerke, über die vielen Sammlungen von Büchern, Naturalien s. w., welche sich an einem Orte beysammen finden, der alles enthält, was ihn zum Sitz der Wissenschaften und der Künste machen könnte.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.
Den 27. Januar 1770.

Göttingen.

Der Hr. M. Rösler, dessen elektrische Versuche vor einiger Zeit der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt worden, und nachgehends im Neuen Hamburgischen Magazin im Druck erschienen sind, hat dem Herr Hofrath Kästner eine Probe eines zur Würtembergischen Topographie gehörigen Werkes überschickt, welche Hr. K. bey der Versammlung den 6. Jan. mittheilte. Es enthält eine Beschreibung des Würtenbergischen Flusses, die Fils, deren Ursprung, Ausfluß, und die Bäche, die in sie fallen, angezeigt werden. Darauf folgen Anmerkungen zur Gegend um die Fils. Durch einen Theil dieser Gegend, besonders durch Boll, Zell, u. s. w. zieht sich Schiefer, der etliche Meilen lang von Morgen gegen Abend streicht, bald tiefer, bald höher liegt, und vielfältig zu Tage aussetzt. Weil er vitriolisch ist, verwittert er, und ist zu Dächern unbrauchbar, zu Fußböden aber gut. Er ist mit

M Gagat

Gagat untermischt, daß z. E. auf eine Tafel Schiefer von 1 oder ½ Zoll dick, eine Lage Gagat von ¼ Zoll, und so denn wieder Schiefer folgt. Er riecht, wenn er bearbeitet wird, selbst wie Asphalt, oder unreiner Börnstein. Der Raum zwischen den Platten, geht allemahl von Norden nach Süden. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, entstand durch Verwahrlosung in einer solchen Schiefergrube ein Brand, der zu grossem Schrecken 6 Jahr lang dauerte, und erst durch einen dahin geleiteten Bach gelöscht ward. Herzog Eberhard III. sah es selbst mit an; Es war eine fürchterliche Glut, und es lief ein dickes schwarzes Oel hervor, das man für Steinöl verkaufte. Um Boll giebt es auch Bergwachs mit weissem Spat untermischt. Bey Göppingen, Hohenstaufen u. a. findet sich vortreflicher Serpentinmarmor, der eine scharfe Politur annimmt. Die Farbe ist ganz mit dem Zöblitzer einerley. (Der Zöblitzer hat eine grosse Mannichfaltigkeit von Farbe, man müßte also wissen, welche Hr. R. meynet; Er ist auch kein Marmor.) Er gährt stark mit Scheidewasser auf, und giebt einen starken widrigen und dem Steinöl ähnlichen Geruch beym Schleifen und Reiben. Herr R. beschreibt noch mehr Mineralien dieser Gegend, nebst unterschiednen mineralischen Wassern, von deren einigen er eigene Versuche anführt. Er hat auf diese Weise schon alle Flüsse in Würtemberg beschrieben, und nach dieser Eintheilung, welche die Natur selbst macht, hat er auch die Bemerkungen der natürlichen Geschichte, in die gewissen Gränzen des Flusses und seiner Gegend eingeschränkt. Er ist dazu durch mündlichen Befehl des Durchl. Herzogs und durch geleistete Unterstützung angefrischt worden, wie er denn auch zum Mitgliede der Akademie der Künste zu Ludwigsburg und Professore Extraordinario am Stutgardischen Gymnasio erklärt worden. Die Naturgeschichte

schichte Deutschlandes, erwartet einen beträchtlichen Zuwachs, von einer so sorgfältig und einsichtsvoll verfassten Beschreibung eines so geseegneten Theils als Würtemberg ist.

London.

Baker und Dodsley haben A. 1768. abgedruckt: Medical Transactions published by the college of physicians at London. Vol. I. groß Octav auf 472 Seiten mit einer Kupferplatte. Diese Sammlung ist von derjenigen unterschieden, davon wir drey Bände angezeigt haben, und die letztere scheint mehr im Nahmen des Königl. Oberamtes, und jene mehr freywillig herausgegeben zu werden. Es sind 21. Stücke, und Hr. Wilhelm Heberden, und G. Baker, sind die vornehmsten Verfasser. Von jenem sind die folgenden Stücke: 1. Ueber das Wasser in den Ziehbrunnen zu London (Pumpwater). Man findet in demselben wenig Vitriolsäure, aber doppelt so viel Salpetersäure, die man auch am Rothwerden des mit diesem Wasser gekochten Fleisches erkennt. Mit 10 bis 15 Grane Weinsteinsalz auf jede Pinte würde man es am ersten von den fremden Theilen reinigen; auch (und gesunder) mit Alaun. Wenn man dieses Wasser abzieht, so geht etwas Fäulichtes zuerst über. 2. Thomas Hebberden über den arabischen Aussatz, der in Madeira sehr gemein ist, und wo zumahl die Füsse entsetzlich anschwellen. Er ist nicht sehr ansteckend, noch erblich, aber fast unheilbar, doch hat der Gebrauch der Fieberrinde das Uebel etwas vermindert. 3. D. Wilh. Heberden von den kleinen runden Würmern Ascarides. Ein Oelklystier tödtet sie nicht: Abführende Mittel und Jalapa thut mehr, 4. und zumahl gemein Salz in Wasser, nur daß seine Wirkung heftig ist, und Blut nach sich zieht; es tödtet die Würmer. 5. Auch Hr. W. Heberden

von einem Manne, der gleich nach dem Untergang der Sonne blind wurde: er hatte an Bleywerken gearbeitet. 6. Hr. Mark Akenside vom guten Erfolge des gebrauchten Sublimates bey verhärteten Drüsen hinter den Ohren. Der Schierling scheint im Krebse anfänglich eine Besserung zu versprechen, es kömmt aber zu keiner würklichen Heilung, doch nimmt er einen guten Theil des Schmerzens weg. In einer Verhärtung der Mutter that er eine heilsame Würkung, auch in einem Lippenkrebse, doch mit dem Gebrauche des Sublimats verbunden. 7. Auch Hr. Akenside von der sehr guten Würkung der Ypecacoanha in der Engbrüstigkeit, zu 3 bis 5 Granen alle Morgen genommen. Hr. A. glaubt an dieser Brechwurzel auch eine die Zuckungen stillende Kraft wahrzunehmen. 8. Wider Hr. A. von den Geschwulsten der Gelenke, und der guten Würkung eines rund herum gelegten Blasenpflasters, und nach demselben des Reibens mit Oel von Kälberfüssen. 9. T. Lane von der wahren Kraft des Auflösens der Steine, die in der Lauge erst alsdann sich zeigt, wenn man das Laugenwasser mit Kalch vermischt, und dadurch von seiner festen Luft beraubet. Die Würkung ist gleich stark, der Kalch mag aus Steinen, oder aus Schaalen gebrannt seyn. 10. Hr. Edward Barry von der Speicheltreibenden Kraft des Quecksilbers nach den gewöhnlichen mechanischen Grundsätzen. Zum Heilen der geilen Seuche hält er den Speichelfluß für unnöhtig. Verschiedene mahle hat man nach dem Gebrauche des Quecksilbers eine Fäulung zwischen den Blättern der Hirnschale gefunden, aber kein ausgetretenes Quecksilber. Der Sublimat ist dienlich gewesen, wenn das Einschmieren eher schädlich geschienen hatte. 11. Hr. Munkley von der Verengerung des Schlundes, worin er das Quecksilber hülfreich gefunden hat. 12. Hr. Georg Baker von der wahren

wahren Ursache des in Devonshire gemeinen dürren Grimmens. Die erste Abhandlung ist besonders herausgekommen, und von uns angezeigt worden. In einer Anmerkung wird angemerkt, das Bley, das Hr. Saunders aus dem Apfelweine gezogen hat, seye keine Würkung des Zufalles gewesen. 13. Wie das Bley in den menschlichen Leib sich einen Zugang verschaffen könne. Reines Zinn läßt sich durch eine Säure aus dem Gewächsreiche nicht auflösen: wohl aber das mit dem Zinn vermischte Bley, auch die Glasur. Auch in America verursacht der neue Rum, und damit verfertigte Punch eben auch das dürre Grimmen. Verschiedene Geschirre, zumahl auch die Zuckerkessel sind von verzinnetem Kupfer, und diese Verzinnung hat allemahl einen grossen Antheil an Bley. Zu Boston hat man dieses eingesehn, und befohlen, die Serpentine von reinem Zinne zu machen, und seit diesem Gesetze hat das dürre Grimmen sehr abgenommen. Das Wasser löset von bleyernen Geschirren eigentlich nichts auf, wohl aber mischt sich etwas davon ins Wasser, das allerdings schädlich werden kan. Vermuthlich kömmt das dürre Grimmen, das zu Madrit so gemein ist, eben auch von vielem Gebrauche des glasurten irdenen Geschirres. Innerlich gegeben zeigt man hier, daß das Bley zu einem Grane des Tages genommen, schon die Eßlust und die Oefnung weggenommen, und eine halbe Lähmung der Hände verursacht hat: ob es wohl allerdings den Blutfluß verminderte, den hernach die Fieberrinde gehoben hat. Ja unser Verfasser traut auch dem äusserlichen Gebrauche des Bleyweisses nicht recht, und hat davon Zückungen in Kindern entstehn gesehn, und ein hartnäckigtes Grimmen von einer bey der Mutterscheide angebrachten Bähung, worin Silberglätte war. Muskeln, die vom Gebrauche des Bleyes gelähmt worden, sind auch weiß, undurchsichtig, und

ihre Fasern deutlicher, aber trockner. 14. Von eben dem schädlichen Gebrauche des Bleyes. Da de Thou der Poitukolik erwähnt, so hält der Verf. die Stelle für untergeschoben, und vom Citois geborget: doch war zu dieses Arztes Zeiten das dürre Grimmen nicht neu, dann Johann von Gaddesdon gedenkt desselben: und daß es vom verfälschten Weine entstanden seye, zeigt ein Reichs-Abschied vom J. 1498, der oft erneuert worden ist, und worin die Todesstraffe auf die Verfälschung des Weins mit Silberglätte gesetzt wird. 15. Vom gefährlichen Gebrauche des Spiesglases. Der Verf. glaubt nicht, daß dasselbe am dürren Grimmen einigen Antheil habe. Man glaubt auch nicht, daß das zurückgeschlagene Podagra, wenn es ein Grimmen verursacht hat, leicht eine Lähmung zurücklasse. Sehr selten mag auch ein wahres dürres Grimmen von einer blossen Gemüthsbewegung entstanden seyn. 16. D. Warren vom öftern Auswurfe eines ästigen Schleimes aus der Luftröhre, einem Uebel, das Tulp Polypus geheissen hat. In der Mitte war der Schleim noch weich wie Rahm, im Umfange aber blättricht, und härter: er sinkt im Wasser. 17. Von den wilden Kinderpocken: sie lassen sich nicht einäugeln, und man vermuthet, die mißlungenen Einpropfungen seyen zuweilen mit der Materie von solchen Kinderpocken vorgenommen worden. 18. Von einem allgemeinen Schnuppen im Junius und Julius 1767. Das Aderlassen war dienlich. 19. Des Hrn. Baker's Versuche mit den Blumen der Wiesenkresse (Cardamina) Zückungen zu heilen: auch die Engbrüstigkeit zu heben. Man hat diese Blumen zu 20 und 30 Granen des Tages sehr nützlich befunden. In einer Person, wo dieses Mittel ohne Frucht war versucht worden, fand man das Mark des Gehirns und im Rücken durch und durch viel fester, härter und zäher, welches letztere in den Tollgewordenen nicht Platz hat. 20. Noch vom dürren Grimmen. Es hat sich zu Rouen, zumahl

zumahl A. 1766. häufig gezeigt: und man hat es einem Gemische von frischem und altem Apfelmoste zugeschrieben. Man schreibt auch diese Kolik eben dem Gebrauche des Bleyes beym Verkütten der Steine zu, auf welchen die Aepfel zerknirscht werden. 21. Einige practische Fragen vom Hrn. Heberden. Er zweifelt an der zusammenziehenden Kraft der Fieberrinde: Er merkt an, daß 60 Grane Kampfer unfehlbar einen schmerzhaften Harnzwang erregen. Man fürchtet, in alten Personen seye das Aderlassen manchmahl schädlich.

Marburg.

Etwas spät holen wir eine Rede, die uns kürzlich erst zu Händen gekommen ist, von dem Hrn. Prof. und Hofgerichtsrath **Hombergk zu Vach** nach, da sie für die Geschichte der Universität zu Marburg wichtig ist: de meritis Friderici II. Hassiæ Landgravii in Academiam Marburgensem &c. 1769. 4. 70 Seiten. Sie enthält eine umständliche und mit Urkunden, in 10 Nummern, begründete Nachricht von dem Streite zwischen den beyden Universitäten Marburg und Giessen, über die Vogteyen Caldern, Prediger- und Kogelhauß, und von dieses Streites Beylegung. Nach den Theilungsrecessen von 1648 und 50 waren von 13 Vogteyen, mit welchen Marburg 1540 dotirt worden war, vier der Marburger, und die übrigen der Giesser Universität zuertheilt worden. Unter den letztern befanden sich die drey oben angeführten, welche aber nachher die Universität Marburg in Anspruch nahm, es stünde ihr auf dieselben ein Wiedereinlösungsrecht zu. Seit 1746 suchte sie dieses Recht auszuführen, und, als ihr Recht vom Gegentheil nicht erkannt werden wollte, so belegte die fürstliche Regierung zu Marburg die Vogteyen mit Arrest. Es kam zum Proceß, und es werden hier eine Menge bey dieser Gelegenheit erschienene Schriften Num 1. und 2. verzeichnet. Beyde Universitäten litten unter diesem Zwist. Nach einigen

Ver-

Versuchen einer gütlichen Beylegung kam es 1767 zwischen beyden Fürstl. Hessischen Häusern zu einem Vergleich, als eben zu gleicher Zeit die Zwistigkeiten wegen der Wiedereintauschung des Amts Braubach und des Kirchspiels Katzenellenbogen beygelegt wurden. Die Wiedereinlösung und Abtretung der gedachten drey Vogteyen an die Universität Marburg kam völlig zu Stande, gegen eine an die Universität Giessen baar zu zahlende Summe von 80,000 Gulden. Mit einer wahren väterlichen Huld übernahm der Herr Landgraf den Vorschuß der Tilgungssumme; so wie überhaupt die von ihm zur Aufnahme der Universität Marburg getroffenen milden und weisen Veranstaltungen, welche hier erzählt werden, zu grossem Ruhme dieses Fürsten gereichen. Endlich wird noch die vom Hrn. Kanzler Estor an die Universität Marburg gemachte Schenkung seiner Bibliothek auf den Sterbefall angekündiget. Wir wünschen dieser in vieler Betrachtung um die Wiss. in unserm Deutschland verdienten Universität zu so ansehnlichen Vortheilen aufrichtig Glück, da sie zu ihrem Flor so vieles beytragen müssen.

Warschau.

Bey Mich. Gröllen wird ein neu Journal, das mit Anfang jetzigen Jahrs erscheint, veranstaltet, von welchem man sich für die Polnische Litteratur Vortheile verspricht. Es soll poetische und prosaische Aufsätze enthalten, sich aber innerhalb des Bezirkes der schönen Wissenschaften und Künste einschränken; dabey soll es französisch abgefaßt werden, doch mit dem Vorbehalt, daß lateinisch eingesandte Aufsätze zugleich lateinisch und französisch übersetzt, eingerückt werden. Daß periodische Schriften dieser Art dienen können, gewisse Kenntnisse allgemeiner zu machen, und der Nation einen Anstrich von Litteratur zu geben, lehrt die Erfahrung. Allein müssen doch die guten Polen nie alle die übeln Folgen erfahren, welche die gelehrten Journale über die Deutschen gebracht haben! Sonst dürften sie sich leicht lieber Türken und Tatarn in das Land wünschen.

Hierbey wird, **Zugabe** 4. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 29. Januar 1770.

Göttingen.

Den zweyten Januar, als den gewöhnlichen Tag des Prorectoratwechsels, übernahm die Prorectorwürde, bey Abgang des Herrn D. Förtsch, der Herr Hofr. Böhmer. Die Einladungsschrift vom Hrn. Prof. Heyne, überschrieben: Legum Charondae fragmenta. Sectio tertia. auf ein und einem halben Bogen, enthält das Uebrige von dem Eingang der Gesetztafeln, mit Erklärungen, Vergleichungen mit andern Gesetzen, auch einigen kritischen Anmerkungen. Ein Nachtrag von Fragmenten der Gesetze selbst wird für das nächste mal versprochen.

Paris.

Bey Desaint und nicht zu Venedig, ist abgedruckt: Voyage d'un François en Italie, fait dans les Années 1765 & 1766. contenant l'histoire de l'Italie, sa description, ses mœurs, la Gouvernement,

nement, le Commerce, la literature, les arts, l'histoire naturelle, les antiquités, des jugemens sur les ouvrages de peinture, Sculpture & Architecture, & les plans de toures les grandes villes. Dieses Werk macht acht Bände in Duodez aus, und ist vom Herrn la Lande dem Sternkundiger. In der Vorrede erhebt er gleich sein Vaterland in vielen Absichten über Italien: er führt hiernächst verschiedene andere Franzosen an, die um die italiänische Gelahrtheit sich Mühe gegeben haben. M. de Floniel besitzt eine Sammlung von 12000 Bänden italiänischer Bücher. Die Handschrift des Abts Gougenot, der A. 1755. mit dem berühmten Mahler Greuza Italien bereiset hat, ist in des Hrn. la L. Händen gewesen. Der Reise des Herrn Cochin hat er sich auch bedient; er mißbilligt auch nicht, des A. Richard's von uns angezeigte Reisebeschreibung. Gegen die fremden Verfasser von italiänischen Reisebeschreibungen ist er ziemlich hart, und Keislern hat er nicht gesehen, dessen Arbeit mit der seinigen eine grosse Aehnlichkeit hat. Blainville's Reise hätte er billig lesen sollen. Von des Hrn. Grosley Arbeit, oder den zwey Schweden, davon wir auch die Anzeige gethan haben, ist sein Urtheil nicht vortheilhaft; Hr. G. hat sich eigentlich nur erlustigen wollen. Endlich folgt etwas Mineralogisches über die 3 Striche der verschiedenen Arten von Erde in Italien, eine Nachricht von den Italiänischen Stunden u. s. f. Diese Vorrede ist 48. S. stark, und der erste Band 576. Hr. la L. fängt bey Savoyen an, und glaubt, die allgemeine Meinung führe den Annibal über den St. Bernhardsberg; Er selbst hat seinen Weg über den Cenis genommen, und Hannibal hätte über den St. Bernhardsberg nicht ins turinische Gelände kommen können, ohne zurück zu gehen. Dieser Berg besteht, wie viele der höchsten Alpen, aus Granit,

der

der mit Glimmer versetzt ist, und deswegen gerne verfällt. Die Höhe der Alpen mißt er nach dem Hrn. Needham, und der höchste Berg, ostwärts vom Cenis, kömmt nur 2146. Klafter hoch heraus. Er beschreibt hier die Luciole, oder die italiänische geflügelte, von den unsrigen unterschiedene und vom Linne' nicht gnugsam bestimmte leuchtende Fliege. In Piemont hält er sich lang auf, und warnet, im theatre de Piemont stehn viele Straßen und Gebäude abgemahlt, davon niemahls mehr als der Entwurf würklich vorhanden gewesen seye. In den K. Sardinischen Landen sind bey 1500000 Einwohner, und doch 390 Klöster. Die Königl. Einkünfte steigen auf 20 Mill. französische L. Sardinien selbst aber trägt nichts ein. Turin hat 72000 Einwohner und 110 Kirchen oder Capellen. Hr. la L. entfernt sich in vielen Beyspielen nicht von demjenigen, was in seiner Kirche ohne genugsamen Beweiß angenommen wird, er zweifelt auch gar nicht an der so unwahrscheinlichen Thebäischen Legion. Er schreibt die fremden Nahmen auch fehlhaft, Gerardou für Gerard Dow, welcher auf französich Daou muß ausgesprochen werden. Hier fängt er an, und bey allen italiänischen Städten fährt er fort, Kirche nach Kirche, Gemählde nach Gemählde, Bildsäule nach Bildsäule, mit oder ohne Urtheil zu verzeichnen, mit einer solchen unfruchtbaren Fruchtbarkeit, daß wir, und alle, die nicht Künstler sind, nothwendig die Hälfte dieses Buches überspringen müssen, worinn, wie wir glauben, bloß die grossen Meisterstücke einen Platz hätten finden sollen. Hr la L. beschreibt die Academie zu Turin, wo das monathl. Kostgeld von 150. Piem. L. ist (fast 70 Gl.). Man spielt zu Turin stark, und Myl. Marlborough hat A. 1760. 8000 Pf. St. im Pharao verlohren. Hr. la L. vergleicht den K. in Sardinien mit dem K. in Preussen, und sagt

von beyden, sie haben nur ein kleinen Staat zu beherrschen. Dieses ist von Preussen nicht genau gesprochen: ein kleiner Staat würde nicht bey 200,000 Mann auf den Beinen halten können, und wie kan man die Siege des Königes dem M. von Schwerin zuschreiben, nach dessen Tode die von Roßbach, Lissa, Liegnitz, Zorndorf, Torgau und andere erhalten worden sind. Das Gesetz dauert in England noch, obwohl es la L. abgeschaft glaubt, nach welchem die Grafschaft alles bezahlen muß, was bey Tage auf der Landstrasse geraubet worden ist. Der Verfasser rühmt die Art und Weise, wie man in Piemont, und sonst in Italien, immerwährende Baumschulen von Maulbeerbäumen erhält, die aus alten Stöcken bestehen, welche man im Boden läßt, und ihre Sprossen in die Erde senkt. Piemont hat den genauesten Cataster, die Steuren sind aber schwer, 3 L. 6 S. 8 D. (mehr als ein Thl.) auf einem Stiere, und die Hälfte auf einer Kuh ist sehr viel. Der König verthut etwas über 4 Millionen Piem. Livres (fast 8 ggl.) für seinen Hof, acht und fast zehn Millionen für die Kriegesmacht, 239000 für die Abgesandten, (wobey Hr. la L. mit einem örtlichen Wohlgefallen anmerkt, der Sardinische Gesandte zu Londen habe 38000, und der Französische 100,000. Pf. zu verthun). Die Nachricht vom Kriegsstaate ist nicht genau, er wird auf 24000. geschätzt. Die Niederlage bey Turin verkleinert der Verfasser bestmöglichst, und verringert den Verlust bis auf 300. Mann, welches sehr wenig ist, wenn man sich erinnert, daß der Feldherr (Graf Marsin) dabey geblieben, und der erste Prinz des Geblütes, der nachwärtige Regent, hart verwundet worden ist. Hr. la L. sagt auch etwas von der alten Stadt Industria, deren Untersuchung aber beym Tode des Hrn. Rivautella aufgehöret hat. Mayland ist eben so umständlich beschrieben

als

als Turin. Die Anzahl der Einwohner wird auf 120000 geschätzt, ein arbeitsames und sparsames Volk. Vom Dome spricht der Verfasser, wie andere; die 11000 jährl. franz. Pf. die daran ausgelegt werden, sind an Zierden erschwendet worden, die niemand sieht. Er will die Päbstin aus der Anastasischen Handschrift widerlegen. In der ältesten steht die Geschichte nicht, weil sie die Zeit nicht erreicht: in der andern ist sie am Rand geschrieben, und erst in der dritten, die vom 14. bis 15. Jahrhunderte ist, findet man dieselbe. Doch sieht man auch hieraus, daß sie keine Verleumdung der Ketzer ist. Hr. la L. rühmt auch die Dreistigkeit des Ambrosius, der das Kirchenthor vor dem Kayser verschloß. Der Graf von Firmian wird auch hier gerühmt, und unter den Gelehrten die Verfasser des Kaffees angezeigt. Die Steuren kommen auf 7 Millionen franz. Pf. und etwas drüber; der Mayländische Staat führt aber über 16. Mill. an Vieh, Käse, Seide, und Getraid aus, und überhaupt ist hier viel Fleiß und Industrie. Das Getreide ...et ungefehr wie zu Paris, 210 Pf. ungefehr 18. franz. pf. Hr. la L. rühmt die Masinischen Bäder ..., wohin er doch niemahls gekommen ist. Die Lombardey hat sich überhaupe zweyer Erndten zu erfreuen, und dennoch ist das Land (wegen der schweren Steuren) überaus wohlfeil, und die beste unter 11 Arten Erdreichs, welches die Wasserwiesen sind, von 430. franz. L. nicht viel theurer als der ...rtel des Werthes in Helvetien. Die Liebesäpfel, die in Deutschland sehr übel riechen, sind hier süß und annehm: die Kälte ist im Winter bis 12½ unter 0, und etwas gelinder als zu Paris. Hin und wieder verräth sich einige Unwissenheit in der Geschichte. Alexander Farnese hat nicht in Frankreich, sondern in den Niederlanden seinen grossen Ruhm erworben: und warum gesteht Herr

la L. nicht den Ausgang der Schlacht bey Placentia, vom Jahre 1746. Bey Parma hält er sich länger auf, wo ein Hof und ein französischer Minister war, den Hr. la L. überaus sehr anrühmt. Der berühmte Schauplatz ist verfallen, und wird nicht gebraucht. Das ganze Herzogthum, mit Placentia, trägt 3 Mill. franz. Pf. ein. Die Salzpfanne zu Salse, wo man nicht gradirt, liefert jährlich bey 16600 Centner. In dem Schutte von Velleja hat man verschiedene Alterthümer entdeckt. Reggio ist kurz beschrieben, umständlicher aber Modena, wo ehemahls die berühmte Nacht der Correggio war, die der Präsident des Brosses bewundert hat. Die Geschichte der Schlacht, die Tazzoni besungen hat, ist hier sehr unrichtig erzählt. Friederich II. schlug die Modeneser nicht, sie wurden von den päbstlichen und bolognesischen Völkern geschlagen, und von den letztern (Henrich) Enzio, Friedrichs Sohn, gefangen. Die genauen Kriegsübungen der modenesischen Völker werden sehr gerühmt, und der unterirrdische vom Ramazzini beschriebene See berührt.

Straßburg.

Le Roux hat A. 1768. zwey Octavbände mit dem Titel verlegt: Natalis Josephi de Necker deliciæ Gallo Belgicæ Sylvestres, s. tractatus generalis plantarum Gallo Belgicarum secundum principia Linnæi, auf 40 Bogen. Er streitet in der Vorrede und sonst auch im ganzen Werke, mit einem empirischen Kräuterkenner, den er mehrentheils Antisexualista nennt: er entwirft in eben der Vorrede die Linnäische Ordnung, und wiederholt sehr oft seine Worte; doch fügt er allen Beschreibungen bey, was er fulcra generalia & specialia nennt. Jene sind Hüllen, wie in den Sonnenschirmen, und kleine Blät-

Blätter am Anfange der Zweige, Stipulæ, oder zwischen den Blumen Bracteæ: durch die letztern versteht Hr. de N. die guettardischen Drüsen, die er niemahls verabsäumet anzuzeigen. Er fängt mit den Kennzeichen der Classe, und des Geschlechts an, dann folgen etliche Nahmen, und unterm Titel Animadversiones eine kurze Linnäische Beschreibung, und endlich nebst dem Orte einige Anmerkungen, vornehmlich über die Heilkräfte des Gewächses, die der Verfasser mit Vergnügen ausdähnt. Bey dem Gr. paniculatum minimum molle, warnet er, es wachse zuweilen auch wohl eine Elle hoch: und sagt dabey, er habe die Grasarten mit ihren Kennzeichen abmahlen lassen. Er verwirft mit vielem Eifer den Brey aus Milch und Meel, den man den zarten Kindern einschmiert, und glaubt davon die schlimmsten Folgen wahrgenommen zu haben. Er hält eben so wenig von den Wassern, die man von solchen Gewächsen übertreibt, wobey kein Geruch ist, wie vom Mohn, vom Wegerich, und von den Sarblumen; auch will er nicht, daß man die Salze aus den Aschen ganz verkalche. Das Seiffenkraut nennt er Bootia, weil es sich von der Saponaria mit seinen zwey Zähnen eben so unterscheidet, wie die Silene vom Cucubalus. Die Nelke steht aus Versehen unter den trigyniis. Von der gezähnten Wolfsmilch helioscopius, deren Milch doch süß ist, versichert er, die Landleute brauchten den Saamen zum Abführen. Von den Klapperrosen macht er, den überflüßigen Schleim zu vertheilen, den Syrup lieber aus gedörrten Blumen. Im vierfachen Gewichte hat das Thalictrum die Kräfte der Rhabarber. Wider die Engbrüstigkeit mit einer Schwindsucht begleitet, und wider den Stein rühmt Hr. de N. gar sehr die Gundelrebe: und den ohne Wärme mit dem bloß durch die Hitze des Siedepunkts übergetriebenen Wasser des Dostes verfertigten

ten Syrup schätzt er wider den Husten der alten Leute hoch. An einem hitzigen und gallensüchtigen, hypochondrischen und mit einer langdaurenden Ruhr behafteten Manne, hat er die gute Würkung erweichender Mittel und des Wassers erfahren, worinn der Erdrauch eingeweicht war. Hr. de N. ist sonst ein getreuer Linnäaner, der auch nicht in einer Gattung von seinem Lehrer abgeht. Es hat würklich doch etwas lächerliches, wie so viele neuere diesem Vorgänger bey allen seinen Fehlern, und bey allen seinen Verbesserungen, nach Osten und Westen folgen. Noch hat Hr. de N. eine einzige Serapias: hätte er die neueste Auflage der L. Schriften gelesen, so würde er ohnzweifelbar viere haben. Gelegentlich führt der Verfasser des Abts von Marmoutiers Erfindung an, einen sehr starken Faden aus dem Ananas zuzubereiten; er räth fast gar an, dieses Gewächs zu diesem Endzwecke im südlichen Frankreich zu pflanzen. Von der Erzeugung der Moosse handelt er umständlich, und sieht mit allem Grunde die Rosen und andre vermeynten laublichen Blüten für Keime und Blätter an. Er hat zahlreiche Moosse, und mahlt bey zwey sogenannten Sphagnis die Hülle der Büchse ab. Hipnum (dann Hr. de N. kennt kein Y.) Saladinianum nennt er ein dillenisches Mooß, das Linne' nicht hat, und das fast die einzige Gattung ist, mit welcher Hr. de N. des Ritters Verzeichniß vermehrt. Er unterscheidet wieder seinen Antisexualisten die olivenfarbichte Baumkrätze von dem grauen sogenannten Lungenmooß. Er glaubt, man könte die Wasserfäden zu einem in etwas dem Gebrauche des Flachses und Hanfes ähnlichem Nutzen anwenden. Den Verfassern der öfters aufgelegten Parisischen Flora rückt er vor, daß sie die Byssos weglassen. Die Zahl der Kräuter ist ziemlich ansehnlich, wenn man betrachtet, daß die Bergkräuter fast gänzlich abgehn. Hat ein Kupferblatt und zwey Holzschnitte.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1770.

Lucca.

Unter die gemeinen antiqvarischen Werke muß nicht gerechnet werden Jo. Bapt. Passerii Pisaurensis Nob. Eugubini in Th. Dempsteri libros de Etruria regali Paralipomena, noch 1767. Fol. 340 Seiten mit 8 Kupferbl. Der Verf., ein ehrwürdiger Greiß von 76 Jahren, hat einen grossen Theil seines Lebens den Alterthümern seines Vaterlandes geweiht und alle seine Kräfte angewendet, um das Studium derselben unter seinen Landsleuten in Aufnehmen zu bringen. Schon mit Gori hatte er ehemals bey Erklärung des Museum Etruscum seine Bemühungen vereiniget und verschiedne andre antiqvarische Werke, auch einzelne in die Raccolta d'Opusc. scientif. und in die Dissertaz. dell' Accad. di Cortona eingerückte, besonders aber die Aufklärung der Eugubinischen Tafeln haben seinen Ruhm erweitert. Gegenwärtiges ist dem Vorschub des Cardinals Stoppani, dem es auch zugeeignet ist, und des Prä-

laten Gvarnacci, welcher die ansehnlichste Sammlung von Etruscischen Alterthümern zusammen gebracht hat, zu danken. Schon 1748. war es in Bruckers Pinacoth. Dec 7. angekündigt, und ein anderes noch kostbareres Werk, eine neue Sammlung von gemahlten Etruscischen Gefässen, das wir in Händen haben, werden wir nächstens unsern Lesern anzeigen. Dempsters Werk von Etrurien, zu der Zeit, da es unter seinen Königen stand, hat von dem Senator Buonarroti, der vielleicht der erste vernünftige Antiqvar war, Zusätze erhalten, welche als die Grundlage aller gesunden Kenntniß etruscischer Alterthümer anzusehen sind. Gori kam ihm weder an Scharfsinn, noch an Beurtheilungskraft, Fleiß und Genauigkeit, bey. Passeri hat mehr Uebung und Kenntniß dieser Art Alterthümer als beyde, selbst sofern seit dreyßig Jahren eine weit grössere Anzahl Etruscische Werke, besonders um Volterra und Gubbio, ausgegraben worden ist. Uns freut es innig, daß man von einer so weisen und blühenden Nation, als die alten Etruscer waren, trotz ihren barbarischen Ueberwindern, den Römern, die weit eher verdient hätten, in Vergessenheit und Dunkelheit zu fallen, immer mehr Ueberbleibsel und zugleich Spuren ihrer Kunst und ihres Genies erhält. Wollte man aber auch hiebey auf die Römer sehen, da sich einmal unsre Gelehrsamkeit nach ihnen gebildet hat, so ist es doch gewiß, daß sich von der Grundlage alles dessen, was Römisch ist, Sitten, Religion, Staatseinrichtung, nichts Zuverlässiges sagen läßt, was man nicht aus dem Etruscischen ableiten müßte. Eher also das Etruscische besser in Licht gesetzt ist, ist auch für jenes wenig zu thun. Dempsters Werk ist ohne alle kritische Gelehrsamkeit und Geschmack abgefaßt; aber die angelegten 93 Kupferblätter, mit verschiednen kleinen Anfangs- und Schlußleisten geben ihm einen grossen Werth.

Einiges

Einiges auf diesen Tafeln ist von Buonarroti erklärt, einiges andre von Gori beyläufig; aber Passeri liefert hier eine vollständige Erklärung aller dieser Stücke zusammen, in welcher er ganz von jenen abgeht, aber nicht nach Muthmassung, sondern aus Vergleichung der Etruscischen Werke unter sich, die er in grösserer Anzahl gesehen hat, als noch jemand. Das Werk ist keines Auszugs fähig, aber wir können unsern Landsleuten keinen bessern Begriff davon machen, als wenn wir sagen, daß Passeri ein Winkelmann in den Etruscischen Werken der Kunst, und in manchen Stücken noch mehr Antiqvar sey. Der Recensent weiß längst kein Buch antiqvarischen Inhalts, woraus er so viel gelernt hätte. Einige Hauptaussichten und Erläuterungen, welche beygebracht sind, lassen sich nicht übergehen. Die Nachricht, welche Livius von den Bacchanalien 39, 9. giebt, daß sie sich aus Etrurien nach Rom und durch ganz Italien verbreitet hatten, macht sich P. wohl zu Nutze, um eine ganze Classe von alten Werken dahin abzuleiten; besonders in sofern die jungen Leute, welche den männlichen Rock angelegt hatten, zu den Bacchanalien durch die Mutter eingeweihet wurden. Die Togae virilis datio und Pompa Bacchica findet sich daher häufig beysammen auf gemahlten Gefässen, Schalen, und erhabnen Werken, auch in gebrannter Erde. Die kleinen Gegitter, die man so oft antrift, sind die Nischen und Schränke für die Lares (Lararia) mit so viel eingeschlagnen Nägeln, als die Familie Köpfe hatte. Der Stab in der Hand, wie es scheint, aus Weinrebe, und das Badeschabeisen, sind das gemeine Zeichen, daß einer unter die Männer aufgenommen sey; denn beydes, Stab und Bad, war den mannbaren nur erlaubt. Den einen Arm, oder beyde in der Toga verbergen, war, wie in ältern Zeiten bey den Römern, (s. Cic. pro Coelio c. 5.) eine für die

Tirones nothwendige Bescheidenheit; und diese findet sich auf vielen Werken. -- Die Etruscer trugen keinen Bart; wo er vorkömmt, zeigt er allezeit ein Bacchanal an; denn hier war er üblich; und sowohl Bacchus, als der Oberpriester, welcher den Bacchus vorstellt, trägt überall den Bart. Die vermeinten Furien auf den Etruscischen Werken, über welche unlängst so vieles ist gesagt worden, wovon die Rede nicht war, sind von P. ganz in Genien und in Lares aufgelößt und aus dem Innern der Religion der Etruscer erläutert worden. -- Die Hippocampen, Tritonen und andre Seeungeheuer, die so häufig auf Sarcophagen vorkommen, gehören in die mythischen Vorstellungen von der Unterwelt und von den Reinigungen der Seelen in Seewasser; auch die Gorgonen, Harpyien, Scyllen, Titanen, Giganten, Drachen; so wie sie beym Virgil am Eingang des Orcus gesetzt sind. Vielleicht sollten sie die heiligen Gräber bewahren, oder durch die Vorstellung als versöhnt angedeutet werden, daß sie die Seele nicht bey dem Eintritt in jene Gegenden erschreckten. -- Was man für einen Mars der Etruscer ausgab, ist ein Lar hostilius, welcher mit dem Lar vialis, auch mit dem Lar domesticus mehrmalen vorkömmt. -- Zackichte Kronen sind den Etruscern eigen. -- Die ältern Etruscer (so wie in den ältesten Zeiten die Griechen) haben keine bestimmten Nahmen, Gestalten, Unterscheidungszeichen und Attributen der Götter gehabt; es war ihnen an der menschlichen Gestalt genug; an jedem Ort, Stadt, Hauß, wußte auch ohne dem schon ein jeder, wer die Gottheit war. So auch mit den Laren. Daher erklärt es sich, warum sich auf ältern Etruscischen Denkmälern nicht leicht eine Gottheit erkennen und genau bestimmen läßt, und warum die Laren oft blosse Jünglinge sind. Es scheint auch, daß sie jede Gottheit einmal männlich und einmal weib=

weiblich ausgedrückt haben. -- In einem Gefecht des Mars mit Diomed und der Minerva nach dem Homer erkennt P. den Helm des Orcus an der letztern. -- Auf den Aschengefässen und Sarcophagen liegt fast überall das Bildniß des Verstorbnen als bey einer Mahlzeit, mit Speise und Trank, bekränzt, oft mit grossen wollnen Bitten, halb mit Gewand bedeckt, mehr oder weniger; hiedurch zeigten die Etruscer entweder das Elysische Leben an, das sich fast alle rohe Nationen als ein Wohlleben, eine grosse Mahlzeit mit Gesängen und Tänzen, vorgestellt haben und noch vorstellen, oder sie stellten die Verstorbenen als vergöttert vor, da das Lectisternium und die Libation samt Opferkuchen zur gottesdienstlichen Verehrung gehörte. Eben dahin lassen sich die Götterattributa auf Sarcophagen deuten, als Adler, Pfauen, Dreyzacke s. f. -- Es kommen so viele und so häufige griechische Mythi, auch aus dem trojanischen Zeitalter, und oft so gelehrte Mythi, auf den Etruscischen Denkmälern, welche doch, der Arbeit nach, von den gemeinsten Künstlern verfertiget seyn müssen, vor, daß man von der Gelehrsamkeit des Volks einen hohen Begriff bekömmt. Die Deutungen des Hrn. Passeri sind oft sehr glücklich; obgleich viele andre nur sehr muthmaßlich, auch gar unwahrscheinlich, oder offenbar falsch sind. Als Tab. 81, 1. ist Agamemnons Mord, und nicht des Thoas, vorgestellt, wie schon aus Hygin erhellt, und so könnten wir zwanzig und dreyßig Fälle anführen. Allein wann uns einmal ein Schriftsteller über eine Sache oder System von Sachen in das rechte Licht gesetzt hat, so ist es leicht, alsdenn manches einzelne vortheilhafter zu sehen, als er es selbst sah. Dieß ist eben das, was die Afterkritiker so unleidlich eitel zu machen pflegt. Stets sitzt das Zwerglein auf der Schulter des Riesen. Es folgt de re numaria Etruscorum

 Diss.

Diss. mit grosser Einsicht, Nachforschung und Scharfsinn ausgearbeitet; sie giebt vieles Licht auch über die Römischen Asses s. w., auch sind acht Kupfertafeln mit E. Münzen beygefügt. -- Dann eine andre de nominibus, prænominibus, cognominibus & metronymis Etruscorum. Endlich folgt noch das wichtigste, die berühmten Tafeln von Gubbio, kritisch bearbeitet, und mit der Geschichte derselben, und Erklärungen versehen. Man weiß, daß Passeri der erste ist, welcher diese Tafeln auf die behörige Art behandelt hat, und seine Roncalischen Briefe mit andern Abhandlungen in der Raccolta di Calogerra sind ein Muster in dieser Art gelehrter Forschung über eine ausgestorbne Sprache. Auch bey den oben angeführten Erklärungen der Dempsterischen Kupfer ist die auf vielen vorkommende Schrift aufgelößt, oft sehr glücklich; z. E. Tab. 41. Mi flerem Ivalitiia; es ist daselbst die Valentia vorgestellt; (Valitia, Ivalitia, Ilithya, muß mit diesem Nahmen einerley und juvare mit valere verwandt gewesen seyn.) *Mi* heißt im Etruscischen ich, und *flerem*, welches sehr oft vorkömmt, geheiliget, es komme nun von ἱερος her, oder wo es sonst will. -- Laucin ist Lucina. -- Flerem Zec Sanmu Cuer ist: Sacrum Jovi sancto puero. (Zec aus Zevs, Sanmu, der Sabiner Sancus, und Cuer aus κορος.) Voraus ist ein Prodromus Thuscus gesetzt, welcher eine allgemeine Einleitung in die Etruscischen Alterthümer enthält, und die aus dem ganzen Werke zusammen gezognen Sätze und Bemerkungen über die Bildwerke, Gefässe, Urnen, gemahlten Gefässe, Münzen und geschnittnen Steine der Etruscer in sich faßt. Sie verdiente in einer unsrer periodischen Schriften ganz übersetzt zu werden. Das Latein des Hrn. P. ist fehlerhaft, aber darauf kömmt es hier nicht an.

Von

* * *

Von der Pragmatischen Geschichte der so berufenen Bulle in Coena Domini, deren ersten Theil wir im vor. Jahre angezeiget haben, ist auch der zweyte fertig worden. 196 Quartseiten. Er ist eben so wichtig, ja, wenn wir auf das wirklich Neue sehen, noch wichtiger, als der erste, und verdienet ohne alle Einschränkung eben das Lob, welches uns jenem zu ertheilen, die Gerechtigkeit nöthigte. Will jemand diesen Theil eine Geschichte des Papsttuhms, oder besser, der von den Bischöffen von Rom sich angemaßten, mit vieler Härte und gleichem Glück in den mitlern Jahrhunderten ausgeübten, und nur nach und nach erschütterten und eingeschränkten Oberherrschaft nennen, so geschiehet es mit Recht, und wir wissen bey der grossen Menge von Büchern, die schon davon geschrieben sind, keines ihm vorzuziehen: keines, das nicht durch ihn überaus bereichert werden könte. Der Verf. macht sechs Perioden, die sich durch folgende wichtige Begebenheiten von einander scheiden: Gregorius VII. Bonifacius VIII. Kirchenversammlung zu Costniz, Religionsverbesserung und Concilium zu Trident, Clemens XI, Clemens XIII. In jeder Periode sind sechs Artikel: Geschichte des päpstlichen Bannes, Bestreitung und Vertheidigung der obrigkeitlichen Rechte, Rechte der Bischöffe und ihre Veränderungen, Münche, Bereicherungen der Geistlichen, und Real- Personal- und Localimmunität. Einzelne Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, fället uns überaus schwehr, und der Beyfall, den das Buch schon gefunden, macht diese Mühe überflüßig. Nur wollen wir bemerken, daß besonders von der neuesten Papstwahl eine Menge von Anekdoten hier mitgetheilet und in der politischen Historie

von

von Portugal und einigen anderen Reichen neuere Entdeckungen aus Schriften, die sehr wenig in unsere Gegenden kommen, bekannter gemacht worden. Anstatt solcher Auszüge, legen wir dem Hrn. Verf. einen Gedanken vor, den wir in seiner Abhandlung vermisset zu haben glauben und den wir von ihm geprüfet und ausgeführet zu lesen, wünschen. Mit grosser Ueberzeugung haben wir seine richtige Beobachtung bemerket, daß der römische Hof seine Ausschweifungen der Herrschsucht niemals hätte zur wirklichen Ausübung bringen können, wenn er nicht von den Bischöffen, bey allen ihren übrigen Klagen, wäre unterstützet worden. Solte man nicht aber eben so sagen müssen: unmöglich hätte der Bischof von Rom seine unerträgliche Gesetze und Forderungen zur Unterdrückung der Majestäten wirklich in Ausübung bringen können, wenn er nicht von deu Grossen und Fürsten unterstützet worden. Blos Aberglaube löset dieses Geheimniß nicht auf. Eine sehr falsche Politik, ungerechte Eifersucht und Hofnung, sich durch die Religion zu vergrössern, halfen den römischen Bischöffen die Ruthen binden, welche freylich zuerst einem fremden Rücken bestimmt waren, nachhero aber den eignen trafen. Zur Vollständigkeit der Geschichte, und selbst die Möglichkeit, daß ein Bischof Kronen rauben und austheilen, und den grossen Fürsten Gesetze vorschreiben und Strafen zuerkennen konte, philosophisch einzusehen, halten wir die Ausführung dieser Anmerkung vor desto wichtiger, da wir auch in den neuesten italiänischen Schriften von solchem Inhalt mit Verwunderung ein tiefes Stillschweigen davon wahrgenommen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1770.

Basel.

Imhof und Sohn haben verleget: Vollständiges biblisches Wörterbuch, oder Real- und Verbal-Concordanz - - - herausgegeben von Jacob Christian Bock, öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit, Erster Theil, 9. Alphabeth 17. Bogen in Folio. Beydes die Beschaffenheit, als Brauchbarkeit solcher Bücher sind so bekannt, daß wir von dem allgemeinen Inhalt des gegenwärtigen nicht reden dürfen. Aus dem Titel ist schon klar, daß hier nicht eine blosse Sammlung der in der deutschen Uebersetzung der Bibel vorkommenden Wörter geliefert, sondern auch damit die Erklärung verbunden werde, und das in der Absicht, daß es sowol Predigern, die mit keinem reichen Vorrath an Büchern versehen, als andern Bibellesern ein bequemes Hülfsmittel werden kan, schwerere Stellen der heiligen Schrift zu verstehen. Es ist aber in der That hier noch mehr geleistet, und könte das Buch mit Recht ein theologisches

gisches Lexicon heissen, weil auch alle dogmatischen und moralischen Lehren unter den schicklichen Artikeln, z. E. Abendmal, Engel, Demuth, Gott u. s. w. so abgehandelt sind, daß eine sehr vollständige und practische Käntnis derselben daraus erlanget werden kan. Unsere Leser werden von selbst sich erinnern, daß dergleichen Wörterbücher schon vorhanden, und unter diesen die kleine und die grosse Concordanz des Herrn Büchners iezt die bekanntesten sind. Die letztere ist wirklich hier zum Grund geleget, dabey aber verbessert und vermehret worden, wovon in der Vorrede genauere Nachricht gegeben wird, und wir können dem Herrn B. unsern Beyfall in den vorgenommenen Veränderungen nicht versagen. Vornehmlich gehen diese auf die Schrifterklärung, auf die historischen und geographischen, und auf die aus der Naturhistorie vorkommenden Artikel. Aus dem vorgesetzten Verzeichniß der exegetischen Werke, welche hiebey gebraucht worden, entstehet ein sehr gutes Vorurtheil vor diese Verbesserungen. Etwas ganz eignes hat dieses Buch, welches auch dem gelehrten Theologen erheblich seyn kan, darinnen, daß zwar Luthers Uebersetzung diejenige ist, aus welcher die Wörter genommen sind, und das mit Recht, da sie in den allermeisten Kirchen der protestantischen Gemeinden, die Deutsch reden, eingeführet ist, weil aber der ganze Canton Zürch, der Canton Glaris, Appenzell, das Land Toggenburg und einige andere, die von Zeit zu Zeit, und zuletzt im J. 1712. verbesserte Zürcher Uebersetzung, hingegen der Canton Bern Piscators Uebersetzung, als Kirchenbibel ansehen, so sind aus beyden, doch am meisten aus der ersten, die Abweichungen von der Lutherischen mit bemerket worden. In den dogmatischen Artikeln und einzelnen Lehrsätzen, über welche zwischen den Lutheranern und Reformirten Streitigkeiten sind, ist die

Ver=

Verschiedenheit des Lehrbegrifs bemerket und die Meinungen beyder Theile angezeiget worden, ohne sich, wie es denn auch der Zweck nicht erforderte, in eigentliche Polemik einzulassen, wovon gleich im Anfang der Artikel Abendmahl ein Exempel seyn kan. Durch diese ganze Einrichtung hat dieses Wörterbuch vor den ältern sehr grosse Vorzüge erhalten, und die Brauchbarkeit wird dadurch vermehret, daß es bey allem Reichtuhm der Sachen nicht zu weitläuftig und daher zum Nachschlagen unbequem wird. Sowol die Vorrede des Hrn. B., als die chronologische Historie der biblischen Begebenheiten nach dem Usher, und besonders das harmonische Leben Christi nach dem Doddridge, sind sehr nützliche Zusätze des ersten Theils.

Paris.

Der zweyte Band der Reise des Hrn. de la Lande begreift Bologna und Toscana. Er ist mit Mahlereyen fast mehr noch angehäuft, als der erste. Man verwundert sich wiederum, wenn man in einer ernsthaften Geschichte den Cato und Manethon als würkliche Quellen angeführt findet. Hingegen ist die Beschreibung des Instituts, und der Academie zu Bologna angenehm. Solte in der That die Universität zu Bologna A. 425. durch Theodosius den jüngern gestiftet worden seyn? Das Feuer unweit Pietra mala schwebt auf einem steinichten Grunde, und vermehrt sich, wenn man ihn ausscharret, es zündet Holz an, und riecht etwas nach Steinöl, ist auch bey einem annahenden Gewitter stärker. An zwey andern Stellen dieser Gegend giebt es kalte Wasser mit einem feuerfangenden Dunste. Die Einwohner von Toscana sind wohlvermögend und wohlgebildet. Des Hrn. de la L. Urtheil von der mediceischen Venus ist vortheilhaft. Die Geschichte der Bianca Capello

wird ganz anders erzählt, als wir sie sonst gelesen haben, und es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß sie zugesehen haben solte, wie ihr Gemahl vor ihren Augen sich selbst durch ihr Gift das Leben nähme. Das Frauenzimmer trägt zu Florenz die Englischen Moden. Lächerlich ists, den Sieg des M. de la Galissonniere anzurühmen, da kein Schiff auf keiner Seite verlohren gegangen und auch der schlechte Vortheil, auf der Stelle des Treffens zu bleiben, den Engelländern geblieben ist. Daß Amerigo zuerst das veste Land America gesehn habe, ist sehr zweifelhaft. Auch hat die Königl. Societät der Wissenschaften zu London lange vor 1665. angefangen, und vor den Cimentinern hatten die Lyncäer eine Gesellschaft, die zum Muster dienen konte. Uns gefällt doch, daß Hr. la L. die Harmonie der italiänischen genau scandirten Verse erkennt, und eingesteht, daß diese Eigenschaft den französischen mangelt. Hr. Giani ist ein vortreflicher Bürger, der eine deutsche Colonie nach Grossetto in die Maremma geführt hat, und auch eine Heerde Angorischer Ziegen besitzt. Die Steuren belauffen sich in Toscana auf 10 Millionen Franz. Liv. wovon nur ungefehr die Hälfte rein eingeht. Pisa, Livorno, Lucca, und Siena folgen zuletzt. Zu Livorno sind bey 10000 Juden, und unser Reisender gesteht, daß die Engelländer seine Landesleute vom Tuchhandel verdrungen haben, weil ihre Tücher eben so gut, und wolfeiler sind. Lucca ist ein kleiner, aber sehr blühender Freystaat, aber das Volto Santo ein elendes Bild: die Regierung ist oligokratisch, da sie 240 Edelleuten eigen ist: sie hat 5274 Einwohner auf einer gevierten Stunde, und Frankreich nur 900. Der Acker ist fruchtbar, und trägt bis zwanzigfältig: die Oliven sind vortreflich, und die Ausfuhr an Oel beträchtlich. Siena ist von 35127 Hausgesindern auf 20000 Seelen herunter gekommen,

kommen, aber, sagt der unbrittische Verfasser, sie leben nun um desto geruhiger. Wir können uns den Chiana nicht als einen Fluß vorstellen, der sich in den Arno und Tiber theilt, wir sehen ihn als einen engen See an, wenigstens kennen wir keinen Fluß mit zwey solchen entgegen gesetzten Richtungen. Der See bey Vico scheint der Becher eines Volcans zu seyn, indem er mit solchen Steinen umgeben ist, an denen man deutliche Spuren der Gewalt des Feuers findet. Und nun ist Hr. la L. zu Rom, ohne die Wüsteney zu scheuen, durch die er hat reisen müssen. Dieser Band ist von 640 Seiten.

Haarlem.

Das zweyte Stück des zehnten Bandes der Verhandelingen uitgegeeven door de hollandsche maatschappye der Wetenskapen te Haarlem enthält die eigentlichen Abhandlungen und eingesandten Berichte, und ist auch A. 1768. bey Bosch in groß Octav abgedruckt. Wir wollen die Abhandlungen, wie wir sonst gethan, nach den Wissenschaften anführen, zu denen sie gehören.

Zur Anatomie, der Kenntniß der Thiere, und der Arzney. 1. Herr Martin Slabber vom Ursprunge des Perlenwurms, und der daraus entspringenden goldäugichten Stinkfliege. Die Rede ist von dem sogenannten Blatläuse-Löwen des Hrn. von Reaumur: und der Verdienst ist in der Genauigkeit der Beobachtung. 2. Ebenderselbe von einer geflügelten Vogellaus, die er auf einer Steinschwalbe gefunden hat. 3. Des Hrn. von Haller Wahrnehmungen über das Gehirn der Vögel und Fische, lateinisch und holländisch. Wir wissen nicht, ob überall der Sinn getroffen ist: Pertineret ad oculorum *molem* wird hier übersetzt, behoren tot de *ligham der oogen*; ist dann moles und ligham einerley? Im Deutschen

wäre es nicht so. 4. D. N. Volkmeer von einem Wurme, der aus dem Darme eines Leistenbruchs hervorgekommen ist: der Ausgang war glücklich. 5. G. ten Haaff von einem plötzlichen Verluste des Gesichtes durch das Schmelzen der Linse, und einem sogenannten Milchstaar. Der Wundarzt heilte das Uebel sehr leicht, nach Daviels Anweisung. 6. Josua von Iperen von einem Kinde, das alle Anzeigen erlittener Kinderpocken mit sich zur Welt gebracht hat. 7. Hr. Gallandat von einem glücklich geöfneten und geheilten Geschwüre in der Brust. 8. Hr. Heyken's von den langen beschwerlichen Folgen des beygebrachten Arseniks: es war eine Entkräftung, und eine halbe Lähmung geblieben. 9. Wieder Hr. Slabber von einem ungeheuren, über acht Zoll langen Spulwurm, der nach vielen Schmerzen aus dem einen Nasenloche mit glücklichem Erfolge abgegangen ist. 10. Hr. Schwenke der ältere, von einer wiewohl nicht lang dauernden und mit Wüten begleiteten Wasserscheu, die vom unmäßigen Gebrauche starker Getränke entstanden war. 11. Der Wundarzt Jacob van der Haar von dem mit Abgange von Schleim begleiteten Sande im Harne.

Zum Kenntnisse der Kräuter. 1. Hr. David Meese hat hierüber zwey Abhandlungen eingeschickt. In der ersten räht er die Erle als ein Mittel an, Dämme, Wege durch sumpfige Oerter, Wälle und dergl. vermittelst seiner durch einander geworrenen dauerhaften Wurzeln zu befestigen: er zeigt auch den Bau dieses Baumes und die Mittel an, ihn zum Nutzen zu verwenden. 2. Aus der Conferva (oder den Wasserfaden) hat er mit einem Drittheil Wolle Zeuge zuwege gebracht, auch glaubt er, dieses so gemeine Wassergewächse lasse sich zu Dochten, zu Füllungen von Matrazen und Kleidern gebrauchen (wozu es aber zu brüchig ist). 3. Diese Abhandlung ist wich-

tig

tig und Hr. M. will in derselben die beyden Geschlechter der Mooße aus allem Zweifel setzen. Er gläubt, es gebe keine Gewächse ohne die ersten Sproßblätter (colyledones), auch haben die Mooße die ihrigen. Er hat hiernächst die Zergliederung des gemeinen gestirnten Mooßes mit hagrichten Hüllen vorgenommen, und zwar zuerst der Stämme, die keine Büchsen, wohl aber Rosen mit Schuppen tragen. Zwischen den Schuppen hat Hr. M. walzenförmige Saamengefässe und auch Staubfäden gefunden. Er hat die Körner der erstern ausgesäet, und sie sind aufgegangen, und glaubt auch, an den neuen Pflänzchen das Sproßblat wahrgenommen zu haben. Hernach beschreibt er eben dieses Gewächs, wie es sich in den Stämmen verhält, die Büchsen tragen. Er beschreibt in demselben genau den Deckel, der aus verschiedenen Blättern besteht, und den Kamm, den er als Staubfäden ansieht, deren Staub durch die Löcher der untern Blätter des Deckels inwendig in die Büchse fällt. In der Büchse findet er die Säule, die er für das Saamenfach hält, und in demselben länglicht runde Saamen beschreibt, woraus er wiederum kleine Pflänzchen gezogen hat. Die Schale der Büchse besteht auch aus zwey Blättern. Wir müssen nun gestehn, daß es uns höchst unwahrscheinlich vorkömmt, daß eben dieselbige Pflanze (denn das Sternmooß mit der haarichten Hülle ist vom Sternmooße mit der Büchse nicht unterschieden) auf zweyerley Stämmen, beydes männliche und weibliche Theile von überaus verschiedener Art haben solte. Auf einem andern Mooße aus dem Geschlechte des Mnium des Linne', hat Herr Meese auch in der schuppichten Rose walzenförmige Saamenfache und Staubfäden gefunden, die einen sichtbaren Staub von sich geben. Diese Staubfäden sind allerdings die Michelischen auch

für

für Staubfäden angesehenen Theilchen, denn sie sind gegliedert. In den Saamenfachen hat Hr. M. auch Körner und eine Feuchtigkeit gefunden, und aus jenen Pflänzchen gezogen. Alles dieses verdient gar sehr ohne Vorurtheil geprüft zu werden.

Zu der allgemeinen Geschichte der Elementen. 1. Hr. Palier von einer überaus schleunigen Veränderung in der Wärme der Luft, da die Wärme um 7 Uhr 67 Fahr. Grade angefangen, um 3 und 4 U. auf 86 gestiegen, und Abends um 10 U. wieder auf 61 gefallen ist. 2. Die gewohnten Zwaneburgischen Tabellen von Wetter, Wärme, Wind und dergl. für 1765. und 1766.

Zur physisch-mathematischen Classe. 1. Herr Karsten von der scheinbaren Bewegung, und 2. Hr. Hennert zweyte Abhandlung von der Kraft der flüssigen Dinge und dem Widerstande der Luft. 3. Des Herrn Blaßiere Formeln zur Bestimmung der Entfernung der Cometen von der Erde. 4. Hr. Ypey von den Verschanzungen. 5. Hr. Lieftinck von den Bollwerken (Bastionen).

Zur reinen Mathematik: des Hrn. Reiz Berechnung der Ueberfläche, und des Inhalts runder Figuren.

Frankfurt und Leipzig.

Im Verlag der Buchhändler-Gesellschaft ist: die Handlung von Holland, oder Abriß der holländischen Handlung in den vier Theilen der Welt, 1770. auf 658 Seit. groß 8. herausgekommen. Diese mit vieler Einsicht verfasste Schrift, davon Hr. Elias Luzac für den Verfasser angegeben wird, ist schon aus dem französischen Originale bekannt, und wir zeigen nur gegenwärtige Uebersetzung an.

Hierbey wird, **Zugabe** 5. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.
Den 5. Februar 1770.

Wien.

Bey Kruchten ist A. 1768. abgedruckt: Antonii de Haen Pars duodecima rationis medendi in nosocomio practico, groß 8. auf 296 S. Der größte Theil dieses Bandes geht auf den Pulsschlag. Herr de H. sammlet anfänglich einige Stellen des Hippokrates, wo derselbe des Schlagens und Klopfens erwähnt, und er widerlegt damit diejenigen, die nicht zugeben, daß H. sich des Pulses als eines Zeichen bedient habe. Er führt einige Beyspiele an, in welchen die Geschwindigkeit des Pulses mit den Stuffen der Wärme des Leibes in keinem ähnlichen Verhältnisse gewesen ist: (wozu viel beytragen kan, wann in einem Falle die warme Ausdünstung frey weggeht, und im andern in der Haut aufgehalten wird:) in andern Fällen ist der Puls an beyden Händen ungleich geschwind gewesen. Anderemahle hat Herr de H. unordentliche Pulse wahrgenommen,

die sich zu keiner der bekannten Benennungen bringen lassen. Die Hauptabsicht aber ist, die neuen Pulse des Solano und Bordeu zu widerlegen, wobey Hr. de H. sich der vielen Gelegenheit bedient hat, die Pulse zu beobachten und aufzuzeichnen. Einen Theil dieser neuen Pulse hat er niemahls wahrnehmen können, worunter der inciduus ist. Ueberhaupt sind die verschiedenen von der Natur unternommenen Auswürfe, durch die angeblich dieselben vorsagenden Pulse niemahls verrathen worden. Keine die sogenannte Rohigkeit der Säfte anzeigenden Pulse sind dem Hrn. de H. vorgekommen: überaus selten haben die vom Hrn. Bordeu beschriebenen Pulse seinen Bedeutungen entsprochen; anstatt des Mutterpulses hat sich zur Unzeit der Nierenpuls gezeigt. Beym Abgange der Reinigungen ist der Puls unbeständig, und nicht von der Art der Mutterpulse gewesen. Folglich sieht Herr de H. die neue Lehre von den Pulsen, die Hr. B. vorträgt, als schädlich an. Er vertheidigt hierauf den Hippokrates und seine Crises, wider die Einwürfe dieses französischen Arztes, und schreibt die Entmanglung derselben den starken abführenden und ausleerenden Curen der französischen Aerzte zu. Der V. Abschnitt handelt vom Nestelwurme, und von verschiedenen Versuchen, die Hr. de H. mit angepriesenen Mitteln gemacht hat. Uns dünkt, es folge aus denselben, daß alle stark abführende Mittel in etwas, aber nicht genugsam dienlich, gewesen seyen. VI. Von verschiedenen gut befundenen Mitteln, wie von der Vipernbrühe in einem scharbockichten, aber durch Kräutersäfte schon vorbereiteten Körper: auch zu unsrer Verwunderung, in einem Geschwüre der Lunge, und im Winddorne, den diese Brühe wenigstens erträglicher machte. Der Hr. Verf. rühmt die mit Gewürzen versetzte Vitriolsäure, wie man zu Wien das Elixir vitriolicum Mynsichti nennt, seye

dem

dem englischen einfachen Elixir vorzuziehn, weil es des Magens schone; er hat damit langsame Fieber gehoben, und auch würkliche Geschwüre der Lunge geheilt. Der Lerchenschwamm hinterhält den Schweiß, wann derselbe nachtheilig ist. Die Fieberrinde und Milch haben die aus angegangenen Knochen entstehende Schwindsucht geheilt, und dieses Mittel wird ganz angenehm, wann man drey Unzen Fieberrinde mit zwey Pf. Wasser abkocht, und dieses erst ganz kalt werden läßt, eh man es seigert. In einem Wechselfieber hat Hr. de H. den Schwefel gegeben, die Kranke hat geschwitzt, und das Fieber ist weggeblieben. VII. Die Beendigung der Streitigkeiten über die Reitzbarkeit (oder vielmehr über die Unempfindlichkeit) gewisser Theile. Dieser Abschnitt ist merkwürdig. Man weiß, wie viel, wie hart auch Hr. de H. seit dreyzehn Jahren wider den Hrn. v. Haller eben wegen der von demselben entdeckten Unempfindlichkeit einiger Theile des menschlichen Leibes geschrieben hat. Der Hr. Caldani und der Hr. von Haller hatten doch in verschiedenen Schriften den Unterscheid der einem Theile eigenthümlichen Nerven, und derjenigen, die nur über ihn hinlauffen, deutlich und umständlich ausgesetzt, und von der Sehne gesagt, ein Nerve könne durchs Fett über sie hinlaufen, ohne ihr Nerv zu seyn, und ohne ihr einiges Gefühl mitzutheilen, weil er keine Zweige in die Sehne abgebe. Diese Erklärung nimmt nunmehr der Hr. de H. an, er erkennt, sein ganzer Eifer seye wider den pathologischen Mißbrauch der Hallerischen Lehre gerichtet gewesen, und wider diejenigen gegangen, die dieser Theile, wie der Sehnen, Wunden und Gebrechen für unempfindlich und unbedenklich ansehen möchten; an der physiologischen Unempfindlichkeit seye ihm hingegen nichts gelegen. Freylich hat er etwas zu nachdrücklich geschrieben, (Signi-

ficantius) er meint aber, man seye ihm nichts schuldig geblieben. Indessen erkennt er nunmehr des Hrn. von Haller Bemühungen, selbst über diese Frage, als einen gegen die Arzneywissenschaft erworbenen wichtigen Verdienst. Wir müssen bey dieser Erklärung nur die harte Hirnhaut ausnehmen, als die keine Nerven über sich hinlauffend hat, und folglich auch kein geborgtes Gefühl haben kan, dann die von Morgagni angeführten und zu Padua vorgewiesenen kleinen, und gegen die Grösse dieser Haut in keinem Verhältniß stehenden Nerven sind zuverläßig blosse Schlagäderchen, die zu einem geringen Theil dieser Haut gehen. Wir können indessen diese Erklärung des Hrn. de Haen nicht anders als mit allem Vergnügen ansehn. VIII. Ist eine ironische und scharfe Schrift wider die Einäugelung der Kinderpocken. Hr. de H. erzählt sechs Unglücksfälle, die aufs Einäugeln erfolgt sind, und allemahl macht er eine scherzhafte Entschuldigung für einen jeden Todesfall, worunter der noch ganz unmündige Sohn des Herzogs von Bucclengh oben an steht. Er sieht die von den Freunden dieser Cur angeführten besondern Gebrechen der Verunglückten als blosse Ausflüchte an, und wiederholt nach dem jüngern Hrn. Rast, in den letzten 22. Jahren, seit dem man zu London häuffig eingepfropft habe, seyen mehr als um den sechsten Theil Menschen an den Blattern gestorben, als in den vorhergehenden 22. Jahren. Doch diese Anklage ist längst beantwortet, da nach den schärfsten Rechnungen von den eingepfropften Blattern nicht Einer unter Hunderten stirbt.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind erschienen: *Memoires sur l'origine & la Genealogie de la Maison des Princes*

Princes de Galitzin, *avec quatre Tables genealogiques*, 4 Bogen in Med. Quart, die Stammtafeln auf 4 halben Bogen ungerechnet, 1767. Das Haus Golicyn, (denn so muß eigentlich dieser Name, der Rußischen und Polnischen Orthographie gemäß, geschrieben werden), das seit 300 Jahren dem Rußischen Reiche eine Menge berühmter Feldherren und Staatsminister gegeben, und ohnlängst durch den Überwinder der Türken am Dnestr einen neuen Glanz erhalten, schreibt sich von Gedimin, Großfürsten von Littauen, her, der seinem Sohn Narimund verschiedene Städte im Novgorodischen Gebiet Lehensweise verschafte, und A. 1341 starb. Narimunds Enkel, Patricius, trat A. 1408 in des Rußischen Großfürsten Wasili Dmitrjewicz Dienste. Dieses Patricii einer Sohn, Fedor, ward der Stammvater der Knäsen Chowanskij: vom zweiten, Georg, aber kamen im dritten Gliede Michajlo Golitza, und Andrěj Kuraka, Ahnherren der Knäsen Golicyn und Kurakin, her. Ein Urur-Enkel des erstern, Andrěj Golicyn, der beim Z. Michajlo Fedorowicz Bojar war, hinterlies vier Söhne, die die vier noch vorhandene Linien dieses fruchtbaren Geschlechtes stifteten. Aus der ersten Linie war der sogenannte große Golicyn, Wasili Wasiljewicz, auf dessen Rath Z. Fedor die Vorrechte des Adels vernichtete, und das Verdienst über die Geburt erhob: er starb im Elend 1713. Aus der vierten war Michajlo Michajlowicz, der wichtigste Feldherr in Peters I. Kriegen, der 1709 die Schwedische Armee bei Perewoloczna gefangen nahm, 1714 Finnland eroberte, und 1730 starb (S. 24-27). Sein jüngerer Bruder, gleichfalls Michajlo, starb 1764 als Großadmiral: sein Sohn aber ist Kn. Alexander Michajlowicz Golicyn, der vorige Feldherr in jetzigem Türkenkriege, geb. 1718, vormals Minister beim Niedersächsischen Kreise, ward im J.

1744 Generallieutenant, und 1759 (nicht 1757, wie hier steht) General en Chef bei der St. Petersburgischen Division. -- Der ungenannte Verf. scheint aus sehr guten Quellen geschöpft zu haben, (die er aber billig näher hätte anzeigen sollen), und verspricht, auch von andern Rußischen Häusern ähnliche Nachrichten zu liefern. Rußische Namen schreibt er mehrenteils richtig, so gut es das französische Alphabeth erlaubt. Seine Genealogien sind vollständig, und enthalten auch die noch als Kinder verstorbene. Bis aufs 17te Jahrhundert vermissen wir ungerne die Jahrzalen: sie könnten leicht aus den Rosräd-Büchern und den Rodoslownie knigi (*Livre de Genealogie* S. 8, der Verf. citirt nur eins, allein es giebt mehrere) ergänzet werden.

Paris.

Von der Reisebeschreibung des Mr. de la Lande ist der dritte und vierte Band ganz mit Rom beschäftigt, wo alle Kirchen und Palläste, und in denselben unzählbare Mahlereyen und Bildsäulen verzeichnet werden, davon ein Theil dieser Anzeige nicht würdig scheint. Die Anzahl ist so groß, daß kein Auszug, auch nur einigermaßen möglich ist. Wir wollen nur hin und wieder etwas anführen. Clemens XI. soll Schuld an dem Abgange des Ansehens des Römischen Hofes seyn: aber die Hauptursache ist wohl, das durch die Protestanten erweckte Nachdenken über die wahren Rechte des Fürsten. Der prächtige Tempel zu S. Peter beschäftigt unsern Schriftsteller im halben dritten Bande, und er kan seine Erstaunung über denselben nicht genung bezeugen, doch läßt er denselben nicht ohne Tadel. Wir wünschten, für die Ehre des Verfassers, daß er bey den Gemählden der Parisischen Mordnacht, die im vornehmsten Pallaste des Hohepriesters zu Rom aufbewahret werden, einige men-

menschenfreundliche Gedanken geäussert hätte. Von Michel Angelo urtheilt er, derselbe seye ein schlechter Mahler, aber ein schrecklicher (terrible) Zeichner gewesen. Weit geneigter beurtheilt er die auch im Vatican aufbehaltenen Werke des Raphaels. Von der Vaticanischen Büchersammlung sind die Nachrichten ziemlich unfruchtbar, und gehn allzusehr aufs Aeusserliche. Nach den Vaticanischen Gebäuden folgen einige allgemeine Nachrichten von dem Umfange und der Lage von Rom, seinen Abtheilungen und Thoren in den alten und in den neuern Zeiten, und Herr la L. durchgeht hiernächst eine jede Gegend mit ihren alten und neuen Gebäuden. Die durch die zwey Gelehrten, Blanchini und Maraldi, bey den Kartheusern aufgerichtete Mittagslinie hat nach dem P. Boscovich doch verschiedene und zwar merkliche Fehler. Bey der französischen Bildhauer-Academie tadelt unser Reisende die unbequemen Wohnungen der jungen Künstler. Wer mag doch der Laurenz, König zu Marocco seyn, der A. 1739. zu Rom gestorben ist. Der dritte Band ist von 655 Seiten.

Im vierten fährt Hr. la L. auf eben die umständliche Weise fort. Er gedenkt drey marmorner Tafeln, die man im Borghesischen Pallaste aufbehält, und die sich unelastisch biegen lassen. Solte hier nicht etwas Irrthum seyn? Man erhält in der Römischen Sapienza den Doctorhut für 36 Scudi, und nach einer nicht mehr als halbstündigen Prüfung. Der Tarpeyische Fels ist dennoch gegen den Platz della Consolazione so beträchtlich hoch, daß man mit gewisser Todesgefahr herunterstürzen würde. Am Ende des Bandes findet man eine Nachricht von der eingelegten (mosaischen) Arbeit, die man zu Rom mit Stiften von Schmelz verfertigt, und die Herr la L. sehr hoch schätzt, wann sie im Grossen gemacht sind, denn in der Nähe gefallen sie weniger. Der

Colorit

Colorit ist sogar besser, als in den Gemählden des Raphaëls. Dieser Band ist von 576 Seiten.

Warschau.

Lettre Mr. Hofmann de Cent-Tetes a Mr. de Herrenschwand, Medecin & Conseiller du Roi sur le projet de l'etablissement d'un concile de Medicine en Pologne. Hr. Herrenschwand, Leibarzt des Königs in Pohlen, hatte beym Reichstage mit einem Entwurf eines medicinischen Oberamtes durchgedrungen, das aus vier Lehrern der Arzney und einem Vieharzt (Marechal) unter der Aufsicht des Hrn. H. bestehn solte, und wobey die Absicht war, nach und nach gute Aerzte und Landwirthe für das Königreich zu ziehn. Dieser Hr. Hofmann, der allem Ansehn nach der Scharfrichter zu Warschau ist, zieht den Entwurf durch, verschwärzt ihn, als eine Inquisition, hält vier Männer für ganz unzureichend, die Arzneywissenschaft in einem großen Reiche auszubreiten, räth vielmehr an, die gesunkenen Academien zu Krakau und Zamesch empor zu bringen, und endigt mit einer Vertheidigung der Markschreyer, und sieht als die Ursache an, warum die Arzneywissenschaft in Pohlen nicht in die Höhe kömmt, weil die Aerzte als Bürger angesehn, und zum Pöbel gerechnet werden.

Utrecht.

Herr David de Gorter hat einen Bogen unter dem Titel abdrucken lassen; Floræ Belgicæ supplementum. Es sind mehrentheils Gewächse, die der Kenner der Kräuter, Herr Fabricius Six, Herr zu Osterlek in Holland gefunden hat; auch einige Stellen, wo gewisse Kräuter wachsen, die Hr. de G. hinzugefügt hat, seitdem sein Werk herausgekommen ist.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1770.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, die am 3ten Febr. gehalten ward, las der Herr Hofrath Michaelis eine Abhandlung, *de Judæis, Salomonis tempore architecturæ parum peritis*, vor, deren Inhalt folgender ist. Voltaire hat den Gedanken geäussert, daß der Tempel Salomons ein gar mittelmäßiges Gebäude gewesen sey, und er sich keines so kleinen Tempels oder öffentlichen Gebäudes aus dem Alterthum zu entsinnen wiße: 60 Ellen Länge, 20 Breite, und 30 Höhe, ist auch in der That für ein Privatgebäude nicht zu viel. V. mag dis wol freilich nicht aus Freundschaft gegen die christliche Religion sagen: und einige ihrer Freunde haben es ihm sehr übel genommen, ja es sind bereits Vertheidigungen des Tempels Salomons gemacht. Indessen hat doch V. gewiß hier nichts unwahres gesagt, und, vermuthlich ohne es zu wissen, tauscht er gleichsam die

Seite mit den Vertheidigern der Religion dismahl um: denn zur Zeit Salomons schickt sich doch wol gewiß kein Tempel von der Pracht und Schönheit, als man ihn in der Zeit der Griechen und Römer erwarten kann, und wenn die biblischen Geschichtschreiber von dem in der That mittelmäßigen Tempel Salomons mit Verwunderung reden, so ist es der stärkste Beweiß ihres hohen Alters, und daß sie um eine Zeit gelebt haben, da ein solch Gebäude noch groß und ausserordentlich war. Aus der ganzen Erzählung, die sie von dem Tempel Salomons machen, leuchtet freilich die damahlige Kindheit der Baukunst hervor. So wenig Schmuck am Gebäude! Freilich geschnitzte Figuren auf den Wänden: aber welche Armuth an Säulen! Der Tempel hatte deren nicht mehr als zwey, und diese kommen dem Schriftsteller und seinen Landesleuten so neu vor, daß er alle ihre Verzierungen mit Sorgfalt beschrieben hat. Die Weitläufigkeit seiner Beschreibung verräth, daß man damahls, wenigstens in Palästina, noch keine Säulen-Ordnungen gekannt hat. Aber auch diesen mittelmäßigen Tempel konnte kein Israelite bauen; so groß die Abneigung der Israeliten von den Heiden ist, so muste Salomon dem wahren GOtte einen Tempel, und sein Vater David den königlichen Palast, von Tyriern bauen lassen, und die Baukunst war damahls noch etwas so seltenes, daß der oberste Baumeister von den beiden Königen, dem zu Tyrus und zu Jerusalem, den stolzen Titel eines **Vaters des Königes** erhält. Daß der damahlige König von Tyrus viel gebauet, auch einige Tempel aufgerichtet hat, ist aus Griechischen Schriftstellern bekannt: vermuthlich aber sind diese Tyrische Tempel nur so gewesen, wie man sie in der Zeit erwarten kann; sechs oder siebenhundert Jahr nachher, zu Alexanders des Grossen Zeit, hatten die Tyrier präch-

prächtigere, aber auch diese weit jünger. Es ist auch gar nicht zu verwundern, daß die Israeliten der Baukunst so unkundig gewesen sind: ihre Vorfahren hatten, bis auf die Zeit der Einnahme von Palästina, in Gezelten gewohnt, von einem solchen Volk ist keine Baukunst zu erwarten. In Aegypten hatten sie freilich Ziegeln machen, und bauen müssen, aber nicht als Baumeister, sondern als Herrendienste; und dabey haben die verwundernswürdigen Ueberbleibsel der alten Aegyptischen Baukunst, die Pyramiden, nur Grösse, ohne Schönheit. Bey der Eroberung von Palästina fanden die Israeliten keine Muster der Baukunst vor sich, nach denen sie sich bilden konnten: die Städte waren klein, und man merkt nicht einmahl, daß die Cananiter Tempel für ihre Götter gehabt haben. Wenigstens in Abrahams, Isaacs und Jacobs, die Palästina durchziehen, Geschichte, wird nirgends ein Tempel erwähnt: und im Buch Josuä lesen wir nie, daß die Israeliten bey Eroberung der Städte je einen Tempel verbrannt hätten. Wenn Moses befiehlt, alle Denkmähler des Cananitischen Götzendienstes zu vernichten, so nennet er blos, **Götzenbilder**, **Statüen**, **Haine**, und **Altäre**, nie aber, Tempel.

Von dem Golde und Silber, das David zum Tempel gewidmet hat, und das grossen theils baar darin niedergelegt seyn mag, macht Herr M. noch eine Anmerkung, die zu seiner ehemahligen Abhandlung *de siclo Hebræorum* gehöret. Man rechnet dis Gold und Silber ohngefähr auf 5000 Millionen Thaler: er hatte in jener Abhandlung gezeigt, der damahlige königliche Sekel sey nur ohngefähr der zehnte Theil dessen gewesen, nach dem man jetzt rechnet, auf die Weise ging also schon eine Null ab, und blieben 500. Er bemerkt jetzt, daß Kennicot durch Berichtigung der Leseart noch eine Null herabgedun-

gen habe, also bleiben nur 50 Millionen übrig, eine nicht mehr unglaubliche Summe.

Paris.

Der fünfte Band der Voyage d'un François ist auch noch mit Rom beschäftigt, aber nähert weit mehr dem allgemeinen Geschmacke. Er enthält die Regierungsart zu Rom, die Geschäfte des Pabstes, und zuletzt einige um Rom herumliegende Lusthäuser und Städte. Herr la Lande schreibt fast ultramontanisch von des Pabstes despotischer Gewalt, und denkt von den Feyerlichkeiten dieses Hofes sehr hoch, tadelt auch die sich wider das Wichtige der Ceremonien auflehnende Philosophie, und findet am Pabste den Stempel (empreinte) der Gottheit. Das Ceremoniel ist sehr hoch: in Gegenwart des Pabstes haben die Kardinäle und Bothschafter ein hölzern Stülchen ohne Lehnen, und Fürstinnen aus königlichem Geblüte darbey ein Küssen. König Carl III. hat auch noch das Creutz am Pantoffel des rechten Fusses geküsset. Der Pabst entschließt über alles allein, und ist im Zeitlichen und Geistlichen, ohne die Kardinäle, unfehlbar. Schlecht ist dabey die Gerechtigkeit: in den päbstlichen Staaten werden alle Jahre bis 2000 Mordthaten begangen (assassinats), und sehr wenige gestraft: die unendlichen Freyheiten der Kirchen, der Kardinäle, der Bothschafter, lassen auch nicht zu, daß man die Strafbaren ohne die größte Behutsamkeit verfolge. Im Index der verbothenen Bücher findet man des menschenfreundlichen Boerhaave Werke, und erst neulich hat sich die Congregation so weit lenken lassen, daß sie die Bücher dieses Bannes entschlagen hat, worinn die Bewegung der Erde angenommen ist. Die wunderliche Freyheit, die man hat, von

einem Abspruche der Rota zu einem zweyten, dritten u. vierten Urtheil zu schreiten, ist auch eine solche Plage, daß man fast kein Land mehr kaufen kan, ohne die beschwerlichsten Vorsorgen zu gebrauchen. Man findet hier etwas von den wunderlichen Veränderungen des Conclave, von der Erwählung des guten Benedicts XIII. und von der Standhaftigkeit, womit der Kardinal Albani des Aldrovandi Erwählung hintertrieb, und auf den Lambertini lenkte. Die sogenannte Ausschliessung hat verschiedene Kardinäle getödtet, nur Cavalchini hat die seinige mit Großmuth und Gleichgültigkeit getragen. Wir übergehn die verschiedenen Feyerlichkeiten des Conclave, der Krönung u. s. f., wobey Hr. la L. die öffentliche Verbannung aller unkatholischen, und fast aller katholischen Obrigkeiten verschweigt, die jährlich am hohen Donnerstage wiederholt wird. Die Anzahl der Einwohner geht bis auf 170,000 Seelen, worunter 7000 Geistliche sind. Man lebt daselbst sparsam, und niemand giebt zu essen, ausser der Kardinal Stuart. Es ist anzurathen die Landessprache zu lernen, und Clemens XIII. sah es sehr gerne, wenn man sie gegen ihn gebrauchte. Man liebt zu Rom die freygebigen Engelländer mehr, als die oft mittellosen Franzosen. Das hier beschriebne Menchiate scheint eine Veränderung des Tarocchispiels zu seyn, worinn an statt 22 beständiger Trümpfe bis 40 sind: es soll eine Erfindung des Michel Angelo seyn. Hr. la L. mißbilligt sehr die Aussteurung der Mädchen, die die ohnedem allzugemeine Trägheit unterhält, er tadelt auch die Vielheit der Bettler. Er hält sich ziemlich bey den Opern, und dem Pferdelaufen auf. Er schätzt die Einkünfte des Pabstes nur auf 4 Millionen Gulden, davon die Hälfte auf die Zinse der Schulden verwandt werden muß. Der Auskauf der Spanischen Annaten hat bis 10000 Personen in Rom aus-

ser Brod gesetzt. Der heßliche Zwang mit dem Getraide dauret noch immer. Der Verfasser beurtheilt hier, und ziemlich scharf, die letzten Päbste: Innocentius XI. soll bloß zusammengescharrt haben. Innocentius XIII. wird gerühmt, weil er Comacchio wieder an sich gebracht hat, (eine Ehre, die Benedict XIII. gehört) und soll vom Verdrusse gestorben seyn, weil er dem K. du Bois den Hut ertheilt hatte, (andere Nachrichten schreiben seinen Tod einer starken Mahlzeit zu). Benedict dem XIV. wiederfährt im geringsten nicht die Gerechtigkeit, die er verdienet, und so gar seiner Enthaltsamkeit in Ansehung seiner Nepoten wird gar nicht gedacht; hingegen an Clemens XIII. eben der Nepotismus, und die Anhängigkeit an die Jesuiten nicht getadelt. Die Maasse und Gewichte zu Rom zu kennen, hat seinen Nutzen. Das alte Pfund hatte 6144 Grane, (Fr. Gewichts) und der Schuh 10 Zoll 11 Linien, das Stadium 95 Fr. Ruthen, und die Meile 758. Das Brod ist theuer, und das Volk zahlt für das Pfund 4 franz. Sols, 3 Den., fürs gute Kalbfleisch bis 14 Sols, 10 Den. Man findet hier auch ein Verzeichniß der gewöhnlichsten Arten von Marmor, und von den jetzigen Gelehrten: auch von den Lyncäern, Humoristen und Arcadiern, doch zieht Hr. la L. die französischen Mahler und Bildhauer den italiänischen vor. Rom ist nicht so heiß, wie man wohl meynt. Das Thermometer steigt nicht höher als auf 84. und den 4ten Julius 1764. fiel es auf 65. wohl aber wird der Sirocco für sehr ungesund gehalten. Wir übergehn die Ville. Bey Tivoli giebt es offenbahre schwefelhafte sehr wenig warme Wasser. Der vermeynte Balsambaum in der Villa adriani ist nur ein Styraxbaum, und unsre Freude ist vergebens gewesen. Lotus war nicht unsre Seeblume, wie Hr. Q. meynt, sondern eine andere Gattung eben des Geschlechts.

schlechts. Man bewundert sehr den engen, nur 3½ Schuh breiten Canal, wodurch die Römer durch die Felsen dem Albanischen See einen Ausfluß verschaft haben, und der noch offen ist. Hier herum findet man viele Spuren von Volcanen. Die Alaunwerke zu Tolfa, davon Hr. la L. verschiedene Beschreibungen anführt, sind am besten vom Triumphetti in den Bononischen Sammlungen beschrieben worden. Dieser Band ist von 463 Seiten.

London.

A Letter to His Excellency Count ***. on Poetry, Painting and Sculpture, noch 1768. ist von einem sich zu Petersburg aufhaltenden Engländer an einen Rußischen Herrn geschrieben. Es soll darinn erwiesen werden, daß die allegorischen Personen in keinem Gemälde noch Sculptur der höhern Gattung zu dulden sind. So wenige Ausnahmen der Satz leiden mag, so ist der Beweiß doch nichts weniger als gründlich geführt. Doch sieht der V. wie durch das Dunkle, daß die Allegorie die Täuschung stört und der Einbildungskraft Fesseln anlegt.

Genf.

Hier oder in der Nähe ist A. 1769. abgedruckt: Adam & Eve poëme, auf 56. S. Man hat es dem alten Dichter zu F. zuschreiben wollen, wir halten es aber wegen einiger groben Fehler wider die Poesie nicht für gut genug. Der Inhalt ist wunderlich und wiedersinnig, ohne alles costume. Eva erscheint als eine Coquette, wie es die Franzosen verstehn, als ein eigensinniges, herrschsüchtiges, zänkisches, **modernes** Frauenzimmer. Adam ist verliebt und nachgebend. Gottloses ist eigentlich an dem

dem muthwilligen Gedichte nichts: man sieht aber nicht ab, warum eben die Reden nicht eben sowohl im 18ten Jahrhunderte könten gehalten worden seyn.

Lübeck.

Unser Herr J. Jul. Walbaum hat bey seiner zur Geburtshülfe angewandten Mühe einen Verdruß gehabt, indem er bey einem verstellten Becken und überaus grossen Kopfe das Kind nicht heraus bringen können, und ihm derowegen den Hals abgedreht hat, worauf der Kopf zurückgeblieben, und die Wöchnerin gestorben ist. Man öffnete die Leiche, und fand den oberen Zugang des Beckens sehr eng, weil das erste Wirbelbein des sogenannten Heiligbeins sehr nach vornen trat. Der Kopf war durch einen Riß des oberen Theiles der Scheide herausgebrochen, und lag im Bauche: der Kopf war auch ungewöhnlich hart: folglich war der Durchschnitt des Beckens etwas kleiner als der Durchschnitt des Kopfes. Man gab endlich dem Hrn. Verfasser keine weitere Schuld, als daß er den Kayserschnitt hätte versuchen sollen, welches allerdings ein sehr mißliches Mittel ist. Diese Beschwerlichkeiten der Geburtshülfe sind zu Bützau und Wismar auf 45 Octavseiten gedruckt.

Frankfurt an der Oder.

Schon A. 1767. hat der neue Lehrer, Hr. Peter Immanuel Hartmann, angefangen Plantarum prope Francofurtum ad Viadrum nascentium fasciculum I. herauszugeben. Er ist nach der Linnäischen Ordnung und enthält 16 Pflanzen, mit einem oder zwey Staubfäden. Hr. H. verzeichnet hier das Lilac, verbannet aber den Hartriegel. Den Ehrenpreiß mit drey Blättern hat er gefunden, sowohl als die Art, deren Blumen sehr kurze Stiele haben. Hingegen kennt er den kleineren güldenen Aurin, und das kleinere Bläschenkraut (Utricularia) nicht, die sonst um Frankfurt angegeben worden sind.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.
Den 10. Februar 1770.

Göttingen.

Hr. Rath Raspe hat für die Societät der Wissenschaften einige Zusätze zu denjenigen gesandt, was die von ihm entdeckten Heßischen Basalte betrift (s. des 1769 Jahres 137 Stück). Hr. Hofrath Kästner legte solche bey der Versammlung den 3. Febr. vor.

Lord Hamilton, hat des Hrn. R. Anfragen von Neapel, den 12. Dec. 1769. beantwortet. Die feinen zu den Edelsteinen gehörigen Steine, die L. H. in der Lava des Vesuvs entdeckt, finden sich, sowohl in Crystallen, als in zusammengeschmolzenen Massen; die ersten sind am härtesten; die letzten scheinen dem L. H. nur eine starke Verglasung. Die Crystallen finden sich in Nestern beysammen in Blöcken eines grünlichten Steins, der voll Glimmer (mica) ist, (nach Hr. R. Gedanken, Granit,) und diese Blöcke scheinen dem L. H. keine Lava zu seyn. Der Vesuv wirft sie von Zeit zu Zeit aus seinem Innern. L. H. hat dergleichen an des Vesuvs Mündung ge-

funden. Gewöhnlich findet man sie in den hohlen Wegen, die durch Gewalt der Regengüsse in den Seiten des Berges entstehn. Was L. H. starke Verglasungen nennt, findet sich ohne Unterschied in allen Arten von Lava, hier und da, und genau in die Substanz der Lava eingewickelt. Die Laven mit den Verglasungen sind die häufigsten, es giebt aber auch welche ohne Verglasungen und Crystalle. In manchen Laven sieht man nur wie Abdrücke von Crystallen; die Verglasungen sind unregelmäßige Klumpen, die Basalten, sind nach L. H. Gedanken, von einerley Natur mit der Lava. Doch hat er nie Lava in der Gestalt eckichter Pfeiler gefunden, so viel er auch, beym Vesuv, in Sicilien, und in der Insel Ischia untersucht hat.

Aber bey allen Lavaschichten, hat er den Boden höckericht und wie Eisenschlacken (machefer) gefunden, eben sowohl als die Oberflächen. Daß diese von der Wirkung der Luft, auf diese Materie, so lange sie im Flusse ist, herrührt, hat er oft bey Ausbrüchen des Vesuvs bemerkt. Er räth daher Hr. Raspen, den Boden der Heßischen Basalte zu untersuchen, welches aber, wie dieser erinnert, ohne schwere Kosten nicht angeht. Uebrigens ist der Basalt, wie L. H. bemerkt, vielen Laven an Substanz und Farbe ähnlich.

Wegen des a. a. O. der Anzeigen am Ende geäusserten Zweifels, erinnert Hr. R., daß er freylich die Bildung fünfseitiger Pfeiler so wenig zu erklären wisse, als wie Salz und Steincrystallen entstehn; doch könne wohl eine durchs Feuer flüßig gemachte Masse, auf eine dem Anschiessen in Crystallen ähnliche, ihm unbekannte Art, zu bestimmten Figuren erstarren. Der Spiesglaskönig, das Gußeisen, und fast jede andere Art geschmolzenen und verschlackten Metalls schiesse in gewisse bestimmte und gleichförmige Figuren an.

Paris.

Paris.

Im sechsten Theile der Voyage d'un François findet man vornemlich die Beschreibung von Napoli. Die Nachricht von den Pontinischen Sümpfen ist nützlich zu lesen. Unser Verfasser hält das Austrocknen für sehr möglich, wenn man die Flüsse reinigte, und ins gerade zöge. Die Anwohner sind sehr ungesund, gelb, voller Scropheln, verstopfter Gekröse und Lebern, und fiebricht. Sixtus V. hatte glücklich einen grossen Theil des Wassers in den Fiume Sixto zusammengesammlet, und Clemens XIII. darüber Entwürfe machen lassen, nach welchen mit sehr mässigen Unkosten bey 100000 Franz. Morgen, (zu 900 Franz. Ruhten) getrocknet werden können. Es giebt noch einige Hindernisse wegen der Fischerey, die verstopfte Flüsse erfodert, und der widerwärtigen Vortheile des Hofes zu Napoli. Diese letztere Stadt ist an Grösse die vierte von Europa, und hat 33 bis 35,00,000 Einwohner, sie ist dabey, alles zusammengerechnet, die schönste. Des Mas Aniello Aufruhr wird hier unrichtig erzählt: sie hörte mit seinem Tode nicht auf, sondern wurde unter verschiedenen Häuptern fortgesetzt, wovon der H. von Guise der letzte war. Hier sind bloß in den Klöstern 8000 Seelen. Martin und nicht Byng zwang A. 1745. den Hof zur Ablegung der Waffen. Die Fürstin von Francavilla hat einen Zwerg von 39 Zollen, der nicht ohne Verstand ist. Daß M. Angelo ein Crucifix nach der Natur und nach einem lebendigen an ein Kreutz gehefteten Menschen habe abmahlen wollen, wird für eine Nachrede angesehn. Des Fürsten Sangry von S. Severo Erfindungen lieset man mit Vergnügen. Er macht künstliche Marmor, und hält dafür, die Obelisken seyen eben auch aus künstlichen Steinen errichtet worden; aber Hr. la L. hält sich vom Widerspiele versichert. Der Fürst hat eine Miniatur erfunden, die eben die Beständigkeit hat, wie die Oelfar-

ben, er nennt sie Eloidrica (Wasser und Oel). Er druckt sehr sauber mit Farben ab. Vom wunderbaren Zerfliessen des h. Blutes spricht unser V. etwas kalt: da der Priester die Flasche verschiedentlich umwendet, so könte wohl eine natürliche Ursache dabey Platz haben. Vom Könige spricht unser Reisende sehr vortheilhaftig, und noch mehr vom Minister M. Tanucci. Der Hof hält 22000 Mann in einem Reiche, das 2 Millionen Einwohner hat: und die Regierung ist scharf, der Adel auch sehr unterthänig. Zu Napoli giebt es 40000 Lazarini, oder müßige Leute, die auf der Straße liegen: die Eifersucht hat sehr abgenommen, und man kennt wenig Sigisbeen. Hier werden die meisten Knaben zum Singen verstümmelt, eine Grausamkeit, die unser V. eben nicht misbilligt. Im Verzeichnisse der Gelehrten wird umständlich des P. de la Torre gedacht, und Cotunno vergessen; Hr. Hamilton aber gerühmt, wann er schon ein Schotte ist. Der Preiß der Lebensmittel ist billig, nur kostet das gute Kalbfleisch 12 Sols. Napoli hat des Jahres über 70000 Centner Fisch, bey 22000 Rinder, und 160000 Schaafe zu seinem Unterhalte nöthig. Hr. la L. beschreibt die Verfertigung des Rauschgelbes (Jaune de Naples), und das Beständigmachen der Pastellmahlerey, durch die an der hinteren Seite angebrachte Hausblase, wie dieses vom F. v. San Severo erfunden worden ist: auch wie man musicalische Saiten aus Lämmerdärmen verfertigt: endlich handelt er auch vom Gerben, das mit Kalch und Mirtenblättern geschicht. Die Hitze ist im Sommer unerträglich, und der Winter ohne Kälte. Es regnet 19 Zoll, hingegen zu Modena bis 102. Das Laub fällt auch ab, aber später, und kömmt früher wieder. Hr. la L. hält 200 L. für einen hohen Preiß für ein Paar Ochsen: in Helvetien wäre es einer der geringsten. Man hält viele künstliche Wiesen, doch gedenkt der V. des Sulla nicht: die Erndte fällt in

die Mitte des Junius. Hier wird auch das Apocynum Syriacum gezogen, und durch eine Beize in Seiffenwasser zu einem Faden gemacht, den man spinnen kan. Alle Lehen fallen nunmehr an die Krone zurück. Dieser Band ist von 439 Seiten.

Im siebenten Bande setzt der Hr. la L. seine Reise fort, und beschäftigt sich vornemlich mit der Gegend um Napoli. Vom Dunste der Hundesgruft merkt er an, er seye nicht schweflicht und nicht sauer, und färbe den Violensyrup nicht, er vergifte auch das Brodt nicht, ihm mangle bloß die Schnellkraft, die zum Athemholen erfordert wird. Die acqua di Pissiarelli in der Nachbarschaft der Solfatara sind bis zum 68 R. Grad heiß (185 Grad Fahr.). Der Salmiac, dessen man ungefehr 200 Pf. jährlich in der Solfatara findet, ist etwas vom Aegyptischen unterschieden, und hat einen säuerlichten schweflichten Geruch. Allerdings haben die Dattelschnecken (Dactyli) in die harten marmornen Säulen bey Puzzoli sich eingefressen: die Luft ist dort herum jezt sehr ungesund, und die Besatzung fast durchgehends krank. Im Triumvirate S. 48. ist Crassus, und nicht Antonius der dritte gewesen. Ein Misbrauch der unumschränkten Gewalt war es, daß man um 1753. auf der Insel Procyda Katzen zu halten verbot, auf daß die Königlichen Fasanen desto sicherer wären: die Ratten und Mäuse nahmen aber so greulich überhand, daß der König das Verbot aufheben muste. Zu Portici stehn die zwey Bildsäulen Vaters und Sohnes aus dem Geschlechte Nonius, davon die letzte sehr schön ist. Der Baum, den S. 86. Hr. la L. nicht kennt, ist der Arbutus, den er traurig findet. Das Herkulanum wird umständlich beschrieben; das Pflaster war daselbst von Lava, so daß schon in ältern Zeiten der Vesuv Feuer ausgeworfen haben muß. Vom Verderbnisse der Sitten zeugen die vielen unzüchtigen Zieraten, die man am Geräthe ge-

funden hat. Die Mahlereyen schätzt Hr. la L. minder hoch, als die geschnitzten Bilder, und tadelt die Zeichnungen als geschmeichelt, doch rühmt er den Achilles, und die Bachantin, die auf einem Centaur reitet. Den Vesuv hat er, wie billig, bestiegen, auch dabey, wegen des erstickenden Rauches, einige Gefahr gelaufen. Die Lava schmilzt mit der Vitriolsäure, und giebt mit dem flüchtigen Laugensalze etwas Blaues, als eine Anzeige von Kupfer. Der Vesuv hat keinen Zusammenhang mit der Solfatara, und noch weniger mit dem Aethna. Den prächtigen Pallast zu Caserta, und die vortrefliche Wasserleitung beschreibt Hr. la L. umständlich, die 22133 Ruhten lang ist. Beym Ausgraben fand man 90 Schuh tief einen Keller mit vielen Leichen, und muß sich über die viele Erde verwundern, die in dieser Gegend über die alte Erde sich angehäuft hat. Und nun geht unser Reisender über den M. Caßino zurück nach Rom. Die von Anagni vertheidigt er wider den vermeintlich vom Bonifacius VIII. erlittenen Fluch und dessen Folgen. Er geht hierauf durch Cita Castellana und das Val d'Arno nach Florenz: und wiederum von Foligno nach Loretto. Nimmermehr hat Ludwig XIV. 27 Pfund gewogen, wie er auf die Welt kam, wann schon das geschenkte Kind dieses Gewicht hat: das ganze Capitel von S. Marino ist wörtlich vom Addison abgeschrieben. Ferrara ist seit der Päbstlichen Regierung von 100000 Einwohnern auf 33 heruntergekommen. Endlich handelt Hr. la L. von dem Abgraben der Sümpfe bey Ferrara, und scheint demjenigen Kanale gewogen, der Linea di Primaro genennt wird, und woran A. 1767. 2400 Mann arbeiteten. Und nun ist Hr. la L. über Ravenna und Ferrara zu Venedig angelangt. Dieser Band ist von 475 S.

Im achten Theile findet man vornemlich Venedig und Genua. Ersteres ist wiederum umständlich nach seinen Kirchen und Gebäuden beschrieben, mit einem reichen

reichen Verzeichnisse von Gemählden aus der Venetianischen Schule. Zu den Staatssachen gehört die Anzahl der Unterthanen dieser Republik, die auf 2 Millionen geschätzt wird: ihre Einwohner, die auf 100,000 sich belaufen: ihre Einkünfte von 20 Millionen L. (8 Mill. Gulden) ihre sehr verfallene Landmacht: ihr Zeughauß, wo sich 6000 Canonen befinden sollen: die Anzahl der edlen Geschlechter, die sich auf 208 Familien und 1500 mündige Köpfe belauften: die Verringerung der Macht der Zehen, durch einen Entschluß vom J. 1762.: die Gemühtsart der Edeln, die minder unversöhnlich ist, als sonst wohl in Italien: ihre Redner und Staatsleute, worunter sich André Tron herausnimmt, und worunter auch ein Morosini A. 1761. acht Stunden an einander geredet haben soll, wobey wir, aus der Kenntniß andrer Republiken, noch mehr die Geduld der Zuhörer, als die Lunge des Redners bewundern. Hr. la L. gedenkt auch der Zusammenstimmung der neuen Geschlechter, die von 1450. bis 1620. gedauret, und den alten, allzustolzen Adel, von allen wichtigen Würden ausgeschlossen hat: der gemeinschaftlichen und sehr einmüthigen Lebensart der Brüder in einem Hause, wo nur einer heyrathet: des Ausschlusses, den eine Heyraht mit einer Unadelichen den Kindern giebt, wann der Raht sie nicht rechtfertigt; der jetzigen Lebensart des Frauenzimmers, das zwar nicht durch und durch Sigisbeen hält, aber sonst sehr frey ist: der Abnahme der unterhaltenen Dirnen: des angewachsenen Unglaubens bey einer äusserlichen Anhängigkeit an die Religion. Er rühmt die Menge guter Stimmen, die man zu Venedig hören kan: er gedenkt der Schauspiele, wobey wir uns verwundern müssen, daß jemand des Machiavels Mandragora gut heissen darf. Gelegentlich giebt Hr. la L. ein Verzeichniß der deutschen Dichter, er nennt sechse und darunter Hrn. Rabner. Es wird wohl unmöglich seyn, daß der Sequin

12 Franz. L. gelte, die 4 Gulden 15 gGr. ausmachen würden. Wo findet Hr. la L. daß die Paduaner vieles zum Verjagen der Gallier von Rom beygetragen haben, und solte er einen Orsato zum Gewährsmann anführen? Padua hat 500 Studenten, und soll 18000 gehabt haben: aber Fabius Colonna ist wohl kein Professor zu Padua gewesen. Den berühmten Kenner der Musik Tartini rühmt unser V. sehr, gedenkt aber einer vortreflichen Composition, die ihm der Teufel im Traume gelehrt haben soll. Der Abb. Farsetti, ein reicher Mann, beschäftigt sich gar sehr mit Versuchen im Landbaue, und der Gärtnerey, zumahl im Einpfropfen ganz fremder Gewächse, wie des Jasmins in einen Pomeranzenbaum. Remondini hält 50 Pressen, und hat bis 1800 Arbeiter, wir wünschten ihm besseres Papier und Buchstaben. Ein Kaufmann Franceschini, ernährt mit seinen Seidenfabriquen zu Vincenz 1500 Personen. Diese Stadt (die wohl nicht 200000 Einwohner hat) ist sehr zänkisch, und alle Jahre geschehn daselbst bis 300 Mordthaten. Hr. la Lande beschreibt die Steinbrüche, wo bey Verona das Berggrün gegraben wird, und die gegrabenen Fische des Berges Bolea. Von Roveredo spricht er vortheilhaftig. Auch in dem sonst arbeitsamen Brescia geschehn jährlich bis 200 Mordthaten. Man macht daselbst Oel aus den Traubenkernen. Mit Recht billigt Hr. la L. die Wässerungen um Brescia, und giebt sie seinen Landesleuten zum Beyspiele an. Die Kühe zu Bergamo, deren Käse sehr wohl gelten, sind Schweizerkühe. Genua hat 80000 Einwohner, und 306 Edle, die im güldenen Buche eingeschrieben sind: und überhaupt 400000 Unterthanen. Die Einkünfte der Republik steigen auf 2 Millionen Gulden; die Banco St. Georg aber ist ums Doppelte reicher: ihre Edeln haben Antheil daran. Es ist doch unerwartet, daß Spanien an Genua für trockne Schwämme jährlich 50000 L. zahlen soll. Wie kan Hr. la L. des Tyranns Gregorius VII. mit Ruhm erwähnen. Dieser Band, der ein Register hat, ist 588 S. stark.

Hierbey wird, **Zugabe** 6. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 12. Februar 1770.

Amsterdam.

Würklich, wie es scheint, hier und mit vorgedrucktem J. 1769. ist in 2 groß Octavbänden abgedruckt: Histoire du Parlement de Paris par M. l'Abbé Big.... Wir glauben aber an dem Hasse wider den le Vassor, an der wiederholten Verwerfung des dem Cardinale Richelieu zugeschriebenen letzten Willens, an einer gewissen ohnweit Genf vorgegangenen Begebenheit, auch am ganzen Schwunge des Werks einen ganz andern Verfasser zu kennen. Doch der mag seyn, wer er will, das Werk ist angenehm, und scheinet unpartheyisch und wahrhaft. Ganz recht zeigt der Verfasser, daß das Englische Parlament die Reichsstände vorstellt: das jetzige Parisische aber nur ein Gerichtshof ist, den Philipp der Schöne A. 1302. errichtet, mit einem täglichen Solde bezahlt, und dessen Glieder nach seinem Willen wieder entlassen, auch selten mehr als ein halbes Jahr im Solde behalten hat. Zuweilen hatte auch Ludwig IX. schon zu eigenen Streithän-

deln eigene Gerichte versammlet, er hatte auch zuerst vier grosse Gerichte bestellt, wohiu man von den Gerichten der grossen Vasallen die Sache ziehen konnte. Das erste Parlament bestund aus lauter Herren; ihre Unwissenheit aber machte es nothwendig, einige Geistliche, als die einzigen damahls lebenden Gelehrten, zuzuziehen, und diese gelehrte Bank schmolz nach der Zeit mit der Adelichen zusammen. Philipp der Lange schloß A. 1320. die Bischöfe von dem neuen Gerichtshofe aus. Der Grand-Conseil war damahls über das Parlament erhoben, und bestund aus den grossen Herren und Pairs des Reichs. Zu der Zeit, da man die Tempelherren verurtheilte, waren im Parlament Ritter und Gelehrte, doch mehr von den letzten; es befaßte sich aber mit diesem Urtheil nicht. Zu Karls des VI. unruhigen Zeiten verließ der Adel das Parlament, das einzig bey den Rechtsgelehrten blieb, und A. 1420. eine sehr wichtige Verrichtung unternahm, Karl, der Delphin, wurde vor dem Parlament wegen des am Herzoge von Burgund begangenen Mords verklagt, verurtheilt und der Krone verlustig erkannt. Hingegen wurde der Herz. von Alencon A. 1458. in einem sogenannten Lit de Justice verurtheilt, wo das Parlament beywohnte, und eben dieser Fürst wurde A. 1472. nochmahls vom Parlament gerichtet; das von dieser Zeit an als der Gerichtshof der Pairs angesehen wurde. Der Verfasser geht hier zurück, und zeigt sein Mißfallen an dem Urtheile, das Karl V. durch die Pairs wider den schwarzen Prinzen aussprechen ließ, der doch von ihm selbst im Frieden bey Bertigny, für unabhängig war erkant worden. Karl der VII. besetzte das Parlament mit 70 Gliedern, die, wie es scheint, halb Layen, und halb Geistliche waren. Die ersten Vorstellungen that das Parlament über die Abschaffung der Pragmatischen San=

Sanction, die der König auf den Rath untreuer Diener ihm abdrang, ob es schon zeigte, daß in dreissig Jahren Rom durch allerley verkaufte geistliche Aemter 4645000. Thlr. aus dem Königreiche gezogen hatte. Von dieser Zeit an blieb das Parlament unverrückt der Schild wider Roms Eingriffe. Es wehrte sich unter Franz dem I. wider das schädliche Concordat, das der König mit einer unanständigen Härte erzwang: und der Verfasser äussert durch und durch die Gesinnung, der Pabst seye ein blosser Bischof zu Rom, der kein Recht über die Gallische Kirche habe. Dieser sonst sogerühmte König führte auch die Verkauflichkeit der Gerichtsstellen ein, und machte ums Geld zwanzig neue Parlaments-Räthe. Das mißvergnügte Parlament wagte es, den verhaßten Kanzler vor sich zu fodern, hingegen begieng es den Fehler, ein ungerechtes Urtheil über den Connetable de Bourbon zu fällen. Wiederum gesteht der Verfasser, Franz der I. habe sein adeliches Wort gegen Karl den V. gebrochen, und überhaupt mißbilligt er den Gewissenszwang, und die Bestrafung der Protestanten: wobey doch das Parisische Parlament A. 1550. und 1551. über das verfolgerische Parlament zu Aix zu richten hatte. Heinrich II. verhängte eine sehr harte Bestrafung des Parlaments von Bordeaux, und verkaufte siebenzig neue Stellen im Parlamente zu Paris, und verfolgte die Protestanten mit einem ungeziemenden Grimme. Der Prinz von Conde wurde unter dem folgenden Könige vor dem Grand-Conseil verurtheilt. Daß der Mord zu Vassy von des H. von Guise Leuten angesponnen worden, ist deutlich, da die Protestanten zum Gottesdienste versammlet waren, und Psalmen sangen, folglich nicht die Angreifer seyn konnten. Karl IX. ist der erste König, der im Parlamente für mehrjährig erkannt wurde: er wies aber bald das Parla-

ment zu seinen eigentlichen richterlichen Geschäften zurücke, und untersagte ihnen deutlich, sich in Staats- sachen zu mischen. Der abscheuliche Kanzler de Bi- sagne rieht wider die Protestanten den Gebrauch des Gifts an, er war auch einer der Beförderer der Mordnacht des Jahrs 1572. die viele Catholische da- hin brachte, daß sie eine verfolgende Kirche verließen, und zur Verfolgten übertraten. In der Versammlung der Reichsstände unter Henrich III. hatte das Parla- ment keinen Sitz, so wenig als in den vorhergehen- den Versammlungen, und man sagt hier dem P. Da- niel gerade zu ins Gesicht, er habe die Geschichte von Frankreich über dem Bücherschreiben erst gelernt. Daß der Prinz von Conde vergiftet worden, bezeugt Hein- rich IV. in einem hier abgedruckten Briefe, und zu- gleich, daß er selbst mit Giftmischern umgeben seye. Bald hierauf klagte die Wittwe von Guise beym Par- lament über die Ermordung ihres Herzogs, und die- ser Gerichtshof nahm die Appellation der Fürstin wi- der die vom Könige ernannte Commißion an. Im Jahre 1589. wurden 50 Parlaments-Räthe von den Ligisten ins Gefängniß geschleppet, und A. 1591. der Präsident Brisson, und andre Parlaments-Rä- the ohne einige Form aufgehangen. Alle Parlamen- te erklärten sich wider Heinrich IV. das einzige aus- genommen, daß er bald zu Tours, bald zu Chartres hielt: von der Geistlichkeit blieben ihm zwey Cardi- näle und acht Bischöfe getreu. Achilles von Harlai der eben auch getreue Präsident des Parlaments, schlug vor, sich vom Pabste zu trennen, der Rath war aber zu früh gegeben, und die Ausführung un- möglich. A. 1593. rettete das Parlament die Mo- narchie, indem es das Salische Gesetz für unverletz- bar erklärte, und alle fremde Fürsten ausschloß. Heinrich nahm nunmehr den Catholischen Glauben an, aber seine erste Belohnung war die Bemühung des

des Barriere, ihn zu ermorden, und in seiner ganzen Regierung suchten die Catholischen seinen Tod, da die Protestanten, die er doch verlassen hatte, und unbelohnt darben ließ, niemals weiter als zum Murren sich vergessen. Dieser 1te Band ist von 246 S.

Bald darauf folgete des Chatels Meuchelmord, worbey verschiedene Jesuiten mußten gestraft werden, und der ganze Orden vom Parlament verbannt, vom Könige aber, der nicht ohne Grund einen neuen Meuchelmord befürchtete, wieder zurück gerufen wurde. Man warnt hier den Leser wider des Abbe' de l'Ecluse ungetreue Ausgabe der Memoires de Sully, die A. 1740. gedruckt wurden, und worinn er vieles zum Vortheil der Jesuiten verfälscht hat. In der höchsten Noth, nach dem Verluste von Amiens, schlug doch das Parlament einige Steuren aus einzuregistriren, die der König foderte. Wider die Verfolger brachte de Thou sehr wohl das Beyspiel des Pabstes Johann des I. an, der Justin. den I. abrieth, die Arianer zu verfolgen. Dieser Nachgebenheit haben die nachwärtigen Päbste, und noch Clemens XIII. sich nicht schuldig gemacht. Ravaillac's Mordthat schreibt man hier bloß dem abergläubischen Eifer zu: das Parlament ließ sich gerne bewegen, die Königin zur Regentin zu erklären, die mit ihrem Hofe eine unanständige Frölichkeit bezeugte. Noch damahls drang du Perron wider die so natürliche Vorstellung des III. Standes zu, der zum Reichsgesetz machen wolte, keine geistliche Macht könne den König entsetzen; und der ungelehrte Adel ließ sich von einem Scheingrunde hinreissen. Der elende Hof verwehrte seinen treuen Unterthanen selber ein nöthiges Mittel, das Leben der Könige in Sicherheit zu setzen. Noch A. 1624. erklärte sich das Parlament wider die Chymie, und verwieß einige

Scheidekünstler aus dem Reiche. Gasto verklagte vor dem Parlament den Cardinal von Richelieu, der aber wohl zu verhindern wußte, daß dieser Gerichtshof sich der Klage nicht annahm; eben so wie die an eben das Parlament eingesandten Klagen der Königin Maria von Medicis ohne Eindruck blieben. Richelieu trieb die despotische Gewalt aufs äuserste. Indem er es erzwang, daß die geistlichen und weltlichen Gerichtshöfe Gastons Ehe für nichtig erklärten, an welcher nichts auszusetzen war, und hingegen widersetzte sich eben das Parlament der Errichtung der französischen Academie. Richelieu war in den Cammersachen unerfahren, er verkaufte wieder zwanzig Stellen im Parlamente, und die für heilig gehaltenen Rentes sur l'Hotel de Ville wurden um drey Viertel des Zurückgebliebenen verkürzt, das Parlament wiedersetzte sich, und der Hof verbannte und entsetzte einen guten Theil desselben, Bald aber nach dem Tode Ludwigs XIII. zeigte das Parlament seine Gewalt, indem es desselben letzten Willen vernichtete, und sich selbst in seinen Aemtern erhielt, die es mit des Königs Absterben hätte verlieren sollen, bis der neue König es bestätigt hätte. Der Mangel am Gelde, neue Aemter die man feil bot, und einige Mißbräuche der despotischen Gewalt erweckten einen bürgerlichen Krieg: das Parlament war das Haupt der dem Hof entgegen gesetzten Partey; es sah die Mutter des grossen Conde ihm nachtreten, und Hülfe bey ihm suchen, es erklärte auch den ersten Minister in die Acht. Aber schon A. 1655. begegnete ihm der junge König sehr hart, er verbot ihm sich zu versammlen, und von der Zeit an unterstund es sich unter seiner langen Regierung nicht, eine Vorstellung zu thun. Aber nach Ludwigs XIV. Tode vernichtete es wiederum seinen letzten Willen, erklärte den Herzog von Orleans für den einzigen Regenten des Königs

nigreichs, und nahm bald darauf den unächten Söhnen des Königs alles Recht zur Krone weg. Der Regent hieß den Kanzler Monseigneur, und vergnügte sich mit dem Monsieur, das ihm das Parlament gab. Das Parlament wiedersetzte sich den Neuerungen des Law (nicht Lass), und wurde deswegen nach Pontoise verwiesen. In der obersten Gerichtskammer der Nation setzten sich die Mousquetairs auf die Lilien, und verdammten eine Katze zum Tode: das Parlament kam wieder zu der niederträchtigen Verrichtung zurück, die Bulle Unigenitus als ein Gesetz anzunehmen. Uber den K. von Fleuri äussert sich unser Verfasser, er habe allzusehr geglaubt, man müsse dem Pabst gehorchen, und über Ludwig XV. er habe kein Mittel gewußt, den Wiederstand zu überwinden, als zu ächten und zu verweisen, doch behaupteten zweymahl die Advocaten wider den Kardinal, und die Kirche ihre Freyheit: das Parlament schlug ab Recht zu sprechen, ein eigener Gerichtshof, den man aufrichtete, fand keine Advocaten, und keine Parteyen, auch die Criminalkammer legte ihre Bedienung nieder, und man mußte das Parlament zurück rufen. Um diese Zeiten entstund der neue Begriff, daß alle Parlamente zusammen einen Körper der Rechtsgelehrten (ein türkisches Ulema) ausmachten. Ein Begriff, der dem Hofe höchst zuwider war. -- Des Parlament fiel nochmahls in Ungnade, legte sein Amt nieder, und Damiens suchte es fanatisch zu rächen, indem er den König mit einer Wunde erschrecken, obwohl nicht tödten wolte, Man rief die verschiedenen Kammern des Parlaments wieder zu ihrem Beruf, und dieser Band endiget mit der Verweisung der Jesuiten, die so leicht vor sich gegangen ist, daß man, nach dem Verfasser deutlich daraus sieht, wie leicht es wäre, die Eingriffe der Päbste zu zernichten. Ist von 245. Seiten.

Leipzig.

Leipzig.

Für den Wienerischen Buchhändler Krausen ist A. 1769. in Octav auf 144. S. hier abgedruckt: Henrici Joh. Nepomuceni Cranz classis cruciformium emendata, in necessarium rei herbariæ supplementum. Dieses Werk ist ganz von dem Fasciculo I. verschieden, in welchem eben die Classe vorkömmt, und die nehmlichen Kupfer angehängt sind. Aber das neue Werk ist ein Pinax aller dem Hrn. Verfasser bekannten Gattungen, mit einigen Zunahmen ohne Beschreibungen, und ohne eigentliche Rücksicht auf Oesterreich, die Geschlechter sind auch genau bestimmt, und in vielem geändert. Hr. C. macht drey untere Ordnungen dieser natürlichen Classe, und unterscheidet die mit dickern und kürzeren Schoten versehene Gewächse von den langschotigten, hin und wieder findet man doch einige Anmerkungen. Hr C. beklagt oft, daß Linne' sich durch keine Zeugnisse anderer Kenner von seinen Meinungen abbringen lasse: hier findet man diese Klage bey einem Lepidio aus den Alpen: man muß sich aber hierbey erinnern, daß der Hr. Verf. die neue Auflage des Hallerischen Werkes nicht gesehen hat. Das Lepidium (Pfefferkraut) aus Bonaria wird hier beschrieben. Unter dem Geschlechte Clypeola findet man die vormahlige Bohadschia, und auch das Brillenkraut. Das Alysson capite rotundo, ist hier eine Cochlearia, so ists das Rapistrum arvense foliis auriculatis acutis. Beym Myagro steht der Coronopus und die Bunias; beym Rapistrum aber der Hederich, die Cakile, und das neue Myagrum; hingegen unterm Rettig der Kohl, die Rübe, und die Raucke. Das Hallerische Sisymbrium ist eine Arabis, und die Dentaria, eine Cardamine. Die Vorrede ist beträchtlich, und wider den von Linne', und die Hrn. Adanson und Gieseke gerichtet. Am Ende stehn die Drüsen der Senfclasse, die Herr C. A. 1767. genauer untersucht hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1770.

Göttingen.

Den 28ten October vorigen Jahrs vertheidigte unter des Herrn Dr. Zachariä Vorsitz, Hr. Carl Ludwig Friedr. Trendelenburg, aus Strelitz, eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift, de quæstione: num decalogus sit omnium legum moralium corpus? 7. B. Herr Tr. giebt zu, daß in den zehen Geboten moralische Gesetze enthalten, ja, daß alle, selbst das dritte vom Sabbath, einen moralischen Inhalt und Umfang haben können, er mißbilligt auch nicht, daß sie unter uns vor einen Auszug der Moral, um dem Gedächtniß zu helfen, gebraucht, und daher durch nöthige Zusätze in dem katechetischen Unterricht so erkläret werden, daß die Pflichten der Christen vollständig vorgetragen werden können, er leugnet aber, daß sie, so bald sie als ein Theil des mosaischen Gesetzes angesehen werden, nach der Absicht des Gesetzgebers blos moralisch, mithin auch allgemein, noch mehr, daß sie eine vollständige

ständige Sammlung der moralischen göttlichen Vorschriften sind. Es kan allerdings ein bürgerlicher Gesetzgeber Pflichten, die schon durch göttliche, selbst natürliche Gesetze bekant sind, seinen Unterthanen auch durch bürgerliche Verordnungen einschärfen. Dieses hat nicht allein Moses gethan, sondern auch diesen Gesetzen dem israelitischen Volk eigne Bestimmungen und eben so eigne Bewegungsgründe beygefüget, und nicht die Absicht gehabt, die ganze Sittenlehre vorzutragen. Hr. Tr. beweiset das erstere nicht allein durch das dritte, sondern auch das zweyte Gebot, durch den Eingang, die Drohungen und Verheisungen, erinnert aber auch richtig, daß das Verbot der bösen Lust nicht verstatte, diese Gesetze vor blos bürgerliche Verordnungen zu erklären. Wie er alle Gründe seiner Meinung in ihrem stärksten Licht vorzutragen gesucht, so hat er auch unpartheyisch die von den anders denkenden Theologen geführte Beweise gesammlet und geprüfet. Aus seiner Meinung entstehet natürlich die Folge, daß die Erklärungsart, welche diese Gebote auf die benante Handlungen einschränket, der ausdehnenden vorzuziehen, und diese Folge siehet er zugleich als einen Vortheil an, die Vorwürfe abzulehnen, welche der Religion, wegen der angeblichen Dunkelheit der H. Schrift gemacht werden: hingegen erweiset er, daß vor die Moral, selbst Mosis Moral, dadurch nicht der geringste Nachtheil zu befürchten. Man wird dem Hr. Tr. allezeit die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sehr gute Einsichten, und einen rühmlichen Fleiß erwiesen, wenn man auch Ursach finden solte, in einigen Schrifterklärungen ihm nicht beyzutreten.

Paris.

Von den Varietés literaires (s. S. 1401 des vorigen Jahrs) ist der vierte Band von 592 S. Wir

sehn

sehn hier im Freybriefe, daß die Sammlung von den Hrn. Arnauld und Suard ist. Wir wollen wiederum nur einen Theil der übersetzten Stücke anzeigen. Ueber die Italiänische Litteratur, und die Hindernisse derselben, vom Graf Verry. P. Jacquier von der Wärme und den andern Eigenschaften der Luft zu Rom. Es friert manche Winter sehr hart, und der Schnee hat auch wohl etliche Wochen auf den Strassen gebaurt. Aus des gelehrten Johnsons Vorrede wird Shakespear, und nur allzusehr, vertheidigt. Man kan seine Wortspiele, seine niedrigen Ausdrücke, nicht entschuldigen, und muß hingegen das eigenthümliche, unerwartete, und ausnehmende Schöne vieler seiner Züge bewundern. Vom Terenz. Seine vortrefliche hecyra war freylich für den Römischen Pöbel zu fein, sie ist aber voller Natur und zärtlicher Empfindungen, und hierin ist ihm Moliere nicht an die Seite zu setzen, dessen Herz nicht Gefühl genug hatte, die wahre Zärtlichkeit abzumahlen. Ein paar Streitschriften über das Alterthum des Glases: der eine Verfasser hält es vor ziemlich neu; der andere für eben so alt als die Metalle, wobey wir uns erinnern, daß man hier Schlacken mit Glase vermengt. Dem Stamme Zabulon wird wegen der Prophezeyung Moses die Erfindung zugesprochen. Ueber den Justinian und seine Sammlung der Gesetze. Algarotti über die französische Künstler-Academie zu Rom. Hr. A. glaubt, die französischen Künstler seyn nicht ohne das Kenntniß der Meisterstücke der Italiäner zum Ruhme gelangt, und tadelt den Jouvenet, der diese Erziehung nicht genossen hat. Der Herausgeber vertheidigt ihn. Warum Aristoteles nicht gerade zu erkennt habe, daß die Absicht der Trauerspiele eigentlich wider die Tyrannen gerichtet war? weil er den Alexander fürchtete, bey dem er sehr übel stund. Ueber den süßlichen Petrar-

 cha.

cha. Seichte Anmerkungen über die Organischen Körper. Mariette über die zur Baukunst gehörigen Sammlungen des Piranesi. Winkelmann über die Nachahmung der griechischen Mahler und Bildhauer. Eine Vertheidigung der vollkommenen Helden des Oßians, und Anmerkungen über die Unvollkommenheit der griechischen Helden. Jene sind nicht über die Kräfte des Menschen, da ein Aristides, ein Epaminondas gelebt hat. Eine ausführliche Abhandlung über den Xenophon, dessen Cyropaedie mit Recht wegen der Mängel im Costume getadelt wird. Moses Mendelssohn, von den Empfindungen, die aus dem Traurigen und aus dem Frölichen vermischt sind. Eine lesenswürdige Abhandlung von der Spanischen Schaubühne mit zwey Proben von Trauerspielen, davon das eine den D. Pedro (den grausamen) und dessen rittermäßige Großmuth, und das andere einen übermächtigen grossen und dessen Fall zum Vorwurfe hat. Ueber die Lehrgedichte. Der Verfasser kennt die Deutschen nicht genug, die in diesen Gedichten reich sind. Vom Reime. Der Verfasser wünschte ihn zu entbehren, setzt aber mit Unrecht den Hrn. v. Haller zu oberst unter die Dichter, die ihn würklich entbehrt haben. Etwas aus des Hrn. Leibarztes Zimmermanns Schrift von der Erfahrung in der Arzneywissenschaft.

Des Hrn. Hugh Kelly falsche Bedenklichkeit haben wir in der Urkunde nicht gesehn, wohl aber die Uebersetzung, die unter dem Titel, la fausse delicatesse A. 1768. bey der Wittwe Duchesne herausgekommen ist. Der Englische Verfasser hält das Zurückhalten eines Frauenzimmers, das einem ihm angenehmen Freyer das Ja schwer macht, für falsch: eigentlich ist es übertrieben, und der Uebersetzer hält es sogar für wahr, wohin wir der Miss Marchmont Bedenk=

Bedenklichkeit rechnen. Dieses Englische Lustspiel hat drey Knoten, wovon der eine ganz unabhängend ist, eine Verwicklung die in Engelland gemein scheint, von den Franzosen aber nicht gut geheissen wird. Aber die Sittenlehre und den Dialogue haben wir mit Vergnügen gelesen, und man findet hier keine unbedeutende characterlose Person, wie in den meisten Französischen Lustspielen, zumahl auch in den Molierischen: sie sind alle characteristisch, und durchgehends edel nnd gut. Macht 100 S. in Octav aus.

Herr J. Baptista Michael Bucquet hat in seiner Probschrift vom 25ten Jenner 1769. bewiesen, Ergo digestio alimentorum vera digestio Chymica. Herr B. hat mit der Galle Versuche angestellet, die ihre seiffenartige Eigenschaft zu bestatigen scheinen. Mit der Vitriolsäure macht sie ein wahres Glaubersalz aus, und ein feuerfestes erhält man durchs Verkalchen und Auslaugen, das an der Luft wie Sode aufblühet. Vermittelst der Seiffe werden auch zerstossene, in einer gelinden Wärme aufbehaltene, und würklich wie verdauete Speisen, dahin gebracht, daß man einen wahren süssen Milchsaft daraus erhält.

Iverdun.

Im Jahre 1768. ist hier in zwey Duodez Bänden abgedruckt: Traite complet fur la maniere de planter, & de cultiver la vigne, extrait de Miller, augmenté par un membre de la Societé Oeconomique de Berne &c. Dieses Werk verdient wegen der vielen ihm ganz eigenen Nachrichten, von dem Bau des Weinstockes und den Handgriffen guten Wein zu machen, allerdings aus einem grossen Folianten herausgezogen zu werden, wo nicht ein jeder sich es zu Nutz machen könnte. Wir wollen nur

das wesentlichste daraus anziehen. Von den Handgriffen des Weinbaues um Florenz und zumahl zu Chianti. Man sprengt einen Graben mit Pulver in den Felsen selbst, und mit den Steinstücken macht man eine trockne Mauer an der untern Grenze des Grabens, die die Erde aufhält, und fährt fort den ganzen Felsen so zu bearbeiten. In den Felsen pflanzt man die Weinstöcke vermittelst eines eisernen Hebels, womit man ein vierthalb Schuh tiefes Loch macht. Alle Weinstöcke werden mit den besten Gattungen eingepfropft. Es ist unumgänglich erfordert, einem Stocke nicht mehr als zwey bis drey Augen zu lassen. Man hält die Wärme, die der gährende Wein einer Kammer mittheilt, für sehr gesund. Ein Engelländer hat die Florentiner gelehrt, einen grobrothen Wein Labrusco mit dem Moste feinerer Gattungen zu mischen, wodurch der Wein mehr Leib und mehr Farbe erhält, und den Engelländern angenehmer ist. 2. Von dem Champagner Wein. Wir wollen hier kurz seyn, weil wir Bidet's Werk umständlich angezeigt haben. Man hat versucht, rothe Champagner Weine zu machen, sie kommen aber den Burgundischen nicht bey. 3. Hr. Arnoux von dem Burgunder Wein. Dieser Aufsatz ist sehr wohl gerathen. Beaune ist der Mittelpunkt des wahren Burgunder Weins. Man hat daselbst die vortreflichste Ordnungen, zu verhindern, daß ein fremder Kaufmann von denen, die in Beaune den Einkauf übernehmen, nicht betrogen werden möge. Veloret und Pomard, die unweit entlegene Dörfer sind, liefern den besten Wein, und dann Beaune selbst: aber alle diese Weine halten sich nicht: hingegen erhalten die Weine von Nuys erst im fünften Jahre ihre Vollkommenheit. 4. Von den Provence Weinen. Dieser Aufsatz ist sehr schlecht. Man erwartet in dieser Provinz den besten Wein an den ältesten

testen Stöcken. Solte die Amphora viereckt gewesen seyn? es ist unmöglich, dann sie wurde vom Töpfer gedrehet. 5. Von den Orleans Weinen. Man muß die Stöcke nicht näher als 27 Zolle von einander pflanzen. Man begießt hier, zumahl in der Hitze, die neuen Weinberge, und hält hingegen alle Bäume für schädlich, die man in denselben hält; die Trauben müssen niemahls völlig reif in die Kelter kommen. Dieser erste Band ist von 261 Seiten.

Im zweyten Bande fährt die Beschreibung des Weinbaues zu Orleans fort. Der Verfasser spricht seinen Weinen das Wort, da zumahl dieselben mit den Burgunder Weinen häuffig vermischt werden, und denselben die nöthige Stärke und Dauerhaftigkeit geben müssen: selbst ihren rauhen Geschmack hält er für eine Tugend: da hingegen die Burgunderweine sich nicht halten, und ohne die Orleansweine kaum das Jahr überstehen könnten. Aus rothem Auvernat und dem siebenden Theil weissen Weines eben des Nahmens wird ein Wein, der dem Burgunder nicht weicht. Doch gesteht Hr. A. man befleißige sich nicht recht, den Bau der Weinberge und die Verfertigung des Weins vollkommen zu machen: er will zumahl eine gewisse Traube, formente noir, ausgerottet wissen. Der rauhe Geschmack entsteht, wenn man den neuen Wein zu lang in der Wanne läßt. Hr. A. räth sehr an, die Beeren zu pflücken, da die Stiele der Traube dem Weine einen rauhen Geschmack mittheilen. Man muß die Fässer voll neuen Weines erhalten, wann er nicht verderben soll. Wir übergehn die Englischen Weinberge: vom würklichen Weine ist nichts zu sprechen, und auch die Trauben werden kümmerlich an holen und eingeheitzten Mauren reif. Zuletzt folget der Weinbau in dem Französischen Gebiete der Republik Bern,

wo

wo freylich die besten Trauben von der Welt, und sehr starke Weine wachsen. Man kennt hier keine Weinkünste, und würde einen Wein verabscheuen, wo man dergleichen gebraucht hätte. Der Verfasser muntert seine Landsleute auf, sich auf alle Mittel zu legen, dem Weine alle mögliche Vollkommenheit zu geben: durch die genaue Befolgung nützlicher Handgriffe hat der Champagner Wein, der minder als der Burgunder galt, einen vierfach grösseren Preiß erworben. Man erfordert zu gutem Weine eine abhängende Lage. Hierwider fehlt man sehr oft. Man bauet in die Seen hinein wahre Terrassen, die mit Weinstöcken bepflanzet, einen häufigen Wein tragen, und die Kosten ersetzen. Man rühmt hier für den weissen Wein zwey Arten weisse Trauben, die Alloi heissen, und zumahl eingepfropfte: und zu rothem Weine die Servagnier Trauben. Die Burgundischen Weinstöcke wollen nicht anschlagen. Man wünschte hier, daß ein jeder Weinberg auch eine gewisse Anzahl Muscateller Stöcke hätte. Den Dung will man sparsam, und nur bey den neuen Stöcken angebracht haben. Die schädlichen Ungeziefer werden genau beschrieben. Man läßt hier oft die Trauben zu reif werden. Man hat doch gelernt, den Most nicht lang auf den Trestern liegen zu lassen. Man räth den ersten Wein von den folgenden zu unterscheiden, und in besondern Fässern aufzubehalten. Wann man den Wein im Anfang des Januarius abzieht, und mit Hausblase läutert, hernach aber vor der zweyten Gährung in Flaschen faßt, so brauset und schaumet der Reifwein eben wie der Champagner. Der rothe Wein kan nicht durch allgemeine Vorschriften gelesen werden, wann er gut werden soll: er kan nicht die allergeringste Fäulung vertragen. Wir übergehn die Weinkünste. Dieser Band ist von 281. Seiten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1770.

Göttingen.

Ihro Majestät haben den bisherigen Hofräthen, Herren Böhmer und Pütter, das Prädicat, von Geheimter=Justitzrath: und den Professoren, Herren Gustav Bernhard Becmann, von Selchow, Otto David Becmann, Gatterer und Heyne, das Prädicat als Hofrath, allergnädigst beygelegt.

Lausanne.

Die Aufschrift ist falsch, unter welcher A. 1769. man abgedruckt hat: Mr. de Voltaire peint par lui meme, groß Duodez von 291 Seiten. Ein Mann, der eben den Ruhm des Dichters nicht sucht, hat aus seinen eigenen Werken und zumahl aus seinen Briefen, Paar und Paar, solche Aeusserungen zusammen abdrucken lassen, die einander überhaupt geradezu widersprechen; nur was die Religion angeht, hat er gänzlich weggelassen. Er hat

sich überall nur der eigenen Worte des Dichters, und seiner erkennten Werke bedient, auch nicht hervorgesucht, was wider die Sitten, und zumahl wider die Keuschheit läuft. Aber Anmerkungen, und meistentheils ironische, hat er sich erlaubt. Er fängt bey des Hrn. von V. Leben an. Im zwanzigsten Jahre und im folgenden bot er der französischen Academie zwey Preisoden an, die auf die Seite gelegt wurden. Er rächte sich durch eine heftige Schrift, le Bourbier, eben in der Marotischen Schreibart, die er so oft am Rousseau getadelt hat. Im J. 1715. wurde er in die Bastille gesetzt, wo er ein Jahr blieb: er selbst giebt die Schuld einem ihm mit Unrecht zugeschriebenen Gedichte. Ist es wahr, daß Mad. Gottsched die Henriade übersetzt habe? Er lebte damahls im besten Vernehmen mit J. J. Rousseau, der sehr günstig von ihm urtheilte, und als ein alter berühmter Mann ihn aufmunterte. Aber R. war nunmehr entweder ein Christ, oder doch wolte er nicht, daß man wider die Religion schriebe; er misbilligte eine gewisse Epitre (a Uranie vermuthlich), und da er noch einiges an der Zaire aussetzte, so entstund der grausame Haß, den Voltaire gegen den R. niemahls hat ablegen können, uud selbst den jüngern Saurin und jüngern Crebillon wider den unglücklichen alten Dichter aufgebracht hat. Ein Brief über den Buchhändler Jore, dem V. eine Art eines Widerruffes abschwatzte, zieht hier eine Aufheiterung nach sich, die für den Dichter und seine Ehrlichkeit äusserst nachtheilig ist; wider Hrn. le Franc entstund der fruchtbare Haß des Dichters aus der ungegründeten Einbildung, dieser Mann wäre gesinnt, ein americanisches Trauerspiel im Geschmacke der Alzire zu schreiben. Ueber dem Mondain mußte er A. 1736. Frankreich verlassen. Bald darauf verleugnet er seine Elemens de la Philosophie de Newton, und

dann erscheint ein schmeichelhafter Brief an den Hrn. de Maupertuis, worin er ihn um eine Beyhülfe dazu erbittet, und nach diesem Briefe folgen die harten Satyren wider diesen Präsidenten. Eben so findet man hier die Kritik des Fontenelle, den Widerruf, und die Bestätigung, alles vom Voltaire. Gegen den A. des Fontaines entstund sein Haß über einige geringe, und noch dazu von ihm selbst abgefoderte Kritiken: und denn folget ein Brief, worin V. den Hrn. von S. Hyacinthe ersucht, etwas abzuleugnen, das des Fontaines geschrieben hatte; vermuthlich weigerte S. H. sich, und darauf erfolget von Seiten des V. die abscheulichste Reihe von Schimpfwörtern. Das Lob und der härteste Tadel der Maffejischen Merope stehn eben so neben einander. Er, der Verfasser unendlicher Satyren, brauchte A. 1752. den weltlichen Arm, eine vermeinte Satyre wider ihn in einem Hause zu suchen, wo man sie nicht fand. Um sich den Weg in die Academie françoise zu öfnen, schrieb er einen ganz catholischen Brief an den P. de la Tour, einen Jesuiten. Er zog bald hernach selbst, wie man hier vermuthet, seinen Oreste, der ähnlichen Tragödie des Crebillon vor, und gab sich selbst die verdientesten Lobsprüche. Hier kömmt seine bittere Klage über den Verhaft zu Frankfurt, den er sich durch die Brechung seines gegebenen Wortes zugezogen hatte. Und dann kömmt der Krieg mit dem Buchhändler Grasset, den er in der That bis ins größte Unglück verfolget hat. Des Hrn. von Haller Antwort erscheint hier verstümmelt. Die Worte, j'ai vu u. s. f. S. 137. heissen in einer echten Abschrift, j'ai vu M. Lereche (jetzigen ersten Prediger zu Lausanne) chez un exilé que j'ai visité quelques fois depuis sa disgrace. Und donnerois de la tranquillité solte seyn, douerois de la tranquillité. Hierauf kömmt seine wankende Ableugnung der Pu-

celle, die er selbst in einem Briefe an eine Dame abschickt. Eben so leugnete er die femme qui a raison ab. Mit den Journalisten von Trevoux warf er sich über seinen Panegyrique des Königs ab, den sie nicht gerühmt hatten, und mit dem Abbé Gujon über dessen oracle de nouveaux Philosophes. Eine Satyre über den Bischof le Franc ist voll platter Spielwerke. Wiederum das Lob des la Motte entgegen gesetzt dem härtesten Urtheile über eben denselben. Eine Erklärung, daß V. niemahls eine satyrische Schrift herausgegeben habe. Eine Ableugnung des nachwärts von ihm selbst herausgegebenen Essai sur l'histoire universelle. Eine Klage über den Priester von Moens, der des von Voltaire Vasallen (fünf Bauern von Fernex) wegen seiner Kirchenrechte angrif. Eine Erzählung, nach welcher der König . . . . . . den Frieden mit dem Dichter gesucht hat. Endlich der Krieg mit J. J. Rousseau, der über den Schauspielen zu Fernex entstanden ist.

Berlin.

Haude und Spener haben A. 1769. abgedruckt: Histoire (oder vielmehr Memoires) de l'academie royale des sciences & des belles-lettres. Tome XXII. Année 1762. Zur physischen Classe. 1. Hr. Gleditsch von einigen Fröschen, die sich in einer grossen Kälte, und unter dem gefrornen Wasser lebend erhalten, und an der Wärme im Winter ermuntern, auch wohl begatten, doch aber fast allemahl das zur Unzeit in eine unnatürliche Munterkeit gebrachte Leben bald wieder verlohren haben. Es ist bey dem Begatten doch wunderbar, daß es oft mislingt, und das Männchen nicht in eine Stellung kömmt, die zur Befruchtung dienen könne: und daß Hr. G. niemahls den Ausguß weder der Eyer noch des befruchtenden Säftes

Saftes gesehen hat. Die schlummernden Frösche sinken im Wasser wie Steine: wann sie sich aber ermuntert haben, so können sie nicht lang unter dem Wasser dauren. Hr. G. der die Winterquartiere der Schwalben nicht glaubt, hat doch eine Schwalbe gesehen, die halb gefroren aus einem Bache zu ihm gebracht worden ist, und sich erhohlet hat. 2. Des Hrn. Lambert's sehr genaue Versuche und Berechnungen über die Stärke der Sohlen und das Gewicht des Salzes. Ueberhaupt verhält sich das Gewicht des Salzes zum Gewichte des Wassers, wie 1316 zu 1128, und der Salpeter wiegt nur 1305. 3. Herr Begelin von den farbelosen gläsernen Dreyecken, die aus drey Dreyecken bestehn, deren zwey äussere gegen die nehmliche Seite gekehrte Seiten von Kronglas, und die mittlere, deren Richtung gerade entgegen gesetzt ist, von Kieselglas (flintglass) verfertigt sind. Man presst diese Dreyecke zusammen, und die Strahlen mögen auffallen, wo sie wollen, so zeigt sich keine Farbe. 4. Des Herrn Sulzers Muthmassungen über den ursprünglichen Bau der Erde. Aus gewissen Thälern und daraus herfliessenden Bächen muthmasset der gelehrte Mann, die Welt seye anfänglich ganz unterm Wasser gestanden, nur die höchsten Gebürge ausgenommen: folglich seyen zwischen den höchsten Spitzen Thäler geblieben, die bey der Abnahme des allgemeinen Oceans Seen vorgestellt haben, die noch nicht offen gewesen seyen. Erdbeben aber haben irgendwo den Damm zernichtet, der diese Seen verschlossen hielt. Folglich seye das Wasser durchgedrungen, und habe Flüsse ausgemacht, deren erster Anfang eine Ueberschwemmung verursacht habe, die in jedem Lande für eine allgemeine Ueberschwemmung angesehen worden seye. 5. Herrn Castiglion's gesammlete Nachrichten von einigen weissen Mohren. Sie sind wachsfärbicht gewesen, haben rohte Augen-

 sterne

sterne gehabt, das Taglicht nicht recht vertragen können, und sind von andern schwarzen Mohren worden. Hr. E. zweifelt, daß es ganze Nationen von weissen Mohren gebe. 6. Ebenderselbe von der sonderbaren Gestalt des Eises, das aus abgezogenem Wasser entstanden war, und dessen äusserer Umfang in Fäden von Luft bestund, die aus einem dichtern Kerne heraustraten, und mit Luftkugeln durchmischt waren. Das gemeine Wasser zeigt kein solches Eis.

Zur mathematischen Classe, wo wir die Auszüge übergehn müssen. 1. Hr. Euler, der ältere, von den Schwürigkeiten in der Verfertigung der Objectivgläser. 2. Ueber die Sehröhre mit zurückgebrochnen Strahlen, und den Mitteln, diese Röhre vollkommener zu machen. 3. Und über eine andere Weise, sie zu verfertigen. 4. Ueber die Verwirrung, die bey diesen Werkzeugen aus der verschiedenen Brechbarkeit der Strahlen entsteht. 5. Ueber Hr. Dollond's neue Sehröhre, und die Grundgesetze ihres Baues. 6. Ueber die aus zwey einfachen Gläsern zusammengesetzten Objectivgläser. 7. Hr. Begelin auch über die Abweichung der gebrochnen Strahlen, und über die mehrere Vollkommenheit der Sehröhre. Dann 8. Hr. Euler von der Würkung des Reibens im luftleeren Raume. 9. 10. Ueber das Strahlenbrechen in flüßigen Cörpern. 11. Versuche über die Grösse dieses Brechens. 12. Ueber eben dieses Brechen in gewissen Feuchtigkeiten. Ueber den Einfluß der Wärme auf eben dieses Brechen.

Zur sogenannten speculativischen Classe. 1. Hr. Begelin über die Ewigkeit der Welt. Er erklärt sich dahin, da eigentlich die Zeit erst mit der Welt angefangen habe, so seye dieselbe vor 6000 Jahren eben sowohl im Anfange geschaffen worden, als vor zehn Millionen Jahre. Ewig kan man sie nicht heissen, weil sie zufällig ist; ein Begrif, der mit dem Begrif-

fe

fe des Ewigen streitet. 2. Hr. von Beausobre über die Träume, und 3. Hr. Lambert über die Integral-Rechnung.

Zu den sogenannten schönen Wissenschaften. 1. Der Herr von Francheville macht wahrscheinlich, Klovis I. seye nicht ein im Ehebruche erzeugter Sohn der Königin Basine von Thüringen, sondern ein Sohn der Tochter des Königes Basin gewesen. Es wäre wahrscheinlich. Aber wie will man mit Muthmassungen und spätern Schriftstellern den Gregorius von Tours widerlegen, der gewiß keine Absichten hatte, den damahligen Königen der Franken eine unechte Herkunft anzudichten. 2. Das Leben des Hrn. Major Humbert's. 3. Und das Leben eines andern Ingenieurs, Hrn. Jacobi, der vor Olmütz geblieben ist. Dieser Band ist von 530 S. und 10 Kupferblättern.

Paris.

Dhoury und Musier haben A. 1769. in Duodez abgedruckt: Vie de Louis IX. Dauphin de France depuis 1729. j'usqu'a 1767. par M l'Abbé de Villiers. Dieses Buch ist, wie man sonst von den deutschen Büchern redet, aus den Zeitungen und andern gemeinen Quellen geschöpfet. Alle nichts bedeutende Befehle des Königes an den Erzbischof; desselben Mandemens über Geburten und Schlachten, die kleinen Feyerlichkeiten der Taufen und Vermählungen sind hier geduldig abgedruckt, und sogar kleine Gedichte eingerückt. Eines von la Motte hat einen Gedanken mit einem deutschen Dichter gemein. La M. sagt:

Le peuple en ses cris d'Allegresse
Est le Pindare des bons Rois.

Und der Deutsche:

Je

Je rührender als selbst der Musen-Sayten
Ist der verborgne Dank, der aus den Herzen
quillet.

Einige sonderbare Veränderungen der Sprache hat der Verf. sich erlaubt: er sagt, Vicair, Fidel, Secretairs, Models, und verschweigt das e. Er hütet sich auch sehr zu sagen, worum der Oberhofmeister Duc de Chatillon A. 1744. auf seine Güter gewiesen worden seye. Allerdings hat übrigens dieser Fürst doch zu Fontenoi fechten wollen, und hat zurück gehalten werden müssen. Sein gutes Herz beweisen die Thränen, die ihm das Andenken seiner ersten Gemahlin auspressete, und die die zweyte sehr tugendhaft aufnahm; auch bey dem Unglücke, das er hatte, auf der Jagd den von Chamford zu erschiessen, zeigte er seine Menschenliebe. Er war bekanntlich fromm; aber seine Religion kannte keine Christen ausser seiner Secte, und die Worte S. 274 liessen wenig Duldung von ihm hoffen, wenn er geherrscht hätte. Er ließ sich so weit herunter, Pathe zu Glocken zu seyn. Man sieht hier sonst, zumahl aus den Schriften des Sohnes seines Oberhofmeisters, dieser Dauphin seye arbeitsam gewesen, und habe die Geschichte, das Seewesen, und andre Wissenschaften aus dem Grunde gekennet. In seiner langen Krankheit und bey seinem Tode zeigte er die Früchte der Religion, und sein Zutrauen auf Indulgenzen und andre äusserlich tröstende Feyerlichkeiten wird der Richter der Welt ihm nicht anrechnen, da es eine Folge seiner Erziehung und des Gehorsams war, den seine Kirche von den Gläubigen verlangt. Eher hätte man ihn sonst Louis le Religieux nennen können.
Diese Geschichte ist 400 S. stark.

Hierbey wird, Zugabe 7. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 19. Februar 1770.

Berlin.

Von den Recherches philosophiques sur les Americains, haben wir die deutsche Auflage vor uns, die zu Berlin A. 1769. mit dem Titel: Philosophische Untersuchungen über die Americaner, herausgekommen ist. Wir kennen den Verf. nicht, es scheint ein Philosoph zu seyn, der mit vieler Entschlossenheit urtheilt, bejahet, und verwirft, und seine Gegner mit den gemeinsten Schimpfwörtern verächtlich zu machen kein Bedenken trägt. Sein Hauptsatz ist, America seye neuer bewohnt, und habe später aus den Zerstöhrungen und Ueberschwemmungen sich erholt, die beyde Halbkugeln auszustehn gehabt haben. Auch seyen, die Schlangen und Ungezieser ausgenommen, alle Thiere hier kleiner, wozu dann die mehrere Feuchtigkeit vieles beytrage. Die Erde seye sechs Zoll tief noch vor hundert Jahren in Brasilien sehr kalt gefunden worden, und (zu Quito) seye die Hitze sehr mäßig. Ein Prediger, Peter Boil,

der nehmliche, der den Colon in den Bann gethan hat, habe eigentlich zuerst die geile Seuche nach Europa gebracht. Die Amerikaner seyen schwach, und fühlen wenig Trieb zur Liebe, so wie sie auch ohne Haare seyen; die Männer haben in sehr vielen Gegenden Milch in den Brüsten; sie seyen den kleinern Mastdarm = Würmern sehr unterworfen, und ihre Galle folglich unwürksam. Weder Peru noch Mexico müssen sehr volkreich gewesen seyn, da sie von einer so geringen Anzahl Spanier sich haben bezwingen lassen. Engelland ziehe alles Geld aus Portugall an sich. Kolbe habe keine Hottentotten gesehn, (er, der Stadtschreiber mitten unter ihnen war) und nur in den Schenken gelebt. Es sey ungewiß, ob die Nordamerikaner aus der Tartarey gekommen seyen. Die schwarze Farbe der Mohren entstehe bloß von der Hitze, und die Schwärze herrsche in allen ihren Säften. Die geile Seuche habe A. 1700. den ganzen Erdball umreiset gehabt, die Oesterreichische Lande ausgenommen, wie hier ausdrücklich gesagt wird. Alle Jahre friere unterm 68 Grade auch der abgezogene Weingeist, dennoch leben die Menschen bis unter den achtzigsten Grad. Man könne weder dem Prof. Pontoppidan, noch dem Consul Anderson Glauben zustellen, den unser Verf. gleich neben den ordentlichen Roman des Mesanges setzt. Der guten Mährischen Brüder Bemühungen in Grönland werden, wie von einem Philosophen zu vermuthen war, lächerlich gemacht, da doch auch die durch sie bewürkte äusserliche Verbesserung der Gemühter einen Dank von allen Menschenfreunden verdiente. Endlich bemühet sich der Verf. die Patagonen klein zu machen, und spart hierzu die verächtlichsten Ausdrücke nicht, wann er vom Hrn. Maty, dem Commodore Byron, und andern Reisenden spricht, die diese Riesen gesehen haben. Wir können indessen aus dem Zeugnisse

des

des vor kurzer Zeit aus der Südsee zurückgekommenen Capt. Wallace versichern, daß allerdings die östlichen Patagonier zwar nicht Riesen, dennoch aber durchgehends über sechs englische Schuh lang, und bis auf sieben Zoll darüber hoch sind, folglich auch im Durchschnitte die Länge der Engelländer fast um einen Schuh übertreffen, welches genugsam ist, wider den Verf. zu bezeigen, daß in Amerika, und auch in den kältern Theilen desselben, die Menschen nicht kürzer sind, als in der alten Welt; so wie die Moosedeer (Elende) und Ochsen im geringsten nichts der alten Welt nachgeben. Es wäre auch leicht wider alle Bejahungen des Verf. zu zeigen, daß sie durch und durch allgemeine Schlüsse aus besondern Fällen sind, und Amerika weder kalt noch feucht, noch mehr zerstört ist, als die alte Welt, obwohl einige erhabene Gegenden kalt, und einige niedrige feucht sind. Peru ist ohne Regen, und die Hitze schon in Savannah ungemein groß. Daß es andere Thiere hat, wie es in den Pflanzen verschieden ist, hängt völlig zusammen; dann der Schöpfer hat keine Thiere in solche Gegenden versetzt, wo sie nicht leben können. Dieser Band ist von 18 Bogen in groß Octav.

Der zweyte Band ist von 316 Seiten. Er besteht aus sehr verschiedenen Materien. Der erste Abschnitt ist von den blassen Mohren, oder sogenannten Negres blancs. Ein Fremder hat dem Verf. versichert, nicht nur seyen die Augen dieser Leute schwach, sondern sie unterscheiden auch die Farben nicht recht, leben eine sehr kurze Zeit, und haben fast keine Begriffe. Auch behauptet unser Verf., diese mangelhaften Menschen machen nirgends eine Völkerschaft aus. Aber ganz unrecht vermengt er sie mit den Cretins, die zwar im Wallis am häufigsten, doch

auch in ganz Helvetien, auch zumahl um Bern nicht selten sind, grosse Kröpfe haben, träg und unbrauchbar, aber sonst in nichts von den andern Einwohnern unterschieden sind. Der Orang Utang ist augenscheinlich ein Affe: unser Verf. giebt ihm eben die Länge, die dem Menschen eigen ist: er beobachtet gar wohl, und der Hr. von B. hätte es auch merken sollen, daß dieser und andere Affen durch die Weibspersonen in Begierden entzündet werden, die nach dem B. beweisen sollen, daß sie Menschen seyen; und nicht unrecht sieht unser Verf. den Orang Utang als den Ring an, der den Menschen mit dem Affen verbindet. Er widerlegt, und nicht ohne Grund, des Hrn. von Linne neue Nachtmenschen. Nicht so vielen Beyfall können wir demjenigen geben, was unser Ungenannter von den vielen Hermaphroditen in den warmen Ländern sagt, und auch dieses ist unrichtig, daß die meisten unter diesen Unglücklichen Weiber seyen. Wir halten sie auch mit dem Beyfall der Exempel in verschiedenen Thieren mehrentheils für Männer, deren Harnröhre zu früh sich öfnet. Von der Beschneidung und dem Ringeln: von jener giebt unser Verf. den wahren, und tief in die Sittenlehre eines Volks eindringenden Nutzen nicht an. Wo nimmt er den Beweißthum her, die heutigen Hottentotten haben alle ihre zwey Geilen? Daß hiernächst die Amerikaner so dumm seyn, wie der Verf. mit Verwerfung aller Schriftsteller behaupten will, können wir weder mit den grossen Werken der Inca, noch mit dem ausserordentlichen Gedächtnisse, und der Beredsamkeit der Nordamerikanischen Redner reimen: und hier und überall vergißt unser Verf., wie wenig Vorzug vor den Amerikanern so viele Völker der alten Welt haben. Freylich hatten die Peruvianer keine Dächer, weil es niemahls regnete; aber sie wohnten in steinernen Häusern, und drey Viertheil

der

der alten Welt in Hütten. Lächerlich ists, wann unser Verf. den Amerikanern übel nimmt, daß sie keine grossen Gelehrten hervorgebracht haben, da in der alten Welt so ein unbeträchtlicher Theil der Völker Verfasser und Schriftsteller liefert. Die Mexicanischen Kalender, und die Peruvianischen Landstrassen und Brücken übertreffen alles, was die meisten Völker der alten Halbkugel gethan haben. Sie waren um desto rühmlicher, weil sie kein Eisen hatten. Lapis obsidianus wird hier ganz unrecht Belagerungsstein genannt. Und wie dreiste wird Moses eines Fehlers beschuldigt, wann er vom Joseph sagt, man habe seine Leiche nur 40 Tage im Salze (Natrum) gelassen, da Herodotus 70 Tage für diese Zeit angiebt? Wie leicht kan Herodotus geirrt, oder diese nichtsbedeutende Balsamierzeit sich verändert haben? Wir übergehn die vergifteten Pfeile und Gewächse, wobey unser Verf. die Quelle nicht nennt, aus welcher er die fünf Blumblätter der Thora gelernt hat. Wo findet er, daß das Viperngift sauer seye? Bey der Religion macht sich der Verf. ein Vergnügen, die Gründe, die Josephus wider das den Juden angedichtete Menschenfressen anbringt, schwach zu finden. Er entdeckt bey den Peruvianern und andern Völkern, eine Art eines Abendmahls und einer Beichte. Er verspottet des P. Horaz della Penna Nachrichten, von dem grossen Lama, und glaubt, die seinigen seyen sehr zuverläßig; wir aber halten alles noch für ziemlich unbewiesen, was man von diesem lebenden Gotte sagt; gewiß aber ists, daß der Verf., der viel von den Kalmucken spricht, nicht weiß, daß dieses Volk ausgerottet, und nichts mehr davon übrig gelassen worden ist, als was unter Rußischen Schutze lebt. Er äussert hiernächst eine Vermuhtung, da die vornehmsten grossen Vorgebürge gegen Süden sich erstrecken, so seye aus Süden gegen Norden ein unge-

heurer Strohm geflossen, und habe alles weggespühlt, was nicht habe widerstehen können. Er vergißt, daß gegen Norden Europa auch in ein Vorgebürge des Nord-Kaps auslauft, und ein anderes zwischen dem Jenisei und Lenaste gleichfalls gegen den Pol sich fortsetzt, ein drittes aber vermuthlich America endigt. Er sieht mit Erstaunen, daß gegen Süden mehr Wasser, und gegen Norden mehr Land ist; wir kennen aber den Süd nicht genug, etwas darüber bejahen zu können. Zuletzt handelt er von Paragay, und vermindert gar sehr die Weißheit, die man sonst den Jesuiten in Ansehung ihres daselbst aufgerichteten Reiches zuschreibt. Marquis wird hier Marcki geschrieben. Unser Verf. zählt A. 1752. genau 22700 Jesuiten, und die durch das Bourbonische und Portugiesische Haus verjagten auf 11200.

Paris.

Ein Verfasser, den wir wohl errahten, dessen Namen wir aber nicht bloß geben wollen, hat A. 1769. bey Moutard abdrucken lassen: la Vie de Stanislas Leczynsky, in Duodez auf 502 Seiten. Der gute Mann hat zwar, was in Lothringen vorgegangen ist, selber gesehen, aber die Polnische Geschichte, nicht sowohl des Stanislaus, der fast bloß genannt ist, als Carls des XII. nimmt er aus Voltaire's Werke, das gar sehr, auch bloß aus Löwenhaupts Leben, hätte verbessert werden können. Er ist dabey entweder unwissend, oder übereilt. Er sagt, Peter habe den Ritterorden des weissen Adlers gestiftet, wobey bloß das Polnische Wappen ihn hätte zurecht bringen sollen. Daß August II. keinen Fehler gehabt habe, ist ein Lob, daß der sonst in vielem rühmliche Fürst niemahls gelitten hätte. Die Nahmen sind elendiglich verstellt. In Narva nennt man die Feldherren

herren Golloslin und Frederowitz, welches letztere unfehlbar Federowitz bedeuten wird, und nur ein Theil eines Nahmens ist. Putfesk, wird wohl Pultusk seyn. Patkul saß auf dem Königstein, nicht auf dem Schlosse Conisberg. Daß Carl der XII. den Wehrt der Gerechtigkeit nicht gekannt habe, ist bis zum Widersinn unwahr. Daß er mit 18000 Mann nach Bender gekommen sey, ist eine unwahrscheinliche Vergrösserung, und daß er damahls Geld aus Frankreich gezogen, unwahr. Kantimir war Hospodar, und nicht Gouverneur von der Moldau. Und nun kömmt endlich Stanislaus selber zum Vorschein. Seine Rähte, die er seiner Tochter bey ihrer Vermählung mit Ludwig XV. gegeben, sind vortreflich. Die Belagerung von Danzig wird wiederum mit unbegreiflichen Namen verstellt, wie Kniprarf, Haulp, und die Uebergabe der Weichselmünde lache trahison genannt, da doch die Französischen Hülfsvölker schon sechs Tage sich ergeben hatten, eh die Festung die weisse Fahne aufsteckte. Die bekannte Erzählung von der Flüchtung des K. Stanislaus aus Danzig wird hier eingerückt. Die Lothringische Regierung dieses Königs macht den zweyten und wichtigern Theil aus. Er zog dabey zwey Franz. Millionen Jahrgelder, und that mit dieser geringen Summe unendlich viel Gutes. Die Besoldungen aber waren sehr knapp, und ein Staatsraht zog nur 3000 L. (800 Thlr.) Man gedenkt hier der Verbesserung der Salzwerke zu Rosie'res, wo die vierlöhtige Sohle auf eilf gradirt wird. Stanislaus baute stark, aber seine angenehmen Gebäude sind nach seinem Tode, um die Kosten des Unterhaltes zu vermeiden, verlassen worden. Er überhäufte insbesondere die Jesuiten mit Gutthaten, und setzte gleich Anfangs 626000 L. aus, acht Plätze beständiger im Lande herumgehender Missionarien zu erhalten: man zog auch zu

ihrem

ihrem Vortheile andere kleine Klöster ein. Auf eben die Weise stiftete er zwölf Plätze für eben so viel Kranke, die sich beym Bade zu Plombieres aufhalten könnten. Die Sohle zu Dieuze ist sechszehn löhtig, und man siedet daselbst bey 60000 Centner Salzes. Stanislaus stiftete auch zu Nancy eine Apotheke für die Armen. Er wollte die deutsche Sprache aus Lothringen verbannen, dieses hält aber der Verf. für unmöglich. Der Handlung aufzuhelfen, gab er 100000 Pf. her, die er in kleinen Summen zu Zwey im Hunderte für drey Jahre auslieh. Er richtete zu Luneville eine Majolica-Fabrik ein, die sehr wohl gerahten ist. Er stiftete auch eine Büchersammlung und einige Preise für die Wissenschaften und Künste, und aus jener erwuchs eine Academie. Er schrieb selbst verschiedene nutzbare Bücher, die hier im Auszuge angezeigt worden. Hier errahten wir den Verfasser, der einiger seltener Lothringischer Gewächse gedenkt, und wiederum versichert, das Ste. Lucie-Holz sey das Mahaleb, das eigentlich im Kloster der Franciscaner zu Ste. Lucie bey Sampigny wachse. Des Königes Lust war die Music, er war darbey frölich, und ließ sich auch zu einem Scherze hernieder. Sein Tod wird auf die gewöhnliche Weise erzählt.

Man schreibt dem berühmten Wundarzte le Dran ein Abregé Oecumenique de l'Anatomie zu, das Didot A. 1768. abgedruckt hat, und in Duodez dreyzehn Bogen stark ist, samt 16 Kupferplatten. Es ist in der That ein sehr kurzes Handbuch über die Anatomie, mit der Physiologie verbunden, aber so kurz und so bloß allgemein, daß es fast nur dienen kan, die allerersten Begriffe der Dinge der Jugend beyzubringen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.
Den 22. Februar 1770.

Paris.

Du Chesne hat A. 1769. in zwey Duodezbänden abgedruckt: la France literaire. Die erste Anlage war ein kleiner Kalender, den Herr du Port du Tertre 1751. herausgab. Seit diesem Jahre sind viele Auflagen herausgekommen, und man findet hier die von 1758. mit den Nachträgen vereinigt, die A. 1760. 1762. und 1764. herausgekommen sind. Im ersten Bande findet man die französischen überaus zahlreichen Academien, mit ihren Mitgliedern: dann die Königlichen auch zahlreichen Censoren, und die Verfasser der Monatschriften: Die Gazette literaire ist von den Hrn. Arnauld und Suard: der Mercure vom Hrn. la Combe: das Journal de Trevoux vom Abbe' Aubert und Hrn. Castillon u. s. f. Hierauf kömmt ein Wörterbuch mit den Nahmen der jetztlebenden französischen Gelehrten und Künstler; mehrentheils mit ihren Taufnahmen, oft auch mit ihren Glücksumständen, und mit ihren Werken.

Man hat ihre Anzahl mit verschiedenen Deutschen und Schweitzern vermehrt, die französisch geschrieben haben. Vornehmlich lernt man hier die wahren Verfasser der Bücher kennen, die ohne Namen herausgekommen sind. So ist der Versuch sur la Putrefaction das Werk einer Präsidentin Thir... d: die Aedologie ist vom Hrn. Louis Daniel Arnauld de Salerne: die Ephemerides du citoyen vom Hrn. Nicolas Baudeau: die von uns angezeigten Elemens de Physiologie vom Hrn. Bernard Nicolaus Bertrand: und die Ennemis reconciliés vom Hrn. Boute: die Histoire des Reines de France vom Hrn. Dreux du Radier. Hr. Eidous hat sehr viel aus dem Englischen übersetzt, theils Romane, theils ernsthaftere Schriften, wie Boll's Reisebeschreibung, Smith's New-York u. s. f. Der Ami des pauvres ist vom Hrn. Joachim Faiguet: les Interets de la France mal entendus vom Ritter Ange Goudard: das Dictionaire des Portraits & Anecdotes vom Hrn. Honorat la Combe Prezel. Der Hr. von Massac heißt Pierre Louis Raimond de M. L'homme sauvage ist vom Hrn. le Mercier, wie auch die Geschichte des Izerbou: L'agronomie & l'industrie vom Ludwig Joseph Bellepierre de Neuveglise: die Erreurs de Voltaire von Claudius Adrian de Nonnotte: das Journal d'agriculture, de Commerce, & des Finances ist im Jahre 1766. von Peter Samuel du Pont angefangen: das Voyage de l'autremonde vom Abbé Joseph de la Porte. Die Schriften zur Landöconomie sind würklich vom Wundarzte Franz Quesnai. Das Verzeichniß der Sammlung des Hrn. Davila ist vom Hrn. J. Battista de Rome de l'Isle: die Giphantie vom Hrn. Tiphaigne: und Chinki vom Abbé Coyer. Dieser Band ist von 452 Seiten.

Im zweyten Theile findet man zuerst die seit A. 1751. verstorbenen Gelehrten und Künstler: und denn ein

ein Verzeichniß der in Frankreich gedruckten Bücher nach den Titeln. Die neulich angeführte Histoire des Singes ist vom Hrn. Alletz: die Histoire d'une fille sauvage vom Hrn. Hecquet: die Histoire impartiale des Jesuites vom Hrn. Linguet: die Memoires interessans & curieux vom Hrn. de Surgy: das Naufrage des Isles flottantes vom Hrn. Morelly die Philosophie de l'histoire vom Voltaire. Dieser Band ist von 591 Seiten.

Augspurg.

Etwas späte zeigen wir das vierte Stück des Americanischen Ackerwerkes Gottes an, das ehemahls der Hr. Samuel Urlsperger herausgab, der nunmehr bey seinem hohen Alter das Seniorat unter den hiesigen evangelischen Predigern niedergelegt hat, und das sein Sohn, der Diaconus Joh. August Urlsperger herausgiebt. Wir haben aber allemahl am Schicksal dieser auf die treue Bekenntniß der Wahrheit gegründete Colonie so vielen Antheil genommen, daß wir wagen wollen, diese Nachrichten nachzuholen, ob sie wohl schon A. 1767. herausgekommen sind. Der ältere Theil besteht in dem Tag-Register und den Nachrichten vom grösten Theile des 1759. und 1760. Jahres, das theils vom Hrn. Prediger Ravenhorst, und theils noch vom Hrn. Bolzius geführt worden ist. Ebenezer ist nunmehr eine sogenannte Stadt, und an den verschiedenen Kirchen stehn drey Prediger: es hat auch einige Dörfer um sich liegen, wie Bethanien, Abercorn und Gosen. Man hat sich mit Indigomachen sehr beschäftigt, und beschreibt auch hier die darzu gehörigen Handgriffe: aber er will in Carolina doch nicht recht gelingen, und ist zu erwarten, ob das gegen einen aufgesetzten Preiß von 1000 dortigen Pfunden (143 Pf.

 St.)

St.) bekannt gemachte Geheimniß die Landleute so weit belehren kan, daß der Indigo nunmehr besser ausfällt. Man war sonst in der Kenntniß der Gährung sehr unbelehrt, und brachte bald dieses, bald jenes Blau zuwege. Man beklagt sich über derer von Savannah Begierde, die Seidenhandlung allein an sich zu ziehen, und über die schädlichen Vorschriften, die man in dieser Absicht den Salzburgern aufgedrungen hat, wordurch die Anzahl der eingelieferten Seidenkugeln auf 3246 Pf. heruntergekommen ist. Dennoch ist Hr. Ottolanghe, der hierbey die Aufsicht hat, der armen Leute wahrer Freund. Mit wehmühtigem Vergnügen lesen wir, daß der Prinz von Wallis einem jeden Missionario in America des Hrn. Lelands Werk wider die Ungläubigen zugeschickt, und sich also von den so vielen unchristlichen Fürsten unendlich unterschieden hat. Die Pocken sind so gefährlich und häufig gewesen, daß man ihren Fortgang mit aufgestellten Wachen zu hemmen getrachtet, und endlich auch das Inoculiren verboten hat. Verschiedene Mittel wider schwere Krankheiten und wider den Biß der giftigen Schlangen, sind von der Provinz gegen ansehnliche Belohnungen erkauft, und bekannt gemacht worden. Unser gute Bornemann war A. 1760. schon tod. Die Zinse sind in dieser Provinz noch bis 10. und 12. für Hundert. Der Gouverneur Hr. Ellis ist der Verfasser der Reise nach der Hudsonsbay, und wird hier sehr gerühmt.

Der neuere Theil dieses Bandes besteht in verschiedenen Briefen, woraus man ersieht, wie sowohl der Hr. Pastor Bolzius selbst, als der ehmalige Wundarzt und Justitiarius Mayer, und der Medicus Hr. Thilo, nunmehr gestorben, die drey Kirchen aber unter den zwey noch lebenden, und von der Societät de propaganda Christi cognitione besoldeten Predigern stehn. Die Seidenarbeit hat zugenommen,

mern, und A. 1763. sind in sechs Wochen 6921 Pf. Seidenkugeln nach Savannah geliefert worden: A. 1765. waren es 5675. Des Hrn. Bolzius Tod ist allerdings erbaulich und eines Christen würdig. Im Jahre 1763. bestund die Gemeine in 1089 Seelen, wobey nur 25 Tauffen und 13 Abgestorbene waren. Ist in Quart 1 Alphabeth und 21 Bogen stark.

Lausanne.

Grasset hat A. 1768. abdrucken lassen: Observations & experimens sur diverses parties de l'Agriculture par Mr. Formanois de Palteau. Der Verfasser bauet das Land seit dreyßig Jahren, und bringt die Früchte dieser langen Erfahrung ungekünstelt vor. Er handelt von den verschiedenen Arten des Erdreichs, und zumahl auch von der Kreide, da er in Champagne wohnt. Alte Weinberge ists am besten auszureuten, und anstatt derselben Stachelheu zu säen. Beym Dunge ist er sehr umständlich. Er sammlet ihn in einer Grube, aber eh er ganz reif ist, macht er wieder einen Hauffen daraus, den er mit Schlamm aus den Gräben überzieht, und über diesen Strassenerde streut. Der beste Dung kommt vom Wollen-Vieh, und der Pferchen ist das beste Mittel, zumahl kalte Lettgründe zu verbessern, wovon Hr. P. einen Versuch anführt. Allen Staub und allen Kehricht soll man in eine trockne Grube sammlen. Der Rasen von Angern, wo man Vieh gehütet hat, ist ein vortreflicher Dung. Auch bloß gesammlete, und an einen andern Ort übergetragene Erde von einem Acker befruchtet denselben, weil sie sehr locker ist. Hr. P. gesteht, wie er sich durch eine Tuferde betriegen lassen, die er für Mergel gebraucht; er glaubt auch nicht, daß der beste Mergel den Dung über-

flüßig mache, oder über zwanzig Jahre würke. Das tiefe Umackern der Erde, so daß die neue Erde herauskömmt, hält er bey gutem Boden für sehr nützlich, und in der That im Dunge, und im öftern Umpflügen, sucht Herr P. seine Fruchtbarkeit. Anstatt der drey gewöhnlichen Jahrarbeiten räht er vier an: die Brache, und in derselben das Pflügen und Verbessern: das Getreid: das Rauchfutter und mindere Getreid: und die Futterkräuter. Die Abhandlung über das doppelte Geschlecht der Gewächse hätten wir nicht gesucht. Zuletzt folget die Holzsaat, und vornehmlich der Eichenbau, wozu er den Boden fünf bis sechs Monat vor der Aussaat umpflügt. Nur warnt er, die Eiche leide wegen ihrer Herzwurzel beym Umpflanzen Gefahr. Mit gutem Nutzen hat er Birken gepflanzt. Aber die Arbeit ist, wo er lebt, sehr wohlfeil. Der Italiänische Pappelbaum wächst in feuchten Gebürgen sehr wohl. Ist 110 Seiten in Duodez stark.

Haag.

Van Cleef hat A. 1768. in groß Octav auf 670 Seiten abgedruckt: Handleiding tot de Kenny en geneezing van de ziekten der Kinderen door Roséen van Rosensten. Der Uebersetzer und Herausgeber Hr. Eduard Sandyfort hat unsers Hrn. Murrays Uebersetzung, und auch die ursprünglichen kleinen Kalender vor sich gehabt, in welcher Gestalt Hr. R. seine heilsamen Rähte eingekleidet hatte. Er hat die Uebersetzung also mit der Urkunde verglichen, und das Werk mit einem erst A. 1768. abgedruckten Abschnitt vermehrt, selbst aber einen Abschnitt von den Hindernissen des Säugens beygefügt, die Recepte vollständig angeführt, und nebst den Murrayschen Anmerkungen eine grosse Anzahl seiner eigenen hinzugethan.

gethan. Wir wollen das schon zu seinem Ruhme bekannte Werk selber nicht berühren, und nur von den Anmerkungen einige Proben dem Leser geben. Hr. Sandyfort rühmt Hrn. Kampers Brey, der Zweyback anstatt des Meeles, etwas Seiffe, und vielen Zucker in sich faßt. Die Frattigkeit hinter den Ohren zu wehren, muß man spanische Fliegen auflegen. Bey den Zahnschmerzen der Kinder ist der Saft der Hauswurz mit Violensyrup, Gummi, und Quittenschleime das beste Mittel. In Holland ist das Schwämchen (Aphthæ) mehrentheils gutartig. Hr. K. hofft auch von den peaux divines etwas, da sie das Ausdünsten am Kopfe befördern. Die Recepte des Falltrankes zeigen an, wie gedankenloß diese Gemische von schwachen und aromatischen Kräutern sind. Gegen das Einpfropfen der Pocken ist Hr. S. überhaupt geneigt; die natürlichen Pocken räth er auch an aufzuschneiden. Allerdings sichert das unwürksame Einpfropfen nicht vor dem natürlichen Uebel. Wir können doch nicht vorbeygehn, aus den schwedischen Tabellen zu wiederholen, daß allerdings von zehn Knäbchen eines durch die Kinderpocken weggeraft wird, und eines von neun Mädchen. Bey allen Arten des Ausschlages werden hier die äusserlichen Salben misrahten. Man versichert, der Sublimat habe keinen Vorzug, er seye selbst unwürksamer gewesen, als das Schmieren, und der Schierling werde als unkräftig fast gar nicht mehr gebraucht.

Genf.

Dann hier ist dieses Trauerspiel A. 1769. auf 116 Seiten abgedruckt: Les Guebres ou la tolerance par M. D. M. Dieses Schauspiel ist nicht vorgestellt worden, und kömmt, wie man versichert, von einem jungen Dichter. Die Fabel hat etwas neues und sonder-

sonderliches. Zwey Römer verlieren ihre Kinder, die von einem Perser im Glauben des Zoroasters erzogen werden. Gallienus verbietet diesen Gottesdienst bey Todesstrafe, wegen seines Hasses gegen Persien. Der Geber verlobt die zwey vermeinten Geschwister, die Kinder der Römischen Brüder, mit einander, und sie lieben sich aufs vollkommenste. Die Braut wird von den Priestern des Pluto aufgefangen, und ihr eigener unerkannter Vater, ein Römischer Tribun, soll sie zum Tod übergeben. Die Natur würkt in ihm, und um ihr Leben zu retten, will er sie heyrathen. Sie gesteht, sie seye mit ihrem Bruder verlobet, und liebe ihn. Der Bruder kömmt, rasend vor Eifersucht und Liebe, und verwundet erstlich den Tribun, und tödtet hernach den Priester. Man erkennt einander, und der Kayser schaft endlich das Gesetz ab, und läßt die Gebern in Ruhe. Es ist viel Schönes in diesem Trauerspiel, nur hätte billig, wer selber um Duldung bittet, den Verfolger nicht tödten sollen, und die Liebe einer Schwester gegen ihren Bruder hat doch etwas anstößiges, obwohl sie endlich nur ihres Bräutigams Base ist. Der Kayser redet wohl und edel.

Hamburg.

Am 9ten Febr. verstarb der Hr. Prof. Joh. Christian Wolf, im 87sten Jahre seines Alters. Er war ein Bruder des berühmten Hamburgischen Predigers Jo. Christoph Wolf. Die von beiden Brüdern gesammlete schöne, und an Manuscripten reiche Bibliothek, fällt dem Hamburg. Gymnasio anheim.

Wittenberg.

Diese Universität erhält Hrn. D. Ernst Platner als Professor der Arzneykunst, Hrn. M. Eck als Professor der Weltweisheit, und Hrn. M. Ebert zum Professor der Mathematik.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.
Den 24. Februar 1770.

Salisbury.

A Description of the Antiquities and Curiosities in Wilton-House - - by *James Kennedy*, 1769. gr. 4. 117 Seiten mit 38 Seit. Einleitung und 25 Kupferblättern. Herr K. gab zu Anfang 1769 in Octav eine kleinere Beschreibung der Pembrokischen Sammlung von Alterthümern heraus, die wir in unsern gel. Anz. vor. J. S. 1058. angezeigt haben. Gegenwärtiges grösseres Werk ist im Grunde eben dasselbe; wir sehen keinen von den damals bemerkten groben antiqvarischen Fehlern verbessert oder weggelassen; nur sind hin und wieder einige Zusätze, und die Einleitung, samt den Kupfern hinzugekommen; bey diesen Stücken halten wir uns auch allein ietzt auf. Die Zusätze bestehen aus mythologischen Erklärungen der Bildwerke, aber alles aus der gewöhnlichen Topik der Antiqvarier. Kaum zwey bis drey nähere Beschreibungen der Antiken haben wir bemerkt; und diese, nebst genauern Anzeigen des-

sen, was Copie oder Original, und was Ergänzung ist, wünschte und erwartete man doch. In der Einleitung wird von den Absichten Nachricht gegeben, welche Graf Thomas von Pembrock bey seiner Sammlung hatte. Urtheilen wir recht, so werden sie ihm nur von Herr K. geliehen; wiewohl er uns sagt, er habe die Nachrichten aus Mylords Handschriften ausgezogen. Das lehrt die Sache selbst, daß der Lord sich auf die grossen Antiken Griechenlands und Roms von der beßten Zeit eingeschränkt hat. Er soll keinen unbekannten Kopf in seine Sammlung aufgenommen haben, sagt K.; aber so würde er kaum zwey bis drey alte Köpfe zusammen gebracht haben. Der Herzog von Buckingham und Graf Arundel, mit K. Carl I. selbst, brachten die ersten Antiken nach England. Graf Thomas hatte das Glück, daß zu seiner Zeit drey grosse Sammlungen zum Verkauf giengen, die Giustinianische, die vom Lord Arundel, und die vom Card. Valetta zu Neapel. Was vom Verkauf der erstern Sammlung gesagt wird, kan nur von einem Theil derselben verstanden werden; denn der Pallast Giustiniani enthält die Stunde noch die ansehnlichste Sammlung Antiken nächst der im Campidoglio, und man zählt noch über 560 Antiken darinnen. Der Marchese Giustiniani soll, nach der hier angegebenen Nachricht, die Dubletten und Bruchstücke eingerechnet, 1300 Stück zusammengebracht haben. (Andre Antiqvarier reden von 1500, und von 1867 Stücken. Sandrart allein hatte 270 Stücke für den Marchese erkauft, und redet von einem Saal, wo allein über 500 standen). Darunter befanden sich 106 Busten, sieben vom Homer, und noch über 60 alte Köpfe; von letztern erhandelte die besten der Card. Albani, hat sie aber meist wieder verkauft. Die Arundelische Sammlung bestand aus 37 Statuen, 128 Busten, einigen erhobenen Werken und Miscellan=

lanstücken; alles unversehrt, und noch so glänzend weiß, wie sie ausgegraben worden waren. (Vermuthlich ist dieß von der Sammlung zu verstehen, als sie vollständig noch beysammen war. Denn ein Theil ward durch Einsturz des Gebäudes vernichtet. Die Schicksale dieser Sammlung sind überhaupt sonderbar; s. Anecdotes of the Howard Family, und schon vorher einiges beym Prideaux u. a. Hr. K. gedenkt von allem nichts; er redet blos von den verstümmelten Antiken im Garten jenseits der Themse; sagt uns aber, sie hätten im Kauf im Ganzen, als Zugabe der guten, müssen angenommen werden). Graf Arundel stellte einen Theil der Antiken im Garten beym Pallast auf; aber im Clima von England wittert der beste Marmor in kurzer Zeit in freyer Luft aus; und diese Statuen und Busten haben ihren Glanz und Weisse völlig verlohren. Eben daher ist auch das Parische Marmor zu Oxford ganz unscheinbar und unleserlich worden. Beym Verkauf ward die ganze Arundelische Sammlung von Antiken (die eigentlichen Marmorn mit Inschriften kamen, wie bekannt, nach Oxford), in drey Theile getheilt; einer begrif die Antiken im Hause, der andre die im Garten, und der dritte die Bruchstücke im Garten jenseit der Themse. Den ersten, als den wichtigsten, erstand Graf Thomas, den zweyten Lord Pomfret, und der dritte blieb liegen und fand erst 1717 einen Käufer an dem Enkel des Dichters Waller, um 75 Pf. Die Hälfte davon nahm Hr. Freeman Cooke zu sich. Die Mazarinische Sammlung bestand zum größten Theil aus der Richelieuschen Sammlung, mit welcher der Cardinal Richelieu seinen Pallast ausgeschmückt hatte; die Statuen waren in geringer Anzahl, aber von der feinsten Arbeit; und mit dem Pallast kamen sie eben an den Card. Mazarin, welcher noch verschiedenes dazu kaufte, auch von den Antiken

tiken K. Carls I. welche nach seinem unglücklichen Tode zerstreuet wurden. Zu Florenz ließ M. 26 Busten aus Bronze giessen. Aus der Sammlung Valetta (die auch durch die gemalten Gefässe bekannt war) erstand der Graf nur einige, aber schöne Busten. Dieß ist das wichtigste, was Hr. K. in seiner Einleitung sagt: denn das übrige sind entweder sehr bekannte Sachen, oder Wiederholung lächerlicher Irrthümer; z. E. daß der Jupiter Ammon mit einem Widder auf den Schultern aus einem Tempel des Sesostris in Thracien, und die zwey Hermen von schwarzem Marmor aus dem Pallast der Persischen Könige und Statthalter in Aegypten sich herschreiben sollen. Die Granitsäule mit den fünf Buchstaben, welche den Nahmen Astarte im Phöniciscshen anzeigen, wird noch immer zu einem Aegyptischen Werk gemacht. Cleomenes soll den Curtius, der in den feurigen Pful springt, verfertigt haben, und vom Polyb, dem Geschichtschreiber, zu dem Ende von Corinth nach Rom verschrieben worden seyn u. s. w. -- Folgendes findet eher Glauben: den sogenannten Sesostriskopf aus rothen Granit hat ein reisender Italiäner aus der Gegend der Pyramiden her mitgebracht. -- Der colossalische Kopf des Hercules, ein vorzüglich Stück der Sammlung, ist über sieben Fuß hoch und hat das genauste Ebenmaaß und Verhältniß der Theile. -- An Busten findet man hier 173 Stück, alle auf marmornen Termini; sie sind zum Theil aus altem Marmor und Alabaster zu Rom für den Card. Mazarin verfertigt worden (und also, so viel wir verstehen, Copien von Antiken!) -- "Die „grosse Vase von Silber, welche Theodor von Sa„mos für den K. Crösus verfertigte, hielt 600 Ei„mer;" sagt uns Hr. K. Ein Beweiß, daß in der Alterthumskunde nunmehr auch Deutsche ausgeschrieben werden. -- Lord Pembroke hat bemerkt, daß

zwischen

zwischen den Busten Apolls und Augusts eine grosse Aehnlichkeit sich findet, und daß der Schnitt zu dem Gesicht des letztern von dem erstern genommen sey. Daß August gern etwas mit dem Apoll verwandt seyn wollte, ist schon bekannt. -- Unter den Werken erhobner Arbeit ist das Marmor mit der Schrift nach dem Zug Bustrophedon sehr merkwürdig; wenn uns nur Hr. K. bessre Nachricht davon hätte geben wollen. Die meisten andern (so wie überhaupt die meisten erhobnen Werke) sind Friesen von Tempeln, Porticos s. f. -- Den verständigen Kenner und Antiqvar vermißt man endlich eben so sehr in der Auswahl der Stücke, welche in Kupfer gestochen sind. Sowohl Zeichnung als Stich ist von einem Herrn J. A. Gresse; alles in einerley Manier. Die Stücken sind folgenden Inhalts: 1. Curtius zu Pferde, das oben gedachte erhobne Werk (es soll dem in der Villa Borghese befindlichen vollkommen ähnlich seyn). 2. Ein anderes: Saturn liegend mit der Sense, soll im ältesten Stil gearbeitet seyn; ob er sich gleich am Kupfer nicht erkennen läßt. 3. Ein drittes: eine Fauna, welche ihr Kind auf ihrem Fuß tanzen läßt; eine angenehme Vorstellung, die sich auch auf einem Stein bey Herr Lippert befindet. Folgendes sind Statuen: 4. Aesculap, ein kleines Stück; das Gewand wird gerühmt. 5. Meleager, auch ein klein Stück, aber die Verhältnisse der Theile und der Ausdruck der Mußkeln sind schön. 6. Buste des Nero, mit einer Strahlenkrone; von guter Arbeit; die brutale Dummheit ist wohl ausgedrückt. 7. Ein merkwürdig erhoben Werk aus Mosaik von Marmor, von verschiednen Farben, Hercules sitzend an dem Baum mit den goldnen Aepfeln; vor ihm steht eine der Hesperiden (hier Aegle) mit einem Zweig mit drey Aepfeln in der Hand. 8. Hercules schon im völligem Alter mit den drey Aepfeln in der Hand, und mit

aufgehobner Keule, ein colossalisch Werk. Folgende vier sind Statuen: 9. M. Anton, der Redner. 10. Apoll, ein klein Stück. 11. Ein junger Faun, der hinterwärts schaut, unten sitzt ein junger Panther; ein reitzend Stück; wird hier auf des Cleomenes Rechnung geschrieben; so wie 12. Cupido, der seinen Bogen zerbricht; schon ein ziemlicher Knabe, wie ihn die Alten sich dachten. Es ist eine sehr sanft und weich gehaltne Arbeit. 13. Ein sogenannter Aventinus, (dieser bis No. 16 sind Busten). 14. Apollonius von Tyane. 15. Semiramis. 16. Metell, mit einer goldnen Kette, und einem Elephanten auf dem Brustschild; eine reiche Arbeit, wenn sie nur nicht, wie man argwohnen muß, neu wäre. 17. Ein kleiner Bacchus; und 18. ein erhoben Werk, das Bruststück vom Pyrrhus, (Achills Sohn, sagt K.) das Gesicht von Porphyr; wozu Mazarin einen Helm mit Schmuck hat machen lassen. Vom ganzen Stück mag wenig alt seyn. Aber die folgenden sind alles Busten: 19. M. Brutus. 20. Julius Cäsar, aus der Sammlung Valetta, aus Alabaster, nur an der Brust eine Platte von stahlfärbichten Marmor. 21. Diana, mit hinterwärts geknüpftem Haar (ehe eine Amazonin). 22. Lucan, der Dichter. 23. Cassandra, Priams Tochter. 24. Prusias. 25. Alcibiades. Daß diese Nahmen alle Grund haben, nehmen wir nicht auf uns zu erweisen. Ueberhaupt dürfte das Werk unter der Hand eines Deutschen Gelehrten eine ganz andre Gestalt gewonnen haben, und Herr K. hat allenfalls so viel geleistet, daß er uns nach einem rechten Museum Pembrokianum nur noch begieriger gemacht hat. Bis dahin aber ist seine Beschreibung allerdings immer noch ein schätzbares Werk.

Paris.

Paris.

Der Marquis de St. Lambert hat mit dem vorgedruckten Nahmen, Amsterdam A. 1769. in Duodez auf 398 Seiten abdrucken lassen: les Saisons Poeme, ein Titel, der kleiner ist, als das geleistete; dann in der That ist das Gedicht von den vier Jahrszeiten mit mehrern andern begleitet. Der Herr Marquis rühmt die ländliche Dichtkunst der Engelländer und Deutschen: sie haben der Landleute Gesinnungen veredelt, und die beschreibende Poesie erfunden. (Wobey man Virgils unnachahmliches Gedicht vom Feldbaue nicht vergessen muß). Unser Verfasser rühmt die Grösse und die Fruchtbarkeit des Schauspieles der Natur: er wollte auch das Landleben dadurch erhöhet wissen, wann man im Gedichte den Landadel abschilderte; welches er auch mit gutem Erfolge gethan hat. Bey seinen Jahreszeiten hat er den Thomson vor Augen gehabt, und in den Anmerkungen angezeigt, wann er denselben, oder den Hrn. v. Haller nachgeahmt hat. Seine Poesie ist erhaben, und seine Gemählde umständlich und lebhaft; vielleicht nur etwas zu umständlich und durch kleine verliebte Episoden geziert. Er beschreibt sogar die Blumen, wo wir geglaubt hatten, l'odorant primevere wäre ein Sprachfehler. Er erhebt die Landleute, und rühmt an der Schwedischen Reichsverfassung, daß sie einen Antheil an der Regierung haben. Er selbst hat gedient, und lebt nunmehr auf dem Lande glücklich. Er beschreibt das Vergnügen eines Landedelmanns, der die Tochter seines Pächters, da er sie nicht verführen können, glücklich gemacht hat. Bald wünschten wir, der Menschenfreund hätte die Jagd nicht unter den Belustigungen des Landlebens gerühmt. Er rühmt sehr den Townshend, der zuerst in Engelland durch die Vermischung der Erdarten

den Boden verbessert haben soll. Wir haben über den Vers gelächelt: L'ours au sein des frimats de la libre Helvetie. Helvetien hat keine Bären, seine bewafneten und freyen Einwohner haben längst alle schädliche Thiere ausgerottet. Nur kömmt dann und wann aus den benachbarten Königreichen, wo die Raubthiere durch den entwafneten Landmann nicht aufgerieben werden können, ein verirrter Bär zu seinem Verderben in die Helvetische Gränze. Hr. de St. L. beschreibt hier die ersten Jagden; er beschreibt auch die Bälle, die Masqueraden, und die Schauspiele, die freylich nicht zur Natur gehören. Er ermahnt seine Landesleute, unter dem Zepter des Frauenzimmers ferner zu leben. Er will wechselweise sich mit dem Ariost und mit dem Milton belustigen. Er beschreibt die Würde eines tugendhaften Landedelmannes. Er bedaurt seine verstorbene Gemahlin, und seinen einzigen Sohn. Die Hülfe, die er einem Elenden geleistet, hat zuerst wiederum sein Herz der Freude geöfnet, und die Gutthätigkeit ist der Trost seines Alters. In einer Anmerkung vergrössert er den Einfluß der Jahreszeiten. Heinrich III. selber war bey kaltem Wetter ordentlicher, und liebte die Gerechtigkeit und die Gesetze. Der V. untersucht endlich die Vortheile und die Nachtheile, die aus der Entdeckung der neuen Erdkugel entstanden sind.

Die zweyte Hälfte der Werke unsers Verfassers begreift erstlich den Roman Sara Th. den wir uns erinnern angezeigt zu haben: einen andern Roman, Zimeo und Abenakj: dann verschiedene kleine Gedichte, woran die Liebe, die wollüstige Liebe, vielen Antheil hat: und dann einige morgenländische Fabeln, unter dem Nahmen des Saadi.

Hierbey wird, Zugabe 8. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 26. Februar 1770.

Haarlem und Amsterdam.

Bohn und de Wit haben ohne Anzeige des Jahrs, aber vermuthlich A. 1768. in groß Quart abgedruckt: de natuurlyke historie der insecten, wie sie des Hrn. August Johann's v. Rösel Insecten-Belustigungen heissen, mit beträchtlichen Anmerkungen des Herrn L. F. C. Kleemanns und einigen andern, die vom Herausgeber sind. Der erste Theil ist überhaupt dem ersten deutschen Theile ähnlich, nur daß hin und wieder, was Hr. R. bey seiner monatlichen Weise dieses Werk herauszugeben später erinnert, beantwortet, oder verbessert hat, hier an seine natürliche Stelle gebracht ist. Ja, Hr. K. hat ganze Zeichnungen, wo etwas an der Richtigkeit der Farbe auszusetzen gewesen, mit untadelhaften Zeichnungen ersetzt. Die Kupfer sind vollkommen schön, in der Zeichnung und in den Farben. Gleich Anfangs vertheidigt Herr K. seines Herrn Schwehers Classen, die man wegen einer einzeln Abweichung

eben nicht zu verändern hat. Er merkt an verschiedenen Orten an, daß eben die Raupe gar oft von mehrern Bäumen oder Kräutern sich nährt. Er bemerkt fleißig die Veränderungen, die bey einigen Raupen in ihren verschiedenen Häutungen vorgehn. Hr. K. merkt sonst auch die geringsten Fehler an, wie die unrichtig angezeigte Stelle zweyer Buckel. Von einer schädlichen grossen Motte merkt er an, daß sie 400 Eyer legt, so daß aus einem Paare in einem Jahre 40000 Paare entstehn könten. Ueber den Zwitter des Hrn. Voet erklärt er sich gefällig, und merkt doch an, daß mit ungleichen Flügeln und Eyern, die nur auf einer Seite liegen, dieser Schmetterling sehr unvollkommen hat fliegen müssen. In dem befruchtenden Safte der Schmetterlinge hat Hr. Kleeman willkührlich sich bewegende Thierchen wahrgenommen, in einigen Säften des Weibchens aber blosse eyförmige bewegte Theilchen, die Hr. K. muhtmaßlich für die Urstoffe der Theile hält. Eine Raupe stellt sich zur Gegenwehr, und spritzt einen sauren und beissenden Saft von sich. Wann einige Schlupfwespen schon Eyer in eine Raupe gelegt haben, so kan man doch diese Eyer mit Terpentinöl, oder mit einer glühenden Nadel umbringen, und die Raupe erretten. Es ist doch eigen, daß ein gewisser Schmetterling seine Eyer eben in Spinneweben legt, wo sie von den keimenden Spinnen viele Gefahr auszustehn haben. Hr. Kleeman glaubt nicht, daß ein geflügelter Schmetterling sein flügelloses Weibchen durch die Luft mit sich wegschleppe. Die Raupen, die nur sechs Bauchpfoten haben, müssen eben wegen dieses Mangels in der Mitte ihren Rücken mehr in die Höhe beugen. Allerdings haben die Raupen, und zwar nicht minder als zwölf kleine blinkende Augen. Die Puppen der männlichen Schmetterlinge sind länger und schmäler, als die Puppen der weiblichen. Dieser

ser Band hat mit dem Register 620 S. in groß Quart, und 123 Kupferplatten, davon aber oft zwey auf einer Quartſ. gezählt werden.

Dieses Werk wird fortgesetzt. Wir haben von den Erdkäfern schon 72 S. mit verschiedenen Platten in Händen: und von Hrn. Kleemanns Beyträgen bis auf die 40 Platten.

Leipzig.

Hr. D. Winkler zu Hamburg, hat die seit mehreren Jahren unterbrochene periodische Schrift: Anecdota historico-ecclesiastica novantiqua, oder Sammlung ungedruckter gelehrter Merkwürdigkeiten, fortzusetzen angefangen und bey Müllern das achte und neunte Stück zugleich herausgegeben. Es fasset zwar nur zwey Artikel in sich, beyde aber, jedoch der zweyte vorzüglich, verdienen den Nahmen der merkwürdigen Schriften. Der erste ist eine zur Zeit des dreyssigjährigen Krieges abgefaßte Widerlegung der berüchtigten compositio pacis der Dillingischen Jesuiten. Es fehlet zwar nicht an andern Schriften dieses Inhalts, welche immer vor die Geschichte der evangelischen Religion, und zur Käntnis des Kirchenstaatsrechts des römischen Reichs vor dem westphälischen Frieden lehrreich sind, allein die gegenwärtige hat die besondere Bestimmung, die Religionsrechte der freien Reichsstädte wider die gedachten Jesuiten zu vertheidigen. Der ganze Aufsatz zeiget eine sehr geschickte Advocatenfeder. Weit wichtiger aber ist das zweyte Stück, welches den seligen Raupach zum Verfasser hat, der sich durch sein evangelisches Oesterreich so grosse Verdienste erworben, ein Buch, das von seinem Inhalt das einzige ist, das wir haben, und auf alle Art in der Geschichte unserer Religion unentbehrlich bleibet. Auf dieses Buch solte denn

die christliche und evangelische Religionsgeschichte der Herzogthümer Steyermark, Kärnthen und Krain folgen, wurde aber durch des V. Tod unterbrochen. Der Anfang wurde doch gemacht, und dieser wird hier geliefert; es sind aber nur zwey Abschnitte. In dem ersten werden der Ursprung und Schicksale der christlichen Religion bis auf die Zeiten der Reformation, und im zweyten die Historie der Protestanten in den gedachten Landen bis zum J. 1564. erzählet. Hr. D. W. verdienet sehr grossen Dank, daß er diesen Aufsatz seinem Untergang entzogen, da er vieljährige Sammlungen und Untersuchungen enthält, welche aufs neue zu machen, wohl sehr wenige Gelegenheit haben werden. Zu den uns besonders wichtigen Anmerkungen rechnen wir S. 258. u. f. die Bestreitung der bekannten Fabel des Paracelsi von einer in dem zwölften Jahrhundert errichteten Bildsäule eines Münchs, mit der Aufschrift: Luterus. S. 277. Die sehr genaue Nachricht von des Erzb. Andreä von Krain herzhaften, obgleich vereitelten Unternehmen eines neuen Concilii zu Basel im J. 1482. S. 349. von Paul Wiener, der nach manchen erduldeten Verfolgungen zuletzt als erster evangelischer Superintendens von Siebenbürgen gestorben. S. 415. u. f. die Geschichte der zu Tübingen angelegten Buchdruckerei zum Abdruck windischer oder croatischer Bücher, nebst einem genauen Verzeichnis derselben, wobey zugleich von dem durch ihre Besorgung so berühmt gewordenen Primus Truber sehr schöne Nachricht gegeben worden.

Bey Hilschern sind A. 1769. in Octav auf 80 S. gedruckt: Betrachtungen von einigen Blumen, deren Bau und Zubereitung der Erde. Am Ende der Vorrede unterschreibt sich der Hr. von Broke als Verfasser. Das ganze Buch ist von einem Blumenfreunde, der

der noch dazu einen schlimmen Boden zum Garten baut, und der nichts schreibt, als was er selbst erfahren hat. Das Mistbett macht er mit Gerberlohe. Von den Aurikeln handelt er am umständlichsten: man erhält schöne Arten, indem man den Saamen von schönen Arten aussäet: aber das Land wollen sie nicht vertragen, (vermuthlich weil man die Alpenerde nicht nachahmt, die ihnen natürlich ist). Die Nelken bedürfen vielen Sandes, und eine magere Erde. (sie sind von Natur Felsenpflanzen). Die Holländischen Nelkenstöcke werden mit Menschenkoht getrieben und dauren gar nicht. Den Saamen muß man auch von den besten gelben und abgerundeten, nicht gezähnten Blumen nehmen, welche letztere den Rosen ähnliche Nelken man heutiges Tages am meisten suchet. Die Anemonen werden schlecht, wann man die Wurzeln nicht aufquillen läßt, ehe man sie in die Erde legt. Der Saamen zu gefüllten Leucojen muß aus den Stöcken genommen werden, die schon von sich selbst fünf bis sechs Blumblätter, und drey Fache in der Schote haben. Ueber die aus Holland kommenden Hyacinthen wird hier geklagt, daß sie sehr bald abarten, oder die Zwiebel gar bald zu Grunde geht. Auch einige geringe Blumen kommen hier vor, wie die Pechnelke und die gefüllte Sonnenblume.

Helmstädt.

Neue Ausgaben von Schriften älterer Kirchenväter sind bishero von unsern Gelehrten so selten unternommen worden, daß wir die Geschenke dieser Art, welche wir seit einiger Zeit erhalten, desto höher schätzen und sie mit desto grössern Vergnügen unsern Lesern bekannt zu machen suchen. Der Zeitordnung nach müssen wir von dem Hrn. Abt Carpzov den Anfang machen, der uns zwey Schriften eines

ältern griechischen Lehrers, Hieronymi, der von dem Lateiner dieses Nahmens leicht zu unterscheiden, geliefert. Noch im J. 1768. gab er dessen dialogum de sancta Trinitate auf 50, und im vor. J. dessen φιλοπονιαν, dialogum de sensu interno christianismi & accepti baptismatis, auf 34 S. in Quart heraus. Beyde Schriften hat zuerst Morell, denn Daum, endlich Fabricius herausgegeben, und dem ungeachtet sind sie wenig bekannt gewesen und wenig gebraucht worden, daß daher diese neue Ausgabe des Hrn. C. schon aus dieser Ursach nicht überflüßig gewesen, wenn sie auch nicht die Vorzüge erhalten hätte, die sie noch mehr empfehlen müssen: und diese bestehen theils in den von dem Verfasser und dessen beyden Gesprächen gesammleten Nachrichten, die dem ersten vorgesetzt sind: in der neuen Uebersetzung von beyden und in den beygefügten Anmerkungen. Diese letztern sind zum Theil kritisch, da uns zwey Handschriften erhalten worden; zum Theil philologisch und historisch. Sehr wenig sind von Daum und Barth, (aus dessen Aduersariis) die meisten haben wir dem Hrn. C. zu danken. Da Hieronymus in der ersten Schrift die christliche Lehre von der Dreieinigkeit gegen einen Juden vertheidiget, so sind sonderlich die Beobachtungen schätzbar, welche die Geschichte dieses Theils der ältern Polemik erläutern. In dem zweyten ist die Rede von der Taufe und dem Abendmal, und daher erhalten sowol die dabey ehemals gewöhnliche Gebräuche, als die von den Kirchenlehrern von beyden gebrauchte Vorstellungen und Redensarten ihr Licht. In beyden werden sehr viel biblische Stellen angeführet und oft schlecht erkläret, von welchen denn Herr C. sehr gute historische Erinnerungen mittheilet.

Zürich.

Zürich.

Wir setzen fürs erste hieher den Druckort der Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der katholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden gar aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken? die A. 1769. auf 44 Seiten in Octav herausgekommen sind. Der Verfasser zählt sich zu den Katholiken, aber nichts destoweniger findet er, die Klosterleute seyen ganz von ihrer ersten Bestimmung abgegangen, unnütze Lasten des Volks, und Besitzer aller Reichthümer, nach neuen Reichthümern aber unersätlich strebend. Schon A. 1230. schafte Zürich wegen der allzusehr in die Augen fallenden Vergehungen und der Beyschläferinnen, die Geistlichen ab, wobey der Bischof von Kostanz den letztern vergebens das Wort redete. A. 1405. gab Bern auch ein Zeichen seines Eifers wieder die Beyschläferinnen und strafte hart. Man rechnet hier, das katholische Helvetien habe 3500 Ordensleute; diese besitzen einen Drittel der Einkünfte des Landes, den übrigen, fast einer Million, bleiben die andern zwey Drittel, so daß ein Laye nur $\frac{1}{140}$ desjenigen im Durchschnitte zu seiner Erhaltung hat, was ein Mönch genießt. Der Verf. schlägt seinen Landesleuten also vor: alle Ordensleute, die unter 40 Jahren sind, auf einmal aus dem Kloster zu schaffen, und ihrer Gelübde zu entlassen, künftig niemand unter dem 30. Jahre in einen Orden treten zu lassen, den Klöstern alle Gerichtsbarkeiten abzunehmen, und sie von aller Erwerbung liegender Gründe auszuschliessen: hiernächst die nunmehr halb entvölkerten Klöster um die Hälfte zu vermindern, und die eine Hälfte der Einkünfte dem Staate zuzueignen u. s. f. Wer hätte solche Rathschläge von der katholischen Eidgenossenschaft erwartet, wo noch so neulich die Kantonen

selbst

selbst die Vergrösserung der Geistlichkeit wider ihre mitherrschenden Protestanten beständig vertheidigt haben.

Paris.

Arminius, tragedie ou essai sur le theatre allemand, ist A. 1769. bey Delalain herausgekommen, und der Verfasser heißt Bauvin. Da die deutsche Poesie in Frankreich vielen Beyfall findet, so hat auch Hr. Bauvin an der theatralischen Dichtkunst der Deutschen einen Versuch machen wollen, und Hrn. Schlegels Arminius nachgeahmt. Uns dünkt, die Handlung ist unnöhtiger Weise verworren. Dem Flavius wird eine allzuschöne Rolle nach einer sehr heßlichen gegeben, und Arminius ohne Noth in Verbindlichkeit gegen diesen halbrömischen Bruder gesetzt. Der oberste Character ist wohl Thusnelda. Hin und wieder finden wir Sprachfehler. Wir glauben nicht, daß man sagen könne, jurer d'eternelles tendresses; noch weniger von einer Heldin: votre Chaleur alloit d'Arminius echauffer la valeur. Ist 99 Seiten stark in groß Octav.

La Combe hat A. 1769. abgedruckt: Eloge de Henry IV. qui a remporté le prix de l'Acad. R. de belles lettres de la Rochelle, par M. Gaillard. Heinrich hatte die von Rochelle allemahl seine sehr gute Freunde genennet; einer von ihnen setzte einen Preiß aus, der durch diese Lobrede ist erhalten worden. Heinrich hatte in der That viele gute Eigenschaften, und mehrere, als kein anderer König in Frankreich, es möchte dann der verfolgerische Carl der Grosse seyn: die noch übrigen Unvollkommenheiten trägt man einem Lobredner nicht auf auszuführen. Neues hatte Hr. G. freylich nichts zu sagen, und es kan nicht erwartet werden. Man lieset aber allemahl die Lobreden mit Vergnügen, die auf Menschenfreunde gehalten worden sind.

S. 121. Z. 4. anstatt Bock ist Beck zu lesen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1770.

Paris.

L'histoire de la petite verole avec les moyens d'en préserver les enfans & d'en arreter la contagion en France, par M. J. J. Paulet S. de la faculté de Montpellier, ist bey Ganeau A. 1768. in zwey Octavbänden abgedruckt worden. Hr. P. ist ein weitläuftiger Schriftsteller, dessen Gedanken man sammlen muß: er ist dabey zuversichtig, und etwas hart gegen die Gegner. Er vergleicht seine Landesleute, die Provenzalen, mit den Deutschen und Schweitzern, und der letztern Seele selber ist seinem Dünken nach dicker. Wir haben anderswo angemerkt, daß Montpellier weniger Männer von echter Grösse in 700 Jahren gezeugt hat, als Leiden in 200. Die Hauptabsicht ist sonst, die Einpfropfung verhaßt zu machen. Daß der Mensch keinen Keim zu den Kinderpocken in sich habe, beweißt der Verf. mit den Thieren, die seiner Meynung nach auch den Kinderpocken unterworfen sind. Ein Affe hat sie zu Paris

gehabt, und die Schaafe sind echten Pocken, nach dem Hrn. P. ausgesetzt. Dann folget eine Geschichte der Pocken. Der belesene Verf. sagt, Hippokrates habe wenig gereiset, sein ganzes Leben scheint doch in einer unaufhörlichen Veränderung des Aufenthaltes bestanden zu haben. Unser Verf. gesteht, die alten Aerzte haben die Pocken nicht gekannt: er findet aber im Aetius, der seiner Meynung nach im vierten Jahrhunderte gelebt hat, eine Spur davon an gewissen Blattern und feuchten Geschwüren, denen die Kinder zu Bubaste in Aegypten unterworfen waren. Diese Anzeige dünkt ihn so schliessend, daß er Aegypten zum Ursprunge der Krankheit macht, und unsers Hrn. Reißke arabische Urkunde verwirft. Würde aber Aetius vom Fieber, von der Gefahr, von dem Anfange und dem Fortgange dieser Kinderkrankheit nichts gesagt haben, wann die Rede von den fürchterlichen Pocken wäre? Bald hernach findet Hr. P. auch die Pocken im Marius von Wiflischpurg, der bezeugt, A. 570. habe in Gallien und Italien die Ruhr und die Variola gewütet, und A. 571. die Pustula oder Pest. Gregorius von Tours beschreibt die Variola näher, aber seine Blattern, die man durch Schrepfen an den Armen und Beinen herauszog, waren Blasen und keine Kinderpocken, und es ist sehr ungewiß, von was für einer Krankheit Marius und Gregorius gesprochen haben. Herr P. verfolget hiernächst die Krankheit nach allen Theilen der Welt: doch entgeht ihm die Aufzeichnung der Jahre, in welchen sie Sibirien von Westen nach Osten durchreiset hat. Er erinnert sich bey picoté nicht, daß picoté gefleckt bedeutet. In Siam, sagt er, dringen die Pocken mehr nach dem Tode heraus (ein guter Beweiß wider die Stahlianer). Hierauf folget die Geschichte des Einpfropfens. Hr. P. sagt, ich weiß nicht auf was für Urkunden, der Secretär des französi-

schen

schen Bothschafters habe zu gleicher Zeit, oder vielleicht noch vor der berühmten Lady Montague seinen drey Kindern die Pocken inoculiren lassen, davon Motraye kein Wort sagt. Er rühmt die neueste Georgische Erfindung, die untern Theile drey Tage lang mit erweichenden Bähungen zuzubereiten, und hernach die Haut mit dem Pulver zerstäubter trockener Blattern zu reiben: da er hingegen die Einpfropfung durch eine Wunde für die allergefährlichste Weise ansieht. Er wiederholt die oft widerlegte Anklage, daß zu London in 38 Jahren nach 1720. mehr Kinder an den Kinderpocken gestorben seyn, als in den 38 Jahren vor 1720; eine Anklage, die um destoweniger der Einpfropfung zur Last zu legen ist, weil bis 1758. die Anzahl der Inoculirten im Verhältniß gegen die Bevölkerung sehr klein und unbeträchtlich gewesen ist. Er besteht auf der Gewisheit, daß man zwey und gar viermahl die Kinderpocken haben könne, wobey er den unschätzbaren Beer zum Zeugen anführt. Er beschuldigt den Engelländer, der 10000 Pf. auf den Beweiß einer zweyten nach dem Einpfropfen wiedergekommenen Pockenkrankheit gesetzt hatte, er habe sein Geld heimlich zurückgenommen. Auch der vermeinte Fall zu Rheims, dessen Falschheit erwiesen ist, wird wie richtig, und der überführte Cantwell als ein echter Gewährsmann angezogen. Die Timoni, oder Hübsch wird auch als eine an den zweyten Kinderpocken verstorbene Person so zuversichtlich wiederholt, als wenn ihre Geschichte nicht in ihr wahres Licht gesetzt worden wäre. Daß die nöhtigsten Eingeweide mit Blattern bedeckt gefunden worden seyen, ist noch nicht sattsam erwiesen, und daß die Pocken von gewissen kleinen Thieren entstehen, ist eine blosse Muhtmassung. Hr. P. hält sie für überaus ansteckend. Endlich folgen seine Rähte zur Ausrottung der Kinderpocken, die ursprünglich von

 einem

einem ziemlich unbekannten Claude Charnut herkommen. Doch will Hr. P. nicht so weit gehn, als Hr. Rast: er will die Kranken in ihren Häusern lassen: aber er fordert so unzählbare in den Häusern vorzunehmende Sperrungen, Waschungen, Reinigungen, daß seine Rähte in die Würklichkeit zu bringen, über alle Macht des Despoten geht, und uns an den Spanier erinnert, der ein Privilegium erhielt, daß niemand ohne ihm etwas zu bezahlen den Cometen ansehen solte. Am unmöglichsten ist die Sperrung gegen alle benachbarten Staaten, die nicht gut finden möchten, von ihren Unterthanen eben so unmögliche Dinge zu fordern, als Hr. P. verlangt. Höchst bedenklich ist endlich ein Rauch, den Herr P. anräth, und wo nicht weniger als ein Eilftel des abrauchenden Arsenik ist, und zwey andere Eilftel aus Zinnober und Spießglas bestehen. Dieser erste Band ist von 375 Seiten.

Der zweyte Band besteht aus der Beschreibung der Krankheit, und aus dem Werke des Rhaze über die Kinderpocken. Die erstere ist überaus kurz und unzureichend, obwohl Hr. P. den Sydenham beständig vor den Augen hat. Er räht sehr an, die Haut zu erweichen, und den Durchbruch der Materie zu erleichtern. Dieses will er theils mit kalten Bädern verrichten: theils rühmt er des Rhaze Dampfbad. Das würklich kalte Bad soll ein Parisischer Arzt bey einem starken Entzündungsfieber zur Zeit des Durchbruches mit Nutzen gebraucht haben. Dann das laue Bad soll, auch nach dem Rhaze, schwächen. Die reiffen Blattern räht Hr. P. an zu öfnen, welches eine lange saure Arbeit ist, und am Leibe wegen der Entblössung fast nicht angeht. Den Mohnsaft räht er wie Sydenham, am achten Tage der einzelnen Pocken an, wann die Blattern zu sinken scheinen. Und nun fällt er wieder aufs Einpfropfen, und läßt ihm

ihm keinen andern Vorzug, als die Zubereitung. Er schreibt hiernächst wider die Nahrung aus Fleisch, und zumahl wider die in Frankreich so gewöhnlichen Brühen. Den Menschen hält er eigentlich für ein Früchte zu essen bestimmtes Thier, weil er gerade geht. Das Ende dieses Bandes macht des Rhaze Werk aus, der niemahls Almansor geheissen hat. Die Uebersetzung ist nach dem Herrn Channing gemacht, und mit einigen Anmerkungen begleitet, davon die wesentlichsten auch vom Hrn. Channing sind. Dieser Band macht 263 Seiten aus.

Besançon.

Ein Unteraufseher der Brücken und Landstraßen, Herr Normand, hat den 29. August 1768. den von der hiesigen Academie des sciences, belles lettres & arts ausgesetzten Preiß erhalten, der auf die Frage gesetzt war: Quelles sont les differentes especes de graines, de légumes & de plantes, dont la culture jusqu'ici inconnue ou negligée en Franche-Conté pourroit y être introduite avec succes? Dieses Memoire ist bey Fantet auf 78 S. abgedruckt. Hr. N. ist ordentlich und deutlich. Er erfreuet sich über die in der Provinz erhaltene Erlaubniß, die Erbstücke zu befriedigen. Anstatt der Säthaue räht er, das Unkraut mit der Hand auszuziehen. Er hat gehört, das Herbstkorn gerahte im Frühlinge, wenn man es den Winter über, ohne es zu wannen, in der Tenne liegen lasse; wir haben erfahren, daß es ohnedem geräht. Der Weizen mit Hacheln wird vom Verf. angerühmt, weil er der ursprünglichen Gattung am nächsten scheint; den Dinkel hält er für das schlechteste Getreid; aber er geräht nicht nur im steinichten, sondern vornemlich im feuchten Erdreich besser als der Weizen. Das Mischelkorn verwirft er

(man braucht es sonst, weil der Rocken den Weizen vorm fallen bewahret). In fetten Aeckern, wo das Getreide wohl reif ist, hält der Verf. die Sense für rahtsamer. Der Hungarische Haber hat bey ihm den Vorzug. Das Mayz, zumahl das gelbe, will er am Rande der Aecker gesäet wissen. Man hat in Auvergne den Reisbau versuchen wollen, wegen der daher entstehenden ungesunden Luft aber hat ihn der Minister verboten. Was versteht Hr. N. durch den Orobe, den man säen soll? Die Pferde fressen die Acaciablätter sehr gern, und werden vom Fönugrek fett. Warum soll man drey Jahre daurenden Klee verabsäumen, fragt Hr. N., da man die nur ein Jahr daurenden Wicken bauet? Er räht vornämlich den Piemontesischen Klee an: dann auch den Hörnerklee: und endlich die Stachelähre. Auch dem Fromental redet er das Wort. Man verwirft das Triglochia aus der wunderlichen Ursache, es wachse nur in den Bergen, als wann die Franche Conte nicht aus lauter Bergen und Thälern bestünde. Die Rüben von Lion in Bretagne zieht Hr. N. allen andern vor. Er vertheidigt die Unschuld des Mohnöls, und den Nußbaum; verlacht aber den Aberglauben über die Art, die eben gerade auf St. Johannis-Tag blühen soll. Das Pfenningkraut (thlaspi lil. latis) solte nicht Nummularia genannt werden. Herr N. gesteht, daß die wilden Maulbeerenbäume eine feinere Seide verschaffen; doch geräht sie auch bey den gepfropften großblättrichten wohl. Man hat den Tabakbau in der Provinz auf 500 Morgen eingeschränkt. Er spricht für den Weinbau, und räht die besten Arten Trauben an. Daß etwas von diesem Wein in Helvetien, und zumahl in den K. Freyburg komme, ist wahr; er ist aber sehr schlecht und wolfeil. Der Kastanienbaum, dessen Anbau Hr. N. anräht, würde nur an den warmen Stellen der Provinz gedeyhen.

Catania.

Catania.

Hier ist A. 1768. abgedruckt: Lettera critica filosofica su della vesuviana eruzzione accadute nell' 1767. ai 19. Ottobre. Der Verf. ist der Herr Graf und Lehrer der Arzneywissenschaft Alexander Catani, in Quart auf 44 Seiten. Der Hr. Verf. hat schon A. 1746. den Berg bestiegen, den er hier beschreibt. In dem letzten Ausbruche des Vesuvius herrschte auch eine Zeitlang, wie zu den Zeiten des Plinius, eine allgemeine Dunkelheit. Die ausgeworfene Asche hatte, nach den Versuchen des Herrn Comte, ein etzendes Salz, Alaun, Salpeter und Steinöl in sich. Den Tag darauf war der ausgeworfene Sand sehr fein, gleich der Tutia. Bey dem Anblicke des in der Gefahr hingetragenen H. Januarius, glaubt der Verf., seye der Berg sogleich stille geworden.

Königsberg.

Friedrich Samuel Bock hat A. 1769. in groß 8. auf 103 Seiten abdrucken lassen: Versuch einer vollständigen Natur- und Handlungsgeschichte der Heringe. Hr. Bock erklärt sich über die Gattungen der Fische für den Hrn. Klein wider den Hrn. v. Linné; er beschreibt den Hering innerlich und äusserlich, zumahl auch die Sehe- und die Geruchsnerven. Wie andere Verfasser schreibt er von den unzählbaren Heeren der Heringe, und ihrem Striche nach Süden. Er rühmt den Caspar von Nostitz, der vor 30 Jahren die Karpfen nach Preussen gebracht hat, wo sie gut gedeihen. Er giebt den Holländischen Heringen den Vorzug. Daß aber 3000 Buysen jemahls zum Heringsfange aus Holland abgegangen seyen, halten wir, wie Hr. B., für eine Vergrösserung. Heutiges Tages sind es kaum 300. Den Vorzug des

des Holländischen Salzes merkt er nicht an, auch nicht den Fortgang des Englischen Heringfanges. In Preussen verkauft man 40 mahl mehr Norwegische Heringe als Holländische, und über 20000 Tonnen von den ersten, und etwas über 500 der letztern.

Amsterdam.

Hr. Johann Burmann fährt fort, der Kräuter-Wissenschaft zu dienen. Er hat neulich herausgegeben: Flora Malabarica s. Indices in omnes tomos Horti Malabarici. Bey Schreuder auf zwey Bogen. Ein Verzeichniß, in welchem beyweitem die meisten Gewächse dieses grossen Werks durch Linnäische Nahmen erklärt werden. Er hat auch eine Flora Amboinensis geliefert, worin auf eben die Weise die Kräuter des grossen Amboinischen Werkes ihre Bestimmung erhalten. Ist auf acht Foliobogen abgedruckt.

Lucca

Der Graf (hier heißt er Conte Palatino) Alexander Catani hat bey Recchi A. 1769. in 4. auf 31 Seiten abdrucken lassen: la verita smascherata per rapporto ad un caso medico chirurgico. Herr C. hat einem vornehmen jungen Herrn glücklich den Stein geschnitten: der Knabe fiel den zehnten Tag in ein Staunen und starb: man öfnete die Leiche, und fand in den Harnwegen nichts Unrechtes, und die Wahrheit zu sagen, keine sichtbare Ursache zum Tode. Dennoch tadelte ein D. Vaccari den Hrn. C., der sich hier mit vieler Lebhaftigkeit vertheidigt, und den Beyfall des Herrn Vaters des Gestorbenen vor sich hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.
Den 3. März 1770.

Göttingen.

Herr Johann Bernhard Koeler, der vorhin als Professor zu Kiel gestanden hat, ist am 20. Februar zum ausserordentlichen Professor der Philosophie auf hiesiger Universität ernennet worden.

Jena und Halle.

Zwischen Lehrern dieser beiden Universitäten entstehet eine, zwar eigentlich exegetische, aber doch von einigen als dogmatisch vorgestellete Controvers, von deren erstem Anfang wir Nachricht geben wollen, weil wir vielleicht künftig mehrmals Gelegenheit haben dürften, ihrer zu gedenken. Die Unpartheilichkeit wird uns desto leichter seyn, weil wir in einigen Stücken dem Hallischen, und in andern dem Jenischen Lehrer beytreten.

Hr. D. Semler hatte in seiner paraphrasi epistolæ ad Romanos, die wir im vorigen Jahre S. 873.

angezeiget haben, die Worte Röm. IX, 5. ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεὸς εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας, ἀμήν, die man für einen wichtigen Beweiß der Gottheit Christi hält, nicht von Christo, sondern als eine Doxologie von Gott dem Vater verstanden, und in der Anmerkung fünf Gründe seiner Erklärung angeführet. Diesen ist nun das letzte Weynachtsprogramma der Universität Jena, so den Herrn D. Köcher zum Verfasser hat, unter der Ueberschrift entgegen gesetzt: *illustre testimonium apostolicum de divinitate Salvatoris Christi Rom. IX, 5. a falsa interpretatione vindicat academia Jenensis.* ($1\frac{1}{2}$ Bogen.) Wir haben bisher die Stelle, über die gestritten wird, noch immer von Christo verstanden: die drey ersten Gründe des Hrn. D. Semlers kommen uns auch nicht als wichtige Einwürfe vor, der vierte aber ist freilich von der Art, daß er die Sache zweifelhafter machen kann, ob er gleich keine Entscheidung giebt, weil die ältesten Kirchenväter, die nicht wollten, daß man den Nahmen, ὁ ἐπὶ πάντων θεὸς, Christo gebe, exegetisch geirret haben könnten. Die Gründe, warum wir so denken, können wir hier nicht ausführen. Das Programma thut uns doch aber auch, wenigstens nach unserer Einsicht, kein Genüge. Wenn Hr. D. Köcher S. 7. beweisen will, daß, ὁ ἐπὶ πάντων θεὸς εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας, eine überaus deutliche Beschreibung der wahren, wesentlichen, und allerhöchsten Gottheit sey, und also Paulus diese Lehre nicht gleichsahm nur im Vorbeygehen erwähne, so dünkt uns, hätte mehr als gesagt ist, gesagt werden, und selbst das, daß so manche alte Kirchenväter diesen Nahmen niemanden als Gott dem Vater eingestanden, wie auch die Redensart der Juden, Gott der Hochgelobte, zur Erläuterung der Stärke des Ausdrucks gebraucht werden können. Was Herr K. S. 6. schreibt, daß im sechsten Vers in den Worten,

ἐκπέπτωκεν ὁ λόγος τοῦ θεοῦ, Gott auf Vater und Sohn zugleich gehe, und, daß der Ausdruck εὐλογητὸς nach der Schreibart des N. T. gar wol auf Christum gehen könne, weil er nach Marc. XIV, 61. der Sohn des Hochgelobten sey, schien uns auch nicht von der Art zu seyn, daß es einen Gegner überführen würde, der freilich den Titel, Hochgelobet, Christo an und vor sich und nach seiner etymologischen Bedeutung nicht streitig machen will, aber nur saget, er sey im Neuen Testament nicht von Christo, sondern von dem Vater gewöhnlich. Das Programma hat zwar wol ein und andern Ausdruck, der dem Herrn D. Semler nicht ganz angenehm seyn kann: indessen scheint es doch, daß er den Widerspruch des Herrn Dr. Köchers nicht übel nimmt, ob er sich gleich erklärt, nicht von ihm überführt zu seyn. Ganz anders aber denkt er bey einer in den Jenischen Zeitungen gedruckten Recension des Köcherischen Programma, in welcher unter andern gesaget wird: Der Herr D. Semler habe seit einiger Zeit alle Mühe angewendet, diejenigen Stellen, die von der wesentlichen Gottheit Jesu zeugen, verdächtig zu machen, und den socinianischen Erklärungen derselben einen Anstrich zu geben. - - Er sage nichts neues, sondern wiederhohle nur, was schon Crell, Wetstein, und andere Socinianer längst gesaget haben u. s. f. Hiergegen ist nun herausgekommen:

D. Joh. Sal. Semlers Antwort, auf eines Ungenannten beleidigende Recension in den Jenaischen Gel. Zeitungen, - - nebst einigen neuen Erläuterungen über Röm *IX*, 5. (Halle, bey Hendel: 4 Bogen in Octav.) Herr D. Semler nimt die gegen ihn angebrachte Beschuldigung sehr übel, und behauptet, daß es dem Recensenten an der Kenntniß der nothwendigsten Dinge gemangelt habe, sowol in Absicht auf Kirchengeschichte, und die Geschichte der Soci-

nianer, als auf Kritik, daher es auch komme, daß der Recensente in Ausdrücke und Fehler verfalle, zu denen das Köcherische Programma keinen Anlaß gab. In der That findet er eine sehr sonderbare Stelle in der Recension, die er S. 48. rüget, da der Recensente sich darauf beruft, daß alle Codices, die nur einiges Gewicht haben, in der Leseart übereinkommen: und doch ist gar nicht die Frage von der Leseart, die Hr. S. ganz ungeändert lässet, sondern von der Erklärung, und höchstens von den Distinctionszeichen, die in den ältesten Handschriften mangeln, und von Neueren nach ihrer eigenen Einsicht zugesetzt sind. Das wichtigste, in Absicht auf die Sache selbst ist, daß Hr. D. Semmler zeiget, die Erklärung, die man an ihm so sehr tadele, sey ehedem die gewöhnliche der ältesten Kirchenväter gewesen, die zum Theil der Gott über alles dergestalt für den Unterscheidungsnahmen des Vaters hielten, daß sie eine Kätzerey daraus machten, wenn man den Sohn so nenne: sie sey auch nachher von gelehrten Männern, die man darum nicht zu Verleugnern der Gottheit Christi mache, angenommen: dahingegen die meisten Socinianer die Worte, über welche gestritten wird, wirklich von Christo erklären, und sie zum Beweise anführen, daß Christus, nicht dem Wesen nach, sondern nach der Verordnung Gottes, Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit sey. In der That glauben wir nicht, daß man jemand darum verkätzern, und zum Socinianer machen kann, weil er diese Stelle anders erkläret, als wir, und sie nicht zu den Beweisen der Gottheit Christi rechnet; ob wir gleich der gewöhnlichen Erklärung beytreten, so sind uns doch wirklich angesehene Theologen unserer Kirche, von denen weder Hr. D. Semler noch sein Gegner wissen möchte, bekannt, die an ihr zweifeln. Hr. D. Semler, der sich sehr darüber beschwert, daß sein Gegner

die

die beiden Fragen: Ist Christus ewiger und wesentlicher Gott? und, wird er von Paulo Röm. IX, 5. Gott über alles genannt? für einerley halte, giebt S. 8. diese Erklärung seiner eigenen Gesinnungen, die wir mit Beybehaltung seiner Worte hieher setzen: " Ich bejahe selbst, glaube und lehre, diesen algemeinen Lehrsatz aller catholischen Kirchen: Christus ist „ewiger wesentlicher Gott; aber ich bejahe, gläube „und lehre nicht: daß Paulus hier Christum nenne, „den Gott über alles, damit wir aus diesem Zeugniß an Christum, als ewigen Gott, glauben, und „also den Unterscheid zwischen Gott, dem Vater, „und Christus, Gott, verlieren sollten." Dis scheint uns mehr, und deutlicher zu seyn, als was er dem Herrn Senior Götzen zur Antwort auf seine vorgelegten Fragen gegeben hat: und eben deshalb halten wir es beynahe für Pflicht, die Worte selbst hier abdrucken zu lassen. Ein- und andere Ausdrücke des Hrn. Dr. Semlers gegen den Jenischen Recensenten, sind etwas strenge; Ignorant, tölpelisch u. s. f. Das hätten wir wol gewünscht, daß sie nicht von Flacio hergenommen wären, z. E. flazischer Eifer, flazische Grobheit, flazische Dummheit, weil doch Flacius als Gelehrter seine Verdienste hat, und dis Verbitterung anrichten kann: doch vielleicht hält es der noch unbekannte Gegner des Hrn. D. Semlers sich für nicht unrühmlich, mit Flacio verglichen zu werden, dessen Geist und Gelehrsamkeit bey allen Fehlern des heftigen Temperaments, und, wenn man hart urtheilen wollte, des bösen Willens, noch immer Hochachtung und Bewunderung verdienet.

Paris.

Von den Geschichten der Künste, die von der hiesigen K. Academie der Wissenschaften herausge-

geben werden, sind uns wieder verschiedene Hefte zuhanden gekommen. Hierunter haben wir auch l'art du Chaufournier durch den Hrn. Fourcroi gefunden, die allerdings schon A. 1766. herausgekommen ist, von uns aber um deswegen dennoch angezeigt wird, auf daß die Reyhe dieser nützlichen Abhandlungen nicht unterbrochen werde. Der beste Kalch, sagt Hr. F. wird um Metz gebrannt. Man braucht dazu gewisse Steine, die Bänkeweis liegen, und mehr Schwefel in sich haben, als andre Kalchsteine, auch gemeiniglich mit Seemuscheln angefüllt sind. Man brennt sie theils in eyförmigen Oefen, und theils in würflichten, sie müssen aber nicht sehr groß seyn, und die Flamme muß helle und lebhaft dadurch spielen, deswegen man auch das Holz soviel als möglich kreutzweis legt: das weiche Holz und zumahl das Aspenholz ist überhaupt das beste. Dieser Lothringische Kalch wird im Wasser in Jahresfrist zum Steine. Sonst hat Hr. Duhamel sehr guten Kalch aus Marmor gebrannt, und der schwarze Marmor giebt guten weissen Kalch. Wir müssen verschiedene andre Kalchöfen übergehn, die hin und wieder in Frankreich gebräuchlich sind, und hier beschrieben werden, zumahl auch diejenigen, wo der Kalch mit Torf oder mit Steinkohlen gebrannt wird, welches überhaupt rähtlicher wäre, als das kostbare Eichenholz. In den Kalchöfen, wo man Steinkohlen brennt, setzt sich ein Oel aus denselben an, das nicht ohne Nutzen ist: auch glaubt Hr. F. gar nicht, daß man mit den Steinkohlen das Feuer übertreiben könne. Er meynt, es wäre besser, den Kalch gleich zu löschen, wann er frisch gebrannt ist. Hält 74 S. und 15 Platten.

Vincent hat A. 1769. abgedruckt: Anecdotes choisies

choisies depuis l'Etablissement de la Monarchie Angloise jusqu'au regne de George II. groß Duodez auf 720 Seiten. Da unsere Deutsche alles lesen, und alles übersetzen, so wird es unsre Pflicht seyn, doch mit einigen Proben zu zeigen, wie leicht, wie unzuverläßig diese Geschichte ist; denn es ist eine ordentliche Geschichte von Engelland, wovon, wie in allen Voltärischen Schriften, nur das Angenehme beybehalten worden ist. Aber der Verfasser kennt weder die Sprache, noch die Geschichte von Engelland. Adelstan sollte nicht Aldestan genannt werden. Ogine, die Wittwe Carls des Einfältigen, fand in Engelland bey dem grossen Alfred Schutz, und von dem Hofe dieses Königs kam Ludwig d'outre mar wieder nach Frankreich. Des elenden Johannes Gesandschaft an den Spanischen Emir al Mumenin, ist sehr unwahrscheinlich. Warum ist der Titel der K. Frankreichs mehr lächerlich am Könige von Engelland, dessen Vorfahren Frankreich besessen haben, als Cipern und Jerusalem an so vielen Fürsten, deren Haus weder das eine noch das andere jemahls besessen hat. Die Plantageneten haben nicht vom Vater auf Sohn, sondern in verschiedenen Linien, wie die Capetingen, Engellands Thron besessen. Cabot, und nicht Grabato, ist der Entdecker von Labrador. Daß Anna von Boleyn zwölf Jahre lang sich der Liebe eines heftigen Königes erwehrt, und dabey keusch geblieben, ist ein unnachahmlicher Vorzug dieses Fräuleins. Dann sobald sie geheyrathet war, wurde sie auch zweymahl nach einander schwanger, und was unser Verfasser zu ihrem Nachtheile, zumahl auch wegen ihres Bruders sagt, sind bekanntlich Verleumdungen des Sander's: eben so wenig war sie eine stolze Gebieterin: sie war nur zu herunterlassend. More war kein Prelat, da er geheyrahtet war, und Eduard der

der VI. wurde gar nicht aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten. Leicester war ein Dudley, und folglich kein Sohn des Herzoges von Sommerset, der ein Seymour war. Die Anecdoten, S. 461. sind auch äusserst elend, und die Scherze Sixtus des V. sehr unwahrscheinlich. Daß Jacob I. durch vergiftete Ueberschläge umgebracht worden, ist eine verwegene Beschuldigung. Ein grosser Theil der Begebenheiten des Cromwells, die hier angeführt werden, sind romanisch. Daß Karl II. zu Dorcester Wunder der Tapferkeit gethan habe, ist uns ganz neu. Nicht Cromwell, sondern das lange Parlement, kündigte den Generalstaaten den Krieg an, und Cromwell gewährte ihnen den Frieden. Die Englische Gesellschaft der Wissenschaften zu London beschäftigt sich gar nicht mit der Sprache. Wie kann man die K. Anna die Gutthäterin Georg I. nennen, dem sie äusserst entgegen gewesen ist, und die allem Ansehen nach die unter dem K. Wilhelm dem Hause Hannover versprochene Krone diesem Hause zu entziehen gesucht hat. Wie partheyisch wird der Sieg bey Dettingen erzählt und unterdrückt: und wie eben so partheyisch dem Admiral Byng das Wort gesprochen, der selbst nicht gefochten, und ein Kriegsschif von 50 Stücken gehindert hatte zu fechten.

Nürnberg.

Den 18. Jul. v. J. ist der berühmte Arzt, Zergliederer und Kräuterkenner, Herr Christoph Jacob Edler von Trew, im 74. Jahre seines Alters nach einer kurzen Krankheit mit Tode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 9. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.
Den 5. März 1770.

Frankfurt am Mayn.

Johann David Michaelis Mosaisches Recht. Erster Theil, 1770; auf 355 Seiten in 8. Die Absicht des Hrn. Hofraths ist: die Gesetze Mosis mit philosophischen Augen zu betrachten, und, so weit es die Armuth so früher Geschichte verstattet, zu zeigen, daß sie nach einem weise = ausgedachten Plan gemacht und dem Staate, dem sie gegeben, recht angemessen; folglich ein Kleid sind, welches nicht etwa allen Körpern gerecht ist, sondern gerade dem Israelitischen Staatskörper angepasset worden. Der Anfang dazu wird in diesem Theil, mit der philosophischen Betrachtung des mosaischen Staatsrechtes gemacht. Nur einiges wollen wir zur Probe auszeichnen: den Werth des Werkes recht zu schätzen, muß man es nothwendig Ganz durchlesen. Daß die Israeliten ihr Land bis an den Euphrat, schon lange vor Davids und Salomons Zeiten erweitert und diese Grän-

zen bis zur Assyrischen Gefangenschaft behauptet, wird hier, selbst aus der Bibel erwiesen. (S. 79 f.) Ein Punkt, welcher zu einer beruhigenden Widerlegung der Schriftfeinde dienet; und die Schwierigkeit gänzlich hebet, wie eine so grosse Menge Unterthanen, als dem David zugeschrieben wird, in seinem Lande habe können ernäret oder auch nur beherberget werden? Zugleich ersiehet man hieraus: daß alle bisherige Charten von Palaestina einen wesentlichen Mangel haben, weil sie nicht bis an den Euphrat, auch nicht tief genug in Arabien gehen. Ueberhaupt sind die Gränzen des verheissenen Landes hier genauer bestimmt als sonst irgendwo. (S. 61. f.) Dies wird jedem aufmerksahmen Leser, zur grossen Bewunderung zeigen: mit welcher Weisheit Moses, für die Sicherheit seines Staats gesorget; und wie genau seine Gesetze, auch hierin, mit dem ganzen Plan, den israelitischen Staat auf den Ackerbau zu gründen, zusammenhängen. Die zwo Grundmaximen des Staats waren nach S. 168 f. die Vielgötterey zu verbannen, und die Vermischung der Israeliten mit fremden Völkern zu hindern. Diese Abhandlung lehret besonders, die Denkungsart der damahligen Welt recht kennen, die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und allgemeine Heilsamkeit des Gesezzes, welches auf Abgötterei Todesstraffe diktirt, die Schicklichkeit der vielen Wunder, welche zu den Zeiten des A. T. durch Mosen und vornehmlich im Königreiche Israel geschehen u. s. w. – Von der Form des israelitischen Staats kan man sich nun einen etwas sicherern, vollständigeren und zusammenhängenderen Begrif machen. (S. 214 f.) Er war auf Ackerbau gegründet; und darum Demokratisch. Die Nation hatte einen gemeinen Rath, (קהל oder עדה) der aus den Repräsentanten des Volks bestand. Jeder Stamm machte für sich, gleichsahm ein eigenes gemeines

gemeines Wesen aus, welches durch Häupter der Familien und ein gemeines Oberhaupt (den Stammfürsten) regieret ward. Das Synedrium war bloß ein Zeit-Kollegium, welches Moses in der Wüste setzte, um die Rebellionen zu hindern, und auch vermuthlich in der Wüste ausstarb. Shoterim (Schreiber) waren diejenigen, welche die genealogische Tafeln hielten und deswegen auch die Lasten und Herrendienste vertheilten. Der Stamm Levi war nicht bloß für den Gottesdienst, sondern der Stand, welcher der Nation die Geistlichen, die Aerzte, die Richter, Schreiber, Policeyaufseher und überhaupt die dem Staate nötige und dienliche Gelehrte gab. Er war gleichsahm das Temperament der Demokratie und nachmahls der Monarchie: wodurch verhindert ward, daß jene nicht in eine Anarchie, und diese in einen Despotismus ausartete u. s. f. -- Moses sahe vorher, das Volk würde sich wider alle seine Absichten, dennoch einen König setzen: deswegen gab er ein Gesetz davon, welches hier (S. 262 f.) ausfürlich erläutert wird. -- Aus dem Gesetz, 2 B. M. 34, welches allen Mannspersonen befiehlet, järlich dreymahl sich an dem Wohnplatz der Stiftshütte zu einem achttägigen Feste einzufinden, wird (S. 344 f.) geschlossen: daß die benachbarten Völker (nur die Cananiter ausgenommen) in ihrem Kriegesrecht den Gebrauch gehabt, zur Zeit der Feste, einen Waffenstillstand zu machen. -- Man wird leicht erachten, daß eine solche Ausfürung den Hrn. V. sehr ofte in die biblische Geschichte geleitet und in die Nothwendigkeit gesetzet, Vertheidigungen zu übernehmen: beide haben auch bei dieser Gelegenheit viel gewonnen. Die Vertheidigung des Gesetzes von Ausrottung der Amalekiter, und der Kriege Davids, welche die Schriftfeinde gemeiniglich als Räubereien vorstellen; (S. 70 f.) die Anmerkungen zur Beurthei-

lung des Verfahrens vieler Richter; (S. 265. 66) die gänzliche Rechtfertigung Hiskiä, welcher den Unterwerfungstractat seines Vaters Ahas brach, und sogar durch ein Wunder von Gott dabei geschützet ward; (S. 267 f.) die Bemerkungen wegen der Schätze, die David gesammlet; (S. 283 f.) die Erinnerungen wider Hrn. Voltaire, daß sein Tadel des Salomonischen Tempels das hohe Alter der Bibel wirklich bestätige; (S. 305. 6) die Vertheidigung des Rachkrieges wider die Midianiter: enthalten lauter oder doch viel bisher Unbekanntes. Von dem uns, wegen Verwechselung des neueren Völkerrechts mit dem alten, hartscheinenden Kriegesrecht Mosis, und insbesondere von dem Verfahren Davids gegen die Moabiter und Ammoniter, machet der Hr. V. S. 329 f. eine Vorstellung, welche alle dabei entstehende Zweifel mit völliger Beruhigung hebet. Auch die Abhandlung von Rechtmäßigkeit des israelitischen Krieges wider die Cananiter (S. 117 f.) wird den Verehrer der Bibel erfreuen; wenn er gleich dem V. darin nicht beistimmen könte, daß Canaan in älteren Zeiten den herumziehenden hebräischen Hirten eigenthümlich zugehöret.

Leipzig.

Der Fidibus, 5, 6, 7, 8tes Bündel, bey Jacobäern, in 2 Octavbänden, jeden von 1 Alph. 3 Bog. macht den Beschluß dieser unterhaltenden Wochenschrift. Herr Ebert, nunmehriger Professor der Mathematik zu Wittenberg, hat an diesen Bänden den wenigsten Theil, weil er sich zu der Zeit, als sie herauskamen, in Petersburg befunden. In der Zueignungsschrift des 5ten Bündels heißt es: Diejenige, die der Verleger aus der Nachbarschaft des Nordpols erwartete, sey allem Ansehen nach in die gütigen Hände der Conföderirten, Haydamacken oder

Tartarn gefallen, und vom Tartarchan vielleicht vor der Hand zu Fidibus verbraucht worden. Es giebt in diesen Bänden eine grosse Maunichfaltigkeit von belustigenden Einfällen. Nur einen daraus: Heinrich Achilles und Hector Faustinus, Gebrüder von Fuchseisen, in deren Familie seit dem letzten Kreutzzuge die Nahmen H. und A. beybehalten worden, haben vom Schulmeister ihres Dorfes vernommen, daß ein Hector und Achilles sich bey der Torgauer Bataille sehr signalisirt haben, und zwar behauptet der Schulmeister von einem benachbarten Rector gehört zu haben, daß der Achilles die Stadt Torgau zehn Jahr belagert und endlich durch ein hölzernes Pferd erobert hätte. Weil nun dieses sonnenklar mit der Erlanger Zeitung und dem Reichspostreuter streitet, so ersuchen die beyden Brüder die Herren Gelehrten und besonders die Zeitungsschreiber dienstfreundlich um Nachricht: Wo man die Zeitung des Homers zu lesen bekommen kan, der die Thaten dieser Helden beschrieben haben soll? Ob Hector und Achilles bey der Preußischen oder Oesterreichischen Armee in Diensten gewesen? Ob sie noch am Leben sind? Güter und Familie haben? Einen Fuchs im Wapen führen? Eine reiche Erbschaft hinterlassen, wenn sie etwa ohne Kinder abgehen sollten? Wer diese Fragen am gründlichsten beantwortet, soll einen Fuchspelz zum Geschenke bekommen.

Stuttgart.

Bey Cotta ist gedruckt worden: Discours sur la richesse & les avantages du Duché de Würtemberg, prononcé le 11. Fevr. 1770. par Mr. Uriot, Prof. d'histoire, Bibliothecaire & Lecteur de S. A. S. &c. Diese an des Herzogs Geburtstage gehaltene Rede beträgt 40 Quartſ. wozu 31 S. Anmerkungen kommen.

Es ist gut, daß die Franzosen in ihrer Sprache lesen können, was für ein gesegnetes Land Würtenberg ist. Wir führen nur einiges aus den Anmerkungen an: Würtenberg enthält innerhalb 400 französische Quadratmeilen, wenigstens 500000 Seelen. Wäre Frankreich nach eben der Verhältniß bevölkert, so müßte es in seinen 40000 Quadratmeilen 50 Millionen Einwohner haben, das ist 30 Millionen mehr, als es hat. Im Flecken Oeden Waldstetten, den fast 200 Menschen, viele über 80 Jahr bewohnen, ist 1760. niemand, nicht einmahl ein Kind gestorben, und die alten Einwohner versichern, vier Jahr nach einander vor 1740 sey der Kirchhof nicht ein einzigesmahl geöfnet worden. Der Herzog hat unter seinen Augen unterschiedene Felder in den Schwäbischen Alpen aufreissen lassen, die man für unfruchtbar gehalten, und das Vorurtheil hat sich falsch befunden. Der Herr Expeditionsrath Nestel, hat seit einem Jahre angorische oder Kämmelziegen. Er bekam sie von Hr. Jäger, Syndicus beym Ritterschaftlichen Canton Odenwald zu Kochendorf, einem einsichtsvollen und nützlichen praktischen Oekonomen, der ihrer viel aus Ungarn kommen lassen und schon Jungen davon gezogen hat. Der Gelehrte, der uns diese Erläuterung über eine Stelle der Noten 53 S. schriftlich mitgetheilt hat, setzt hinzu, er habe bey einem Knopfmacher in Stutgard das lange glänzende und schön weisse Haar derselben gesehn; der Kopf der Ziege gleiche mehr einem Schaafkopfe, den Bart ausgenommen, und sie scheinen den Uebergang aus dem Schaafgeschlechte ins Ziegengeschlecht auszumachen. Er sahe Hr. N. Ziegen, etwa vier Wochen, nachdem sie geschoren waren, und doch war derselben Haar so wieder gewachsen, daß sie gegen andere Ziegen aufgeblasen schienen.

Lausanne.

Lausanne.

Der Herr von Haller hat eine neue Sammlung auf dem Fusse der sogenannten Medicae artis principum herauszugeben angefangen, wobey er, seinem Entwurfe nach, den Rhaze und Trallian einrücken, hingegen den Marcellus weglassen will. Er hat auch einen Gedanken geäussert, aus dem Galenus, Aetius und Oribasius die Ueberbleibsel des Archigenes, Rufus, und anderer alten Aerzte zusammenzusetzen. Diesesmahl liefert er die eigentlichen Werke des Hippokrates, die nur in sechszehn Stücken bestehn, da der Hr. von Haller nur zwey Bücher der Epidemicorum und nur das II. Buch der Wahrsagungen als echt ansieht. Bey dem von allen angenommenen Werke de aeribus aquis & locis ist uns eingefallen, der Verfasser unterscheide sich (nos) von den Asiaten. Solte ein Einwohner von Cos sich als einen Europäer ansehn? Vermuthlich geschah es wegen des Ursprungs der Nation, die eine griechische Kolonie war. Der Hr. von H. entschuldigt sich hierbey, daß er nicht die Zeit noch den Vorsatz habe, eine kritische Ausgabe zu veranstalten, doch hat er hin und wieder etwas im Abdrucke gebessert. Der erste Band, den Grasset abgedruckt hat, ist von 498 Seiten in groß Octav.

Musarion, ou la Philosophie des Graces, ist vermuthlich hier, wiewol ohne einige Bezeichnung des Ortes, A. 1769. in Octav auf 59 Seiten abgedruckt. Hr. Rödder, der mit dem Hrn. Grafen von Callenberg reiset, ist der Uebersetzer. Wir haben anderswo unsere Gedanken über die reizenden Schriften des Hrn. Prof. Wielands geäussert. Diese ist eine der besten, wann die Classe gut ist; sie läßt nicht so oft den Schriftsteller sprechen, und der Leser hört

mehr

mehr die Personen. In wie weit aber diese ganze Classe von Schriftstellern nützlich seye, die die Seele erweichen, und die ohne dem kräftig reizenden Triebe noch verführerischer abmahlen, ist eine andere Frage. Die Bestimmung der Menschen ist doch wohl nicht, für sich, und für den Augenblick zu sorgen, daß er in Wollust hinfliesse. Er hat Verhältnisse gegen die Zukunft und gegen die Gesellschaft, die das angenehme Leben des Phanias nicht erfüllt.

Berlin.

Herr Carl Gotth. Lessing hat zwey Lustspiele bey Decker und Winter abdrucken lassen, den Wildfang, und ohne Harlekin. Das erstere hat fünf Aufzüge. Der Lovelace, der die Hauptperson spielt, ist wohl gezeichnet, und hat noch etwas von gutem Herzen eingemischt, das ihn minder verwerflich macht, und seine Sinnesänderung hoffen läßt; das Mittel aber, dieselbe zu bewürken, und die Gefahr, in die er in einem liederlichen Hause geräht, hat wohl erstlich etwas alzuseltenes, um auf andere Leopolde zu würken, die eine solche Geschichte alzuleicht zu vermeiden wissen werden: theils hat sie auch etwas widriges. Sonst ist das ganze Spiel lebhaft, und die Charactere munter ausgezeichnet. Das kleine Spiel hat zwar eine romanische Endigung, einerseits durch das alzuwichtige Opfer, das der Verliebte macht, und dann durch die großmühtige Erklärung des Klinias. Sind 234 Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1770.

Göttingen.

Ein Musenalmanach auf das Jahr 1770. ist bey Dietrich auf 188 Seiten herausgekommen. Ein Paar unserer vormaligen gelehrten Mitbürger haben hier von unterschiedenen Dichtern kurze Aufsätze gesammlet; viele waren noch nie gedruckt, andere noch wenig bekannt. Dieser Sammlung einen Taschenkalender vorzusetzen, und sie in solchem Formate zu drucken, war ganz willkührlich, indessen mit der Einrichtung der französischen Musenalmanache übereinstimmend, und zulänglich zu der Absicht, jährlich etwa durch eine solche Sammlung kleine Aufsätze aufzubehalten. Daß die Sammler sich nicht die Gewalt angemaaßt haben, Heilige zu machen, wie in einem andern Calender geschehen ist, daran haben sie sehr vernünftig gehandelt; denn diese Gewalt gehört entweder dem Oberhaupte der Gemeine, wo man eins erkennt, oder nur der ganzen Gemeine: Auch war ihnen vermuthlich bekannt, daß die gewöhnlichen

Heiligentage, unbewegliche Feste sind, und sie sahen allerley chronologische Schwierigkeiten voraus, wenn solche Nahmen auf Sonntage und bewegliche Feste gelegt würden. Hätten sie wollen Dichternahmen in den Calender bringen, so hätten sie vielleicht solches auf eine unbeleidigende Art zu thun gewusst, allenfalls auch Litteratur genug gehabt, zu wissen, daß es so wenig einen heiligen Schachzabel, Theuerdank oder Renner geben kann, als eine Sanct Ilias. Die Herausgeber dieses Almanachs haben sich weder als Sammler, noch ats Mitarbeiter genannt, nur aus Bescheidenheit, denn sonst haben sie in beyden Absichten Beyfall verdient und auch erhalten. Bey dem Theile von Deutschland, der Witz zu schätzen weiß, empfiehlt man sich durch solche Bemühungen, die zu desselben Vergnügen dienen, und von Stolze und Partheylichkeit rein sind, ohne Zweifel besser, als wenn man in die Autorwelt als ein furchtbar werdenwollender Criticus hineintritt, sicher selbst nicht critisirt zu werden, weil man selbst nichts schreibt. Zwölf Monatskupfer, und eine Menge in Kupfer gestochene Vignetten vom Herrn Meil, nebst unterschiedenen feinen Holzschnitten, gehören zu den auserwesentlichen Zierrathen dieses Almanachs.

Lemgo.

Mit Meyerschen Schriften ist auf 130 Octavseiten 1769. gedruckt: Joh. Christoph Erich Springers physikalisch-praktisch-dogmatische Abhandlung von dem deutschen Weinbaue. Eigentlich hat Hr. Spr. den fränkischen Weinbau beschrieben, den er aus Erfahrung kennt. Allgemeine Grundsätze, Vergleichungen mit dem Verhalten anderer Länder u. d. g. geben diesem Buche einen weitläuftigern Gebrauch. Er fängt mit der Beschreibung des Weinstocks an, und erzählt

erzählt alsdenn die Arbeiten, die bis zur Lese, und darnach im Weinberge vorgenommen werden, die Lese selbst, und was darnach mit den Trauben vorgenommen wird, läßt er weg, weil es eine eigene Abhandlung erfodert. Von den praktischen Vorschriften giebt er aus physischen Gründen Rechenschaft. Für eine Hauptursache, warum es zwar möglich, aber sehr schwer ist, den Weinstock durch Saamen fortzupflanzen, hält er, daß der Weinstock, wie andere hohe Gewächse, ausser dem, daß die Kerne selten vollkommen reif werden, auch eine natürliche Neigung habe, grosse und lange Herz- oder Zapfenwurzeln zu treiben, die dem wahren Wachsthum mehr schädlich als beförderlich sind, weil nur die flachen und Seitenwurzeln eigentlich die Nahrungs- und Sauggefässe sind, ein Erfahrungssatz, nach Hr. Spr. Gedanken, der keine Hypothese leidet. Von den praktischen Bemerkungen und Vorschriften giebt Hr. S. so Rechenschaft, wie jemand sie giebt, der die Natur mit philosophischen Augen betrachtet. Enge Flußthäler werden von den anliegenden Bergen beschattet, daher sagt Hr. S. ist der Maynwein, weil der Fluß viel breiter und das Thal weiter ist, besser als der weisse Wein der engen Tauberthäler. Statt der Vorrede ist eine Betrachtung über den Nutzen des Weinbaues und die Nothwendigkeit des Luxus. Hr. S. zeigt mit Scharfsinnigkeit und in einer aufgeweckten Schreibart, daß auch da, wo der Wein schlecht ist, der einmahl eingeführte Weinbau dem Staate nützlich sey.

Paris.

Im Jahre 1768. sind wiederum zwey Geschichte der Künste hier im Drucke erschienen. Die erste ist das Dratziehn, ou l'art de reduire le fer en fil connu sous le nom de fil d'archal. Sie ist keines Aus-

zuges fähig, und 32 S. in Folio stark samt 5 Kupferplatten. Hr. Mague de la Londe, ein Besitzer von Dratzügen, hat des Hrn. du H. Arbeit übersehn.

Die andre weit beträchtlichere Kunst betrift, l'exploitation des charbons de terre, und ist vom jüngern Hrn. Morand. Sie ist 216 S. in Folio stark, und hat 11 Kupferplatten. Vornemlich ist die Rede von den Steinkohlbrüchen unweit Lüttich, wo dieselben in einer grossen Strecke Landes gefunden werden und die Hr. M. selbst besucht hat. Auch wollen wir nur von diesem Theile einen Auszug geben, der Frankreich angeht, und die gesammleten Nachrichten von den englischen und deutschen Steinkohlen übergehn. Einige Steinkohlen sind wahres vom Peche durchdrungenes Holz, und bey Wentercastle (dem Winterkasten) findet man die Steinkohlen in allen Stuffen von Abartung von wahrem Holze bis zu blosser erdpechichter Steinkohle. Hr. M. besitzt auch Stuffen, wo die hölzern Fasern noch sehr wohl erhalten sind, doch in der Wetterau heißt man, ob es wohl Hr. M. sagt, die gegrabenen Steinkohlen wohl schwerlich Holzkohlen. Was mag der Motherbistus seyn, dessen Plinius gedenken soll? Ueber die Steinkohlen-Wasser hat Hr. M. Versuche angestellt: ihr Bodensatz ist eine Alaunmutter. Ueber den Schwaden hat er eben nichts neues, er kennt auch das künstliche Werkzeug nicht, womit man im Norden von Engelland sich Licht verschaft, ohne in die Gefahr zu fallen, den Schwaden zu entzünden. Ueberhaupt herrscht im Lüttichischen unter den Steinen der Schiefer, und scheint in einer natürlichen Verbindung mit den Steinkohlen zu stehn. Hr. M. beschreibt übrigens die verschiedenen Schichte der Erde, die man in dies r Gegend antrift, wobey er gesteht, daß doch dabey nichts gewisses ist. Letten, Kreide, Mergel,

ein fetter blaulichter Thon ist eine nähere Anzeige des Kohlenflötzes, und noch näher ist der Schiefer, der voller Abdrücke aus dem Pflanzenreiche ist, davon hier einige abgezeichnet, und aus dem Farngeschlechte sind. Doch irrt Hr. M. wann er meynt, diese Abdrücke seyen allemahl eine Anzeige naher Steinkohlen, sie sind es zu Glaris nicht. Endlich kommen die Flötze, sie senken sich alle, mehr oder weniger von Westen nach Osten: mehrentheils giebt es vier Flötze über einander. Im Lüttichischen unterscheidet man houilles (eigentlich Steinkohlen) von charbon de pierre, der minder fett ist, und eine leichtere Art, die leicht Feuer fängt, heißt man charbon de terre. Von den houilles heißt man die einen warm, und hat dann eine minder fette, und schwächere Art, die man mager nennt, und in den Häusern braucht. Unter den sogenannten Kohlen giebt es auch fettere, die man zu den hohen Oefen braucht, und schwächere, minder schweflichte, die allemahl am Ende eines Flötzes sind. Am Ende des Werks findet man ein Verzeichniß der verschiedenen Steinkohlenbrüche im Lüttichischen. In der kleinen Provinz Forets sind die Flötze alle fast am Tage, wie in Sibirien, und man treibt keine Schachte. Zu den englischen Nachrichten hat ein Hr. Jars viel beygetragen, sagt Hr. M., den der Minister hat auf den Bergbau reisen lassen. Doch ist auch vieles aus englischen Büchern gesammlet.

Leipzig.

Mit Löperischen Schriften ist gedruckt: der sächsische Bienenmeister, oder kurze Anweisung für den Landmann zur Bienenzucht - - Auf Veranlassung und Kosten der gnädigst bestätigten Wirthschafts-Gesellschaft in Leipzig, abgefasst von A. G. Schi-

rach, Pastor zu Kleinbautzen. 84 Octavseiten. Der Vorbericht bemerkt mit Rechte, daß unter den Bienenbüchern, die fast eine kleine Bibliothek ausmachen, doch ein kurzer, zugleich vollständiger und deutlicher Unterricht fehlt. Hr. S. als ein gelehrter Bienenkenner und erfahrner Bienenwirth war allerdings vorzüglich geschickt, dergleichen abzufassen. Er hat seine Arbeit noch zum Ueberflusse einigen gemeinen Bienenvätern mitgetheilt, und sich von ihnen in Absicht auf die Deutlichkeit, und was etwa zur Belehrung des Landmanns nöthig ist, beurtheilen lassen. Das Buch ist daher eigentlich praktisch, wegen theoretischer Einsichten verweist er auf den sächsischen Bienenvater. Das Ablegen wird auch deutlich beschrieben. Den Schluß macht ein Bienenkalender. Die Leipziger Wirthschaftsgesellschaft hat sich auch durch die patriotische Veranstaltung dieser Schrift um das gemeine Beste verdient gemacht. Das Exemplar wird für 2 Ggr. verkauft.

Der fünfte Theil der sämtlichen Lustspiele des Hrn. Carl Goldoni ist A. 1769. auf 410 Octavseiten bey Eisfeld abgedruckt. Das erste Stück dieses Bandes, der Cavalier von gutem Geschmacke, hat freylich eine sehr geringe Rührung; doch können wir den Grafen nicht als einen Betrieger hassen: er tändelt unschuldig mit dem Frauenzimmer, und ist übrigens gegen seinen Nefen ein treuer und großmühtiger Oheim, die gute Mutter ist von den niedrigsten Schildereyen, und sinkt ins Pöbelhafte. Wir können auch die Belohnung eines jungen Taugenichts, und seine geschwinde Bekehrung nicht billigen. Der Vater aus Liebe ist zum Theil aus der Cenie hergenommen, hat aber im Character des großmühtigen Ferdinands etwas unbeständiges, da derselbe bald Isabellen, und bald Marianen heyrathen will, um

den

den Klagen der letzteren ein Ende zu machen. Der militarische Liebhaber ist von der schlechtern Art, und scheint seine Zuhörer bloß durch die vielen Spectakel, Gefechte und Trommeln an sich ziehn zu wollen.

Regensburg.

Des Hrn. J. Christian Schäffers erstere Versuche mit Schnecken, sind A. 1768. und die ferneren Versuche A. 1769. in klein Quart zusammen auf 56 S. abgedruckt, mit 5 ausgemahlten Kupferplatten. Hr. S. hat eine Anzahl theils nackter, und theils in Häusern wohnender Schnecken verschiedentlich des Kopfs, und auch wohl aufs genaueste der Fühlhörner mit der Scheere beraubt. Freylich sind viele von diesen Thieren, ohne daß die abgeschnittenen Theile sich ergänzt hätten, verdorret. Aber einige haben doch den Kopf und die Fühlhörner, samt dem Punkte, den man als ein Auge ansieht, nach und nach, etwas früher oder etwas später ergänzt, und sie haben auch alle Zeichen eines gesunden und vollkommenen Thieres von sich gegeben. In dem zweyten Stücke beantwortet Hr. S. einige Einwürfe der Ungläubigen, die wegen einiger mißlungenen Versuche allen Erfahrungen des Hrn. Spallanzani den Glauben versagen wollen.

Bamberg.

Hr. Carl Caspar Siebold, ein hiesiger Lehrer, hat A. 1769. bey Nitribit in Quart auf 71 Seiten abdrucken lassen: Collectio observationum medico-chirurgicarum, Fascic. I. Hr. S. ist ein Schüler des Gaubius. Die erste und wichtigste Wahrnehmung betrift ein Kind, das in einem Sacke am Hinterhaupte das Gehirn trug. Die zweyte geht eigentlich die eingeklemmten Brüche an, die man hier tumores stercorales nennt: in dem einen war ein Anhang

hang des gewundenen Darmes eingeklemmt. Einen Fall, da der Darm brandigt und geborsten war, hat Hr. S. glücklich geheilt. 3. Ueber den Krebs. Alle diese hier eingerückten Geschichte zeugen vom Unvermögen des Schierlings in diesem grausamen Uebel, und hingegen von einigen glücklichen Abnehmungen der Brust. Hat 3 Kupferplatten.

Strasburg.

Verschiedene nützliche Probschriften von dieser hohen Schule sind uns zuhanden gekommen. Den 13. August 1768. vertheidigte Hr. Friedr. Wilhelm Huth die seinige, worin er casum virginis ex hydrope ovarii exstinctæ beschreibt. Eine Wassrsüchtige wurde, nachdem man zu verschiedenen malen ihr etwas Wasser abgezapft hatte, endlich von ihrem Uebel hingerissen. Es war ein entsetzlich grosser Eyerstock, der 30 Pf. wog, und durch ein entstandenes Band oben an das breite Hüftebein angewachsen war. Umständlich handelt hiernächst der Hr. Verfasser von der Wassersucht und ihren Mitteln. Ist sechs Bogen stark.

Den 24. December erschien Herr la Chausse unterm Vorsitze des Herrn Spielmanns mit einer Abhandlung Acaciæ officinarum historia. Der Schlehensaft ist zu schleimig, als daß er jemahls einen rechten Wein abgeben solte: die Kerne geben ein fast dem Baumöhl ähnliches Oehl. Sehr reif, und nachdem sie gefrohren gewesen, sind die Früchte nicht undienlich. Der Schlehenwein ist durch den weit angenehmern Kirschwein verdrungen worden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. März 1770.

Göttingen und Gotha.

Dietrich verlegt des Freyherrn von Sind, Churcölln. Obersten eines Cavallerie-Regiments und ersten Stallmeisters vollständigen Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters 1770. Fol. 324 Seiten, 15 Kupferplatten ohne das Titelkupfer. Der I. Theil dieses Werks enthält den Unterricht für einen Stallmeister im eigentlichen Verstande. II. Die Zergliederung des Pferdes. III. Verzeichniß der Arzneymittel. IV. Praktische Pferdearzneykunst. Hr. v. S. ist als einer der größten Kenner des Gegenstandes berühmt, den er hier so abhandelt, daß er nicht nur grosse Erfahrung, sondern auch die Geschicklichkeit, zu beobachten, aus den Beobachtungen Folgerungen herzuleiten, und theoretische Einsichten zeigt, wodurch grosse Erfahrung erst brauchbar wird. Hier verstattet der Raum nur einiges einzeln anzuführen. Von der Zäumung wird 50 u. f. S, gehandelt, und dabey

die Beschaffenheit des Mauls der Pferde nebst den Regeln der Mechanik zum Grunde gelegt. (Unter Simon Stevins mathematischen Werken, die er dem Prinzen Moritz v. Nassau aufgesetzt hat, findet sich eine Theorie der Zäumung, die S. Chalinothlipse nennt; sie ist freylich nicht gar zu vollständig, aber doch vom Prinzen selbst mit einigen Erfahrungen verglichen.) Die Engelländer bedienen sich kleiner und kurzer Stangen und einer Trense statt des Mundstücks, weil sie glauben, ein grösseres Mundstück hindere das Pferd beym Lauffen im Odemhölen; aber das Pferd hohlt durch die Nase Odem, und durch die kleinen englischen Stangen wird es nie in die gehörige Stellung gebracht, sondern wird meistens die Nase in die Luft halten, das Maul aufsperren und krümmen, und die Zunge ausstrecken. Hr. v. S. hat viel solche Untugenden englischer Pferde die von ihrer Zäumung herrührten, durch ordentliche Mundstücke geheilt, die ihrem Maule angemessen waren, und hat solche Pferde Engländern zu reiten gegeben, die seiner Zäumung den Vorzug zugestanden haben. Die Franzosen erfinden immer neue Stangen, und sehen vorzüglich auf die äusere Schönheit. Nur ist Schade, daß sich die Pferdemäuler nicht auch mit der Mode ändern. Bey den Vorschriften zum Beschlagen der Pferde legt Hr. von S, auch wie billig, die Bildung und Beschaffenheit der Füsse zum Grunde. Wenn Pferde die Eisen mit dem Horne abgerissen haben, daß man keinen Nagel mehr einschlagen kann, hilft ihnen Hr. v. S. mit Eisen die vermittelst einer Schraube befestigt werden. Weil aber hier durch zu starkes Schrauben dem Pferde Schaden geschehen kann, giebt er noch eine Art von Eisen an. die mit Riemen befestiget werden. Die Anatomie ist sehr umständlich abgehandelt, und wie wichtig diese und die Physiologie des Pferdes ist,

zeigt

zeigt die Abhandlung der Krankheiten, wo Hr. v. S. durch seine Kenntnisse auf unterschiedene Verbesserungen der Heilungsarten und neue Versuche ist geleitet worden. Bey Beinbrüchen giebt er einen Nothstall an, wo das Pferd auf einer Kuhhaut, die ihm unter den Bauch gezogen wird, ruhen kann wenn es will, und doch nicht, wie bey andern solchen Erfindungen beständig darinnen hängen muß. Er hat den wahren Staar bey Pferden wahrgenommen, und wie bey Menschen, nur mit Werkzeugen, die das Pferd erforderte, gestochen. Den Blasenstein zu schneiden, hat er sich erst bey todten Pferden geübt, darauf es bey lebendigen versucht, und es ist ihm bey dem dritten gelungen. Bey dem ersten hatte er das Peritonæum zu sehr durchschnitten, das zweyte mußte von Geschwüren in den Nieren sterben. Hr. v. S. überläßt es seinen Nachfolgern diese Operation zu grösserer Vollkommenheit zu bringen. Wie Hr. von S. über den Rotz anders denkt als Hr. la Fosse, ist bekannt. Sein Mittel dagegen, dessen Zurichtung er noch nicht bekannt macht, ist durch häufige Proben gut befunden worden. Hr. Bourgelat hatte davon übel geurtheilt, und als ihn Hr. von S. aufforderte, Proben, die damit angestellet werden sollten, beyzuwohnen, rechtfertigt er sich auf eine kriechende Art, und unter andern meynt er, Hr. v. S. hätte vielleicht das Französische nicht hinlänglich verstanden. Was kann ein redlicher Deutscher von einem Manne urtheilen, der zu so niederträchtigen Ausflüchten hinunter getrieben wird? Sollte indessen, wie sich aus der Geschichte dieses Streits 274 S. schliessen läßt, Hr. B. eine Mitursache seyn, daß Hr. v. S. nicht in Kön. Franz. Dienste gegangen ist, so kann Hr. B. doch einigen Dank von Deutschland erwarten, daß es durch sein Verschulden noch einen von Sind besitzt.

Paris.

Noch haben wir ein wichtiges Werk nachzuholen, womit Herr du Hamel seine vieljährige Arbeit über die Bäume geschlossen hat. Delatour hat es schon A. 1767. in groß Quart auf 588 Seiten mit 27 Kupferplatten abgedruckt, und der Titel ist: Du transport, de la conservation du bois. Es ist durch und durch eine Sammlung eigener Versuche und Erfahrungen, wobey Hr. du Hamel sich nicht allemahl heruntergelassen hat. die Schlüsse zu machen, die der Leser aus den Versuchen ziehen könnte. Ueber die Verführung des Holzes wollen wir sehr kurz seyn. Die ersten Flößungen durch gesammlete Wasser, die man im Frühling auf einmahl loß läßt, und die man in Helvetien Rises nennt, hat ein Bürger von Paris Rouset, A. 1449. zuerst daselbst eingeführt; Herr du H. warnet dabey, man müsse niemahls ganz grünes und mit seinem Safte angefülltes Holz ins Wasser werfen und dem Strome überlassen, weil es zu Boden sinken würde; wir nehmen dabey die schnellen Alpenströme aus, wo diese Besorgniß überflüßig ist. Das Zimmerholz hingegen räth Hr. du H. an, so bald als nur möglich aus dem Walde zu schaffen, wenn es gesägt oder gezimmert ist. Das Wasser ist dem Zimmerholze allemahl nachtheilig, und das Flössen von allen Arten wo möglich zu vermeiden. Vom Saffte: grüne Hölzer voller Saftes faulen, wo sie einander berühren, und wenn man sie bemahlt oder betüncht, so faulen sie wegen des verhaltenen Saftes. An den Schiffen wäre zur Erhaltung des Werkholzes am besten, einen öfteren freyen Durchzug der Luft zu verschaffen. Ein Zimmermann solte kein Holz brauchen, das nicht zwey Frühling vorher gefällt worden wäre. Am meisten erhält das Holz entweder eine vollkommene trock=

trockne Lage, oder eine unveränderte Feuchtigkeit im Wasser oder in der feuchten Erde, und die Abwechslung vernichtet es. Vom Gewichte des Holzes: es giebt Eichenholz, das im Meerwasser zu Boden sinkt, und davon folglich der würflichte Schuh über 72 Pf. wiegt: in Provence wiegt er grün bis 90 Pfund, hingegen in Burgund nur 63. Die Linde in Provence, die am leichtesten ist, wiegt nur 50 Pf. Das Ebenholz aus Isle de France wiegt 81, und das Eisenholz 92 Pf. Aus den Versuchen erhellet, daß der Saft unempfindlich ausdünstet, und zwar im Verhältnisse der entblößten Oberflächen. Das Holz im Wasser zu halten, ist für zartes Holtz schädlich. Die Hitze einer Darstube, die 30 R. Graden gleich ist, mag den Saft des gemeinen Holzes nicht recht zum Ausdünsten bringen. Siedendes Wasser nimmt, wann es wieder ausdünstet, vom Holze selber etwas mit. An der freyen Luft ist das Holz nicht verwahrt, weil es die Feuchtigkeit der Luft und das Regenwasser in sich zieht: man müste es dann senkelrecht aufrichten, welches bey grossen Stücken nicht angeht. Unter grossen luftigen Schuppen wirft es in den warmen Ländern gar viele Spälte, welches in kalten Gegenden minder geschicht. Unterm Wasser leidet das sehr gute Holz minder, das zarte aber mehr, und die Spälte, die sich freylich im Anfange schliessen, kommen grösser wieder. Beym Dörren des Holzes an einer Ofenhitze, hat Hr. du H. zuweilen gefunden, daß die Oberfläche wie geschmolzen ist: aber das Verkohlen selber, auch der dünnern Pfäle, thut gar wenig zu ihrer längeren Erhaltung. (Warum hat Hr. du Hamel keinen Kütt hier versucht). Der Saft bleibt unglaublich lang im Holze, und an der freyen Luft über sechs Jahre: in grossen Hölzern widersteht er dem Feuer, und läßt sich nicht ausjagen. Auch zum Krümmen ist das Feuer bey grossen

Stücken nicht zureichend, wobey es sehr kostbar ist. Das siedende Wasser schadet seiner Güte. Bloße Darstuben sind auch nicht zureichend grosse Stücke zu bezwingen: mehr thut der mit siedendem Wasser begossene Sand in einer Darstube, und Hr. du H. giebt den Anschlag und Entwurf dieser Stuben, dabey sie am wenigsten Unkosten erfordern. Zu Rudern ist das Buchenholz dienlich, und zu Masten die gemeine wilde Fichte, (die Föhre der Deutschen) die vermuthlich im Norden hoch genug wächst, dann in Ober-Deutschland wäre sie zu kurz dazu. Die Tanne hat viel minder Harz (die Lerche hätte wohl am meisten.) Das heutige Mastholz aus dem Norden ist minder gut, weil die Wälder nunmehr zu weit von den Flüssen entlegen sind, und die Bäume wohl zwey Winter im Schnee liegen, ehe sie fortgeschaffet werden können. Zu Erhaltung der Maste ist es gut, sie mit Unschlit einzureiben, und auch gut sie unterm Meerwasser zu halten. Von den Würmern, die in den Seehäfen das Schiffholz und die Pfähle anfressen: am meisten thut wider sie eine Abwechslung von süssem und von gesalzenem Wasser, da sie jenes nicht vertragen können. Von der Würkung des Druckes auf das Holz, und von der Verdichtung der einen Fasern, dieweil die andern ausgedehnt werden: der Länge nach lassen sich die Fasern sehr weit recken, ehe sie brechen. Es ist besonder, daß man ein Stück Holz fähig macht, einem grösseren Drucke zu widerstehen, indem man es halb, und auch wohl bis drey Viertel durchsägt. In warmen Ländern wird das Holz stärker als in kälteren und bergichten. Das Holz ist allemahl gegen den Umfang am stärksten, und gegen das Mark am schwächsten. Gewürfelte Hölzer sind stärker als runde: und zusammen gesetzte stärker als ganze. Sie werden stärker, wann die Zähne der Nieten bis auf dritthalbe Linien lang sind,

und

und überhaupt bis sie dem achten Theile der Dicke des Stückes gleich werden: dann wann sie nunmehr tiefer sind, so wird das Holz schwächer. Gewürfelte Zähne sind besser als scharfe. Auch aus vielen Stücken zusammengesetzt sind die Hölzer stark. Ein Hr. Barbe' hat vorgeschlagen, die Maste durch Bänder von Eisen zu verstärken, die bey einem Maste von 104 Schuh sich auf 1380 Pf. Eisen belauffen würden.

Nördlingen.

Bey Beck ist A. 1769. abgedruckt Schwaben zur Arzney=Gelahrtheit und Naturkunde erster Band. Es ist der Anfang einer periodischen Schrift, worin des Herrn J. Aug. Philipp Gesners Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit für diesesmahl allein erscheint. Es sind längere oder kürzere Krankengeschichte, davon wir hin und wieder eine Probe geben wollen. Eine Beschreibung der Ruhr, die A. 1766. zu Nördlingen geherrscht hat. Unter den Brechmitteln war der Brechweinstein am dienlichsten. Die Rhabarber war nicht heilsam, auch Gummi und Salap hatten hier keinen Platz, wohl aber zuweilen der Mohnsaft. Eine Oefnung der Brust, die in einem Geschwüre heilsam gewesen ist, kann noch immer zu den seltenen Erfolgen gerechnet werden. Herr G. hat in der Schwindsucht die Fieberrinde unwürksam gefunden. In den Folgen der schwarzen Krankheit scheint der Schierling dienlich gewesen zu seyn. Von der Peripneumonie, ihrem Pulse, den Hamberger aus der Theorie hart, viele andere Aerzte aber weich machen. Vom Seitenstiche im Sommer, und von der Speckhaut in dieser Krankheit. Er leitet dieselbe eigentlich aus einem natürlichen Safte her, der dem

Blut=

Blutkuchen das zusammenhängende Wesen giebt, und zum Specke wird, wann die Blutkügelchen sich davon gesondert haben. Die Ursache der Entzündung findet er in einer Verengerung der Gefäße (erst in den zurückführenden muß die Hinderniß seyn, da in den zuführenden der Zufluß des Blutes nur allzu groß ist). In der heissen Gicht hat ein aufgelegtes Blasenpflaster den Schmerzen schleunig gehoben. Das Aron schätzt Herr G. sehr hoch, zumahl den Extract, und in den Brustkrankheiten. Eine Nervenkrankheit, wozu das rothe Wilpret die Ursache, und der Wein hingegen die Cur seyn solte. Auf dem Harne eines gesunden Jünglings, der sich erhitzt hatte, hat Herr G. Fett und wie Schmeer wegbrechen gesehen, wo man keines genossen hatte. Ein Feuermahl hat sich nach der Geburt und ohne Beytrag der Mutter geäussert. Die Tollheit ist in drey Tagen durch die Starkyischen Pillen gehoben worden, die Epilepsie aber durch den Angus von Pomeranzenblättern. Eine Reihe Versuche, die mit dem Schierlingssafte sind gemacht worden. Durch und durch ist er unschädlich gewesen. Die schwäbischen Wurzeln sind ohne Schärfe. In verschiedenen Knoten und Geschwulsten des zelligten Wesens ist er diensam gefunden worden; auch in einem Kropfe, bey einer feuchten Krätze und einer Geneigtheit zu Eitersammlungen unter der Haut. Ist 244 S. stark in klein Octav.

Hierbey wird, Zugabe 10. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.
Den 12. März 1770.

Riga.

Abhandlung von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften, mit einer Vorrede über das Studium der Weltweisheit, von M. Gottlieb Schlegel, Rector an der Domschule; bey Hartknoch 1770. 176 S. 8. Der Verf. der sich in dieser Schrift als einen Mann von Geschmack und Einsichten, und dabey besondern Eifer für die Philosophie, zeiget, untersucht erst in einer allgemeinen Betrachtung den Werth solcher Grundsätze; ob es des Vergnügens wegen geschiehet, welchen wir an allgemeinen Sätzen haben, oder wegen des Vortheils, den das Gedächtniß von ihnen ziehen kann, daß die meisten so sehr für sie eingenommen sind. Er bemerkt die nachtheiligen Folgen, die sie verursachen, und das lächerliche, wenn man jedwede Abhandlung von den allgemeinsten Grundsätzen anfängt, oder bis da hinaus führet. (Der größte Schade, den diese Grundsätze anstiften, ist

dieser, daß ihre unbestimmte Allgemeinheit bisweilen richtigen Erkenntnissen entgegen gesetzt wird, da doch vielmehr nach diesen jene berichtiget werden solten; ferner, daß diese Grundsätze ofters nur einen Theil der Sache enthalten, und man also immer den andern übersieht, wenn man nur von ihnen anfängt, oder nur auf sie immer hinsieht. Unterdessen ist es nicht nur natürlich, sondern auch nützlich, daß man die einzelnen Stücke seiner Erkenntniß, so fern es sich thun läßt, auf die allgemeinsten Grundsätze hinaus zu führen sucht. Denn dadurch bringt man sie nicht nur mit desto mehr andern in Verbindung, und erleichtert sich vermöge dieses Zusammenhangs den Fortgang im Denken, sondern man versichert sich auch der Wahrheit mehr und mehr, indem man alles unter einander übereinstimmend und aufs unmittelbar evidente hinauslauffen sieht.) Der Verf. kommt hierauf zu den einzelnen Theilen der Philosophie. In der Logik will man gern alle Schluß- und übrige Denk-Regeln aus einem Grundsatze herleiten, welches nur Zwang und Dunkelheit verursachet. Es gehören aber in die Logik alle Anmerkungen von den Sätzen, die aller unserer Erkenntniß zum Grunde liegen, und die insgemein in die Metaphysik gezogen werden. (Nothwendig gehören in die Logik die Grundsätze vom Denken, die Gesetze von der Folge unserer Gedanken, die Gesetze des Beyfalls, die Sätze, die die unmittelbaren Merkmaale der Wahrheit anzeigen. Aber die Grundsätze, die sich auf das Seyn der Dinge ausser der Vorstellung, auf ihre Möglichkeit oder Würklichkeit beziehen, sollten die nicht vielmehr in die Lehre von den allgemeinsten Beschaffenheiten der Dinge, in die Ontologie, gehören? Es hat immer einige gegeben, die die halbe Metaphysik in die Logik gezogen. Aber es scheint nicht gut gethan. Wahr ist es, mancher Grundsatz scheint

in die Logik eben so gut zu gehören, als in die Metaphysik; die Logik hat ihren Grundsatz vom Widerspruch, das Widersprechende ist nicht gedenkbar, nicht wahr, und auch einen Satz vom zureichenden Grunde, wir können ohne Grund nichts vor wahr oder falsch halten. Diese kommen mit den metaphysischen Grundsätzen von gleichen Namen genau zusammen; aber es läßt sich doch zwischen beyden wohl noch ein Unterschied bemerken, der sich auf den Unterschied der beyden Wissenschaften gründet.) Wir können dem Verf. bey seinen fernern Betrachtungen über die ersten Grundsätze in der praktischen Philosophie und den schönen Wissenschaften so genau nicht nachgehen, wie wir bisher gethan haben, ob wir sie gleich mit Vergnügen gelesen haben. Nur eines können wir nicht unberührt lassen. Er meynt (S. 60.) es koste Künsteleyen aus dem Grundgesetze der Selbstliebe die Pflichten gegen andere zu beweisen. Wir geben es in gewisser Maasse zu; wenn man eine Moral verlangt, die auf keine Religions-Gründe gebaut ist. Aber aus welchem andern unmittelbar evidenten Grundsatze, oder überhaupt auf welche Weise, kann man die Pflichten in ihrem ganzen Umfange denn gründlich beweisen, wenn man die Religions-Gründe nicht zu Hülfe nimmt? Man sollte dem geläuterten System der Selbstliebe keine Vorwürfe machen, so lange noch nicht bewiesen ist, daß es nicht das System der Natur ist. Und ausser der willkührlichen Misdeutung, verdienet es solche überhaupt nicht.

Stuttgard.

Bey Cotta ist auf 28 Quartſ. herausgekommen: Beschreibung einer Astronomischen Maschine, welche sich in der öffentl. Herzogl. Bibliothek zu Ludwigsburg befindet; auf Sr. Herz. Durchl. zu Würtemberg

Befehl herausgegeben von Ge. Friedr. Vischer, Prof. der schönen Wissenschaften und Herzogl. Bibliothekar. Es ist hauptsächlich eine copernicanische Weltordnung, wo vermittelst eines Uhrwerks die Bewegungen der Planeten vorgestellt werden. Dieses erstreckt sich selbst bis auf die Eccentricitäten, Neigungen der Bahnen, Bewegung der Sonnenfernen der Planeten, imgl. der Erdferne der Sonne, die eine Revolution von 21000 Jahren hat, u. s. w. und wird mit einer fortdaurenden Richtigkeit bewerkstelligt, die das weit übertrifft, was nach Berichte des P. Hell in seinen Ephemeriden 1767, die Anichische Maschine leistet. Die Weltordnung kan von dem Uhrwerke abgesondert werden, ihren Theilen mit der Hand beliebige Stellungen zu geben. Noch treibt das Uhrwerk Zeiger zur Zeitrechnung. Wer nur einige Begriffe hat, was zu solchen Maschinen erfodert wird, muß allerdings über die Scharfsinnigkeit, Geschicklichkeit und Gedult des Erfinders und Verfertigers der gegenwärtigen erstaunen. Es ist ein Würtembergischer Landgeistlicher, Hr. Phil. Matth. Hahn, und er hat sie in einer Entfernung von Künstlern und Handwerkern, nur von dem Schulmeister des Orts, P. G. Schaudt, unterstützt, der die Uhrmacherkunst von sich selbst erlernt hat, zuwege gebracht. Des Herzogs Durchl. werden ihn in Umstände versetzen, die ihn mehr ermuntern können, seinen Erfindungsgeist zu zeigen. Man erwartet von ihm: Grosse Uhren ohne Räder, gleich dauerhaft und richtig; Sonnenuhren, bey denen nicht der Schatte, sondern ein Stunden- und Minuten-Zeiger die Zeit angiebt. Ihre Stellung kann ohne Mittagslinie geschehn. (So muß etwas an der Uhr seyn, das diese Stellung von sich selbst angiebt. Uebrigens hat man die sogenannte englische Sonnenuhr, wo die Stunden und Minuten durch Zeiger ohne Schatten gewiesen werden, hier in Göt-

tingen und anderswo.) Eine Maschine, die Gestirne kennen zu lernen, einen astronomischen Quadranten von 1 Fuß, der einem von 6 Fuß an Genauigkeit gleicht. (Die Idee eines solchen Instruments veranlasst manchmahl Hoffnungen, die bey der Ausführung verschwinden, weil man nicht alles so ausarbeiten kann, wie es sich der Verstand vorstellt.) Einen kleinen Wagen, der durch den Trieb des Feuers über künstlich gemachte Berge geht.

Paris.

Bey Prault ist A. 1769. in groß Duodez auf 468 Seiten abgedruckt: Correspondence familiere & politique entre Milord R. & le General C. sur la Situation presente de la Grande Bretagne. Der Verfasser ist ein Franzose, der Großbritannien von ganzem Herzen hasset, sich über sein Unglück freuet, und es als eine Gnade von Frankreich ansieht, daß diese Krone sich die Unruhen in Engelland nicht zu Nutz zu machen sucht. Er ist dabey in der englischen Geschichte so wohl bewandert, daß er den ausgelassenen, den wollüstigen Wilkes für das Haupt der frommen Methodisten ausgiebt. Seine Materialien nimmt er aus den englischen Wochenschriften, und was das schlimmste ist, droht er mit seiner mordbrennerischen Arbeit fortzufahren, die keine andere Absicht haben kan, als das Volk in Engelland zu immer mehrern Unruhen aufzuhetzen. Er mißbraucht dabey deutlich den Namen des Gen. Conway, den man nicht miskennen kan. Er misbilligt die Englischen Eroberungen. Er findet Engelland sehr damit beladen, daß Zürich und Bern einen Antheil an den Schulden der Nation haben. Dieser Antheil mag sich auf 500,000 Pf. Sterling, und also auf den $\frac{1}{200}$tel der Schulden erstrecken. Er hat seine Anecdoten. Da Oesterreich und Rußland glücklich wider die Türken kriegten (dieses ist nie geschehen), habe Frankreich

sich nicht in den Krieg gemischt, weil seine Kaufleute sich versichert gehalten, wenn man nur in Candien einen festen Fuß hätte, so würden diese Siege Frankreich nichts schaden. Der Kön. in Preussen soll A. 1744. Frankreich gehindert haben, keine Völker nach Schottland zu schicken (wobey die englische Flotte doch auch etwas zur Sache that). Wiederum soll Pitt den jungen Ritter von St. Georg vermocht haben, mit Frankreich im letzten Kriege sich nicht einzulassen; wogegen ihm Pitt versprochen, die Sachen dahin zu leiten, daß er auf den englischen Thron steigen möchte. Eben dieses ist unsers Verfassers heilsamer Raht, wobey die Britten zu hoffen haben, ihre Schulden alle auf einmahl zu tilgen. Eine gute Anmuhtung für viele tausend Familien, die 110 Millionen Pf. St. verlieren sollen, einen König von einer Familie und einer Religion zu erkaufen, von welchen beyden sie eine sattsame Erfahrung haben. Pitt soll es gar nicht verbergen, daß er für das Hannöversche Haus übel gesinnet seye. Die theuren Lebensmittel kommen von diesem Hause (und doch ist zuverläßig unter der göttlichen Elisabeth das Getreid eben so theuer gewesen.) Noch einen Vortheil soll Engelland von dem Stuartischen König hoffen: er soll der Krone Frankreich seine Amerikanischen Eroberungen wieder geben, da hingegen das neue K. Haus die Ehre haben kan sich mit Frankreich zu verschwägern, (welches von Carl dem I. und ehemahls von Edward II. zum größten Vortheil des herrschenden Hauses geschehen ist). Bald solten wir unsern Verfasser für denjenigen ansehen, der das angebliche Walpolische Testament geschrieben hat, so oft und so beyfällig führt er es an. Die Siege der Britten schreibt er den Verrähtereyen und der Untreu zu, die Frankreich aller Orten erfahren haben soll, (und davon uns auch nicht die geringste Spur jemahls zu wissen gekommen ist.) Und nun hezt er die Schotten

ten wider die Engelländer auf, und droht diesen mit jenen. Die englische Freyheit ist unserm Patrioten ein blosses Spielzeug, und die Steuren werden mit der größten Härte bezogen, (ein Franzose, der über die Härte der englischen Gesetze klagt!) Nach und nach lenkt er sich auf die Seite des Wilkes, und macht endlich seine Sache aus der Sache dieses Rädelführers; er findet die Gotteslästerung keiner Strafe würdig, und das Parlament, da es den Verf. verurtheilt, ist ein blosses bezahltes Werkzeug des Hofes, der seinem eigenen Geständnisse nach keinen Antheil an den Parlaments-Wahlen genommen hat. Der wohl unterrichtete Lord, der nicht weiß, an wen man von den englischen Gerichts-Höfen die Sache höher zieht, räht dem Wilkes an, vom Banke des Königes an das Volk sich zu berufen. Und nun sind die Könige der Thon in den Händen des Volks, bis unser noch weiser gewordene Verf. einen Oheim des Wilkes aufführt, der einen König überaus unnützlich und kostbar findet, und auch die beyden Parlamentshäuser zum Willen des Volks zu bringen, gute Mittel weis. Eben der Schriftsteller also, der einen despotischen Stuart auf den Thron zu setzen anräht, hebt nun König und Parlament auf, und übergiebt das Steuer-Ruder der Nation, nehmlich der Menge. Hin und wieder zeigt er doch eine Achtung für Hrn. Greenville: er vergleicht die grossen Eroberungen der Britten in Ostindien mit der Gefangennehmung des Mandrins: er preiset einen Eid an, den Wilkes als Aldermann zu schweren sich erbietet, und worinn er allen Königen, wer sie seyn mögen, Treu schweret: und um seine Nation nicht gänzlich zu verleugnen, läßt er seinen Lord um eine Pachters Tochter buhlen, und seine Jeanny heyrathen, denn so viel kennt er von der englischen Sprache, daß er einen der gemeinsten Namen nicht zu schreiben weiß.

Leipzig.

In der Dykischen Handlung ist auf 220 Octavs. herausgekommen: Die Jagd, eine komische Oper. Der Hauptinhalt ist: ein König, der sich auf der Jagd verirrt hat, unerkannt bey einem Landmanne einkehrt, und da von seinen glücklichen Unterthanen sein ungeheucheltes Lob geniesst. Hr. Weisse, dem das deutsche Theater dieses neue vortreffliche Geschenk schuldig ist, hat sich darinn zum Theil eines französischen Stücks bedient, wo der König, Heinrich IIII. ist. Vielleicht konnte der Franzose bey seiner Erfindung sonst keinen König als den guten Heinrich nennen, in Deutschland giebt es manche Provinzen, die sich bey einer solchen Begebenheit mehr als eines ihrer Fürsten erinnern können, wenn es auch gleich keine Könige gewesen sind, und Manches würde man sich vielleicht noch mehr so erinnern, gerade wenn er kein König gewesen wäre. Der Recensent, der nur von seinen Empfindungen zu reden wagt, gesteht, daß ihn der Titel einer komischen Oper hier betrogen hat, und daß sie ihm rührender gewesen ist, als manches weinerlich seyn sollendes Schauspiel. Er glaubt auch (doch das ist wieder nur was, das er blos als seine Meynung sagt), daß eine solche komische Oper, wenn sie an Höfen Beyfall findet, Provinzen so viel Gutes thun kann, als oft Beichtväter ihnen Schaden gethan haben.

Straßburg.

Casus aegroti auditu difficili, ist von Hr. Georg Daniel Weibel den 16. Sept. 1768. vorgetragen worden. Es war ein plötzlich entstandener Schmerz im tiefsten des Werkzeuges des Gehörs, nach welchem das Gehör selbst verlohren gieng. Es kam aber von sich selbst nach einem heftigen Ohrenweh wieder, nachdem ein heftiger Schweiß vorgegangen war. Der Verfasser rühmt auch als ein gutes Mittel wider das schwere Gehör den Hirschhorngeist.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1770.

London.

An Essay on the Original Genius of Homer. 1769. gros 4to. 70 Seiten enger Druck. Noch niemanden haben wir gesehen, der so tief in den Geist Homers eingedrungen wäre. Die Enquiry into the Life and Writings of Homer liegt zwar gewissermaßen zum Grunde, oder kann die ersten Gedanken erweckt haben. Aber im gegenwärtigen Essay verliert man jenes ganz aus den Augen; es ist der Adlerflug eines Genies, das die Spur eines Genies aus dem Alterthum ausspäht. Anmerkungen und Betrachtungen über den Homer von einem Mann, welcher auf der Stelle gewesen ist, wo Homer sang, Achill focht und Ulyß reißte, müssen ohnedem Aufmerksamkeit verdienen: denn der Verfasser ist, wie aus der Vorrede erhellet, Herr Rob. Wood, der seiner beyden Gefährten Dawkins und Bouverie, deren Nahmen bereits durch die Ruinen von Balbek und Palmyra verewigt sind, mit

grosser Zärtlichkeit gedenket. Mit dem Homer in der Hand bereiseten sie die Küste von Troja; und einen Theil der gemachten Anmerkungen liefert uns hier Hr. Wood, der gegenwärtig in einer hohen Ehrenstelle im Departement der ausländischen Angelegenheiten steht. Er sah sich hierzu von dem verstorbenen Grafen von Granville aufgemuntert, der ein grosser Bewunderer vom Homer war, und von welchem wir hier einen merkwürdigen Umstand finden. Herr Wood kam zu ihm, wenige Tage vor seinem Ende, mit den Präliminarartikeln des Friedensschlusses zu Paris, fand den Lord aber so schwach, daß er sich wieder entfernen wolte. Bleiben Sie, sagte er zum Hrn. Wood, durch Verabsäumung meiner Pflicht würde ich mein Leben doch nicht verlängern; und dann fügte er die schönen Verse aus Sarpedons Rede (Jl. XII, 322 - 328) bey; Ω πεπον, ει μεν γαρ πολεμον περι τονδε φυγοντες u. s. w. Denn sammlete er seine Kräfte, ließ sich den Friedensvergleich vorlesen u. s. f. — Herr Wood verspricht, wenn sein Versuch Beyfall findet, seinen Plan zu erweitern, seinem Werk mehr Methode zu geben und es zu einem allgemeinen Commentar über den Homer einzurichten. Es ist oft gesagt, aber wenig noch befolget worden, man müsse den Homer als einen Dichter aus einem ganz andern Weltalter, als das unsrige ist, lesen. Die menschliche Gesellschaft, in ihrer politischen, bürgerlichen und häuslichen Verfassung, war in Jonien erst unlängst, und in einigen Gegenden Griechenlands nur kürzlich, oder kaum, aus den ersten rohen Zustand der Natur hervorgetreten, und hatte in der Cultur nur die ersten Schritte gethan. Wer keine Menschen weiter, als seine Landsleute, unsre Europäer, kennt, muß den Homer nicht lesen, oder doch nicht beurtheilen. Aus Reise- und Länderbeschreibungen der Wilden und anderer Völker, die

in

in einer noch ungebildeten Gesellschaft und Staatsverfassung leben, lernt man das meiste für den Homer. Selbst von den Griechen scheinen wenige ihren bewunderten Dichter recht gelesen zu haben. Aber sie waren doch von einem zweyten Fehler frey, den die neuern noch häufig begehen, da sie nicht bedenken, daß Homer ein Dichter aus einem ganz andern Welttheil, andern Clima, ist, der eine ganz andre Natur vor sich hatte, und sie folglich auch anders schildern, anders empfinden mußte. Wie sollte nicht die Einbildungskraft eines Barden auf der Küste von Jonien andere Eindrücke bekommen, als der Barde in der nördlichen Welt erhält? Mit diesem Himmel von Jonien, mit der Natur auf der Küste, wo unser griechische Barde der Sänger der reinen, der unverstellten Natur ward, kann Herr W. genauer, als jemand, bekannt seyn, da er in eben dieser Absicht jene Gegenden durchgereiset hat. Es sind mehr einzelne, als methodisch gestellte, Gedanken, die sich oft unter einen andern, vielleicht bequemern, Gesichtspunkt würden haben bringen lassen; sie sind von grosser Mannigfaltigkeit, so daß wir uns genügen müssen, das wichtigste und fruchtbarste auszulesen; wiewohl die Schrift unsern Landsleuten so bald noch nicht in die Hände kommen dürfte, da sie noch nicht ausgegeben, und nur durch des Verf. Geschenk an einen hiesigen Gelehrten uns zugekommen ist. Für Leser des Homers wird manches ein Keim von fernern Betrachtungen seyn. Der Kürze wegen halten wir uns auch nicht bey demjenigen auf, worin wir anders als der Verf. denken. Der Verf. hat alles unter folgende Abschnitte zu bringen gesucht: Homers Vaterland, Reisen und Schiffahrt, Winde, Erdkunde, Religion und Fabellehre, Sitten, sein Verdienst als Geschichtschreiber, seine Zeitrechnung, seine Sprache und Gelehrsamkeit.

Homers Vaterland. Homer stellt einige Lagen der Plätze und Inseln Griechenlands so, daß man sieht, er bestimmt sie nach dem Standpunkt von Jonien aus. Die übrigen Beyspiele überzeugen uns nicht, aber über Odyß 15, 403. wo Eumäus die Insel Syros über Delus hinauf setzt ὀθι τροπαι Ηελιοιο, sagt uns Hr. W. die Aussicht von der Küste Kleinasiens aus nach der See sey sehr herrlich. In der Ferne ist sie durch den Athos, den Olymp und andere Berge Macedoniens, Thraciens und Thessaliens begrenzt, welche Herr W. von Ida aus oft mit dem blossen Auge entdecken konnte. Die nähere Aussicht ist durch die Inseln eingeschränkt, von denen allen die gegen das feste Land gekehrte Seite die fruchtbarste und bebauteste ist. Bey Sonnenuntergang ist der westliche Horizont hinter den Inseln der angenehmste der sich denken läßt. Vielleicht, sagt Herr W. bemerkten die alten Einwohner der Küste von Jonien, daß es bey der Sommer-Sonnenwende schien, als gieng die Sonne hinter Syros unter, welches der entfernteste Punkt von dieser Seite in der Aussicht war. Auch die Stellen, wo Homer den Nord- und Westwind von Thracien aus wehen, und wo er den Westwind die Wellen gegen das Ufer treiben läßt, (Il. IX, 4. IV, 275. 422. VII, 63. vermuthlich; denn da Hr. W. mit dem Homer vertrauliche Leser voraussetzt, so citirt er seine Stellen nicht) und die ganze Art des Sturms kann nur ein Jonier geschrieben haben. Zu Smyrna erhebt sich täglich den Sommer über um Mittag ein Westwind, der gerade in den Golfo hinein weht, erst sanft, dann stärker und mit dem Abend legt er sich wieder. Fast scheint es, daß H. eben dieß Phänomenon auch auf Aegypten übertragen hat, Odyß IV, 402. Herr W. wünscht zu finden, daß Virgil, der mit so vielem Verstande nachahmte, den griechischen Dichter in diesem Local-

fehler

fehler möchte verlassen haben. Aber dieß ist auch der Fall; man darf nur Georg. IV, 425 f. nachsehen. — Der Dichter behandelt auch die Landschaften mit mehr oder weniger mythischem Schmucke, je näher oder entfernter sie von Jonien aus liegen. Die südliche Küste von Italien, Sicilien, und die Inseln im Jonischen Meer waren den Joniern am weitesten westwärts abgelegen und auch am fremdesten. Ulyß war auch unter allen Griechen für einen Jonier am fernsten zu Hause. Aus Chios oder Smyrna wär also Homer gebürtig; Herr W. ist aber mehr für Smyrna. —

Homers Reisen, inbegriffen seine Schiffahrt und Erdkunde. Homer muß viel zur See gewesen seyn. Seine Sprache und Kenntniß des Seewesens seiner Zeit ist meisterlich. Griechenlands Lage machte, daß, wer damahls reißte, mehr zur See als zu Lande reißte. -- Herr W. befand sich 1742, auf dem Schiffe Chatham mit einer Kauffahrteyflotte an der Spitze von Chios in eben der Verfassung, als die Flotte Nestors, Diomeds und Menelaus, und bey einer ähnlichen Berathschlagung über die Fahrt durch den Canal bey Chios hin oder westwärts auf der offenen See. Die ganze Fahrt der Griechen wird hier vortreflich erläutert (nach Odyß III, 130. f.) -- Hr. W. ist auf dem rechten Wege, und wir haben, deucht uns, sonst noch niemanden darauf gefunden, daß zu und schon vor Homers Zeiten der Phönicier Schiffahrt durch die Seekunde und den Handelsgeist der Jonier, insonderheit der Phocäer und Milesier, auf der Aegeischen und Jonischen See gar sehr eingeschränkt gewesen seyn muß, und daß es also um die Bochartischen Etymologien auf dieser Seite sehr mißlich aussieht. -- Bey aller Kunde, welche die Jonier damahls von Italien und Sicilien haben mußten, legt der Dichter doch die Fabeln des Alterthums

überall zum Grunde, bey der Scylla, Charybdis, Cimmeriern s. f. (Dadurch aber, daß er die Lage der Ebentheuer nur dunkel bestimmt, gewinnt er ungemein für die Wahrscheinlichkeit.) Daß er die Sonne im Ocean untergehen läßt, zeigt, daß die Jonier schon damahls ausserhalb der Straße fuhren; aber woher wußte er das, daß er die Sonne auch im Ocean aufgehen läßt? - Auch das schwarze Meer befuhren sie; sie legten ja früh Sinope an; und daher wußte Homer von den Hippomolgern. -- Aber den Adriatischen Meerbusen kannten sie noch wenig. Daher war Ithaca die Grenze der bekannten Welt dießseits, und Corcyra lag schon halb in der fabelhaften Welt. So stellten wir uns zwar immer auch die Sache vor; aber Herr W. bringt physische und geographische Gründe aus der Schiffahrt auf diesem Meer bey, welche lehren, daß es für die Alten die bedenklichste Fahrt gewesen seyn muß, zugleich erläutert er die Fahrt des Antenors gegen die Küste von Adria im Anfang der Aeneide zu grossem Vortheil für den Dichter. -- Homers Beschreibung und Beywörter der Winde, zumal des Zephyrs und des Boreas, sind ganz nach der Lage Joniens eingerichtet. Der starkwehende, der reisende, der rauschende, der pfeiffende, der rasselnde, der Schnee und Regenbringende Zephyr. Wie ganz verschieden vom Zephyr unserer Dichter! Mehr als vier Winde kannte Homers Welt noch nicht. Sollte aber der von Thracien wehende Nord- und Westwind nicht etwan den Nordwestwind anzeigen? Die acht Winde auf dem Achteck des Andronicus Cyrrhestes zu Athen haben nicht unterscheidende Attribute genug, auch nach Hrn. W. Urtheil — In den Winden ist Virgil weit unter Homers Wahrheit und Genauigkeit. -- Homers geographische Kenntnisse sind bekannt. Viermal haben seine Verse ganze Streitigkeiten unter Nationen und

Staaten

Staaten entschieden. Zweytausend Jahre Zwischenraum haben wenig Verschiedenheit der Aussicht in allen den Gegenden gemacht, welche Homer beschreibt, daß unsre Reisenden sich wunderten, da sie, mit dem Homer und Strabo, seinem besten Ausleger, in der Hand, überall noch, nicht nur eben die Hügel, Thäler, Felsen, Vorgebürge s. f. sondern auch oft noch eben die Landschaft, eben die waldichte, oder grünende Flur, oft noch einerley Bekleidung der Natur, fanden. Wie sehr wünschte man dieß von einem solchen Reisenden ausgeführt zu sehen! Aber Herr W. verweiset auf sein grosses Werk. Unter allen Sprachen, in welche Homer ist übersetzt worden, ist er in der englischen allein immer noch Dichter geblieben. Aber so wie Sitten und Charakter, eben so wohl ist Landschaftmahlerey und Erdbeschreibung Homers aus Popen nicht zu beurtheilen; dieß wird durch viele Beyspiele gezeigt. Die Charte von Troja vor Popes Uebersetzung hat uns oft in grose Verlegenheit gesetzet; sie ist die unrichtigste von der Welt, sie widerspricht dem Dichter gerade zu; hier finden wir unser Urtheil gar sehr bestätiget. -- Die schönste Rettung Homers, die wir je gelesen haben, ist hier über die Entfernung der Insel Pharus vom festen Lande (Odyß IV, 354 f.) welche der Dichter auf eine Tagefahrt schätzt, da doch Pharus kaum tausend Schritt abgelegen ist. Alte und Neue haben über die Stelle gestritten, es ließ sich alles kaum in einen Folioband bringen; und doch fällt alles in Staub, so bald man hört, Αιγυπτος, wornach der Dichter die Entfernung bestimmt, ist hier nicht das Land, sondern der Nil. Wie man dies nicht längst hat wahrnehmen können, ist unbegreiflich. Aber so ist es gleichwohl. Der südliche Winkel vom Delta ist jetzt noch über funfzig Meilen (Leagues) vom Pharus entfernt, also eine gute Tagefahrt; und

doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß zu Homers Zeit Unterägypten noch nicht so weit in die See gieng. Freylich bey Alexandria setzt die See nicht an, aber dieß liegt auch ausser den Grenzen des Nils; innerhalb deren es der V. mit stärkern Gründen, als uns noch vorgekommen sind, darthut, daß der Nilschlamm noch täglich mehr Land ansetzt. Bochart scheint auch hier blinde Nachfolger gehabt zu haben. Daß es jetzt weniger merklich wird, als vor zwey tausend Jahren, ist kein Wunder, denn die nördliche Basis des Delta, ist immer breiter geworden, und so lang noch die Mündungen des Nils durch die Vorgebürge zu beyden Seiten mehr beschützt wurden, gieng der Ansatz des Schlammes merklicher vor sich. Herr W. beschreibt uns eine Seereise von Ladikia aus nach Damiate, und die Gefahr bey dem Einlaufen in die Bogas, oder Sand-und Schlammbänke in der Mündung des Nils; den besten Commentar über Homer, den wir noch gesehen haben, insonderheit über die Verse: Ὡς δ' ὅτ' ἐπὶ προχοῇσι u. s. w. (Il. XVII, 263.) über welche Solon und Plato aus Verdruße ihre Verse verbrannten; und über des Menelaus Furcht den Nil aufs neue zu beschiffen (Odyß IV, 481 f.)

Homers Religion und Mythologie. Herr W. ist wenig für die Behauptung, daß Homer der Weißheit der Aegypter so viel zu danken haben soll. Er ist überhaupt abgeneigt, ihnen nur ein mäsiges Maaß von Kunst und Wissenschaft zuzugestehen. Selbst der Gebrauch der Papyrstaude zum Schreiben, sagt er, war eine Griechische Erfindung. Das, was Aegyptens Seegen ist, ein Clima, wo man wenig Kleidung bedarf, und ein Boden, der bey sehr wenig Cultur alle Bedürfnisse im Ueberfluß hervorbringt, war der Nation beförderlich, daß sie sich früh über den Stand der Wildheit erhob; aber eben dieses konnte nie gro-

se Anstrengung des Körpers und der Seele veranlassen; und so blieben die Aegyptier ohne grose Leidenschaften und ohne grose Genies. Wie ganz unterschieden war die Lage und das Geschick von Griechenland! — Die reine natürliche Religion fällt durch den ganzen Homer in die Augen, so wie jeder vernünftige Mensch, wenn er in sich und um sich schauet, bey gemeinem gesunden Verstande, auf dieselbe stosen muß. Aber seine Mythologie ist etwas Locales; und der gemeine Aberglaube seines Zeitalters und seiner Landsleute, welcher den Göttern die Schwäche und Leidenschaften der Menschen beylegte, war für ihn das, was für das Genie eines Shakespeare Geister, Feen und andre erdichtete Wesen aus der Gothischen Mythologie sind. (Hier getrauen wir uns wohl noch einen Schritt weiter zu gehen, wenn wir die Naturlehre und Geschichte vor seiner Zeit, in Bildersprache vorgetragen, dazu nehmen.) —— Die Lage vom Schlachtfeld am Scamander in seiner Iliade ist überhaupt für seine Maschinerie die einzige in der Welt, wegen Mannichfaltigkeit von See, Land, Inseln, Berg s. w. aber seine himmlische Erdkunde verdient eine eigne Erwägung. Man denke sich Jupitern auf der Spitze vom Ida; Neptun beobachtet ihn von den Höhen Samothraciens aus, wenn er von den Gefilden Troja's sein Auge wegwenden wird; Juno vom Olymp aus beobachtet sie beyde. Nun gehe man der letzten beyden Bewegungen weiter nach — Nur von Troja's Nachbarschaft aus, konnte alles dieß gedacht werden. Eine Aussicht von eben dieser Küste aus westwärts um die Abendzeit, wenn die Sonne hinter den mit Wolken bedeckten Hügeln Thessaliens und Macedoniens untergeht, zeigt in der Ferne einen so mahlerischen wilden Anblick, daß die Fabel der himmelstürmenden Titanen natürlicher Weise einem jeden dabey einfallen muß. Man nehme die Ueberlieferung

dazu, daß ein Erdbeben den Ossa vom Olymp abgesondert habe, da er sonst von diesem eine Spitze ausmachte — Virgil ist in allem dem unter Homern; wie viel Nachtheiliges hat Latium in aller dichterischen Betrachtung gegen die Scene vor Troja! Wir haben noch niemanden gefunden, der unsern Ideen hierunter so gut zu statten gekommen wäre.

Homers Sitten. Eine allgemeine Aehnlichkeit der Sitten der Helden im Homer mit den Sitten einiger morgenländischen Völker der ietzigen Welt wird die Stunde noch angetroffen; und woher dieses? Nicht das Clima allein giebt die Auflösung, sondern nebst der ähnlichen Beschaffenheit des Clima und des Bodens, die ähnliche Unvollkommenheit der politischen, bürgerlichen und häußlichen Verfassung. Diese macht hauptsächlich, daß das heroische, patriarchalische und beduinische Leben so viel unter sich gemein hat. Die Wilden in America sind noch eine Stufe unter der Heldenzeit Homers; aber nichts kömmt den Sitten dieser Heldenzeit näher als der heutige Araber. Diesen beschreibt Hr. W. ausführlich und stellt eine kurze Vergleichung zwischen den alten Griechischen, Jüdischen und noch ietzigen Arabischen Sitten an; ein lesenswürdiges Stück, von einem Augenzeugen des Lebens der Araber! Er bringt alles unter folgende Hauptstücke: 1. übertriebnes Mißtrauen und Verstellung; welche die Verschlagenheit eines Ulyß zu einer grosen Eigenschaft macht. 2. Grausamkeit, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, die an den Mächtigern weniger bestraft und weniger verabscheuet wird; welches eine Folge der fehlerhaften Verfassung der politischen Verbindung unter den Menschen ist. 3. Recht der Gastfreyheit; diese eigne Tugend der Morgenländer, welche so vielen politischen Mängeln abhilft, und an die Stelle der Polizey und der positiven Gesetze bey ihnen tritt. 4. Die gänzliche Absonderung

bey=

beyder Geschlechter von einander; in diesem Stück geht die Cultur der Heldenzeit Homers schon einige Stuffen weiter; und doch sind alle die Liebesscenen im Homer blose brutale Sinnlichkeit (Mars mit Venus, Jupiter mit Juno, Ulyß mit der Calypso, Circe ꝛc.); daher der Mangel aller Verfeinerung der bürgerlichen und häußlichen Gesellschaft: Rauhigkeit und Wildheit an den Männern; selbst der Ausdruck für die Leidenschaft der Liebe ist arm, niedrig, ohne alles, was wir anständig, fein, edel, nennen. 5. Einförmigkeit der Sitten unter den Vornehmsten und Geringsten, weil Rang und Stand noch nicht seine so mannigfaltigen Abstände und Schattirungen erhalten hat, sondern alles ist Herr oder Sklav. Daher beschäftiget sich der König und Feldherr mit seinen Heerden, und bereitet sich seine Mahlzeit. Herr W. schaltet einige gründliche Gedanken über das Hirtengedicht ein, welches für ein gesitteter Zeitalter durchaus unnatürlich bleibt. 6. Endlich Witz und Scherz, grob und abgeschmackt, oder unanständig und beleidigend. Ein so unvollkommner Zustand des bürgerlichen Lebens, welcher unter einer despotischen Regierungsform sich immer erhält, giebt weder Materie zum Witz noch dem Witz die rechte Art. Die Sitten sind zu einförmig, und alles ist zu steif und zu ernsthaft, und entweder hält die Gefahr zu beleidigen alle Ausfälle des Witzes zurück, oder der Witz ist mit Gewaltthätigkeit und Beleidigung verknüpft. So kommen im Homer, und noch mehr in den Jüdischen Schriftstellern (denn auf diese sowohl als die arabischen läßt sich alles das übertragen, was Herr W. auf den Homer anwendet) solche unanständige Spöttereyen über einen ungestalteten Körper, über Armuth, und die grausamen Hohngelächter des Ueberwinders über den Ueberwundenen vor. Eine Menge andere feine Bemerkungen, als über Tedmor, das gleichwohl mitten

ten im Land der Beduinen angelegt war, müssen wir hier übergehen. Herr W. vertröstet uns auch noch auf seine Reisen im Morgenland. Hier erhellt zur Genüge, was man schon sonst gesagt hat, was an Homers Achill nach unserm Zeitalter zu urtheilen, brutale Grimmigkeit, und am Ulyß eine unedle Schelmerey seyn würde, war Heldenmuth und Weisheit für jenes Zeitalter.

Homer als Geschichtschreiber. Ihm haben wir die früheste Nachricht von Sitten und Regierungsform, Kunst und Wissenschaft zu danken, und ohne ihn kennten wir den wahren Charakter der ursprünglichen menschlichen Gesellschaft sehr wenig. Daß er aber auch in der Erzählung der Begebenheiten die Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers habe, und wiefern, wird durch verschiedene sehr gute Betrachtungen erläutert. Bey der Ankunft des Aeneas in Italien, als dem Sujet der Aeneide, hält sich Herr W. insonderheit auf. Er scheint sie als erdichtet anzusehen, und das Νυν δε δη Αινειαο βιη Τρωεσσιν αναξει auf ein Reich im Gebiete von Troja einzuschränken; welches doch, deucht uns, die Worte nicht nothwendig erfodern. Ueber Herodot spricht er ein sehr gründlich Urtheil: **ich habe ihm nachgefolget in den meisten Ländern, die er sah und beschrieb; in allem, was er selbst gesehen hat, habe ich ihn als einen wahrhaften, in dem aber, was er von hören sagen hat, als einen sehr leichtgläubigen Schriftsteller befunden.**

Homers Zeitrechnung. Was im Homer an Begebenheiten vorkömmt, läßt sich auf drey Perioden bringen, die Zeit vor, während und nach dem Kriegszug vor Troja. Kein griechischer Kalender, keine Aera, war zu seiner Zeit noch nicht. Herr W. baut sehr auf Newtons Verbesserung der Zeitrechnung, die doch voll Widersprüche, und blos auf einige willkührlich ausgewählte Data gegründet ist.

Das

Das giebt er doch zu, daß Newton so wenig auf den Homer geachtet habe als Eratosthenes. (aber nur aus verschiednen Gründen) Homers Lebenszeit setzt Herr W. ein halb Jahrhundert nach der Eroberung von Troja: aber man sehe die Beweise: er sah die Nachkommen des Aeneas im vierten Glied, (Jl. XX, 307. 8.) er ist so umständlich im Beschreiben und Erzählen bis auf die kleinsten Umstände, und alles, was er vom gesellschaftlichen Leben sagt, kömmt nur mit dem frühesten Alter desselben überein: und endlich seine Nachrichten von Personen und Handlungen sind so bestimmt, daß er sie schwerlich aus einer sehr entfernten Hand hat haben können. Ueber die Zeit, welche die Jliade in sich schließt, folgen noch einige Betrachtungen, mit Vergleichung des Zeitraums der Aeneide.

Endlich Homers Sprache und Gelehrsamkeit zeigt den denkenden Mann noch in einem eignen Felde. Wir können ihn nicht verfolgen. Nur so viel. Homer schrieb unstreitig in einem Zeitalter, da seine Sprache sich erst bildete; wie viele thörichte Behauptungen der Gelehrten fallen dadurch über den Haufen, und wie viel folgert der V. daher, um von der poetischen Sprache und ihrem Wohlklang im Dichter Grund anzugeben. Auch das scheint der Verf. durchzusehen, daß das, was im Homer als Dialect ausgegeben wird, für Homern noch kein Dialect auch von ihm der Schönheit und des Reichthums wegen nicht gesucht war. Seine Gelehrsamkeit wird hier ganz anders als von unwissenden Bewunderern, und nach der Verfassung seiner Zeit bestimmet. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Homer seine Gedichte nicht geschrieben, und daß man zu seiner Zeit noch von keinem Alphabet gewußt hat. Aber alles dieß war seinem Genie und seiner Einbildungskraft nur desto vortheilhafter, welches der V. mit grosem Scharfsinn dar=

darthut. Die Aufschrift scheint dem V. erst unter den Händen erwachsen zu seyn; sie drückt den Erfolg aus dem Angeführten allen aus. Homer ist original, weil er nichts als die Natur, und kein Muster noch nicht, vor sich hatte, und diese Natur hatte er als ein Jonier, und als ein Reisender beobachtet, und dieß alles in einem Zeitalter, wo das politische, bürgerliche und häusliche Leben, Sprache und Gelehrsamkeit, auf einer Stuffe stand, von welcher die nächsten Zeitalter so gleich weiter fortschritten.

Paris.

Bey de Saint und Saillant ist in 3 Duodezbänden A. 1768. abgedruckt: Histoire d'Angleterre depuis le traité d'Aix la Chapelle en 1748. jusqu'au traité de Paris en 1763. par Mr. Targe. Dieser alte Professor der Mathematik bey der Kriegsschule, ist wie alle seine Landesleute, für sein Vaterland äusserst eingenommen, und in der Geschichte von Engelland fremd, hat auch wenig Kenntniß der Sprache selber. Wie kan er zweymahl versichern, Crownpoint heisse la pointe aux chevelures, da die Engelländer für diese abscheuliche Waare das eigene Wort Scalp haben. Durch und durch hat er dem Smollet gefolget, nicht als ein Fortsetzer, sondern als ein Uebersetzer seines Werkes über eben diesen Theil der Brittischen Geschichte. S. war dem Kön. in Preussen und dem Kriege auf dem festen Lande zuwider; er verringert den Nutzen, und vergrössert den Nachtheil dieses Krieges: diesem Vorgänger folget Herr Targe mit Vergnügen, und übersetzt, was S. noch allzu Brittisch geschrieben hatte, in die Französische Sprache. Bey der sogenannten Opposition des Jahrs 1748. fängt er an, und schreibt vieles dem Einflusse zu, den der alte Lord Bullingbroke bey den Erben des Thrones hatte: dieser Lord hat nicht nur in seinen Schrif-

Schriften eine Tinctur vom Unglauben gelassen, er ist einer der härtesten und schmähsüchtigsten Gegner der Religion. Die Ankläger einiger Oxfordischen Studenten, die eine verrähterische Gesundheit getrunken hatten, nennt unser T. d'infames delateurs, que leur bassesse &c. Dieses sind die Höflichkeiten einer Nation, die alle andere für Barbaren hält. Eine königliche Anrede wird vom Parlament avec la complaisance la plus basse, ainsi que l'approbation la plus aveugle angenommen; wiederum Ausdrücke, bey denen Hr. T. doch seine Unparthevlichkeit rühmen darf. Selbst die königl. Anrede wird bezüchtigt, sie sey eben kein Meisterstück der Beredsamkeit: als wenn bey solchen Schriften des Königes Absicht wäre, ein Redner zu seyn. Man denkt leicht, wie beherzt Hr. T. behauptet, A. 1666. da Engelland an Frankreich die eroberten Länder in Acadien wieder geben solte, sey die ganze Halbinsel unter diesem Nahmen begriffen gewesen; da aber nunmehr Frankreich an Engelland abtreten solte, sey Acadien nichts mehr als ein unbestimmter gränzenloser Theil dieser Halbinsel gewesen. Nicht ein Wort sagt er von dem Ankauffe der Länder am Ohio, wodurch sie von den Irokern an Engelland abgetreten worden sind. Man würde glauben, bey Schiringam habe d'Anteuil nur un parti angeführt: es waren 1400 Europäer samt einer starken Armee von Einwohnern des Landes, davon jene gefangen, und diese zerstreuet wurden. Daß der edle Britte gegen M. Hocquart sich ohne die geringste Ursache als einen Freund angegeben, und nach einem so unnöthigen Betruge das Feuer angefangen habe, wird ohne einiges Zeugniß gesagt. Allerdings waren die bey Beausejour gefangenen Acadier Rebellen. Unser Verfasser ist so unachtsam, wenn er die damahlige Aenderung in den grossen Bünden der Europäischen Mächte anzeigen soll, daß er zu eben der Zeit den Tractat zwischen Engelland und Rußland

von

von Preussen als eine Drohung ansehn läßt, ungeacht er gesteht, Engelland habe niemahls zugeben wollen, daß Oesterreich, oder Rußland, Preussen angriffe. Der unglückliche Byng, dessen Schicksal Hr. T. sonst sehr bedaurt, den er für unschuldig hält, und zu seiner Rechtfertigung das höchstverwerfliche Zeugniß des M. de Richelieu anführt, hatte doch schon vor seiner Ankunft zu Minorca seine Meynung geäussert, daß es eher nachtheilig seyn würde, einige Hülfsvölker in St. Philip zu werfen: seine Aufführung war auch bey dem sogenannten Seetreffen, einem Scharmützel, wobey der Verlust nicht auf 50 Todte stieg, so verwerflich, daß niemand als ein Feind von Engelland sie rechtfertigen kan. Er beraubte sich der Dienste eines seiner Schiffe, er selbst mit seinem Schiffe, dem besten unter zwölfen, wolte nicht fechten; ja, was T. nicht sagt, er nahm es den Hauptleuten sehr übel, die fechten wolten. Sein Irrthum war, daß er die Sicherheit seiner Schiffe, und nicht die Rettung von St. Philip zu seiner vornehmsten Absicht machte. Dieser Band, der bis 1757. geht, ist von 504 Seiten.

Leipzig.

Herm. Dietr. Pörtners, weil. Predigers der evangel. reform. deutschen Gemeinde zu Frankfurt am Mayn, Predigten vermischten Inhalts, herausgegeben von G. J. Zollikofer, Prediger der evangel. reform. Gem. zu Leipzig. 1769, auf 828 Seiten in 8., sind zwar den vorigen an Güte nicht gleich; doch aber auch gewiß nicht zu verachten. Zu viel Gelehrsamkeit aus der Exegesi und dem System machet sie ofte etwas dunkel und matt; indessen werden doch die meisten nicht ohne wahre Erbauung gelesen werden. Ein Band Predigten, und wenn sie auch nur mittelmässig sind, verdienet immer vielen Dank, so lange wir noch einen solchen Mangel an guten für die Privat-Andacht eigentlich geschriebenen Büchern haben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 17. März 1770.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Societät der W. am dritten März hielt die Vorlesung der Herr Hofrath Heyne de veterum ebore eburneisque signis. Es lassen sich verschiedene Schwierigkeiten darüber erregen, woher die Griechen in verschiedenen Zeitaltern ihr Elfenbein, und ob bearbeitet oder unbearbeitet, erhalten, wie sie es bearbeitet und wie sie so gar colossische Bildsäulen daraus haben verfertigen können. Der sel. Herr von Uffenbach war geneigt alles, was man von elfenbeinern grosen Bildsäulen bey den Alten fände, überhaupt für fabelhaft, und, dem Urtheil eines jeden Kunstverständigen nach, für unmöglich zu erklären. Die erstern Fragen suchte der Herr H. dießmal zu beantworten, und legte alſo gewissermaßen die Geschichte und die Schicksale des Elfenbeins vor. In Griechenland fieng die Kunst mit Thon, Holz, Stein an; aber im Orient wagte sich die noch ganz rohe Kunst so

fort an kostbare Materien und an die edlen Metalle; die dazu vorgänglich erforderlichen Künste und Kenntnisse waren also auch schon vorhanden. Colosse aus Gold sollen schon die Assyrier und Babylonier gehabt haben. Die zwar spätere goldne Bildsäule des Nebucadnezars könnte dieß bestätigen, wenn nicht wider die ganze Stelle im Daniel Zweifel vorhanden wären. Ein Bild von 60 Ellen Länge und 6 Ellen Breite ist wider alles Verhältniß. Richtiger giebt Homer seinen Aloiden 27 Ellen Höhe und 9 Ellen Breite. Daß es gegossen gewesen seyn soll, könnte man aus dem Feuerofen, der in der Nähe stand, folgern; und bronzene Bilder der Gottheiten hatte auch Belsatzar; aber elfenbeinerne Bilder finden sich im Orient überhaupt nicht. Ueber das gemeine Drehen und Schnitzen des Elfenbeins zu erhobenen Zierathen scheint man dort nicht hinausgekommen zu seyn. Noch während des Trojanischen Kriegs besasen und brauchten die Griechen keine einheimische Materie weiter zur Kunst als Holz. Selbst Erz scheinen sie anderwärts herbekommen zu haben, z. E. von der östlichen Küste Italiens (Od. α, 184) Alle Kunstarbeiten unter den Achiven waren, wie gezeigt ward, ausländisch, entweder Gastgeschenke von Fremden, oder Werke des Vulcans, oder aus dessen Werkstatt, oder in des Alcinous Schlosse; Es scheinet aber offenbar zu seyn, daß die Phäacier vom Homer nach den Phöniciern gebildet sind, und daß die Pracht an des Alcinous Hofe nach einem Hofe der asiatischen Fürsten, welche Homer auf seinen Reisen sah, geschildert ist. Selbst die fabelhafte Art, mit welcher er von den goldenen Mägdchen und Dreyfüssen redet, bestätiget es, daß alles dieses unter den Griechen etwas sehr fremdes seyn mußte. Vor dem Trojanischen Kriege wird keines Elfenbeins unter den Achiven gedacht, auser in dem Hause des Ulyß eines

nes Stuhls mit Elfenbein und Silber rund herum belegt, (Od. τ, 56 f.) und eines Bettes, mit Gold, Silber und Elfenbein eingelegt. (Od. ψ, 200) Beydes wird als ein seltenes Stück angegeben, so daß das zweyte des Ulyß eigne Arbeit ist, von dem erstern aber der Künstler mit Nahmen angeführt wird. In der Iliade kömmt ein einiges mal ein Zügel an einem Kriegswagen mit Elfenbein belegt vor, aber als das Eigenthum eines Trojaners. Hingegen, nach der Rückkehr der Griechen von Troja sind köstbare Geräthe und Waffen mit Elfenbein ausgelegt, so wie andre Kostbarkeiten überhaupt, eine sehr gemeine Sache. Den grossen Vorstellungen, welche man sich gemeiniglich von dem ausgebreiteten Handel der Phönicier auf den Inseln und Küsten Griechenlands macht, scheint dies nicht wohl zu entsprechen, wenn erst durch die Beute von Troja oder durch Gastgeschenke, welche Menelaus und Ulyß mitbrachten, Dinge dieser Art nach Griechenland gekommen sind, welche der Handel der Phönicier dahin hätte einführen müssen. Aber es wurden mehr andere Beweise beygebracht, aus denen erhellt, daß der Handel der Phönicier in diesen Gegenden schon damals, und bald hierauf noch mehr, eingeschränckt, und mehr von den Küsten Kleinasiens aus geführt worden seyn muß; ob er gleich noch nicht ganz aufgehört hatte, und von den Phöniciern und durch sie muß also doch auch einiges Elfenbein nach Griechenland gekommen seyn, das sie aus Indien und von den östlichen Küsten von Africa scheinen erhalten zu haben. Sonderbar ist es, daß unter den Griechen das Elfenbein früher als unter den Jüden bekannt gewesen ist, welche doch der Phönicier nächste Nachbarn waren; die Bemerkung läßt sich leicht weiter verfolgen. Erst ein paar hundert Jahre nachher, und zu Salomons Zeiten, kömmt das Elfenbein vor, an sei-

nem elfenbeinern mit Gold ausgelegten Thron. Der 45. Psalm, wo elfenbeinerne, d. i. mit elfenbeinernem Geräthe versehene oder auch mit Elfenbein an den Wänden verzierte Palläste erwähnt werden, ist nicht früher. Es scheint, daß gar das Elfenbein überhaupt nicht von den Phöniciern, sondern durch die Schiffahrt Salomons zu den Juden gekommen sey. Wenn zunächst Ahabs elfenbeinerner Pallast erwähnt wird, so war auch damals von Josaphat die Schiffahrt wieder empor gebracht. Die Carthaginenser werden vermuthlich viel Elfenbein aus dem innern Africa verführt haben. Von ihnen konnten es die Etruscer erhalten. Allem Ansehen nach versorgten diese die Römer damit, bey welchen es anfangs etwas so seltnes war, daß es nur zu Stühlen der Könige und der höchsten obrigkeitlichen Personen, und zu den Bildnissen der Gottheiten gebraucht ward. Aber nachher ward es allgemein. Die Eroberung Asiens durch die Macedonier und die griechischen Reiche in Asien, nachher Roms Siege und Erweiterung der Grenze des Reichs bis an den Euphrat, verbreiteten den Luxus der Asiater durch das östliche und südliche Europa. Elfenbein gerieth endlich gar in Verachtung. Erst am Hofe der Kayser im Orient fieng man wieder an Elfenbein zu schätzen; man brauchte es die Kirchen auszuschmücken, und von diesen Gegenden aus sind durch die Franken verschiedene elfenbeinerne Arbeiten nach dem westlichen Europa gekommen. In den Zeiten, da das Elfenbein noch so sehr geschätzt ward, hat man auch mehr auf die Arbeit in Elfenbein gehalten, so wohl in erhobenen Werken als in Bildsäulen der Götter. Wenigstens wußte Griechenland bey einigen Nationalwerken aus der Hand des größten Künstlers, des Phidias, nichts prächtigers und kostbarers als Elfenbein. Ein Werk dieser Art war der Jupiter zu Olympia. Die gemeiniglich

niglich angegebene Höhe desselben zu 68 Fuß hält Herr H. für unrichtig, es war dieß die Höhe des Frontons. Plinius bezeichnet des Phidias Jupiter durch den Vorzug der Schönheit, die Minerva durch die Grösse, und diese war doch nur 26 Ellen oder 39 Kön. Fuß hoch. Einige andere Gedanken und Anmerkungen so wohl über diesen Jupiter, als die Minerva im Parthenon zu Athen wurden beygebracht, die wir hier vorbey gehen müssen.

Wir haben noch anzuzeigen, daß unsere Universität seit dem Anfang dieses Jahrs, den durch so manche wichtige Schriften bekannten Herrn August Ludwig Schlözer als Professor Ordinarius der Philosophie besitzet.

Paris.

Der zweyte Theil von des Hrn. Targe Histoire d'Angleterre &c. begreift fast einzig das Jahr 1757. Dem Herrn Targe entrinnt, weil er dem Smollet zu nahe folget, daß die Vereinigung von Oesterreich mit Frankreich, und auch der würkliche Bund, denjenigen Vergleichen vorgegangen sind, die Engelland mit Preussen eingegangen ist. Er will nicht eingestehn, daß die Religion einigen Einfluß in den grossen Krieg gehabt habe, der nunmehr anfieng: und doch waren alle Deutsche Fürsten Catholischer Religion, auch die, die sonst mit Oesterreich übel stunden, wie die Pfalz, wider Preussen und Braunschweig einstimmig. Er meynt Pohlen zu entschuldigen, weil nur der Graf von Brühl sich eingelassen habe, und ein A. 1753. mitten im Frieden zwischen den zwey Kayserinnen geschlossener Bund giebt bey ihm keinen Anlaß zur Klage, obwohl Oesterreich, nicht auf den Fall eines Bruches mit ihm, sondern auf den Fall eines Bruchs zwischen Preussen und Rußland, sich vorbehielt, seine Ansprüche auf Schlesien zu erneuern. Er hält bey der Schlacht von Lo-

wosiz den Sieg für zweifelhaft. Die längst bekannten Briefe eines Dichters hier ganz einzurücken, läuft wider den Wohlstand einer ernsthaften Geschichte. Die vergebene Unternehmung auf Frankreich vom Jahre 1757. wird hier spöttlich durchgezogen. Daß die Wilden nach der Eroberung von Fort Guillaume grosse Grausamkeiten an den Engelländern ausgeübt, ist gewiß: aber sehr zweifelhaft, daß Moncalm das seinige gethan habe, sie abzuwenden. Wie nahe die Flucht d'Etre'es zu Hastenbeck gewesen, verschweigt T., da es doch in der Relation des Marschalls steht, und blos eine unglückliche Bedenklichkeit den Prinzen gehindert hat, den Sieg zu behaupten. Man denkt leicht, T. werde bey dem Vergleiche zu Kloster Seven sich wohl hüten zu gestehn, daß man Französischer Seits mit den kriegerischen Unternehmungen fortgefahren, und die Hessen als Kriegsgefangene anzusehn unternommen habe: daß die Franzosen auch würkliche Feindseligkeiten ausgeübt, und endlich beyde Höfe den Vergleich nicht gut geheissen haben. Die kleinen Scharmützel, die in der Geschichte kaum einen Raum verdienen, vergrössert Hr. T. allemahl zum Nachtheile der Preussen, und gedenkt eines dergleichen, wo die Preussen nicht weniger als 3000 Mann verlohren haben sollen: da er hingegen von der grossen Schlacht bey Lissa der Gefangenen Anzahl unterdrückt, und nicht blicken läßt, daß dieser Tag mit seinen Folgen Oesterreich 40000 Mann gekostet hat. Ueberall verschweigt er auch die sichtbare Ueberlegenheit der Französischen Armeen, und läßt im geringsten nicht merken, daß zu Roßbach 28 Bataillonen 71 geschlagen haben; wo er die Schuld auf die Deutschen zu wälzen trachtet. Er rückt die offenbar unechten Briefe des Königs in Preussen hier und anderswo ein. Wie unanständig sind überall seine Worte: relachement honteux u. s. f. wenn er von der Brittischen Administration

spricht,

spricht, wo freylich der Hof nicht durch eine Lettre de Cachet durchgreifen, und einen schädlichen Bürger unüberwiesen vernichten kan. Dieser Theil ist von 504 Seiten.

Berlin und Stralsund.

Lange verlegt: Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen, erster Theil: die Differentialrechnung; von Ge. Friedr. Tempelhof, K. Pr. Lieuten. vom Feldartilleriecorps. gr. 8vo. 622 S. 9 Kupf. In 15 Abschnitten, von denen der erste die Linien der zweyten Ordnung betrifft, handelt Hr. T. hier ab, was zur Differentialrechnung nach ihrem iezigen Umfange gehört, und noch manches, das man in die Integralrechnung bringt, z. E. die Berechnung der Logarithmen. Da Hr. T. nicht nur im Rechnen sehr geübt ist, sondern auch richtig und tief denkt: so hätte man vielleicht erwartet, er würde die Lehre vom Unendlichen mehr auf die ersten und letzten Verhältnisse gründen, von denen und ihrem Gebrauche er am Ende des zweyten Abschnittes redet. Er bedient sich aber des gewöhnlichen Ausdruckes: eine unendliche Grösse sey die, welche grösser als jede gegebene ist, und anderer dergleichen, bey denen es scheint, als hielte man die unendlichen Grössen für wirkliche, selbst die Vergleichung der unendlichkleinen Grössen mit einem Sandstäubchen auf einem Berge wird von ihm gebraucht. Weiter hin 364 §. hat er allerdings die Schwierigkeit, die bey Vorstellung der Differentialen ist, dadurch zu heben gesucht, daß Differentiiren eigentlich nichts weiter heisse, als die Verhältniß der Subtangente und Ordinate einer krummen Linie bestimmen, auch sonst überall richtige Anwendungen des Unendlichen gemacht. Sein Vortrag, zumahl im Anfange der Untersuchungen, scheint manchmahl für Ungeübte etwas abstract; ist aber

ohne

ohne Zweifel bey dem Gebrauche, zu dem das Buch bestimmt ist, leicht durch Exempel zu erläutern.

Leiden.

Diejenige unter den hiesigen Herren Professoren, welchen die Besorgung des von weil. Herrn Johann Stolp gemachten bekannten Vermächtnisses anvertrauet ist, haben in ihrer den 15. Febr. gehaltenen Versammlung diesmahl nach Maasgabe der ihnen vorgeschriebenen Ordnung, folgende aus der natürlichen Gottesgelahrheit entlehnte Aufgabe gewählet: „Ex attributis, quæ rebus quibuslibet hac univer„sum constituentibus communia sunt, demonstra„re non esse necessarias, sed ab Ente necessario „creatas." Gelehrte, welche sich zur gründlichen Aufklärung dieses Stoffs entschliessen möchten, werden ersucht, ihre in lateinischer, oder holländischer Sprache lesbar geschriebene Abhandlungen dem zeitigen Secretair der Gesellschaft, Hrn. Prof. Pestel, vor dem ersten Jul. 1771. postfrey einzusenden, ihre Nahmen nicht anders, als in dem beizufügenden verschlossenen Zettel zu entdecken, und in diesem eben denselben Sinnspruch zu wiederholen, der im Anfang oder am Ende des Werks selbst auszudrucken ist; in Ansehung der Ausführlichkeit aber sich so zu fassen, daß der Aufsatz nicht mehr als 40, auf die Art, wie in den bisherigen Sammlungen geschehen, gedruckte Seiten ausmache, widrigenfalls, wenn diese Bedingungen nicht beobachtet werden möchten, die Herrn Verfasser nicht übel finden können, daß auf ihre einlauffende Ausarbeitungen kein Augenmerk genommen werden mag. Der Preis besteht in einer goldenen Gedenkmünze 250 holl. Fl. an Werth, und wird den 13. Octob. 1771. zuerkannt, der zur gekrönten Abhandlung gehörige Zettel allein entsiegelt, mit der Verbrennung der übrigen nicht zu eröffnenden Anschlüsse aber, wie gewöhnlich, verfahren werden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1770.

Göttingen.

Im December vorigen Jahres vertheidigte unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Just. Raths Pütters, Herr Adam Friederich Christian Reinhard aus Erfurt seine Streitschrift: de Semisse Comitiorum, & Supremæ in I. R. G. potestatis, Doctorum Juris publici antiquiorum figmento. Die Absicht des Hrn. Verf. dieser wohlgeschriebenen Abhandlung erhellet aus der angezeigten Aufschrift. Er beweißt aus den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts und der teutschen Geschichte, daß die Regierungsform in Teutschland monarchisch seye. Denn der Kayser erkennt keinen Obern über sich, und in seiner Gewalt sind alle Regierungs-Rechte eines Monarchen enthalten, wenn gleich ihre Ausübung enge Schranken hat. Die fränkische Könige regierten so gar ziemlich despotisch, und es war ihre völlige Willkühr, ob sie die Vornehmsten ihres Volks um Rath fragen wollten, oder nicht. Erst unter

der schläfrigen Regierung Ludewigs des Frommen fiengen die Reichsstände an, das Haupt empor zu heben, und unter Arnulfen und Friederich dem Ersten findet man Spuren, daß sie in einigen Staatsgeschäften nicht ohne Würkung dem Kayser ihre Einwilligung verweigert haben, welches aber der Herr Verf. nur auf die besondern Fälle einschränkt, wenn entweder über die Erbfolge, in einem Reiche, wo der erbliche Thronfolger doch noch gewählt werden mußte, Berathschlagungen gehalten wurden, oder aber die Stände bey auswärtigen Kriegen Hülfe leisten sollten. Nach den Zeiten des sogenannten grossen Interregnums bekamen die Churfürsten einen sehr grossen Antheil an der Regierung, und diesen hielten die übrigen Stände unter kayserlichem Schutze so lange ein schwankendes Gegengewicht, biß endlich das teutsche Staats-System im Westphälischen Frieden und den Capitulationen eine solche Bestimmung erhielt, wodurch zwar die Rechte der Reichs-Stände ungemein erweitert, die Macht des Kaysers aber nach diesem Verhältnisse sehr gemindert wurde. Aus dieser Geschichte ergiebt sich der Begriff einer sehr eingeschränkten monarchischen Regierungsform, welches aber ihre ursprüngliche Eigenschaft nicht aufhebt, wie dieses auch die Beyspiele von England, Polen, Schweden, und von Dännemark in ältern Zeiten beweisen. Wenn denn nun der Kayser, ungeachtet seiner Schranken, ein Monarche ist, so hält es der Herr Verf. für sehr unschicklich, wenn man nach der Lehre einiger älterer Publicisten die höchste Gewalt in Teutschland, und den Antheil, den der Kayser und die Reichs-Stände dabey haben, gleichsam in arithmetischen Verhältnissen bestimmen, und die eine Helfte davon jenem, die andere aber diesen anweisen will.

Paris.

Paris.

Im dritten Theile des Werks des Herrn Targe, und im Jahre 1758. und 1759. fieng nun das Kriegesglück der Franzosen an abzunehmen. Targe läßt sie A. 1758. aus Deutschland verschwinden, als wenn sie es mit Willen verlassen hätten. Er rühmt den Edelmuht der Französischen Corsaren, da doch die Härte wider die gefangenen Britten gesetzlich war, sie in die allgemeinen Gefängnisse eingesperret wurden, und vom Hofe nicht den geringsten Unterhalt empfiengen, der auch seine eigenen Unterthanen vom Jahre 1758. in Engelland ohne Beystand ließ, so daß die Britten die Gefangenen von beyden Nationen unterhalten mußten, und auch nach dem Frieden erst dafür entschädigt worden sind. Der Scharmützel bey St. Cas, wo zehn Mann gegen einen fochten, wird hier prächtig erzählt, und wiederum die Großmuht der Franzosen gerühmt. Ligthouse hätte S. 67. Phare übersetzt werden sollen. Wenn man abgelösete Haarzöpfe von Engelländern bey den Wilden gefunden hat, so hätte T. gestehn sollen, daß die Französischen Befehlshaber dieselben den Wilden bezahlt haben, und ordentlich mit ihnen in Rechnung gestanden sind. Die Anforderung des v. Lally an Tanschaur war so lächerlich, als unfruchtbar sie gewesen ist. Der Raschah solte eine Summe an Chundasaik schuldig gewesen seyn, an eben den Chunda, den die Verbundenen von Tanschaur gefangen, und dieser letztere hatte hinrichten lassen, und damit seine Schuld vollkommen bezahlt hatte. Bey der Niederlage seiner Landesleute zu Crevelt vergißt Hr. T. das Verirren des Hinterhalts nicht, er schreibt auch den Hannoveranern, die doch der angreiffende Theil waren, Verschanzungen zu, die sie unmöglich in der Schlacht aufgeworfen haben konten. Eben so partheyisch erdichtet er eine zweyte Schlacht von Zorndorf

dorf, wo die Russen eine grosse Niederlage unter den Preussen angerichtet haben sollen. Der Erfolg selbst solte Hrn. T. eines bessern belehrt haben. Königstein ist niemahls von den Preussen besetzt geworden, und hat sich also nicht an die Reichsvölker übergeben können. Lächerlich ists, wenn er Schmettau's Anzünden der Vorstädte zu Dresden illegalisch nennt, weil S. ja sich habe ergeben können. Was hatte denn Ludwig XIV. für ein Recht ganz unschuldige Städte verbrennen zu lassen, und wie viele Städte haben die Franzosen bey ihrem Zurückzuge aus Bayern in Brand gesteckt. Wie ungerecht ist die Ablehnung der Klage über O. Undankbarkeit: weil ein Glied seinem Körper folgen soll. Folgte O. unter Carl dem VII. diesem Körper? Der Hr. de Fraignes konte deswegen keine geheiligte Person seyn, weil er ein Franzose war; da er keinen Beglaubigungsbrief aufzuweisen hatte. Die Häuser für büssende Sünderinnen sind wol keine Näherung gegen die Klöster der Catholischen Kirche: sie haben den Zwang nicht, der den Grundfehler der letztern ausmacht. Der Sembrados ist keine Französische Erfindung. Doch billigt endlich unser Verfasser die Erhöhung der Besoldungen der Richter, die sie unabhängig macht. Wiederum ist sein Schmälen über das Pressen der Seeleute lächerlich: es war nichts neues, und ist ein altes Vorrecht der Königl. Schiffe. Da er wider Hawke's Sieg nichts weiß, so sagt er, es seye eine Vermessenheit gewesen; und Conflans Flucht war eine Kriegeslist, die Britten an eine gefährliche Küste zu locken: eine List, die Frankreich um seine letzte Flotte brachte. Auch die Bezwingung der Guadalupe war weder der Tapferkeit der Britten, noch der Klugheit der Feldherren zuzuschreiben: und Quebek wurde gleichfalls durch eine Verwegenheit erobert. Uns ekelt endlich vor den unendlichen Proben einer unverhol-

verholnen Partheylichkeit. Selbst da die großmühtigen Britten für die Französischen, von ihrem Fürsten verlassenen, Gefangenen Geld zusammenlegten, stellt sich der Undankbare an, als wenn Engelland seine Feinde nicht unterhalten hätte; sie genossen des Tages 1 Schilling, weit mehr, als ein Französischer Soldat von seinem Könige zieht: und dann rühmt er die Großmuht der Franzosen, die niemand mehr für ihren Feind erkennen, wenn er in ihrer Gewalt ist. Dieser Theil ist von 499 S.

Der vierte Band ist den vorhergehenden völlig ähnlich. Gleich auf der ersten Seite hätte Herr T. nicht das Jahr 1759. anführen sollen, zu erweisen, daß die Franzosen die Waffen mit dem größten Ruhme geführt, und mehr als einmal ihre Feinde zum Bereuen gebracht haben, einen für sie verderblichen Krieg in Deutschland unternommen zu haben. Dieses Jahr war doch das Jahr des Sieges zu Minden, am Ende desselben waren die Franzosen aus Hannover, Hessen und Westphalen fast gänzlich vertrieben, und ohne die Wegnahme von Frankfurt, die Herr T. als sehr gesetzlich ansieht, wären sie über den Rhein zurück gedrungen worden. Bey der Schlacht von Bergen verschweigt er die Hauptursache des Zurückzuges der Verbundenen, die Ankunft des Grafen von St. Germain mit zehntausend Mann frischer Völker. Nicht mit einem Worte gedenkt er des blutigen Verlustes, den die Franzosen bey einem unternommenen Ueberfall von Münster gelitten: er rühmt den L. Sakville, der allerdings die Franzosen bey Minden befreyet hat. Er spricht auch nicht von dem nicht vermutheten Zurückzuge der Reichs-Armee, die viel zum Unglücke der Preussen bey Maxen beytrug. Er kennt nicht einmahl die Farbe des von seinem Könige neu aufgerichteten Ordens de Merite Militaire.

taire. Das Band ist blau. Er macht auch die nothwendige Anmerkung nicht, daß die Franzosen zwar mehr Schiffe aber weit mehrere von geringerm Werthe den Engelländern weggenommen, und hingegen, da sie wenigere hatten, auch wenigere, aber wichtigere verlohren haben, und zumahl die königliche Flotte allein über 130 Kriegs-Schiffe eingebüßt hat. Eben so verschweigt er, daß sein gerühmter Thurot sammt seinem ganzen Geschwader von einigen weit schwächeren englischen Schiffen weggenommen worden ist. Lächerlich ists wann er sagt, die glücklichen Kriege der Engländer in Ostindien gehören eigentlich zur Geschichte dieses Landes und nicht zur Englischen: er verschweigt auch, daß Pondischeri zur Vergeltung der Verwüstung von St. David dem Boden gleich gemacht worden ist. Das kleine Treffen bey Holzhausen nennt er une Bataille, und die Schlacht bey Warburg un combat. Geismarwells, ist eine Probe, daß Hr. T. übersetzt, er solte den Gesundbrunnen von Geismar nennen. Nicht der Prinz Ferdinand, sondern der Erbprinz, gieng im Spät-Jahre 1760 über den Rhein. Wir wissen niemand, der vor unserm Verfasser gesagt hätte, die Schlacht bey Torgau seye unentschieden geblieben. Der Rückzug der Oesterreicher, und der Verlust von Torgau läßt hierüber keinen Zweifel. Der schwedische Marschall hieß wohl Graf Axel Fersen, aber nicht Conte d'Axel. Daß Georg II. für die Wissenschaften nicht so unempfindlich gewesen seye, zeigt die Stiftung der hohen Schule zu Göttingen. Ohne Grund aber rückt T. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Nachläßigkeit in ihren Arbeiten vor: sie sind weit häufiger, und besser gewählt, als zu den Zeiten, die T. den jetzigen vorzieht. Bald streuet er etwas Gifft auf den edlen Entschluß des Königes, sich nicht in die Parlamentswahlen zu mischen:

schen: aber wie er alle torischen Kritiken des Smollets nachschreibt, so weigert er sich hingegen dasjenige zu wiederholen, was diesem Schriftsteller die Wahrheit zum Ruhme des Königs abgedrungen hat. Doch gestehet er endlich S. 951. daß die brittischen Schiffe, auch wann sie schwächer gewesen, sehr oft die französischen bezwungen haben, und schreibt diese Uebermacht der Erfahrung zu, die doch größten theils in fast übermäßigem Muthe der englischen Seeleute liegt. Schach Zadda war nicht einer der Fürsten von Indostan, er war der Thronfolger der Timuriden, und sitzt auf ihrem Throne. Die Raubereyen des Kriegsgefangenen, und durch sein Wort verpflichteten M. de l'Estaing rühmt Hr. T. sehr hoch: niemahls aber hat der K. von Candy Columbo eingenommen. Häupter der Delawaren solte Hr. T. sagen, und nicht Chefs de Lavas. Am Ende giebt er den Britten einen Verweiß, weil sie lieber Bellisle als Neuorleans angegriffen haben. Aber worzu dient Neuorleans? Dieser Band ist von 500 S.

Leipzig.

Ist es rathsahm, besondere Prediger zu berufen, welche Gerichtlich-Gefangenen die Wahrheiten der Religion vortragen müssen? 52 Oktav-Seiten; verdienet alle Aufmerksamkeit und Hülfleistung aller Rechtschaffenen. Die Vortheile, welche der Staat und die Religion haben würde, wenn man eigene Prediger für die Gefangenen bestellete, sind hier so überzeugend vorgetragen: daß jeder Patriot und Menschen-Freund den Wunsch nach solchen Predigt-Aemtern recht kräftig fülen muß. Nur möchten wir nicht gerne, daß, nach S. 26, diese Gefängniß-Prediger dazu gebraucht würden, den Gefangenen das Bekentniß abzulocken und es der Obrigkeit zu hinterbringen. Dies würde dem Prediger, auch wohl nicht ohne Grund, den Vorwurf eines Kundschafters zuziehen,

und

und die Wirkungen seines Amtes nicht allein bei dem Gefangenen, sondern auch bei allen andern nothwendig schwächen. Auch die Frage, welche bei allen dergleichen neuen Vorschlägen immer pfleget die Haupt-Schwierigkeit zu seyn, "woher die Kosten?" lässet der Hr. V. nicht unbeantwortet. Nebst ihm hoffen wir zuversichtlich, daß sich viele begüterte Familien würden willig finden lassen, durch eine Beisteuer diesem überaus nüzlichen Unternehmen einen erwünschten Fortgang zu verschaffen. Man hat ja in den neueren Zeiten ofte das Problem aufgegeben; wie Obrigkeiten, um sich die jedem edlen Herzen höchst unangenehme Pflicht, der Bestrafung, zu ersparen, ihre Unterthanen auf eine kräftige Art vom Laster abhalten könten? Die Befolgung jenes Vorschlages löset gewiß dieses Problem grossentheils auf.

Berlin und Leipzig.

Christ. Ehrenfried Weigels Flora Pomeranico-rugica ist alhier bey Langen A. 1769. auf 20 Octavbogen abgedruckt. Ein Linnäisches Verzeichniß mit ziemlich häufigen Geburtsstellen, und hin und wieder auch mit einigen Wahrnehmungen. Die hier beschriebene Scabiosa ochroleuca ist freylich die gemeine Columbaria, die Campanula Rapunculoides wird ferner hier beschrieben, und die Grossularia bractea diphylla, die Turritis hirsuta (die unmöglich gelbe Blumen haben kan), Orobus tuberosus, Hypochaeris radicata; einige Schwämme, der Lichen agaricus mit Hörnern; ein Korallenschwamm, eine kleine Sphaeria und ein Hydnum. Am wildwachsenden Laserpitio latifol. zweifeln wir sehr; Bidens cernua hält er für ältere Stämme der sogenannten Coreopsis mit Blumblättern. Die Salix polyandra ist eine Spielart der Laurina. Zusammen sind es 835 Gattungen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März 1770.

Göttingen.

Der Herr Prof. Murray hat aus eigner Entschliessung mit gnädiger Genehmigung Königlicher Regierung das Secretariat bey der Königl. Societät der Wissenschaften niedergelegt. Die Geschäfte und Ausrichtungen eines Secretärs bey der Societät sind zuförderst dem Hrn. Hofr. Heyne aufgetragen worden, an welchen man sich im nöthigen Falle zu wenden hat.

Genf.

Ein tiefsinniges Werk vom Herrn Carl Bonnet ist neulich hier in zwey Octavbänden herausgekommen. Der Titel ist: Palingenesie philosophique, ou idées sur l'etat passé, & sur l'etat futur des etres vivans. Der erste Theil besteht in verschiedenen Abhandlungen. In der ersten wiederholt Herr B. seine Gedanken von der Seele. Er glaubt, die Empfindungen kommen durch Fasern zur Seele, deren

Eigenschaften verschieden seyn. Die ersten Empfindungen erregen die Seele auf eine andere Art, als diejenigen, die öfters wiederholt worden sind. Die Seele würkt auf die empfindenden Fasern, diese werden ermüdet, wann die Seele lang auf eben dieselben Fasern würkt. Hier liegt der Grund der Schwierigkeit, die bey der Aufmerksamkeit ist. Die Zurückruffung der Begriffe hängt von der Verbindung der empfindenden Fasern ab. Die Freyheit ist nichts als die Ausübung des Willens. Eigendlich bestimmen die Beweggründe die Seele nicht zu einigen Wollen: die Seele bestimmt sich selbst auf den Anblick der Beweggründe. Das Gedächtniß hat seinen Sitz im Cörper, und die cörperlichen Ursachen sind der Grund des Unterscheides in den Seelen. Herr B. hält die Seele für uncörperlich, ohne zu glauben, daß die Religion dabey leiden würde, wenn man beweisen könnte, die Seele sey ein Cörper.

2. Ein Gemählde der Gedanken des Hrn. Verf. über die innerlich gebauten Cörper, und über ihre Wiederergänzung. Alle diese Cörper haben einen Keim, der biß zur Befruchtung sehr langsam, hernach aber geschwind wächst und sich entwickelt, der Grund zur Entwicklung liegt in der reitzenden Natur des befruchtenden Safftes, und in der Reitzbarkeit des Keimes. Bey den Mauleseln wird die Bildung gewisser Theile durch den befruchtenden Safft umschränkt, und gewisse Theile stärker genährt. Keine almählige Entstehung der Theile ist möglich, weil die verschiedenen Theile mit einander innig verbunden sind, und nicht einzeln bestehen können. Der Vielarm (Polypus) hat eine Seele, da er empfindet, und eine untheilbare Seele. Herr B. lenkt sich zu der Meynung, die Keime seyn in einander geschoben.

3. Von der Verbindung der Begriffe, und von ihrer Zurückruffung aus dem Gedächtnisse. Die erstere

erstere geschicht durch die Erregung der einen Fasern durch die andern. Was den grossen Balken im Gehirne betrift, so haben weder die Vögel noch die Fische etwas dergleichen, und in der Gans und im Kalkutschenhahn wäre ein solcher Theil allzuleicht zu entdecken, wann er vorhanden wäre. Aus der Menge der den wahren Gütern zugeeigneten Fasern entsteht bey ihrer vereinigten Erregung eine Gewalt, die die Seele zum guten bewegt, und die Bekehrung liesse sich dadurch erklären; daß die Hofnung der glückseligen Ewigkeit so mächtig diese Fasern erregte, daß ihr Spiel das Spiel der Fasern überwöge, die den Leidenschaften eigen sind. Die Thiere haben die Fähigkeit nicht, allgemeine Begriffe abzuziehn; sie haben keine Zeichen zu diesen abgezogenen Begriffen, und keine eigentliche Reflexion.

Ueber den vergangenen und zukünftigen Zustand der lebenden Wesen. Die Thiere haben ein Gedächtniß, aber wenige, einzelne und unverbundene Begriffe. Vermuthlich ist ihr Gehirn, so ähnlich es im äussern ist, innerlich vom Gehirne des Menschen sehr verschieden. Es ist nicht unmöglich, daß die Thiere vollkommener werden können, und vielleicht überläßt der Mensch, wann er zu höhern Sphären, und edlern Geschäften befördert wird, diese Kugel den Elephanten: die andern Thiere rücken in ihrer Reihe fort, und die Austern rücken in den Rang der vierfüßigen Thiere. Gelegentlich beantwortet Herr B. einen Einwurf wider seinen unzerstörbaren Keim, wieder den man seine äusserste Zärtlichkeit anführen könnte. Die Kraft zu keimen bleibt doch bey dem Getreide ganze Jahrhunderte durch unzernichtet. Herr B. ist geneigt, auch den Gewächsen eine Seele zuzustehen, da das nicht Daseyn ihrer Empfindlichkeit nicht erwiesen ist, das Gefühl aber eine Seele nach sich zieht. Ihr Keim kann auch, wie bey den

Thieren, die Anlage zu künftigen Werkzeugen in sich fassen, wodurch das Gewächs vollkommener werden, und in die Reihe der Thiere einrücken kann. Der Vielarm ist deutlich ein beseelter Baum, der seinen Willen hat, und von demselben sichtbahre Proben giebt. Auch die Seele des Vielarmes, deren Sitz man nicht kennt, kann durch die Entwicklung des Keimes verbessert werden.

Von der Schöpfung: von der Verbindung ihrer Theile mit einander: von der Entwicklung der Weltcörper.

Von Leibnizens Gedanken über die Entwicklung der Keime, und dann des Herrn B. Gedanken von der Auferstehung, einem Glücke, das seiner Meinung nach dem Leibe eben so wohl wiederfahren soll, als der Seele: und dann wieder von der Ergänzung verlohrner Theile, die Herr Spallanzani so weit getrieben hat. Herr Derome' wird hier als ein Abschreiber und unzuverläßiger Schriftsteller angesehen. Herr B. findet in seinen Erfahrungen Spuren, daß allerdings die neu anwachsenden Theile in Schnecken oder im Molche schon im kleinen vorhanden gewesen sind, und sich entwickeln. In jedem Beine ist eine gewisse Anzahl Keime vorräthig, die das abgeschnittne Bein wieder erzeugen können. Herr B. verwirft hier die bauende und den Cörper beherrschende Macht der Seele, die den über die Reitzbarkeit gemachten Versuchen zuwider lauft: und wiederholt aus seinen alten Schriften die mechanische Weise, wie sich die Theile der Thiere entwickeln. Dieser Band ist von 425 Seiten.

Der zweyte Band ist von 448 S. Von unserer Unwissenheit über das Innere der Dinge: über die heimliche Kette die alle Begebenheiten verbindet, wie dann eine etwas stärkere Bewegung in dem Gehirne eines

eines Menschen einen Krieg und den Tod von Millionen nach sich ziehen kann. Alles dieses Innere, und diese Kette sind, wie Hr. B. vermuhtet, für die obern denkenden Geschöpfe deutlich, für die eigentlich unsere Welt gemacht ist.

Von den Geschäfften der Thiere in ihrem künftigen und vollkommenen Zustande. Sie werden demselben angemessen, und von den jetzigen Verrichtungen unterschieden seyn. Wenn die Menschen und Thiere nicht mehr für die Fortpflanzung ihres Geschlechts, noch für ihre Nahrung zu sorgen haben, so werden ihre Begierden und Geschäffte ganz verändert werden, und die Grausamkeit wird die Seele des Tiegers verlassen, weil er nicht mehr in der Nothwendigkeit seyn wird, sich mit Blut zu nähren.

Vom Vielarme; von seinen Bewegungen, die eine Folge der Reitzbarkeit seyn können. Von einem sehr einfachen, von Herr Trembley entdeckten Thiere, das einer Röhre ähnlich sieht, sich spaltet, und wovon jede der Länge nach getheilte Hälfte sich wieder zu einer lebendigen Röhre ergänzt. Von einigen kleinen Wasserthieren, die sich durch eine Theilung vermehren, daß die in dem mit Kräutern eingebeizten Wasser sich bewegenden Cörper Thiere seyn; die Grenzen zwischen dem Thiere und dem Gewächse seyn noch unbestimmt.

Vom künftigen Zustande des Menschen. Das Gedächtniß in demselben, oder die Personalität, kann nicht anders erhalten werden, als wann in dem jetzigen Gehirne ein anders verborgen liegt, auf welches das jetzige dauerhafte Eindrücke macht, und das im künftigen Leben sich entwickeln wird.

Und nun folget der eigentliche zweyte Theil dieses Werkes, nehmlich die Vertheidigung der Offenbahrung. Hr. B. fängt von dem Erweiß eines Schöpfers an. Er nimmt ihn von der Zufälligkeit

der Natur-Gesetze her, die niemahls zu Gesetzen, noch nothwendig geworden wären, wann nicht ein Gesetzgeber vorhanden wäre, der nothwendig ist. Diese Gesetze sind seine Sprache, wormit er zu den Menschen redet. Eine besondere Sprache aber, die den Menschen zur Erkenntniß eines obersten Gesetzgebers führt, ist es, wann diese Gesetze in besonderen Fällen eingeschränkt werden; als welches niemand als der Gesetzgeber selbst zu bewürken vermögend ist. Dahin gehören die Weissagungen, wozu Gott schon lange vorher natürliche, das Gehirn dieser Männer zu bewegen, fähige Ursachen zubereitet haben könne. Die Wunderwerke können auch eine Folge vorher bestimmter natürlicher Ursachen seyn: wie wann sie dahin giengen, daß die Reitzbarkeit in einem todten Leibe sehr groß würde, als welche denselben fähig wäre aufzuwecken. Aber solche durch keine zufällige Ursache zu bewürkende Wunderwerke sind würkliche Beglaubigungsbriefe vom Schöpfer und Urheber der Gesetze der Natur. Die dabey gebrauchte Worte des Erlösers sind nicht eigentlich die Ursache des Wunderwerkes, sondern eine Ermahnung zur Aufmerksamkeit gewesen. Von der Stärke der Zeugnisse, und der Anzahl der Zeugen. Die Wunderwerke sind nur unmöglich, wann eine blinde Nothwendigkeit alles regieret, nicht aber wann ein Gesetzgeber vorhanden ist, der die Gesetze der Natur einzuschränken vermögend ist. Die Zeugen der Wunderwerke haben nicht betrogen werden können und wann die einen Zeugen aussagen, alle Menschen sterben ohne wieder zum Leben zu kommen, die andern aber, sie haben einen Todten auferstehn gesehen, so ist eigentlich kein Widerspruch in beyden Aussagen, ein jeder sagt, was er gesehen hat; die Wunderwerke sind auch eigentlich selbst Folgen vorher bestimmter Ursachen.

Von

Von der Offenbarung: ihre innere Würdigkeit, die Natur der Zeugen derselben, und der Feinde, unter denen sie die Oberhand gewonnen hat, und die das Zeugniß nicht hätten zur Kraft kommen lassen, wann es falsch gewesen wäre.

Von Paulo, und seinem der Liebe vor allen glänzenden Vorzügen der ersten Christen gegebenen Vorzuge. Von der Auferstehung JEsu, und der Zusammenstimmung aller Zeugnisse. Von dem Fleisse, den die ersten Christen angewandt, die heil. Schrift urkundlich zu erhalten, und wider die härtesten Drohungen zu bewahren. Von dem Gewichte der Zeugnisse der Märtyrer, die nicht für eine Meinung, sondern für die Wahrheit dessen gestorben sind, was sie gesehen hatten. Wie schwer es würde gewesen seyn, ohne die vollkommenste Ueberzeugung der Apostel, und die deutlichste Gewißheit der von ihnen ausgedrückten Wunderkräfte, daß so viele Tausende ihre Begierden und Lüste verleugnet, und sich der Verfolgung und dem Tode bloß gesetzt hätten. Wider den Einwurf, die Offenbarung seye nicht allgemein, und von der Unmöglichkeit, daß alle Menschen gleiche Gaben des Geistes und des Leibes von Gott empfangen könnten. Von der unbestimmten Meinung der moralischen Nothwendigkeit. Daß JEsus die vollkommenste Duldung und nicht die Verfolgung gelehrt habe. Geheimnisse müssen allemahl übrig bleiben, so bald von Gott die Rede ist, und das ewig nothwendige Daseyn Gottes ist selbst ein unbegreifliches Geheimniß. Erwiesen seye die Offenbarung nicht, aber in dem Grade wahrscheinlich, nach welchem alle Menschen in allen ihren Entschliessungen sich richten.

Vom künftigen Zustande des Menschen. Er wird freylich einen vom gegenwärtigen sehr verschiedenen Leib haben, da er von so vielen Nothdürften befreyt seyn

seyn wird. Seine Sinne können vollkommener werden, er kann auch neue Sinne erlangen, die schon jetzt im Keime des Gehirns unentwickelt liegen. Wir werden die verschiedenen Oeconomien und die Uebereinstimmung aller Theile zu einem gemeinen, aber verschiedenen Zwecke in verschiedenen Welten einsehen. Wir werden die Veränderungen durchschauen, die unsere Erdkugel erlitten hat, und die ihr noch bevorstehn. Unser Cörper wird mit der Geschwindigkeit des Lichtes von einer Welt in die andere übergehen, s. f. Man wird dieses vortrefliche Werk allemahl zugleich mit Vergnügen und Nutzen lesen.

Strasburg.

Herr Sigmund Müller vertheidigte den 19. Aug. seine Probschrift, worinn er raram de calculo vesicae observationem & epicrisin vorträgt. Nebst einem gelehrten Zusammentrage über die verschiedenen Handgriffe des Steinschnittes, und zumal des Seitenschnittes, der den Vorzug hat, trägt Hr. M. einen seltenen und lehrreichen, obwohl unglücklichen, Fall vor. Der Schneidstab drang in die Höle der Blase, wie man hätte glauben sollen, es kam aber kein Harn, wohl aber Eiter heraus; in der Tiefe des Sacks fühlte man den Stein, konnte ihn aber auf keine Weise ergreifen: der Kranke starb, und wurde geöffnet. Die Blase war verdickt, und ganz um einen eyförmigen Stein geschlossen. Der Sack aber war nicht die Blase, wohl aber die zu einem Eytersacke gewordene Hülle der Drüse vor derselben, die so groß als die Blase selber war.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 24. März 1770.

Göttingen und Gotha.

Bey Dieterich, Lehrbuch der praktischen Philosophie, von J. G. H. Feder, Prof. der Philosophie auf der G. A. Universität. 1770. 503. S. 8vo. Bey einem Lehrbuche der praktischen Philosophie kann eine genauere Anzeige der Hauptstücke und ihrer Ordnung am wenigsten überflüßig scheinen, weil in den Begriffen von den递Haupttheilen der praktischen Philosophie noch am wenigsten Uebereinstimmung unter den Lehrern sich findet. Der Verf. des gegenwärtigen unterscheidet allgemeine praktische Philosophie, Moral, Recht der Natur und Politik. Unter der allgemeinen praktischen Philosophie versteht er die Wissenschaft von den Grundlehren der praktischen Philosophie, das heißt, solche Lehren, die nicht wohl in einen der einzelnen Theile gezogen werden können, weil sie für verschiedene derselben gleichwichtig sind, (und überhaupt zu wichtig, um sie nur als Prolegomena zu tractiren). Er handelt darinne von der

Natur des menschlichen Willens als des Principiums der Lust und Unlust, desgleichen der Begierden und Verabscheuungen; von den allgemeinen Ursachen der Lust und Unlust, der Begierden und Neigungen; von den mancherley Arten der Güter und Vergnügungen, den Regeln nach welchen sie zu schätzen, und den Grunderfordernissen zum glückseligen Leben; von den Gründen der gemeinnützigen Neigungen und Empfindungen, den letzten Quellen der Lust und Unlust und den Grundtrieben; (So, scheint es uns, nemlich könnte der erste Abschnitt des dritten Hauptstücks am schicklichsten überschrieben werden.) von der Beherrschung des Willens und den moralischen Gesetzen überhaupt; von den Gesetzen der Natur; Grundlehren vom Rechte. Unter der Moral versteht der Verf. die Tugendlehre, folglich die Wissenschaft von den Pflichten überhaupt, besonders aber den innerlichen Pflichten, den Pflichten gegen sich selbst, dann den Pflichten der Menschenliebe und der Religion. Sie enthält zween Theile, einen mehr theoretischen, die systematische Vorstellung der Pflichten, und einen mehr praktischen, die Lehre von den natürlichen Mitteln zur Tugend zu gelangen. Das Recht der Natur nimmt er in der engern Bedeutung, fürs äusserliche Zwangs-Recht, so wie es nemlich aus dem Begriffe von der äusserlichen Gerechtigkeit, und dem aus diesem Begriffe herfliessenden Grundsatze, Einem jeden das Seinige, erwiesen werden kann. In der Klugheits-Lehre lässet er sich nur bis auf diejenigen Regeln ein, die sich auf noch sehr allgemeine Verhältnisse beziehen, handelt von den Grundeigenschaften und Vorerfordernissen zur Klugheit, von der Klugheit in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, in dem Betragen gegen Freunde, Gönner und Feinde, von der Klugheit eines Obern, von der Kunst die menschlichen Gemüther zu erforschen, u. s. w.

trägt

trägt hierauf allgemeine Lehren der häuslichen Klugheit, und zuletzt auch einige Grund-Lehren der Staats-Klugheit vor, so wie sie sich aus den allgemeinen Begriffen folgern lassen. Zur Probe der Denkungs-Art des Verf. wollen wir nur einiges aus der allgemeinen praktischen Philosophie auszeichnen. In der so strittigen Lehre von den Grundtrieben scheint der Verf. eine Mittelstrasse zu gehen zwischen dem System der Eigennützigkeit und dem System der mehrern gemeinnützigen Grundtriebe. Er unterscheidet nemlich Eigenliebe, Eigennützigkeit und Selbstliebe von einander. Eigenliebe ist so viel als unmäßiges Wohlgefallen an sich und seinen Eigenschaften; Eigennützigkeit die Gemüths-Art, nach welcher ein Mensch bey allen seinen Handlungen sich und seine Vortheile, zumal die Vortheile dieses Lebens, immer vor Augen hat, und durch die Vorstellung solcher Vortheile als den nächsten Bewegungsgrund bey dem, was er für andere thut, bestimmt wird. Selbstliebe ist ein allgemeines Verlangen nach einem beständigen solchen Zustande, bey welchem wir zufrieden sind, es uns wohl ist. Daß, nach diesen Begriffen, alle Empfindungen, Begierden und Handlungen des Menschen eigennützig, dieß, sagt der Verf. ist wider alle Erfahrung. Der Mensch kann so auf andere bedacht seyn, so für andere empfinden, daß er sich ganz darüber vergißt, S. 16. Aber ob nicht die Empfindung der eigenen Lust oder Unlust die Grund-Ursache aller Thätigkeit, der Trieb den Zustand der unangenehmen Empfindung von sich zu entfernen, und den entgegengesetzten sich zu verschaffen oder zu erhalten, und also mit einem Worte die Selbstliebe, die Grundtriebfeder aller Gemüthsbewegungen, Begierden und Handlnngen, das ist eine ganz andere Frage; und der Verf. scheint geneigt sie zu bejahen. Wenn man dem Ursprunge derjenigen Neigungen und

 Triebe,

Triebe, die am entferntesten von der Selbstliebe zu seyn scheinen, der Rechtsliebe, der freundschaftlichen Liebe, u. s. f. genau nachgeht, nicht so wie er bey synthetischer Ordnung der Begriffe gedacht werden kann, sondern wie er bey der Beobachtuug sich offenbaret; so fände sich, meynt er, daß dieselben allerdings aus der Selbstliebe entspringen. Was dieser Meynung am meisten entgegen steht, ist die Sympathie, oder die Empfindlichkeit gegen den Zustand anderer, wenn wir ihn sehen, oder nur vermittelst der Einbildungskraft uns vorstellen. Der Verf. hat diese Eigenschaft unserer Natur sorgfältig bemerkt, S. 17. und er findet in ihr eine Haupttriebfeder der gemeinnützigen Gemüthsbewegungen, S. 63. 81. Aber wir können doch nichts empfinden, als was in uns ist? — Der Verf. glaubt also, dieses Gefühl für andere hindere nicht, das einfache aber gereinigte System des einzigen Grundtriebes der Selbstliebe zu behaupten; ist unterdessen aber doch nicht dawider, wenn man neben diesem den Trieb der Sympathie als einen besondern Grundtrieb ansehen will; S. 89, wie er denn hier und da selbst nach dieser Idee sich ausdrückt. Den physischen Grund der Sympathie hat uns der Verf. nirgends deutlich erklärt. (Könnte man ihn nicht, theils aus der Reaction der Seele auf den Körper, vermöge deren aus der Erkenntniß Empfindung wird, theils aus der Aehnlichkeit der Individuen herleiten, so daß die Empfindung des einen Menschen dem andern sich mittheilt, eben so, wie, wenn eine Saite tönet, eine andere accordirende mit tönend gemacht wird?) Bey der Untersuchung über das Wesen des Angenehmen, oder die letzten Quellen aller Lust und Unlust, erklärt sich der Verf. auch nicht ganz deutlich. Man sieht wohl, daß er nicht der Meynung derjenigen Philosophen beytritt, die gewisse ganz unkörperliche, rein-geistische

sche Empfindungen für die allgemeinen letzten Quellen jedweder Lust und Unlust, einen gewissen Erweiterungs-Trieb der Denk-Kraft für den letzten Grund von dem allen, ausgeben. Doch scheint er auch nicht geneigt, die letzte Quelle aller Lust und Unlust in den Empfindungen des äussern Sinns zu suchen. Wenigstens erkennt er, daß nicht iedwede Lust oder Unlust sich auf das, was eigentlich Körper heißt, beziehe, S. 104. f. Daß er nicht bey einer Erklärungs-Hypothese einseitig stehen bleibt, beweißt unter andern seine Untersuchung über den Ursprung des Vergnügens an dem, was dem Auge oder dem Ohre gefällt S. 92. Zum Grundbegriffe von dem, was recht ist, oder vielmehr zum erweißlichen Lehrbegriffe davon, nimmt der Verf. an, das recht oder moralisch gut, was in aller Betrachtung physisch gut, d. h. angenehm oder nützlich ist S. 145. auf welchen Begriff er die übrigen Begriffe von Gesetz, Pflicht, Verbindlichkeit bauet. (Aber in der Ordnung der §§. 49. und 58. oder wohl der ganzen drey letzten Abschnitte, möchte wohl einige Veränderung nöthig seyn.) Zum Grundsatze der ganzen Lehre von den Pflichten nimmt der Verf. den bekannten Satz an; Suche dein wahres Wohl; weil dieses ihm der einzige Satz zu seyn scheinet, den man als ein Postulat gebrauchen, und bey der gehörigen Entwicklung als die Quelle aller Pflichten der Vernunft vorstellen kann S. 141. Dieses darzuthun, setzt er sogleich als unmittelbare Folgen daraus, die Sätze, handle vernünftig, handle dem göttlichen Willen gemäß, und mehrere dergleichen, die andere als die ersten Grundsätze gebrauchen, hinzu. So viel aus der allgemeinen praktischen Philosophie. Auf die übrigen Theile dürfen wir uns hier nicht weiter einlassen.

Iverdun.

Des Hrn. Valmont de Bomare Dictionaire raisonné universel d'histoire naturelle, ist A. 1768. und 1769, in zwölf Octavbänden herausgekommen. Man hat zu dieser Ausgabe verschiedene hierländische Gelehrten eingeladen. Der Herr von Haller hat vornemlich das Botanische verbessert, auch wohl einige in die Physiologie einschlagende Stellen: Herr Bourgeois zu Iverdun hat hin und wieder etwas aus dem Mineralreich und der ausübenden Arzneywissenschaft: endlich Herr Deleuze von Lausanne auch etwas Botanisches beygefügt, und vornehmlich die Linnäischen Namen, und die Anzahl der Staubfäden hinzugeschrieben, wo sie mangelten. Wir wollen nur aus diesen zwey ersten Bänden einige Proben desjenigen geben, was diese Auflage vorzüglich hat. Der Herr Valmont hatte gesagt, es gebe vier Arten Wermuht. Der Hr. von Haller merkt aber an, daß es nur auf den Alpen noch zwey andere Arten giebt, die man daselbst als ein Heilmittel unter dem Nahmen weisses und schwarzes Genipi gebraucht. Er selbst rühmt sonst die gemeine Art, und versichert aus seiner Erfahrung, daß er sowohl die Anfänge der Wassersucht, als insbesondere das Podagra bloß mit diesem Kraute zuversichtlich gehoben habe. Wegen des im Norden unschädlichen Napells glaubt er, diese Unschuld seye von der blauen Gattung mit der langen Kappe zu verstehn, nicht aber vom Eisenhute mit der kurzen Kappe, dessen Blätter viel zu scharf und viel zu giftig sind, verspeiset zu werden. Er verweiset den gelben Schwertel unsrer Wassergräben aus der Arzneywissenschaft. Er giebt eine zuverläßigere Nachricht vom Lerchenschwamme, und wolte auch diesen abgeschaft haben. Er bestimmt die verschiedenen Luntenschwämme, und schränkt die

Heil-

Heilkraft bey den Blutstürzungen ein. Das Boraімeтз hat nach dem Hr. Gmelin völlig keinen Grund. Der Hr. von H. beschreibt den Lämmergeyer anders, der ein Adler, aber nicht der Goldadler ist. Ueber die Arnica verbessert er des Hrn. Valmonts Nachrichten. Er erklärt des Hrn. Vergins (nicht Vorgins) Geschichte dahin, daß bey der vermischten Herbstsaat von Haber und Rocken jener in dem kalten Lande ausgegangen, dieses aber geblieben seye, und sich ausgebreitet habe. Er zweifelt, daß der Auerochse eine Spielart des gemeinen Ochsen seye: und noch mehr, daß das Schaaf vom Mouflon entspringe. Vom Cachelot vermuhtet er, der Walraht seye nur ein zwischen der dicken Hirnhaut und dem Gehirne ausgetretenes Oel, dergleichen man bey den meisten Fischen findet. Hill hingegen sagt, es seye eine blosse aus Thran erkünstelte Waare.

Im zweyten Bande. Been soll hier eine Centaurea seyn. Man merkt an, Hyde habe es als einen Baldrian abgemahlt. Die Röthe färbet die Knochen, aber nicht den Milchsaft, hingegen das blaue (Indigo und Lacmus) den Milchsaft und nicht die Knochen. Nach dem Valentyn kömmt das Cajaput-Oel aus einem eigenen Baume, und nicht aus den Cardamomen. Man zweifelt noch, von welchem Baume das bois de s. Lucie komme. Bald solte man doch dem Herrn Buchoz glauben müssen, es seye doch der Mahaleb. Chamaenerion, ist nicht ein kleiner Oleander, (Laurier Rose) und die zwey angeblichen Gattungen Gemsche sind nicht einmahl Varietäten. Man kan den Staubfäden der Schwämme noch nicht recht Glauben beyfügen. Daß man bey der Katze in das tiefste des Auges (die Markhaut) sieht, geschicht wegen der grossen Erweiterung des Augenloches.

Paris.

Der fünfte Theil des Werks des Herrn Targe ist

den

den vorhergehenden gleich. Im Jahre 1761 sagt er, erhielt sich der K. in Pr. bloß durch die Staatskunst seiner Feinde: als wann sie damahls seiner geschont hätten, da Rußland Colberg einnahm, Oesterreich aber Schweidnitz durch einen Ueberfall bezwang. Die sogenannte Schlacht bey Grünberg, die von Johannesberg und andre kleine Treffen werden prächtig erzählt; von der Schlacht bey Grebenstein hingegen gesagt, sie habe keine Folgen gehabt, da sie doch die Wiedereinnahme von Göttingen und von ganz Hessen nach sich zog. Bey den Friedenshandlungen wird durch und durch den Engelländern eine unlautere Aufführung zugeschrieben; da es doch offenbar ist, daß Frankreich eben damahls mit Spanien deu Familienpakt negociirte, und Spaniens Ansprüche mit England durch eine eigene Erklärung mit in die Unterhandlungen einflechten wolte. Sonst sind hier durch und durch die ganzen Schriften und Gegenschriften eingerückt. Daß aber Spanien A. 1762. eine grosse Seemacht gemacht habe, davon hat die Geschicht das Wiederspiel bewiesen. Hr. T. rühmt gar sehr die (in der That überaus langsame) Ausrüstung einiger wenigen Kriegsschiffe durch einige Französische Provinzen. Vier Millionen Dollars (holländische Thaler) machen 10 französische Millionen, und nicht 5,200,000. Unser Verf. sucht hiernächst zu zeigeu, Portugal habe in dem Kriege 1762. keine Abrede mit dem Bourbonischen Hause genommen, da es ja einen englischen Feldherrn und verschiedene englische Obersten in seine Dienste gezogen habe. Aus dem Smollet erzählt er einige wunderliche Beurtheilungen des Prinzen Ferdinands her, der gewiß mit allemahl schwächern Kräften Wunder gethan hat. Der ausführliche Friedenstractat macht den Schluß des Werks, das überhaupt aus den Zeitungen zusammen gestoppelt ist. Dieser Band hat 499 Seiten.

Hierbey wird, Zugabe 11. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1770.

Göttingen.

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern auf der hiesigen Universität gehalten werden, sind, nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monaths, des Nachmittags von 3 Uhr an. In denselben sieht sie mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, den darinn gehaltenen Vorlesungen beyzuwohnen, wenn sie sich nur desfalls vorher bey dem Direktor, oder Secretär melden wollen.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle 14 Tage, des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapotheke. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften ist der freie Zutritt zu denselben offen.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst, werden einem ieden die verlangten Bücher zum lesen gegeben, und wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, darf nur den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem hiesigen Professor unterschreiben lassen.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 8 Uhr vor, Herr D. Förtsch gleichfalls um 8 Uhr; Herr D. Zachariä fängt sie, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, wieder von vorne an so vorzutragen, daß er sie in einem halben Jahre zu Ende bringt. Herr D. Leß setzt um 8 Uhr seine **dogmatisch-praktischen Vorlesungen** fort, und Herr D. Miller erklärt um 11 Uhr den ersten Theil seiner **Dogmatik**.

Die **Polemik** lehrt Herr D. Walch um 4 Uhr, und Herr D. Miller wird öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde, nach dem zweiten Theile seines Handbuchs der Polemik, die heiligste Religion wider die Deisten vertheidigen.

Die Prolegomena zur **theologischen Moral** trägt Herr D. Leß öffentlich um 3 Uhr vor, die **theologische Moral** selbst aber privatim um 5 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament: Herr D. Zachariä will in einer demnächst anzuzeigenden Stunde aus allen Büchern des alten Testaments, die **Weissagungen** von Christo, von den Zeiten Christi und des **neuen Bundes** genau, und, so viel möglich ist, nach der Ordnung der Zeit, erklären; Hr. Hofr. Michaelis wird Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentliche kritische Vorlesungen über das neunte Capitel

tel der Weissagung Daniels halten, und um 10 Uhr privatim den Hiob erklären; Herr Rector Eyring erbietet sich um 4 Uhr in einem Collegio fundamentali im Hebräischen, zugleich ein historisches Buch zu erklären, und Herr M. Schulz will von 7 bis 8 und von 10 bis 11 Uhr alle Tage ein Cursorium über das alte Testament lesen, und zwar in der einen Stunde die 5 Bücher Mosis, in der andern aber die Hagiographa erklären. Von diesem Collegio giebt er in einem eigenen Programm noch nähere Nachricht.

Eine Einleitung in das neue Testament erbietet sich Herr Prof. Wedekind in einer demnächst anzuzeigenden bequemen Stunde zu geben, und Herr M. Schulz lieset um 1 Uhr, wöchentlich 4 Stunden, über Harwood's Einleitung in das neue Testament, wovon er den ersten Theil im Gebauerschen Verlage herausgegeben hat.

Aus dem neuen Testament selbst erklärt Herr D. Zachariä öffentlich, in einer noch unbestimmten Stunde, die kleinen Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher, wovon jezt eine neue Erklärung unter der Presse ist; Herr D. Leß erklärt um 3 Uhr öffenlich die Briefe Johannis, und Herr Hofr. Michaelis um 9 Uhr privatim den Brief Pauli an die Römer. Herr Prof. Köhler will privatim um 2 Uhr, wöchentlich 5 Stunden, den ersteren oder historischen Theil des neuen Testaments kursorisch durchgehen, und mit philologischen und kritischen Anmerkungen erläutern. Im künftigen halben Jahre, denkt er den letzteren Theil des N. T. durchzunehmen.

Von den Schriftstellern, welche zur Kirchengeschichte und deren verschiedenen Theilen gehören, handelt Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittewochens um 3 Uhr.

Die Kirchengeschichte des neuen Testaments trägt Herr D. Walch um 11 Uhr vor.

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Herr D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Regeln und Beyspiele der Pastoral-Klugheit trägt Herr D. Miller um 8 und 2 Uhr, wöchentlich fünfmahl, über seine gedruckten Grundsätze, vor.

Das protestantische Kirchenrecht trägt Herr D. Walch privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 7 Uhr vor.

Ein Examinatorium oder Disputatorium über die Dogmatik oder Moral, ist Herr D. Miller zu halten, erbötig.

Von den Repetenten wird Herr M. Schulz über einige Bücher des neuen, und der an die Stelle des Herrn Prof. Fabers demnächst zu ernennende Repetent, über einige Bücher des alten Testaments cursorisch lesen. Die Repetitionen der dogmatischen und moralischen Vorlesungen werden unter beide vertheilt, und zu rechter Zeit, nebst den einer jeden Arbeit zu bestimmenden Stunden, vom Herrn D. Walch öffentlich angezeigt werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Geh. Justizrath Gebauer in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde, der ältere Herr Hofr. Becmann in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags, um 1 Uhr, über den Titel der Pandekten de origine iuris, und Herr Hofr. von Selchow um 2 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Alterthümer des römischen Rechts erklärt Herr Raht Spangenberg um 11 Uhr, nach des Hrn. Hofr. von Selchow Handbuche.

Die Institutionen lesen nach dem Heineccius um 11 Uhr Herr Geh. Justizr. Böhmer, der ältere Herr Hofr.

Hofr. Becmann und Herr D. Bellmann. Heer D. Willig liest die Institutionen oder ein Examinatorium darüber, nach eben demselben Handbuche, um 7 Uhr privatissime, und Herr D. Hesse will sie in eben dieser Stunde nach des Herrn Geh. Justizr. Gebauers Handbuche erklären.

Den kleinen Struv erklärt Herr Geh. Justizr. Ayrer um 2 Uhr, Herr Hofr. von Selchow um 7 Uhr, Herr Raht Spangenberg um 7 Uhr, Herr D. Bellmann gleichfalls um 7 Uhr, und Herr D. Willig privatissime um 4 Uhr, jedoch ohne dessen Ordnung genau zu beobachten. Das vierte Buch desselben erklärt Herr Raht Spangenberg Mittewochens und Sonnabends, des Nachmittags, in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr, Herr Hofr. Meister, der ältere Herr Hofr. Becmann, und Herr D. Bellmann. Herr D. Willig erklärt sie privatissime nach eben dem Handbuche um 8 und 2 Uhr. Uebrigens erklärt der ältere Herr Hofr. Becmann in diesen Osterferien, vom 19ten April an, um 8 und 10 Uhr öffentlich, die beiden letzten Bücher der Pandekten, welche die Lehre von den Appellationen und vom iure publico Romano enthalten.

Ein Examinatorium über die Pandekten nach dem Böhmerschen Handbuche, erbietet sich Herr Hofr. Meister, privatissime um 11 Uhr zu halten, der ältere Herr Hofr. Becmann, Herr Raht Spangenberg, Herr D. Hesse, und Herr D. Bellmann, erbieten sich gleichfalls dazu, in beliebigen, demnächst zu bestimmenden Stunden.

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 9 Uhr, über des Herrn Geh. Justizr. Böhmers Handbuch.

Das Lehnrecht trägt Herr Geh. Justizr. Böhmer um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor, Herr Prof. Riccius um 9 Uhr über den Mascov, und der jüngere Herr Hofr. Becmann um 11 Uhr, über das Böhmersche Handbuch. Letzterer wird auch öffentlich des Freitags in jeder Woche um 1 Uhr, das Lehnrecht des deutschen Reichs erklären.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meister nach seinem eigenen Handbuche, um 3 Uhr, und der jüngere Herr Hofr. Becmann über das Engauische Handbuch, um 8 Uhr.

Das deutsche Privatrecht lehrt Herr Prof. Riccius nach Herrn Eisenharts Handbuche öffentlich um 7 Uhr, und Herr Hofr. von Selchow um 9 Uhr privatim, über die dritte Ausgabe seines Handbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr Geh. Justizr. Ayrer um 11 Uhr über den Schmauß, und Herr Hofr. von Selchow gleichfalls um 11 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Das Wechselrecht lehrt Herr D. Hesse Mittewochens und Sonnabends um 7 Uhr des Morgens, über des Herrn Hofr. von Selchow Grundsätze.

Die Lehre von den Klagen handelt der ältere Herr Hofr. Becmann, und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach Anleitung des Böhmerschen Handbuchs ab.

Den Reichsproceß lehrt Herr Geh. Justizr. Pütter öffentlich und abwechselnd mit der juristischen Praxis um 9 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Geh. Justizr. Pütter liest privatim, und abwechselnd mit dem Reichsprocesse, um 9 Uhr die juristische Praxis; Herr Prof. Claproth liest über seine eigene Handbücher um 8 Uhr täglich ein Collegium processuale practicum, und um 9 Uhr, einen Tag um den andern, ein relatorio practicum. Auch erbietet sich Herr D. Bellmann zu einem colleg. processuali

suali practico, nach seinen eigenen mitzutheilenden Sätzen.

Disputirübungen erbietet sich Herr Geh. Justizr. Ayrer zu halten, und Herr Geh. Justizr. Böhmer will sie in einer bequemen Stunde fortsetzen.

Die Examinatoria über die Pandekten und Institutionen, sind schon oben angezeigt worden.

Arzneigelahrheit.

Die Geschichte der Medicin trägt Herr Prof. Matthiä um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor.

Die Physiologie liest Herr Prof. Wrisberg um 8 Uhr, über den Haller, und in seinen öffentlichen Vorlesungen will er vom ortu animalium handeln.

Die wichtigern chronischen Krankheiten will Herr Hofr. Richter in seinen gewöhnlichen öffentlichen Stunden abhandeln. Derselbe erbietet sich auch, nachdem es seine Gesundheitsumstände erlauben, über Theile der Medicin privatim zu lesen, wenn sich deswegen jemand zeitig bei ihm meldet.

Die pathologiam generalem und Semiotik lehrt Herr Prof. Matthiä um 8 Uhr, und Herr Leibmed. Vogel will, seinem Versprechen gemäs, in einer demnächst zu bestimmenden bequemen Stunde, des Hyppocrates prænotiones coacas erklären.

Die Diätetik lehrt Herr Prof. Richter um 10 Uhr.

Die Osteologie trägt Herr Prof. Wrisberg um 10 Uhr, nach dem Walter vor, und Herr Prof. Richter handelt in seinen öffentlichen Vorlesungen um 10 Uhr Mittewochens und Sonnabends, von den Knochenkrankheiten.

Zur Botanik gehören folgende Vorlesungen: die Anfangsgründe der Botanik lehrt der jüngere Herr Prof. Murray privatim nach dem Linnäus, des Morgens um 7 Uhr, und zeigt dabey häufig die Pflanzen aus dem hiesigen botanischen Garten vor, und öffentlich will derselbe auf seinen botanischen Ex-

cursionen des Sonnabends von 2 Uhr des Nachmittags, oder wenn die Pflanzen entfernter wachsen, von 6 Uhr des Morgens an die einheimischen Pflanzen, an den Orten, wo sie wachsen, aufsuchen, und demonstriren. Der Herr D. Weiß will in Privatvorlesungen von den officinellen Kräutern Unterricht geben, und ist auch erbötig, zur Kenntniß der um Göttingen wildwachsenden Pflanzen, botanische Excursionen anzustellen, womit er zugleich eine Erklärung der vornehmsten botanischen Anfangsgründe verbindet. Die dazu ausgesetzten Stunden will er demnächst öffentlich bekannt machen.

Aus der materia medica handelt Herr Leibmed. Schröder, wie bisher, in seinen öffentlichen Vorlesungen, des Mittewochens und Sonnabends um 3 Uhr, einige ausgesuchte Stücke ab, und wird suchen, damit in diesem halben Jahre zu Ende zu kommen. Der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die materia medicamentorum privatim um 10 Uhr.

Die Experimental-Chemie lehrt Herr Leibmed. Vogel um 4 Uhr.

Die medicinam forensem trägt Herr Prof. Wrisberg um 1 Uhr, nach dem Ludewig vor.

Die Theorie der Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr nach dem Rödererschen Handbuche, und die praktischen Uebungen dieser Wissenschaften sezt er, wie gewöhnlich, in dem dazu gewidmeten Hospitale fort.

Von den Krankheiten, welche Instrumente und chirurgische Operations erfordern, handelt Herr Prof. Richter um 5 Uhr, und zeigt die letztern an den dazu bestimmten Cadavern.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Leibmed. Vogel fährt um 8 und 10 Uhr fort, die Regeln von der Heilung der Krankheiten vorzutragen. Herr Leibmed. Schröder sezt um 11 und 3 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, die

the-

therapiam specialem fort, und wird sich bemühen, sie in diesem halben Jahre zu endigen. Ueberdem erbietet sich derselbe, seine bisherigen klinischen Uebungen fortzusetzen.

Den methodum medendi mit der Formularkunst trägt Herr Prof. Matthiä um 11 Uhr vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium erbietet sich Herr Leibmed. Schröder wieder privatissime um 8 Uhr, des Mittewochens und Sonnabends zu halten.

Disputierübungen will Herr Prof. Matthiä, auf Begehren, Mittewochens und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Eine allgemeine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Herr Prof. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Von der philosophischen Geschichte will Herr Prof. Feder in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittewochens und Sonnabends um 7 Uhr, die erste Periode, welche die Schicksahle der Philosophie bei den sogenannten barbarischen Völkern, und Griechen enthält, bis auf den Ursprung der christlichen Religion vortragen.

Die Logik lehrt Herr Prof. Hollmann über sein eigenes Handbuch privatim um 9 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, und der jüngere Herr Hofr. Becmann um 10 Uhr, über den Corvin.

Die Logik und Metaphysik lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich 6 Stunden um 9 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Disputierübungen werden ausser den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch öffentlich gehalten, vom Herrn Hofr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, und vom Hrn. Prof. Feder des Sonnabends um 11 Uhr.

Die Metaphysik besonders lehrt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 7 Uhr, über das Crusische Handbuch.

Die philosophische Moral lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich viermahl um 4 Uhr.

Die natürliche Theologie trägt Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen des Montags und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Alle Theile des natürlichen Rechts, nemlich das Recht des natürlichen, des gesellschaftlichen, des bürgerlichen Standes, und das allgemeine Völkerrecht lehrt Herr Hofr. Achenwall um 8 Uhr, und der ältere Herr Hofr. Becmann lehrt das natürliche und Völkerrecht über den von Wolf um 9 Uhr.

Den ganzen Umfang der Politik wird Hr. Hofr. Achenwall so vortragen, daß er um 11 Uhr privatim dasjenige, was zur innern Einrichtung und Verwaltung eines Staats und der gesetzgebenden Klugheit gehört, nebst der Staatsöconomie und dem Cameralwesen, öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrift. Beides lehrt er nach der zwoten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

In der Oeconomie erbietet sich Herr Prof. Beckmann privatissime Unterricht zu geben.

Die Handlungs-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange, mit Inbegriff der Handelshistorie und Handlungspolitik, erbietet sich Herr Prof. Schlözer privatissime zu lesen.

Von der Physik wird Herr Prof. Hollmann um 2 Uhr die Hauptcapitel der specialern Physik nach der bisherigen Ordnung wieder erklären, und Hr. Hofr. Kästner wird fünfmahl in jeder Woche, um 4 Uhr, privatim die Experimental-Physik erläutern, und dabei der Segnerschen Einleitung in die Naturlehre folgen,

folgen, wovon jetzt die dritte sehr vermehrte Ausgabe im Vandenhökschen Buchladen herauskommt.

Die Mineralogie lehrt Hr. Prof. Beckmann öffentlich in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Vorlesungen über die Botanik sind schon unter der Arzneigelahrheit angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr wöchentlich fünfmahl, privatim über sein Handbuch: Herr Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde: Hr. Prof. Beckmann um 10 Uhr über des Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, u. s. w. und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach Wolffs Auszug, nebst der Buchstabenrechenkunst, um 10 Uhr. Auch erbieten sich der ältere Hr. Hofr. Becmann, und Hr. Prof. Beckmann, in mathematischen Wissenschaften privatissime Unterricht zu geben.

In der angewandten Mathematik erbietet sich Hr. Ober-Baucommissarius Müller des Nachmittags privatissime Unterricht zu geben.

Die Feldmeßkunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard des Morgens von 6 bis 7 Uhr, nach Penthers praktischen Geometrie.

Die Gnomonik lehrt Hr. Hofr. Kästner öffentlich des Mittewochens und des Sonnabends um 9 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde: Hr. Ober-Baucommiss. Müller trägt nach Anleitung seines geschriebenen Handbuchs davon um 9 Uhr die Theorie vor, um 10 Uhr lehrt er Haushalts- und Landgebäude, und um 11 Uhr, Stadt- und öffentliche Gebäude aufführen. Hr. M. Eberhard lehrt die bür-

gerliche

gerliche Baukunst um 8 Uhr, nach Penthers collegio architectonico.

Die Kunst der Maschinen lehrt Hr. Ober Baucommiss. Müller um 8 Uhr.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, nebst der Angriffs- und Vertheidigungswissenschaft um 9 Uhr.

Die Kunst zu befestigen lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Artillerie und Lustfeuerwerkerei lehrt Hr. M. Eberhard um 1 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach seinem eigenen Handbuche: Einleitung in die synchronistische Universalhistorie zur Erläuterung seiner historischen Tabellen, welche jetzt schon unter der Presse ist, vor. Hr. Prof. Schlözer liest die Universalhistorie gleichfalls von 4 bis 5 Uhr.

Die ganze Geschichte von Europa will Hr. Hofr. Achenwall nach der bisherigen Methode um 4 Uhr vortragen, und der ältere Hr. Prof. Murray will nach seinen eigenen Grundsätzen, die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten um 2 Uhr lehren, und in diesem halben Jahre endigen.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Geh. Justizr. Pütter um 3 Uhr. Die Mecklenburgische Geschichte trägt Hr. Prof. Schlözer um 8 Uhr vor.

Die alte und neuere Geographie will der ältere Hr. Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vortragen.

Ueber den Gebrauch des Globus, und die Geographie von Deutschland will Hr. Prof. von Colom, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, privatim lesen.

Die

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 9. 10. und 11 Uhr, über sein Handbuch.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. von Colom nach Webers examen artis heraldicæ.

Zur gelehrten Geschichte gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Hamberger wird von neuen die Schicksale der Wissenschaften und schönen Künste vom 15ten Jahrhunderte an erzehlen, und er erbietet sich auch Vorlesungen über die Geschichte gelehrter Männer dieses Jahrhunderts, oder über eine bibliographiam historicam zu halten.

Naturhistorie: Hr. Prof. Büttner handelt öffentlich des Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, von den Hülfsmitteln zur Kenntniß der Naturalien, und privatim will er, in einer seinen Zuhörern gelegenen Stunde die Naturhistorie selbst entweder ganz oder einzelne Theile derselben vortragen. Herr Prof. Beckmann lehrt die Naturgeschichte um 5 Uhr, wobei er die vornehmsten Naturalien selbst vorzeigen wird.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts, der Medicin und Philosophie sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatik lehrt Herr Hofraht Michaelis um 7 Uhr, und Hr. Rector Eyring erbietet sich, von 4 bis 5 Uhr ein Collegium fundamentale im Hebräischen zu lesen, wobei er zugleich ein historisches Buch erklärt.

Die Vorlesungen über das alte Testament sind schon oben angeführt worden.

Die arabische Grammatik erklärt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, nebst einem Theile seiner arabischen Chrestomathie.

Die Anfangsgründe der griechischen Sprache will Hr. Prof. Wedekind um 10 Uhr vortragen, und zugleich

gleich dabei Aelians Historien erklären. Herr M. Schulz will um 4 Uhr alle Tage in der Woche, nach eben der Einrichtung, wie im vorigen halben Jahre, ein griechisches Fundamentale lesen.

Die Vorlesungen über das neue Testament, sind schon oben angezeigt worden.

Vorlesungen über griechische Profan-Scribenten: Hr. Hofr. Heyne wird öffentlich Montags und Dienstags um 11 Uhr einige Hymnen des Callimachus erklären; Hr. Prof. Kulenkamp liest öffentlich einige Bücher der Iliade, und seine Privatvorlesungen wird er dennächst öffentlich anzeigen; Hr. Prof. Köhler wird Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr den Crito und Phädon des Plato öffentlich erklären, und Hr. Rector Eyring widmet wöchentlich 6 Stunden zu besondern Vorlesungen über die griechischen Geschichtschreiber. Die Einrichtung derselben soll diese seyn: daß erstlich einige der vorzüglichsten Geschichtschreiber selbst zum Theil gelesen und erklärt werden, hernach aber von allen übrigen in Ansehung ihrer Umstände, Verdienste und Schriften, wie auch deren Inhalt, Plan und Ausgaben, ausführliche Nachricht gegeben werde. Zu diesem Ende gedenkt er in vier Stunden folgende Geschichtbücher philosophisch und historisch, doch der Zeit gemäs, kurz durchzugehen: a) das ganze erste und zweite Buch des Herodots; b) das zweite Buch des Thucydides; c) ein Stück aus dem Polybius; d) ein Stück aus Josephi jüdischen Alterthümern; e) die letzte Hälfte von Dionys aus Halikarnaß Brief an den Pompejus, darin er die vornehmsten Geschichtschreiber beurtheilt, und Regeln der Geschichtschreibung festsetzet. In den beiden übrigen Stunden aber will er alle griechische Schriftsteller, die zur Geschichte gehören, litterarisch durchgehen, doch so, daß er sich bei dem Inhalte und der Einrichtung ihrer Werke vorzüglich aufhält. Er wird zu diesem Behufe Vossii Buch de histo-

historicis græcis zum Grunde legen. Der Absicht gemäs, will er dies Collegium als ein privatissimum angesehen wissen, und ersucht daher diejenigen, welche ihn hören wollen, sich zeitig bei ihm zu melden, damit die erforderliche Exemplarien besorgt, und die bequemste Stunde verabredet werden können.

Im Lateinischen erbietet sich Hr. M. Schulz um 6 Uhr des Nachmittags, wöchentlich 5 Stunden, ein Fundamentale nach Anleitung der Heinecciusschen Fundament. stili cultioris zu lesen, wobei er Ausarbeitungen, die ihm eingehändigt werden, öffentlich beurtheilt.

Zur lateinischen Sprache gehören noch folgende Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne wird um 2 Uhr die Reden Ciceronis in Verrem erklären, die eine reiche Quelle für die alte römische Rechtsgelahrheit sind, und um 11 Uhr wird er sich des Mittewochens, Donnerstag, Freitags und Sonnabends theils mit den lateinischen Ausarbeitungen der philologischen Seminaristen beschäftigen, theils werden diese des Cicero Bücher von den Gesetzen erklären. Herr Prof. Dieze wird in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr den Octavianus Augustus des Suetons erklären; und Herr Rector Eyring erbietet sich zu Privatissimis im Lateinischen, worin er einer geschlossenen Anzahl Zuhörer den Livius oder Tacitus erklären, und zugleich Uebungen im Lateinschreiben anstellen will.

Die ganze Theorie des schönen deutschen Stils will der ältere Herr Prof. Murray um 10 Uhr vortragen, und mit den besten Beispielen erläutern; und Herr Prof. Dieze will viermahl in jeder Woche um 4 Uhr die Regeln der schönen Litteratur, nebst ihrer Geschichte und litterarischen Kenntniß, vortragen.

Im

Im deutschen Stile erbieten sich der ältere Herr Prof. Murray, und Herr Prof. Dieze privatissime Unterricht zu geben.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Englischen erbietet sich Hr. Prof. Pepin, in beliebigen Stunden, Unterricht zu geben.

Im Französischen liest Herr Prof. von Colom öffentlich Fontenelles Tractat de la pluralité des mondes, und privatim ein Fundamentale, ein Conversatorium, überdem giebt er Anweisung zum Französischschreiben, und hält Vorlesungen über den so genannten Stile des Cours. Die Stunden dazu, wird er demnächst gehörig anzeigen. Ueberdem geben im Französischen besonders Unterricht: Herr Büffier, Martelleur, Berlan, Bertin, le Duc und andere.

Im Italiänischen giebt Herr Martiningo Unterricht.

Im Spanischen erbietet sich Herr M. Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbietet sich Herr M. Eberhard zu lehren.

In der schwedischen Sprache und Litteratur erbietet sich Herr Prof. Schlözer zu Collegiis.

In der russischen Sprache und Litteratur ist gleichfalls Herr Prof. Schlözer Unterricht zu geben erbötig.

Im Reiten, Fechten und Tanzen geben geschickte besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1770.

Göttingen.

Die Inaugural = Disputation des Hrn. Friedr. von Graffen, aus Hamburg, welche derselbe den 26. Oct. vorigen Jahres vertheidigte, handelt: de Confessione qualificata Diese Art von Geständniß, nach welcher der Beklagte den Innhalt der Klage unter einer gewissen Einschränkung eingestehet, hat von den Glossatoren den Namen einer qualificirten Confeßion bekommen. Solche Einschränkungen enthalten, wie sich der Hr. Verf. erklärt, entweder den Grund der aus dem vorliegenden facto entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten, (Qualitates connexæ) oder nicht (Qualitates disiunctæ) und aus diesem verschiedenen Betrachte entsteht in Absicht auf den zu führenden Beweiß ein sehr grosser Unterschied. Im ersten Fall hat die qualificirte Confeßion des Beklagten die Würkung einer verneinenden Litis Contestation, und der klagende Theil, welcher von einem solchen Geständniß Gebrauch machen

will, um den Grund seiner Klage dadurch zu beweisen, muß dasselbe entweder ganz annehmen, oder ganz verwerffen, in so ferne wider die angeführte Einschränkung keine entgegengesetzte rechtliche Vermuthung streitet. Ganz anders aber verhält es sich, wenn ein solches Factum zum Grunde liegt, dessen Verbindlichkeit nicht von der beygefügten Bestimmung abhängt: denn in diesem Falle ist der Beklagte verbunden, den Beweiß der von ihm angeführten Einschränkung zu übernehmen. Diese Grundsätze entwickelt der Hr. Verf. nicht aus einer gesetzlichen Analogie, sondern selbst aus der Natur des Processes, und in dem folgenden Hauptstücke wird die Anwendung hiervon auf peinliche Fälle gemacht. Wenn der Inquisite eine rechtliche Vermuthung vor sich hat, so ist der Fall wieder vorhanden, daß das qualificirte Geständniß nicht getheilt werden, und ein Theil davon angenommen, der andere aber verworffen werden kann; ist er aber einer Handlung, die ihrer Natur nach unerlaubt ist, unter einer gewissen Einschränkung geständig, so streitet die rechtliche Vermuthung wider ihn, und er muß deswegen den Beweiß seiner Einrede auf sich nehmen. Diesen Sätzen hängt der Hr. Verf. einige practische Beobachtungen von der Würkung eines solchen geführten oder nicht geführten Beweises an. Im ersten Falle wird die Sache, je nachdem der Delinquente entweder ganz unschuldig, oder aber nur mehr oder minder schuldig befunden wird, beurtheilt. Ist aber das letztere, so hat eine ausserordentliche Strafe statt, welche aber dennoch, um den Mißbrauch zu verhüten, alsdenn erst erkannt werden muß, wenn vorhero andere Hülfsmittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen, angewandt worden sind.

Leipzig.

Leipzig.

Georgii Gemisti Plethonis de iis quæ post pugnam Mantinensem apud Græcos gesta sunt libri II. nunc primum seorsim editi & notis illustrati ab Henr. Godofr. Reichardo bey Hilschern 1770. 8. 10 B. Pletho ist zwar ein Schriftsteller aus dem funfzehnten Jahrhundert, allein seine griechische Geschichte ist ganz aus Stücken und Stellen des Diodors und Plutarchs zusammen gestellt. Da historische Werke für die Erlernung der griechischen Litteratur bequemer sind, als philosophische, wie Hr. R. sehr wohl erinnert, so ist der Abdruck des Plethonischen Werkchens in einem eigenen Bande, da er sich bisher nur einmal bey des Aldus griechischen Geschichte Xenophons ꝛc. und nachher bey des Camerarius Herodot angedruckt findet, kein übler Einfall; wenigstens bis unsre griechische Litteratur den Vortheil gewinnt, daß wir gute kleine Handausgaben vom Diodor und Plutarch selbst erhalten; der Buchhändler, welcher uns die grossen griechischen Werke in solchen Handausgaben ohne viele Noten um einen erträglichen Preiß lieferte, könnte ein grösserer Beförderer der griechischen Litteratur werden, als irgend ein Gelehrter bey allem seinen Eifer. Bey dem Pletho werden diejenigen, welche ihn andern erklären sollen, einige Kenntniß der griechischen Geschichte, aus denen die gegenwärtige gleichsam mitten heraus gerissen ist, mit dazu bringen und bey der Erklärung vorausschicken müssen. Gewünscht hätten wir, die Jahre der Olympiaden und vor C. G. am Rande beygefügt zu sehen; ein ungemein gutes Hülfsmittel, das Lesen historischer Bücher zu erleichtern und selbst die Jugend so fort in den Zusammenhang der Geschichten einzuleiten; daher wir auch rathen würden, es forthin bey den Ausgaben des Livius, Justins,

Nepos, u. a. und noch mehr bey den griechischen Geschichtschreibern anzubringen. Verschiedene historische Erläuterungen, meist für solche, die der Geschichte noch wenig kundig sind, hat auch der Herr Herausgeber beygebracht. Die übrigen mit guter Maase beygesetzten Anmerkungen sind kritisch und grammatisch, letztere mehr für solche eingerichtet, welche in der griechischen Litteratur noch Anfänger sind. Der Text ist nach der Aldischen Ausgabe abgedruckt. Diodor und Plutarch mußten die besten Verbesserungsmittel an die Hand geben, denn weder eine Handschrift aus der Müncher Bibliothek, noch eine alte Uebersetzung des Antimachus entsprach der Erwartung. Sollte S. 4. τους τα χρηματα συλησαντας richtig seyn, selbst nach Diodor XV, 91? Hr. Reichard steht, wie wir sehen, an der Grimmischen Fürstenschule, und ist also ein College vom Herrn Krebs. Sollte es ihnen glücken, die griechische Litteratur einmal wieder einem Theil der Jugend beliebt zu machen, so würde dies ein grosser Schritt seyn, die wahre schöne Litteratur überhaupt aufrecht zu halten. Der Druck ist übrigens sehr fehlerhaft, da ihn Hr. R. selbst, so viel erhellt, nicht besorgt hat.

Halle.

Die zweyte Bereicherung unseres patristischen Vorrahts haben wir dem Herrn D. Semler zu dancken, welcher Q. Septimii Florentis Tertulliani libros quinque adversus Marcionem, bey Hendeln im v. J. heraus gegeben ein Alph. 8 B. in Octav. Tertullian ist ohne Streit nicht allein wegen seines Alters, sondern auch wegen seiner ausgebreiteten und bis zur Verschwendung angebrachten Gelehrsamkeit einer der wichtigsten Schriftsteller unter den alten

alten Christen; dabey aber auch der dunkelste und schwerste, den wir unter den Lateinern haben. Diese letztere Eigenschaft ist wol die Ursach, warum seine Schriften in den neuern Zeiten sehr selten Herausgeber gefunden, und daher in Vergleichung mit andern, recht vorzüglich verdienen bearbeitet zu werden. Es gehöret ein gewisser gelehrter Muht dazu, sich an eine solche Arbeit zu wagen, und mit Vergnügen sehen wir, daß Hr. D. S. diesen Muth habe und diese Ausgabe der Bücher wider Marcion nur ein Anfang sey, auf welchen die übrigen Schriften des Tertullians folgen sollen; wozu wir ihm die in der Vorrede erbetene Unterstützung anwünschen. Er hat hier den Text aus Beati Rhenani Ausgabe vom J. 1521. zum Grund geleget, und denselben mit verschiedenen Lesarten begleitet. Diese sind aus den neuern Ausgaben des Gelenii, Pamelii und Junii, und Rigaltii, und aus Latinii und Wouwers Anmerkungen, ausgezeichnet. Andere Arten von Erläuterungen, die man vielleicht erwarten könnte, findet man zwar hier nicht, sie werden aber in einem eignen Band von Abhandlungen über Tertullians Schriften folgen, und unter diesen wird keine nützlicher seyn, als das versprochene Glossarium. Nächstdem ist die Abtheilung der Bücher in Kapitel eine grosse Bequemlichkeit, die dieser Ausgabe eigen ist.

Stuttgard.

Bey Christoph Friedrich Cotta ist ein Würtenbergischer Hofcalender auf 1770. herausgekommen 104 S. Format und Einrichtung wie die recht gewöhnliche Taschencalender. Die 12 Monathskupfer sind weder in Absicht auf Erfindung noch Ausführung sehr reitzend. Allemahl eine Person, die ein Schild mit den oft ziemlich unkenntlichen himmlischen

Zeichen hält. Die Verse darunter, sind der Kupfer werth:

Der Löw entbrennt und flammt den Hundsstern an,
Gut daß ein starker Geist auch Thoren leiden kan.

Das möchte wohl heissen: Gleich wie der Löw ein grimmig Thier ist rc. Französische Verse sollen folgende seyn:

D'un sot la canicule a quelques fois fait un fou;
Mais jamais la guet non ne fit un Sapajou.

Von den beygefügten Nachrichten sind unterschiedene aus den Berliner und Gothaischen Calender genommen, doch zeigt sich in vielen eigner Fleiß des Herausgebers, z. E. von der Einrichtung des Jahres bey den Türken und den Juden, und der letzten Festen. Bey der Nachricht von unserm Calender und dessen Verbesserungen 15. S. hätte doch wohl unmathematischen Lesern erklärt werden sollen, was es heisse: daß Julius Cäsar das Jahr zu groß angenommen, und man 1582. zehn Tage zu viel gezählt; (aber nicht wie es da heißt; von Julius Cäsars Zeit an) Es wäre auch die Erinnerung nicht überflüßig gewesen, daß die Gregorische Calenderverbesserung nur in Absicht auf die Festrechnung wichtig ist, welches die Protestanten vollkommen rechtfertigt, daß sie solche nicht annehmen wollten. Denn zu dem furchtbaren Ausdrucke, 18 S. daß man nach dem julianischen Calender die Hundstage endlich im December würde gehabt haben, muß gesetzt werden: in etwas über 13000 Jahren. Von der Meereslänge ist aus Hrn. Hasselcamps Schrift gute Nachricht

Nachricht gegeben. Von den Schreibmaterialien der Alten handelt 48 u. f. S. von den Nahmen die die Sineser ihrem Reiche, ihren Künsten und sich selbst geben, 57. S. Unterschiedene Merkwürdigkeiten, besonders vom Pfropfen stehen 62 u. f. S. Den Schluß machen Nachrichten von allerley Erfindungen u. d. g. Beträchtliche Unrichtigkeiten sind dem Recensenten eben nicht in die Augen gefallen. Unvollkommen und oft unrichtigen Auslegungen unterworfen müssen solche Aphorismen allemahl seyn, in denen sich galante Leute Stückchen von Kenntnissen vorsagen lassen, die ein junger Mensch, der mit Geschmack studirt, auf der Universität vollständig und gründlich lernt.

Straßburg.

Samuel Abraham Reinhold vertheidigte den 15. Junius 1769. eine Probschrift de Aconito. Er erkennt nur eine Art von Napell, und glaubt, die Zeichen, die den grossen mit ästigen Blumstielen, vom kleinen mit einfachen Blumstielen, unterscheiden, seyn bloß zufällig. Warum aber legt er diesen Unterscheid dem Hrn. von Haller zur Last, da Clusius, Rivin und Linne' diese zwey Napelle vor ihm getrennt haben? und warum nimmt er ihm übel, daß er alle Eigenschaften des Napells der grossen Art zuschreibe, da doch der Herr von Haller ausdrücklich sagt, er trenne hier die beyden Gattungen um so weniger, weil Störk ausdrücklich den grossen Napell habe abzeichnen lassen. Doch das vornehmste sind die Versuche. Die Napellwurzeln haben einen etwas giftigen Geruch. Sie und die Blätter sind giftig, doch verschwindet von den getrockneten Blättern alle Schärfe, und den Safft aus den Röhrchen saugen die

die Bienen und Hummeln begierig. Der Safft der Blätter stinkt, ist aber nicht laugenhaft. Abgeraucht wird er dick, riecht gifftig, und hat einen in etwas eckeln Geschmack. Die Tinctur hat fast ähnliche Eigenschaften, und auch die harzigten Extracte sind ähnlicher Natur. Die Blumen haben nichts gifftiges. Man kann vom Extracte mit vielem Zucker versetzt des Tages dreyviertel Gran einnehmen. Herr R. erzählt nunmehr verschiedene Versuche, die mit den Kräften des Eisenhutes angestellt worden sind. Eine schwere Gliedersucht ist in verschiedenen Kranken durch dessen Gebrauch gehoben worden, und alle natürliche Reinigungen werden durch den Gebrauch desselben befördert.

Christian Ludwig Schweickhard trug den 21sten Februar seine obſervationes de non neceſſaria funiculi umbilicalis deligatione vor. Herr S. beschreibt zuerst zwey Ringe, die die Nabelschnur umfassen, einen ersten, der bloß durch die allgemeinen Decken gemacht wird, und einen zweyten, den der überzwerch liegende Muskel des Bauches mit seiner Sehne verursacht. Hiernächst erzählt er seinen mit der Nabelschnur eines noch an seiner Mutter hängenden Kindes gemachten Versuch. Er schnitt nach etlichen Minuten dieselbe fünf Zoll weit vom Leibe ab, als bis wohin sie schlug, und es kamen kaum etliche Tropfen Bluts heraus, das Kind blieb auch ohne Verband munter und gesund. Eben der sehnichte Ring, der die Nabelschnur umgiebt, mag nach Herrn S. Gedanken, die Schnur zusammen ziehn, und alle Verblutung verhindern.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.
Den 31. März 1770.

Göttingen.

Von hier aus gehen auf bevorstehende Ostern vier Lehrer auf die Universität Kiel: der Hr. Prof. Weber, als Prof. Ordinarius der Philosophie, und Extraordinarius der Theologie: Herr Doctor und Actuarius Fricke, als Prof. Juris Ordinarius: Herr Magister Faber, als Prof. Ordinarius der Philosophie und morgenländischen Sprachen, mit der Erlaubniß, auch theologische Vorlesungen zu halten; und Hr. Joens Matthias Ljungberg, aus Schweden, als Prof. Ord. der Mathematik. Leztgedachter Herr Prof. Ljungberg, den wir einigemahl wegen astronomischer Observationen erwähnt haben, ist von der Königlichen Societät der Wissenschaften zum Correspondenten ernennet: auch hat er noch vor seiner Abreise von der hiesigen philosophischen Facultät die Magisterwürde ohne Examen erhalten.

Frankfurt am Mayn.

Es scheint, Herr Mendelssohn soll durchaus entweder ein Christe werden, oder genöthiget seyn, wider die christliche Religion zu schreiben. Es ist schon ein neues Schreiben an ihn in der Andreäischen Handlung heraus gekommen: Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn, über die Lavaterischen und Kölbelischen Angelegenheiten, von Joh. Balthasar Kölbele. So gut es Herr D. Kölbele meinen mag, so scheint uns doch der Inhalt hart zu seyn. Herr M. wird nicht undeutlich des Naturalismi verdächtig gemacht: dabey werden ihm ordentlich allerley Religionsfragen vorgelegt, die er beantworten soll, z. E. wie er das verstehe, wenn er sage, er glaube das Wesentliche der jüdischen Religion? ob er bloß Mosen, oder auch die Propheten für göttlich halte? was er vom Meßias denke? u. s. f. Wäre Herr Mendelssohn etwan Prediger, oder Professor Theologiä, in der Lutherischen Kirche, und seine Religion wäre verdächtig, so begreifen wir, wie ihm jemand dergleichen Fragen vorlegen könnte; (und doch nahm Herr D. Semler, der würklich Professor Theologiä ist, und den Herr Kölbele S. 24. mit Ruhm anführet, sie dem Herrn Senior Götzen nicht wol:) allein wer hat Recht, einem der kein Theologe ist, und gar nicht von der Religion schreiben will, so öffentlich sein Religionsbekenntniß abzufodern? und wenn man auch dis hätte, wie kann ein Christe einen Juden, der selbst gar keinen Anlaß dazu giebt, öffentlich über Artikel der Orthodoxie vernehmen wollen? Wie wenn ein Catholike dis uns thäte? Auch das ist hart: Herr Mendelssohn schrieb, wenn er versichern wollte, er sey von der jüdischen Religion überzeugt: ich bezeuge vor dem Gott der Wahrheit u. s. f. Hr. K. antwortet S. 22. wovor diese Betheurung? wie

wenig bauen Christen auf Judeneide! Einiges was Herr K. sagt, hat Grund, z. E. daß es nicht ganz unmöglich sey, daß ein Jude auch ungeachtet der jetzigen Umstände seines Volks doch aus Betrachtung zeitlicher Vortheile bey seiner Religion bleibe; ferner, daß die Juden zu gewissen Zeiten eifrig gewesen sind, Proselyten zu machen. Hiervon hätte er noch viel mehr sagen können. Allein Hr. M. kann auch immer antworten: das thaten freylich Juden, allein eben darin folgeten sie den Grundsätzen ihrer Religion nicht, die nie dazu von Gott eingesetzt ist, die allgemeine für alle Völker zu seyn. Es scheint, Herr M. werde am Ende wider seinen Willen gezwungen seyn, zu thun, was Hr. Lavater und Kölbele verlangen: in der That haben wir so viel Zutrauen zu der guten Sache unserer Religion, daß wir nicht ungern sähen, wenn er es thäte: allein wir möchten nicht selbst die seyn, die ihn dazu zwingen.

Leipzig.

Σωκρατης μαινομενος, oder die Dialogen des Diogenes von Sinope aus einer alten Handschrift. Bey Weidmanns Erben und Reich, 1770. Kleinoctav. Wenn man einmal mit dem V. über seinen Diogenes eins ist, daß er just ein versteinertes launichtes Geschöpfe von der Art ist, wie er ihn uns gebildet hat mit einem (für den Geschmack des Zeitalters vielleicht nothwendigen) Anstrich von der Philosophie, den Sitten und der Ueppigkeit unsers Jahrhunderts, aber nach einem Schnitt, den ihm das Genie eines Wielands zu geben wuße; so ist man weiter nicht verlegen, diese als eine der launichsten Schriften anzusehen, voll feiner Einsichten, Bemerkungen und Betrachtungen aus der Philosophie des Menschen, welche der Verf. mit seiner eignen Art zu behandeln

 weiß.

weiß. Es sind Einfälle, Selbstgespräche, Erfahrungen, Erzählungen s. w. fast was man Diogeniana nennen könnte in 38 Abschnitten, verschiednen Inhalts mit mehr oder weniger Verbindung unter einander. Der Besuch von Alexandern und einige rührende Stücke zeichnen sich vor andern aus. Jedoch bey Nationalschriftstellern sind wir nicht gern umständlich. —— Der Verf. scheint auch hier einen launichten Contrast darinnen zu setzen, daß er das Costume mit Fleiß, auch in Kleinigkeiten hintansetzt. Den schon sonst genutzten Einfall, seine Arbeit zu einer Handschrift zu machen, welche in einer Klosterbibliotheck gefunden worden sey, nutzt der V. nicht ohne Vortheil, um einige seine Spöttereyen beyzubringen. Der Druck und das ganze Aeusserliche des Werks ist mit vielem Geschmack eingerichtet, und muß denen Ausländern, welche an schöne Drucke ihrer Lieblingsschriftsteller gewohnt sind, voraus für dasselbe einnehmen. Zwar hat man auch zugleich für eine um zwey Drittel wohlfeilere Ausgabe gesorgt. Erfindung, Zeichnung und Ausführung der Kupfer giebt zur Gnüge zu erkennen, wie viel die Kunst durch die Oeserische Schule bereits gewonnen habe.

Wittenberg.

Die Ausgabe der Philosophical Transactions, ist mit gutem Erfolge hier angefangen worden. Wir haben davon zween Bände in Händen; den 47 auf 1751, und 1752, 294 Quartseiten 20 Kupferplatten, ohne den lateinischen Auszug von 48 Quarts. und den 48 auf 1753. 1754. in 2 Theilen, zusammen 429. Quarts. 35 Kupferp. der lat. Auszug 50 Quartseiten. Diese beyden Bände sind beym Universitäts-Buchdrucker Dürre 1768. 1769, gedruckt. Der Abdruck

ist

ist sehr sauber und richtig, die Kupfer verdienen gleiches Lob. Die Zahlen der Seiten des Londner Drucks sind beygefügt. Im Texte und in Kupfern sind einige Fehler verbessert, sonst ist der Abdruck getreu, nur daß bey Aufsätzen die zur Rechnung des Unendlichen gehören, statt der brittischen Zeichen, die leibnizische sind gebraucht worden, weil sie die Sprache aller Welt ausser Britannien sind. Blos in Absicht auf den Abdruck macht dieses Unternehmen schon Deutschland Ehre, in dem Verzeichnisse der Subscribenten sind selbst nach England 12 Exemplare bemerkt. Es ist auch von den Herausgebern sehr richtig gedacht, daß die Erlernung der englischen Sprache hierdurch erleichtert und verbreitet wird. Der lateinische Auszug von jedem Bande, kann nicht nur dienen den Inhalt der Abhandlungen kurz zu übersehen, sondern er enthält auch Zusätze der Herausgeber, Nachrichten wo eben die Gegenstände von andern untersucht sind, u. s. w. Im 22 Art. des J. 1753. hält Miller das Sphondylium, welches in Sibirien gegessen wird, für Breyns Sph. Transylvanicum maximum Ricini folio, statt daß es Gmelin Fl. Sib. für das Sph. vulgare hirsutum C. B. erklärt hatte. Im Auszuge wird erinnert, Breyns Sph. könne wohl nur eine Varietät des gemeinen seyn, weil diese Pflanze sich nach Beschaffenheit des Bodens sehr ändere, in feuchten Orten oft sehr hoch wachse. Deßwegen vielleicht sey Breyns Nahme, weder vom Gmelin, noch vom Ritter von Linne' gebraucht worden. Beym 46. Art. hätte können erwähnt werden, daß von dem Polypen den Ellis da beschreibt, das andere Exemplar von Christlob Mylius, unter dem Titel einer Thierpflanze ist beschrieben worden. Bey der bekannten Nachricht von Richmanns Tode (1754. 89. Art.) wird hier was erzählt, das sich mit dem Halesischen Ventilator zu

Wittenberg zugetragen, wo er sehr gebräuchlich ist. Er war, Luftwechsel zu erhalten, an ein Fenster angebracht worden, und hatte aus einer elektrischen Wolke Materie in sich genommen, als ihn jemand angriff, um ihn zuzumachen, gab er einen gewaltigen Funken, von dem des Menschen ganzer Körper erschüttert ward. Tulls Verschneidung der Fische (106 Art.) wird in Deutschland für unnütz erklärt, wo man es längst gewußt hat, aber ohne dasselbe fette Fische bekömmt. Die Begattung der Fische ist auch vor Tullen in Deutschland und Schweden wahrgenommen worden. Die Seiten werden in dem lateinischen Auszuge, ingleichen auf den Kupferplatten und im Register nach der Londner Ausgabe angeführt, welches dem Leser angezeigtermassen gleichgültig seyn kann. Daß aber auf einer Tafel von Witterungsbeobachtungen, die in 1753. gehört, die Seite der Londner Ausgabe 321 beybehalten ist, das hat des Recensenten Buchbinder verleitet diese Tafel zu der 321. S. der Wittenberger Ausgabe in 1754. zu binden. Gegenwärtige Unternehmung der Hrn. Langguth, Böhmer, Titius und Zeiher, verdient von Deutschland destomehr Dank, je vortreflicher sie, durch den Eifer und die Uneigennützigkeit der Herausgeber bewerkstelliget wird. Liesse es ihre Zeit zu, so könnten sie durch noch mehr eigne Zusätze und Verbesserungen ihrer Ausgabe noch grössern Vorzug vor der englischen geben. Man darf aber Gelehrten, die schon so viel für ihr Vaterland thun, nicht noch mehr zumuthen, besonders wenn das Vaterland ihren Eifer nicht besser erkennt. Die Zahl der Subscribenten hat sich zwar beym zweyten Bande vergrössert, aber sie reicht noch lange nicht an das was in Engelland, bey weniger gemeinnützigen Büchern geschieht. Diejenigen von denen man in Deutschland, ihres Vermögens und ihrer übrigen Umstände

wegen

wegen am meisten Unterstützung edler Unternehmungen fodern möchte, scheinen dieses nicht für ihre Pflicht zu halten, und auf die Ehre Kenner und Beförderer nützlicher Wissenschaften zu seyn, nicht viel Anspruch zu machen.

Paris.

Neulich haben du Chesne und Sanctres ein Trauerspiel Eudoxie vom Herrn Chabannon abgedruckt, das zwar nicht aufgeführt worden ist, weil, wie der Herr Verf. sagt, viele artige Schriftsteller sich vor dem übeln Empfange scheuen, den sie von dem sogenannten Parterre zu befürchten haben, das sein Mißvergnügen nicht mit einem verdrüßlichen Stillschweigen, sondern mit allerley Ausgelassenheiten an den Tag legt. Dieses Trauerspiel hat indessen die bekannte Gemahlin Valentinians des III. zur Hauptperson, sie ist in etwas beybehalten, aber spiritualisirt, so daß Maximus der Kayserin keine Gewalt anthut, sondern nicht ohne Gewissensbisse ihre Hand angenommen hat, die sie, auch in Folge einer alten Liebe, ihm anbot. Sie vernimmt aber gleich nach der vollzogenen Ehe von ihrem zur Unzeit anlangenden Vater, daß Maximus würklich den Kayser ermordet habe: sie weicht endlich den rachgierigen Bitten des grausamen Alten, der so gar einen Fußfall vor seiner Tochter thut, und läßt dem Genserich die Thore öfnen, der ihren ersten Gemahl rächen soll. Maximus wird auch getödtet, aber sie vernimmt, daß er minder schuldig gewesen war; als man ihn abgemahlt hatte, und ersticht sich. Wir mißbilligen die allzugedrungenen und häuffigen Begebenheiten: das blos theatralische Darbieten des Dolchen, womit sich ein Kayser und Kaysersmörder willig von

seiner

seiner Geliebten will umbringen lassen. Die Schaubühne soll die Menschen nicht zu sehr verstellen, und ihnen nicht andere Triebe geben, als die Natur ihnen gegeben hat. Ist 72. Seiten in Duodez.

Riga und Mietau.

Hartknoch hat A. 1769. gedruckt J. George Schenckbechers, Stabarztes bey der Russischen Armee, Bericht von den heilsamen Würkungen der Kinkina oder Peruvianischen Rinde, nebst einem Anhange von dem innerlichen Gebrauche des Schierlings, Bilsenkrauts und Münchkappen-Extracts. In groß Octav auf 174 S. Wir übergehn die Geschichte und Vertheidigung der Fieberrinde, die nunmehr endlich die Vorurtheile überwunden hat, wovon der Grund in der falschen Physiologie, und in der der Seele zugeschriebenen Erweckung des Fiebers lag. Hr. S. hat mit diesem grossen Heilmittel sehr wichtige Curen verrichtet, wovon er hier einige erzählt, in dem Wechselfieber mit Schlafsucht, in einigen unter den russischen Völkern herrschenden Wechselfiebern, in einem kalten Brande des Geilensacks, wo die Umstände sehr mißlich waren: bey einem Winddorne am Backenbeine, wobey der Gebrauch der Rinde den nöthigen aber sonst unmöglichen Gebrauch des Quecksilbers erleichterte: in einem bedenklichen halb eytrichten weissen Flusse; bey einem kalten Brande an der Ruhte u. s. w. Den Schierlings-Extract hat er wider die verhärteten Halsdrüsen, und bey einem verhärteten Geilensacke nützlich gebraucht; auch den Extract der Münchskappe (Napell) wider hartnäckichte Wechselfieber und wider ein mit Knoten begleitetes Gliederweh, endlich aber den Bilsensaft wider den Schwindel heilsam befunden.

Hierbey wird, Zugabe 12. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 2. April 1770.

Leipzig.

Bey Büschel gedruckt 1770. in 4to. historisch=oeconomische Beschreibung von dem berühmten Schlosse und Amte Augustusburg in Chursachsen, entworfen von Julius Ernst von Schütz, Amtshauptmann, ꝛc. 94 Seiten. Dieß bekannte Schloß ward von dem wirthschaftlichen Churf. August seit 1568. erbauet. Seine hohe Lage verschaft ihm eine herrliche Aussicht. Es steht an der Stelle eines andern, das Schellenberg hieß, und zwanzig Jahre vorher durch einen Wetterstrahl abgebrannt war. Ueber dieses ältere Schloß wird nicht viel Befriedigendes beygebracht. Daß es schon gegen die Sorben unter Karl dem grossen angelegt worden sey, ist nach dem Zusammenhang der Zeitgeschichte unwahrscheinlich. Nicht die Sorben, welche man widerrechtlich auf ihrem Grund und Boden überfiel, sondern die Franken und nachher die Sachsen waren Räuber. Daß der Schellenberg ein altes Raubschloß

schloß gewesen seyn kann, ist möglich; aber Raubschlösser waren keine Plätze, wo sich Diebsbanden aufhielten, sondern sie waren in den Zeiten vor dem Landfrieden etwas sehr rechtmäsiges. Ortbeschreibungen dieser Art pflegen gemeiniglich nur den Einwohnern des Orts wichtig und unterhaltend zu seyn. Folgende Umstände lassen sich überhaupt auch für andre Leser anführen: Noch damals, als man das Schloß Augustusburg baute, glaubte man an den Einfluß der Gestirne so viel, daß zu der Grundsteinlegung eine Stunde gewählt ward, welche aus Belehrung etlicher vornehmen Gelehrten der Astronomie eine gute Stunde seyn sollte. Ein um das Schloß im dritten Stock herumgehender steinerner Gang war mit bleyernen Tafeln belegt; hundert Jahre darauf nahm man ihn zu des Gebäudes Schaden weg, weil man glaubte, das Bley sey in der Zeit vom Wetter auf Silber gradirt worden. Eine hier stehende grose Linde ist auch aus dem Tavernier bekannt, welche 1421. gepflanzt, und also viertehalb hundert Jahr alt ist. Der Stamm ist in der Dicke 11. Ellen und in der Höhe von der Erde bis an die Aeste drey und eine viertel Elle, und die Aeste haben einen Umfang von 198 Ellen. Der gleichfalls von Tavernier angeführte grosse Brunnen ist 85 Lachter oder 298 Ellen tief, worunter 280 in harten Fels gehauen sind. Das Wasser wird vermittelst eines Göpelrads von zwey Ochsen herausgezogen. Die vielen mißlungnen Versuche vor und bey Anlegung des Brunnens, lassen auf die Einsichten der Zeit in die Hydraulik schliesen, und auf die historischen Kenntnisse, die im Fürstensaal gemahlten Bildnisse der Fürsten des Sächsischen Hauses, mit beygefügten deutschen Reimen; sie fangen mit Leudolf I. Bruno III. Otto dem Grosen s. w. an. Der Altar in der Schloßkirche ist von Lucas Kranach dem jüngern gemahlt;

mahlt, die Schloßzimmer aber von einem Paul Götting. Die Mäurer bekamen bey dem Bau (also 1568) die Woche 18 Ggr. und nachher noch 3 Ggr. Zulage. -- So hoch das Schloß auch liegt, so finden wir doch, daß in zweyhundert Jahren nur zwey Wetterschläge darinnen geschehen sind. Der oeconomische Theil der Schrift ist wichtiger; man sieht daß diese Art Kenntnisse dem Verf. geläufiger ist. Der Boden und dessen Fruchtbarkeit ist sehr verschieden. Auf den Hügeln und Bergen findet sich wenig leichte Moder- und Gartenerde mit allerhand Kiesel und Schiefersteinen vermengt; in den Thälern hat der Boden, wie natürlich, mehrere und bindende Bestandtheile, und in den Auen zwischen der Zschopau und Flöhe einen durch Düngung und verfaulte Pflanzen fetten Sand. Gleichwohl müssen die Felder vier bis fünf Jahre ruhen; doch geben sie nach den Anschlägen auf den Scheffel Aussaat drey Scheffel Frucht. Weder Getreide noch Grasbau langt für die Einwohner zu. Wir finden ein schön Verzeichniß von den im Amtsdistrikt auf Verordnung seit 1765. in 4 Jahren angepflanzten Bäumen. Die Butter wird wegen des süssen Geschmacks geschätzt, weil auch hier der Gebrauch ist, den Rahm beym Schwemmen in frischen Wasser zu erhalten. Zu den Nahrungsmitteln der Einwohner gehört vornehmlich Spinnen, das Fuhrwesen, und bey den schönen Waldungen das Holzflösen, und die Fabrik des Schachtelnmachens, welche allerhand kleinen Hausrath aus Holz und Drechslerarbeit begreift, und mehr Menschen ernährt, als Ausländer glauben können. Jede Art Arbeit hat ihre eigne Art Arbeiter; die kleinen Geigenmacher, welche täglich bis 8 Ggr. verdienen können, unterstehen sich nicht die Fidelbögen zu verfertigen; durch diese gewinnen andere ihr Brod reichlich, obgleich das Stücke nur mit

1 Pfennig bezahlt wird. Wir müssen andere für den verständigen Leser lehrreiche Kleinigkeiten überschlagen. Die Reinlichkeit der Einwohner ist auch hier die Begleiterin der Gewerbbeflissenheit oder Industrie; so wie anderwärts der Mangel des einen den Mangel des andern nach sich zieht. Der V. fürchtet, daß die Reinlichkeit bereits in Verschwendung ausarte. Vielleicht ist diese Furcht nur unter gewissen Einschränkungen gegründet. Wir wünschten viele mit so guten öconomischen Einsichten abgefaßte Ortbeschreibungen zu haben; vermuthlich hätten sie mehr Nutzen als viele öconomische Schriften und Uebersetzungen von öconomischen Schriften der Ausländer.

Venedig.

Der sechste Theil des Giornale di Medicina vom Hrn. Orteschi ist A. 1768. bey Miloro abgedruckt, und macht 420 Quarts. aus. Er besteht theils in Anzeigen von Büchern, und theils, und zwar zum größten Theile, in Krankengeschichten, woran zumahl unser Hr. Anton Matani vielen Antheil hat. Wir wollen nur einige Proben geben. Eine Windgeschwulst: die Därme waren mit einer überaus stinkenden Luft angefüllt, und die Luft auch in das zellichte Wesen ausgetreten. Hr. Monti, unser Hr. Correspondent, von der Luft und den Krankheiten um Pizzighitone. Hr. Angelo Zulatti von einer grausamen Nierenkrankheit mit Steinen, die das Nierenbecken ganz angefüllt hatten. Eben derselbe hat seine Inoculationsgeschichte auch hier geschrieben, wie er sie in Cephalonia erfahren: seine eigenen zwey Kinder waren darunter. Alles ist sehr glücklich abgeloffen, und ohne Gefahr oder Folgen. Wiederum Hr. Monti über eine tödtliche Engbrüstigkeit. In einer etwas flüchtigen Oefnung der Leiche fand man die

die Lunge zerfaulet, und das Zwerchfell durchfressen. Auch von ihm: ein plötzlicher Tod mit einer Menge Maden um den Magenmund. Hr. Colombani vom tödtlichen Erfolge des bey einem eingeklemmten und brandigen Bruche vorgenommenen Schnittes. Hr. Bernardin Astaldoni hat glücklich zwey Staare durch die Hornhaut herausgeschnitten. Ein grosses Brustgeschwür, das zwar geöfnet, aber doch durch eine langwierige Krankheit tödtlich geworden ist. Einige Schriften für das Einpfropfen der Kinderpocken und wieder dasselbe. Von einer Krankheit unter den Schaafen, woran sie plötzlich und ganze Heerdenweise verlohren gehn; man heißt es mal di S Rocao, und findet bey den Oefnungen der Leichen gar keine sichtbare Ursache. Ein Befehl Benedict des XIV. die Leichen schwangerer Frauen zu öfnen, wann sie ohne sich entbinden zu können absterben. Morgagni hatte den Pabst versichert, man könne mit warmen Tüchern das Kind eine ziemliche Zeitlang beym Leben erhalten. Janus Plancus wider das Einpfropfen: er will wiederum behaupten, die bekannte Cocona Timoni habe die Pocken eingepfropft gehabt, und seye doch an der natürlichen Krankheit gestorben. Joseph Pleßi vertheidigt hingegen das Einpfropfen wider den Hrn. Ramazzini. Des Hrn. P. Paul Molinelli Leichenrede durch den P. J. Bapt. Roberti, einen Jesuiten. Joh. Bapt. Saura von einer Frau, die eine Geschwulst in der Mutterscheide hatte: sie wurde geheilt, es entstund aber eine Narbe, die einen Theil der Scheide sehr enge machte, dennoch empfing die Frau, wie sie aber gebähren solte, so mußte man den Weg durch einen Schnitt frey machen, welches doch glücklich gerieth. Nabal Bernati von einer unglücklich weggeschnittenen krebsichten Geschwulst, worauf Hr. Saura antwortet. Eine Haarnadel ist mit einem

Geschwüre aus der Scheide gekommen. Nach einem Seitenstiche hat Hr. Matani die Lunge und das Brustfell entzündet, an dasselbe aber den Herzbeutel angewachsen, und eine Menge Wasser in diesem Beutel gefunden. Ein Stück einer griechischen Anatomie eines ungenannten Verfassers. Eben Herr Matani von den gefährlichen Ausdünstungen der Gottesacker. Herr Cajetan Torraca von einem Falle, in welchem durch ein Geschwür der Hammer und der Ambos verlohren gegangen waren, ohne daß das Gehör gelitten hätte. Hr. Camillo Bruguieri von einer aus Zorn und Fieber entstandenen tödtlichen Wassersucht. Joh. Franz Scarbati von einem brandichten Bruche mit tödtlichem Erfolge.

Iverdun.

Traité du plantage & de la culture des principales plantes potageres recueillie du dictionaire de Miller traduit de l'allemand, & augmenté par un membre de la Societé oeconomique ist A. 1763 in Duodez auf 332 Seiten abgedruckt. Vom Dünger wird sehr umständlich gehandelt, und unter dessen Gattungen der Schlamm aus den Gräben, und der Kehricht von den Gassen, allem andern, zumahl in Ansehung der kalten Erde, vorgezogen. Ein Garten muß nothwendig einen Ablauf für alle Feuchtigkeit haben: man muß niemahls zwey Jahre hinter einander eben die Küchengewächse auf eben den Betten bauen. Aller Dung von Vögeln ist dem Dunge der Thiere weit vorzuziehn, die nur vom Grase leben, und der mit Erde versetzte Menschendung ist in kaltem und saurem Boden unvergleichlich: den zähen Thon zertheilt der Gassenkehricht am geschwindesten. Für die Treibbeter zieht Hr. M. den Gerberloh dem Miste vor. Er hält sich sehr

bey

bey den Gurken und Melonen auf, und er zieht von den letztern die sogenannten Cantalupi allen andern vor, die er mit geöltem Papier bedeckt; sie erfodern aber eine Verlängerung der Beter, wann die Pflanze dasselbe angefüllt hat, und man muß es mit einem Graben ergänzen, den man mit Mist füllt. Beym Spargel muß man den Dung nicht sparen, der viel zur Güte des Geschmacks beyträgt. Vom Sellery unterscheidet er den Eppich mit knotichter Wurzel, den man in Engelland Celeriak nennt. Unter den türkischen Bohnen ist eine Art die früheste, die von Mazagan gekommen ist, da es noch eine Portugiesische Festung war, und nach dieser eine portugiesische, sie behalten also in einem kalten Lande noch den geschwinden Trieb der warmen Gegend, worinn sie ihren Ursprung gehabt haben. Die Rüben werden mit Nutzen reihenweise gepflanzt, und tragen auf diese Weise weit mehr; man braucht zum Säen eben den bekannten Säekasten.

Paris.

Der zweyte Band der Princes celebres, den Delalain und Brilly, A. 1769. abgedruckt haben, geht vom Theodosius bis zum Scanderbeg. Der erstere wird überaus sehr gerühmt, zumahl auch seine Unterwerffung unter den Bann des H. Ambrosius, eine sehr zweydeutige That, und wobey der Heilige alle geheime Mittel hätte versuchen sollen, eh er eine öffentliche Beschimpfung eines tugendhaften Kaysers gewagt hätte, wobey es eine zärtliche Frage war, ob die Bestraffung der Aufrührer abzumessen, in die Willkühr der Bischöfflichen Pflichten gehöre. Justinian trieb die Verfolgung zumahl wider

der die Heyden aufs höchste, und rottete in der That den Götzendienst in seinem Reiche aus. Carls blutiger Bekehrungseifer wird gerühmt, und den Sachsen übelgenommen, daß sie sich nicht auf alle mögliche Weise Ketten anlegen lassen wollten. Von Otto dem Grossen wird überall getadelt, daß er die Erblichkeit der Aemter und Lehen aufzuheben gesucht hätte. Eben diese, aber bey den französischen Königen durch die Erbfolge erleichterte Bemühung, rühmen die Franzosen an ihren Königen. Saladins Großmuth ist ausnehmend, da er das Lösegeld der aus Jerusalem ausziehenden Christen seiner Armee selber bezahlte. Uns dünkt S. 212. und 216. der Verfasser erzähle die Schlacht bey Tiberias zweymahl: und auf die unwahrhaftigste Weise schreibt er die Eroberung von Ptolemais dem Philipp zu, läßt aber die Christen sich über Richard mit dem Löwenherze beklagen, weil er sie verlassen habe, da doch Philip der erstere zurück nach Frankreich gegangen, und Richards Lande wider seinen Eyd angegriffen hatte. Henrich des Löwen Länder, sagt der Verfasser, giengen von Lübeck bis mitten in Westphalen. Aber bald sagt er doch, man habe ihm Sachsen und Bayern abgenommen, die nicht zwischen Lübeck und Westphalen liegen. Ludwig IX. war in der That ein billiger, und bey seinem Aberglauben doch über die Einschränkung der geistlichen Macht nicht ganz unwissender Fürst. Carl den VII. den wollüstigen und nachläßigen Carl, hätten wir hier nicht erwartet, den seine Buhlschaft zu seinen Pflichten antreiben mußte. Er ist der Urheber der stehenden Kriegsmacht in Frankreich, und machte den sogenannten Ritterpferden (Gensd'armes) ein Ende. Dieser Band ist von 412 Seiten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1770.

Göttingen.

Memoria Alexandri Basilii F. Smirnoff, eine academische Schrift auf zween Bogen vom Professor der Redekunst Hrn. Hofr. Heyne ist durch den frühzeitigen Tod eines hier studirenden hofnungsvollen Russen, Herrn Smirnoff, veranlasset worden. Auser verschiednen eingestreuten Nachrichten von dem Gymnasium des Klosters Laura des h. Sergius unweit Moscau, und von der Absendung junger studirenden Russen auf drey auswärtige Universitäten, sind einige Gedanken vorausgeschickt über die wahrscheinliche Analogie des künftigen Lebens zu dem gegenwärtigen, mit der daher gemachten Folgerung, daß auch menschliche Wissenschaft und höhere Cultur der Seelenkräfte nicht minder auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit jenes Lebens Einfluß haben wird, als moralische Fertigkeiten und geläuterte gesellschaftliche Neigungen.

Stuttgard.

Wir haben noch eine kleine schätzbare Sammlung des Herrn Etatsraths von Moser anzuzeigen, welche unter dem Titel: Neueste kleine Staatsschriften, 1768. auf 316. S. in 8. erschienen ist. Sie enthält fünf Abhandlungen: 1) Das päbstliche Entscheidungsrecht in zwiespaltigen Wahlen geistlicher Reichsfürsten, geprüfet und vertheidiget -- und zwar gegen den verstorbenen Gräflich-Wartenslebischen Sekretär, Herrn Pestel, welcher hier als Verfasser der im J. 1766. herausgekommenen sogenannten Erörterung des Entscheidungsrechts in zwiespaltigen Wahlen geistlicher Reichsfürsten angegeben wird. In dem Vergleiche vom J. 1122. wurde dem Kayser das Recht beygelegt, streitige Bischofswahlen mit Zuziehung des Metropolitans und der übrigen Suffraganeen zu entscheiden, welches die Würkung hatte, daß die kayserliche Belehnung vor der päbstlichen Bestätigung ertheilt werden mußte. Nachhero aber, und da in den Concordaten dem Pabst die Bestätigung der Bischöffe überlassen wurde, von welcher die Entscheidung einer streitigen Wahl eine nothwendige Folge ist; so scheint es, daß sich die Kayser ihres Rechts nicht weiter bedient haben. Nach dieser Veränderung ist es zur Nothwendigkeit geworden, sowohl bey der Reichs-Lehens-Requisition solcher geistlicher Fürsten, deren Wahl vom Pabste bestätiget werden muß, die Bestätigungs-Bulle beyzubringen, als auch besonders bey streitigen Wahlen die päbstliche Bestätigung vor der kayserlichen Belehnung einzuholen, wie solches bey der streitigen Coadjutorwahl zu Trier vom gesammten Reich, wie auch in dem Cöllnischen, Münsterischen und neuestens in dem Lüttichischen Falle öffentlich anerkannt worden ist. 2) Von dem Recht, die Besteurungsart, oder den Modum contribuendi,

zu

zu bestimmen, wie auch abzuändern. Die Reichsgesetze bestimmen hierinn nichts, sondern setzen alles auf jedes Landes eigene Verfassung, wovon der Hr. V. Beyspiele aus vielen teutschen Ländern beybringt. Wo keine Landstände sind, stehet die Besteurungsart in der Willkühr des Landesherrn, der aber dennoch, im Fall eines Mißbrauches, bey den Reichsgerichten verklagt werden kann. Sind aber Landstände vorhanden, so kommt es darauf an, ob diese oder der Landesherr im rechtmäßigen Besitze sind: Ordentlicher Weise aber ist es ein gemeinschaftliches Geschäfte von beyden zugleich, und wenn sie nicht einig werden können, so gehört die Erörterung an ein Reichsgericht. Sind die Landstände unter sich uneinig, so entscheidet der Landesherr die Sache, jedoch so, daß das allgemeine Wohl und jedes andern Rechte nicht darunter gekränkt werden dürfen. 3) Vorschlag wegen Verfertigung einer Reichs-Usual-Matricul. Ist der Entwurf eines Plans, wie der Verwirrung im teutschen Matricularwesen abgeholfen werden könnte, welchen der Hr. v. M. würklich ausgeführt hat, und wovon er den Gebrauch dem Vaterlande anbietet. Die Sätze selbst leiden bey unserer Kürze keinen Auszug. 4) Nachricht von dem geistlichen Gut in dem Herzogthum Würtemberg. Mit den Kirchengütern in Würtemberg hatte es vor den Zeiten der Reformation eben die Beschaffenheit, welche noch heut zu Tage in allen catholischen Ländern Teutschlands zu Grunde liegt. Die Prälaten waren Landstände, und hiessen Grundherrn ihrer Klostergüter und Unterthanen: der Landesherr aber hatte mit der Verwaltung der erstern nichts zu thun, als in so ferne er in der Eigenschaft eines Schutz- und Schirmsherrn betrachtet wurde. Nach der Reformation entstunden vier Gattungen von Kirchengütern: 1) die Prälaturen, 2) der Kirchenkasten, 3) die

Universitätsgefälle von Tübingen, und 4) Armenkästen, Spitäler u. s. f. Das Augustinerkloster zu Tübingen wurde in das theologische Stipendium verwandelt: die mit keinem Prälaten versehene Klöster, und die Frauenklöster fielen zum Kirchenkasten: die 14 Mannsklöster aber wurden mit evangelischen Prälaten besetzt, zum Theil in Schulen verwandelt, und behielten ihre alte Verfassung. Das Eigenthum blieb also, wie vorher, dem Kloster, wie denn auch der Prälat das Recht hatte, Klostergüter mit Bewilligung des Schirmsherrn zu veräussern, und die Gefälle verwaltete, welches letztere aber in der Folge einen Abfall litt, als die Landesherrschaft durch Sezzung der Klostersverwalter ihre Oberaufsicht nach und nach in eine Art von Selbstverwaltung verwandelte. Der Kirchenkasten, oder diejenige Casse, welche zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, die Prälaten ausgenommen, und was den Ueberschuß betrift, zum Wohl des Vaterlandes bey sich ereignenden Nothfällen, bestimmt ist, hat seine Einkünfte aus denen mit keinen Prälaten versehenen Stiftungen, wozu noch seit 1565. der Ueberschuß aus den Prälaturen geschlagen wurde. Die Verwaltung davon besorgt die Herrschaft durch den Kirchenrath und dessen Subalternen. Von den Universitätsgefällen gehört das Eigenthum der Universität, und die Oberaufsicht dem Landesherrn. Was endlich die übrige geringere Stiftungen betrift, so ist dieses keine gemeinsame Anstalt des ganzen Landes, sondern eines jeden Orts insbesondere, wovon das Eigenthum die Commun, die Oberaufsicht aber wiederum die Landesherrschaft hat. Alle diese Anstalten haben weder durch den westphälischen Frieden, noch durch die Religionsveränderung der Herzoge eine Veränderung erlitten: nur sind in Absicht auf das letztere dem Geheimen-Raths-Collegium alle das Kirchen- und dahin

ein-

einschlagende Oeconomie- und Policeywesen betreffende Angelegenheiten unwiderruflich übertragen worden. 5) Von Landesherrlichen Resolutionen, so Landständen ertheilet werden, und derselben Verbindlichkeit. Hierunter versteht der Hr. V. solche schriftliche Entschliessungen eines Landesherrn auf vorhergehende Beschwerden der Unterthanen, welche nicht in Form eines förmlichen Vertrages ausgefertiget werden. Diesen legt er eine unwiderrufliche Verbindlichkeit bey, sobald sich der Landesherr darinn ausdrücklich zu einem bestimmten Endzweck erklärt hat, worzu aber der Fall nicht zu rechnen ist, wenn nur eine zweydeutige Hoffnung in unbestimmten Ausdrücken gemacht worden.

London.

Devotional Exercises on the New Testament, by *John Gillies*, one of the Ministers of Glasgow. 1769, in 8; 324 Seiten, gehen nur über die vier Evangelisten, und sind so beschaffen, daß man die Fortsetzung eben nicht wünschen darf. Der V. hat eine sehr unbeqveme Methode gewälet, nämlich jede Betrachtung über ein Stück der Bibel in ein Gebet einzukleiden. Hieraus entstehet nun nothwendig, sehr ofte eine fast ins Lächerliche fallende Unschicklichkeit: wie z. B. in den Paßions-Betrachtungen, wo Christo alles erzälet wird, was mit ihm und seinen Jüngern sich zugetragen. Ueber Math. 26, 69. f. die Geschichte von Petri Verleugnung lautet die Andacht so: "Wir lesen im vorhergehenden, daß Petrus Dir von ferne folgte, und mit den Bedienten „hineingieng, um den Ausgang zu sehen. Nun bei „der ersten Versuchung in dieser bösen Gesellschaft „fällt er und verleugnet - - Bald darauf verleugnet „er mit einem Eidschwur - - Und zuletzt fängt er an

„zu fluchen -- Ach wo ist nun alle seine Entschlos-
„senheit! Herr gieb, daß wir aus diesem rürenden
„Beispiel Nutzen ziehen u. s. w." Ueber Math. 27,
10. f. Christi Stillschweigen vor Pilato: "Du er-
„klärtest dich selbst für den König der Juden: aber
„auf die vielen Anklagen deiner Feinde antwortetest
„du nichts. Erlaube mir, demütig zu untersuchen,
„was die Ursache deines Stillschweigens war? Eine
„Ursache scheinet zu seyn" -- und nun folget eine
falsche Ursache. -- Ueber Math. 27, 31. f. die Aus-
führung Jesu und Simon von Cyrene: "Nachdem
„sie dich verspottet hatten, zogen sie dir das Kleid
„aus -- (Hier folget eine umständliche Erzälung
an Jesum von dem Frevel der Soldaten und dem Si-
mon, welcher ihm das Kreutz trug.) -- "Wir
„wünschen an seiner Stelle gewesen zu seyn: aber
„du hast ein anders Geschäfte für uns. Mache uns
„willig, das Kreutz zu tragen, welches du für uns
„bestimmet, und es täglich mit Freudigkeit auf uns
„zu nehmen. Vielleicht war Simon anfangs un-
„willig: aber wie muß er seyn ermuntert worden,
„als er dich sahe, und deine Geduld und Sanft-
„muth bemerkte; und wir zweifeln nicht, Herr, daß
„du ihm hernach grossen Trost gegeben." -- Was
kan man doch hieraus zur Erbauung nehmen? Noch
ein Beispiel! Ueber Johan. 14, 28. den Ausspruch
Christi, der Vater ist grösser als ich: "Anderwärts
„sagtest du: ich und der Vater sind Eins. Wie
„sollen wir diese Aussprüche zusammen reimen?
„Herr, lehre es uns. Nicht wahr? Also: daß du
„in deiner göttlichen Natur u. s. w." -- Hin und
wieder kommen auch sehr unbestimmte und grossen
Misdeutungen unterworfene Ausdrücke vor. Ueber
Johan. 13, 18. scheinet es, daß der V. den unbe-
dingten Rathschluß vertheidige. Am anstößigsten
war uns die Betrachtung über Johan. 13, 34. 35.
"Gnä-

" Gnädiger Erlöser, wenn wir diese Worte lesen, so
„ müssen wir schliessen, daß, deine Jünger lieben, ei-
„ nes der sichersten Kennzeichen des wahren Christen-
„ thums sey. Die einzige Schwierigkeit für uns ist,
„ zu wissen, wer deine wahre Jünger sind? damit
„ wir sie lieben können. -- Woran sollen wir sie
„ erkennen? Ohne Zweifel an solchen Kennzeichen:
„ wenn sie auf dich alle ihre Hofnung setzen, die
„ Vergebung bloß durch dein Blut und die Rechtfer-
„ tigung bloß durch deine Gerechtigkeit suchen, nach
„ der inwendigen Gerechtigkeit, welche dein heiliger
„ Geist würket, hungern und dürsten, täglich sich
„ bemühen, dir nachzufolgen, indem sie sich nicht
„ der Welt, sondern deinem geseegneten Muster gleich
„ stellen, und dahin verlangen, wo du bist. Gieb o
„ liebesvoller Erlöser, daß wir alle solche Menschen
„ lieben!" -- Auf diese Art wird das ganze Ge-
both der Menschenliebe aus der Bibel wegerklärt. --
Ueberhaupt sind die Betrachtungen insgesammt, so
allgemein und entfernt, daß man weder Licht noch
Kraft daraus nehmen kan. Nach diesem Werke zu
urtheilen, scheint der Verf., müßige unfruchtbare
Empfindungen, allgemeine Empfehlungen Jesu nach-
zuahmen, heilig zu leben u. dergl. ohne zu sagen,
wie? und warum man das thun solle? Ausrufungen
und Seufzer, mit christlicher Erbauung zu verwech-
seln, welche immer auf den grossen Zweck des Evan-
gelii, Besserung der Neigungen und Handlungen,
gerichtet seyn muß.

Lemgo.

In der Meyerischen Buchhandlung: Des Homerus Werke. Aus dem Griechischen genau übersetzet und mit einigen Anmerkungen erläutert von Christian Tobias Damm. Erster und Zweyter Band, welcher die Odyssee enthält. 1769. 8. Das Fehlerhafte dieser Arbeit des Herrn Damm ist leicht einzusehen, und es ist nicht nöthig, sich dabey aufzuhalten. Denn daß

der

der Dichter ganz darinnen verlohren gegangen ist, läßt sich gar nicht läugnen. Aber die gute Seite und den Werth der Dammischen Uebersetzung dürfte man nicht so leicht und nur erst nach reiferer Prüfung erkennen. Das ehrwürdige Alterthum des Homerischen Werkes, die, oft rohe, Einfalt und das Unpolirte seiner Erzählung und selbst seiner Sprache, ist in Herr Damms Uebersetzung immer weit sichtbarer und kenntlicher, als in irgend einer Uebersetzung, die wir noch gesehen haben; und wer den Homer blos als alten Schriftsteller, oder als Geschichtschreiber lesen, und die Sitten und Denkungsart der alten Welt, in dem rohen und ungesitteten Zustand, welcher das eigentliche Heldenalter ausmacht, kennen lernen will, ohne nach Dichter und dichterische Anmuth zu fragen, kan diese Uebersetzung mit merklichen Nutzen brauchen. Man kan sie ausserdem sehr wohl als einen fortlaufenden Commentar des Homers ansehen; und ob man schon an unzählichen Stellen die Beurtheilungskraft und durch und durch den guten Geschmack vermißt, so hat doch vielleicht noch kein Übersetzer so viele richtige grammatische Kenntniß der griechischen Sprache zu seiner Arbeit mit sich gebracht, noch sich so gut in das patriarchalische Zeitalter zu versetzen gewußt.

Leipzig.

Von dem **Deutschen Batteux** des Herrn Rammlers haben Weidmanns Erben und Reich die **dritte und verbesserte Auflage** in vier artigen Octavbändchen geliefert. Unter unsern Schriftstellern ist wohl Hr. Rammler derjenige, welcher an seinen Arbeiten am meisten feilt. Die Verbesserungen bestehen, so viel wir wahrnehmen können, mehr in kleinen Veränderungen, Einschaltungen und Weglassungen, welchen man mit Begierde nachspürt, weil man dadurch, daß man sich selbst von den möglichen Ursachen dazu Rechenschaft zu geben sucht, allzeit etwas lernen kan, und neue Aussichten gewinnt, oder auf unbemerkte Feinheiten des Genies, des Witzes, oder der Sprache trift.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 7. April 1770.

Kopenhagen.

In der Druckerey des Waisenhauses ist auf 82 Seiten in groß 4to. nebst einer Kupfertafel herausgekommen: Observatio transitus veneris ante discum solis d. 3. Iun. 1769, a R P. Maximiliano Hell, e S. I. -- Die Werkzeuge zu seiner Beobachtung hat der P. Hell theils aus Wien mitgebracht, einige auch zu Koppenhagen erhalten, darunter zween Quadranten, einen den ein Dänischer Künstler Hr. Aal verfertiget, einen andern, den Hr. Niebuhr auf seiner morgenländischen Reise gebraucht, (welcher in Göttingen verfertigt ist). Ein Gnomon, wo das Sonnenbild von einer gegenüberstehenden Mauer aufgefangen ward, war die Zeit des Mittags zu bestimmen, und so wohl den Gang der Uhren zu kennen, als anderer Umstände desto nothwendiger, je weniger man bey der unfreundlichen Witterung zu Wardhus, sich auf correspondirende Sonnenhöhen verlassen durfte. Der Kop-

penhagener Quadrant, ward wenig Tage vor des P. H. Abreise fertig, ihn in Wardhus auf die sonst gewöhnliche Art zu prüfen, liessen Witterung und andere Umstände nicht zu. Hr. P. H. hat also eine eigne Methode gebraucht, die angezeigt zu werden verdient. Er nimmt ein paar Sterne, die ohngefehr gleiche Mittagshöhe bekommen, nur einer Nordwärts, der andre Südwärts des Scheitels, dieser Mittagshöhen verbessert er durch die Refraction, und findet so die Weite ihrer Tagekreise von einander; eben diese Weite berechnet er nach des le Caille Verzeichnisse, mit den gehörigen Verbesserungen; der Unterschied, der beobachteten Weite und der berechneten beträgt noch einmahl so viel, als die Summe aller Fehler, welche der Quadraut an der Stelle hat, die bey dieser Höhe gebraucht wird, als: wegen der Abweichung des Perpendikels, der Axe des Fernrohres, der Theilung des Quadranten an selbiger Stelle. Eine wichtige Anwendung dieses Verfahrens ist, die Art die Polhöhe zu finden; nähmlich aus den beobachteten Mittagshöhen der Sterne, wird die Weite ihrer Parallelen gefunden und mit der Weite verglichen, die sich aus dem Verzeichnisse der Fixsterne berechnen läßt, der Unterschied giebt den Fehler der Beobachtung, dadurch erhält man jedes Sterns verbesserte Mittagshöhe, und so aus seiner bekannten Abweichung die Höhe des Aequators, folglich die Polhöhe. Nimmt man Sterne, die etwas hoch, und zwar, wie die Methode voraussetzt, gleich hoch kommen, so kann man ohne Irrthum annehmen, daß die Refraction bey der Mittagshöhe gleich viel ändere, man braucht also die Refraction bey der beobachteten Höhe nicht zu wissen, ihr Doppeltes steckt mit in dem Fehler den die Weite aus der Beobachtung, mit der Weite aus der Rechnung verglichen, entdeckt. Der Hr. P. H. hat also durch diese scharf-

sinnige

sinnige Erfindung, die praktische Astronomie mit einer neuen Aufgabe bereichert, die beym ersten Anblicke sehr seltsam aussieht: mit einem fehlerhaften Quadranten, dessen Fehler man nicht kennt, aus Höhen von Fixsternen die nicht vertical sind, ohne die Refraction zu wissen, die Polhöhe richtig zu finden. Unter den Sternen, deren sich Hr. P. H. bedienet hat, kommen am höchsten α des Drachen und β des kleinen Bärs, beyde etwas über 85 Gr. jener südwärts, dieser nordwärts des Scheitels. Diese und viele andere geben Polhöhen auf wenige Secunden übereinstimmend, ein Mittel aus allen giebt 70 Gr. 22 M. 35 S. Die Länge von Wardhus bestimmt Hr. P. H. aus dem Ende der Sonnenfinsterniß d. 4. Jun. weil Witterung und Lage keines der sonst gewöhnlichen Verfahren anzubringen verstatteten. Auch hier erwählt er einen andern Weg, berechnet die Zeiten der wahren Conjunction des Mondes und der Sonne für unterschiedene Orte, wo diese Finsterniß auch ist beobachtet worden, und findet den Wardhuser Mittagskreis 1 St. 55 M. 6 S. östlicher als den Pariser.

Wegen des Durchganges der Venus selbst, erinnert Hr. P. H. vorläufig, daß es unmöglich sey, die äussere Berührung eines Planeten und der Sonne wahrzunehmen, weil man die Scheibe des Planeten nicht sieht, die, welche die äussere Berührung gewiß bemerkt zu haben, behaupten, sehen schon ein Stück des Planeten in der Sonne, und daraus läßt sich die äussere Berührung auch nur mit einer Ungewißheit einiger Secunden schliessen. Will man die erste innere Berührung gewiß bemerken, so muß man sicher seyn, daß die ganze Scheibe des Planeten den Augenblick in die Sonne getreten sey, und Hr. P. H. zeigt ebenfalls, daß sich dieses bey der Venus nur mit einer Ungewißheit von 10 bis 15 Se-

cunden versichern lasse. Der Lichtstreifen zwischen den Rändern der Venus und der Sonne, den einige Beobachter als das Merkmahl der innern Berührung angeben, zeigt sich wiederum erst nach der innern Berührung. Beym Austritte sind die Bestimmungen der Berührungen weniger ungewiß. Die Beobachtung hat nebst dem P. Hell, der P. Sajnowics aus seiner Gesellschaft, und ein Däne Hr. Borgrewing angestellt. Die erste äussere Berührung schätzt er um 9 Uhr 16 M. 9, 8 S, wie wohl sich solche angezeigter Massen nicht scharf beobachten läßt. Der Lichtstreife zwischen den Rändern der Venus und der Sonne, um 9 Uhr 34 M. 10, 6 S, die innere Berührung beym Austritte um 15 Uhr 27 M. 35, 6 S. der gänzliche Austritt gewiß, um 15 Uhr 45 M. 44, 4 S. Die beyden andern Beobachter gaben einiger Massen andere Zeiten an, welches aber dem Unterschiede der Sternröhre gemäß war. Man hat vom Hr. P. H. eine ausführliche Beschreibung seiner Reise, nebst dadurch veranlaßten Untersuchungen zu erwarten. In gegenwärtiger ist so viel Neues und Wichtiges, das solches die Länge dieses Auszuges entschuldigen wird.

London.

Bey Parker 1769. in 8. Remarks on a Passage from the River Balise in the Bay of Honduras to Merida —— By Lieut. Cook. Dieser ward im Anfang des J. 1765. vom Admiral W. Burnaby mit Depeschen an den Gouverneur der Provinz Jucatan geschickt, welche einen Zwist betrafen, der über das Färbeholzfällen entstanden war. Nach dem Pariser Frieden sehen die Engländer die ganze Bay Honduras zwischen Cap Catouch und Cap Honduras als die Grenzen, innerhalb deren sie Färbeholz fällen

können,

können, an. Gleichwohl hatten ihnen die Spanier widerstanden, als sie im Rio Hondo Holz fällen wollten, und die Sache war an den Spanischen Hof gelanget, aber 1764. zum Vortheil der Engländer entschieden worden. Man sieht aus dieser kurzen Beschreibung so viel, daß die gewöhnlichen Charten von dieser Bay noch sehr unrichtig und die Erdkunde noch sehr unvollständig ist. Eines und das andre wird hier beygebracht, das aber zu keinem Auszug tüchtig ist. Vorgedachter Zwist, welcher leicht größre Verdrüßlichkeiten nach sich hätte ziehen können, entstand daher: Es ist üblich, daß die Küstenfahrer den Spanischen Officiren, welche auf den Posten an der Küste ausgestellt sind, kleine Geschenke machen; Brandewein, gestreiften Zeug zu einer Weste und einem paar Beinkleider, und etwan ein paar Europäische Frauenschuh. Ueber ein solch Geschenke war der Commendant zu Baccalar heftig aufgebracht worden, weil er leer dabey ausgegangen war, und hatte den Gouverneur zu Merida glauben gemacht, die Engländer hätten sich sonst in gedachten Fluß nie gewagt. Diese Sache gieng so weit, daß sie unter anderen Zeitumständen leicht allgemeinere Folgen hätte haben können. Sie mußte durch beyderseitige Höfe beygelegt werden.

Hamburg.

Von den **Unterhaltungen** in Bocks Verlag sind wir noch die Anzeige des siebenten und achten Bandes schuldig; sie machen das Jahr 1769. aus. Auch in diesen beyden Bänden behalten die Verfasser ihre Absicht in den Augen, eine Klasse von Lesern nützlich zu vergnügen, welche bey weiten die zahlreichste ist, und zu ihrer Unterhaltung nicht so wohl vollkommne Werke, als einen ihren Fähigkeiten ange-

messenen Inhalt, Mannigfaltigkeit und Abwechslung verlangt. Daß die Verfasser ihre Leser auch ernsthaft zu unterhalten suchen, gereicht ihnen in unsern Zeiten zum Lobe, und versichert ihnen den Beyfall von eben diesen Lesern, da sie nicht den verächtlichen Begriff von ihnen haben zu glauben, können sie durch Tändeleyen, oder durch kleine Näckereyen und Muthwillen unterhalten werden. Die Verf. erkennen selbst mit einer Bescheidenheit, die ihnen noch mehr unsere Achtung versichert, daß sie ihre Arbeiten als Versuche ansehen, durch welche sie zugleich die Stimmen über ihre Fähigkeiten und Entwürfe sammlen. Unsre besten Schriftsteller haben als Jünglinge über ihre Kräfte und Anlagen das Publicum auf ähnliche Weise befragt.

Leipzig.

Eine feine griechische Gelehrsamkeit, kritische Sprachkunde und Belesenheit in den attischen Schriftstellern und neuen philologischen Schriften bemerken wir mit Vergnügen in folgendem Werkchen: Animadversiones, quibus Xenophontis memorabilium Socratis dictorum & factorum libri emendantur, illustrantur, auctore Car. Frid. Hindenburgio, bey Sigf. Crusius 1769. 8. 200 S. Selbst die kleine Umständlichkeit, und die Aemsigkeit, nichts, was auch entbehrlich war, unbemerkt vorbey zu lassen, verspricht desto reichlichere Früchte künftighin in den Erläuterungen, welche uns der V. über die übrigen Werke des Xenophons und über andere griechische Schriftsteller erwarten läßt.

Straßburg.

Franz Anton Herzog disputirte den 6. Aug. de Emolumentis in genus humanum ex variolarum in-

insitione fluentibus. Er vergleicht den Widerstand, den das Einpfropfen findet, mit den langen Verleumdungen, denen die Fieberrinde unterworfen gewesen ist. Im Elsaß hat Fr. Delord von St. Victor, des Commandeur und Feldmarschalls Gemahlin, das erste Beyspiel des Einpfropfens an ihren zwey Kindern gegeben. Hierauf sind noch vier andere Inoculationen mit gleichem Glücke vorgenommen worden; keines der Kinder hat das geringste auszustehen gehabt. Ins besondere beschreibt Herr H. die Krankheit des jungen Prinzen von Hessen-Rheinfels, und aus dem Tageregister erhellt, daß die Krankheit ohne den geringsten Anstoß vor sich gegangen.

Den 21 Junius erschien Karl Gottfried Beker mit seiner Probschrift, de intus Susceptione cum conjuncta observatione. Die Wahrnehmung ist würklich besonder. Ein mit zwey Brüchen behafteter Mann hatte grosse Beschwerden in den Därmen, als wann sie eingeklemmt wären. Ein glücklicher Arzt rieht, durch die Lage die Därme, die in dem Leibe waren, zum Ausfalle zu bringen, es gerieht, und die Zufälle verschwanden, nach welchem man eben die Därme wieder in den Leib, mehrentheils durch die Lage brachte.

Den 13. May disputierte J. Jacob Greiner, de vesicatoriorum præstanti in variolis usu magno pro exstirpatione argumento. Es ist das Tagbuch einer glücklichen Blattereinäugelung, da die Fäden auf die Wunden der Blasenpflaster am Beine gelegt worden sind. Hr. G. will allemahl Blasenpflaster in währendem Durchbruchsfieber aufgelegt haben, und hoffet davon eben den Vortheil, den man beym Einpfropfen von den Einschnitten und den darauf folgenden Geschwüren erwartet.

Franz

Franz Anton Guerin disputirte den 21 Februar de fontibus medicatis Alſatiae. Das Verzeichniß iſt überaus zahlreich, und ein groſſer Theil davon iſt weder beſchrieben noch ſonderlich bekannt. Herr G. beſchreibt nun ſelbſt, und unterſucht durch die gewohnten Verſuche die Geſundquellen zu Wensheim, worinn viele Kalcherde, und etwas faules flüchtiges iſt. Das Käſtenholzer Waſſer hat etwas Glauberſalz, Küchenſalz, Kalcherde, Glaserde, und Bergöl. Hierauf folgt der Sulzmater Geſundbrunnen, wovon Herr G. umſtändlicher handelt, worinn auch etwas gegrabenes Laugenſalz iſt: die andern Quellen zu Sulzmatt. Doch wir können ſie nicht alle verfolgen.

Haag.

Bey van Cleef hat A. 1769. eine neue Monathsſchrift angefangen herauszukommen, deren Titel iſt, Natuur en geneeskondige Bibliothek, waarin in het kort vorgedragen worden, alle nieuwe Werken welke in die Geneeskonde en natuurlyke hiſtorie buyten dat Vaderland uytkoomen. Der Verf. iſt Herr Eduart Sandyfort, und der Grundriß ungefehr wie die Commentarii Lipſienſes Anzeigen von neuen Büchern, dann gelehrte Neuigkeiten, mehrentheils von Preißſchriften, oder Lebensbeſchreibungen, und endlich bloſſe Titel neuer Bücher oder Probſchriften. Jedes Jahr kömmt ein Band heraus, der in vier dreymonathliche Stücke vertheilt iſt. Nur hat Hr. S. etwas häufiger, als man zu Leipzig thut, die Stellen der angezeigten Verf. mit ähnlichen Stellen anderer Verf. verglichen, auch wohl eigene und ausführliche Krankenfälle oder andere Merkwürdigkeiten eingerückt. Der dritte Band, (fürs Jahr 1766.) iſt 904. und der vierte (1767.) 881 S. in groß Octav.

Hierbey wird, Zugabe 13. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 9. April 1770.

Göttingen.

Des Herrn Hofr. Kästners Vorlesung in der K. Soc. der Wissens. den 7 April betraf eine Frage über die Gleichung der Zeit in den astronomischen Tafeln. Man stellt sich eine erdichtete Sonne vor, die den Aequator gleichförmig in einem Jahre durchlaufe. Den Unterschied zwischen den Rectascensionen dieser und der wirklichen Sonne, verwandelt man in Zeit, und das giebt den Unterschied zwischen dem wahren und dem mittlern Mittage. Diese Verwandlung in Zeit haben die ältern Astronomen so bewerkstelligt, daß sie den Unterschied der Rectascensionen in Minuten des Kreises ausgedruckt, mit 15 dividirt, und den Quotienten für die Minuten der Zeit angenommen haben, welche hier gesucht wurden. Dieses ist so viel, als ob man den Unterschied der Rectascensionen in Minuten des Sterntages verwandelte, und weil man hier die Zeit nicht in solchem Maasse, sondern in Minuten des mittlern Sonnentages sucht, so hat der Herr de la Caille

das angezeigte Verfahren für unrichtig gehalten, und in seinen Tafeln diesen Unterschied der Rectascensionen, in mittlere Sonnenzeit verwandelt. Herr de la Lande aber hat schon in den Pariser Memoires 1762; und nachgehends in seiner Astronomie bemerkt, daß Hr. de la C. nicht recht habe, indessen sich befriedigt, seinen Satz nur durch die Anwendung auf ein besonders Exempel sinnlich zu machen. Hr K. hat daher eine allgemeine Entscheidung der Frage, durch eine analytische Formel gesucht. Man setze, die wahre Sonne komme eher in die Mittagsfläche, als die erdichtete, und die letztere sey in Augenblicke des wahren Mittags, um n Grade gegen Morgen von der Mittagsfläche entfernt, komme aber in dieselbe x mittlere Sonnenstunden nach dem wahren Mittage: das heißt nicht: der Bogen von n Graden, schiebe sich in dieser Zeit durch den Meridian, dieses gäbe freylich $\frac{n}{15}$ Sternstunden, sondern man muß zugleich in Betrachtung ziehen, daß die erdichtete Sonne, vom Augenblicke des wahren Mittags, bis an den, da sie durch die Umdrehung der Himmelskugel in die Mittagsfläche geführt wird, mit ihrer eignen Bewegung, gegen Morgen fortrückt. Dieses nun in Betrachtung gezogen; findet sich $x = \frac{n}{15}$ wobey die Länge des mittlern Sonnentages zwar als gegeben angenommen, aber unbestimmt gelassen wird, so daß dieser Schluß richtig ist, wie lang übrigens die Erfahrung diesen mittlern Tag giebt. Ein ähnliches Verfahren giebt eben den Schluß, wenn der mittlere Mittag sich vor dem wahren ereignet. Also ist des Hrn. de la Caille Verbesserung unnöthig gewesen, und giebt selbst einen Fehler der über 2, 6 Secunden betragen kann. Weil nun seine Tafeln die Unterschiede der Rectascensionen nicht in Bogen, sondern schon nach seiner Art in Zeit ver=

verwandelt darstellen, so muß man seinen Zahlen die Verbesserungen zusetzen, welche die wahre Regel erfodert. Hr. de la L. hat diese Verbesserungen in zehntheilen von Secunden, für alle ganze Minuten, von 1 bis 16 berechnet. Hr. K. zeigt, wie man sie für jede gegebene Zahl der Tafeln, und bis auf noch viel kleinere Theilchen einer Secunde berechnen könnte, wenn aus den gegebenen Zahlen die Rechnung sich mit einer solchen Schärfe führen liesse. Er bewerkstelligt dieses durch die Logarithmen, da man einen beständigen Logarithmen zu dem veränderlichen addirt, den die jedesmahlige Zahl des Hrn. de la C. erfodert, und dadurch die mühsame Division vermeidet. Bey diesen Untersuchungen giebt es viel Bequemlichkeit, wie Hr. K. in seinen Anfangsgründen gethan hat, die Theile jeder Art von Zeit, Sternzeit, mittlere u. s. w. mit ihren eigenen Buchstaben zu bezeichnen, sonst ist man ohne grosse Aufmerksamkeit nicht im Stande Verwechselungen und Zweydeutigkeiten zu vermeiden, dergleichen scheinen auch hier den Hrn. de la C. verführt zu haben, und selbst H. de la Lande an einigen Stellen seiner Astronomie, z. E. wenn er 673 §. von den beyden Sonnen sagt; sie kämen alle beyde in 24 mittlern Sonnenstunden wieder in die Mittagsfläche, welches nur alsdenn statt findet, wenn der mittlere Sonnentag dem wahren gleich ist, und Herr de la L. Schlüsse auf diesen Fall einschränken würde, imgleichen wenn er 676 §. sagt, um den ersten November sey der wahre Sonnentag um 18 Sec. kürzer als der mittlere, und die mittlere Sonne gehe eher als die wahre Sonne durch die Mittagsfläche, um 11 Uhr 43 M. 50 S. wahre Zeit. Dieses beydes widerspricht sich. Ist der wahre Sonnentag 18 S. kürzer, wie er es wirklich ist, so geht die wahre Sonne eher durch die Mittagsfläche als die mittlere, und zwar um 11 Uhr

43 M. 50 S. mittlere Zeit. Denn in allen astronomischen Calendern, wird die mittlere Zeit am wahren Mittage angegeben; aber nach Hr. de la Lande Satze müßte es heissen: wahre Zeit am mittlern Mittage. Als eine hiemit zusammenhängende Probe, von der Bequemlichkeit, die Hr. K. Art die unterschiedene Zeiten zu bezeichnen giebt, fügte er folgende Aufgabe bey: für einen gegebenen wahren Mittag, ist der Unterschied der Rectascensionen der Sonne und eines Planeten bekannt, auch, wie viel von diesem Mittage bis zum nächsten der Sonne und des Planeten Rectascensionen wachsen. Man fragt, wie viel wahre Stunden nach Mittage der Planet durch die Mittagsfläche gehen wird. Herr la L. Astr. 688. 690. §. braucht hiebey mühsame Verfahren, wo des Durchganges Zeit Anfangs nur ohngefehr errathen, durch wiederholte Verbesserungen immer mehr und mehr berichtiget wird. Eine einfache Formel die Hr. K. giebt, macht die Berechnung so leicht, daß man bey dem Monde, wo Herr la L. die Arbeit für die schwerste hält (wegen der schnellen eignen Bewegung des Mondes) das Exempel das Hr. de la L. da giebt nicht zu rechnen, sondern nur zu schreiben braucht.

Frankfurt und Leipzig.

Die Irrthümer des Herrn von Voltaire, aus dem Französischen des Hrn. Abtes Nonnotte übersezt und mit nöthigen Anmerkungen versehen. 1768 und 69. in 2 Octavbänden, von 575 und 508 Seiten. In dem ersten Bande handelt der Hr. V. von den historischen; und in dem 2ten, von den dogmatischen Irrthümern. Es wäre freilich ein sehr wichtiger Dienst für das Christenthum, wenn ein Mann von gründlicher und ausgebreiteter Gelehrsamkeit verbunden mit dem Geschick sich deutlich, leicht und angenehm auszudrücken, aus den gesammten Schriften des Hrn. v. Vol-

Voltaire die groben Irrthümer und künen Behauptungen samlete und in einer gefallenden Schreibart der Welt zusammen darlegte. Den Charakter dieses abgesagten Feindes der christlichen Religion von einer schwarzen Seite vorstellen; dies thut hiebey nichts zur Sache, denn zu allen Zeiten findet man Beispiele wo Gelehrsamkeit und Einsicht mit dem Laster in einer Person gepaaret sind; und ist auch überdem den Grundsätzen des Christenthums zuwider. Aber seine groben Irrthümer auf die beschriebene Art sammlen: dies würde der Welt einleuchtend zeigen, daß Hr. v. V. bei allen seinen grossen Talenten zur Dichtkunst, dennoch ein sehr seichter Kopf ist. Das angezeigte Werk erfüllet keinesweges diesen Wunsch. Es ist eigentlich nicht eine Vertheidigung des Christenthums, sondern der römischen Kirche und der französischen Nation wieder diejenigen Stellen in der histoire generale, und Siecle de Louis 14, wo Hr. von V. die sogenannten Ketzer; und die engländische Nation in Schutz genommen. Wir lesen daher hier, Vertheidigungen der Kreutz- und Ketzer-Züge, des Inquisitions-Gerichts, der Wiederrufung des Edicts von Nantes, des sklavischen uneingeschränkt-passiven Gehorsams, der Independenz und Macht der Geistlichkeit, des Münch-Standes, der Bus-Uebungen und anderer eigenthümlichen Lehren der römischen Kirche. "Die Verordnung von Nantes (heißt es I, "548. 49.) gab den Hugonotten Freiheit und Rechte, "die anfänglich durch die Waffen erzwungen, her- "nach aber aus Noth bestätiget wurden. Diese Er- "duldung gereichete der Religion so wohl als dem "Königl. Ansehen zur Schande; allein sie war in "den damahligen Umständen nothwendig. Also kan "man weder Heinrich IV. tadeln daß er sie bewilliget, "noch Ludwig XIV. daß er sie wiederrufen hat." Vom Locke sagt der V. II, 71: "Er hat ein sehr

"weitläuftiges und sehr verdrüßliches Werk von dem "menschlichen Verstande, geschrieben. Man findet "auch sehr wenige die das Herz haben es zu lesen." II, 243. bricht der V. wider seinen Gegner auf folgende Art loß: "Nun wird die Kirche des Herrn Je"su, die Mutter aller Kirchen und aller Christen von "einem in ihrem Schooß erzogenen Sohn so gelästert; "die Statthalter Jesu Christi werden als Tyrannen, "Blutschänder und Ehebrecher ausgeschriehen: und "die christliche Gesellschaft stürmet auf den Schriftstel"ler nicht loß!--" (Sie würde aufhören eine christliche Gesellschaft zu seyn, wenn sie dies thäte!) --- Ueber die Toleranz erklärt der V. sich, II, 299 f. dergestallt: "Die Lehre der Duldung ist nichts anders als "eine stolze Gleichgültigkeit für alle Arten der Religi"on, eine Liebe zur Unabhängigkeit, die da macht, "daß man sich keinem Gewissens-Gesetze unterwerfen " will u. s. w." —— Aus diesen Proben wird man die Einsichten und Denkungsart des V. beurtheilen! Indessen kan man auch aus diesem Werke den Hrn. v. V. als Geschichtschreiber und als Gegner der Religion kennen lernen. Aus den 8 ersten Hauptstücken des ersten Bandes, worin die Aussprüche des Hrn. v. V. von der Pflanzung der christlichen Kirche, vom Diokletian, und der Christen Verfolgung unter ihm, von Constantin den Grossen und dem Kreutz welches er gesehen, vom Ende der Verfolgungen und vom Julian beleuchtet werden, ersiehet man: daß der Hr. v. V. mit grosser Kühnheit aus dem Alterthum Dinge als Geschichte erzählet, die ausser seinem Zeugniß nichts für sich haben; die Zeugnisse falsch anführet, zerstümmelt und verlängert: Anekdoten zur Anschwärzung gewisser Charakter erzählt ohne die Quellen anzuzeigen, woraus er sie geschöpfet; und wo ihm klare Zeugnisse entgegen stehen, den Machtspruch thut, "dieser Zeuge sey nicht erleuchtet genug!" oder "die

"die Sache sey unmöglich, wider die gesunde Ver-
"nunft!" (d. i. den Willen des Hrn. V.) oder aus
seiner fruchtbaren Einbildungskraft einen Schwall
von Fragen hervorziehet, welche den unkundigen Le-
ser betäuben. Dies ist die Voltaerische Methode die
Geschichte zu schreiben! Und seine Verfahrungsart
bei Bestreitung der Religion findet man hier (Band
2) eben so seltsam. Er vermenget das Christenthum
mit dem römischen Aberglauben: denn Mönche, Klö-
ster, Independenz der Geistlichen, Kasteiungen u. d.
gl. bestreitet er unter dem Nahmen des Christenthums.
Das Wort, Aberglauben, braucht er ohne zu be-
stimmen was dahin zu rechnen. Auch die Worte,
Vernunft, Philosophie, werden eben so unbestimmt
gebraucht: da sich sonst gewiß bei näherer Bestim-
mung zu Tage legen würde, daß in Religionssachen
(Kenntniß Gottes und der Tugend) die Vernunft
und Philosophie ein wesentlicher Theil des Christen-
thums ist, und den stolzen Philosophen zuerst aus der
Bibel bekannt geworden. Selbst das Daseyn Gottes
und die Freyheit menschlicher Seelen sucht er zu un-
tergraben; und spricht dennoch so ofte vom Recht
und Unrecht. Vom Vergnügen, Lust, welche er zum
Zweck der ganzen Moral macht, spricht er eben so
unbestimmt als Epikur: und setzet also seine Anhän-
ger in Gefahr, die Sättigung aller thierischen Trie-
be für den Inbegriff der Moral zu halten. Bey
seinen Ausfällen auf die Lehren des Christenthums,
macht er entweder ganz falsche Vorstellungen davon;
oder will seinen Lesern die verwegensten Erdichtungen
als wahre Geschichte aufhängen; oder nimmt ganz
unerweißliche Hypothesen zu ihrer Bestreitung an. Von
der Art ist z. E. die in seinen Schriften unzählichemahl
wiederholte Behauptung, daß es mehrere Arten von
Menschen gäbe, und die Lapplander u. a. ganz andere
Menschen sind als wir, weil sie andre Augen, Nasen, Far-
be haben. Hr. Hume hat diesen Satz auch schon genu-

zet,

tzet, und daraus beweisen wollen, daß die Negres und Wilden (wie die Affen) keine Rechte der Menschlichkeit haben. —— Die Zergliederung und allgemeine Beurtheilung des Voltaerischen Gedichts, sur la loi naturelle, welche Hr. Nonnote, II, 330 f. anstellet, ist grossentheils gut. Hr. V. hat darin vielerley auch zum Theil gute, Dinge gesagt: nur dasjenige saget er nicht, was dem Titel zu folge die Hauptsache seyn soll, nämlich, worin das Naturgesetz bestehe, welches er in die Stelle des Christenthums gesetzet wissen will? Wider den ersten Band dieses Non. Werks hat Hr. V. in 2 kleinen Schriften sich vertheidiget. Wie man leicht vermuthen konnte, hält er sich an die Punkte, welche die römische Kirche betreffen. Sonst führet er darin die ihm eigentümliche Sprache, und nennet den Abt Nonotte, einen Unverschämten, Abschaum der Menschen, Unsinnigen, Spitzbuben u. s. w. Sein Gegner, welcher II, 570. f. diese Vertheidigungsschrift durchgeht, machet darüber mit den Worten Lucians die schöne Anmerkung; " O Jupiter du zürnest: Du hast also Unrecht! —— Zum Schluß sind zwey Briefe, von dem vorigen Pabst Clemens 13, und Michael Angelus Erzbischof von Chalcedon, beigefüget, worin Hr. N. mit grossen Lobsprüchen überhaufet, und sehr ermahnet wird, die angefangene Wiederlegung des Volt. dictionaire philosophique fleißig fortzusetzen. — Der Hr. Uebersetzer ist ein Geistlicher der Röm. K. und seine Uebersetzung lässet sich großentheils ohne Anstoß lesen. - Mit grossem Widerwillen sehen wir unleugbar auch hier, den Balth. Becker unter die Schaar der Deisten verwiesen. Einen Mann von aufrichtiger Achtung gegen das Christenthum; u. von so grosser Gewissenhaftigkeit, solchem Heldenmuth und so wichtigen Verdiensten um das menschliche Geschlecht, daß ihm (ohne seine Mistritte abzuleugnen) sehr wenige Theologen, ja überhaupt wenige Gelehrte hierin gleich kommen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.
Den 12. April 1770.

Göttingen.

Bey der Versamlung der K. Soc. d. W. d. 7. Apr. legte Hr. Hofr. Kästner eine Nachricht von den Theerquellen zu Edemissen im Zellischen vor, die ihm der dasige Prediger, Hr. Joh. Heinr. Pape, schon vor einiger Zeit mitgetheilt hatte. Diese Nachricht dient als eine Ergänzung zu der Abhandlung von den Theerquellen im 1. B. von des Hrn. Hofmed. Taubens Beyträgen zur Naturkunde des Herzogthums Zelle, weil Hr. T. daselbst 47. S. meldet, daß er die zu Edemissen nicht besuchen können. Zwischen Edemissen und dem Freyherrl. v. Bülowischen Gute und Dorfe Abbensen liegt an einem kleinen Strome, der das schwarz Wasser genannt wird, ein Felsen, der schwärzliche Bestandtheile hat. In ihn sind Oefnungen gehauen, einige so tief als ein ordentlicher Brunnen, andere noch tiefer. Diese Brunnen heissen da Täerkuhlen, sie sind inwendig mit Bretern ausgebaut, und man steigt durch gewisse Absätze, die Men-

schenhände bereitet haben, in die Abgründe der Kuhlen. Der Boden ist ein blosser fettigter Felsen, an manchen Orten hart, an manchen läßt er sich zerreiben. Aus ihm quillt ein Wasser das mit einem Tåer oder Fette vermischt ist, das Fett sammlet sich oben auf dem gequollenen Wasser, und wird von den Einwohnern zu Edemissen abgesondert, und die Ackerwagen zu schmieren gebraucht. Eine solche Kuhle, deren 8. sind, giebt, einen Tag in den andern gerechnet, täglich 2. Pf. Fett, und zwar, weniger bey Ost- und Nordwinden, mehr bey Süd- und Westwinden, und selbst schon des Tages vor dem, da der Wind aus diesen Gegenden weht. Gewitter im Sommer, starken Schneesturm im Winter, sieht der dasige Kuhlengiesser, Hanns Brenneke, an ihnen zuverläßig voraus, die Kuhlen gähren zweymahl vier und zwanzig Stunden, und das sonst schwärzliche Tåer wird weißlich, wie Rohm, ändert aber diese Farbe wieder, wenn es einige Tage nach seiner Ausschöpfung steht. Die Gruben werden im Winter bey der strengsten Kälte, im Sommer bey der grösten Hitze, unausgesetzt geschöpft. Die Einwohner wechseln von 2. zu 2. Tagen ab, der Küster hat drey Tage, weil er die Glocke in ihrem Gehänge davon schmieren muß. Nach dem Berichte des verstorbenen Kammerherrn, Hrn. Ernst Aug. Graf. v. Bülow auf Abbensen, hat dessen Vater, damals Kön. Gen. Feldmarschall, dieses Tåer nach Brabant im damaligen Kriege kommen lassen, wo es distillirt und mit zur Arzeney bereitet worden. Das Wasser, mit dem das Fett ausquillt, wird getrunken, hat keinen übeln Geschmack, ist sehr weicher Natur, und der gemeine Mann hält es für gesund, besonders in schwindsüchtigen Zufällen. Hr. P. fragt mit Recht: ob dieß Fett nicht noch zu was bessern zu brauchen sey als zu Wagenschmiere? Es ist sonst in eine Apotheke verkauft worden. Der Felsen scheint eigne

Bestand-

Bestandtheile zu haben, man empfindet seinen Geruch schon in einer Entfernung von 50. Schritten. Jezo ist es auf der Lampe zu brennen zu dick, und qualmt zu unerträglich: liesse es sich zu dieser Absicht verdünnen, so würde man dadurch viel Licht ersparen. Die Ursache der Gährung bey Ungewitter, und des reichlichern Quellens bey gewissen Winden, verdienen auch untersucht zu werden. Hr. P. hatte Stücken von dem Boden der Grube und von dem pechartigen Ueberzuge der Oberfläche des Felsens beygelegt. Er hat schon vor diesem eine Merkwürdigkeit der Natur der K. Soc. mitgetheilt, und es wäre zu wünschen, daß viele, die sich in seinen Umständen befinden, solche Gegenstände, die für den gemeinen Nutzen wichtig sind, mit gleicher Einsicht zu betrachten, und mit gleicher Geschicklichkeit zu beschreiben wüßten.

Bey eben der Versamlung der Königl. Soc. wies der Hr. Hofrath Kästner eine Medaille des Hrn. Grafen von Bückeburg, die eine beträchtliche Stelle unter den häufigen Proben der Achtung J. D. gegen die Wissenschaften verdient. Die eine Seite zeigt Bild und Titel, auf der andern befindet sich die geometrische Figur an welcher Cicero des Archimedes Grab erkannte, ein Cylinder, in dem Kugel und Kegel beschrieben sind; die Umschrift ist: fructus litterarum mens sana. Im Abschnitte 1767; der Stempel ist in demselben Jahre geschnitten, aber die Medaille iezo erst ausgeprägt worden. Sie hat im Umfange ohngefähr die Größe eines Sechsmariengroschenstücks, ist aber dick, und wiegt in feinem Silber mehr als ein Gulden. Der Schnitt des Stempels ist schön. Auch durch die Erfindung unterscheidet sich dieses Stück von dem Wuste unserer deutschen Schaumünzen, wo auf Gold und Silber Ein-

 fälle

fälle prangen, die nicht werth waren auf Löschpapier zu stehen. Freylich aber, hat unter unsern Medaillenerfindern, ausser dem gewöhnlichen gänzlichen Mangel an wahrem Witze und schöner Gelehrsamkeit, selten einer auch nur seinen Verstand so weit aufgeräumt, daß er sich auf der Kehrseite gegenwärtigen Stücks, Bild und Ueberschrift zu Nutze machen, und wenigstens Unsinn verwerfen könnte. Was würde Deutschland seyn, wenn nur fast alle seine Grossen so dächten, wie Der den diese Medaille vorstellt!

Tübingen.

Durch einen Anschlag noch gegen Ende voriges Jahrs hat die bisher von Eberhard benannte hiesige Universität bekannt gemacht, daß sie von ihrem Durchl. Herzoge mit dem Vorzug begnadiget worden sey, seinen Nahmen noch zu dem Nahmen ihres Stifters beyzufügen, und sich forthin Universitas Eberhardino-Carolina zu benennen.

Societatis latinae marchico badensis volumen alterum, ist bey Cotta auf 219 Octavs. 1770. herausgekommen. Diese Samlung enthält 7 Aufsätze: I Hr. Andreas Lamey, Secret. der Churpf. Ak. d. W. de sacra pontif. max. rom. in vrbe et extra vrbem potestate. Den Streit, ob sich des P. M. Gewalt auser Rom erstreckt, entscheidet Hr. L. so, daß die römischen Religionsübungen überall unter ihm gestanden, über die fremden aber habe er ausser Rom keine Gewalt gehabt, in Rom hindern müssen, daß sie nicht eingeführt würden. II) Princeps magistra principum historia, eine Rede Hrn. Prof. Tittels bey einer feyerlichen Versammlung. III) Hr. von Schmidt de plantis solaribus aegyptiorum. In diesem Aufsatze zeigt der Hr. v. S. wie wichtig ihm

bey der grossen Kenntniß der ägyptischen Alterthümer die ihn berühmt macht, auch die neuere, genauere und methodische Kenntniß des Pflanzenreichs sey. Einige, besonders Wasserpflanzen, ziehen sich bey Nacht zusammen, und bedecken die Blumen mit ihren Blättern. Andere folgen mit Stengeln und Blättern der täglichen Bewegung der Sonne. Beyde wurden von den Aegyptern als Sonnenpflanzeu angesehen. Zu den ersten gehört der ägyptische Lotus, oder v. Linne's Nymphäa. Caylus hat den Harpokrates auf Lotus sitzend, und weiß nicht warum derselbe die rechte Hand auf seinen rechten Fuß hält. Hr. v. Schm. erinnert, daß des Harpokrates Füsse schwach und verdreht gewesen. Der Erbprinz von Baden (Protektor der Gesellschaft) besitzt einen geschnittenen Stein, auf dem sich eine Lotuspflanze zwischen zween Canopen zeigt, die sich also hier auf die Ueberschwemmung des Nils bezieht, bey welcher Lotus in dem stehenden Gewässer wächst. Diese Canopen haben auch Lotus auf dem Kopfe, aber Blätter auf den Köpfen der Canopen beym Kircher u. a. sind nicht vom Lotus, sondern nur der gewöhnliche Kopfschmuck der Flüsse. Zu den Pflanzen die sich nach der Sonne wenden, gehört die Malva, welches mit Hrn. Bonnets Zeugnisse bestätigt wird. IV) Hr. Tittel de odio rationis, wider die, welche die Ausbesserung der Vernunft für entbehrlich, oder gar für schädlich halten. V) von dems. Animi bonitas speciosior ac minus vera, minus speciosa eoque verior. Ein Aufsatz voll richtiger und lehrreicher Bemerkungen, z. E. daß manche für gutherzig gehalten werden, die nur weichherzig sind. VI) Von dems. falso dictorum principum memoria. Eine Erzählung der Betrüger, die sich für Fürsten ausgegeben. VII) Von dems. de Sapientia elingui. Empfiehlt den Gelehrten einen deutlichen und angenehmen Vortrag. Hr. T. hat lauter lehrreiche und an-

genehme Gegenstände gewählt, und bey den philosophischen die gründlichen Einsichten, die da vorzüglich erfodert wurden, unterhaltend eingekleidet.

Hamburg und Bremen.

Cramer hat A. 1768. in klein Octav abgedruckt: Bearde de l'Abbaye essais d'agriculture ou diverses tentations phisiques proposées pour l'avantage de la Societé. Es sind nicht Versuche. sondern Gedanken über Versuche, die Hr. B. nicht gemacht hat, sondern von andern erwartet. Wenn er Musse dazu finden wird, so gedenkt er sich an das chamaenerion (was für eines?) zu machen, das in dem dürresten Sande einen Schuh hoch wachse. Wir vermuthen die Rede sey von dem angustifolio alpino, das in der That in den steinichten Bettern der Waldströme wächst, die aus den Alpen hinunterstürzen. Aber wir haben es nur alzuviel vom Viehe unberührt gesehn, und es ist alzu hart und hölzern. Die unverbrennlichen Socken in Languedoc werden schwerlich aus einem Gewächse gewoben seyn? Hr. B. merkt selbst, daß er nicht weiß, wovon er spricht. Die Geschichte eines 150 Jahre lang zu Petersburg gestandenen Palmbaums, und dessen später Fruchtbarwerdung, ist eine Verstellung des Versuchs des Hrn. Gleditsches. Wozu schreibt man uns aus dem Vallemont eine Beize der Bohnen im Oele ab? Ist der Sicomor, den Hr. B. delicieux nennt, ein Bastard, der zwischen dem Feigenbaume und der Maulbeere erwachsen ist? er ist bekanntlich eine blosse Feige. Hr. B. der zu Versuchen aufmahnt, weiß S. 141. nichts von den zahlreichen und genauen Versuchen, die Hr. Kölreuter eben mit dem Bestauben der Blumen mit fremden Saamenstaube gemacht hat. Er macht S. 147. 148. eine abscheuliche Verwirrung der Spergula mit der Cataputia, von welcher das Vieh sich zwar wohl

wohl hüten würde zu fressen. Ist es sicher, daß die Seidenwürmer mit Feigenblättern, mit Ulmenlaub, mit Lactuke vorlieb nehmen? weiß er ob die wahre Rhabarbar in Europa fortkommen, und ihre Eigenschaften behalten würde? Was ists für eine bekannte Pflanze, die die Kräfte besitzt, welche aus ihrer Gestalt sich verrahten? Sind das Engelsüß, die Mispel, die Farnkräuter Warzen und Auswüchse der Pflanzen? Wäre es möglich, wäre es zuträglich den Dung von einer Stelle der Felder auf die andre zu tragen? Woher hat Hr. B. daß der Schweizerthee ein verbesserter polnischer oder ungarischer sey? Er erzählt die coriago des Columella, und die dawider durch die Haut gezogene Nießwurz als etwas neues. Er will die Affen erziehn und zur Arbeit gewöhnen. Sind 288. S. über eine Materie geschrieben, in welcher der Verfasser ganz fremd ist.

Lyon.

Eine Frauensperson, die verlohren gegangen, und im Rhodan ziemlich verweset gefunden worden ist, hat zu einem gelehrten Streite Anlaß gegeben, den P. C. Pr. und V. drey uns unbekannte Männer wider die Herren Faiss ile und Champeaux, Wundärzte allhier geführt haben: davon die letztern ausgesagt hatten, das Mädchen sey erwürgt, und in den Rhodan gestürzt worden. Unsre zwey Wundärzte haben die Sache in ein völliges Licht setzen wollen, und haben in der Vieharzneyschule eine Menge zum Theil sehr unangenehme Erfahrungen angestellt, die sie hier in groß Octav auf 368 S. unter dem Titel: Experiences et observations sur la cause de la mort des noyés et les phenomenes qu'elle presente, bey la Roche haben abdrucken laßen. Wir übergehn die gerichtlichen Schriften, denn auf den Verdacht seyn hier etliche Personen beydes Geschlechts ins Gefängniß gebracht, die man doch nachwärts für unschuldig erkannt hat. Wir erwähnen nur der eigentlich auf Versuche gegründeten Schriften, die in dieser Samlung

lung sich befinden. Die Streitfrage kam auf einige Fragen heraus: verschluckt der Mensch, der im Wasser ertrinkt, etwas vom Wasser, das als Schaum an seiner Lunge u. Luftröhre sich äussert? verschluckt hingegen eine ins Wasser geworfene Leiche kein Wasser, und hat auch keines in der Lunge? Ist das Zeichen eines Stricks bey Erwürgeten nothwendig und dauerhaft? Zeigen sich im Gehirne der Ertrunkenen eben solche geschwollene und strozende Gefässe, wie in den Erwürgten? Unsre Hrn. Verf. haben eine Anzahl Hunde ertränkt, zum Theil in gefärbtem Wasser, und allemahl ist das in Schaum aufgelösete Wasser in der Lunge gefunden worden. Im Magen ist aber überhaupt wenig oder kein Wasser gewesen, u. der Kehldeckel aufgerichtet. Beym Ersäufen hat man wahrgenommen, daß die lezte That des Thieres ein gewaltsames Einathmen war. Die Zeichen des Stricks sind sehr hartnäckigt, und auch an der abgezogenen Haut einer Leiche sichtbar gewesen: aber die erwürgten und nach dem Tode ins Wasser geworfenen Thiere hatten wohl im Gehirne strozende Gefässe, aber kein Wasser in der Lunge noch in der Luftröhre, hingegen macht ein an die Beine einer Leiche angelegter Strick keinen Eindruck auf die Haut, und läßt kein Zeichen. Das schaumichte Wasser in der Luftröhre halten unsre Verf. für ein unfehlbares Zeichen des Ertränkens. Gelegentlich findet man hier verschiedene Wahrnehmungen. Ein Pferd geht weit geschwinder in die Fäulung über als ein Mensch. Daß endlich die den Streit verursachende Weibsperson vor dem Tode erwürgt, und erst nachher ins Wasser geworfen worden, beweisen unsre Verfasser mit den strozenden Gefässen im Gehirne, u. dem gänzlichen Mangel des schaumichten Wassers in der Luftröhre. Die Academie der Wundärzte zu Paris scheint sich für die Hrn. Verf. zu erklären wie ihr Secretair, Hr. Louis schon gethan hatte.

Im 39. Stücke, S. 331. sind folgende Druckfehler zu verbessern: Z. 24. ließ verfeinertes. Z. 25. l. hat, Z. 30. l. wußte. Z. 31. l. launichtsten. S. 332. Z. 3. l. verschiednes Inhalts. Z. 14. l. feine Spöttereyen. Z. 17. l. und muß dienen, Ausländer – einzunehmen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 14. April 1770.

Göttingen.

Rosenbusch hat gedruckt Joh. Augustin Kritters Antwort auf die vom Hrn. Registrator Dies in Hannover an Jhn unter dem 30. Oct. 1769. gerichteten Briefe, die heimlich gehaltenen Grundsätze der berühmten Calenbergischen Wittwencasse betreffend, nebst einem Schreiben an den Hrn. Dr. und Feldmed. Leporin in Nienburg, worinu dieses wichtige Geheimniß entdecket wird, 2 B. in 4. Diese Bogen verdienen angezeigt zu werden, weil sie mit zur Kenntniß und Prüfung von Wittwencassen gehören. Das Hauptwerk kommt immer noch darauf hinaus, daß Hr. Kr. des Hr. D. Voraussetzung bestreitet, es würden gegen vier Ehen nur eine Wittwe entstehen. Es wäre zu wünschen, daß die Streitigkeit immer nur ernsthaft wäre geführt worden. Zu spaassen (denn witzig zu seyn, möchte hier nicht am rechten Orte stehen) ist Hr. Kr. nicht geneigt,

und seine Gegner würden besser thun, wenn sie dazu nicht geneigt wären.

Iverdun.

Traité des arbres fruitiers extrait des meilleurs auteurs par la Societé oeconomique de Berne, ist A. 1768. in zwey Duodezbänden hier abgedruckt. Die Arbeit ist, wie bey den vorhergehenden Bänden, nur finden wir hier mehr Verbesserungen, die von den Gliedern der oeconomischen Gesellschaft in Bern beygefügt worden sind. Die Hauptsache ist aus Millern hergenommen, zum Theil auch aus dem Werke des Hrn. Thierriat, das unsere Herausgeber hochschätzen. In diesem Bande finden wir zuerst die allgemeinen Rähte zum Säen, zur Baumschule, zum Pfropfen und zur übrigen Wartung der Bäume. Hr. M. warnt, der Boden müßte in der Baumschule eher schlechter seyn, als der, in welchem der Baum stehen bleiben soll. Die Quitten sind besser für Birnen zu pfropfen, die gerne steinigt werden, wider des Hrn. Millers Meinung, die Pfirschen gedeyen besser auf Pflaumen als auf Mandeln gepfropft. Er glaubt, auch ein Strohdung seye einem jungen Baume im ersten Jahre dienlich. Wo die Winde stark herrschen, muß man die Seitenäste stehen lassen. Längere Pfähle zum Pfahlwerke sind wolfeiler als kurze. Hr. M. hat nicht gefunden, daß es eben etwas zu bedeuten habe, einen Baum, den man verpflanzt, in die gleiche Lage gegen Süden und Norden zu setzen. Herr Fairchild hat nach des Agricola Weise einen Baum umgebogen, daß die Spitze Wurzeln geschlagen, und wann er in etwas erhärtet ist, die alte Wurzel aufgegraben, in die Höhe an einen Pfahl gerichtet, und zu Zweigen werden lassen, es ist angegangen. Es ist doch besonder, daß

daß Engelland, das keine Traube zur Reiffigkeit bringen kann, dennoch im Frühlinge früher als Helvetien ist, wo die stärksten Weine und die vollkommensten Trauben wachsen. Man verbessert am Miller den Fehler, daß er das Pfropfreis mitten in die Spalte gepaßt haben will; hingegen hat Hr. Miller einige Wahrnehmungen über das Zusammenheilen des Pfropfreises mit dem Stocke gemacht. Das Holz des Pfropfreises wächst nicht ans Holz des Stockes an, es verdorret und verschwindet. Die Vereinigung geschieht durch ein zartes krautigtes Wesen, das die beyden Theile verbindet, und ein aus einer Gallert gerinnendes zellichtes Gewebe ist. Auch die beyden Rinden wachsen nicht zusammen. Das Pfropfen auf die Wurzeln hält Herr M. für möglich. Man merkt wieder den Hrn. V. an, die Früchte an Spalieren seyn nicht von gleicher Güte, wie die Früchte im Freyen. Alles Steinobst verträgt das viele Schneiden nicht gut. Man findet auch achtzig Schuh für den Zwischenraum der Bäume in einem Obstgarten zu viel, und funfzig sehr zureichend. Hr. M. verwirft sonst die Zwergbäume, und versichert, man habe sie aus den meisten Gärten verbannet. Den Honigthau hält er mit fleißigem Begiessen ab. Hier beschreibt er sonst die Abricosen und wollichten Pfirschen. Von jenen zieht er eine africanische Gattung vor, die man de Breda nennt. In Helvetien, warnt der Herausgeber, muß man die Erde im Winter nicht umgraben. Von den Pfirschen schneidet er bloß die späten erst im Junius hervorsprossende Zweige weg. Er scheuet sich nicht die Pfirschen zu düngen. Wir wollen aus unsrer Erfahrung beyfügen, daß man die Pfirschen nicht an die volle Sonne setzen solle, und daß ihnen die Hitze schadet. Dieser Band ist 261. Seiten stark.

Im zweyten Bande werden die übrigen Früchte nachgeholt, und zuerst die platten Pfirschen, denen die Engelländer den Nahmen Nectarines beylegen; dann die zahlreichen Birnen mit tournefortischen, englischen, und französischen Nahmen. Er merkt auch an, daß man die Entfernung der Bäume durch kein allgemeines Gesetz bestimmen kann, da ein kräftiger Baum dieselbe grösser erfordert als ein schwächerer. Doch hält er 20 Schuh für den Birnbaum, und 15 für den Pfirschbaum für zureichend. Unter die Nachtheile des Dunges zählt er, daß er die Rinde zum bersten bringt, weil er den Saft allzusehr vermehrt, hingegen rühmt er gar sehr das öftere Umgraben, und Auflockern des Bodens. Die Aepfel sind viel kürzer behandelt. Man räth an im Herbste die Gräben zu ziehn, in welche man im Frühlinge pflanzen will. Die auf Quitten gepfropfte Bäume treiben minder stark, bringen aber bessere Früchte, als wenn man auf Wildlinge pfropfet. Die Azerolen werden in Engelland gern reif. Sobald die Kirschbäume Früchte tragen, muß man den Boden um dieselben nicht mehr ansäen. Man hält nichts auf dem Einpfropfen auf sehr unterschiedene Bäume. Die frühen Kirschen haben durch und durch keinen Geschmack. Die Nußbäume lassen sich besser im Herbste versetzen, und alsdann muß man im Frühling sie beschneiden, eh als der Safft in Bewegung ist: diese Bäume gerathen an trokenen und etwas sandigten Orten am besten. Schwächere und auch halb faule Eichen geben mehr Mast. Am Ende kommen die Krankheiten der Bäume und das schädliche Ungeziefer. In einem kurzen Anhange giebt man noch einige Rähte: man zieht die breitblättrichten Maulbeerbäume allen andern vor, weil man einen Ast mit der Hand abstreiffen kann, und die Blätter breiter sind. Dieser Band ist von 202 Seiten.

Wien.

Wien.

Wir haben zwey Probschriften nachzuholen, die eine ist von dem Hrn. J. Karl Martens, dessen Strasburgische Probschrift wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, der Titel ist: Epidemiae Viennae observatae febris catarrhalis anni 1762. & disenteriae anni 1763. Das Schnuppenfieber folgte auf kaltes und feuchtes Wetter. Mit einer Aderlässe, und einem warmen dünnen Getränke war man geborgen. Auch Blasenpflaster, oder die mit Salmiacgeist aufgelegte Seiffe war dienlich. Viele fielen wieder in die Krankheit, und alsdann war die Fieberrinde dienlich. Die rohte Ruhr erfolgte auf eine grosse Hitze, da das Wärmemaaß am Schatten auf 93. R. Grad (und zu Roche auf 100.) stieg. Sehr dienlich fand Hr. M. ein Mittel, das ihm Herr Huck, ein in America versuchter englischer Arzt, mittheilte: Man schmelzt Seiffe und Wachs mit Wasser zusammen, und reibt das Gemenge mit einem gebrannten Wasser und dem Mohnköpfesyrup auf. Diese Probschrift ist noch vom Jahre 1766.

Und von 1768. diejenige, die Hr. Jacob Reinlein de Phosphoris hielt. Im ersten Theile ist die Theorie und die Geschichte der leuchtenden Materien, wobey Herr Zeuschner nicht wohl fährt, und Herr Marggraf und Meyer als die Quellen angesehen werden. Im zweyten kommen des Hrn. Verfassers Versuche. Im ersten folgte er Hrn. Marggraf, und bereitete den Phosphorus mit Hornbley und mit faulem Harne: die Waldenburgische Retorte schwitzte, und ließ grosse Tropfen fallen, die ganze Werkstätte wurde mit einem schweflichten Rauche angefüllt, und Hr. R. gab alles verlohren, fand aber den andern Tag den wohlgerathenen Phosphorus, wiewohl in geringem Gewichte am Halse der Retorte, und

trieb ihn glücklich über: im Todtenkopfe fand er gewöhnlicher Weise das Kochsalz: doch hält er die Säure des Phosphorus, wie Hr. Marggraf, für eine besondere und für die allerstärkste Säure. Im luftleeren Raume löscht sein Licht aus. Er bereitete hiernächst aus stinkendem Hirschhornöle und Alaun einen feuerfangenden Stein, dessen Eigenschaft, wie beym Phosphorus, er aus der fetten mit dem Lichte verbundenen Säure herleitet, nur daß sie im feuerfangenden Steine minder gedrungen ist. Ist 11 B. in groß Octav stark, und gleichfalls bey Trattnern gedruckt.

Leipzig.

Vom Herrn Prof. Joh. Heinr. Winklern, sind bey Breitkopf auf 16 Quarts. als eine Einladungsschrift gedruckt worden: Tentamina, quæstiones et coniecturae circa electricitatem animantium. Zu prüfen, ob das Licht, das Katzen und Hunde die man streicht, im Finstern geben, in der That electrisch ist, hat er diese Thiere so gestellt, daß sich ihre Electricität, wenn welche in ihnen erregt worden, Metallen mittheilen konnte, und so das electrische Anziehen bey ihnen gefunden, auch mit Cantons Electrometer, das Zurückstossen. Wenn einer auf blauer Seide stehend das Thier strich, und ein andrer dem Streichenden den Finger näherte, so entstunden electrische Funken. Eben solche Funken liessen sich auch aus langen metallenen Drätern ziehen, denen gestrichene Thiere die Electricität mittheilten. Dergleichen Drat zog noch 20 Minuten, nachdem man mit dem Streichen aufgehört hatte, Goldblättchen an. Menschenhaare sind nicht so stark electrisch als die von Thieren, sie müssen trocken und rein seyn, daher sich ein frisirter, eingeschmierter und bestäubter Kopf

Kopf nicht dazu schickt. Der Mensch, dessen Haare auf dem Kopfe man streicht, wird am Leibe nicht electrisch, aber die Katze oder der Hund, die man über den Rücken streicht, geben Funken aus dem Ohre, die dem Thiere schmerzlich sind.

Paris.

Ein Apotheker C. Julliot, der sich Demonstrateur en Chimie nennt, hat A. 1768. bey la Combe in zwey Octavbänden abdrucken lassen: Dictionaire interprete de matiere medicale et de ce qui a raport &c. Der Inhalt ist noch etwas weitläuftiger als der Titel. Denn hauptsächlich hat Hr. J. alle zur Arzneywissenschaft gehörige Kunstwörter hier anzubringen gesucht, zumahl wunderlich figurirte oder chymische, auch wohl andere, die man entweder niemahls hört, wie Arnaldia (Carena für Kopf) Colliculum, oder die gar nicht zur Arzneywissenschaft gehören, wie hæcceitas, misoptochos (Podagra). Er verstellt sie auch zuweilen, Farfarus für Pappelbaum, Glisomargo (Seiffenkreide) Urethrum. In der Erklärung, und zumahl der Kräuter, ist er kurz, und selbst in der Verzeichnung unvollständig. Sehr selten wiederfährt es, daß er sich über irgend eine Materie etwas ausdähnet, wie an zwey Orten über die eau de luce zu welcher Hr. Baron etwas Kupfer nimmt, Herr J. aber, als der Besitzer des Geheimnisses, dieses schädliche Metall aufs äusserste ableugnet. Vom Bleyessig hat man, sagt Herr J. zu viel gemacht, und seinen Gebrauch zu weit ausgedähnet. Er ist überhaupt bey der Chymie umständlicher. Er rückt auch hin und wieder Recepte ein. Die Anatomie ist aus dem Winslow. Er klagt hin und wieder, die Umläufer (die in den Apothekermitteln pfuschen) tragen aus Bley, Kupfer und Zinn zubereitete

tete Arzneymittel herum: zumahl auch Hyacinthen-confection mit kupfernen Goldblättern, und Herr J. glaubt, hieraus können gar wohl epidemische Krankheiten entstehen. Im Knallgold ist, seiner Meynung nach, ein wahrer Phosphorus enthalten, deswegen ihm auch der Schwefel die Kraft zu knallen benimt. Ein wunderliches Mittel führt er an, womit man in Egypten sich berauschen soll: es ist Bilsensaamen, Mohnsaft, Euphorbium darinn. Britannica ist wohl weder des Körbelkrauts noch des Schlangenwurz Nahmen, es ist alzu offenbar ein Patich. Solte ein Chymist das calometes nicht mit Gewißheit kennen, das in Engelland so sehr im Gebrauch ist. Er erzählt eine Geschichte, in welcher beym Gebrauche des Schierlings ein das Verschlucken hemmender Krebs ganz weggefallen, darauf aber ein tödtliches Fieber entstanden ist. Warum Chalapa für Jalapa, Chinacauna für Chinachina? Ecchimoma und Ecchymosis solte er sagen und nicht Enchymoma. Hr. Monnier braucht die rosenfarbigte Nießwurz zu einem Quintgen in Wasser eingebeitzt wider die Tollheit. Hordeolum für Coradille ist eine vergebene Uebersetzung, der Saamen ist auch aus einem ganz andern Geschlechte. Impraegnatio ist nicht was Conceptio: jenes ist des Mannes Werk, und dieses des Weibes. Der jüngere Vieussens nahm gemeiniglich 90 Gran Mohnsaft auf einmahl ein. Poliater ist ein Stadtarzt, wie der Ritter Boyer. Die verschiedenen feuerfesten Salze hält Hr J. doch für verschieden, und glaubt, ein Theil des Salmiaks werde in Europa zubereitet. Wir können die Brechwurzel nicht als ein Specificum ansehen. Der erste Band ist von 439. und der zweyte von 447 Octavseiten.

Hierbey wird Zugabe 14. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 16. April 1770.

Göttingen.

Herr Prof. Murray ist von der Königl. Societät der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede gewählet worden.

Folgende Deduction hat unsern Herrn Geh. Just. Rath Böhmer zum Verfasser: *Ex Jure & facto* bestätigte Vorstellung des Sr. Churf. Gn. zu Cölln bey dem K. und Reichs-Cammergericht übel abgesprochenen *fori austrægalis ac primæ Instantiæ*, und des *in Contumaciam* angemaßten weitern nichtigen Verfahrens in Sachen Herrn Fürsten und Abten zu Corvey wider Seine Churf. Gn. zu Cölln, die anmaßliche Wiederlöse der Halbscheid des Schlosses Kogelberg, und der Stätte Marsberg und Volkmarsen betreffend, nebst einem Nachtrag. 1 Alph. in Fol. In den Jahren 1503 und 1507. verkaufte der Abt zu Corvey seinen Antheil an dem Schlosse Kogelberg und die Hälfte von Volkmarsen und Marsberg an den Churfürsten

zu Cölln wiederkäuflich, und dem über den letztern Kauf ausgefertigten Instrumente ließ der Churfürst das sogenannte Sigillum ad Causas seines Domcapitels anhängen. Als nun der Abt zu Corvey die Wiederlöse bey der Landesregierung und dem Domcapitel zu Cölln vergeblich hatte verkündigen lassen, so requirirte er den damals auf der Reise nach Rom zu München befindlichen Churfürsten von Cölln über Austräge. Dieser erklärte sich auch sogleich als bereit, den Rechtsweg vor Austrägen einzugehen; ertheilte aber den Vorschlag darzu erst 14 Tage nach seiner Zurückkunft in das Erzstift. Unterdessen aber hatte Corvey bey dem Cammergerichte schon Citationem super denegata & protracta justitia austraegali wider den Churfürsten und sein Domcapitel, als principaliter Mitbeklagten, ausgebracht. Dargegen schützte sich zwar Cölln mit der Exceptione primae instantiae, wendete, da das Cammergericht in Contumaciam verfuhr, die Revision ein, und brachte endlich bey fortgesetztem Verfahren desselben seine Beschwerden an den Visitations-Congreß, worauf aber, ungeachtet der von diesem verfügten Inhibition, bey dem Cammergericht in der Hauptsache erkannt wurde. Wir führen nun die Gründe an, womit Cölln nicht nur seine Beschwerden darthut, sondern ihnen auch die Eigenschaft gemeinschaftlicher Beschwerden aller Reichsstände, in so ferne es nemlich um den Verlust gemeinschaftlicher Austrägal-Gerechtsame zu thun ist, beyzulegen sich bemühet. Der Hr. Verf. hat sie in 4 Abschnitten vorgetragen: 1) wird gezeigt, daß das Corveyische Ansuchen auf Austräge nicht rechtmäßig geschehen, folglich der Churfürst in keine Verbindlichkeit gesetzet worden sey, sich darauf gesetzlich zu erklären, und also auch nicht auf den Verlust der Austrägal-Instanz habe erkannt werden können. Da die Reichsgesetze hierinn nichts bestimmen,

men, so muß das Ansuchen auf Austräge als eine Landesangelegenheit und nach der Analogie der ordentlichen Ladungen beurtheilt werden. Es muß also, wie diese, an dem Ort der gewöhnlichen Hofhaltung geschehen, so wie auch die Gesetze verordnen, daß dem besprochenen Fürsten die Wahl der Austräge an seinem Hofe verkündiget werden soll, und weil die Art der Insinuation nicht willkührlich ist, so bald darauf eine Verbindlichkeit des Beklagten begründet werden soll, so darf dieselbe auch nicht mit der Post, wie in diesem Falle, geschehen: denn ein Handschreiben enthält selbst nach der Natur der Sache keine feyerliche Aufforderung. 2) Die in den Reichsgesetzen zum Vorschlag der Austrägen angesetzte Frist ist nicht mit dem Verlust der Austrägal-Instanz verpönt, sondern nach der Vorschrift der CGO. im 2ten Th. tit. 26. §. 2. welche auch im RA. 1566. §. 108. wiederholt ist, sollen im Fall verzögerten Rechts promotoriales erkannt, und erst alsdenn, wenn diese keine Würkung haben, das Erkenntniß in der Hauptsache dem Cammergericht überlassen werden. So verfuhr auch dieses Gericht in vorigen Zeiten, setzte aber nachhero die angezogene Stellen, um seine Gerichtbarkeit zu erweitern, in Zweifel. Und da ferner die Gesetze im letztern Falle voraussetzen, daß das Recht gefährlich verzögert worden, so hätte auch auf die Verhinderungs-Ursachen, welche Cölln bey einem Geschäfte anführte, das nach der Verfassung des Erzstiftes nicht in der Abwesenheit des Churfürsten vorgenommen werden konnte, Rücksicht genommen werden müßen. 3) Da in dem Kaufbriefe allein der Churfürst und der Abt als Contrahenten genannt werden; das Cöllnische Domcapitel aber daran keinen mehreren Antheil hat, als in so ferne es in der Eigenschaft eines mit seinem Bischoffe vereinigten Corporis, dessen Einwilligung zu Kirchengeschäften

ten schon die gemeinen Rechte erfordern, betrachtet wird; so würkt dieses auf Seiten des Domcapitels keine positive, sondern nur eine negative Verbindlichkeit, die Erfüllung des Contracts nicht zu hindern. Folglich ist auch keine continentia causæ vorhanden, unter welchem Vorwande diese Sache, mit Vorbeygehung der Austrägal-Instanz, an das Cammergericht gezogen werden will. 4) Endlich wird bewiesen, daß während eingelegter Revision und Anbringens bey der Reichsversammlung des Cammergerichts Verfahren nichtig sey. Die Revision behält in den Fällen, wo die Cautio de restituendo unzulässig ist, den effectum suspensiuum. Da nun dieses bey der Beschwerde über den Verlust der Austrägal-Instanz eintritt, ferner diese Beschwerde als eine Präjudicial-Sache die Erörterung der Hauptsache aufschiebt, und endlich überhaupt eine strittige Auslegung solcher Gesetze, welche gemeinschaftliche Rechte der Stände angehen, zu Grunde liegt, welche nicht von der Entscheidung der Reichsgerichte abhängt: so war das Cammergericht nicht befugt, weiter etwas zu verfügen, am wenigsten aber alsdann in Contumaciam zu verfahren, da Cölln den Recurs an den Visitations-Congreß genommen, und dieser ein weiteres Verfahren ausdrücklich untersagt hatte.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich 1769. Dionysius Longinus de Sublimitate, ex recensione Zach. Pearcii. Animadversiones interpretum excerpsit, suas & novam versionem adiecit Sam. Frid. Nath. Morus, Phil. Prof. Lips. gr. 8. 1 Alphab. Bescheidenheit, Kürze, Gründlichkeit bezeichnen diese Arbeit des Hrn. Prof. Morus vorzüglich. Da über

über den Longin schon so viel gesagt worden ist, so sagt er doch in seiner Ausgabe nicht mehr, als zur Sache und zum deutlichen Verständniß Longins gehört, und sagt und sieht dabey noch verschiedenes, was seine Vorgänger nicht gesehen noch gesagt hatten. Beydes geschieht mit der fruchtbaren Kürze, durch welche sich der bey und mit seinem Schriftsteller fortdenkende und ihn zuweilen überdenkende Ausleger so sehr von dem vielbelesenen Compilator unterscheidet. Verschiedene, theils Verbesserungen und kritische Muthmassungen, theils Worterklärungen, insonderheit in kühnen Metaphern Longins, haben das Gepräge an sich, welches ihnen der durch gründliche Wissenschaft genährte und geübte kritische Scharfsinn und die feinere Sprachkunde allein geben kan. Aber mehr als alles haben wir mit Vergnügen die überdachte, und doch nur oft durch einzelne Worte angedeutete, Rücksicht bemerkt, welche Hr. M. darauf trägt, daß sein Leser beständig den Zusammenhang und die Ordnung der Sätze und Gedanken seines Schriftstellers vor Augen hat, und die ganze Folge des Vortrags übersehen kan. Junge Leute zum Denken anzugewöhnen in einer Art von Litteratur, wo man es immer noch zu wenig thut, ist dieß eine wirksamere Anleitung als ästhetische Vorschriften, welche in das Allgemeine gehen. Der Text ist nach der zweyten Pearcischen Ausgabe, als der besten, abgedruckt, die lateinische Uebersetzung ganz vom Herrn M. ausgearbeitet; und, so wenig er selbst damit zufrieden seyn will, da sie den Charakter Longins nicht überall trägt, welcher doch im Lateinischen vielleicht anstößiger geworden seyn würde, so hat sie doch eine eigne lateinische Eleganz, die man in wenig Uebersetzungen antreffen wird. Auch eine kurze kritische Geschichte der Ausgaben und eine Vorrede ist vorgesetzt, in welcher mit vieler Ein=

sicht der wahre Werth der neuern ästhetischen Untersuchungen dessen, was gefällt, und ihr Verhältniß zu der Methode Longins und der Alten überhaupt bestimmt wird. Den Druck haben wir richtiger befunden, als wir es noch von irgend einem in Leipzig zeither gedruckten alten Schriftsteller sagen können; und überhaupt macht das Aeuserliche und die simple Eleganz des Drucks ein desto grösser Vergnügen, da wir auf diesem Wege Abdrücke der Alten zu erhalten anfangen, welche uns für die unnütze oder übel verstandne Pracht der Ausgaben der Ausländer gar wohl schadloß halten können.

Paris.

Der dritte Theil der Princes celebres ist auch A. 1769, bey Delalain und Bailly auf 356 Duodezseiten abgedruckt, und eben so flüchtig als die erstern. Die Eroberung von Constantinopel wird allzugrausam beschrieben. Mahomet II. machte so gar mit der Geistlichkeit einen Vergleich, ließ ihr fast alle Kirchen, und that dem Patriarchen alle Ehre an. Henrich VII. wird allzu sehr gerühmt: die 50000 Mann Hülfsvölker, die ihm der Herzog in Bretagne gegeben haben soll, sind zwar kein Druckfehler, aber eine Vergrösserung. Von Henrich VI. Tapferkeit hatten wir sonst nichts gehört. Fünf tausend Schweitzer zu Pferde in Ludwigs XII. Diensten, sind wohl eine unerhörte Erscheinung. Zu Mayland hörte damahls die Herrschaft der Sforzia nicht auf, sie wurde nur unterbrochen, und Maximilian und Franz, beyde aus diesem Hause, herrschten später. Von Karl V. wird feindselig geurtheilt, er war bey weitem nicht so bundbrüchig, als hier gesagt wird, und unser Verfasser mißbilligt, daß er die bey seiner Reise durch Frankreich versprochene (und doch bedingte)

Vortheile dem K. Franz nicht erfüllt: da er hingegen billig findet, daß Franz I. seine zu Madrit eingegangene Versprechen gebrochen. Karl V. hat Navarra nicht usurpirt, es war sein Großvater der es einnahm. Undankbar misbilligt er an Franzen, daß er Henrichs VIII. Tod bedauert, eines Königs, der aufs großmüthigste gegen ihn gehandelt hatte. Orusio ist ein verdorbener Nahme für Horus. An Soliman wird das vornehmste Lob versäumet, er war der Gesetzgeber der Nation, und heißt wegen seiner Ordnungen noch immer der Canuni. Elisabeths Leben ist noch ziemlich billig geschrieben; lächerlich aber, wenn sie S. 289. sagt, sie könnte den H. von Alençon nicht heyrathen, weil er ihr Sohns Sohn seyn könnte, hingegen aber S. 296. thut, als wenn sie ihn nächstens heyrathen wollte. Essex wurde nicht in Irrland in Verhaft genommen, er erregte in London selbst eine Unruh, griff zu den Waffen, und wurde überwältiget. Von Henrich IV. sagt er die gewöhnlichen Dinge.

Montpelier.

Essai sur la quantité de Semence la plus avantageuse au produit des recoltes, ist eine wichtige Schrift des Hrn. Mourgue von Montpellier, die bey Rochad A. 1768. in groß Quart auf 33 Seiten herausgekommen ist. Die Absicht ist, seine Mitbürger zur dünnen Aussaat zu ermahnen. Er betrachtet den Anwachs des Gewächses, und zeigt, wie es zwey Krankheiten auszustehen habe. Die erste etwa 4 bis 5 Wochen nach der Aussaat, dieweil die Wurzel zu dem starken Wachsthum des Halmes nicht Säfte genug verschaffen kan. Die andere gleich nach dem Winter, eh die neuen und obern Wurzeln groß genug gewachsen sind, und die Gefahr ist groß, wenn das Wetter alsdann nicht gelind und günstig ist. Allzu dichtes Säen benimmt den Wurzeln den Raum

sich

sich auszubreiten, sie begegnen einander, vermischen sich, und haben nicht gnugsamen Zufluß an Nahrungssafte. Auch die Aehren werden nicht voll, und ein grosser Theil der Blumen wird zu Hülsen ohne Körner. Man säet in Languedoc so dicht, daß ein Körnchen nur eine halbe Linie für sich hat. Herr M. hat hingegen seinen Körnchen fünf und ein drittel Zoll gelassen. Der Verlust durch die Vögel ist gering, und übersteigt nicht den vierten Theil der Aussaat: doch schränkt sich Herr M. auf 4 Zoll für ein Körnchen ein. Der Vortheil des dünnern Säens ist sehr groß, theils am ersparten Saamen, und theils am bessern Wachsthum des Getreides, und Hr. M. hat bey seinem dünnern Säen beständig den schönsten Acker, und vom Rocken das 22 Korn. Je magerer der Boden ist, je weniger kan die schlechte Erde die vielen Körner nähren, und sechs Zoll solches Erdreichs sind nicht zu viel.

Halle.

Bey Hemmerde ist auf 39 Octavseiten herausgekommen, Dr. Joh. Pet. Eberhards Gedanken vom Nutzen der Mathematik und ihrem Einfluß in den Staat. Was Herr E. auf diesen Blättern in einem faßlichen und unterhaltenden Vortrage sagt, kann Studirenden nicht leicht zu oft gesagt werden, und er ist dabey so billig, daß er den Mißbrauch anzeigt, den einige von der Mathematik, besonders in dem mediciniſchen Theile der Naturlehre machen.

Hannover.

Von der Gesellschaft Königl. Schauspieler allhier, ist den 18. Jan. an J. M. der Königin Geburtsfeste, ein Vorspiel mit Arien aufgeführt und unter dem Titel Elysium auf 3 B. in 8. mit lateinischer Schrift gedruckt worden. Die Personen sind Schatten in den Elysäischen Feldern. Das Stück macht poetisch und moralisch betrachtet, seinem Verfertiger dem Herrn Canon. Jacobi Ehre.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 19. April 1770.

London.

Wir freuen uns, einmal Gelegenheit zu haben, von einem wichtigen philosophischen Buche Nachricht zu ertheilen. Dieses ist *the light of Nature pursued by Edward Search, Esq.* so etwas über ein Jahr heraus ist. Eine englische Philalethie, um unsern Lesern geschwind eine vorläufige Idee davon zu geben. Doch wir wollen keine schielende Ideen erwecken, und lieber geradezu das Werk bekannt machen. Es besteht aus 5 Bänden in groß 8. Die zween ersten betrachten die menschliche Natur, die drey letzten enthalten natürliche Theologie. Der erste Band, bey welchem wir für dießmal stehen bleiben wollen, enthält die theoretische, oder wenn man lieber will, metaphysische Psychologie. Der V. gehört zu denen Psychologen, die nach mechanischen Begriffen über die Seele philosophiren; nicht als ob sie die Seele, in der genauesten Bedeutung, wenn das Wort so viel als das gewahrnehmende und

begehrende Wesen in uns bedeutet, für etwas Körperliches hielten; sondern weil sie glauben, daß vieles von dem, was nach den gemeinen Begriffen in die Seele gesetzt wird, nicht in ihr selbst, sondern in innern körperlichen Organen vorgeht, und also nach den Gesetzen der Bewegung. Vielleicht philosophirt einer auch deswegen am liebsten nach dieser Hypothese, weil sich wenig Worte machen lassen, wenn man der Ausdrücke sich enthalten will, die auf Begriffe von körperlichen Dingen sich beziehen, und man sie doch mit mehrerem Rechte gebrauchen kann, wenn man körperliche Subjecte zu Gegenständen hat. Bey diesem subtilisirteren Begriffe von der Seele kann man schon voraussehen, daß der V. zu den mancherley Verrichtungen des menschlichen Verstandes keinesweges so viele besondere Kräfte annehmen wird. Nur ein actives Vermögen nimmt er in der Seele an, den Willen, und ein passives, das Erkenntniß-Vermögen, oder den Verstand. Das Vermögen, Lust und Unlust zu empfinden, oder gewahr zu nehmen, rechnet er mit zum Erkenntniß-Vermögen. Just so unterscheidet, wie bekannt, auch Locke. Ueberhaupt bleibt unser V. in diesem ersten Theile meistens bey Locken. Doch keinesweges als Nachsager, sondern als ein Mann, der ihn studirt hat, dann antilockische Weltweisen gleichfalls, und nun bey seiner freyen Meditation seinen alten Lehrer ungesucht immer wieder auf seinem Wege findet. Wenn er von ihm abweichet: so möchte es manchem scheinen, daß er dieses mit allzuvielen Komplimenten thut. Aber man entschuldiget ihn, wenn man weiß, wie ungern es die Engländer bisweilen sehen, wenn einer Locken angreift. Ueberhaupt scheint der Verf. über die Zeit hinaus zu seyn, wo man mit Hitze disputirt, und mehr Geschicklichkeit zum Widersprechen hat, als einzusehen, daß der Widerspruch meist

Miß=

Mißverständniß ist. Gleich in der Vorrede bemerket man diese gründliche Bescheidenheit, die einen reifen Denker ankündiget, und durch dieselbe nimmt der V. in der Folge immer mehr für sich ein. Diese Schilderung unsers V. bezieht sich aufs Ganze, und wir haben sie vorausschicken wollen, damit nicht das, was wir einzeln auszeichnen oder gegen ihn erinnern werden, bey einseitiger Betrachtung zu einem unrichtigen Urtheile Anlaß geben möge. Nun wollen wir das Werk ordentlich durchgehen, wie ein philosophisches System von der Art, das so wenig das Geleise der gewöhnlichen Lehrbücher hält, es verdienet. Kap. I. **Von den Kräften der Seele.** Die Existenz der Seele, als eines besondern, und von dem, was wir gewöhnlich Körper nennen, unterschiedenen Theiles unserer Natur, braucht keines Beweises; denn so wenig einer annehmen wird, daß wir mit den Augen hören, so wenig wird er behaupten wollen, daß wir mit den Beinen oder andern solchen Theilen unsers Körpers denken. Wie weit dieß denkende und wollende Wesen übrigens vom körperlichen unterschieden ist, bleibt fürs erste noch unausgemacht, und kann unausgemacht bleiben. Daß ein (einfaches) Ding unmittelbar auf sich selbst wirke, ist etwas, so sich der V. nicht vorstellen kann; die erste Veranlassung, innere Organen zu vermuthen, in denen manches von dem vorgeht, was man bey den unentwickelten Begriffen alles zusammen der Seele zuschreibt. Eben also wird vieles für eine Wirkung des Verstandes gehalten, was eine aus vielerley zusammenkommenden Wirkungen des Verstandes und des Willens zusammengesetzte Wirkung ist. Kap. II. **Von der Action.** Hier setzt der V. besonders die ihm wichtige Bemerkung von der Menge von Actionen in dem, was wir gemeiniglich als eine einzige uns vorstellen, in mehreres Licht. K. III. **Generelle Eintheilung der Ursachen.**

K. IV. Ideale Ursachen, oder von der Wirkung der Ideen. K. V. Von den Bewegungs-Gründen. Der V. kennt die Wichtigkeit dieses Lehrstückes, und giebt hier Erklärungen und Grund-Bemerkungen zu den nachfolgenden Betrachtungen. Er fängt dabey schon an wider die Freyheit der Gleichgültigkeit zu disputiren, vermöge deren der Wille ohne allen Bewegungs-Grund sich bestimmen könnte. K. VI. Vom Wohlgefallen und Zufriedenheit. (Satisfaction) Er glaubt, daß Locke die Sache zu spitzfindig übertreibt; wenn er, wie unter den alten Hieronymus, die unangenehme Empfindung zur einzigen Triebfeder aller unserer Begierden macht. (Daß der Lasterhafte durch die Vorstellung des Vergnügens, so die Tugend giebt, nicht gereitzet werden könnte, wie der Verf. S. 118. zwar nur im Vorbeygehn sagt, scheinet uns nicht ohne alle Einschrenkung völlig richtig. Er kann, wann er dieß Vergnügen aus eigener Erfahrung auch gar nicht kennen sollte, doch gewahr werden, daß andere es empfinden; es kann ihm etwas von diesem Gefühle vermöge der Sympathie mitgetheilet, oder durch lebhafte Schilderungen erwecket werden. Die Vorstellung des Vergnügens, so aus der Tugend quillt, ist also ein nicht schlechterdings unbrauchbares Motiv bey dem Untugendhaften.) Es wird weiter gegen Locken ausgeführt, daß das Verlangen nicht immer mit einem unangenehmen Gemüths-Zustande verknüpfet ist. (Genau genommen liegt das Angenehme dieses Zustandes allernächst wenigstens doch nicht im Verlangen, sondern in dem anticipirten Genusse, den die Hoffnung verschaffet.) Bey der Gelegenheit unterhält der V. seine Leser drey Seiten lang von seiner seligen Frau —— aber auf eine Art, daß wir zweifeln, ob ein empfindlicher Leser diese Stelle gerne missen möchte. Genaue Verknüpfung der Lust und des Schmerzens; wo sie am höchsten steigen,

gränzen

grenzen sie am nächsten an einander. Fühlten wir nicht von Zeit zu Zeit Schmerzen: so würden die meisten unsere Stunden, die nur das gewöhnliche Gefühl unsers Wohlbefindens hätten, (lebhaftes Gefühl der Lust vertrüge unsere Natur nicht immer) lustlos und unwerth seyn, die nun, durch den Contrast der uns bekannten Leiden, Stunden der Zufriedenheit und der Freude werden. Diejenigen, die sich immer divertiren wollen, haben weit weniger Vergnügen, als diejenigen, die sich das Vergnügen nicht stets zum Augenmerke machen. In diesem Kap. disputirt der V. ausführlich und scharf wider die vorbemerkte Art von Freyheit. Sein ganzes System von der Freyheit erklärt er hier noch nicht, sondern verspart es bis in die natürliche Theologie. Wie es hier scheint: so setzet er die den Menschen von den unvernünftigen Thieren unterscheidende Freyheit in dem Vermögen, die mechanischen Wirkungen der Organen aufzuhalten, vermöge solcher Antriebe, die aus der höhern Erkenntniß entstehen. Die Rechtmäßigkeit der Strafen und Belohnungen gründet sich auf diesen Vorzug, doch nur zum Theile. Er trägt nicht, wie Locke, Bedenken, die Freyheit dem Willen zuzuschreiben, oder der besondern Art der Thätigkeit des Willens, vermöge deren wir solche Ideen in uns erwecken, und sie uns einprägen, die hernach unsere Begierden und Handlungen leiten sollen. Man wird noch begieriger auf die weitere Erklärung über die Freyheit, wenn er S. 186. urtheilet, daß die gemeinen Begriffe von der Freyheit fürs gemeine Leben gut sind, und daß eine gänzliche Unthätigkeit erfolgen würde, wenn es möglich wäre, sie gänzlich auszurotten. (Wir halten diese Folge doch nicht so ganz für richtig. Bey der stärksten Ueberzeugung vom Fatalismus würden wir doch bald gewahr werden, daß unser itziges Verhalten natürliche Folgen

auf die Zukunft hat, die uns nicht gleichgültig seyn können; und diese Vorstellung würde uns abhalten von dem, wobey wir unangenehme Folgen voraussehen. Aber daß diese Meynung grosse Verwirrung anrichten und bey vielen nachtheilige Folgen veranlassen würde, wenn sie sich ausbreitete, räumen wir gern ein; und glauben daher, daß, wenn auch einer bey der Speculation darauf geführt würde, er sie doch nicht gleich als exoterische Philosophie auskramen sollte. Wenn er sie wider unbillige Folgerungen vertheidigen wollte, könnte er es ja *sub hypothesi* thun.) Es scheint dem V., daß in dem Innersten eigene Nerven, Fibern, oder so etwas seyn möchten, deren Rührung uns die Empfindung von Lust oder Unlust erweckte, in verschiedenen Graden, je nachdem die Ideen bringenden Fibern, die sie afficiren, beschaffen. Doch trägt er diese, sonst schon bekannte, Hypothese mit der Bescheidenheit und Gleichgültigkeit vor, die einem Manne geziemet, der den ungewissen Grund solcher Muthmassungen kennet, und dem es hauptsächlich ums Praktische zu thun ist. Kap. VII. Von der Empfindung. Den Idealismus betreffend, sagt der V., er gedenke mit seinem einfältigen Nachbar dabey zu bleiben, daß der Schnee wirklich weiß sey. Richtig bemerket er bey Gelegenheit der Lockischen Grund-Beschaffenheiten, (Primary qualities) daß, was wir Solidität, Figur, Beweglichkeit, nennen, eben so wenig absolute Grund-Beschaffenheiten der Körper sind, als Farbe, Geruch, und dergleichen andere Beschaffenheiten, von welchen einige allzuspitzfindig und doch nur halb richtig behaupten, daß sie nicht in den Körpern, sondern nur Beschaffenheiten unserer Ideen wären. Ausführliche Erklärung über den gedoppelten Begrif von Seele, wenn dieser Name entweder nur dasjenige Subject in uns bedeutet, welches erkennet und will, oder dasjenige,

worinne das ganze System der Erkenntniß und Triebe des Willens sich befindet. Um die gemeine Sprache nicht zu verlassen, nach welcher aller Vorrath der Erkenntniß, und dergleichen, in der Seele ist, fasset er auch öfters alles dieses unter dem Namen der Seele zusammen, aber alsdenn trägt er auch kein Bedenken von geistischen Organen zu sprechen; ohne zu bestimmen, ob dieß Fibern sind, oder Lebens-Geister, oder wie sie heissen sollen. K. VIII. **Von der Reflexion.** Die reflectirte Idee ist die Vorstellung von einer gehabten Empfindung. Diese Reflexions-Ideen beweisen, daß die innern Organen eben wie die äussern, die Eigenschaft haben, daß die Eindrücke derselben noch eine Zeitlang fortdauern, wenn auch die Ursachen, die sie erregten, nicht mehr vorhanden sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß jede in uns kommende Idee eine eigene Fiber, oder dergleichen etwas, behaupte; auch will der Verf. nicht einmal, daß die Modification, die das Organ bekam, als wir z. B. einen Elephanten zuerst sahen, bleibe, so lange wir uns diese Idee wieder erwecken können, sondern er meynt, daß nur durch die Impression bey der Empfindung eine Disposition gemacht würde, der zufolge das Organ leichtlich in die Modification verfallen kann, bey welcher die Idee vom Elephanten wieder da ist. Die Entstehung der zusammengesetzten Begriffe analysiret den Verf. Kap. IX. mit vieler Scharfsinnigkeit. Gleich scharfsinnig führt er die Bemerkung aus, daß zu den äusserlichen Empfindungen weit mehr Zusätze aus dem innern Vorrathe von Erkenntniß hinzukommen, als die meisten vermuthen möchten. Wir sehen z. B. nicht den ganzen Cubus, wenn wir doch sagen, daß wir einen sehen. (Doch dünket uns, daß von dem V. —— wie von *Reid* in dem Enquiry into the human mind —— allzuvieles dem Einflusse der Reflexions-

 Ideen,

Ideen, oder der vorhergehenden Erfahrung zugeschrieben wird; indem einiges von der ursprünglichen oder erworbenen Disposition der äussern Organen selbst unmittelbar herzukommen scheint, z. B. daß wir bey einer perspectivischen Zeichnung die Dinge aufgerichtet und voll sehen, oder daß wir die Distanz der Gegenstände gewahr werden, da derjenige, der zu sehen anfängt, solches nicht kann.) Kap. X. **Von den Reihen verknüpfter Vorstellungen.** (Wir möchten wohl ein deutsches Wort haben, das *Trains* kurz auszudrücken; Suiten von Ideen wäre nicht Deutsch.) Diese Reihen der vielen zufällig oder willkürlich mit einander verknüpften Vorstellungen sind die wahren Triebfedern unsers Verhaltens. Das Neue gefällt, weil es viele dieser Reihen in fortlaufende Bewegung bringt; wenn es dieses nicht kann, veranlasset es widrige Empfindungen. (Eine reichhaltige Bemerkung!) Die Ordnung der Dinge ausser uns ist nichts anders, als die Uebereinstimmung ihrer Verbindung mit der Ordnung oder Verbindung unserer Ideen. Ordnung ist also, zwar nicht bloß etwas subjectivisches, denn wir können nicht Ordnung sehen, wenn und wo wir wollen; (S. 270.) aber etwas relatives, nicht in dem absoluten Wesen der zusammengesetzten Dinge. (Unstreitig; nur wäre hinzuzusetzen, daß eine Ordnung der Ideen mit Wohlgefallen anzunehmen, die menschliche Natur ursprünglich mehr bestimmt ist, als zur Annehmung einer andern; daher es Gesetze der Ordnung giebt, die für die Menschen wesentlich sind.) Der Verf. ist ausführlich hiebey. Kap. XI. Beym Urtheilen ist der Verstand völlig passiv, und braucht dazu kein anderes Vermögen, als eben dasselbe, kraft dessen er die Ideen einzeln gewahrnimmt. Eine besondere Stellung oder Modification der Organen (die der Verf. nicht zu bestimmen weiß) veranlasset das Urtheil,

oder

oder die Bemerkung des Verhältnisses zweyer Ideen —— Auf einmal wird in diesem Kap. der Verf. skeptisch; so skeptisch, daß er nicht einmal bey dem Sokratischen Ausspruche, daß nur unsere Unwissenheit gewiß wäre, stehen bleibt, sondern auch die Gewißheit dieses einzigen Punktes noch in Zweifel zieht. Aber es ist so bös nicht gemeynt. Er sagt zuletzt, daß ihm dieß das sicherste Mittel zu seyn schiene, dem Zweifel ein Ende zu machen, und sich wieder zu beruhigen, wenn man nicht auf halben Wege umkehret; man giebt zuletzt zwar alle Ansprüche auf die vorher eingebildete Gewißheit auf, sieht aber, daß der Mensch just eine solche Erkenntniß und Gewißheit hat, wie er braucht. (Wenigstens scheint uns die Methode des Mitzweifelns besser die Zweifler zu gewinnen, als die ernsthaften dogmatischen Anstalten, mit welchen man nichts erhält, weil man zu viel und zu trozig fordert. Und solcher Absichten vermuthen wir mit Grunde mehrere bey dem Verf. Etwas deutlicher lässet sich unterdessen doch der Grund des Skepticismus zeigen und heben, nemlich durch die Bemerkung, daß Seyn weiter nichts heisse, als auf eine gewisse Art scheinen.) Die moralische Gewißheit erklärt der V. durch das Bewußtseyn, daß man Gelegenheit und Mittel gehabt hat, die Sache genau zu untersuchen, und daß nach einer solchen Untersuchung ein klares Urthel von der Wahrheit in der Seele entstanden und keine Wahrscheinlichkeit für das Gegentheil geblieben ist. Zweifel ist noch nicht die innerste Philosophie, und keinesweges das Ziel, sondern erst der halbe Weg. (Hier und in der Vorrede sagt der V. auf eine erbauliche Art seine Meynung von den metaphysischen Blättscherern, (metaphysical dabblers) die ein wenig, aber nicht tief genug, eintauchen, und daher just so viel bemerken, daß sie sich und andere in Zweifel verwirren, aber

nicht wieder heraushelfen können.) Eine der wichtigsten Bemerkungen in diesem Kap. ist noch die von der Uebertragung der Evidenz und Ueberzeugung von den Prämissen zu den Folgesätzen, vermittelst deren Wahrheiten als selbstevidente Grund-Wahrheiten geglaubt werden, die man doch anfänglich um anderer willen angenommen hat; so wie vermittelst einer ähnlichen Uebertragung, nemlich derjenigen, wodurch das Vergnügen, das wir an einer Sache finden, auf eine andere kömmt, die damit verknüpfet ist, wir gar gewöhnlich Dinge, wie um ihrer selbst willen, wie letzte Absichten begehren, die wir zuerst doch nur als Mittel begehret haben. —— Daß der Verf. nichts von angebohrnen Begriffen und Grundsätzen hält, versteht sich. Kap. XII. Imagination und Verstand. Mit dem Verstande denken und handeln wir, wenn wir nach der Anleitung gewisser Begriffe der höhern Erkenntniß, deren wir uns als solcher bewußt sind, die Ideen erwecken, alsdenn die Imagination. Imagination thut das meiste bey unsern Verrichtungen, der Verstand zieht nur die Haupt-Linien, erweckt die Reihen von Ideen (Trains) das übrige thut hernach die Imagination. Woraus erhellet, wie viel daran gelegen ist, eine gut geordnete Imagination zu haben. Von den Seelen der Thiere. Ihre Instincte rechnet der V. mit zu den Dispositionen in der Einbildungskraft; hält sie aber nicht für angebohrne Fertigkeiten. Denn er schreibt den Vorzug der Thiere vor den Menschen in Ansehung dieser Kunsttriebe und Fertigkeiten dem zu, daß ihre Körper eher ausgebildet, daß sie schärfere Sinnen hätten und keine Vernunft, die der Ausbildung des Empfindungs-Vermögens und der Imagination bey uns auf eine gewisse Weise hinderlich wäre. Kap. XIII. Ueberzeugung und Ueberredung. Erstere kömmt von der Vernunft, letztere von der Imagination. Man kann

kann einen überzeugt haben, ohne daß man ihn überredet hat. Kap. XIV. Wissen und begreifen, wie eines von dem andern unterschieden. Eine Wirkung erklären heißt uns weiter nichts als auf ein allgemeineres und bekannteres Phaenomenon sie zurückführen. Das Unbegreifliche muß geglaubt werden, wenn es aus Prämissen folget, die man wohl gefasset hat, und nicht bezweifeln kann. Dieser Theil beträgt 384 Seiten ohne die Einleitung von 46 S. Der Vortrag des V. bey diesen abstracten Materien ist so, wie er bey einem Manne seyn muß, der die Schulgelehrten versteht und für die Welt schreibt. Er wird von beyden mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden.

Wien.

Im Jahre 1767. hat hier beym Edlen von Trattnern der zweyte Band der Wienerischen Nachrichten und Abhandlungen aus dem Oeconomie- und Cameralwesen herauszukommen angefangen. Wir wollen den ersten Band übergehn, und nur den zweyten anzeigen, der A. 1768. erschienen ist. Es ist eine Monatsschrift, in welcher diesesmahl eine Wechselordnung zertheilt eingerückt ist, auch eine Abhandlung von der Aufnahme in der Oeconomie eines Staates vom Herrn J. W. gleichfalls zerstückt vorkommt. Sonst sind es theils fremde, von andern Nationen hergenommene oeconomische Aufsätze, und theils eigenthümliche. Am Ende eines jeden Monates findet man ein Verzeichniß einiger neuen oeconomischen Bücher. Hin und wieder findet man einige Oesterreichische Ausdrücke, die nicht einem jeden so leicht zu verstehn sind, wie Wall für Teich oder Wassergraben. Jemand hat einen Teich, worin bey hartem Froste die Fische hinfielen, durchs aufeisen und wegräumen des Eises gerettet. Aus den Abhandlungen der oeconomischen

nomischen Gesellschaft findet man hier einen Auszug. Man fodert zu neun Ackern Feld nur einen Acker Wiesen, doch so, daß drey Acker der Felder allemahl mit Futterkräutern angepflanzt seyen. Mit zwanzig Morgen kan man nach dieser Abtheilung zwölf Stücke Hornvieh halten, und davon genugsamen Dung erwarten. Von Hrn. Wigand über den Nutzen einer öconomischen Gesellschaft in mehrern Stücken. Vom Flachsbau. Den Flachs ohne Saamen abzurauffen bis in den Christmonat aufgehäuft liegen zu lassen, wird für schädlich angesehn. Man soll dünne säen, auf daß der Flachs nicht falle. Von einigen Krankheiten des Viehes. Man räht wider das Blutharnen Laugen von Eichenrinde mit Milch. Wir würden nur das Decoct lieber geben. Denn wozu soll das Salz, das den Harn noch mehr treibt? In der weissen Ruhr der Kälber giebt man Brandtewein. Von dem Nutzen einiger wilden Bäume, wie der Pappeln. Die Roßkastanie dient den Bienen. Das Vieh an die Früchte zu gewöhnen, muß man zuerst die Früchte schroten und mit Wasser anfeuchten. In acht Tagen lernt es ungeschrotet essen. Wider die Gemein-Weidigkeit. Vom Baue der Futterkräuter, des Hörnerklees, den man dick zu säen, und guten Boden dazu zu wählen anräht. Die Stachelaehre fürchtet die Feuchtigkeit nicht, wie man wohl hier meynt. Man rühmt sehr den spanischen Klee. Erdäpfel und Erdbirnen werden ohne Ursache unterschieden. Beydes sind Nachtschatten Wurzeln. Die Turnips, die man hier beschreibt, scheinen nicht Rüben, sondern Beta oder Mangold mit blaßrohten Wurzeln zu seyn. Das Reygras wird sehr gerühmt, aber man schreibt, als wenn man in Engelland und in Frankreich unter diesem Nahmen eben dasselbige Gras verstünde, da doch die Engelländer ein Lolium, und die Franzosen einen Haber verstehn. Wie man mit

mit Aufsätzen, in welchen man von Zeit zu Zeit den Bienen in die obern Stockwerke den Zugang öfnet, die Bienen in beständiger Honigarbeit halten kan. Wider die ruhenden Brachfelder. Hr. W. macht allerley Betrachtungen über die Hinderniß, die der Handel von Festungen und Besatzungen erfährt. Er wünscht, die Handlung möchte zu Syrmium oder Mitrowitz an der Sau angelegt werden. Ein Ungenannter räht an, Birken zur Feurung auszusäen, die freylich die Eigenschaft haben, kalte und trockne, oder auch feuchte Berge zu lieben. Ein andrer Ungenannter giebt allerley gute Rähte, den Verlust des Getreides bey der Einfuhr zu vermeiden. Er zieht deswegen die minder erschütternde alte Sichel der neuen Sense vor: und den Hirsen darf man gar nicht schneiden. Es ist sehr gut früh und in der Kühlung zu schneiden. Den Weizen kan man liegen lassen, nicht aber den Haber. Hr. C. M. G. beschreibt die Besetzung, die Unterhaltung, und die Nutzung der Karpfenteiche: und Hr. J. S. S. räht an, Rüsternbäume zu säen: und eben derselbe beschreibt das Aussäen der Eicheln. Ein andrer beschreibt, zum Theil, die Wässerung. Was mögen die Ringelblumen seyn, die eines der Zeichen des guten Wassers seyn sollen. Sonst braucht man diesen Nahmen für die Calendula. Hr. J. W. von der Verbesserung der Heiden in Ungarn. Man findet daselbst vielen Torf, dessen Stechen und Tröcknen unser Verf. beschreibt: er legt auch neue und angenehme Dörfer an, die er mit Colonien bevölkert. Daß man keine gewisse Zeit zur Wintersaat bestimmen könne und zuweilen unumgänglich im November dieselbe bestellen müsse. (Im Gouvernement Aelen geschieht es auch, ohne sichtbaren Nachtheil im December.) Vom Miste: man hält das Wasser demselben für schädlich, und doch faulet das Wasser mit wenigem Miste geschwängert

selber,

selber, und wird zum Begiessen sehr nützlich: den Küh= und Ochsenmist läßt er in dem Stalle. Eine (aus dem Französischen übersetzte) Abhandlung vom Baue der italiänischen schwarzen Pappelbäume. Von der Verbesserung der Schaafzucht: und den Viehseuchen. Hr. Triewald (nicht Friewald, wie der französische Fehler nachgeahmt wird) von den Steinkohlen: von der Kälberzucht u. s. f. Ist 1152 Seiten stark.

Paris.

La Theorie de l'ouie Suplement a cet article du traité des sens, ist A. 1768. auf 320 S. mit 13 Kupferplatten bey Vallat la Chapelle abgedruckt worden, und eigentlich eine Preißschrift, die man A. 1757. zu Toulouse gekrönt hat. Sie ist wohl das vornehmste Werk des Hrn. le Cat, worin er noch am wenigsten Theorie verschwendet, und am meisten Arbeit auf den Bau der Theile gewandt hat. Wir wollen es auch umständlich erzählen, ob man sich wohl auch hier keine Cassebomische Sorgfalt, oder Cotunnische, Wallerische und Morgagnische, fast microscopische Untersuchung der kleinsten Theile vorstellen muß. Wenn der untere Kinnbacken entweder sehr nach vorne geschoben, oder der Mund sehr weit geöfnet wird, so treten allerdings die Köpfe desselben auf die vordern Hügel des Gelenks. Herr le C. hat nichts von dem weichen häutichten Wesen, das im Vorsaale ausgespannt ist, von seinen Hügeln, von der Feuchtigkeit um dasselbe, von den Adern, die Cotunnus Wassergänge nennt: nichts vom Becher, in welchen sich die Achse des Schneckens ausbreitet. Doch warnt er, wider den Winslow, es seye die obere Windeltreppe, die in den Vorsaal sich öfnet, und nicht die untere. Er mahlt die Gräte des

des Hammers abgebrochen ab; er zweifelt hingegen an dem vordern Muskel dieses kleinen Knochen gar nicht, dessen fleischerne Natur für uns noch ungewiß ist. Einmahl hat er eine mit einem Rande eingefaßte Ritze im Pauckenfelle gefunden, doch hält er sie für unnatürlich. Das vierte Beinchen ist er geneigt für einen Anwachs anzusehen. Er hält, wider den Augenschein, den Eintritt des fünften Paares zwischen die Blätter der dickern Hirnhaut für einen Knoten: den vidischen Nerven des Hrn. Mekels hat er kümmerlich und nur als einen Anhang der Hirnhaut gesehn, er hat nichts weisses, sagt Herr le C., aber eben diese Farbe hat in den dortigen Gegenden alles, was zum grossen sympathischen Nerven gehört: den andern unter dieser Hirnhaut zum harten Gehörnerven hinlauffenden Mekelischen Zweig hingegen hat er nicht finden können. Diese Nerven haben sonst in der Zeichnung viele Aehnlichkeit mit den Mekelischen. Er verschweigt gänzlich, wer die vidischen Adern zuerst beschrieben habe: wie er denn durchgehends keinen Erfinder erwähnt. Völlig wider die Erfahrung versichert er, man könne den Stamm des fünften Nerven nicht von der dickern Hirnhaut trennen. Es geschieht bey einiger Sorgfalt leicht. Bald alle Nahmen ändert er, auch den sonst so bequemen Nahmen des Pauckenfelles. Das beste ist sonst, daß er hier mit niemand zanket. Wir wollen nun auch etwas von seiner Theorie hören. Nicht die grobe Luft dient zum Schalle, denn die blossen Winde erwecken keinen, sondern eine feinere in der Luft enthaltene Materie: darum verliert sich der Schall nicht, wann man die grobe Luft auszieht. (Eine irrige Erfahrung: der Schall verliert sich in einer Schlaguhr gänzlich, wenn sie auf Baumwollen liegt, und die Luft der Glocke entzogen wird.) Er gesteht

gesteht doch, der äussere Muskel habe, da er ihn angezogen, den Hammer nicht bewegt; welches wohl zu erwarten war, da er weder ein Muskel ist, noch eine zum bewegen nöhtige Freyheit hat. Hr. le C. meynt, niemand habe noch daran gedacht, daß das Pauckenfell nach den Erfordernissen des Lebens gespannt, oder nachgelassen werden könne. Wir hingegen haben diese Lehre in den Schulen der Aerzte angenommen gefunden, und zumahl von Boerhaven. Die innere Luft zieht er von den Dünsten her, die aus den Schlagäderchen des Vorsaals, oder Falten der Röhren u. s. f. ausspritzen. Aber hat Herr le C. vergessen, daß diese Dünste viel gröber als die Luft seyn würden, und daß nichts weniger dem Schalle günstig ist als Dünste, wie man es in den Nebeln erfährt. Am Ende beschreibt er zwey Hörner, die er den Uebelhörenden anräth. Die Abwesenheit der halbrunden Röhren ersetzt, wie Hr. le C. glaubt, in den Vögeln ein artiges Netz von Knochen, das das Pauckenfell umgiebt. Fast lauter neue Kunstwörter wird man hier antreffen. Wann die dicke Hirnhaut eine Scheide um einen Nerven giebt, so heißt es Hr. le C. anascomose. Noch spricht er von den zwey Fäden, die der Augennerve zu dem grossen Sympathischen geben soll. Ehemahls hat er sie deutlich abgemahlt, jetzt sagt er doch, il paroit. Die jetzigen Kupfer sind besser, und können bey den Nerven und Adern nützlich dienen; nur daß man nicht glaube, die Theile mangeln in der Natur, die in diesen Zeichnungen mangeln.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 21. April 1770.

Göttingen.

Den 31. März vertheidigte Herr Lorenz Ancher, aus Koppenhagen, Dechant der Königl. Communität auf dasiger Universität, ein Sohn des Herrn Etatsrath Kofold Anchers, zu Erlangung der Magisterwürde, ohne Vorsitz, seine Probeschrift: Diatribe in Fragmenta Geographicorum Eratosthenis. Particula prima. 3 Bogen in 4. Je seltner academische Probeschriften dieser Art sind, je verständiger auch der Plan der gegenwärtigen angelegt ist, um so vielmehr verdient Herrn Anchers gründlich vorbereitete Gelehrsamkeit, Empfehlung. Die alte Erdkunde ist noch am wenigsten bearbeitet; auch wo es bey wenigern Schwierigkeiten geschehen konte; Und doch ist, nach den Geschichtschreibern und einigen Weltweisen und grossen Dichtern, keine wichtigere Art Schriftsteller auf uns gekommen, als die alten Erdbeschreiber, da sie pragmatische Schrift-

steller sind. Strabo selbst ist noch wenig genutzt und bearbeitet. Da er die größten geographischen Schriftsteller vor seiner Zeit theils vor Augen gehabt, theils verbessert und widerleget hat, insonderheit den Eratosthenes, Hipparch, Posidonius, Polybius u. a. so wäre es ein Schritt, und Gewinn für einen künftigen Bearbeiter des Strabo, wenn vorher die Grundsätze, die Behauptungen und Irrthümer, und überhaupt das Eigne eines jeden dieser Schriftsteller, auf welche sich Strabo beruft, oder die er bestreitet, ausgezogen, auseinander gesetzt und erläutert wäre; so käme man desto leichter auf das, was dem Strabo eigen ist; welcher sonst durch Vermischung aller jener Sätze von andern, die er nur anführt, ohne sie eben allemal ausdrücklich zu billigen oder zu widerlegen, oft sehr unsicher und zweydeutig oder auch dunkel wird. Eratosthenes, welcher etwa 200 Jahr vor Strabo gelebt hat, hatte eine Erdbeschreibung hinterlassen, in welcher er hauptsächlich die neuen Entdeckungen genutzt zu haben scheint, welche vorher der Feldzug Alexanders gegen die Donau und bis in Indien, und nachher die Ausbreitung der Handlung und Schiffahrt von Alexandria aus unter den Ptolemäern veranlaßt hatte. So viel Herr A. zur Zeit wahrgenommen hat, so hat das Werk aus drey Büchern bestanden. Eine kurze Geschichte der bisherigen Bemühungen in der Erdkunde gieng voraus. Dann verweilte er sich, bis an das Ende des zweyten Buchs, bey der mathematischen Erdkunde, und die historische Erdkunde machte das Uebrige aus. Gegenwärtige Abhandlung begreift die Bruchstücken aus dem ersten Theile, welcher die Geschichte der Erdkunde enthielt, und ihrer sind zwanzig an der Zahl. Sie betreffen meistens das Vorurtheil, welches Eratosthenes wider den Homer hatte. Die Gelehrten in Alexandria, welche die Ueppigkeit eines glänzenden

den Hofes und die gekünstelte Pracht einer grossen Handelsstadt vor sich hatten, konnten sich gar nicht in die ursprüngliche Einfalt der menschlichen Gesellschaft zurück versetzen. Keine Art von Gelehrten hat den Homer schlechter verstanden, als die alexandrinischen Gelehrten; und doch sind ihre Verdienste in der Kritik des Homers unstreitig groß. Auch Eratosthenes wollte es nicht gelten lassen, daß Homers Zeugniß in der Erdbeschreibung angenommen würde. Er stellte sich ihn als einen der witzigen Dichter seiner Zeit, vielleicht als einen Poeten am Hofe der Ptolemäer vor, welcher durch allerhand seltsame Einfälle und Erdichtungen die müßigen Hofleute, die sich nicht gern die Last viel zu denken aufbürden wollen, zu vergnügen und zu unterhalten suchte. Den grossen Zweck eines Dichters, durch und mit Vergnügen zu unterrichten, verkannte E. ganz. Die Odyssee sah er als einen Amadis an; Homer wolle darin Ebentheuer erzählen, die blos in seinem Kopfe vorgegangen wären, und habe sie in Gegenden versetzt, ausserhalb der bekannten Welt, im westlichen Ocean, welche niemals nicht vorhanden gewesen wären. Man sollte in diesem allen glauben, man hörte einen witzelnden Franzosen, oder einen deutschen Journalisten, auch an dem zuversichtlichen entscheidenden Tone. Zwar mochten ihn auch zum Theil Pedanten der damaligen Zeit gereitzt haben, welche behaupten wollten, alles sey im Homer, bis auf den kleinsten Umstand, bis auf jedes Jota, historisch wahr. Strabo begegnet beyden und zeiget, was schon Hipparch gethan hatte, der Urstoff oder die Grundlage zu der Odyssee sey wahre Geschichte, wahre Erdbeschreibung; allein sie sey zum Vergnügen und Belehren der Leser mit wahrscheinlichen Fabeln verbrämt und ausgeschmückt. Das, was das wichtigste ist, sieht Strabo immer noch nicht: daß

selbst die vermengeten Erdichtungen ihren Grund und ihre Anlage in der Kindheit der Sprache und in der wilden Einbildungskraft roher Menschen und der ersten Zeitalter haben. Eratosthenes tadelt verschiedne einzelne Stellen im Homer, welche er doch falsch verstehet, und welche also Strabo rettet. Diese Stellen, worinnen des Eratosthenes Worte entweder ausdrücklich oder ihrem Inhalte nach angeführet werden, hat Herr A. mit Fleiß und Scharfsinn aufgesucht und ausgezogen, und dadurch das System des E. in ein besser Licht gesetzt; zugleich hat er einige Erläuterungen, auch beyläufig von zwey, drey andern Schriftstellern, ingleichen von des E. Lebensumständen, samt kritischen Verbesserungen beygebracht. Besonders gefallen uns folgende Gedanken: des Timosthenes Werk von den Häfen ist einerley mit dem Werke von den Inseln. E. verstand unter den Sirenussen das Vorgebürge der Minerva selbst. Beym Servius ist statt in Caphareis insulis, *in Capreis* zu lesen. Aber in Hesiods Vers müßte wohl Αιθιοπες Λιγυες τ' ηδε Σκυθαι ιππημολγοι gelesen werden. Auch die Stelle von den Λιγυες und Κελτολιγυες ist nicht gut gefaßt, so wenig, als der eingestreute ungeheure Lobspruch. Aber über Fragm. XV. ist die Kritik verständig eingerichtet; auch die Folgerung von dem jüngern Alter Hesiods gefällt, und die Erläuterung von Athenä Diades in Euböa. Forthin kan Herr A. kühnlich mehr von seinen eignen Gedanken und Urtheilen einschalten, und dem Leser die ausgezognen Sätze und Stellen des E. dadurch verständlicher, den Werth seiner eignen Arbeit merklicher und den ganzen Vortrag fruchtbarer und angenehmer machen.

London.

London.

A Syſtem of revealed religion, digeſted vnder proper heads, and compoſed in the expreſs words of Scripture; containing all that the ſacred records reveal with reſpect to doctrine and duty, by the late reverend *John Warden*, M. A. reviſed and publiſhed by his ſon the rever. Mr. *John Warden*, Miniſter of the goſpel in *Canongate*. 1769. auf 736 Seiten in 4. Die Abſicht des V. bei dieſem Werk iſt, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, die Menſchen von den Religions-Streitigkeiten abzuziehen, ihnen die Religions-Wahrheiten mit den eigenen Worten der Bibel vorzulegen, und ſie zu gröſſerer Aufmerkſamkeit auf das Wort Gottes zu füren. Ob aber hiezu die Methode des V. über jeden Religions-Punkt alle Stellen der Bibel zu ſamlen und ohne weitere Erklärung bloß abzuſchreiben, (welches einige fälſchlich, bibliſche Theologie nennen) ſchicklich ſey? hieran zweifeln wir ſehr. Hiezu komt noch: daß der V. gar zu viele Stellen gehäufet, ofte auch ſolche, nach Art der Konkordanz-Prediger zuſammengefüget, die nichts weiter als den Haupt-Begrif enthalten: die geſamleten Stellen nicht in eine ſolche Ordnung geſetzt, wo die eine durch die andre erklärt, erweitert, mit Gründen unterſtützt, aufs Leben der Menſchen angewendet wird: ofte ſie nach einem vorgefaßten Syſtem geordnet: (z. B. bei der Lehre von den göttlichen Rathſchlüſſen S. 33.) und beſonders gar zu wenig gründliche Auslegungs-Kenntniſſe bewieſen. So werden, z. E. die Geſchicklichkeiten des Bezaleel und der 70 Aelteſten in der Bau- und Regierungs-Kunſt, unter die Gaben des heil. Geiſtes gerechnet: (S. 263 f.) und in dem praktiſchen Theil die beſon-

deren Gesetze der Juden mit den allgemeinen vermenget. Das Brauchbareste ist die Abhandlung der Moral: wo bei jedem einzelnen Punkt alle Stellen der Bibel unter bequemen Classen zusammen gebracht, auch die biblischen Exempel gesammlet worden.

Prag.

Noch A. 1766. scheint des Herrn J. Baptista Joseph Zauschners dissert. de elementis & viribus medicis trium aquarum mineralium Teplensium abgedruckt zu seyn, die Fitsky auf 319 Seiten in Octav herausgegeben hat. Herr Z. ist ein muhtiger Schüler der Herrn Bohadsch und Mannevon. Im Töpelschen Gebiete entdeckte er eine flüchtig sauerlichte Quelle, die er nach dem Herrn des Ortes, dem Abte Ambrosia hieß. Er fand bald darauf eine nach Schwefel riechende Quelle, die er Mariabrunn hieß; und denn wieder ein halbsauerlichtes, aber auch herbes und laugenhaftes Wasser, das er Kreutzbrunn nennt. Diese drey Quellen hat er im grossen geprüft und ihre Bestandtheile und Heilkräfte zu bestimmen getrachtet. Die letztern gründen sich auf physische, chymische und metaphysische Gesetze, die den Anfang dieses Werks machen. In des Herrn von Haller grossen Physiologie, wo sie angeführt wird, muß man offenbar roht für grün lesen. Der Ambrosische Brunn ist gesalzen und sauerlich. Der Violensyrup wird mit demselben grün: er macht mit Galläpfeln keine Schwärze, und hat doch Eisen in sich. Der Bodensatz brauset mit der mineralischen Säure. In einem Pfunde hat er 17 Gran laugen=

laugenhafte Erde: und aus der hellen Lauge scheidet sich in geschobenen länglichten Krystallen bis auf 96 Gran im Pfunde, die ein an der Luft verwitterndes Mittelsalz sind: hernach setzen sich auch Kochsalzkrystalle an: und in der übrigen Mutterlauge ist ein feuerfestes gegrabenes Laugensalz, das gelinder ist, als das Weinsteinsalz. Endlich ist auch allerdings in diesem Wasser sowohl ein flüchtiger Vitriol, als eine Eisenerde. Der Marienbrunn brauset, wenn er etwas abgeraucht ist, mit der Säure, und färbt den Violensyrup grün. Er hat ein Mittelsalz, wie der vorige, dann ein anders laugenhaftes mit etwas brennbarem vermischtes Salz. Dieses Salz, der Geruch und andre Gründe, berechtigen den Verfasser, eine Schwefelleber als einen Grundtheil des Marienbrunnens anzunehmen. Das Kreutzwasser führt eine Eisenoker, die ohne weiters mit Seiffe zu Eisen wird, und aus dem Bodensatze des abgetriebenen Wassers findet man wiederum Eisen. Das Mittelsalz ist wie in den vorigen Quellen, dabey ist die laugenhafte Erde, das feuerfeste Laugensalz, und ein flüchtiger Eisenvitriol vorhanden. Wir müssen die Lehre von den Heilkräften übergehn.

Eben dieser Verfasser hat A. 1768. bey Claupet in Octav auf 183 Seiten abdrucken lassen: diss. de sale a mineralogis haud descripto opera ejus invento & eruditis communicato &c. Zuerst fand Herr Z. ein aus den Felsen bey Pruska aufblühendes Salz: hernach zog er es aus einem säuerlich schmeckenden Wasser aus einem Ziehbrunnen, in einer Besitzung eines Herrn von Zieger na Wencku zu Prag, und hernach in zwey andern Quellen.

Das

Das erstere Wasser prüfte er genau. Es läßt bey dem Verluste seines sauerlichten Geschmackes Flocken fallen, die eine Eisenoker sind, und die wieder aufgelöset werden, wenn man die Vitriolsäure auftropfet. Den Violensyrup färbt es grün, aber eben sowohl, wenn es ganz kraftlos worden ist. Er merkt dabey an, daß dieser Syrup von sich selber roht wird, wenn er versauret. Es setzt nach dem Ausdünsten geschmacklose Krystallen an, die mit der Säure weder brausen, noch sich auflösen lassen: diese Krystallen bestehn aus Vitriolsäure und einer spatichten laugenhaften Erde. Nach dem Abrauchen erhält er endlich auch lange sechsseitichte Krystallen, die sehr bitter schmecken, viel Wasser zum Auflösen erfodern und ein Mittelsalz sind, das Herr Z. für neu hält, und Sal Zauschneri nennt, und aus der Vitriolsäure und einer laugenhaften Erde besteht, von den bekannten Mittelsalzen aber unterschieden ist. Endlich ist im unauflösbaren Bodensatze etwas Thon und Eisen. Wobey Herr Z. mit dem ehrlichen Herrn Meyer von Osnabrück in eine ziemlich harte Aeusserung verfällt. Sein Salz führt zu einem Quintchen ab; doch glaubt er, man könne damit bis auf zwey Loht steigen. Er hat von den Heilkräften seines Brunnens viele gute Hofnung.

Altenburg.

Am 5ten April starb der Herr Jacob Friedrich Freyherr von Bielefeld, Königl. Preußischer Geheimterrath, im 60sten Jahr seines Alters.

Hierbey wird Zugabe 15. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 23. April 1770.

Göttingen.

Die beyden bisherigen Professores Philosophiä Extraordinarii, Herr Meister, und Herr Dieze, sind am 19ten April zu Professoribus Ordinariis in eben der Facultät ernannt worden.

Rosenbusch hat auf 1½ Bogen in 4to gedruckt: Ueber die Lehre der Schöpfung aus Nichts und derselben praktische Wichtigkeit. In der K. Deutschen Gesellschaft vorgelesen von A. G. Kästnern. Diesem Abdrucke ist eine Anzeige seiner Lehrstunden beygefügt. Diejenigen, welche Gott nur die Welt aus schon vorhandener Materie in die jetzige Gestalt bringen liessen, stellten sich ohne Zweifel eine rohe ungebildete Materie vor, die von Gott zu dieser Absicht gebraucht wurde. Aber dergleichen Materie ist eine Täuschung der Einbildungskraft. Was ist, das ist ein einzelnes Wesen mit allen den Bestimmungen, wodurch es sich jeden Augenblick von jedem andern

Dinge unterscheidet. Da nun bestimmte, einzelne, gebildete Dinge, zusammen ohnstreitig eine Welt ausmachen, so giebt es eine Welt ohne Urheber, wenn Materie ohne Urheber vorhanden ist. Und wenn eine Welt ohne Urheber seyn kann, warum kann es nicht auch die Gegenwärtige seyn? Und es hängt also nicht zusammen, einen Gott zu verehren, der die Welt gemacht hätte, aber die Materie nicht. Die Wichtigkeit der Lehre kömmt darauf an: Hat die Welt keinen Schöpfer, nur einen Baumeister, so muß er erst sein Bauzeug studiren, kann kleine Versehen dabey begehen, und wenn der Bau fertig ist, läßt er ihn stehen, und sieht allenfalls nur bey ausserordentlichen Vorfällen darnach. Ist aber jedes Geschöpf nur durch den Willen Gottes, so kennt er vollkommen, was er zur Wirklichkeit gebracht hat, giebt demselben seine gehörige Stelle im Raume und in der Zeit, und läßt es stets einen Gegenstand seiner Erhaltung bleiben. Nur diese Vorstellung also giebt anständige Begriffe von dem Beherrscher der Welt und der Vorsicht. Daher ist sie auch immer den Verehrern des wahren Gottes eigen gewesen, denen man doch nicht zutrauen darf, daß sie durch tiefe Metaphysik darauf gekommen sind. In einer Zugabe wird von einem Gleichnisse geredet, das Thomas von Aquin bey dem Satze gebraucht: Die Erhaltung sey eine fortgesetzte Schöpfung. Leibniz hat es ein wenig verändert. Im dictionaire encyclopaedique hat man es ganz fälschlich für einen Hauptsatz der Monadologie angegeben und Herr Bailly, dessen Lobschrift auf Leibnizen den Preiß in Berlin erhalten hat, hat es sehr unglücklich verschönert.

Moskau.

Moskau.

Vermutlich hier (denn der Druckort ist nicht angezeigt) kam im vorigen Jahre eine Tschuwaschische Grammatik in Rußischer Sprache heraus, unter dem Titel: *Soczinenia prinadleshasczia k Grammatikě* Czuvaszskago *jazyka*, 9 Bogen in groß 4. Der Verf. scheint ein Ungelehrter zu seyn, der nichts als Rußisch und Tschuwaschisch versteht: dem ungeachtet ist seine Arbeit wichtig, und lehrt uns vollständig eine bisher wenig bekannte Sprache, und vermittelst dessen auch eine bisher unrichtig klassificirte Nation, kennen. Bekanntlich wohnen die Tschuwaschen teils im Kasanischen, am rechten Ufer der Wolga, teils im Orenburgischen, in der Provinz Ufa. Man rechnete sie immer zum Finnischen Völkerstamme; allein diese Grammatik zeigt, daß sie ächte Tataren, wann gleich mit einiger Verschiedenheit in der Mundart, sind. Unter den Tschuwaschischen Wörtern, wovon hier lange Verzeichnisse eingedruckt sind, sind die meisten rein Tatarisch, wie wir gleich bei der ersten Vergleichung fanden: nur manchmal braucht der Tschuwasche ein m oder p, wo der Tatar ein b hat, oder ein r statt s; häufig setzt er auch den Wörtern, die mit einem Vocal anfangen, ein w vor. Zum Ex. Tschuw. *kon*, Tat. كون, der Tag: *ir*, ار, der Morgen: wut, اود, das Feuer: *attã*, اتا, der Vater: *annã*, انا, die Mutter: ywyl, اوغول, der Sohn: *chẽr*, قز, die Jungfer: *dos*, دوست, der Freund: *sogal*, صقال, der Bart: *alla*, ال, die Hand: *tu*, طاغ, der Berg: *w'urman*, اورمان, der Wald: *chor*, قاز, die Gans: *sut'*, سد, Milch: *pola*, بالق, der Fisch ꝛc. ꝛc. Auch

die Zahlwörter S. 40. sind meist einerlei. Selbst die eigentliche Grammatik, oder die Art zu decliniren und conjugiren, ist in beiden Sprachen im Grunde eben dieselbe. Die Casus werden durch Endsylben bezeichnet, z. Ex. Genit. Sing. Tat. *nun*, Tschuw. *nynn*; das Zeichen des Plurals ist Tat. *ler*, Tschuw. *zam*. Das Pronomen Ich gehet im Singular, Tat. *ben*, benum, *bane*, beni, *benden*, und Tschuw. *abe*, manynn, *mana*, mana, *manba*: im Pronomen Du ist die Identität noch sichtbarer. Beim Conjugiren formiren sie, wie die Tataren, verba *negatiua* S. 50. Dem Verf. ist diese nahe Uebereinstimmung zwischen dem Tschuwaschischen und Tatarischen unbekannt; wenigstens findet sich im ganzen Buche keine Spur einer von ihm angestellten Vergleichung. Den rechten Laut der Tschuwaschischen Wörter auszudrucken, scheint er besonders sorgfältig gewesen zu seyn: er hat daher das Latein. g zu Hülfe, und mit in das Rußische Alphabet aufgenommen. Nur zweifeln wir, ob die Rußischen vocales *jeratae* auch den Tschuwaschen natürlich sind. Wir wünschen, daß ein glücklicher Zufall uns ähnliche Arbeiten von der Sprache der Tscheremissen, Mordwinen, Wotäken und andrer in Rußland wohnenden Völker verschaffen möge. Für die Völkerkunde sind sie noch weit brauchbarer, als blosse Vocabularia.

Yverdun.

Der dritte und vierte Band des Dictionaire d'histoire naturelle vom Hrn. Valmont, sind auch noch A. 1768. allhier abgedruckt. Wir wollen nur die Anmerkungen berühren, die vom Herrn Bourgeois etwas häufiger vorhanden sind. Er zieht die Pferdemilch der Eselsmilch weit vor, wegen ihrer lindern-

den

den und stärkenden Eigenschaft. Er versichert, die Wallwurz gestossen und auf die Brüche der Kinder aufgelegt, seye sehr dienlich, auch das mit derselben abgekochte Wasser bey allzuhäufigen Reinigungen. Er merkt ganz wohl an, daß das schaumichte Wasser die Ursache des Todes der Ertrunkenen ist. Er warnet wieder das Bepflanzen der Landstrassen mit Bäumen, und führt die Verordnung der Republik Bern an, die an ihren überaus schönen Strassen keine Bäume aufwachsen läßt. Allerdings erhalten sie die Feuchtigkeit, und sind in kalten Ländern nicht anzurahten, in warmen aber eine Zierde und ein Trost der Reisenden. Eben in den Ländern der Republik Bern, von Roche bis Aelen ist ein beständiger Schatten von Weiden, Pappeln und Maulbeerbäumen, und dennoch ist die Strasse gut. Herr B. zeigt ferner, wie man die Ameissenhauffen umstürzt, und mit Harn begießt, worin Ruß und Taback eingeweicht gewesen ist. Ein mit Nußlaub abgekochtes Wasser thut fast das nehmliche. Endlich vertheidigt er den Schweinsmist, als kühl und fett, und zumahl in den Gärten und zu Blumenwerk vortreflich. Vom Herrn von Haller findet man wiederum einige Anmerkungen. Man muß die Pferdesaat (Phellandryum) nicht mit dem schädlichen Schierlinge vermischen. Der Harn der Kröten ist ohne alle Gefahr. Eben so ists die ächte Gemschwurzel, und die mit der süssen Wurzel ist allerdings eine gute, und in den Alpen gewöhnliche Arzney. Pieterman (Peterman) heißt nicht ein steinerner Mann. Eine grosse Horneule hat einen Adler bezwungen. Der Herr von Haller erwähnt der sogenannten süssen Wasser, die nicht frieren, wenn alle andere Wasser zufrieren, und sogar anderm Wasser ihre Eigenschaft mittheilen. Er verbessert den Unterschied der beyden grossen Gattungen des Ahorns. Er zweifelt gar

 sehr

sehr an der Heilkraft des Augentrostes. Der gute Herr V. hatte von den schlimmen Würkungen des Euphorbium gesprochen, den das Vieh abweidet. Der Herr von H. zeigt, daß von der Wolfsmilch die Rede ist, die L. Euphorbia nennt, denn vor dem Euphorbium ist unser Europäisches Vieh sicher genug. Bey dem Artikel Meffelt IV. S. 340. wird wohl Layes für Cares zu lesen seyn. Daß bey den sogenannten männlichen Blumen oft eine Spur des Saamens, und bey den weiblichen eine Anzeige der Staubfäden übrig seye, bestärkt er: auch daß die sogenannten männlichen Blumen der Getreide blosse zurückgegangene Blumen sind. Die Ausdünstung ist ein Werk der Wärme. Es ist sehr unrichtig, daß alle grossen Flüsse von Osten nach Westen lauffen. Von den Wirbeln, die einen Theil des Wassers der Flüsse verschlingen, und eine von den Ursachen sind, daß die Flüsse bey so vielem neuem empfangenem Zuflusse minder zunehmen. Wider die vergebene Furcht vor den scharfen Pflanzen. Im Heue haben sie ihre giftige Eigenschaft verlohren, und frisch weiß sich das Vieh davor zu hüten: es rührt weder die weisse Nießwurz, noch den Napell, auch nicht den Enzian an. Die unrichtige Nachricht vom Dinkel wird verbessert, dessen Meel weisser als das Weizenmeel ist, ob es wohl ein um etwas trockneres Brod giebt. Der Herr von H. zweifelt an dem durchbohrenden schiessenden Wurm Furia infernalis. Der dritte Band hat 526, und der vierte 620 Seiten.

Augspurg.

Nicolai Ambrosii Kropfs Gespräch von dem nunmehr gefundenen Principio vitae, das Riger Vater und Sohn A. 1768. auf 424 S. in 8. abgedruckt haben, ist nicht ohne Aehn-

Aehnlichkeit mit Herrn Smiths Werke. Herr K. erklärt alle Bewegungen in den Thieren aus mechanischen Ursachen, ohne einiges Zuthun einer Seele. Alle Erzeugung kömmt gleichfalls von der bewegenden, widerstehenden und bildenden Kraft der Natur, und aus eben dieser Ursache quillt der Unterhalt und Fortgang des thierischen Lebens. Die Seele auszuschliessen, beruft er sich auf die Bewegungen, die bey einem ausgerissenen Herzen von dem Reize entstehn. Die Natur erklärt er als ein vielfach in einander würkendes Wesen, welches aus unbegreiflich vielerley hypothetisch nothwendig gegen einander würkenden Theilen besteht, in welchen hauptsächlich eine zweyfach würkende Kraft ausgebreitet ist, die aus dem unsichtbaren ins sichtbare, niemahls vergeblich, sondern alles in allen, eines um des andern willen würket. Er erklärt sich wider den Vorzug, der aus dem hintern Gehirne entstehenden Nerven. u. s. f.

Paris.

Hier und nicht im Haag, hat Langlois A. 1769. gedruckt: les trois Poëmes, in groß Octav auf 157 Seiten, sehr sauber, doch ohne Zierraten. Die drey Lehrgedichte sind l'Education, les jardins d'orangerie und les ressources du genie. Der Dichter beklagt sich über den Hof und die Zeiten und hat sein Gut Cossieres verkaufen müssen. Dennoch ist er im geringsten nicht ein verächtlicher Dichter. In den Prachtgärten ist er fast der erste Franzose, der sich an den Landbau gewagt hat: denn er ist älter, als der Herr M. de St. Lambert. Seine Verse sind flüßig, und oft nicht ohne Kunst. Anstatt einer Fabel erzählt er die Geschichte des Parlamentrahtes, der mit dem Schweife seines langen Rockes einem allzu geitzigen Liebhaber den Saamen einer seltenen Anemone ent-

entzogen hat. Wunderlich ist sein Haß wider die fremden Gewächse, worunter wir die Akoulerons und Poyloms nicht kennen. Es gefällt ihm, daß man schönen Blumen die Nahmen beliebter Personen giebt, und hier kann man die Zeit errahten, in welcher er gedichtet hat; denn es ist schon eine Zeit verflossen, seitdem die Schauspielerin Gaußin ihren Nahmen einer Blume geben konte. In den ressources du genie erklärt er sich für den Rousseau (den lyrischen Dichter) und ist überhaupt kein Bewunderer des Herrn von V., da er nicht gestehn will, daß Frankreich ein Heldengedicht erzeugt habe: so wie er auch das Hirtengedicht noch unberührt glaubt. Die angehängten sogenannten Epigrammen wären vielleicht zum Vortheil des Herrn Verf. weggeblieben. Hier sind ein Paar dreiste Verse:

. . . Tel seroit encor le Monarque intrepide.
L'Emule de Platon s'il l'etoit d'Aristide.

Greifswald.

Röse hat A. 1769. abgedruckt: Florae Gryphicae supplementum, herbationibus accommodatum vom hiesigen Kräuterkenner Herrn Alexander Bernhard Kölpin. Am Wilkeschen Werke findet er einen Mangel an der Vollständigkeit: am Weigelschen, daß die Kennzeichen der Geschlechter nicht beygefügt sind. Zwey Apotheker, Hr. Meyer und Georgi, haben ihm auch verschiedene Pflanzen mitgetheilt, die sie in dortigen Gegenden entdeckt haben. Hier findet man die Geschlechter alle, an Gattungen aber 294, die im Wilkeschen Werke mangeln. Hrn. Weigels Sorbus torminalis ist nach dem Hrn. K. eher die zerschnittene Art des Atlasbaums. Den Chamaemorus hat der Herr Statthalter von Liewen selber entdeckt. Hrn. Weigels Isoëtes ist die Subularia. Die Orchides militares unterscheidet endlich Hr. K. nach dem Hrn. von Haller, er hat auch zwey Sphaerias. Ist 136 S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.
Den 26. April 1770.

Göttingen.

Hr. D. Walch hat herausgegeben: Bibliotheca symbolica vetus, ex monimentis quinque priorum seculorum maxime collecta et obseruationibus historicis ac criticis illustrata, im Meyerischen Verlag zu Lemgo. 15 B. in Oct. Bey der grosen Brauchbarkeit der ältern Glaubensbekäntnisse, besonders in der Historie der Glaubenslehre nach allen ihren Theilen, und bey dem von sehr gelehrten Männern ihrer Erläuterung gewidmeten Fleiß, schiene dem Hrn. D. eine vollständige und kritische Sammlung aller uns aufbehaltenen Symbolorum ein bisher fehlendes Hülfsmittel zu seyn. Sie sind in so vielen und mancherlei Schriften zerstreuet, daß es kein Wunder ist, daß sehr viele beynahe ganz unbekannt geblieben, wenigstens von King, Pearson und andern zur Berichtigung der ältesten Symbolik gar nicht genuzet worden. Am wenigsten hat man bey solchen Arbeiten auf die vorhandne Hülfsmittel der Kritik,

auf die alten Uebersetzungen und verschiedene Lesarten gesehen, welche doch in sehr reichem Vorrath wirklich vorhanden sind. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat er sich entschlossen, selbst eine solche kritische Sammlung der ältesten Formeln zu unternehmen, und sich dabey vornemlich vier Regeln vorgeschrieben: erstlich, nicht über das fünfte Jahrhundert zu gehen, zweytens nur eigentliche Symbola zu liefern, drittens ihre eben so alten Uebersetzungen und viertens die verschiedne Lesarten zu samlen: wo er von den beyden ersten Ausnahmen zu machen, vor gut gefunden, hat er jedesmal seine Ursachen besonders angezeiget. Er hat diese alten Denkmale des christlichen Lehrbegrifs in vier Klassen gebracht. Die erste faßt alle Formeln ohne weitern Unterschied in sich, welche aus den ersten drey Jahrhunderten uns übrig sind; da hingegen die aus dem vierten und fünften sehr wol klaßificiret werden können, mithin begreifet die zweyte die Taufsymbola, nach geographischer Ordnung, die dritte die auf den Synoden, und die vierte die von einzelnen Lehrern gemachte Symbola, welche beyde Arten nach der Zeitordnung auf einander folgen. Bey eben den beyden letztern Klassen ist zwischen den orthodoxen und kezerischen Formeln kein Unterschied gemacht worden. Um nur an einem Beyspiel von der Einrichtung eine Idee zu geben, so hat der Hr. D. W. vom nicänischen Symbolo sechszehen verschiedne Exemplarien des griechischen Originals in den Schriften des vierten und fünften Jahrhunderts aufgesuchet, und nicht nur aus ihrer Vergleichung, sondern auch aus den von den Herausgebern derselben angezeigten Abweichungen der Handschriften, in dem so kurzen Aufsatz bey neunzehen Stellen verschiedene Lesarten bemerkt, und denn eilf lateinische Uebersezungen von eben diesem Alter, (nur die letzte ausgenommen) gesamlet, und diesen wiederum ihre ver-

schiede-

schiedene Lesarten beygefüget. Die Anzahl der hier auf diese Art bearbeiteten Bekäntnisse, die Uebersezungen einzeln mitgerechnet, belaufet sich auf hundert und acht: eine Anzahl, welche gewis wenige vermuthet haben. Einem jeden Stück sind Anmerkungen beygefüget, welche denn außer den Lesarten sonderlich die historischen Nachrichten von jedem samlen und beurtheilen; jedoch ohne gar zu bekannte Dinge zu wiederholen. In der Vorrede werden noch einige Anmerkungen als Exempel der Vortheile, die eine solche Samlung zur Verbesserung der Historie stiften kann, mitgetheilet.

Rom.

Noch in keinem Journal auser Italien erinnern wir uns eine Anzeige von folgender Ausgabe des Terenz angetroffen zu haben; sie ist auf dem Titelblatt 1767 bezeichnet, aber erst 1768. abgedruckt und noch später ausgegeben worden: *Terentii Afri Comoediæ* ex recensione Dan. Heinsii collata ad antiquissimos MSS. Codices bibliothecae Vaticanae cum variantibus Lectionibus, Larvis et Personis depromptis ex eisdem Codd. et Italica versione. Recensuit notasque antiquam artem comicam et nonnulla antiquitatum Romanarum monumenta illustrantes addidit *Car. Cocquelinus.* Unter diesem vielversprechenden Titel in einem prächtigen Großfolio auf Kosten des Buchdruckers Roisechi in zween Bänden mit ansehnlichen Anfangs- und Schlußleisten haben wir wieder eine Ausgabe eines alten Schriftstellers, welche bey näherer Einsicht mehr Bedauern als Vergnügen macht. Man findet endlich, daß Roisechi die Platten von den Masken aus dem Urbinischen Terenz mag an sich gehandelt haben; um diese mit Vortheil anzubringen, hat Herr Coquelines die Ausgabe

zusammen stoppeln müssen. Es ist in der Kritik bekannt, daß die Vaticanische Bibliothek Nro. 3226. (nicht 3868, wie andre) die älteste Handschrift von Terenz besitzet, eine Handschrift, die man überhaupt unter die ältesten rechnet, und die auch im nouv. Tr. de Diplom. T. III. beschrieben ist. In der Vorrede unsers Terenzes ist, so wie schon bey Mabillon, eine Schriftprobe in Kupfer beygebracht. Die Aufzüge und Auftritte sind darinnen nicht angemerkt, aber wohl ist sie nach den Versen geschrieben; welches ein wichtiger Umstand bey dem Terenz ist. Hätte Herr Coqvelines, der auch durch die Ausgabe des neuesten Bullarium bekannt ist, die Handschrift ganz abdrucken lassen, wie er noch zu thun verspricht, so verdiente er mehr Dank. Jetzt hat er sie blos verglichen, (dieß hat aber schon Faernus gethan in der schönen Juntischen Ausgabe) und die abweichenden Leßarten, nacket und ohne allen Gebrauch und Anwendung, unter dem Text gesetzt. Aber auf des Mannes Arbeit dürfte man sich eben nicht sehr verlassen können. Denn im kritischen Handwerk scheint er gänzlich fremd zu seyn. An das Sylbenmaaß hat er gar nicht gedacht, also noch weniger etwas zuverläßiges so wenig hierinnen als in den übrigen Dingen leisten können. Eben dieß hat uns auch die Vergleichung mehrerer Stellen gelehrt. Auser dieser Handschrift hat C. noch folgende mehr in den Händen gehabt: 1. die Vaticanische, Nro. 3868. von einem Hrodgar im neunten Jahrh. wie man gemeiniglich angiebt, geschrieben, von welcher auch eine Schriftprobe hier in der Vorrede steht. Dieß ist die berühmte Handschrift mit den Gemälden der Masken und Schauspieler, welche schon Berger im Comm. de Personis 1722. und nachher der Buchhändler Mainardi in seiner Ausgabe des Terenzes zu Urbino 1736. in Kupfer gestochen bekannt gemacht haben. Vorher wollte Ficoroni in seinen Maschere sceniche 1736.

dieſe

diese Gemälde und ihre Zeichnungen gegen seine Abzeichnung der Masken nach Antiken für entbehrlich ausgeben; so lange nähmlich ein Deutscher iene geliefert hatte. Aehnliche Zeichnungen fand Frau Dacier in zween parisischen Handschriften, aus welchen die Kupfer in ihren Ausgaben herrühren. Aus des Mainardi Ausgabe hat Roisechi hier blos die alten Kupferplatten wieder abdrucken lassen. 2) Eine Handschrift des Kapitels der Basilica Vaticana, welche Lucas Holstein für sehr alt ausgab, (bey ihm, so wie bey vielen, pflegte ein wenig Schmutz und verblichene Dinte immer der ganze Beweis des Alterthums zu seyn,) die der beygefügten Schriftprobe aber nach ziemlich jung seyn muß. Auch diese hat ehemals Gemälde gehabt. 3. Fünf Handschriften aus der Barberinischen Bibliothek, aber alle, so viel wir sehen, jung. Mit allem dem Vorrathe gleichwohl was würde ein gründlich gelehrter Humanist nicht haben leisten können! Allein von diesen Handschriften allen findet man eigentlich nur die abweichenden Lesarten aus den beyden Vaticanischen, denn in die übrigen hat Herr C. nur hin und her in einzelnen Stellen geschauet. Nach ihnen steht eine italiänische Uebersetzung in Versen (von Nic. Fortiguerra) welche aber auch schon in der Urbinischen Ausgabe befindlich war; so daß wir uns in unserer Vermuthung bestärkt finden, die ganze gegenwärtige Römische Ausgabe des Terenzes sey eine blose Buchhändlerunternehmung. Zweyerley hat Herr C. noch hinzugethan, einige Erklärungen, und einige Kopeyen von Antiken. Die Erklärungen betreffen entweder die Abtheilungen der Auftritte in den Handschriften, oder die vorgestellten wenigen Antiken, oder einige ber bekanntesten Alterthümer, meist vom alten Theaterwesen, worinnen wir aber nichts gründliches gefunden haben. Alles ist von der Oberfläche weggeschöpft, und bey ruhen-

den Geiste compilirt. Bey dem Latein muß man zuweilen seiner Ohren wahrnehmen. —— Der sich selbst strafende scheint wirklich das Land auserhalb Athen zum Ort der Handlung voraus zu setzen. Dieß hat auch der Maler in der Vatic. Handschr. vor dem ersten Aufzug ausdrücken wollen. Chremes und Menedem haben Hacken in den Händen, und zur Seite eine Garbe und einen Pflug —— Den Ausdruck an den Masken und Schauspielern muß man sehr oft bewundern, wenn auch viele sonst schlecht gezeichnet sind —— Das Werk ist dem Card. Ganganelli, nunmehrigen Pabste, zugeeignet —— In der vorausgesetzten Vorrede sind die Nachrichten von den Handschriften das beste. Wie Herr Coqvelines zu der Ausgabe des Terenz gekommen ist, lehrt folgende Mitleiderregende Stelle: Sed quum rei domesticae consulendum foret, propellendaque fames; improbo enim triginta quinque annorum labore, pluribusque editis voluminibus, pauxillum panis atri comparare mihi nullo modo potui; maturandum fuit hoc opus. Endlich noch auf die beygefügten Antiken zu kommen, welche in den Ausgaben der Alten in Italien immer das Beste noch zu seyn pflegen, so kommen hier folgende Stücke vor: das Brustbild des Terenz aus der Vatic. Handschrift, welches der marmornen Statue im Pallast Giustiniani völlig ähnlich seyn soll. In dem Anfangsbuchstaben vor jedem Lustspiel ist eine Antike klein in Kupfer gestochen: S. 7. ein Scabillarius mit zween gleichen Flöten in der Hand und dem Mundstücke im Munde, aus dem Museum Sim. Ballerini; das Scabillum scheinet wohl eher ein Schlauch zu seyn. S. 9. der Jocus in weisen Marmor im Museum Capitol. er sitzt auf einem Bockfell. S. 89. 93. 181. sind drey einzelne Figuren von einer Urne im Hause Mattei, (sie steht schon bey Spon Misc. cur. ant. p. 44.) auf welcher

welcher die Musen mit einem Dichter vorgestellt sind; Herr C. muthmaset, daß die Urne die Asche eines aus der Familie der Pomponier enthalten habe, weil diese auf ihren Münzen die Musen vorstellten, (s. Morell. Thes. Famil. Ro.) S. 177. die Borghesische Muse (beym Perrier N. 69.) ärmlich gezeichnet. II. Band S. 11. die schöne Barberinische Vase mit vier Masken —— S. 91. die Terpsichore, aus dem Museum Capitol. —— S. 95. eine weibliche Figur mit zween Flöten vor einer Satyrs-Maske, aus Ficoroni (Tab. 42.) —— S. 175. der Faun zu Florenz mit dem Crupezium —— und S. 179. die schöne Thalia im Museum Capit. (T. III. Nr. 138.)

Leipzig.

Breitkopf und Sohn verlegen: der heiligen Schrift erster Theil, welcher die historischen Bücher des alten Testaments enthält, mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von L. Johann Gottfried Körnern, Dienern des göttlichen Worts bey der evangelischen Gemeinde zu Leipzig. 4. Alph. 21. Bogen in Grosqu. Schon als Bibelausgabe verdienet dieses Werk unsere Empfehlung, da es durch den schönen Druk und ganze äußerliche Einrichtung dem Zweck vorzüglich gemäs ist, zu dem es bestimmt ist, den fleißigen Bibellesern zum Privatgebrauch alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Zu dem Ende ist die deutsche Uebersetzung des D. Luthers, ohne alle Veränderung, oder eingeschaltete Glossen; auch ohne Parallelstellen, (weil solche den gemeinen Mann oft mehr hindern, als helfen) und ohne die Verse abzusetzen, ob sie gleich durch Zahlen angezeiget werden, überaus sauber und mit mittelmäßig großen Buchstaben abgedruckt. Hr. K. dessen theologische Gelehrsamkeit und guter Geschmack in derselben aus andern Schriften bekannt sind, hat

diese

diese Vorzüge durch die sehr lehrreiche Vorrede und Anmerkungen vermehret. Jene entkräftet die Entschuldigungen, womit so viele ihre Unterlaßung des eignen Bibellesens schützen wollen, mit sehr guten Gründen. Wir erinnern uns noch nicht, daß dieses sehr nöthige Stück der theologischen Moral so vollständig abgehandelt worden, als hier, und zeuget von Erfahrungen, die nur Prediger durch ihren Umgang mit Leuten von allerlei Art machen können. Die Anmerkungen sind nicht vor eigentlich gelehrte Schriftforscher bestimmet, viel weniger alle Arten von Einwürfen, durch ihre Widerlegungen unter den Christen erst zu verbreiten, sondern nur das, was diesen etwa dunkel seyn dürfte, aufzuklären. Es geschiehet das mit aller Bescheidenheit, welche wol verdienet, denjenigen empfolen zu werden, die vielleicht zuweilen andere Erklärungen vorziehen dürften.

Paris.

Im April 1769 hat man ein Lustspiel des M. de Cailhava allhier vorgestellt, das bey Merlin auf 75 S. in groß Octav abgedruckt worden ist, und zum Titel hat: le Mariage interrompu. Der Verfasser erzählt seine Begebenheiten als Autor: er glaubt wohl zu thun, keine Charakteren gegeben zu haben, als die in Frankreich alzugleichförmig und alzu sehr abgerundet seyn. Sein Lustspiel beruht auf verschiedenen Ränken eines Kammerdieners, die des Verliebten bessere Gesinnungen um etwas erträglicher macht: eine beygelegte Rechtssache, dadurch das Frauenzimmer zu Mitteln kommt, überwindet den Wiederstand des Vaters. Uns dünkt dennoch, ein tugendhaftes Frauenzimmer würde sich nicht verstehn, eine fremde Person vorzustellen, um ihren Schwiegervater zu betriegen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.
Den 28. April 1770.

Göttingen.

Wir haben jezt von Hrn. Leibmed. Vogels neuen medicinischen Bibliothek, des achten Bandes zweytes Stück in Händen, davon wir, unserer Gewohnheit nach, nur die Titel der recensirten Schriften anzeigen. In einen ausführlichen Auszug sind gebracht: I. John Millar's Obſervations on the aſthma and on the hooping cough. II. Ge. Chriſt. Oeder Nomenclator botanicus. III. Jo. Andr. Murray de vermibus in lepra obuiis iuncta leproſi hiſtoria & de lumbricorum ſetis Obſeruationes. IV. E. G. Baldingers Arzeneyen, eine Monatschrift. V. Joh. Ge. Zimmermann von der Ruhr. VI. Nic. Laur. Burmanni Flora indica. VII. Akademische Schriften sind: 1. Phil. Ge. Schröder Progr. inaug. experimentorum ad veriorem cyſticæ bilis indolem explorandam, Sect. prima; 2. Chr. Gottl. Ludwig Progr. de rei herbariæ ſtudio & vſu; 3. Eberh. Roſén Diſſ. de calculis he-

paticis & cysticis, Resp. Gust. Keventer; 4. Jon. Sidrén Diss. de casu sphaceli cruris, Resp. Jo. Fr. Toernbohm &c. 5. Andr. El. Buchner Diss. de nonnullis ad morbillorum insitionem spectantibus, Resp. Jo. Aug. Benj. Böhme. VIII. Zu den kurzgefaßten Recensionen gehören: 1. Joh. Ge. Krüniz Verzeichniß der Schriften von den Kinderpocken und deren Einpfropfung; 2. L'art des Accouchemens par André Levret, troisieme edition; 3. Möhsen commentatio pr. de medicis equestri dignitate ornatis; 4. Leo El. Hirschels Gedanken von der Heilungsart der fallenden Seuche; 5. E. Eh. Barths Abhandlung über den Gesundbrunnen zu Lauchstädt; 6. Histoire de la petite verole avec les moyens d'en preserver les enfans & d'en arreter la contagion en France; 7. De la conservation des Enfans, ou les moyens de les fortifier par Raulin; 8. E. G. Baldinger Catalogus disputationum, quae medicamentorum historiam fata & vires proponunt; 9. Essai sur le Pouls par Fouquet; 10. Aretæi Libri a Jun. Paulo Crusio versi Argent. 1768; 11. Avis aux meres, qui veulent nourir leurs enfans par Madame L.; 12. Nouvelle methode d'operer les Hernies; 13. Explication d'une sentence de Cos, par de Bordeu; 14. Dan. Gottfr. Frenzel Natur und Würkung des mineral. Wassers zu Lauchstädt; 15. Ge. Fr. v. Frankenau Flora Francica aucta, 6te Auflage; 16. Tissot Opuscula medica collegit & edidit E. G. Baldinger; 17. Christ. Andr. Mangoldi Opuscula coll. & ed. Baldinger; 18. Franc. Arandi Carmen de seuerioribus eruendæ veritatis mediis; 19. Nic. Jos. Jacquin Examen chemicum doctrinæ Meyerianæ de acido pingui, & Blackianæ de aere fixo, respectu calcis; 20. Gmelini Flora Sibirica, Tom. III; 21. Joh. Friedr. Clossens neue Heilart der Kinderpocken; 22. Kölpin von den

weib-

weiblichen Brüsten, übers.; 23. Faselii gerichtliche Arzneygelahrheit, übers. von Chr. Gottfr. Langen; 24. G. C. Oeders Einleitung zu der Kräuterkenntniß; IX. Medicinische Neuigkeiten.

London.

Wir haben zwey Sammlungen Swiftischer Briefe erhalten, die zwar nicht mehr ganz neu sind, in Deutschland aber doch nicht sehr bekannt seyn mögen, und worin doch vieles liegt, woraus man die herrschenden Männer der damahligen Zeit, und auch unsern Dechant besser zu kennen Gelegenheit hat. Johann Hawkesworth hat die erste Sammlung herausgegeben, und Davies und andre A. 1766. in groß Octav abgedruckt. Swift hatte sie selber einem D. Lyons geschenkt. Dieser einem Herrn Thomas Wickes, und dieser den Buchhändlern. Der Titel ist: Letters written by the late Jonathan Swift and Several of his friends from 1703. to 1740. published from originals; und allerdings ist die Anzahl der an Hrn. S. geschriebenen Briefe grösser als die Auzahl seiner Antworten: sie sind aber selbst mehrentheils von sehr merkwürdigen Personen, und decken das Innere der Zeiten auf. Der erste Band, der bis znm Tode der Königin Anna geht, ist der merkwürdigste, obwohl nach der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge sowohl die Schauspieler als das Schauspiel selbst nunmehr gleichgültig geworden sind, und ein Fremder nicht alles das Untere der Karten allemahl einsiehet. Der erste Anlaß zu Swifts politischer Grösse, war ein Begehren der Bischöffe von Irrland, daß eben die königlichen Rechte, die Anna der englischen Kirche abtrat, auch ihnen geschenkt werden möchten. Die Sache hieng überaus lang, aber Swift, der bey dem neuen Schatzmeister Harley sehr

angenehm war, und fast alle Tage daselbst speisete, drang endlich damit durch. Wir sehn, daß er doch mit den Whigs auf einem guten Fusse blieb, und sich weder mit Addison, Steele und Congrave abwarf, noch auch, da Bollingbroke und Harley zerfielen, es mit einem von beyden verdarb, welches bey seiner heftigen und unbiegsamen Gemüthsart uns befremden kan. Bey den Torrischen Ministern fand er Eingang, weil er sich als heftig von den Whigs beleidigt angab, die ihn unterdrückt hätten, weil er sich nicht zu allem habe wollen brauchen lassen, was man von ihm erfoderte: er klagte zumahl über den Statthalter von Irrland, Grafen von Wharton und den Herzog von Marlborough. Swift wurde hierauf von den Toris nicht nur gebraucht, ihre Streite mit der Feder auszuführen, die er vollkommen besaß, und zumahl den eigenen Vorzug hatte, keine Figur jemahls zu brauchen: er war dabey im tiefsten Vertrauen, und wußte das Geheimniß der Minister. Im Jahr 1711. fieng er an, ein würkliches Tagregister an seine nachwärtige Gemahlin (Miß Johnson) auszufertigen. Er war einer der sechszehn Toris, die wöchentlich bey einander speiseten, und einander Brüder, und selbst die Gemahlinnen Schwestern hiessen. Er war besonders wohl bey der Lady Masham. Man sah, wie der Dechant versichert, die sogenannten Mohoks als eine Verschwörung der Whigs an, die ihn ums Leben bringen wolten, und er war nicht recht ruhig darüber. Schon war er so stolz, daß er sich mit dem witzigen Lord Lansderon, auch einem Bruder und Gegner der Whigs abwarf, und nicht mit ihm sprechen wolte, bis der Lord ihn um Verzeihung gebeten haben würde. Im Jahre 1712. sah er den Untergang der Toris vor, die sich zerwarfen. Bollingbroke und Lady Masham begegneten dem etwas zaudernden

dernden Harley sehr hart, und zwangen ihn endlich, ob er wohl alles geduldig gelitten hatte, den weissen Stab auszuliefern. Swift riet allemahl zum Frieden, und arbeitete daran. Er hatte so viel Ansehn bey den Ministern, daß er manche Gnade für andre erhielt: es scheint aber, sie selbst wolten ihn in Engelland nicht haben, und die von der Herzogin von Sommerset eingenommene Königin wolte ihn, vermuthlich wegen seiner Scherze und Schäkereyen, nicht zum Bischoffe haben, so daß er endlich A. 1713. sich lenken liesse, die Dechantstelle zu Dublin anzunehmen, die etwa 400 Pf. St. eintrug, und womit er sich für sehr übel belohnt hielt. Doch klagt der Freund der Friedensschlüsse über die Ränke von Frankreich bey den Tractaten. Er meldet fleißig, wenn er im Spiele gewonnen oder verlohren hatte. Anna entsetzte augenblicklich von allen Ehrenstellen, wer wider des Hofes Meynung gesprochen hatte S. 367. und auch aus der Armee wurden die Whigs ausgemustert, und ihre Regimenter zu verkauffen gezwungen. Swift war doch ein Beförderer der noch unbelohnten Verdienste, und empfahl den nachwärtigen berühmten Berkley. Damahls war er ein sehr guter Freund der nachwärtigen Miss van Gennigh, der er selbst in diesen Briefen seine Liebe versichert, ungeachtet er verheyrahtet war, und endlich durch seine spöttlichen und harten Antworten umbrachte, ohne sie zu würdigen, den unüberwindlichen Grund ihr zu eröfnen, warum er ihrer Liebe, und in der That seinen vorigen Versprechen, nicht genug thun konte? Im Jahre 1714, da der Bruch zwischen den Lords Harley und Bollingbroke zu offenbar war, begab sich D. S. aufs Land zu einem Prediger in Berkshire. Er schrieb damahls die Geschichte des Friedens von Utrecht. Keine härtere Satyre konten die Whigs wider den Dechant machen, als die Dank-

bezeugungen der französischen und spanischen Minister, deren er selber erwähnt. Der Tod der Königin wird hier zuverläßig erzählt, und Ratclif rechtfertigt sich, warum er ihr nicht zu Hülfe gekommen: er war sonst ein Tory. Swift beklagt sich, er habe selbst durch eine Bittschrift im April 1714. um die Stelle eines Kön. Geschichtschreibers angehalten, die man einem unbekannten Maddoks gegeben hat. Dieser erste Band ist von 520 Seiten.

In dem folgenden findet man mehrentheils die allgemeine Schmeicheley, denn so muß man es nennen, die S. ohne einigen eigentlichen Einfluß in die Geschäfte, bloß durch seine heftige Feder, und durch die Geschicklichkeit erzwungen hat; die Stimme des Volks in Wards Geschäfte mit seinem muntern und kräftigen Vortrage auszudrücken. Alles schmeichelt dem allmächtigen Dechant, selbst der Statthalter, und wenn man es sagen darf, das Königl. Haus. Bald solten wir mit Buffon glauben, das Vornehmste an einem Buche seye die Wohlredenheit. Denn was hat S. in seinem Leben ernstliches, gutes und brauchbares geschrieben? Seine Satyren waren Caricaturen: seine Bilder oft pöbelhaft und unanständig: und in dem Ganzen herrscht ein Geist des Uebelwollens gegen seine Nation und seine Zeiten, das allemahl zu tadeln ist. Denn wir müssen die Menschen, und die aus ihnen bestehenden Staatsverfassungen lieben, ob sie wohl ihre Fehler haben: sonst würden wir sie niemahls lieben. Hingegen erhielt S. seine Irrländer in einem beständigen Mißvergnügen und Murren gegen Engelland. L. Bollingbroke erscheint hier sehr oft, und zu seinem Nachtheil. Auch dieser lasterhafte und schädliche Minister nimmt die Freyheit, alles übersehn, alles tadeln zu wollen. Mit Vergnügen sehn wir, daß auf des Dechants

Vor=

Vorstellungen der Lord gesteht, man müsse die Religion nicht aus der Menschen Herzen reissen: und eben diese Gesinnungen redlicher im Lord Cornbury, der an den Herausgeber der Bullingbrokischen Schriften, Mallet, sehr angelegen schrieb, er solte desselben, dem Geständniß ihres Verfassers zufolge, schädliche Schriften nicht herausgeben, welches Mallet doch that, weil B. diese Schriften herauszugeben ihm in seinem Vermächtniß aufgetragen hatte. Bullingbroke war doch kein so grosser Alter, wie er meinte. Seine eigene Grabschrift ist schlecht Latein: Pace generali. Swift schrieb sehr schlecht Französisch, obwohl er es zu Zeiten zu thun wagte. Hin und wieder beym Absterben seiner Freunde, und zumahl seiner unerkannten Gemahlin, zeigt der Dechant doch ein menschliches Herz. Niemand widerstund dem allzueifrig hassenden Swift so standhaft, als Lady Betty Germain, in ihrer Vertheidigung der Gräfin Coningsby, wie wir es verstehn. Lächerlich ists, wenn L. Bolingbroke den Dechant ermahnt, in seinen Empfehlungen zurückzuhalten, und ihm vorwirft, er empfehle einen Mann ohne Moral. Unter seinen neuern Freunden finden wir den ehrwürdigen Nahmen des L. Lyttletons. Der zweyte Band ist von 388 Seiten: und der letzte, worin ein Register steht, von 371.

Norwich.

A Review of the doctrines of the reformation, with an account of the ſeveral deviations to the preſent General departure from them - - - - by *Thomas Bowmann*, M. A. Vicar of *Martham*, *Norfolk.* 1768, auf 251 Oktavseiten. In 10 Brie-

fen

fen an einen jungen Geistlichen beweiset der Verf., ein eifriger Vertheidiger der symbolischen Lehre in der Bischöflichen Kirche, daß die 39 Artikel, besonders der von der Prädestination, weder Arminianisch, noch Arianisch und Socinianisch verstanden werden können, sondern Kalvinisch ausgelegt werden müssen: und erzälet die Geschichte der genanten Religions-Systeme, wie sie allmälich in die herrschende Kirche von England aufgenommen und nunmehro gar, wenigstens zum Theil, als die symbolischen Lehrsätze öffentlich vorgetragen werden. So weit ist die Abhandlung für diejenigen, welche die grösseren Werke der engländischen Kirchen-Geschichte nicht brauchen können, sehr nützlich. Wenn aber der Verf. S. 142 f. die Schrift-Beweise für diese Lehrsätze der engländischen Kirche in dem kalvinischen Sinn, füren will: da wird sein Werk schlecht. Gute und untaugliche Beweise werden unter einander geworfen; viele unnütze Subtilitäten ausgekramt; auch Adam für das Bundes-Haupt aller Menschen angegeben, welche nach S. 166 seine Sünde begangen, not personally, for they were not born, therefore foederally; auch das absolutum decretum wird durch die bekannten Schlüsse in die Bibel gebracht. Wie traurig ist es, daß in dem erleuchteten England noch 1721 eine Bill in Vorschlag gekommen, alle diejenigen ins Gefängniß zu setzen, welche einem der 39 Artikel widersprechen würden? (S. 135 f.) Sonst schreibt der V. mit christlicher Mäßigung: nur etwa ein Paar Stellen ausgenommen.

Hierbey wird Zugabe 16. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. April 1770.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat den Herrn Friedrich Wilhelm Carl Ludwig von Grothauß, Lieutenant unter der Königl. Leibgarde zu Hannover, welcher einige Theile Deutschlands, Italiens und Corsica durchreiset hat, bey seinem Aufenthalt in London zu ihrem Correspondenten ernennt.

Hannover.

Der Herr Landdrost Otto von Münchhausen hat, um nicht verwandte Materien von einander zu trennen, für gut befunden, mit dem 2ten Stück des 4ten Theils seines Hausvaters zu warten, und dafür zuvörderst das erste Stück des fünften Theils heraus zu geben. Es ist dieses eben in Verlag Nic. Försters und Sohns Erben erschienen, und beträgt, ausser der 26 Seiten langen Vorrede, 492 Seiten in 8. mit Kupfern. Es ist durch und durch botanisch. Wenn Gelehrte, die in der Kenntniß, wovon sie den Na-

men führen, eine Grösse erlangen, schon Ruhm und Nacheiferung erwarten können: wie viel mehr Anspruch haben nicht Männer von hohen Aemtern darauf, welche in Wissenschaften, die ihr Stand nur als Nebenbeschäftigungen anzusehen erlaubt, nicht blos Liebhaber und Beförderer, sondern auch ächte Kenner sind, ja selbst Gelehrte von Profeßion und Ansehen unterrichten und zu recht weisen. Sie verdienen noch mehr, Bewunderung. In dieser Gemüthsverfassung befinden sich die Leser des Hausvaters und besonders des gegenwärtigen Stücks. Der Herr v. M. giebt zu Anfang eine Anweisung, wie kleine Lustwälder, Pflanzungen und Wildnisse anzulegen sind; liefert darauf ein Verzeichniß aller Bäume und Stauden, welche in Deutschland in freyer Luft fortkommen, oder als solche angesehen werden können, nach alphabetischer Ordnung; macht davon eine kurze Wiederholung nach dem Linneischen System; und verbindet zuletzt damit ein vierfaches Register von lateinischen, deutschen, englischen und französischen Namen, welches eben so mühsam als nützlich ist.

Durch dieses Werk ersetzt der Herr Landdrost den bisherigen Mangel von einer gründlichen Anweisung, wie nach dem heutigen Geschmack, der unter den Europäern bey den Engländern besonders beliebt ist, Pflanzungen einzurichten, und was für Gewächse dazu zu wählen sind. Man merkt es demselben leicht an, daß hier nicht Bücher, sondern vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen, zum Grunde gelegt worden. Bey der neuen Art Garten anzulegen, ist die Mannigfaltigkeit das Hauptprincipium: so wie eine furchtsame Regelmäßigkeit bey der alten. Alle Augenblick muß ein anderer Sinn durch eine Abwechslung gereitzt und dadurch ein weiteres Nachsinnen veranlasset werden. Der Herr V. schränkt sich

sich vornehmlich auf die neben schlangenweise laufenden Gängen gepflanzten Lustwälder ein, und gedenkt der in Klump oder auf einem kleinen Hügel oder runden Raum gesetzten Pflanzungen nur beyläufig. Bey jener Art von Pflanzung kömmt es zuerst darauf an, daß man einen bequemen Platz, nach Beschaffenheit der Gewächse wähle, daß man bey dem Vergnügen nicht die Nutzbarkeit vergesse, daß man sie dem Wohnhause nicht zu nahe setze, daß die Wildniß gegen den Garten ein gehöriges Verhältniß habe, daß man die freye Aussicht nach einer angenehmen Gegend nicht hemme, daß man, wofern es sich thun läßt, dabey die Nachbarschaft eines Flusses oder Wassers suche, als welche mehrere Veränderung, als Brücken, Wasserfälle, Kabinette erlaubet, daß man bey der Anlage den Anhöhen den Vorzug gebe, weil diese dergestalt bepflanzt nicht blos die Ergetzung des Auges begünstigen, sondern noch mehr Platz, freyere Ausdünstung und eine häufigere Nahrung aus der Luft verstatten. An statt des du Hamelschen Raths für jedwede der 3 wärmern Jahreszeiten einen besondern Lustwald anzurichten, wählt der Hr. V. lieber einen einzigen Platz, dem er durch eine geschickte Vermischung der Gewächse zu allen Zeiten einen gleich einnehmenden Reiz verschaffet. Wie das zur Pflanzung anzuwendende Land zu recht gemacht werde, und was bey der Wahl der Oerter ferner zu beobachten sey, wird man ehestens aus einer Abhandlung des Hrn. Secret. Jacobi, eines feinen Naturforschers, die diesmahl nicht hat beygedruckt werden können, erfahren. Man wird sie um so viel lieber in dem Hausvater lesen, da die darin enthaltene Rathschläge sich auf vielfältige Erfahrungen, die Hr. J. in Schwöbbern gemacht hat, stutzen. Eine grosse, und doch eben so nöthige Forderung des Herrn v. M. ist aber diese, daß derjenige, der eine

Pflanzung anlegt, eine Kenntniß der Gewächse, ihren Namen und ihrer Natur nach, sich vorher muß erworben haben. Wegen des bestimmten Werthes der Linneischen Namen hält er diese ihm für unentbehrlich, und entschuldigt, als ein billiger und versuchter Naturkenner, einige Mängel in den kurzen Beschreibungen des Ritters, durch die fast unentbehrliche Schwierigkeit, jederzeit in wenigen Worten den ganzen Charakter zu erschöpfen. Diese Namen setzen aber eine Bekanntschaft mit der botanischen Sprache voraus. Von der Verwechselung, Unverständlichkeit und ermüdenden Mannigfaltigkeit der deutschen Namen, selbst in sonst brauchbaren Forstbüchern, lieset man hier viele Beyspiele. Die englischen Namen sind besonders wegen der nordamerikanischen Gewächse, die man über England erhält, zu wissen nöthig. Der Herr V. warnet wider die grosse Leichtgläubigkeit bey den Benennungen, mit denen man auswärts überschickte Gewächse bezeichnet, und lehrt sehr faßlich, wie man selbst von den rechten Namen sich vergewissern kan. Zur Erleichterung räth er an, zuerst sich die gemeinsten Bäume bekannt zu machen, aus deren Gestalt man die verwandten Gattungen oft schon errathen kan. Die Eintheilung der Pflanzung in Vierecke oder Dreyecke, wenigstens in Gedanken, und eine dazu gehörige Tabelle verhütet aber die Verwechselung der Gewächse in der Pflanzung selbst. In Bestimmung der verschiedenen Natur dieser Pflanzen folgt der Herr Landdrost zwar einigen Streitschriften des Herrn von Linne', erläutert aber die Stücke, worauf es hiebey ankömmt, nehmlich ihr Vaterland, das Climat, die Nahrung, die grössere oder geringere Erforderniß der Nässe, die Art zu wachsen, die Fortpflanzung, ihre Vermehrung, ihre besondern Eigenschaften, die Nutzbarkeit, und das nöthige Beschneiden durch eigene sehr er=

erhebliche Beyspiele und Anmerkungen. Der Wachsthum der Gewächse ändert sich oft, durch die verschiedene Art sie zu erzielen, ungemein. So solte man z. E. eine aus Saamen gewachsene Cypresse gegen eine aus einem Steckreise gezogene beynahe ganz verkennen. Die bengalische Feige und der Granatbaum haben Knospen, und halten doch nicht in der Luft aus. Die grosse amerikanische Eiche hat in Schwöbbern innerhalb 19 Jahren, bey einer Höhe von beynahe 30 Schuh unten am Stamm eine Dicke von 3 Calenbergischen Schuhen im Umkreise erlangt. Mit Nachdruck eifert der Herr V. wider das, den Gärtnern nur zu sehr gewöhnliche, unbehutsame Ausschnateln oder Beschneiden der Bäume, das die harzigen am wenigsten vertragen, so wie dem Herrn V. selbst dadurch ein rother Cedernbaum und eine Ceder von Libanon ausgieng. Der Rath an den Kopfweiden einige Stangen zum Saftziehen übrig zu lassen, wird hier für überflüßig erklärt. Nachdem man nun die Bäume ihren Namen und ihrer Natur nach kennt; so kömmt es auf eine geschickte Auswahl der Gattungen an: wobey man auf die Lage des zu bepflanzenden Orts, auf den Grund und Boden, auf den Umfang desselben, auf die Umstände, worin sich der Eigner des Orts befindet, und einige Nebenbetrachtungen, zu sehen hat. Wir müssen es bey diesen allgemeinen Aufschriften beruhen lassen, weil uns die Enge des Raumes das Vergnügen beraubet, umständlicher hiebey zu seyn. Die Gewächse selbst, werden neben den Gängen, die 6 bis 8 Schuhe breit sind, hinter beblühmten Rabaten gesetzt, in 7, oder, nach Beschaffenheit der Breite, wenigern, hinter einander stehenden Reihen, davon die hintern grösser als die vordern seyn müssen, und zur Anfüllung des leeren Raumes, ehe die Pflanzung dichte genug wird, pflanzet man perennirende hoch-

wachsende oder auch Sommergewächse dahin. Der Herr V. rechnet auf einen Platz von 50 Schuhen breit und beynahe dreymahl so lang, 135 Gattungen von Bäumen und Stauden, und also zur Bepflanzung eines Morgens, beynahe 600 Gewächse von der Art, und tadelt die Mühe und Zeit verschwendende grössere Dichte. Bey den letztern kalten Wintern, wodurch so gar einheimische Bäume sehr gelitten, sind doch die amerikanischen fast ganz unverletzt geblieben. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man anstatt einer wörtlichen und zusammenhängenden deutschen Uebersetzung der neuen Ausgabe von Millers Gärtnerlexicon, es (so wie man in Helvetien angefangen) stückweise nach Verwandschaft der Materien, und mit auf Deutschland passenden Veränderungen übersetzt hätte, wovon der Herr V. einen Entwurf macht, der auch noch immer, der Uebersetzung ungeachtet, mit Nutzen würde befolget werden können.

Wir verfügen uns jetzt zum Verzeichniß der hier angegebenen Bäume und Stauden selbst. Der Herr V. hat sich vorgesetzt deren lieber zu viele als zu wenige aufzunehmen, wie z. E. aus dem Geschlecht des Cistus, des Vaccinium u. a., um so viel mehr, da von grössern Geschlechtern auch die wenigen brauchbaren ohne Kenntniß der andern nicht unterschieden werden können. Die zarten sind mit einem Stern bezeichnet. Die neueste Ausgabe des Millerschen Gärtnerlexicon enthält manche, welche der Hr. von Linne' übersehen; daher diese daraus vorzüglich, wie auch aus andern Schriften, ersetzt worden sind. Von jedem Gewächs wird, so oft als sich thun läßt, der Linneische Name nebst seiner Beschreibung und gute Abbildungen, wofern diese bekannt sind, darauf der deutsche, englische und französische Name und ferner das Vaterland desselben angegeben. Viele zahlreiche

che eigene Beobachtungen, die zur gewissern Unterscheidung oder zur Berichtigung der Charactere dienen, und mancherley Anmerkungen von der Wartung und nützlichen Anwendung dieser Gewächse, werden angehängt. Die Spielarten sind eben so genau verzeichnet, da die Gränzen zwischen ihnen und den eigentlichen Gattungen oft so schwer zu bestimmen sind. In jedem Geschlecht stehen die gemeinsten voraus. Uns liegt ob, von den Beobachtungen und Anmerkungen, die bey den neuntehalbhundert hier verzeichneten Bäumen mitgetheilet sind, einige Beyspiele zu geben. Bey einigen Ahornarten sitzen die männlichen Blüthen von den Zwitterblüthen getrennt an verschiedenen Stämmen; überhaupt sind bey den Ahornen nur wenige Zwitterblumen vorhanden. Schriftlich hat Hr. v. Linne' berichtet, daß er den Cornus foliis citri angustioribus Amman. für einen Rhamnus halte, den der Ritter aber wegen bisher von ihm nicht gesehener Blüthen ausgelassen. Der Herr v. M. ist der erste, der die Euphorbia Characias zwischen Lüneburg und Netze entdeckt hat. Von der Gleditsia acanthos verdient noch näher untersucht zu werden, ob sie eine wahre Gattung oder bloße Spielart sey. Der Tulpenbaum hat zu Schwöbbern in einem Alter von 16 Jahren geblüht. Neunzehn Bäume sind fast im Umkreise neben der Wurzel 27 bis 29 Zoll dick. Der Mespilus Amelanchier soll auch nach des Herrn Landrichters v. Veltheim Bemerkungen, dessen Pflanzungen dem Herrn V. hier gut zu statten gekommen, am Harze wachsen. Bey dem Geschlechte der Pinus wünscht der Herr V., daß man auf die Zapfen aufmerksamer wäre; denn durch deren Verschiedenheit hat Miller einige Gattungen mehr als v. Linne' herausgebracht. Zwischen der Schottischen Fuhre (Pinus rubra Mill.) und der in Deutschland gemeinen (Pinus sylvestris) ist kein

wirklicher Unterscheid. Die Schottische Fuhre wächst sehr geschwind, so gar, daß sie in 16 Jahren zu Schwöbbern eine Höhe von mehr als 35 Schuhen erreichet, und unten am Stamm 3 Fuß 1 Zoll im Umkreise dick gewesen; die Weymuthsfichte verdient eben aus der Ursache bey uns angebaut zu werden. Das vornehmste Kennzeichen der Pinus balsamæa nimmt der Hr. V. von den stumpfen dicken und runden Zapfen her. Des Gärtner Haazen Abies africana, foliis cæsiis conis, nigris maximis wird hier authorisirt, und den Blättern nach genauer beschrieben. An den Kirschlorbeerblättern zählt der Hr. V. nicht zwey sondern vier Drüsen. Die Lazarolenbirn oder des Herrn Landdrosten Pyrus irregularis hält Herr v. Linne' schriftlich für eine besondere Gattung. Die Quercus foemina Mill. wird von dessen Quercus Robur, unterschieden, ob sie gleich Herr v. L. beyde unter letzterem Namen vereinigt. Jene, oder die Sommereiche, ist zum Holz und zur Mast vorzüglich. Diese, oder die Wintereiche, hat schlechtes und leicht vergängliches Holz, und trägt spät reifende und bittere Früchte. Quercus rubra und prinos haben wegen des Holzes unter den amerikanischen Eichen den Vorzug. Der in Schwöbbern wachsende Creutzdorn trägt ordentliche Zwitterblumen. Das Rosengeschlechte vermehrt der Hr. V. aus Millers und nach eigenen Beobachtungen mit manchen neuen Gattungen. Des Hrn. V. eigene sind, Rosa foecundissima, repens, hispida, die er hier ausführlicher beschreibt und in Franken gefunden hat. Die gelbe Rose (Rosa lutea Mill.) trennt er von der Eglanteria. Es verlohnte sich allerdings der Mühe, das, so viel man weiß, bisher in Europa nur im Schwöbberschen Garten wachsende, Sideroxylon decandrum aus Nordamerica, genauer zu beschreiben. Die Sorbus hybrida wird für den einzigen neuen in den nördlichen

lichen Provinzen von Europa entdeckten Baum gehalten. Im Königl. Garten zu Kew bey London hat man jetzt eine Theestaude, die aus einem unter den Theeblättern gefundenen Saamenkorn gekeimt hat. Die Ulme verändert sich durch die Cultur ungemein, und es verdient noch ferner untersucht zu werden, ob noch andere Einflüsse Verschiedenheiten bewirken.

Der Herr Landdrost macht hienebst einen neuen Baum, der ein besonderes Geschlecht ausmacht, bekannt, durch dessen Benennung der Hr. v. Linne' seine und aller Kräuterkenner tiefe Ehrerbietung gegen den Münchhausischen Namen ausgedruckt hat. Der Ritter nennt ihn *Munchhausia speciosa*, und dessen eigene Beschreibung nebst dem Abdruck seiner Zeichnung ist hier eingerückt. Die Pflanze gehört zu der Icosandria Monogynia L. hat eine einblätterige, gereifelte sechstheilige Blumendecke, sechs grosse Blumenblätter, einen sehr langen Staubweg, und ein sechsfächeriges, von der Blumendecke eingehülltes, Samenbehältniß. Die Blätter sitzen wechselsweise an ihren Stielen, sind eyförmig, und die Blüten sind traubenförmig zu Ende der Aeste befestigt. Sie wächst in China und Java, woselbst sie Boengoer genennt wird, und hat im Upsala-Garten geblüht. In Ansehung ihrer Pracht ist sie auf den Namen, den sie führt, vortreflich passend: so wie überhaupt Aufmerksame bey den Linneischen Pflanzenbenennungen nach berühmten Männern etwas mehr als einen Zufall zu entdecken glauben. Bey der gegenwärtigen hat Hr. von L. auf unsers erlauchten Curators gnädigste Vorsorge für die Aufnahme des hiesigen botanischen Gartens, und des Herrn Landdrosten grosse Verdienste um die Kräuterlehre und deren Anwendung im gemeinen Leben, gesehen. Erstere hat sich wohl niemahls glänzender als in dem vorigen und gegenwärtigen Jahr durch

die nüzlichsten Veranstaltungen gezeigt, deren wir aber ehestens ausführlicher zu erwähnen Gelegenheit haben werden.

Durch das angehängte Namenverzeichniß aus dem Linneischen System kan man die beschriebenen Gewächse mit einem Blick übersehen, und die beygefügten Rubriken beziehen sich auf das Climat, den Standort, den Wachsthum, den Platz in der Pflanzung, ihre Zärtlichkeit und besondere Eigenschaft. Das Titelkupfer stellt einen in der Luft schwebenden Eichenbaum des Fleckens Steyerberg vor, der unten abgestorben, und von einem angewachsenen Ast einer andern nebenstehenden Eiche seine Nahrung erhält.

Oedenburg.

Sieß druckte im vorigen Jahre: *Hungaria sub Geisa*, sive historica de rebus Geisæ, ultimi ducis & *primi regis* Hungarorum, domi militiæque gestis, commentatio. Cum censura ampl. Senatus liberæ ac regiæ civitatis *Semproniensis*, a *Joanne Pelcz*, causarum per incl. regnum Hung. For. Vtr. jurato Advocato, & ejusdem civitatis Semproniensis interioris ordinis Senatore, in publicum proposita & divulgata 1769, 8vo. 8 Bogen. Hr. Pelcz gab im J. 1755 *Hungariam sub Vaivodis & Ducibus* gleichfals zu Oedenburg heraus: nun kömmt er auf Ungerns Periode unter Geisa, dem ersten Könige, von unbekannter Abkunft, der um das Jahr 996 starb, und um so viel mehr eine Monographie verdiente, da Ungern unter ihm den ersten Schritt zur Cultur gethan, und seine heutige politische Verfassung erhalten hat. Doch hat der Verf. hier nicht so wohl die Geschichte dieses Fürsten, als vielmehr die alte Staatsverfassung des Ungrischen Königreichs zum Augenmerk, und handelt in 26 Abschnitten von dessen vormaligen geographischen Eintheilungen, Hofämtern, Gesetzen, Gerichten, und Steuern ꝛc. Aber alle diese Nachrichten, so brauchbar und wichtig sie

auch

auch sonsten sind, entsprechen dem Titel nicht: die meisten sind line die & consule, einige auch erweislich jünger als Geisa. Der Leser erwartet ein Staatsrecht von Ungern aus dem 10ten Jahrhundert, und findet nur Erzählungen aus dem 14ten, 15ten, oder ganz unbestimmten Säculis. Die Armuth der Ungrischen Geschichte an alten Annalen verleitet den Verf. zu einem Fehler, der durch sein ganzes Buch herrscht, und ihm freilich mit den meisten Ungrischen Geschichtforschern gemein ist: unbesorgt um Zeitrechnung und erste Quellen, raffet er aus Abschreibern und ganz jungen Schriftstellern (z. E. dem berühmten Ungrischen Rechtsgelehrten Verböczi, der erst um das Jahr 1513 blühete) alles zusammen, was auf seinen Gegenstand passet, und weißt sodann jedem einzelnen Facto nach Belieben und durch Schlüsse a priori seinen Zeitraum an. Z. Ex. S. 8 erzählt er, die Ungern hätten, bey des Geisa Erwählung, zugleich eine Succeßionsordnung auf die Zukunft festgestellt, dergestalt, daß auch seinen Nachkommen der Thron versichert wurde; doch sollten die Stände, wenn mehrere Prinzen wären, unter ihnen wählen dürfen, und nach Erlöschung der Geisischen Familie wieder ihr volles Wahlrecht behaupten. Den Beweiß hievon suchen wir in der Note S. 13 vergebens: statt dessen führet er eine Verordnung vom J. 1485 an, worin bei Gelegenheit des Wahlgeschäftes der Ausdruck vorkömmt: ex *vetusta maiorum ordinatione* sancitum & constitutum est. Nun schliest er weiter: weil keine gewisse Zeit angegeben werden kan, wenn diese Ordination gemacht worden, so muß man für gewiß annehmen (*certo* statuendum est), die Succeßionsordnung (aber welche? gerade die, die der Verf. ganz willkührlich im Texte angenommen?) sey schon unter dem Geisa, zu dessen Zeiten der Staat überhaupt verändert worden, aufgekommen. — Wir wün-

schen

schen der reichen Ungrischen Geschichte, daß sie doch endlich einmal mit Kritik bearbeitet werde.

London.

Sermons for the use of Families, by *William Enfield*. the second edition 1769. 295 Seiten in 12. Schade daß der V. so wenig Gebrauch vom Christenthum gemacht: da er doch Predigten, folglich Ermunterungen zur christlichen Tugend schreiben wollen. Wahrscheinlich komt dieser neuere große Fehler der engländ. Predigten, aus dem schlechten Unterricht in der Theologie her; wovon die Geistlichen, (wie selbst der Bischof Burnet, Pastoral-Care, Preface, 3te Edition, darüber klagt) bei ihrem Examen vor der Ordination, sehr ofte, so wenig wissen, daß man sie in gut eingerichteten Gemeinden nicht einmahl zum Abendmahl lassen würde. Zur Privat-Andacht in Familien ist nun also freilich diese Sammlung nicht zu empfehlen. Aber der Sache kundige werden sie mit Nutzen, nicht allein zur Andacht sondern auch zur Bereicherung moralischer Kenntnisse brauchen können. Sie enthält 12 Betrachtungen. 1) Die Aufmerksamkeit der Welt, ein Bewegungs-Grund zur Tugend: über Matth. 5, 14. wo S. 7. f. eine schöne genau-entwickelte Beschreibung, wie sehr der Wandel eines jeden Menschen, der Bemerkung der Welt ausgesetzt ist, anzutreffen. 2) Vom Haus-Frieden, über 1 B. Mos. 45, 24. Hier ist die Bemerkung lesenswürdig; (S. 39 f.) daß der Charakter eines Menschen in der Einsamkeit des häuslichen Lebens gebildet werde; nebst der Beschreibung der Glückseligkeit einer friedfertigen Familie. (S. 42 f.) 3) Wider den Betrug, 3 B. Mos. 19, 13. 4) Vom Aberglauben, Johann 4, 9. 5) Vom Mitleiden, Hiob 19, 21. 6) Von der Ergebung in Gottes Willen, Math. 6, 10. 7) Die Gefahr des Umganges mit lasterhaften Personen, 1 Korinth. 15, 33., ist durchweg schön. Aus dem natürlichen starken Triebe

zur

zur Nachahmung, aus der grossen Macht sündlicher Fertigkeiten, und aus der Erfahrung wird sehr einleuchtend gezeiget, daß es äusserst gefährlich sey und fast allemahl unausbleiblich ins Laster und Unglück stürze, wenn man sich in böse Gesellschaften einläßt. 8) Die Pflicht des Reichen, Philip. 4, 12. eine faßliche Beschreibung und lebhafte Empfehlung der Pflichten dieses gefärlichen Standes. 9) Von der Gemüths-Art Christi, Philip. 2, 5. 10) Von der Nachahmung Gottes, Ephes. 5, 1. 11, und 12) Von der Glückseligkeit, Luc. 10, 41. 42. Die Eigenschaften des höchsten Guts werden S. 252 f. wohl entwickelt.

Paris.

Von den Vies des femmes illustres et celebres de la France ist der sechste Band auch noch A. 1768 bey Grange und andern herausgekommen, und 326 S. stark in groß Duodez. Es ist wiederum ein seltsames Gemisch von ungleichem Frauenzimmer. Zuerst Heloise, von welcher er zwar zuerst sagt, ein ungetreuer Uebersetzer laße sie als Nonne Dinge schreiben, die von der Urkunde unendlich entfernt seyn. Wir finden aber in den Briefen, die er selber liefert, in der That auch sehr lebhafte Spuren, einer bis an ihren Todt haftenden Liebe, woran der Leib eben so viel Antheil hat als die Seele, wiedersinnig, aber nach den Sitten der Zeiten muß man richten, wenn sie die Ehe des Abaelards verwirft, und lieber seine Buhlschaft, im niedrigsten Ausdrucke seyn will. Denn damahls waren die Beyschläfferinnen der Geistlichen etwas ganz gewöhnliches, und die Gemeinen mußten sie bey den Dorfpriestern unterhalten. Uebrigens trieb sie den guten S. Bernhard mit ihrer griechischen Gelehrtheit ein, indem sie das Vaterunser nach dem S. Matthäus zu beten behauptete. Anna von Bretagne war wirklich eine kluge und herzhafte Frau, doch auch hart

hart und rachgierig. Ihr war aber von ihren Grossen so übel begegnet worden, daß ihr die Menschen zuwider seyn mußten. Johanna K. in Frankreich gehört gar nicht unter die berühmten Frauen, sie war nachgebend und nach den damaligen Zeiten fromm. Renata Ludwigs XII. Tochter gieng viel weiter, sie hatte eine unüberwindliche Treue für die Protestantische Wahrheit, litt alles darüber, gab alles hin die armen Verfolgten zu unterstützen, und war dennoch von allem Blutvergiessen, und von allem wirklichen Aufruhr eine Feindin. Der ungelehrte Verfasser läst S. 137 den Zwingli durch den Calvin wiederlegen, da sie offenbar eben dieselbige Lehre hatten. Antonia von Bourignon verdient würklich durch ihre seltsamen Gaben und Geschichte hier einen Platz. Der Eigennutz der Klöster erweckte einen Wiederwillen bey ihr, der sie hinderte sich einzuschliessen. Da sie einmahl von ihrem Vater entlief, gerieth sie in die gröste Gefahr eines Officiers Beute zu werden, ein Priester rettete sie damahls. Sie litt unzählbare Verfolgungen, indem sie eine neue christliche Kirche aufrichten wollte, und kam um alle ihre Mittel, da sie ein Krankenhaus gestifftet, und einen Betrüger darüber gesetzt hatte, der sie zwingen wollte ihn zu heyrathen. Eine Zeitlang hatte diese Kirche nur 3 Mitglieder, sie wuchs aber zu Amsterdam ziemlich an, druckte viel und brachte endlich eine Verfolgung über sich. Zu Husum (das aber nicht in Friesland liegt,) wurden alle ihre Bücher verbrannt, und sie starb endlich elend und verlassen. Magdalena von Lamoignon war eine reiche und gutthätige Fräulein aus dem bekannten Geschlechte, sie entschloß sich nicht zu heyrathen, that den Armen sehr viel Gutes, und hat an der Errichtung des Hospitals de la Salpetriere, dem Findelhause und dem Hause de la Pitie und dessen zu Bicetre einen grossen Antheil.

Iverdun.

Noch der fünfte und sechste Band des Dictionnaire d'histoire naturelle vom Hrn. Valmont de Bomare sind A. 1768 abgedruckt. Im fünften und überall fährt der Hr. Deleux fort die Linnäischen Kräuterkennzeichen beyzufügen. Der Hr. von Haller merkt an, daß die Farbe der Seeländischen Röhte minder hoch und in der Mitte ein schwarzer Punct; die Helvetische (u. fremde) aber ganz roht und von einer höhern Art ist. Jene ist auch sehr viel rauher und haariger. Was er von den Patagonischen Riesen nach Byrons Anzeigen sagt, muß man nach den neuesten Zeugnissen um einen halben Schuh vermindern. Er vermindert das Wunderbare, das von den Gletschern gesagt worden ist. In Engelland fährt man fort Heringsjachten auszurüsten, obwohl Holland noch die Oberhand in diesem Fischfange behält. Die sogenannten Zwitter sind guten Theils, auch unter den Thieren, Männer mit gespaltenen Harnröhren. Die Leibesfrucht wird von den französischen Schriftstellern noch immer zu groß und zu schwer gemacht. In Helvetien sterben zuverläßig die Kinder weit seltener als in Frankreich, Deutschland, Engelland und Schweden. Der Unterschied der Lebensnerven, und der Nerven, die zum Gebiete der Seele gehören, ist freylich bloß eingebildet. Sehr übel schreibt Hr. V. die längst aus dem Blute gezogene Luft dem Hrn. Alefeld zu. Hr. Bourgeois rühmt gar sehr die Asche des Ginstes im weissen Weine wider die Wassersucht, und selbst die Blumen. Würde aber die reine Asche, ohne durch die Säure des Weins geschwächt zu werden, nicht kräftiger würken? Den Hagel des Augusts 1768 hat ein Augenzeuge mit angesehn: er verwundete alle Bäume so hart, daß ein jeder nach seiner Art einen besondern Geruch von sich gab. Der Hagel ist allerdings die Geißel Helvetiens, und nimmt alle sechs Jahre die Einkünfte eines Wein-

berges weg. Die Krametsvögel mit schwarzen Füssen, wie sie um Iverdun gefangen werden, sind so vortreflich als schlecht sie in Frankreich sind.

Im sechsten Bande hat Hr. V. wiederum verschiedene Anmerkungen eingerückt. Er rühmt die Brechwurzel zu 10 und 12 Gran genommen; und eine aus Bilsenkraut zubereitete Salbe ist im Grimmen und Bauchweh dienlich. Die Bohnen der Lorbeer treiben die Reinigungen, und sind in Mutterbeschwerungen die Zuflucht der Frauen auf dem Lande. Die Gundelreben befreyen den Auswurf, und sind in der Engbrüstigkeit, und selbst in der Schwindsucht heilsam. Er erzählt, wie man zu Pantheriaz in einem dicken Walde die Wölfe in Netzen fängt, womit man den einzigen ofnen Ausgang verstrickt. Er misräht, den Hörnerklee mit Haber auszusäen, und findet ihn auch zum Heue unbrauchbar. Er handelt weitläuftig vom Mergel, und hält desselben Erde weder für kalchicht noch für kreidenartig: denn sie giebt beym übertreiben keine flüchtigen Salze. Er hält alle fetten Erden, die im Wasser ganz zerfallen, und im Schneiden spiegeln, für ächte Mergel: er hat auch kein Zutrauen zu den erkünstelten Mergeln. Es ist oft schon sehr dienlich, den Mergel bloß auf die Wiesen zu führen, ohne sie unterzupflügen. Vom Hrn. v. Haller findet man wenige Anmerkungen: doch warnt er, den Hausen nicht zum Geschlechte der warmblütichten Walfische zu zählen. Den Seelöwen des Ansons hält er für den Seebär des Stellers: Das Thier Mechli aber für das Elend. Er glaubt nicht, daß es möglich sey, den Mancanille Apfel zu bauen. Wir wollen auch anmerken, daß der Harlemersee nichts weniger als ein Meer sey, da in Holland Meer ein innländisches Wasser, und See das Meer der Deutschen bedeutet, und daß die Grazerzerkäse nicht in dem weit entfernten Emmernthale verfertigt werden. Der fünfte Band ist 589 S. und der sechste 562 stark.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.
Den 3. May 1770.

Augspurg.

Noch nachzuholen ist Io. Dan. Schoepflini Opera oratoria. Recensuit, praefatus est, vitam auctoris adjecit Frid. Dominicus Ring Ser. Princ. March. Bad. Durl. a Consil. Aulae. Vol. I. II 1769. 4. Bey der Straßburger Universität ist es üblich, daß jährlich eine Lobrede auf den König gehalten wird. Ein gleiches geschieht bey außerordentlichen Feyerlichkeiten des Hofs, als bey Vermählungen s. f. Den ersten Band füllen 23. solche Reden. Von diesen kan man sich durch das blose Lesen freylich nur sehr unvollkommen die Wirkung vorstellen, welche alle die äusserlichen Umstände, von welchen ein so großer Theil des rednerischen Verdienstes, Beyfalls und Ruhms abhänget, können gemacht haben. Die äuserliche Beredsamkeit, welche an Herrn S. gerühmt wird, die durch die Feyerlichkeit des Tages aufgeschlossenen und vorbereiteten Gemüther, ein warmes Gefühl, das jeder schon mitbringt —— alles dieses sind Vor-

theile, welche eine gedruckte Rede entbehren muß. Die eingeflochtenen historischen und politischen Betrachtungen verliehren schon weniger bey dem Lesen; und man erkennt darinnen den Geschichtforscher Schöpflin. In Ansehung des Ausdrucks würden wir die ältern Reden vorziehen. Pointen, Antithesen und starke Metaphern kommen indessen in ältern und neuern vor. Im zweyten Bande sind die übrigen academischen Gelegenheitsreden enthalten, als bey Antritt des Lehramts, der Rectorwürde, bey Austheilung der Doctorwürde, Anschläge bey Leichen, Reden s. f. Nach S. 96. folgen die kleinen Anreden in der neuerrichteten churfürstl. Pfälzischen Academie zu Manheim, und dann die Bewillkommungscomplimente im Nahmen der Straßb. Universität an hohe Personen bey ihrer Ankunft. Auch eine Anzahl vom Hrn. S. verfertigte Inschriften sind eingerückt, und einige historische Stücke angehängt, meist Theses, wie es scheint, über welche disputirt worden ist. Diesen schon vorher einzeln gedruckten kleinen Schriften ist die Lebensbeschreibung des Herrn S. vom Hrn. Hofr. Ring vorgesetzt, welche schon vor zwey Jahren besonders gedruckt erschienen und schon bekannt genug ist, als daß wir sie hier erst noch umständlich anzeigen sollten.

London.

Man fährt in Engelland fort, den echten Weg zu betreten, der zur Wahrheit führt, nur daß die Natur mehr als einmahl will Raths gefragt werden, ehe man sich ruhig überzeugen kan, man habe ihre wahre Antwort vernommen. Wir reden von Wilhelm Alexanders, eines Wundarztes zu Edinburg, Experimental Essays on the external application of antiseptiks in putrid diseases: on the dosis and effect of medicines: on diuretiks, and sudorifiks. Diese kleine

kleine Sammlung haben die Silly A. 1768 auf 219 S. in groß Octav abgedruckt. Die ersten Versuche gehn auf die Verhinderung der Fäulung durch äusserliche Mittel. Hr. A. ist auf diese Art diese Mittel anzuwenden durch die Betrachtung einer bösartigen Krankheit aufmerksam worden, in welcher die französischen Kriegsgefangenen so fort ausser Standes waren einige Arzneymittel in dem Magen zu behalten. Er hat darauf eine Ratte in Wasser versenkt, worin Fieberrinde und Salpeter abgekocht waren: der würklich unerträgliche Geruch ist gänzlich vergangen. Wasser mit Camillen abgekocht, und Campher in Kalchwasser aufgelöset, haben eben dasselbige gethan. Die alleräuserste Fäulniß wird zwar durch dieses Mittel nicht gehoben, aber doch in ihrem Fortgange aufgehalten. Er hat ein Kaninchen in warmes Wasser versenkt, worin Salpeter aufgelöset war: er hat hernach das Kaninchen geöfnet, und im getrockneten Blut-Wasser Spuren des Salpeters gefunden. Es ist ihm nicht gelungen durchs Auflegen von faulem Fleische in frische Wunden, in den Thieren ein faules Fieber zu bewürken. Warmes Salpeterwasser hat ihm selbst den Harn getrieben, wenn er die Füsse darin gebadet hatte, und in dem Harne waren Zeichen von Salpeter. Nach einem Bade in Wasser, das mit Fieberrinde abgekocht war, wurde sein Harn eine viel längere Zeit vom Faulen freygehalten. Mit einem solchen Bade hat Hr. A. ein Wechselfieber an sich selbst geheilt, und da es ihn wieder anfiel, gänzlich gehoben: er glaubt also, man könnte mit diesem so bequemen Mittel die kalten Fieber heilen, ohne die Rinde einzunehmen: sie zieht auch im Bade die Haut ganz empfindlich zusammen. Da man vielleicht den Einwurf machen möchte, eine grosse Wärme, wie 105. Fahr. Grade, erwecke in unsern Säften eine Fäulung, so widerlegt er diese Meinung, und findet

so lang man einen freyen Zugang von Luft habe, entstehe durch die Hitze keine solche Fäulung in lebendigen Thieren, ob wohl der unzerstreute Athem allerdings sehr stark zur Fäulung hilft. 2. Ueber die Würkung einiger vermeintlich kräftigen Mittel. Bibergeil, bis auf viertehalb Quentchen stark eingenommen, hat beym Verfasser keine mehrere Hitze erweckt; Safran hat den Aderschlag eher vermindert. Salpeter in Wasser aufgelöset erweckt eine Kühlung, die bald wieder vergeht: allerley flüßige Wesen werden, wenn man sie dichte verschließt, wärmer als wenn sie an der Luft sind. Eingenommen bringt er den Puls plötzlich um einen siebentheil herunter, aber die Veränderung dauert nicht lang. Ein grosses Gewicht von eben diesem Salze, wie 90 Gran hat eine sehr unangenehme Empfindung im Magen verursacht, und der Puls ist verworren und zahlreich geworden. Noch in grösserm Gewichte aus Versehen genommen, hat er ein plözliches Aufschwellen des ganzen Leibes, und ein Brechen verursacht, und allem Ansehn nach den Magen wund gemacht. In zertheiltem Einnehmen hat Hr. A. sechs und 12 Quintchen in 24 Stunden ohne Schaden eingegeben; doch ist der Salpeter viel stärker, wenn er sogleich genommen wird, nachdem er im Wasser zergangen ist, als wenn er eine Zeitlang aufgelöset gewesen ist. Hr. A. rühmt indessen den Gebrauch dieses Salzes in den Fiebern mit Entzündung, zu 40 Granen jede Stunde. Wiederum erzählt er, wie etliche Handwerksleute, davon jeder vier Loth Salpeter auf einmahl eingenommen hätte, ein starkes Brennen im Magen empfunden, und zum Brechen gereizt worden. Er kennt im übrigen Stahls grosse Hofnung vom Salpeter nicht. Auf die entblößte Haut gerieben, würkt er durch seine Schärfe, er macht den Harn scharf, und ist in den Schmerzen der Harnwege schädlich. Der Kampfer scheint, zu kleinen Gewichten, nicht

zu kühlen, noch zu erhitzen, aber zu 40 Granen genommen, hat er den Verfasser sehr krank und schwindlich gemacht, mit eben den Zufällen, wie bey einem recht starken Rausche; er erweckt auch wohl Zuckungen. 3. Ueber die Mittel, die den Harn oder den Schweiß treiben. Was den Schweiß betrift, so hat Hr. A. über denselben seine eigenen Gedanken. Er glaubt, er entstehe nur bey einer gewissen gegebenen Wärme, und niemahls bey einer grössern. Kaltes Wasser kühlt zugleich, und erweckt den Schweiß. Ein starker Schweiß schwächt ungemein, und eben so stark als eine Aderlässe. Wenn ihn in einer Krankheit die Natur bewürkt, so erfodert er herzstärkende Mittel, und zumahl den Wein. Nichts befördert ihn gewisser als ein Ueberschlag von nassen warmen wollenen Tüchern (Flanel). Wie der Schweiß ausbricht, so nimmt die Zahl der Aderschläge ab. Für die Fieberhitze rechnet Hr. A. 108 Fahr. Grade. Da er aber in allen seinen Geschichten niemahls über 113 zählt, so scheint 108 zu viel, da sonst die Leiter für die verschiedenen Stuffen der Fieberhitze zu kurz wäre. Die Pulse zählt er in einem bald hernach Sterbenden nicht über 136. Der Schweiß bringt mehrentheils den Puls herunter, auch wohl von 104 auf 70.

Leipzig.

Sommer verlegt: *Ioannis Severini*, Hungari, conspectus *historiae Hungaricae*, a prima gentis origine ad memoriam nostram perductae. Pars *prior*. Praemissa est Epistola *Io. Gottlob Böhmii*. 1769. 8. 7 Bogen. Der Verf. lebt in Schemnitz. Sein Buch ist ein kurzer Auszug aus dem Pray: doch hin und wieder hat er seinen Schriftsteller aus dem neusten Böhmischen Geschichtschreiber, dem P. Gelasius

Dobner, verbessert und ergänzet. Ungerne sehen wir die Deguignesischen Nachrichten, von der ältesten Hunnischen Geschichte, bereits in ein Handbuch Ungrischer Geschichte aufgenommen: hierzu sind sie noch zu unreif, noch zu wenig geprüft. Unter den Sinesern selbst giebt es kritische Geschichtforscher, die den Anfang ihrer wahren einheimischen Geschichte nicht über 2000 Jahre hinauf setzen; und wir Europäer glauben treuherzig, was man uns aus den noch unbearbeiteten und unbekannten Sinesischen Jahrbüchern, von Völkern, die den Sinesern selbst fremde waren, aus drei, ja zwölf Jahrhunderten vor der christlichen Zeitrechnung, erzählt? Was Hr. S. vom Ursprung der heutigen Ungern oder Madscharen S. 167 sagt, leidet ansehnliche Verbesserungen und Zusätze aus Hrn. Fischers seitdem gedruckter Abhandlung de origine Ungrorum. Die Ableitung des Namens Unger von dem Slavon. *u gor*, Anwoner der Berge, ist erweislich falsch. Dieser erste Theil geht bis aufs J. 1000, in welchem der h. Stephanus zum Könige gekrönt worden.

Paris.

Guillyn hat A. 1768 in groß Octav zwey Werke von den Brüchen abgedruckt. Das erste ist des M. le Blanc, Chir. Lithotomiste zu Orleans, nouvelle methode d'operer les hernies. Die Hauptabsicht ist bey den eingeklemmten Brüchen das Erweitern anstat des Einschneidens anzurahten. Hr. le B. hat es zuerst mit dem Finger versucht, mit welchem er den sogenannten Ring erweitert hat, und es ist in verschiedenen hier verzeichneten Fällen glücklich von Statten gegangen, der Darm ist zurückgetreten, und in einem derselben, da der Darm brandicht war, ist nur eine Fistel geblieben, nachdem man durch das

Gekröse

Gekröse und um den Darm einen Knoten geschürzt hatte, dessen Ende man frey hangen ließ. Bey dem engern Durchgange auf dem Hüftbeine geht es mit dem Finger nicht an. Auch erfand le B. eine Zange, die man anstatt des Fingers geschlossen einbringt, und die runden gewölbten Beine mit einer Feder aus einander dehnt, wodurch man viel sicherer die Ausdehnung bewürkt, und die hier sauber abgezeichnet wird. Oftmahls ist der sogenannte Bruchsack oder das Bauchfell sehr dünne. Hr. le B. misbilligt die in die Wunde gelegte Carpie, und noch weniger leidet er die Meissel. Hr. le B. hat auch wohl den Darm mit samt dem mit demselben verwachsenen Sacke zurück gebracht. Man muß hierzu den Kranken nicht zu flach legen, da sonst die zwey sehnichten Säulen, zwischen denen die Saamengefässe durchgehn, angezogen und gespannt werden. Unter seine Gründe zählt Hr. le B. theils das Gefühl der sehnichten Theile, und theils ihre Schnellkraft, vermöge welcher sie sich zurück ziehn. Das letztere ist richtig. Das erstere zu beweisen führt er Hrn. le Cat an, der bey den ehmals gewohnten Einschnitten den Kranken klagen gesehn hat. Aber die kleinen Nerven, die durch den Ring herausgehen, sind wohl der Sitz dieses Schmerzens und der Empfindlichkeit, die Hr. le B. in neuen Beyspielen und nicht in allen findet. Ein großer Vorzug ists auch, daß nach dem Erweitern man keines Bruchbandes bedarf, und wie der Verfasser versichert, der Bruch nicht wieder austritt, da hingegen des Ringes Fasern, wenn man schneidet, sich zurück ziehn, und den Ring erweitern. Beym Bruch auf dem Hüftenbeine ist das Werkzeug nothwendig, und wenn der sogenannte Ring alt oder gar zum Knochen geworden ist, findet ohnedem das Ausdehnen nicht Platz. Nicht allemahl hat der Ring am Einklemmen Schuld. Man findet hier eine Wahrnehmung vom

Mr.

Mr. Maret (von Dijon) in welcher das Netz den Darm wie mit einem Stricke zuschnürte.

Das zweyte Werk ist vom Hrn. Goin von Dijon und hat zum Titel: Essay sur differents hernies Es ist eine Sammlung theils aus gedruckten Büchern und theils aus mitgetheilten Nachrichten, worinnen viele seltene Brüche beschrieben sind, wie Ausfälle zwischen dem Mastdarm und den Geilen, so wohl von den Därmen als der Blase: von dem Ausfallen der Därme durch die Scheide: auch einen glücklich geheilten Ausfall der Blase von dieser Art: ein Ausfall der Därme in die ausgefallene Mutter, verschiedene Magenbrüche und Bauchbrüche, angebohrne Nabelbrüche: vielfältige Bauchbrüche in eben den Kranken. Endlich findet man hier ein schon von uns angezeigtes Band mit einem Geschirr für die Unglücklichen, die eine Oefnung im Darme haben. Man gedenkt dabey einiger Beyspiele wo sechs und auch zwölf Zolle vom Darme ohne tödtlichen Erfolg verlohren gegangen waren, und eines Ausfalles durch den Mastdarm, in welchem selbst der blinde Darm bey sieben Zoll lang mit dem Mastdarme heraus hieng; auch einen Ausfall eines umgekehrten Darmes durch eine Wunde: wobey Hr. le Cat der Scarification erwähnt, die er bey eingeklemmten und angegangenen Därmen gebraucht hat, und wo er bloß die Haut und den Sack öfnet, um den Darm besorgen zu können. Ist 479 S. stark mit 2 Kupferplatten.

Auch hier ist A. 1768 abgedruckt, und als ein Anhang des vorhergehenden Werkes anzusehn: Refutation de quelques reflexions sur l'operation de la hernie. Es ist ein Bogen auf welchem Hr. le B. die Beurtheilung seines Werkes ziemlich scharf beantwortet, die Hr. Louis im vierten Bande der Abhandlungen der Academie hat abdrucken lassen. Man findet hier einen sehr besondern Vorwurf: Hr. L. soll von demjenigen, das am vierten Tage nach dem Steinschnitte bey einem Weibe wiederfahren seyn soll, gesprochen haben, da der Steinschnitt doch nur auf einer Leiche soll gemacht worden seyn, doch er wird sich wohl zu rechtfertigen wissen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.
Den 5. May 1770.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Anzeige eines Verlegers ist am ersten Ort herausgekommen: *Justini Febronii* JCti de statu Ecclesiæ et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christianos compositus. Tomus secundus ulteriores operis vindicias continens, 3 Alph. 20 B. in Quart. Febroni Buch fähret fort, den Anhängern des römischen Hofes ein Stein des Anstosses zu seyn. Der erste Versuch, solches durch ein eignes Breve des P. Clemens XIII. und noch mehr durch die Unterhandlungen der päbstlichen Minister an den römischkatholischen Höfen, ganz zu unterdrucken, ist offenbar mißlungen. Wir haben aus diesem zweyten Theil gesehen, daß es nicht allein in Italien, besonders zu Venedig Schutz gefunden, sondern auch selbst der kayserliche Hof, des päbstlichen Urtheils ungeachtet, es dreymal von verschiedenen Bücherrichtern scharf prüfen lassen, unschädlich be-

funden, und das vom Nuntio gesuchte Verbot abgeschlagen habe, mit der Anzeige, daß die römische Censur nur was politisches sey. Gleiche angenehme Schicksale erfähret es in Portugal, Frankreich und den gesamten Niederlanden. Was nun der Pabst nicht ausrichten können, das sollen die Jesuitischen Federn thun. Wir sagen mit Fleiß, die Jesuitischen Federn, denn selbst unsere Erzählung wird den Beweiß geben, daß immer, wo nicht alle, doch die allermeisten gelehrten Gegner des Febr. Glieder dieser Gesellschaft sind. Ob nun dieses eben diesen Streitschriften in der römischen Kirche zur Empfehlung gereiche; ob nicht vielmehr die schon alte Beobachtung, daß das Interesse des päbstlichen Hofes mit diesem Orden sehr genau verbunden sey, eine neue Bestätigung erhalte; das sind so vorläufig uns eingefallene Fragen, deren Beantwortung jeder mit leichter Mühe selbst sich geben wird. Schon die zweyte Ausgabe von dem (wie wir jetzt reden müssen) ersten Theil dieses Werks, hatte eine Zugabe von mehreren Vertheidigungsschriften gegen solche Gegner. Jetzt erhalten wir eine ganze Sammlung ähnlicher und zum Theil weitläuftiger Aufsätze, in denen nicht blos das schon gesagte wiederholet, sondern vielmehr durch neue Anmerkungen bereichert und durch die Beantwortung der dawider gemachten Einwürfe erläutert und bestätiget wird. Es wird allerdings der Mühe wehrt seyn, daß wir erstlich die einzelne Stücke dieses Bandes kurz anzeigen, hernach von ihrem merkwürdigen Inhalt eine genauere Nachricht geben. Den Anfang macht die starke Vorrede des Herausgebers, der wenigstens als verschieden vom Febroni schreibt, mit ihm aber einerley Grundsätze vertheidiget. Sie handelt von dem Primat des Pabstes und dessen Verhältniß gegen das Amt und Würde der Bischöffe. Nach dieser folget zuerst: ein im Nahmen des Re-

ctors,

ctors, der Dechante und Professoren der Universität zu Cölln im Jahr 1765. bekanntgemachtes Urtheil, (iudicium) um ihren Gehorsam gegen zwey vom P. Clemens XIII. wider die utrechtische Synode der Jansenisten vom Jahr 1764. und wider Febroni Buch ergangene Befehle zu bezeigen. Hier wird es mit weitläuftigen Anmerkungen geliefert, deren V. nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß das Urtheil von einer Jesuitischen Feder herrühre, welches durch die harten Ausdrücke wider die Jansenisten und nahmentliche Vertheidigung des Molina p. 19 offenbar wird. Das zweyte ist eine Antwort auf eine kleine Schrift, die unter dem Titel: Epistola Ladislai Simmoschorvini, Tusci, Romæ & a Sorbona Lutetiæ Parisiorum approbata, nunc primum paucis intuitu circumstantiarum mutatis, in lucem atque ad cl. V. Justinum Febronium JCtum emanata zu Siena 1765. herausgekommen seyn soll: das dritte ist wider den Jesuiten zu Ingolstadt P. Franz Xaver Zech, der in dem im J. 1766. erschienenen zweyten Theil seines Werks de iudiciis ecclesiasticis sich Gelegenheit gemacht, drey Paragraphen wider den Febroni einzurücken, welche hier zergliedert und widerleget werden. Viertens kömmt eines, unter dem Nahmen Johannis a Calore sich verbergenden Rechtsgelehrten Vertheidigung des Febroni wider vier Theologen, den P. Gottfried Kaufmanns zu Cölln, den Abt Gregorium Trautwein im Kloster Wengen (den, wenn wir nach p. 157 urtheilen sollen, ungesittetesten Schriftsteller in dieser Streitigkeit) den P. N. Sangallo, einen Minoriten zu Venedig, und den P. Ladislaum Sappel, einen deutschen Recollecten. Sie ist sehr umständlich und mit grossem Fleiß gemacht. Noch weitläuftiger ist das fünfte Stück: Flores sparsi ad Just. Febronii librum &c. Der V. verbirget sich unter dem erborgten Nahmen

Theodors a Palude, der widerlegte Gegner aber ist der berühmte Jesuit Franz Anton Zaccaria, ehemaliger Bibliothekarius zu Modena, welcher eine eigne Schrift wider den F. in italiänischer Sprache herausgegeben, und wegen seines Ansehens vorzüglich Antwort verdienet. Sechstens macht eine vom Febroni selbst an die Professoren zu Cölln und an die beyden Jesuiten den P. Zech zu Ingolstadt, und den P. Kleiner zu Heidelberg gerichtete Epistola de subtractione obedientiæ Romano pontifici debitæ, nebst einigen Zusätzen und dem Register, den Beschluß des ganzen Bandes. Wir setzen nun in Ansehung des Inhalts billig voraus, daß unsern Lesern Febroni ganzes System bekannt sey, mithin auch von ihnen der Gegenstand der Widersprüche gegen ihn leicht eingesehen werde. Wer sie kurz und doch vollständig übersehen will, dem empfehlen wir des Johann a Calore Vorstellung derselben, in diesem Buch p. 154. So viel wir einsehen, haben die einander entgegen gesetzte Systems, die hier wechselsweise vertheidiget und angegriffen werden, zwar schon seit vielen Jahrhunderten in der römischen Kirche ihre Anhänger gehabt, vielleicht ist aber der Unterschied ihres moralischen Werthes nie so sichtbar worden, als bey dieser Gelegenheit. Da so viele und zum Theil sonst wegen ihrer Gelehrsamkeit in guter Achtung, (welches Lob wir auf den P. Zech und den P. Zaccaria einschränken müssen, weil die andern uns nicht bekannt worden) stehende Männer ihre Kräfte versuchen, am Febroni Ritter zu werden, so ist billig zu erwarten, daß, wenn was gründliches und wahres gegen die andere Parthei gesagt werden kan, solches hier gesagt worden. Wir werfen uns gar nicht zu Richtern in diesem weitläuftigen Handel auf, und hüten uns jetzt sonderlich, die von jedem Theil angeführte Gründe und Gegengründe mit den Augen

eines

eines Protestanten anzusehen; allein, da auf beyden Theilen sich doch alles am Ende auf Historie beziehet, so können wir nach den Gesetzen einer guten Kritik sehr wol unsere Meinung davon sagen. Und da müssen wir bekennen, daß die Gegner des Febroni unerwartet schlechte Schriftsteller, und entweder nur aus Politik, oder aus Vorurtheilen, die sie nicht ablegen wollen, Advokaten einer bösen Sache sind, welche nicht einmal das sehr zweideutige, einem ehrlichen Mann niemals angenehme Lob des Miltons sich versprechen dürfen. Es ist nun leicht begreiflich, was vor eine unübersehehliche Menge von Veränderungen vor sich gehen müssen, und was vor ein Verlust am Ansehen, an Einkünften und an Macht gewissen Gattungen von Geistlichen der römischen Kirche gedrohet werde, wenn ihre äusserliche Gestalt nach Febroni und seiner Vertheidiger Plan reformiret werden solte; und daher ist auch die Geschäftigkeit der dabey intreßirten Federn nicht zu verwundern: dennoch aber hätten wir geglaubet, man würde lieber schweigen, als so fehlerhafte Schutzschriften ans Licht stellen. Nie hätten wir vermuthet, daß in unsern Zeiten solche ausschweifende Sätze von der uneingeschränkten Gewalt des Pabstes zum Nachtheil der bürgerlichen Obrigkeit, der Bischöfe, der allgemeinen und besondern Concilien und von der Nothwendigkeit eines blinden Gehorsams gegen alles, was man zu Rom zu befehlen vor gut findet, im Ernst solten vorgetragen werden: eine so grobe, oder vielleicht verstellte Unwissenheit in der Historie, und ein so sehr schlechter Geschmack sich finden könnte, als wir hier angetroffen. Die Cöllnische Universität liefert davon in ihrem Urtheil deutliche Beweise. S. p. 10. sqq. der P. Zech p. 141. da er glaubet, Febroni System führe zum Atheismo: der P. Kaufmanns p. 159. der es dem Febroni zum Verbrechen

macht, daß er die Quellen unserer Historie brauchet, weil sie vom Freher, Conring, Leibnitz, von der Hardt und andern Protestanten herausgegeben worden: der P. Zaccaria p. 394. der mit einer unbegreiflichen Unverschämtheit schreiben können, die falschen Dekretalen des Isidori hätten nur die alte und ursprüngliche Kirchenverfassung, nachdem sie an einigen Orten verfallen, wieder hergestellet und allgemeiner gemacht. Durch dergleichen Züge erhält Febroni einen vollkommenen Sieg. Denn da seine vornehmste Klagen dahin gehen, daß das noch lange vor der Reformation so feierlich aufgedeckte Verderben des römischen Hofes noch nicht gebessert, und die Nationalbeschwehrden nicht gehoben worden, so kan er kaum einen gültigern Beweis liefern, als das eigne Bekänntniß seiner Gegner, daß diejenigen Grundsätze des römischen Kirchenstaatsrechts, welche eben das Verderben und die Beschwehrden veranlasset, noch in ihren Augen Wahrheiten, ja unentbehrliche Religionswahrheiten sind. Unsere Protestanten würden besonders über den Zustand der Gelehrsamkeit unter dem römisch-katholischen Theil in Deutschland sehr traurige Betrachtungen anstellen, wenn nicht eben Febroni, seine Freunde und einige von ihnen gerühmte Gelehrten, wie der P. Zallwein zu Salzburg, der P. Oberhäuser zu Fulda, und einige andere durch ihre Einsichten und Freimüthigkeit, sie zu bekennen, uns vortheilhaftere Ideen erwecken könnten. Unterdessen haben jene das Verdienst, daß sie ihren Gegnern Gelegenheit gegeben, sehr viel gutes und richtiges aufs neue zu bemerken, wovon wir folgende Proben geben. Sie dringen sehr darauf, die vornehmsten Mittel zu schwächen, durch welche der römische Hof seine ungegründete Macht schützet. Dahin gehöret das an sich mit List und Gewalt gezogene Recht, die grössern und kleinern Pfründen

zu

zu vergeben, welches sie selbst mit Uebertretung der mit den Nationen gemachten Concordaten, ausüben. In der Vorrede wird schon erinnert, daß die deutsche Nation allerdings berechtiget sey, ihre Concordaten aufzuheben, und an dem Beyspiel der Wahlen des Churfürsten Franz Ludwig von Mainz im J. 1729. und des jetzigen Churfürsten von Trier gezeiget, was man in Rom vor Kunstgriffe brauche, diese Rechte auszudehnen. Nach p. 117. hat selbst P. Benedict XIV. in einem an das Domcapitel von Lüttich erlassenen Breve sich erkläret, des Pabstes Gewalt könne durch die Concordaten mit der deutschen Nation nicht eingeschränket werden. Eben so fruchtbar vor den päbstlichen Stuhl ist das Recht, die Bischöfe zu bestätigen, welches beides den Rechten der Fürsten und der Bischöfe sehr schädliche Folgen nach sich gezogen, wovon p. 602. eine auf die Historie gegründete Vorstellung anzutreffen. Nächst diesem kommen die von den Päbsten sich vorbehaltene Dispensationen in Betrachtung. Von diesen hatte nun Febroni genug gesaget: in diesem Band aber erhält diese Materie neue Zusätze, da die meisten Gegner solche vor eine natürliche Folge der uneingeschränkten Gewalt, Gesetze zu geben, vertheidigen, welche sie ihrem geistlichen Monarchen beylegen, unsere Schriftsteller aber verwerfen. Diese zeigen mit vielen Gründen, daß noch jetzt wie ehemals, durch diese Dispensationen vor die Religion, vor ihre Kirche und vor gute Sitten der größte Schade entstehe. Man sehe in der Vorrede, was von den, den Bischöffen von Rom aus gleichsam aus Gnaden ertheilten facultatibus quinquennalibus; wider die Cöllner p. 64. von den Dispensationen in Ehesachen, und in Ansehung der Verbindung mehrerer Pfründen, wider den P. Zech p. 119. sqq. von eben diesen Fällen, und p. 431. sqq. gesaget worden. Die Exemtionen

der Münchsorden von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe gehöret in eben dieselbe Klasse. Die schon bekannte Anmerkung, daß durch die daher entstehende Verbindung des Interesse der Münchsgesellschaften mit dem Interesse des römischen Stuhls, die erstern zu den vornehmsten Stützen des letztern geworden, wird aufs neue bestätiget und sehr lebhaft vorgestellet, auch sehr gebilliget, daß sonderlich Venedig angefangen, diese Exemtion aufzuheben. Man sehe sonderlich p. 495. sqq. Auch die Contributionen, welche der römische Stuhl unter dem Nahmen der Annaten und des erzbischöflichen Pallii erhält, werden aufs neue in ihrer wahren Gestalt vorgestellet, p. 470-488. sqq. Alle solche Neuerungen, und despotische Anstalten wünschen unsere Verfasser gänzlich abgestellet zu sehen, und wie dadurch die Bischöfe wieder ihre ehemalige Gewalt erhalten sollen, so dringen sie auch in blos geistlichen Dingen auf die Einschränkungen der vom Pabst bishero gebrauchten Gewalt. Sie verlangen p. 432. schlechthin die Abschaffung des ganzen Corporis Juris Canonici: erklären es vor die wahre Quelle der Bulle in Cœna Domini, deren Schicksale p. 437. sqq, kurz erzehlet werden: vertheidigen sehr häufig die so nöthige Unterwerfung des Pabstes unter die Gesetze, und besonders unter die Concilien, und die Appellationen vom Pabst an die letztern, als sehr rechtmäßig. Daß aus dem System von der Monarchie nichts als Empörung und Kriege entstehen, wird p. 347. sqq. erwiesen, und die sehr wunderliche Frage des P. Zaccaria: was denn die Päbste vor Armeen wider die Protestanten, oder Jansenisten ins Feld gestellet? bekömmt p. 393. eine lebhafte Antwort. Es kommen einige, vielleicht weniger bekannte Anecdoten vor, welche die Mittel entdecken, wodurch der römische Hof seine Prätensionen in unserm Reich geltend zu

machen

machen suchet. Bey der Kayserwahl im J. 1741. suchte der Nuntius den Churfürst von Trier Franz Georg Graf von Schönborn, welcher die Abstellung der Beschwehrden eifrig betrieb, dadurch zu schrecken, daß er an des Churfürsten drey Herren Brüder schrieb, diesen Angrif der päbstlichen Macht würde die gräfliche Familie büssen müssen, und da der Churfürst im J. 1743. ein breve eligibilitatis zum Bißthum Speier suchte, wurde es ihm abgeschlagen. S. p. 570. An mehreren Orten werden auch die Bewegungen erwehnet, welche der römische Hof gegen die vom Churfürsten-Collegio im J. 1764. an des jetzigen Kaysers Maj. übergebene Vorstellungen gemacht. Doch wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle merkwürdige Stellen auszeichnen wolten; deswegen wir auch mit Fleiß von den häufigen Erläuterungen sehr wichtiger Begebenheiten aus der Kirchenhistorie der ältern und mittlern Zeiten nichts gesaget. Um nur ein Exempel zu geben, so verdienet das, was von Leo und Gregorio dem grossen p. 420. sqq. wider den P. Zaccaria gesaget wird, empfohlen zu werden. Wir haben noch einer andern Merkwürdigkeit zu gedenken, dieses sind die bey Gelegenheit eingeruckten Urkunden. p. 79. ist ein von der Universität zu Cölln an den Churfürsten Theodoret im J. 1440. ausgefertigtes Bedenken aus Duboulay histor. acad. Paris. tom. V. p. 460. abgedruckt. Es vertheidiget sehr nachdrücklich die Rechte der Concilien über den Pabst und das zu der Zeit, da der Bruch zwischen dem Pabst und dem Concilio zu Basel geschehen war, und macht einen sehr artigen Contrast mit dem neuesten Urtheil eben dieser Universität vom Febroni. p. 447. sqq. finden wir das so berühmte Gesetz des Herzogs von Parma wider die Appellationen an den römischen Hof vom 16ten Jan. 1768. einen Auszug aus P. Clemens XIII.

Breve wider das erstere: der Könige von beyder Sicilien, von Spanien und Frankreich, Schreiben an den Pabst, wegen dieses Breve. p. 506. sqq. Der Republik Venedig Verordnung, durch welche alle München der Gerichtsbarkeit der Bischöfe ihrer Diöcesen sich zu unterwerfen, angewiesen werden, vom 7. Sept. 1768. mit dem darüber zwischen dem römischen Hof und der Republik gewechselten sehr lebhaften Schriften: p. 578. sqq. P. Clemens XIII. Breve an den König von Portugal, im August 1768. und des letztern nachdrückliche Antwort vom 5. Dec. eben des Jahres: und p. 615. ein Schreiben des Königs von Frankreich an eben diesen P. vom 23. Jun. 1767. dessen Inhalt vor eine kleine Anecdote unter uns gelten kan. Der König verlangte vom Pabst die Einwilligung, eine kleine Gesellschaft von regulirten Chorherren aufzuheben, und ihre Güter dem Ritterorden von St. Lazarus zuzuwenden. Dieses suchten denn wol die Chorherren am römischen Hof zu hintertreiben, und dieser war gegen sie so gefällig, dem König eigentlich keine Antwort zu geben. Hierauf meldet nun der König, daß er die Gewalt, welche er von Niemand, als von Gott habe, um vor seine Staaten nützliche Einrichtungen zu machen, jetzt selbst gebrauchet habe, und in Zukunft auch mit solchen Forderungen nicht mehr beschwehren; das ist, den Pabst gar nicht mehr in solchen Veränderungen fragen, wolle.

London.

Ionian Antiquities published with Permission of the Society of Dilettanti by R. *Chandler*, M. A. F. S A. N. *Revett*, Architect, W. *Pars*, Painter 1769. gr. Imp. Fol. 28. ganze Kupferbl. mit verschiedenen Anfangs- und Schlußleisten. Eine Nation

sion, die ihre Reichthümer zu Unternehmungen dieser Art, welche die Künste und den Geschmack auf die erhabne Einfalt des Alterthums zurück führen, anwendet, erwirbt sich die Segenswünsche der Ausländer, die ohne sie eines so edlen Vergnügens nie theilhaft werden würden. Schon 1734 vereinigten sich einige Liebhaber der Künste in England, welche die Reise nach Italien gethan hatten, in eine Gesellschaft unter den Nahmen der Dilettanti, um den Geschmack an jenen Werken der Kunst, den sie ausserhalb ihres Vaterlands gewonnen hatten, zu Hause zu unterhalten. Mit der Zeit wuchs die Gesellschaft, und wir finden hier eine Liste von ihren gegenwärtigen Gliedern, worunter sehr ehrwürdige und berühmte Nahmen sind. Im J. 1764. beschlossen sie auf ihre Kosten einige Personen nach den Gegenden des Orients reisen zu lassen, wo sich noch beträchtliche Ueberbleibsel des Alterthums fänden. Man wählte dazu die auf dem Titelblatt genannten drey Personen; den Herrn Chandler, der durch die Marmora Oxoniensia bekannt ist, den Herrn Revett, als Architekt, dessen man sich aus den Ruinen zu Athen beym Stuart, dessen Reisegefährte er war, erinnern wird, und als Zeichner den Hrn. Pars, einen jungen Mahler. Sie giengen im Junius des Jahrs auf der Anglicana, unter dem Capitain Stewart, nach Constantinopel unter Seegel, ließen sich bey den Dardanellen aussetzen, besahen das Sigeische Vorgebürge, die Ruinen von Troja, mit den Inseln Tenedos und Scio, und langten im September zu Smyrna an. Von hier aus thaten sie verschiedene kleinere Reisen, und brachten damit dieß und das folgende Jahr zu. Im August 1765 segelten sie nach Athen, und hielten sich hier bis 1766 den 11. Junius auf, worauf sie Trözene, Epidaurus, Argos, Corinth, Delphi, Paträ besuchten, Plätze, die noch wenige Reisende in Augenschein

genschein genommen haben, und zu Ende Augusts von Zante aus wieder nach Hause kehrten. Als eine Probe der Bemerkungen, welche unsre Reisende gemacht haben, hat die Societät gegenwärtige Jonischen Alterthümer an das Licht stellen lassen. Wie wir aus einigen Stellen schliessen, werden mehrere folgen; auch wird ein Reisetagebuch zu erwarten seyn, mit einer Sammlung von Inschriften. Werden einmal diese Versprechen erfüllt, und werden vom Herrn Wood seine und seiner Freunde Dawkins und Bouveries Papiere bekannt gemacht seyn; so können wir uns für das Studium der Kunst und des Alterthums ein ganz neues Licht versprechen. Jonien, das Vaterland der Naturlehre, der Mathematik, der Arzneykunst, der Geschichte und der Poesie, hat auch um die Baukunst große Verdienste; man darf sich nur der Jonischen Ordnung erinnern. Drey Tempel, deren Vitruv und andere Alten wegen ihrer Schönheit und Pracht gedenken, sind hier gewählt, um von ihren Ruinen und von den Spuren der Kunst und des Geschmacks in ihren Ueberbleibseln Vorstellungen zu geben. Die Einrichtung ist ohngefähr wie in den Werken des Herrn Wood, welcher auch zu diesem Werke einige Beyträge gegeben hat. Voraus gehen geographische und historische Nachrichten von dem Orte und der Lage der Stadt, worinnen der Tempel stand, und vom Tempel selbst; es folget die Beschreibung der Ueberbleibsel und die Erklärung der Kupfertafeln, welche die Aussichten der Oerter und der Ruinen selbst, den Aufriß, noch vorhandene merkwürdige Theile, Säulen, Kapitäler, s. w. und die Maaße der Theile enthalten. Jedem Tempel ist ein Kapitel bestimmt. Der erste ist der Tempel des Bacchus zu Teos, Anacreons Vaterland. Vitruv gedenkt seiner (Vorr. zum 3. B.) und eines Buchs von einem Hermogenes über denselben. Teos, in seinen Ruinen

jetzt

jetzt Bodrun, lag an dem südlichen Ufer einer Landzunge, an deren nördlichen Ufer ietzt Sedschischieck liegt; sie hatte zwey Häfen, welche insonderheit aus einer Seeunternehmung im Kriege zwischen dem Antioch und den Römern bekannt sind, beym Liv. 38, 30. Dionysus oder Bacchus wurde bey ihnen vorzüglich verehret, und ihm hatten sie ihre ganze Stadt geheiliget. Aus der Verwünschungsformel der Tejer beym Chishull (Antiqq. Asiat. p. 99.) weiß man, daß sie ihre Stadt als ein unverletzliches Heiligthum wollten angesehen wissen, und von den Römern erhielten sie auch einen ähnlichen Rathsschluß, der sich eben daselbst befindet. Der Tempel des Bacchus ist jetzt wenig mehr als ein Steinhaufen, der sich täglich vermindert, da von je her die Türken ihre Grabsteine von daher nehmen. Auf einer noch übrigen hier abgezeichneten Inschrift kömmt eine Oberpriesterin der Asia und des Dionysus, Claudia Tryphäna, vor. Der Baumeister war obengedachter Hermogenes, welcher schon die Baumaterialien zur Dorischen Ordnung hatte zurichten lassen, aber sich nachher überzeugte, für Tempel gehöre die Ionische Ordnung (Vitruv. IV, 3.) Der Tempel hat acht Säulen in der Vorderseite, und ist also octastylos dipteros. Der **zweite** ist der Tempel der Minerva Polias zu Priene. Von dieser Stadt, die an der Südseite des Bergs Mycale lag und eine vom Mäander durchschnittene Fläche vor sich hatte, hat die herumliegende Gegend ihre ganze Aussicht verändert. Die nähern Nachrichten wollen die Herausgeber in ihrem Reisetagebuch liefern. Die Ruinen des Tempels enthalten die herrlichsten Säulenstücke und Capitäler und verstümmelte Bildwerke. Einer Inschrift an den Thürpfosten (Antae) nach, muß er von Alexander dem Großen wenigstens ausgebessert worden seyn. Er lag auf einer Anhöhe, und der Baumeister Pytheas, Pythius oder Phileus, (denn der

Nahme

Nahme findet sich auf verschiedene Weise geschrieben) hatte selbst als Schriftsteller von seinem Werke geschrieben (Vitruv. I, 1. Vorr. zu VII.) Zu keiner richtigen Bestimmung der Art und der Aussicht des Tempels konnten unsere Reisenden nicht gelangen: aber sie machen es wahrscheinlich, daß er hexastylos peripteros und mit einem Peribolus eingeschlossen gewesen ist. Beträchtlicher noch als beyde sind endlich die Ruinen vom Tempel des Apollo Didymäus zu Miletus. Eine merkwürdige Aussicht von der Gegend um Milet, mit dem sich durchschlängelnden Mäander, ist vorangesetzt, mit Ruinen von einem Theater, welches an dem Abhang eines Felsen angebauet war, so wie die Reisenden an fünf und zwanzig andern in Kleinasien eine ähnliche Lage bemerkt haben. Die Insel Lade, Milet gegen über, bey welcher Herodot VI, 7. ein Seetreffen zwischen den Persern und Joniern erzählt, ist jetzt eine Anhöhe tief in das Land hinein, das der Mäander angesetzet hat, wie er sehr häufig gethan hat. Der Tempel des Apollo lag 120 Stadien von der Stadt, nach dem Ufer zu; die Stelle hieß Didyma (ἐν Διδύμοις) und ein begeisternder Quell im Bezirk des Tempels. Die Besorgung des Tempels hatte die Familie des Branchus. Von ihrem Ursprung, von dem Orakel selbst, und von des Tempels Schicksalen, sind sorgfältig alle Nachrichten aus den Alten zusammen getragen. Nachdem der alte Tempel durch den Xerxes verbrannt und zerstöret worden war, so ward derjenige erbauet, dessen Ruinen noch zu sehen sind. Die Baumeister waren (Vitruv. Vorr. VII. B.) Päonius von Ephesus und Daphnis von Miletus; ersterer war der Künstler, welcher den grosen Dianentempel zu Ephesus ausgebauet hatte, den nachher Herostrat in Brand steckte. Die Statue des Apollo, welcher hier auch Philesius hieß, war das Werk des Canachus und ist aus Plinius bekannt.

kannt. Den Tempel nennt Strabo den größten unter allen Tempeln, und fügt bey, daß er des Umfangs wegen ohne Dach habe bleiben müssen. Bey Chishull stehen ein Paar beträchtliche hier gefundene Steinschriften: unsere Reisende konnten, auser Bruchstücke, nur eine einzige kleine und zwey größere, die ganz waren, finden, aus welchen sich, in Verbindung mit den Chishullschen, von den Aemtern und Würden beym Tempel einiges Licht schöpfen läßt. Ungeachtet die Ruinen ein bloser Steinhaufen, vielleicht durch ein Erdbeben, wie Hr. Wood muthmaßet, sind, mit drey Säulen, die noch stehen, (eine vierte stand noch im vorigen Jahrhundert, s. Wheler's Journey p. 271. und aus ihm Chishull p. 90.) so können sie doch ohne Staunen nicht betrachtet werden. Der ganze Umfang des Gebäudes und selbst des Peribolus ist kenntlich, und die Werkstücke und Säulen sind von ungeheurer Größe und von schöner Arbeit, wie hier an mehrern Säulen und Kapitälchen gezeiget wird. Der Tempel war übrigens dipteros decastylos; die Breite der westlichen Fronte betrug über 162. Fuß. Merkwürdig ist, daß die Cella keinen Eingang von hinten zu hat. Diese und eine Menge andrer architectonischer Bemerkungen verdienen von Kennern der Baukunst nachgelesen zu werden.

Leipzig.

Bey Hilschern ist 1769. abgedruckt: Io. Antonii Scopoli Annus I. historico-naturalis, descriptiones avium musei proprii -- vivarii Imperatoris -- & musei Com. Turriani Octav auf 168 S. Ueberhaupt hat Hr. S. die Linnäische Ordnung beybehalten, doch hat er verschiedene neue Geschlechter festgesetzt, wie Uria, Trachelia, Sylvia und andere vom

vom Klein angenommen. Er hat viele Vögel kurz beschrieben, auch darunter verschiedene neue Gattungen bekannt gemacht. Wir verwundern uns, daß die Krainischen Alpen den Lämmergeyer nicht haben. Hingegen hat Hr. S. eine neue Eule, einige Papagaye, einige Endten, zwey Branta, (aus der Aehnlichkeit der Endten) einen Taucher, einen Schwimmer, (Colymbus) einige Meven (Larus) einige Reyher, einige Schnepfe, einige Wasserhüner und Rohrhennen, einige Wachtelkönige, einige aldrovandische Birkhähne, einige Tauben, einen Staar, einige Kreutzvögel, wohin er auch den Canarienvogel rechnet, einen Goldhammer, einen Fink, eine Nachtigal, (Sylvia). Solte in der That der sogenannte Caprimulgus die Kühe saugen? wahrscheinlich ist es nicht.

Berlin.

Das vierte Stück des Stralsundischen Magazins ist bey Lange herausgekommen. Es besteht diesesmahl in lauter Versteinerungen. Hr. C. F. W. zeigt, daß eine gewisse dreyzeitigte Versteinerung vermuthlich von einer Art der Kiefenfüsser herkomme, welches im zweyten Sendschreiben bestätigt wird. Eben derselbe von einigen andern Versteinerungen. Ein stärkeres Pulver: man legt zuerst den Salpeter in eine Lauge, läßt ihn anschiessen, versetzt ihn mit Hanfkohlen, und macht mit Schwefel ein Pulver. Von einem starken, die Pfeile tödtlich machenden Gifft, das die Tungiesen und Burätten aus verfaulten Blauspechten verfertigen, und wovon das angeschossene Wildpret unverzüglich in die Fäulung übergeht.

Hierbey wird Zugabe 17. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.
Den 7. May 1770.

Göttingen.

Den 5ten May in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften las Herr D. Walch den ersten Theil seiner Abhandlung von der Verordnung des Concilii zu Nicäa wegen der Osterfeyer vor. So allgemein in der ganzen christlichen Welt jetzt die Uebereinstimmung ist, daß wir unsere Ostern nach dieser Verordnung berechnen und festsetzen sollen, so wenig kritischer Fleiß ist bisher auf die historische Frage: was denn die gedachte Versammlung von diesem Fest vor Regeln vorgeschrieben habe? gewandt worden, und daher dieses entstanden, daß eine Menge von nicänischen Ostergesetzen angegeben werden, welche in der Historie theils gar keinen Grund haben, theils nur aufs höchste vor Folgerungen, zum Theil sehr willkührliche Folgerungen, des nicänischen Schlusses gelten können. Selbst die gewöhnlichsten und allen Kalenderschreibern wolbekannte drey Regeln, daß Ostern auf einen Sonntag, nach dem ersten Vollmond, welcher nach der Tag-

und Nachtgleiche im Frühlinge fället, gefeiert werden müße, sind schlechterdings keine ausdrückliche Gesetze von Nicäa. Hr. D. W. hat dahero eine schärfere Untersuchung der aus ächten Quellen zu nehmenden Nachrichten angestellet, und daher zuerst diese gesammlet. Aus den Canonen des Concilii lernen wir schlechterdings nichts, und weil daraus zugleich folget, daß das Concilium selbst seinen Schluß vor keinen Canon, oder eigentliches Kirchengesetz, dessen Uebertretung mit Strafe belegt werden müßte, ausgegeben, so wurden die Ursachen dieser desto merkwürdigern Erscheinung untersucht, da schon im J. 314 zu Arles wegen der Osterfeier allerdings ein Canon gemacht worden. Die ächten Denkmale wurden in drey Klassen getheilet. In die erste gehören die Urkunden, und diese sind das Synodalschreiben nach Aegypten, K. Constantins Schreiben an die Kirchen und deren Bischöfe, welche nicht auf der Versammlung anwesend gewesen, über dessen zum Theil sehr fehlerhaften Inhalt noch einige Anmerkungen eingestreuet wurden, und der erste Canon der Kirchenversammlung von Antiochien im J. 341. welcher zuerst harte Strafen, und zwar Kirchenbann auf die Uebertretung dieser Verordung setzte: in die zweyte die vorzüglich glaubwürdige Schriftsteller, Eusebius, Athanasius und Sozomenus: in die dritte, Ambrosius, Epiphanius, Cyrillus von Alexandrien und Leo der grosse, welche beyde nur bezeugen, daß zu Nicäa den Bischöfen von Alexandrien aufgetragen, Ostern jährlich zu berechnen, und den von ihnen festgesetzten Tag nach Rom zu melden. Aus diesen Nachrichten folgte einmahl, daß man zu Nicäa kein eigentlich Gesetz gegeben, sondern die bishero von Ostern verschieden denkende Bischöfe sich vereiniget, und der kleinere Theil dem grössern nachgegeben, wie denn auch K. Constantin die allgemeine Aufnahme dieses

Ver-

Vergleichs, nicht durch Befehle, sondern durch Ermahnungen und Vorstellungen zu bewirken gesucht; hernach, daß nur diese drey Regeln ausdrücklich angenommen worden: Ostern soll in der ganzen Welt zu einer Zeit, an einem Tag: nicht mit den Juden, und nach der zu Rom, Alexandrien, und an andern Orten hergebrachten Gewohnheit, gefeiert werden. Von diesen drey Regeln zeiget zwar die erste eben keine gar zu grosse Känntniß der Mathematik, ist aber doch historisch deutlich. Hingegen brauchen die beyden andern gar sehr erkläret zu werden, wenn wir sie verstehen sollen. Diese Erläuterung giebt die Geschichte der Quartodecimaner des zweyten Jahrhunderts, aus welcher denn wiederum die zuverläßigen Nachrichten erst vorgelegt wurden: hernach bewieß Hr. D. W. daß die Morgenländer, welche ihre Art Ostern zu feiern abzuändern, und sich mit den andern zu vereinigen, zu Nicäa bewogen wurden, allerdings Nachkommen der Quartodecimaner gewesen, und eben so, wie diese, Ostern begangen. Daraus wurde endlich der Schluß gezogen, daß mit den Juden Ostern halten, nichts anders heise, als den Todestag Christi am 14ten Nisan, an welchem die Juden ihr Osterlamm essen, und den Auferstehungstag, am 16ten zu feiern, es mogte nun auf einen Wochentag fallen auf welchen es wolte, und, Ostern so zu begehen, wie es zu Rom, Alexandrien, u. s. w. begangen wird, bedeute, den Auferstehungstag am Sonntag zu halten. Daß wir daher unsere Ostern an den Sonntag binden, ist zwar eine sehr richtige Folgerung der Verordnung von Nicäa; aber keine eigne und mit klaren Worten ausgedrückte Verordnung derselben. Wie es aber zugegangen, daß man nachhero noch eine Menge von Ostergesetzen angenommen, und zwar als nicänische angesehen, davon versprach Hr. D. W. zu andrer Zeit seine historische Beobachtungen mitzutheilen.

Leyden.

Diejenigen, die begierig waren, das Arabische zu lernen, haben bisher über den Mangel des nöthigsten Hülfsmittels für Anfänger geklaget: sie vermißeten ein Wörterbuch, da Golii Lexicon bey nahe gar nicht mehr zu haben ist, oder doch wegen seiner Seltenheit zu viel kostet. Wir glauben ihnen daher eine gar angenehme Nachricht zu geben, wenn wir ihnen melden, daß im vorigen Jahre in le Mairischen Verlage, *Jacobi Scheidii glossarium Arabicum manuale, maximam partem e lexico Goliano excerptum*, heraus gekommen ist. Es beträgt 223 Seiten in Großquart, und ist für den leidlichen Preis von 2 Thlr. zu haben: wenigstens werden es Anfänger, denen eben ein Handlexicon am unentbehrlichsten ist, gebrauchen können, bis sie Gelegenheit haben, sich ein grösseres und vollständigeres anzuschaffen. Wie es entstanden ist, erzählt Hr. S. in der kurzen Vorrede. Als er unter Anführung seines Bruders und Collegen, Herrn Eberhard Scheid, Professors der Theologie und morgenländischen Sprachen zu Harderwyk, eines sehr geschickten Mannes, das Arabische lernte, merkte er sich alle Wörter, die er laß, an den Rand des Golianischen Wörterbuchs; diese sammlete er nachher, schrieb aus Golio die Bedeutungen bey, setzte das noch hinzu, was er selbst bey Lesung der arabischen Schriften bemerkt hatte, oder von ihren Herausgebern bemerkt fand, und gab es unter Aufsicht und Correctur seines Bruders heraus. Dis ist eine sehr bequeme Art, wie ein Manual-Lexicon, und zwar recht so eines, als es die Anfänger nöthig haben, entstehen kann. Freylich enthält es nicht alle arabische Wörter, allein es hat doch gerade die, welche dem Anfänger zu wissen nöthig sind, denn vermuthlich wird dieser doch das Ara-

Arabische aus einem der Bücher lernen, die Herr Scheid excerpirt, und in der Vorrede genannt hat. Der Coran ist zwar nicht mit unter ihnen, allein über den pflegt auch jetzt nicht mehr gelesen zu werden, weil es nach völligem Abgang der Hinkelmanischen Ausgabe an Exemplarien mangelt; wenn indessen sich Gelegenheit fände, über den Coran ein Collegium zu hören, oder der Coran künftig wieder gedruckt würde, (ein Wunsch, den vielleicht eine hiesige Buchhandlung bald erfüllen wird) so kann der Anfänger doch das Scheidische Lexicon gebrauchen. Denn es enthält, wie es uns vorkommt, schon den grössesten Theil der im Coran stehenden Wörter, und in Absicht auf diejenigen, die mangeln, darf er es nur eben so machen, als Herr S. selbst, da er das Arabische lernte, d. i. sie am Rande beyschreiben. Wir haben blos davon geredet, wie ein Anfänger dis Lexicon sich zu Nutze machen kann: weil bisher Anfänger sich so oft und billig beklaget haben, daß es ihnen zu schwer werde, blos aus mündlichem Unterricht in Collegiis Arabisch zu lernen, so lange sie zum Repetiren kein Wörterbuch in Händen hätten, und diesem so viele von Erlernung des Arabischen abschreckenden Mangel nun auf einmahl abgeholfen ist. Dabey aber enthält doch auch das Scheidische Manual, ungeachtet seiner Kürze, noch manches, das im Golio nicht stehet, wie wir bey einer kleinen Vergleichung dessen, was wir uns selbst zu Golio beygemerket hatten, mit Vergnügen gesehen haben. Auch das ist nützlich, daß Herr S. bey manchen Wörtern die Stellen angezeiget hat, wo sie in den von ihm gelesenen Schriften vorkommen, oder von Schultens und andern ausführlicher erläutert sind. Doch diejenigen, die im arabischen Wörterbuch mehr verlangen, als in Golio stehet, wollen wir sogleich mit einer noch weit angenehmern Hofnung unterhalten.

Harderwyk.

Noch im Jahr 1768 oder vielmehr erst 1769 ist auf $3\frac{1}{2}$ Bogen in Quart gedruckt: *Abu Becri Mohammedis Ibn Hosaini Ibn Doreidi Azdiensis Poemation, ad fidem codicis Ms. Everardi Scheidii SS. Theol. Doct. & LL. OO. Prof. Ord. pro specimine expressum. Accessit varietas lectionum ex ejusdem binis MSS. in VI. priores Haririi consessus.* Von diesem aus 231 Versen bestehenden Gedichte des Ibn Doreid, eines Dichters aus dem zehnten Jahrhundert, läßt sich freilich keine Recension oder Auszug machen. Das ist aber auch jetzt unsere Absicht nicht, sondern blos, eine in der Vorrede gemachte Hofnung unsern Lesern mitzutheilen. Hr. D. Eberhard Scheid, der Bruder und Lehrer des vorher genannten Herrn Jacob Scheid, arbeitet an einem vollständigen Arabischen Wörterbuche, von dem wir sehr viel erwarten. Er hatte bereits vor einigen Jahren den Anfang gemacht, ein *Etymologicum Arabico-Latinum*, (so wolte er es nennen,) auszuarbeiten: und weil es zu Harderwyk an Lettern fehlte, so kaufte er den Theil der Lüzacschen Druckerey, der zu den Orientalischen Sprachen gehört, an sich, hatte also nun Arabische, Türkische, Persische, Samaritanische, Syrische und Hebräische Lettern im Ueberfluß. Er machte auch würklich einen Anfang des Drucks: allein als er aus der Türkey einen sehr ansehnlichen Vorrath von Manuscripten, und unter andern die beyden Lexica des Geauhari und Firuzabad erhielt, so fassete er den, der Gelehrsamkeit nützlichen Entschluß, die ganze vorige Arbeit zu verwerfen, und sich von neuen an die Ausarbeitung eines recht vollständigen Arabischen Wörterbuchs zu machen. Es ist bekannt, daß Golius sein Lexicon meistens aus dem Geauhar, und Giggeus aus dem Firuza-

ruzabad genommen hat, nur mit Weglassung mancher wichtigen Sachen, und sonderlich der Exempel, aus Arabischen Dichtern und Schriftstellern, ohne die man nicht einmahl immer das genug verstehen kann, was Golius aus dem Geauhari genommen hat, und manche den Worten beygeschriebene poetische Bedeutung für die eigentliche und gewöhnliche ansiehet. Herrn S. Absicht gehet nun dahin, die beyden grossen Lexica des Geauhari und Firuzabad zusammen zu tragen, die Exempel beyzubehalten, und dennoch dis neue sehr vollständige Wörterbuch mit Schultens, Schröders und seinen eigenen Entdeckungen zu bereichern. Auf die Weise wird das Werk freylich sehr stark, aber auch Kennern der morgenländischen Sprachen ein desto grösseres Geschenk und überaus wichtig werden. Die Ausgabe des Gedichts des Ibn Doreid soll zugleich zu einer Probe des Drucks dienen, und des jüngern Herrn S. Manual-Lexicon ist auch mit Lettern eben derselbigen ehemahls Lüzacschen Druckerey gedruckt. Es scheint, Herr S. hoffe, im Jahr 1774 mit dieser Arbeit fertig zu seyn. Geschiehet dieses, so werden nun die Liebhaber der Arabischen Sprache, sich nicht mehr darüber zu betrüben haben, daß Golii Lexicon seit 15 Jahren so selten geworden ist; und vielleicht wird mancher, der es gelehnt bekommen, oder auf öffentlichen Bibliotheken nachschlagen kann, es nicht mehr für 25 oder 30 Rthlr. kaufen wollen, eine allzu grosse Unkoste, die bisher manche auf Universitäten von Erlernung der Arabischen Sprache abschreckte, sondern lieber die wenigen Jahre warten, bis das Scheidische Lexicon erscheinet.

Leipzig.

Englisches Theater, dritter Theil, von Christian Henr. Schmid, Dr. der R. und Prof. zu Erfurt, ist auf 348 Octavseiten herausgekommen, auf dem Titel

tel mit Garriks Bildnisse. Wegen des Verlangens das in unsern Anzeigen geäusert worden, Herr S. möchte die Stellen, die nach seinen Absichten wegbleiben, doch mit einigen Unterscheidungszeichen beyfügen, rechtfertiget er sich, Lesern die des Englischen unkundig sind, wäre dieses nur beschwerlich, und was er wegläßt, scheint ihm von geringer Wichtigkeit. Gegenwärtiger Theil enthält I. Vanbrughs Mißverständniß eine freye Nachahmung von Moliers depit amoureux. II. Congrevs ersten dramatischen Versuch, den er in seinem neunzehnten Jahre machte: der Hagestolz. Dieses Stück, das 15 Personen und darunter 6 Frauenzimmer hat, wird schon deswegen Schwierigkeiten finden, auf deutschen Bühnen aufgeführt zu werden, es wird auch dadurch, und durch die Verwickelungen ziemlich schwer zu verstehen. Man sieht darinnen, wie Hr. S. richtig bemerkt, einen jungen Dichter, der mit seinem Reichthume nicht hauszuhalten wußte. III. Rowes Kalliste, ein bürgerliches Trauerspiel. Herr Schmids Vorrede, die zugleich Zueignungsschrift ist, enthält gegründete Beurtheilungen über die Stücke, die er hier liefert, und eine Nachricht von Nikolaus Rowes Leben.

Lemgo.

Die Lehre vom Gebet, in einigen Predigten abgehandelt, von J. C. Velthusen, Prediger in Hämeln 1770. auf 144 Octavseiten. In 9 Predigten erklärt der Herr V. der nunmehr zu London an der deutschen Hofcapelle stehet, einige wichtige Stücke aus der Lehre vom Gebet, gründlich, rürend und in einem der Kanzel angemessenen Styl. Besonders zeichnen sich die 6. und 7. Predigt aus; wo eine specielle und allgemein-faßliche gute Anweisung zum Beten mit eigenen Worten ertheilet wird.

Bey diesem Stück wird ein Avertissement von des Hrn. Geh. Justitzr. Gebauers Corp. Juris ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. May 1770.

Göttingen.

Commentatio Iuridica de muliere ob testium solemnitatem testimonii ferundi in Codicillis experte, edita a Ge. Aug. *Spangenberg*. Com. Stolberg. Consil. 1770. 4. Die Codicillen hatten bey ihrem Ursprunge die Form eines ohne einige Feyerlichkeit an den Erben gerichteten Briefes, welche sich aber nach und nach verlohr, als bey nuncupativen und solchen Codicillen, die sich auf kein vorhergehendes Testament beziehen, die Veränderung vorgieng, daß bey jenen 2 Zeugen zum Beweise, bey diesen aber 7. oder 5 Zeugen "sicut in voluntatibus testamenti" zugezogen werden sollten. Die letztere Verordnung gab K. Constantius im theodosianischen Codex, und wurde von Theodosius dem Jüngern in L. f. §. f. C. de Codic. bestätiget. Hieraus erhellet, daß nicht die persönliche Eigenschaft, sondern nur die Anzahl der Zeugen bey Testamenten und Codicillen verschieden ist, und auf diese analogische Uebereinstimmung

stimmung gründet der Hr. Verf. seinen Hauptbeweis, daß bey Codicillen die Zeugen nicht blos zum Beweise, sondern als Zeugen eines feyerlichen Rechts-Geschäftes zugezogen werden, mithin die Frauens-Personen davon ausgeschlossen seyen. Freylich ist diese Lehre in den Gesetzen nicht ausdrücklich bestimmt, und daraus läßt sich leicht ermessen, daß sie grossen Zweifeln unterworfen seyn werde, um so mehr, da selbst eine aus der ursprünglichen ungekünstelten Form der Codicillen hergeleitete Vermuthung dagegen zu streiten scheint, und auch nach dem Gerichtsgebrauche das Gegentheil behauptet wird. Der Hr. V. hat sie gut beantwortet. Die Instanz aus dem l. 18. C. de testib. paßt deswegen nicht, weil auch dort von einem feyerlichen Rechtsgeschäfte die Rede ist. Auch hebt die Böhmerische Erklärung den Einwurf, der aus den Institutionen gemacht werden könnte, wenn Justinian sagt, daß bey den Codicillen keine Feyerlichkeiten erfordert werden. —— Nur hätte diese Quelle nicht allein angezeigt, sondern deutlicher dargethan werden sollen, daß diese Verordnung nur auf solche Codicille, die durch Testamente bestätiget sind, gehe -- Endlich ist die ehemalige feyerliche Form der Mancipation nicht allein, sondern überhaupt die Entfernung von allen männlichen Geschäften, worunter auch das Zeugniß bey Testamenten gehört, der Grund, warum Frauens-Personen ausgeschlossen werden; folglich fällt auch der Zweifel weg, daß die Feyerlichkeit der Zeugen zu der Zeit, da die Codicille schon ihre rechtliche Form hatten, aufgehört habe. Was endlich das teutsche Recht in dieser Materie betrift, so findet man zwar verschiedene besondere Verordnungen, woraus aber keine allgemeine Grundsätze gefolgert werden können.

London.

London.

Der 4. 5. und 6 Theil der Swiftischen Briefe haben einen andern Herausgeber, Hrn. Deane Swift, und sind A. 1768 herausgekommen. Im ersten und zweyten Bande sind die meisten vom Dechant Jonathan selber, und an seine nachwärtige Gemahlin die Jungfer Johnson, und die Freundin derselben Stella gerichtet, und gehören zu den Jahren 1710 und 1711, in welchen der Dechant zuerst die ersten Früchte von der Königin zu erhalten getrachtet, und hernach ein wichtiger Schriftsteller für die Tories geworden, zu den vornemsten Ministern den freyesten Zugang gehabt, und wie er glaubt und sagt, durch etliche politische Schriften das Parlament zum Annehmen des Friedens gebracht hat. Er öfnet hier in der That das Innerste seiner Gedanken in einem Tageregister, worinn er seinen Freundinnen von jedem Schritte Rechnung giebt, den er that. Man muß freylich unendliche Kleinigkeiten übergehen, zu denen der wunderliche Mann sich herunter ließ, auch zumahl recht kindische Wortspiele, wovon er ein großer Liebhaber war. Es liegt aber dennoch manches liebenswürdiges in diesen Tändeleyen versteckt, das theils die eigentliche Gemüthsbeschaffenheit des Dechants bestimmt, und theils die damahligen Großen nakt und ohne Schmeicheley abmahlt. Er war stolz und erwartete von den größten Männern des Reichs die ersten Schritte, nahm auch gleich übel, wenn sie im geringsten gegen ihn fehlten. Er hassete vom ganzem Herzen, wie man an der H. von Sommerset sieht, die ihn übel bey der Königin angeschrieben hatte: er wolte auch alle Whigs abgeschaft wissen, und verlangte, da jemand gegen ihn geschrieben hatte, eine ernstliche Bestrafung; er der selber niemand schonte. Doch blieb bey ihm eine gewisse Liebe zur Ge-

rechtigkeit, er misrieht allemahl den H. von Marlborough seines Feldherrnamtes zu entsetzen, weil er doch ein glücklicher Feldherr war. Er konnte auch dem angenehmen Wesen des Addisons nicht wiederstehn, so sehr er auch seine Grundsätze haßte. Er lobte nicht leicht, und machte sich aus dem Sacheverell sehr wenig. Zuerst zog ihn der Schatzmeister Harley an, und war mit ihm sehr vertraulich: durch ihn wurde er mit dem L. Bolingbroke bekannt. Er sah sehr früh die Zwietracht ein, die diese zwey Minister trennte, und suchte sie zu versöhnen, mag es aber hierdurch mit beyden verdorben haben. Der dritte Minister, Dartmouth, that keinen Schritt gegen ihn, die zwey andern suchten ihn nicht zu befördern, und die Königin selber wußte nichts von ihm, ob er wohl etlichemahl sagt, die Minister haben ihm eingestanden, sie fürchteten niemand als ihn. Für den Frieden war er sehr eingenommen, wie er aber wegen des Prätendenten gedacht, kann man aus diesen Briefen nicht abnehmen. Der Arzt Arbuthnot war der Königin Liebling, er lebte wie ein Epicuräer. Harley scheint aus diesen Schriften ein unerschrockner und bescheidener Mann. Swift war ein Freund der lasterhaften Manley, die die anzügliche Atalantis geschrieben hat. Er zwang den L. Bolingbroke, einen Lord hinrichten zu laßen, der einer Nothzüchtigung beklagt war. Er schlug die Bestechungen mit Widerwillen aus, ob er wohl sonst das Geld liebte: er wurde sehr bald des Hofes überdrüßig. Er haßte die Musik. Er beklagt sich einerseits über die Liebe zum Aufschube beym L. Harley, anderseits über der beyden Minister Verabsäumung aller ernstlichen und tiefen Ueberlegungen mit ihm, auf den sie doch alle Arbeit legten: auch über Bolingbrokes Liebe zur Wollust. Zu den damahligen Zeiten nahm nicht nur das Ministerium einen jeden Schriftsteller beym Kopfe, der

ihm misfiel, sondern es zerstreute auf einen leichten Argwohn, die gewöhnliche Proceßion am Tage der Pulververschwörung. Der wider den Hof gesprochen hatte, wurde augenblicklich aller Aemter, auch in der Armee, entsetzt. Da der Hof einmahl überstimmt wurde, so warf er sogar auf die Königin den Verdacht, sie habe die Tories verrahten. Alle Reden im Parlament, sagt S. selbst, die Entschlüsse desselben waren aus seinen politischen Schriften hergenommen. Ganz Schottland war damahls wider den Hof. Diese Samlung geht bis zum 9 Februar 1712, und wird in einer andern fortgesetzt.

In der jetzigen fängt im zweyten Theile, und auf der 23 S. eine andere Reyhe einzelner Briefe an, davon die meisten an den Dechant geschrieben, und voll Schmeicheleyen sind, andre sind Tändeleyen, zumahl von D. Sheridan, die uns unerträglich vorkommen. Ueberhaupt ist alles nunmehr fast gleichgültig, und wir finden nichts darin, das eine Anzeige verdiente. Swift lebte nun in Irland, zwar in grossem Ansehen, aber doch ohne Einfluß auf die Brittischen Staatssachen, und als ein Misvergnügter, an den alle Misvergnügten, und zumahl auch L. Pulteney mit vieler Hochachtung schrieben. Insbesondere hatte er einen Briefwechsel mit dem jacobitischen D. King, und auch Carte findet sich unter seinen Freunden, der die Gutthaten des königlichen Hauses misbrauchte, der Stuarten vermeinte Wundergaben zu bestätigen: und der hier in einem umständlichen Briefe den Rapin verkleinert, und viele Quellen von Urkunden in Engelland bekannt macht, die damahls noch nicht waren gebraucht worden. Dieser D. King vergiftete alles, was der Hof that, selbst die unschuldige Prägung einiger Kupfermünze: er hatte aber auch das Herz, Swifts Schriften zu tadeln, wo sie es verdienten, wie in einem Beyspiele,

worin

worin S. um schmeichlen zu können, Woolston und Wollaston, zwey sehr ungleiche Schriftsteller mit einander verwechselte. Endlich kommt der fürchterliche Brief des Grafen von Orrery, worin er den 4 December 1742. den elenden Zustand beschreibt, in welchem der kindisch gewordene Dechant war. Er merkt sehr wohl an, daß S. eben durch seine harte Verläugnung seiner Ehe, (und durch seine Verstoßung seiner Anverwandten) sich dieses Uebel zugezogen, indem eine Frau oder Schwester niemahls würde zugelassen haben, daß ein Wilson den armen Dechant mit Schlägen mishandelt, und mit Striemen gezeichnet hätte. Als einen Anhang kan man eine Schrift des berühmten Pulteney's wider den Lord Walpole ansehn: und denn eine kurze Geschichte von Engelland, von Wilhelm den II. an, biß zu Heinrich II. worin S. aber den gemeinen Quellen gefolget, und wie der Herausgeber zeigt, in verschiedene Fehler verfallen ist. Der Herausgeber hat diesen Entwurf mit nützlichen Anmerkungen begleitet: das normanische Mark war weit stärker als das sächsische, und ein Schilling an Silber fast dreymahl schwerer als der heutige. Man sieht die rittermäßige Tapferkeit des Rufus gerne, der einen Aufrührer loß ließ, weil er sich gerühmt hatte, er wäre nur durch einen Zufall um den Sieg gekommen, und wollte erweisen, wenn er wieder loß käme, was seine Tapferkeit vermöchte. Versuch es, sagte der König, gab ihm ein Pferd, und ließ ihn loß. Es waren in den damahligen Zeiten Versamlungen magnatum, Sacerdotum et reliqui populi, aber keine eigentliche Abgeordnete der Städte und Flecken. Stephanus begieng einen sehr großen Fehler, indem er dem Adel erlaubte Schlösser zu bauen: er brachte sein Leben mit lauter Belagerungen zu, und eilfhundert Schlösser mußten beym Antritt der neuen Regierung Heinrichs II. geschleift werden. Der

vierte

vierte Band ist von 400, der fünfte Band von 416, und der sechste von 448 S. in groß Octav.

Paris,

und vielleicht Marseille aber nicht wohl Florenz, ist der Ort, wo A. 1769. in drey Duodezbänden die Annee Champetre herausgekommen ist. Der Verfasser lebt im südlichen Frankreich, ist selbst ein Landwirth, und beurtheilt seine Vorgänger in den Gesetzen des Landbaues sehr scharf. Im ersten Bande handelt er von den Gärten. Oft setzt er zwey Schriftsteller einander gerade entgegen, läßt aber sehr unerleuchtend dem Leser die Auswahl. Vom Dunge. Von den Mistbettern, wo er warnet, man müsse den Mist, wenn er nicht sonst feuchte seye, mit Wasser bespritzen: in Provence hält er sonst die Mistbetter minder nöhtig. Die schädlichen Thiere, worunter der Verfasser die Eichhörnchen zählt. Die Schnecken hält er mit Kalch und Ruß ab, den er auf die Wege streuet. Ein Verzeichniß der Gewächse zum Küchengarten. Er hat doch selbst Kräuter auf den Bergen gesucht und gefunden. Von den Pflanzschulen. Die batardiere, oder junge Baumschule, da man sie pflegt als wenn sie erwachsen wären, und zum Gebrauche ausgräbt und versetzt: auch hier will der Verfasser die Ordnung und die geraden Linien beybehalten wissen. Vom Anziehen neuer Bäume. Vom Pfropfen in die Spalte, als dem gemeinsten Weg, und vom Einäugeln, das zum Kernobste am gebräuchlichsten ist. Von Spalieren und Gegenspalieren, die dem Verfasser nicht misfallen. Vom Beschneiden der Bäume, wo wir dem Verfasser nicht nachfolgen können. Nur merken wir an, daß wenn man sich beym Schneiden verwundet, Quintenie das Weinlaub, unser Verfasser aber die Schaafgarbe aufzulegen anräht. Endlich die

die Werkzeuge, auch zum Ausheben der Bäume. Ist von 423 S. mit 7 Kupferplatten.

Hamburg.

Gleditsch hat A. 1769. abgedruckt: Ulrich Christophs Salchow, der Chymie Professors, und Landphysici im Süder-Dithmarschen, chirurgische Betrachtungen zur Bestätigung der unnöhtigen Amputation, u. des Nutzens der Bleymittel. Eigentlich gehört hieher die erste und ausführlichste Geschichte eines Knaben, dem das Kamrad einer Windmühle den Arm an verschiedenen Orten gebrochen und zerrissen, und den Hr. S. dem Absezen entrissen, und nach verschiedenen Zufällen, zumahl auch nach entstandenen Fisteln und nöhtig gewordenen Oefnungen, endlich glücklich und mit einer ziemlich frey gebliebenen Bewegung geheilt, und dazu äusserlich nichts als Bleymittel gebraucht hat. Er beschreibt dieselben nach seiner eigenen Zubereitung, u. der Grund ist, wie Hr. Goulard bekannt gemacht hat, Silberglette in Weineßig aufgelöset u. gekocht, und denn bis auf die Hälfte ausgedunstet. Die übrigen 34 Krankengeschichten sind Beweise, daß diese Bleymittel in allerley scharbokichten Geschwüren, Salzflechten, schlimmen Wunden, Geschwulsten der Geilen, der Gicht, Finnen, Grinde, äusserlichen Folgen der geilen Seuche, Aufsteigen in den Kopf, Seitenstechen, Entzündungen der Augen, Zahnschmerzen, und endlich bey einer Kuh, der eine Geschwulst das Schlingen unmöglich machte, sich heilsam bewiesen haben. Ist 137 S. in Octav stark.

Karlsruh.

J. W. Weinmann, ein Arzt von Reutlingen, hat bey Macklot A. 1769 abdrucken lassen: tr. bot. crit. de Chara Caesaris. Zuerst rühmt er Cäsars große Eigenschaften. Denn widerlegt er fast alle Schriftsteller, die die Chara haben aufklären wollen, aus welcher Cäsars Soldaten bey Dyrrhachium mit Milch Brodt machten. Er kommt endlich zum Carum oder Wiesenkümmel zurück. Ist 76 Octav Seiten stark.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 2. Junii 1770.

Soröe und Kopenhagen.

Wir haben, fast zu einer Zeit, zwey neue Werke, voll ausgebreiteter scharfsinniger Untersuchungen, über den Ursprung der Nordischen Völker erhalten; das erste vom Herrn Professor Schöning, zu Soröe, das andere vom Herrn Conferenzrath von Suhm. Jenes ist als eine Einleitung zu einer Geschichte von Norwegen anzusehen; und dieß eine Fortsetzung eines von uns schon angezeigten Werkes, über den Ursprung der Völker überhaupt, und zugleich ebenfalls eine Einleitung zu einer Geschichte von Dänemark, welche wir von der Suhmischen Feder zu erwarten haben. Wir reden dießmal von der Schöningischen Arbeit. Die Aufschrift ist: Afhandling om de Norskes, og endeel andre Nordiske Folkes Oprindelse, -- med et Anhang om Tiidsregningen i den gamle Nordiske Historie -- ved Gerhard Schöning. Soröe 1769, 4. Die Verleger aber sind Hei-

neck Mumme und Faber zu Kopenhagen. Die Abhandlung selbst beträgt, mit der Vorrede, 1 Alph. 19 Bogen, und der Anhang 12. Erstere besteht aus 7 Capiteln. Hr. Prof. Schöning hat über die Materie, wovon er schreibt, sehr lange nachgedacht: und wir besitzen, schon seit mehrern Jahren, von ihm eine Abhandlung über die alte Geographie von Norden; und eine andere, in den Schriften der K. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, über die Kenntnisse der Griechen und Römer von diesen Ländern, welche als Theile des ietzt erhaltenen Ganzen anzusehen sind: woraus wir ihn als einen Gelehrten kennen gelernet haben, der sich nicht mit den Untersuchungen der Vorgänger begnüget; sondern selbst forschet, selbst denket, und viel Neues hat, ob es gleich (wie es bey Untersuchungen dieser Art zu geschehen pflegt) oft nur Wahrscheinlichkeiten und Muthmaßungen sind. Eben den Charakter behauptet er auch in diesem Werke. Freylich aber wird man gegen viele gewagte Sätze vieles zu erinnern haben. Wir wollen versuchen, so gut es sich thun lässt, das System des Hrn. V. herauszuziehen, um hernach das Suhmische dagegen halten zu können. Der Hr. Prof. folgt, in Ansehung der allgemeinen Abstammung aller Völker, den Büchern der Offenbarung. Er führet also auch die ersten Stammväter der Nordländer aus dem Oriente, und den Gefilden von Sinear, her. Die **Cimmerier**, **Scythen**, und **Massageten**, welche als die ältesten Völker bekannt worden, die sich von dort, um das schwarze und Caspische Meer, gegen Norden gezogen, scheinen ihm Nachkommen von **Gomern**, **Magog**, und **Mesech** zu seyn. Doch leitet er die Nordländer von keinem dieser Völker ab; sondern noch von einem andern Stamme, der ihm vom **Thubal** (S. 28.) entsprossen zu seyn scheinet. Er berechnet die Ausbreitung so, daß, in einer

einer Zeit von 100 Jahren, ein solcher Völkerhaufen ungefähr 70 oder 75 Deutsche Meilen weiter fortgerückt wäre; und glaubt, daß, auf die Art, nach 700 Jahren, folglich zu den Zeiten Mose ungefähr, die Menschen sich bis zum Nord-Cap ausgebreitet haben könnten. (S. 23. 25). Was im 2ten Hauptst. von den Kenntnissen der Griechen und Römer von den Nordländern gesagt wird, ist eigentlich ein Auszug der oben erwähnten Abhandlung in den Schriften der Soc. Nur hätten wir gewünscht, auch hier die beiden Charten beygefügt zu haben: weil sie das Vorgetragene auf einmal deutlich machen. Der Hr. Verf. erklärt viele Stellen alter Schriftsteller ganz anders, als sie gewöhnlich erkläret werden. So ist der Sinus Codanus bey ihm, nicht nur die Ostsee, und das südliche Gestade derselben; sondern auch ein grosser Theil von dem vesten Lande und Deutschland selbst; und der Sevo, eine Kette von Gebirgen, welche sich, von der Weichsel an, durch Schlesien, Böhmen, Sachsen, Franken, Thüringen, in das Braunschweigische erstrecken. (S. 68). Ob dieß so völlig erwiesen, wollen wir hier nicht untersuchen. So kömmt auch in Ansehung der Nordländer bey dem Hrn. Verf. sehr vieles auf die Erzählungen des Pytheas von Marseille an; dessen Glaubwürdigkeit uns noch immer sehr zweifelhaft ist. Das 3te Hauptst. sucht vornämlich das Historische in der älteren Edda zu entwickeln. Der Hr. Verf. findet aber nicht die Scenen im Norden selbst; sondern ausserhalb, in den südöstlichen Gegenden, wo die Nordischen Völker ihren ersten Sitz gehabt haben, am Don und daherum. (S. 92). Und er vergleicht damit andere Nachrichten beym Herodot, die den Traditionen der Edda ein Licht zu geben scheinen. Diese Vergleichung zwischen den Erzählungen in den alten Nordischen Sagen, und dem, was bey auswärtigen Schriftstellern ange-

merkt worden, wird im 4ten Hauptst. noch ferner fortgesetzt. Sollten aber jene auch wirklich von der Art seyn, daß die daher genommenen Beweise für historisch richtig erkannt werden könnten? Welche Auctorität könten blos mündliche Ueberlieferungen von mehr als tausend Jahren zurück haben? Und wer versichert uns, daß es einmal ächte Ueberlieferungen, und nicht blos Erdichtungen des mittleren Zeitalters, und vielleicht von noch neueren Jahrhunderten, sind? Doch, wir zweifeln nicht, daß Herr Prof. Schöning mit dieser Prüfung bey seiner Arbeit verfahren habe; und erzählen nur den Verfolg derselben. Er hat sich also aus allem von der allmäligen Bevölkerung der Nordländer, und den ersten Revolutionen darin, endlich diß System gebildet. Die ältesten Nachrichten geben, daß die östlichen Länder an der Ostsee, das heutige Liefland und Finland, mit Joten und Gauten besetzt gewesen. Finland heisst daher auch bey den alten Schriftstellern Jotunheim. Und gegen Süden war ein Godheim, die Wohnung der Gauten, oder Gothen. Die Joten, als die nördlichsten, haben sich allmälig, um den Botnischen Meerbusen, in Schweden gezogen (S. 124); und sind die älteste Colonie. Die Gauten, oder Gothen, hingegen scheinen, zur See, entweder über Ösel und Gottland, oder Åland, in Schweden zuerst angekommen zu seyn. Die Lebensart der Joten war wilder: und sie lebten meist auf den Gebirgen. Mit den Jahren kam es zwischen ihnen und den Gothen zu Händeln: und erstere wurden von diesen theils vertrieben; theils wurden sie mit ihnen vereiniget. Daher die häufigen Erzählungen der Alten von den Riesen und Bergbewohnern, als den ältesten Einwohnern im Lande. Der Hr. Verf. untersucht darauf, im 5ten Cap. (S. 169 f.): ob die Nordländer von Deutschland aus bevölkert worden? Er

forscht

forscht, nach vorigen Grundsätzen der Bevölkerung des westlichen Europa, theils durch die Celten, theils durch die Cimbern, nach; welche er beide von den Deutschen und Nordländern ganz verschieden, unter sich aber verwandt hält. Deutschland ward südlich durch Celten, und nordwestlich durch die Cimbern besetzt. Diese sind mit den Cimmeriern ein Volk gewesen. Sie nahmen insbesondere auch die Jütische Halbinsel ein; und scheinen, noch vor den eigentlichen Celten, nach Britannien eine Colonie geschickt zu haben, und Vorfahren der Cambrer oder Cymrer zu seyn. (S. 175. 200). Die Deutschen hingegen sind von einer Abstammung mit den Nordländern; mögen sich aber, ungefähr um die Wolga und den Don, von ihnen getrennet, und soweiter allmälig, durch Polen, nach den Gegenden an der Ostsee gezogen zu haben. (S. 182). Die Nordländer sind daher, nach des Herrn Prof. Berechnung, eher, als das nördliche Deutschland besetzt gewesen. (S. 191). Sie hatten schon eine Art der Cultur (wieder nach dem Pytheas): da dieß noch rauh war. Die Nordischen Sprachen und die Deutschen machen auch zwey sehr kenntlich verschiedene Hauptdialecte, welche gerade an den Gränzen der Eider einander begegnen. (S. 197). Eine spätere Colonie sind die Schweden, welche einerley Weg mit den Gothen genommen, und sich zuerst in Upland gesetzt zu haben scheinen. (S. 214). Es kann seyn, daß sie zuerst von den Gothen selbst um Beystand gegen die Joten angerufen worden. Die Norweger, insbesondere die nördlichern, sind von einer Abkunft mit ihnen. Norwegen (Norge) bezeichnet daher wahrscheinlich das Nordreich; und Schweden (Sverige) das Südreich. (S. 217. f.) Noch mehr aber scheinet dieser Uebergang neuer Schwärme durch die Unruhen zwischen den weiter östlich, und nach dem schwarzen Meere hin, wohnenden Völker

veranlasset worden zu seyn (S. 228); wodurch auch einige Finnische und Hunnische Horden, im nördlichen Asien, Gelegenheit erhalten haben, sich weiter gegen Westen vorzudringen. Die Finnen scheinen die Neuri der Alten zu seyn. Tacitus setzt sie noch ungefähr im jetzigen nördlichen Litthauen, und vielleicht noch etwas mehr gegen Norden und Osten. Es fehlet so viel, daß man sie für die ältesten Einwohner der Nordländer halten könnte, daß vielmehr die ältesten Schriftsteller, die ihrer erwähnen, sie als weit vom Norden entfernet beschreiben. (S. 231). Jene Ankunft neuer Völkerschaaren mag ungefehr 600 Jahre vor der Geburt des Erlösers geschehen seyn; und hat unter den älteren Einwohnern wichtige Veränderungen verursachen müssen. Allein noch größere scheinen, schon vorher, durch große Ueberschwemmungen auf den westlichen Küsten, entstanden zu seyn; welche, nach dunkeln Anzeigen in der Geschichte, das ganze Europa betroffen haben, und von denen im Norden noch Merkmaale zu entdecken sind. (S. 233). Die alten Einwohner, die Joten und Gothen, wurden dadurch genöthiget, ihre Wohnungen zu verlassen, und gegen Osten und Süden, theils noch weiter über die Ostsee, zu flüchten. (S. 236). Dazu kamen jetzt die neuen Völkerschwärme, welche sich von Osten her ausbreiteten, die öden Landstriche einnahmen, und die alten Einwohner immer mehr einschränkten. Diese behaupteten sich theils: theils besetzten sie die von den Cimbern und Teutonen verlassenen, und jetzt wieder wohnbar gewordenen Länder. So scheinen die Sachsen Holstein, die Joten Jütland, und die Gothen die jetzigen Dänischen Inseln eingenommen zu haben. Der Name der Dänen ist zuerst in Schonen bekannt worden. (S. 240). Sie haben daselbst neben den Gothen gewohnt; scheinen doch aber mehr von einem Stamme mit den Schweden und

und Norwegern gewesen zu seyn; gleichwohl sich mit den Gothen mehr als jene vereiniget zu haben, und mit ihnen in die Dänischen Inseln herüber gegangen zu seyn. (S. 243). Dänemark lässt sich durch ein flaches und niedriges Land erklären. (S. 245). Unter den Völkern, welche aus den Nordländern gekommen, nennet der Hr. Verf. zuerst die Heruler, die Rugier, die Gothen. Er hält es selbst von den Sveven und Wandalen wahrscheinlich. Ja, er glaubt, daß die meisten an der Ostsee wohnenden Deutschen gleichfalls daher ihren Ursprung gehabt; wenigstens starke Colonien daher erhalten hätten. Insbesondre sucht er dieß von den Sachsen, durch die nähere Uebereinstimmung ihrer Sprache mit den Nordischen, und die gemeinschaftliche Verehrung des Odins, zu erweisen (S. 250); und so auch von den Longobarden. (S. 257). Wir berufen uns aber auf das, was selbst ein Landsmann des Herrn Verf. der große Gram, in den Noten zur Dänischen Geschichte des Meursius, von den Longobarden gesagt hat. Es gielt dieß noch in mehrern Fällen. Ja, selbst die ersten Hypothesen des Herrn Prof. von der ursprünglichen Bevölkerung Deutschlands, und den beiden Hauptdialecten, die an der Eider sich scheiden, scheinen die letzten aufzuheben. Das 7te Cap. breitet sich endlich über die Ankunft des letzten Odins im Norden, und die daher entstandenen Veränderungen, aus. Der Hr. Verf. nimmt mit andern, mehrere dieses Namens an; deren verschiedene Thaten einem einzigen zugeschrieben worden. Der älteste wäre gar nicht in die Nordländer gekommen; und vermuthlich der Urheber der ersten Wanderungen gegen Norden. Der zweyte schiene einer mit von den Anführern bey den letzten Einbrüchen neuer Völkerschaaren gewesen zu seyn. Der dritte wäre der Odin, der, kurz vor der Geburt des Erlösers, im Norden, in Ansehung

der

der politischen Verfassung und des Gottesdienstes, solche Veränderungen zu wege gebracht hätte. (S. 262). Die Erzählungen der Edda und des Snorro Sturleson werden gerechtfertiget. Doch wird die Vorrede der Edda, als abgeschmackt, und von neuerer Zeit, verworfen. Der Wodan der Sachsen wäre von diesem Odin verschieden; schiene doch aber von ihm herzukommen, und ungefähr im J. 200 gelebet zu haben. (S. 296). Was von dem Geschlechte eines Forarioters in Schweden, vor Othinen, sonst behauptet wird, hat keinen Grund. (S. 306). Der Anhang handelt von der Zeitrechnung der nordischen Geschichte, bis zum Harald Haarfager, in dreyen Capiteln. Sie gründet sich insbesondere auf das sogenannte Ynglingatall, oder das Geschlechtregister der ältesten Upsalischen Regenten vom Stamme des Yngve; und das Geschlechtregister Are Frode, oder des Weisen, eines berühmten Isländischen Gelehrten vom 11ten Säc. Mit denselben werden verschiedene andere Dänische und Norwegische Stammregister, oder Langfedgatall, verglichen. Der Herr V. giebt jedem Gliede ungefähr 33 Jahre. Gesetzt aber, daß auch die Verzeichnisse selbst noch so richtig wären: wird, durch diese Bemühungen, die fehlende Chronologie wirklich hergestellt? So gestehet aber der Hr. Prof. selbst, daß in dem einen Verzeichnisse einige Glieder zu viel, in dem andern zu wenig schienen. (S. 15). Odins Ankunft wird von ihm 40 Jahre vor Christi Geburt angesetzt (S. 42); die Revolution unter Ingialden zum Jahre 630 unserer Zeitrechnung, und Harald Haarfagers Thronbesteigung zum Jahre 863 gebracht (S. 84). Drey synchronistische Tabellen erläutern die mühsame Berechnung.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 4. Jun. 1770.

Coburg.

Herr Harles, der von hier als Hofrath und Professor der Beredsamk. nach Erlangen gegangen ist, hat des vormaligen hiesigen Lehrers der Beredsamkeit und der griechischen Sprache, M. Christoph Joseph Sucros kleine deutsche Schriften gesammlet und herausgegeben, bey Findeisens Wittwe 286 Octavseiten. Sucro, der 1756. im 38. Jahre seines Alters starb, zeigte philosophische Einsichten und einen schönen Geist, und verdient, daß Herr Harles sein Andenken durch diese Sammlung erhält, welcher er auch S. Leben vorgesetzt, und den unterschiedenen Werth von S. Arbeiten sehr richtig bestimmt hat. S. hat unterschiedene Lehrgedichte gemacht, unter denen seine Versuche vom Menschen das vorzüglichste sind. Fabeln von ihm kamen zuerst in den Belustigungen heraus, welches Herr H. nicht scheint gewußt zu haben. Der Recensent dachte von

selben damahls, wie Hr. H. jetzo von ihnen denket, daß sie zu viel Kunst und Gesuchtes zeigen; aber Erdichtungen zum Ergötzen eines Philosophen können es doch seyn, wenn es gleich keine Fabeln im gewöhnlichen Verstande sind. Die prosaischen Aufsätze sind coburgische Einladungsschriften, in denen meistens ein Gegenstand, der Untersuchung verdient, unterhaltend ausgeführt ist. Dergleichen sind: Betrachtungen über die deutsche Sprache. Ueber Homers Poesie, von der Freyheit im Denken, von den Träumen, von angebohrnen Begriffen ꝛc. Herr H. macht auch Hoffnung, kleine lateinische Schriften von S. herauszugeben.

London.

Als die mayerischen Mondstafeln im Manuscript nach Engelland waren überschickt worden, fanden die Commissarien wegen der Länge für gut, von ihnen zu einem Schiffercalender Gebrauch machen zu lassen. The Nautical almanac für 1770. bey Nourse, 167 Octavseiten, ist der vierte Jahrgang, und Herr Nevil Maskelyne desselben Verfertiger. Ausserdem, was sonst in astronomischen Calendern gewöhnlich ist, findet man hier vieles, was den Mond betrift, umständlicher angezeigt. Länge, Breite, Rectascension, Declination, Horizontalparallaxe, und Halbmesser, für jeden wahren Mittag und Mitternacht zu Greenwich, auch seinen Durchgang durch die Mittagsfläche, besonders aber sind für jeden Tag, Entfernungen des Mondes von der Sonne, oder einem grossen Sterne von drey zu drey Stunden angegeben, so daß angegeben ist, wie weit, und nach welcher Seite der Mond von dem Sterne, zu Mittage, um 3, 6, 9, 12, 15, 18, 21 Uhr steht. Die Methode, die Länge durch Weiten des Mondes von

von Sternen zu finden, wird hierdurch dergestalt erleichtert, daß die noch übrige Rechnung nicht schwerer und weitläuftiger ist, als die Schiffer ihrer sonst gewohnt sind. Im gegenwärtigem Calender sind die Rechnungen nach den mayerischen Tafeln gemacht, deren Abdruck nur vor kurzem vollendet worden ist. Die Planeten sind nach Halleys Tafeln berechnet, die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten nach Wargentins.

Bey diesem Seealmanach für 1771. finden sich noch einige neue Zusätze ausser dem Angeführten. Herr Wargentins neue und verbesserte Tafeln, für den dritten Jupiterstrabanten, die er Hr. Maskelyne übersandt; imgleichen Tafeln aus zwey Sonnenhöhen und der Zwischenzeit, die Breite eines Schiffes zu finden. Herr Cornelis Dowes, Examinator der Seeofficier zu Amsterdam, hatte sie zuerst den Lordscommissarien der englischen Admiralität übersandt, und 50 Pfund Belohnung erhalten. Capitain Joh. Campbell hat sie bis auf 10 Sec. Zeit weiter berechnet, und so finden sie sich hier gedruckt. Noch erinnert Herr Maskelyne in der Vorrede zu diesem Jahrgange, wie auf seinen Antrieb, die Stelle der Lizardspitze, die für die brittische Schiffarth so wichtig ist, durch Herr Joh. Bradleys eines Vetters des grossen Astronomen, Beobachtungen, berichtiget worden. Sowol an diesem Beyspiele, als auch an dem, einiger Oerter beym Vorgebürge der guten Hoffnung, zeigt er die Fehler der Charten, und giebt auch der letzten Oerter Stellen richtiger an.

Paris.

Wir lesen in ganz Europa mit Vergnügen die reizenden und nützlichen Schriften des Herrn von

Sülly, mehrentheils nach einer von einem M. de l'Ecluse neueingekleideten Ausgabe. Wir merkten beym Durchlesen wohl, daß der Mann den Jesuiten günstig war, und bey den zärtlichsten Stellen, bey der Verjagung derselben, und den verschiedenen wider Chatel, Barriere und Guignard veranlaßten peinlichen Klagen allemahl dasjenige in die unschädlichste Ungewißheit zu setzen trachtete, was dem Orden am schwersten fiel. Aber ein fremder Leser wußte doch nichts auf die Widerlegung des Verlarvten und Verkünstelten gründlich auszuführen. Hier hat ein Ungenannter dasjenige gethan, was wir oft verlangt haben. Unterm Titel Amsterdam sind, zwar ohne Zierrathen, in acht Bänden die Memoires de Sully herausgekommen: aber der neunte, oder das Supplement gehört eigentlich hieher. Der Ungenannte wirft dem M. de l'Ecluse vor, wie mit grossem Unrecht er den Vortheil der Religion zur Entschuldigung der Rasereyen der Ligue gebrauchen wolle: wie Daniel selbst eingestehe, der Jesuit Varade habe dem Barriere angerathen, den König zu ermorden: und wie eben dieser Varade wegen des neuen Königsmordes des Chatel des Landes verwiesen worden: und wie das Parlement an den König sich geäussert, Varade habe dem Barriere gegen den Eid, den König zu ermorden, das Sacrament ertheilt: wie A. 1554. die Bischöfe und Facultäten sich der Aufnahme der Jesuiten beharrlich widersetzt, und der neue Orden nur nach einer öffentlichen Erklärung durchgedrungen, worinn er allen seinen Vorrechten und Bullen entsagt. Chatel hat so wenig die Jesuiten gerechtfertigt, daß er eingestanden, er habe von ihnen gehört, es sey verdienstlich, den König zu tödten, so lange er nicht vom Pabste den Ablaß erhalten hätte. Der Ungenannte beweiset aus dem Sülly, die blosse nicht ungegründete Furcht habe den König gezwungen,

gen, die Jesuiten zurück zu rufen. Des Coton's lügenhafte und überzeugte Verläumdung wider den Sülly wird in ihr Licht gesetzt. Ravaillac hat dem Jesuiten Aubigny gebeichtet, und dieser seine Beichte verschwiegen. Mariana hat den Clement wegen des Königsmordes gerühmt. Ravaillac wußte über denselben alle die subtilesten Ausflüchte der Jesuiten. Dieser Königsmörder war zu Napoli gewesen, und hatte mit den dahin geflüchteten Ligisten vielen Umgang gehabt, zumahl auch mit dem Jesuiten Alagon. Die beständige Lehre dieses Ordens war, daß der Pabst die Macht besitze, Könige zu entsetzen, und Tyrannen vom Throne zu dringen. Unser Verfasser gedenkt doch der Pulververschwörung nur mit einem Worte. Fast alle Jahre mußte das Parlement wider die Schriften der Jesuiten auftreten, und sie verdammen. Der Ungenannte beklagt, daß die Jesuiten sowohl die Ausgabe der Kirchenversammlungen, als die geistliche Geschichte von Frankreich an sich zu bringen gewußt. Am Ende stehn einige Urtheile der Parlemente. L'esprit de Sully par Mle de St. Vast enthält wichtige Reflexionen des Herzogs, einige Unterredungen des Königs mit diesem Minister, und einige Briefe derselben. Dieses Supplement ist in zwey Anfängen 372 Seiten stark in 4.

Straßburg.

Bauer hat A. 1769. abgedruckt Georg Albrecht Frieds, Geburtshelfers der Stadt Strasburg, Anfangsgründe der Geburtshülfe, ein Lesebuch. Herr Fr. ist der Sohn eines berühmten Mannes in dieser Kunst, er hat des Thebesius, eines Schülers des ältern Hrn. Frieds, Arbeit vor sich gehabt, aber in verschiedenen geändert. Er fängt bey einer ganz kurzen Anatomie der Theile an, durch welche das

Kind auf die Welt gelangen muß. Die obere Oeffnung des Beckens findet er von vier und einem halben Zoll, und im kleinern Durchmesser von vornen nach hinten vier Zoll weit. Die untere Oeffnung aber auf beyde Wege von vieren. Der von vornen nach hinten gehende wird aber in der Geburth um einen Zoll grösser. Der grössere Durchmesser des Kopfes ist von vier, und der kleinere von 3¼ Zoll. Die Wasserlefzen dienten nach Hrn. F. nicht, den Harn in eine bessere Richtung zu bringen. Hierauf folget die übrige ganz kurze anatomische Beschreibung der Geburthstheile, die Schwangerschaft, die dabey nöthige Vorsorge, die natürliche Geburth und die unnatürliche, wobey Hr. F., wie Deventer, dem schiefen Muttermunde vieles zuschreibt. Die Zange wird nöthig, wenn das Verhältniß des Beckens gegen den Kopf nicht zureicht. Die Levretische und auch die Smellie'sche Zange sind die besten; doch mahlt Hr. F. nur die erstere ab. Wir übergehen die verschiedenen schiefen Lagen des Kindes und die dabey nöthigen Wendungen. Hierauf folget die Besorgung der Wöchnerin und des Kindes. Auf den Kupferplatten findet man den Deventrischen Kreisstuhl vom ältern Herrn Fried verbessert, des letztern Bett zum niederkommen. Die vom Herrn Fried nach der Levretischen verbesserte Kopfschere, und der gleichfalls verbesserte Kopfbohrer; einige vom alten Herrn Fr. oder von andern erfundene Werkzeuge, wider die unangenehmen Folgen des Unvermögens, den Harn zu halten, und noch andre Werkzeuge. Ist 224 Seiten in octav stark mit 6 Platten.

Nürnberg.

Bey Schwarzkopf ist A. 1769. in Quart auf 46. Seiten abgedruckt des neulich verstorbenen Herrn

Trew

Trew Aneurysmatis spurii post venae Basilicae Sectionem orti historia et curatio. Nachdem der Hr. Verfasser eine vom Herrn Teichmeyer fast auf eine ähnliche Weise bewürkte Heilung einer Schlagaderwunde am Arme, und der erfolgten Erweiterung derselben beschrieben hat, so erzählt er sorgfältig und umständlich diejenige, die er A. 1747. verrichtet hat. Man reinigte die Wunde vom ausgetretenen Blute, man legte auf die Wunde eine Scheibe von Pappen, der in starkem Weingeiste gebeizt war, man befestigte diese Scheibe mit einer zweyten, und mit mehrern aus Fließpapier gemachten Scheiben, und alles dieses mit einem geschickten Verbande. Anfangs drohete die Wunde mit dem Brande, es gab sich aber alles. Eine zweyte Kur hat Hr. Trew A. 1748. verrichtet, dieses mahl aber sich nur vierecker kleiner Kuchen von Fließpapier bedient. Hiernächst beschreibt er die Gefäße, die vom obern Arme zum untern das Blut führen, wann schon der Stamm der Armschlagader fehlt: unter diesen Vereinigungszweigen ist ein seltenes Beyspiel, wo ganz oben am Oberarme eine Schlagader entsprang, und unter dem Buge des Armes sich wieder mit der äussern (vordern) Schlagader des vordern Armes vereinigte. Die Sehnen, zurückführende Adern und Nerven sind gleichfalls mit angezeigt und bemahlt. Billig hätte man doch warnen sollen, daß diese ganze Wahrnehmung im zehnten Bande der Kays. Acad. der Naturforscher abgedruckt ist.

Wien.

Hr. D. Störk, dießmaliger Rector der hiesigen hohen Schule hat A. 1769. bey Trattnern abdrucken lassen, Lib. quo demonstratur herbam veteribus

dictam

dictam flammulam Jovis posse magna cum utilitate dari aegrotantibus, groß octav auf 53 Seiten mit zwey Kupferplatten. Herr St. hat nunmehr die zehnte giftige Pflanze berühmt, und zur Heilpflanze gemacht. Diese flammula wächset in Oesterreich, Italien und Wallis. Frisch ist sie brennend scharf, und aufgelegt zieht sie Blasen, trocken ist sie gelind. Das Wasser, worinn sie trocken eingebeizt wird, ist ganz erträglich, wenn man ein Pfund zum Quintchen des Krautes nimmt: innerlich kann man auch drey Grane des Extracts mit doppelt so viel Zucker vertragen, und nach und nach kann man bis zum Quintchen steigen. Sie treibt den Harn. Aeusserlich kann man das Pulver ohne Gefahr auf ein Geschwür oder auf einen Krebs streuen, ob es wohl anfänglich etwas Schmerzen macht. Bey bösen Geschwüren, dem Krebse an den Lippen, den übeln Folgen der geilen Seuche, sowohl Verhärtungen als Geschwüren, bey heftigen Kopfschmerzen, Geschwulsten der Gelenke, selbst beym Brustkrebse, ist diese scharfe Pflanze glücklich innerlich und äusserlich gebraucht worden. Der weisse Diptam (Fraxinella) verspricht gleich durch seinen Geruch viel. Seine Tinctur, mit siebenfach so vielem Weingeiste und der Wurzel gemacht, und auch das Pulver ist in der wahren fallenden Sucht, in tiefer Schwermuth, in hartnäckigsten kalten Fiebern, wider die Würmer, bey zurückgebliebenen Reinigungen, und dem weissen Flusse, heilsam gewesen. Der Schierling hat am Hrn. van Swieten bey einem bösartigen Geschwüre am Fusse seine Heilkraft bewiesen; die Napellwurzel in der Gliedersucht, der Gicht, dem schwarzen und grauen Staare und der Lähmung; der Stechapfel und das Bilsenkraut in Zuckungen und der fallenden Sucht; die Zeitlose in den schlimsten Gattungen der Wassersucht, sich würksam gezeigt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junii 1770.

Frankfurt und Leipzig.

Ganz unerwartet sehen wir von dem Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland den zweyten Theil 1770. kl. 8. 1 Alph. 7. B. im Druck. Er ist ganz mit dem vierten Abschnitt von den Professoren angefüllt. Wir können wenig mehr thun, als den Inhalt nach des V. Sätzen anzeigen. Der Fleiß der Professoren auf deutschen Universitäten im Lesen ist merklich größer als auf den ausländischen. In der Freyheit, daß jeder Professor und Privatdocent lesen kan, was er will, und daß jeder Student hören kan, was und wen er will, liegt der Hauptgrund dieses Fleißes und der meisten Vorzüge einer Universität überhaupt. Ein ausschliessend Recht gewisse Collegia zu lesen muß keinem Professor verstattet seyn, selbst bey einer Nominalprofession nicht, auch dem Professor der Anatomie und der Botanik nicht. Collegia, welche z. E. Landeskindern und Stipendiaten vorgeschrieben, oder auch

durch Abfoderung von Zeugnißen, durch Examen und Promotionen veranlaßt werden können, sind, als Zwangs-Collegia, gänzlich zu verbannen. Daß die academischen Studien so vieler jungen Leute fruchtlos ablaufen, liegt unstreitig großentheils in der unglücklichen Wahl und Einrichtung ihrer Studien. Man hat daher so oft eine Einrichtung auf Univ. gewünscht, durch die den Studirenden Anweisung und Vorschrift gegeben würde, wie sie ihre Studien anfangen, und in welcher Ordnung sie ihre Collegia hören sollten. Der V. verwirft alle Vorschläge dieser Art; weil sie dem Misbrauch des Eigennützigen ausgesetzt sind. Ueberall setzt der V. bey den Professoren eine überwiegende Neigung voraus, nach Eigennutz zu handeln. Von der Pflicht, selbst von der Ehrliebe, vom Bestreben nach dem Beyfall der Obern, von dem natürlichen gutthätigen Triebe, andern seine Einsichten und Kenntnisse mitzutheilen, erwartet er gar nichts, alles von der Betrachtung des Vortheils. Desto mehr Einsicht und gesundes Urtheil traut er den Studenten in der Auswahl der Professoren und der Collegien zu, und den Applausus scheint er als das Siegel der Verdienste eines Professors anzusehen. In den später folgenden §. §. lenkt er gleichwohl in einzelnen Stücken wieder ziemlich ein, und seinen Behauptungen nach, können nicht nur Cabale und Verläumdung andrer, sondern auch der Zufall, die Mode, Charlatanerie, Cathederwitz, Beyspiel des großen Haufens, einen großen Einfluß haben, den Applausus zu geben und zu nehmen; ja oft könne ein einziger alter Student, oder eine Landsmannschaft, die Triebfeder des ganzen Applausus seyn. Also wäre man auch hier wieder auf den Punkt, die Sache habe ihre gute und durch Mißbrauch ihre schlimme Seite. Sollte es nicht auch Professores geben, die den Ruhm eines guten Schriftstellers immer noch

reitzender fänden, als den größten Applausus, ohne daß sie deswegen aufhörten, sehr gute Lehrer zu seyn! Ueber die Eigenschaften eines guten Professors sagt der V. viel Gutes, auch wiefern die Erfindung neuer Wahrheiten von ihm erwartet und verlanget werden könne. Doch über die neuen Wahrheiten, und die vielen schönen neuen Entdeckungen, die in alten Büchern stehen, oder längst im Kopfe aller denkenden Männer vorhanden waren, ließ sich überhaupt noch manches sagen, das wir hier unterdrücken müssen. Den Gebrauch der Aeltern, ihre Söhne der Aufsicht eines Professors anzuvertrauen, mißbilliget er gänzlich; sollte er aber nicht bey der Aufsicht, bey den Eigenschaften des Professors und des Studirenden überall das Aeuserste in der Sache zum Grunde legen? Die folgenden Hauptstücke können wir nur andeuten: von dem Umgange der Professoren mit den Studirenden und von den sogenannten Assembleen, von der Foderung an einen Professor, daß er sich auch durch Schriften bekannt gemacht haben soll, und von den gelehrten Reisen der Professoren. Der V. wünscht eine Stiftung auf Universitäten für Reisen solcher Männer, welche bereits einige Jahre im Amte gestanden haben. Hätte ein andrer den Vorschlag gethan, so würde der V. vermuthlich die fast unübersteiglichen Schwierigkeiten bemerkt haben, die sich bey der Auswahl der dazu tüchtigen Personen finden dürften. Die Eigenschaften eines noch so großen Cathedergelehrtens und berühmten Bücherschreibers würden hier wenig zureichend seyn. Der V. gedenkt nichts von der für den Ruhm einer Universität und eines Professors selbst so wichtigen Correspondenz mit den Ausländern. Schon der Eigennutz kan sie anrathen. Ein Pr. muß kein Nebenamt, weder theologisches noch bürgerliches, verwalten wollen; daß aber ein Schulrector zugleich ein Professor sey, sieht er als die

schädlichste Sache an. Die Anzahl der Professoren muß weder zu klein noch zu übertrieben groß seyn; das letztere hindert, daß keiner einen beträchtlichen Applausus erlangen kan; und sogar will der V. einen Einfluß in die Universitätsdisciplin daher bemerken. Wieviel aber eigentlich Professores als genug anzusehen sind, finden wir zwar durch eine politische beygebrachte Berechnung beantwortet; der Verf. bringt aber so viel hypothetisches bey und macht so viel Ausnahmen, daß man am Ende ist, wo man erst war. Wir übergehen, was von der academischen Eintheilung in Professores ordinarios und extraordinarios und von den academischen Ehrentiteln gesagt wird. Einen Canzler scheint der V. gänzlich zu verbitten, weil die Wahl doch den rechten Mann nicht treffen dürfte. Ueber die Besoldungen verbreitet sich der V. mit vollem Herzen, und bringt viel heilsame Erinnerungen und Vorschläge bey. Die Vermehrung der Besoldung im Alter empfiehlt er als sehr nützlich. Die Besoldung in baarem Gelde zieht er der in Deputaten und Naturalien vor. Daß Professores Tische halten, räth er eben nicht; die Sache bringt am Ende wenig ein. Der wirklichen Accißfreyheit zieht er das Aequivalent vor; aber wohl wünscht er eine Befreyung von Kopf- Titel- Besoldung- und Vermögensteuer, auch von der Einquartierung, selbst in Geldern; dagegen giebt er die freye Profeßor-Wohnung völlig auf. Anstalten zur Versorgung der Professorwitwen sind etwas Wesentliches für den Wohlstand einer Universität. Auch der Rangverfassung unter den Professoren ist ein eigner Paragraph gewidmet. Wie und woher Professoren, mit welchen eine Univ. besetzt wird, zu wählen sind, wie sie von andern Orten herbey zu rufen, oder auf der U. selbst zuzuziehen sind (und beydes hat seine Vortheile) samt Vorschlägen zu einer Stiftung hiezu, von was für Ursa-

chen

chen der Mangel an jungen Docenten, in der theologischen Facultät insonderheit, herrührt, wird umständlich erörtert und endlich noch über den Beruf auswärtiger Gelehrten und über die Dimission solcher, die ihren Abschied fodern, verschiednes beygebracht. Ueber die gelehrten Journale und Zeitungen, deren Besorgung und Einrichtung einer U. so nützlich und so nachtheilig werden kan, erwarteten wir noch einiges. Es ist weder nöthig noch thulich, daß wir unsere Gedanken über so viele einzelne Sätze von ganz verschiedenem Werthe und Gehalte beybringen könnten. Daß der V. einmal über einen so wichtigen Gegenstand, als die Universitäten und ihre Einrichtungen sind, zu denken, und seine Gedanken frey zu äusern angefangen hat, ist ein Verdienst, das die wenigen Mängel seines Werkchens, die sich nicht verkennen lassen, zudecken kan. Man muß auch eingedenk seyn, daß alle dergleichen Raisonnements über bürgerliche und politische Einrichtungen auf allen Seiten gefährliche Klippen vor sich haben. Allgemeine Betrachtungen, Vorschläge und Erinnerungen, werden meistens dadurch unstatthaft, weil sie in der Anwendung durch ieden einzelnen Fall zuviele besondere Bestimmungen erhalten; und ein einzelner genau bestimmter Fall giebt keine Regel für das Ganze. Sollte indessen der V. nicht zuweilen die Sachen zu sehr nur von einer Seite betrachten? sollten seine Gedanken, selbst wenn er ihnen den Umfang von Allgemeinsätzen giebt, wohl manchmal mehr als einzelne Erfahrungen von einer einzelnen oder zwey Universitäten, einzelne Fälle, oft von einer einzelnen Person seyn? Misbräuche entdeckt der V. mit vieler Scharfsicht; noch mehr bey Dingen, die er aus Abneigung bestreitet; und Mißbräuche entdeckt man durch Erfahrung leicht; aber werden seine eignen Vorschläge nicht andern Mißbräuchen ausgesetzt seyn? und wie ist diesen, es sey bey

veränderten oder nicht veränderten System des Ganzen, zu begegnen? Das menschliche Herz scheint uns doch immer, auch an einem Professor, allgemein noch nicht so gar verdorben zu seyn, als es der V. vorstellen will; und das Schlimmste auf einer Univ. glauben wir immer noch, würde seyn, wenn jeder auf seine eigne Ehre und seinen eignen Vortheil allein sehen und das allgemeine Beßte nicht eher und nur so fern wahrnehmen wollte, als er seinen Privatvortheil darunter befördert. In einen politischen Anschlag muß es allerdings mit gebracht werden, daß Menschen so eigennützig handeln und handeln können; aber schon die gutthätige Natur und eine Concurrenz von mehrern moralischen Ursachen hebt zum Glück die Allgemeinheit des Satzes auf. Begriffe und Sätze, zu denen noch gewisse Bestimmungen hinzu gedacht werden müssen, veranlassen manche anscheinende Paradoxa, und zuweilen merkliche Widersprüche. Dürfte es bey dem Applausus, bey der Aufsicht eines Professors über seine Hauspursche s. w. nicht vielleicht auch so gehen? Mehr Flüchtigkeit als im ersten Theil wird hier durchgängig sichtbar; doch die Aufschrift, Raisonnements, verwehrt auch hier den Tadel. Wiefern verschiedne eingestreute Anecdoten, geäuserte Vertraulichkeiten, Anspielungen und einige andre Umstände, die wir nicht wohl anführen können, überhaupt das immer hervorbrechende Ich, der Sache vortheilhaft seyn, oder sich vertheidigen lassen könne, muß der Verf. selbst am beßten beurtheilen können.

Nürnberg.

Wie wir neulich von Trews geheiltem Schlagader-Bruche angemerkt haben, so müßen wir bey einem andern bey Schwarzkopfe A. 1769. herausgekommenen

Buche erinnern; daß es aus den actis Naturae Curiosorum hergenommen ist. Wir meinen Joh. Mitchell's Diss. de principiis botanicorum et zoologorum, deque novo stabiliendo naturae rerum congruo, cum appendice aliquot generum plantarum. Im ersten kleinen Werke will Hr. M. einerseits die Geschlechter und Classen nicht auf einen, noch auch auf wenige Theile der Gewächse gegründet wissen. Dennoch aber auch nicht, wie Buffon, ohne Classen, Geschlechter und Gattungen die Thiere und Gewächse beschreiben. Er wählt also den Weg, den bey den Thieren schon Ray eingesehn hat. Diejenigen sind überaus ähnlich und von eben der Gattung, die mit einander fruchtbare Thiere (oder Pflanzen) zeugen: diejenigen sind nahe verwandt, die zwar ein Mittelthier (oder mittleres Gewächs) zeugen, das aber selber unfruchtbar bleibt; und diejenigen sind unverwandt, deren Paarung beharrlich unfruchtbar ist. Bey den Pflanzen muß man durch Versuche diese Fähigkeit fruchtbare Mittelgewächse zu zeugen, zu erforschen trachten.

Im Anhange findet man dreißig neue Geschlechter, worunter wir am Ginseng gar nicht besonder finden, daß eine Sonnenschirmpflanze männliche und Zwitterblumen trägt; dann eben dasselbe haben wir fast in allen Geschlechtern von dieser Classe gefunden. Seltsam aber ist der Melilotus, der dreyerley Blumen hat, wovon die männlichen drey, die Zwitter vier, und die weiblichen fünf Blumblätter haben. Was mag Hrn. M. bewogen haben einer andern Sonnenschirmpflanze den Nahmen Myrrha zu geben? Diese Geschlechter hat er sonst auf Linnäisch in Virginien bestimmt. Ist 46 S. in Quart stark.

Abo.

Abo.

Das sechste Stück von Upmuntran til nyttige plantagers vidtagande i Finnland ist auch noch A. 1768. abgedruckt. Hr. Gadd betrachtet dieses mahl den Vortheil, den der Ackerbau von den folgenden Einsichten erhalten kan. 1. Vom rechten Kenntniße der Ackererde: die mit Mergel versetzte Gartenerde ist in Engelland gemein, und in Finnland sehr selten anzutreffen. 2. Man kan die Erdarten mit dem Vermischen verbessern, und dieses verabsäumen die Finnen: hingegen giebt ihnen Hr. Gadd die nöhtigen Vermischungen an die Hand. 3. Sie brennen ihre Erde zu ihrem Nachtheil, ihr Lehmen wird durchs Brennen unfruchtbar. Sie haben dennoch einen fetten Lehmen am Rande der Sümpfe, und unter losen Sandbänken: er löset sich schiefrig im Wasser auf, und um desto langsamer, je fetter er ist. In der Kälte zerfält er in Würfel. 4. Von der fleißigen Sammlung des Dunges. Hierzu braucht Hr. G. mit Recht die Ränder der Aecker, und andre fruchtbare Erde, und zieht ihn dem Tangel vor, den die Finnen zusammentragen; der doch in zartem Lehmen seinen Nutzen hat. 5. Von der Beobachtung der dienlichsten Zeit zur Aussaat. Er nimmt sie fast von den Thieren ab. Der Gukguk muß drey Wochen gerufen haben, und die Mauerschwalbe muß sich zeigen. Im Herbste dient das Blühen der Scabiose zum Zeichen. 6. Vom Wegräumen der Hinderniße des Ackerbaues. Hieher rechnet Hr. G. feuchte und saure Aecker, ungegohrnen Mist, mineralische Quellen u. s. f. 7. Endlich bezeugt Hr. G. daß er auch erfahren hat, wie der frische Krapp röhtlicher färbet, und nach der Berechnung eben doppelt so weit reicht als der getrocknete.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 9. Jun. 1770.

Haarlem.

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Haarlem hat in ihrer Versammlung vom 21. May dieses Jahres unter den eingelaufenen Preißschriften auf die 1768. vorgelegte Frage: Was wird zur Kunst zu obferviren erfodert, und wie viel kann sie eigentlich beytragen, den menschlichen Verstand vollkommener zu machen, einer Schrift des Herrn Benj. Carrard, Predigers zu Orben im Canton Bern und Freyburg in der Schweiz, den Preiß zuerkannt. Zween andern unter den eingelaufenen Schriften, einer mit dem Denkspruch: Artem experientia fecit, exemplo monstrante viam, und der andern: de natura naturam ipsam consule, hat sie das Acceßit ertheilet, und erkennt die Schriften des Druckes würdig, für die Verfasser aber, wenn sie sich melden, bestimmt sie eine silberne Schaumünze.

Die neue Aufgabe der Gesellsch. auf 1772., wovon die Beantwortungen aber vor dem Anfang des Jahres eingeliefert werden müssen, ist folgende: Welchen Krankheiten sind die Einwohner unsers Vaterlandes, vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit, unterworfen? Wie kann man sich dagegen verwahren? und welches sind die Heilungsmittel für diese Krankheiten? Die Beschaffenheit des Preises, und was bey der Abfassung und Einsendung der um den Preiß werbenden Schriften zu beobachten ist, haben wir bereits bey der vorigen Anzeige der Preißertheilung (1769. St. 74.) beygebracht. Auch werden auf die eben daselbst angezeigte Preißfrage auf 1771. bis vor Anfang eben dieses Jahres noch Aufsätze angenommen: Welches sind die besten Mittel, die Fahrwasser wieder zu vertiefen, wenn sie durch Versandungen, Riedgras, Slick, oder auf eine andere Art untief geworden sind.

Lübeck.

Bey Donatius ist auf 72 Octavseiten herausgekommen: Vom guten Geschmack in der Philosophie. Bey dem Antritte des Lehramtes von C. C. L. Hirschfeld, Prof. und Secr. des academischen Curatelcollegiums zu Kiel. Da man Hrn. H. Art zu denken, und seine Gedanken einzukleiden, aus andern Schriften kennt, wird es statt eines Auszuges genug seyn, nur weniges aus einer Stelle anzuführen, die für manche unserer Philosophen sehr lehrreich ist: Sie betrift den Geist des Leichtsinnes, der der Gründlichkeit schadet. Um verständlich, und noch mehr, um witzig zu seyn, haben manche Philosophen das Ueberzeugende, Starke und Männliche der wahren Philosophie vernichtet: die Auswickelung und Folge der Begriffe, die Nothwendigkeit und den Nachdruck der Beweise, die Ordnung und den Zusammen-

menhang der Wahrheiten, zugleich mit der Trockenheit vermieden. An statt die Alten zum Muster zu wählen, oder wenn man neuere suchte, vom Addison oder Steele zu lernen, wie Witz mit Gründlichkeit zu verbinden ist, wollte man so lebhaft und artig sprechen, als der Franzose, und kam bald dahin, eben so seicht zu denken, da lallten unsere philosophischen Stutzer immer im süssen Tone. Es gehört viel guter Geschmack, viel Belesenheit, viel Studium der Kritik dazu, die Gränzen des Witzes in der Philosophie zu lernen, zu wissen, wo er angebracht oder vermieden, wie er gemäßigt, und der Natur der Sache angemessen werden muß.

Königsberg und Leipzig.

Bey Zeisens Witwe und Hartungs Erben ist A. 1769. noch ein Werk des verdienten Herrn Professors Christoph Gottlieb Büttners in quart auf 228. Seiten abgedruckt worden. Der Titel ist: aufrichtiger Unterricht, wie man sich vor, in und nach den legalen Besichtigungen todter Cörper zu verhalten, und die Besichtigungsscheine nach beygefügter Betrachtung von der Tödtlichkeit der Wunden einzurichten ꝛc. Das nützliche Werk besteht aus zwey Theilen. Im ersten giebt Herr B. seine Lehren über die mehrere oder mindere Tödtlichkeit der Wunden, auch über die Form der Berichte über dieselbe, und über alles dasjenige, was dabey wahrzunehmen ist. Wir können des Herrn B. Lehren nicht durch und durch anführen, sie sind aber dennoch überhaupt in der Kenntniß des Körpers gegründet, und er denkt männlich, und ohne die ziemlich einreissende Schonung der Uebelthäter. Herr B. durchgeht alle die verschiedenen Wunden der Theile des Leibes, und bestimmt die Staffel der Tödtlichkeit einer jeden. Allerdings hat

Herr B. gesehn, daß durch eine äusserliche Gewalt das Kind in Mutterleibe getödtet und stückweise abgegangen ist, nachdem die Mutter durch den Schlag geborsten war. Vom abschneiden der Ruthe ist der Tod fast erfolgt. Das Vorurtheil, daß der überlebte neunte Tag eine Wunde minder tödtlich mache, ist ungegründet. Eingegebenes Gift hat Herr B. niemahls angetroffen. Der zweyte Theil des Werkes besteht in sechzig Wundzetteln, die mehrentheils vom Herrn B. mit einer genauen Beobachtung aller Verletzungen und Umstände, und mit einer aufrichtigen Aussage über die Bedenklichkeit derselben verfasset sind. Von einem harten Schlage ist etwas Geblütes in die eine Hirnhöle mit tödtlichem Erfolge ausgetreten, ungeachtet man äusserlich keine Zeichen von Gewalt wahrgenommen hatte, und vom Ueberfahren ist gleicher Weise die Leber geborsten; von Schlägen auch die Milze tödtlich zersprungen. Bey verschiedenen Erwürgten haben theils die Zeichen des Strickes am Halse, mit Verletzung der Muskeln sich deutlich gezeigt, theils auch das Blut in den Kopf und ins Gehirn aufgehäuft. Auf blosses Ringen (so verstehn wir rengen), auf jähen Zorn, und auf starkes Brandteweintrinken ist zu mehrmalen der Tod mit einer Entzündung der Lunge, oder im letzten Fall, des Magens erfolget; bey vielen erhaltenen Schlägen, auch durchs Austreten des Blutes, so daß die grossen Gefässe ausgeleert worden, auch auf andere eingenommene hitzige Arzneymittel. Merkwürdig ist auch, daß von äusserlicher Gewalt, ohne äusserliche Anzeigen, zwey Därme zerrissen sind. Von einer Schmiere mit Arsenik bey einem bösen Kopfe ist ein plötzlicher Tod bey zwey Kindern erfolget, und bey zwey andern von genossenem Wasserschierling, ob wohl keine Entzündung in dem Magen gefunden worden. Der Sevenbaum ist,

wie

wie wir auch gesehn, in böser Absicht, aber ohne dem Kinde zu schaden, eingenommen worden.

Yverdun.

Hier giebt man eine zweyte Auflage der Reise des Herrn la Lande heraus, die wir noch ganz unlängst angezeigt haben. Sie ist mit Anmerkungen und einem Nachtrage vom Herrn Legationsrathe Bertrand begleitet, der A. 1767. mit zwey Grafen Mniszek Italien durchreiset hat. Wir wollen von den Anmerkungen einige Proben liefern. Die hohen Gebürge sind bey weitem nicht so gleichförmig, als gewisse Schriftsteller sie in ihren Studirstuben sich vorstellen. Turin ist die Stadt in Italien, die zur Auferziehung der vornehmen Jugend am geschicktesten ist, es hat die besten Krankenhäuser, die durch Layen ohne Besoldung verwaltet werden. Bologna ist sehr verfallen, und hat von seinen Fabriken verlohren. Die Geistlichkeit daselbst beobachtet gar übel den Anstand ihres Berufs, und der Verfasser hat einen Mörder gesehn, der unter dem Schwibbogen der Dominicaner spatzierte, und seit sieben Monathen bettelte. Da M. la Lande die äusserliche Pracht rühmt, mit welcher die Feyerlichkeiten der Religion in Italien vor sich gehen, so zeigt der mehr philosophische Anmerker, was aus diesem äusserlichen Schimmer für schlimme Folgen für die Religion, für die Sitten, und selbst für die Glückseligkeit und Macht eines Landes entstehen. Von allen Auflagen ist die Gabelle, oder das aufgedrungene Salz, die schädlichste. Das Verzeichniß der Piemontesischen Einkünfte ist im la L. unrichtig und zu niedrig. Bey den Jesuiten befleißigt man sich zu sehr, daß die Zuhörer scheinen mögen, und verabsäumt hingegen den Unterricht. Man bleibt mit den Wahrheiten um 50

Jahre (und mit den vornehmsten um 1700 Jahre) zurück. Zu Mayland hat man im grossen Krankenhause 1200 Betten, und erzieht bis 4000. Fündlinge. (wir halten diese grossen Krankenhäuser auf alle Weise für schädlich). Mit Unrecht rühmt Hr. la L. das Gewölbe im Dom. Des Correggio Mahlereyen haben sich niemahls mit Vortheil zeigen können, und sind ganz ausgelöscht. P. Zachariä hat nicht eingestehen wollen, daß ein gedrucktes Verzeichniß bey einer Büchersammlung nöthig wäre. Toscana blüht unter den Lothringischen Grosherzogen wiederum auf. Die Bevölkerung war unter Franz dem I. schon um 72000 Seelen angewachsen, und das Land rühmt dankbar die Bemühungen des jetzigen Fürsten, die zu seinem Besten abzwecken. Der Medicäer Tugenden waren gemeinnützig, und die Folgen ihrer Laster reichten nicht weit.

London.

Das Museum rusticum ist zu Ende gegangen, so viel wir aus dem Stillschweigen englischer Tagebücher urtheilen. Hingegen hat A. 1768. Davis angefangen, eine ähnliche Monathschrift mit dem Titel heraus zu geben: de re rustica, or the repository for select papers of agriculture, arts and manufactures. Wir haben drey Stücke in Händen, davon das letzte im Jahr 1769. herausgekommen ist. Allerdings findet man hier auch viel Fremdes, aus englischen und ausländischen Quellen hergenommen: doch hat diese Sammlung auch ihr eigenes. Ein Ungenannter schreibt von den Hindernissen des Ackerbaues, und rechnet dahin die Dörfer, er wünscht dafür einzelne Höfe, welches dem Landbaue vielleicht dienlicher wäre, aber dem allgemeinen Besten schaden möchte, indem solche abgelegene und einzelnlebende

bende Familien sich in keine Freundschaften einlassen, kein gemeinschaftliches Bestes erkennen, und leicht unfreundlich und ungesellig werden. Ein Ungenannter vertheidigt den Säepflug, mit dem man doch in der Erfahrung, nicht unter 2 Quarters (nahe bey 1000. Pf.) auf dem (sehr grossen) Morgen eingeerndtet hat, welches zwar eine mittelmäßige Erndte, aber doch ansehnlich ist, weil man das Ruhejahr vermeidet. Ein Herr Baldwin findet den Hakpflug der Ausländer unbehülflich, und hat einen andern erfunden, neben dem er keine Hacke nöthig hat. Ein Ungenannter leugnet die von Linne' angeführte unwahrscheinliche Verwandlung des Samens des Bovists in Thierchen: er hat vielmehr microscopische Beizwasserthierchen in den neuen Pflänzchen, die aus dem Samen des Bovists entstunden, nagen gesehn. Im zweyten Stücke ist fast alles fremd; auch des Herrn Dingtingers Entwurf für Kornhäuser eingerückt. Doch rühmt man des Herrn Reynolds Kohlrübe (unter dem Grunde) als ein reiches Futter, und räth an, der Pflanze ihres Liebhabers Nahmen beyzulegen, sie wächst zumahl im leichten Lande reichlich. Eben dieser Herr R. giebt auch eine Anweisung, wie man ohne Dung, Wasser und Erde, die Melonen in Gerberloh ziehen könne. Im dritten Stücke findet man des von uns belobten J. Wynn Bakers Erfahrungen mit dem Säepfluge. Allerdings sind die Erndten kleiner, aber das Getrayde besser und gewichtiger im Verhältnisse wie 682. zu 731. Die auf einander folgenden, und durch keine Brachjahre unterbrochene Erndten, geben diesem Baue auch einen unleugbaren Vorzug. Eben derselbe Mann bezeugt, daß der Kalch in einem nassen Grunde eher schädlich gewesen ist, und hingegen der Tang (Fucus) sehr gut gethan hat. Man rühmt von der Pimpernelle, sie

habe

habe die unter den Schaafen schon herrschende Fäulung vermindert, giebt aber den unmöglichen Rath, den Wiesenhahnenfuß auszurotten, weil man sich nicht erinnert, daß dieses scharfe Kraut im Heu seine ätzende Kraft verliehrt.

Utrecht.

De Meyern druckte A. 1768. des Herrn D. J. Friederichs Claß Specimen Obseruationum criticarum ad Cornelium Celsum, in quart auf 64 Seiten. Es sind Beleuchtungen der Verbesserungen, die Triller, Constantin, Krause und andere an den Celsischen Abdrücken gemacht haben. Mehrentheils verwirft sie Herr C., und seine Weise ist sehr natürlich. Er führt ähnliche Stellen des Celsus an, wo das angefochtene Wort gebraucht wird. Er merkt an, daß varix wider den gemeinen Gebrauch ein männliches Wort ist. Wider Heistern behauptet er insbesondere, Salsamentum zum Ueberschlage seye nicht die gesalzene Brühe, sondern der gesalzene Fisch selber.

Lucern.

Den zehnten September 1769. ist Herr Mauriz Anton Cappeler in einem hohen Alter mit Tode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 21. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 11. Jun. 1770.

Kopenhagen.

Das neulich angekündigte Werk des Herrn Conferenzraths von Suhm hat, wie es mit dem Schöningschen von verwandtem Inhalt ist, auch fast einerley Aufschrift mit demselben: Om de Nordiske Folks äldste Oprindelse. Udkastet af Peter Friderich Suhm. Kiöbenhavn, 1770. 4. Im Mummischen Buchladen. 1 Alph. 18 B. Wir wollen versuchen, das System des Herrn Verf., so wie wir es neulich mit dem Schöningschen gethan haben, in der Kürze, vorzulegen; damit man sie erst selbst unter sich, und beyde wieder mit andern, sowohl von älteren als neueren Verfassern, vergleichen könne. Der Herr Conferenzrath erklärt das meiste selbst nur für Wahrscheinlichkeiten, denen die historische Gewißheit fehlet. Und es ist daher hier nur die Frage, welches, unter mehrerern Wahrscheinlichen, das Wahrscheinlichste? Einiges erhält doch fast den Grad von historischen Wahrheiten. Das Werk ist in 9 Cap. zertheilet.

theilet. Der Hr. Verf. fängt mit der Behauptung des Satzes an, daß die eigentlichen Nordländer, und nicht die Finnen, die ersten Bevölkerer Nordens gewesen. Und hierin kömmt er völlig mit dem Herrn Pr. Schöning überein. Hingegen wissen wir, daß berühmte Gelehrte die Finnen und Lappen wirklich dafür gehalten haben; und der Herr Canzleyrath von Ihre noch der Meynung sey. Der Herr v. Suhm schliesst, aus Nachrichten beym Herodot, vornämlich aber aus den Erzählungen vom Pytheas, daß die Nordländer, wenigstens 400 Jahre vor der Geburt des Erlösers, schon bewohnt; und zwar von Völkern eben des Ursprungs, wie die jetzigen, bewohnt gewesen; und Preussen, zu eben der Zeit, von den Guttonen oder Gothen. Weiter östlich wären, nach dem Tacitus, die Aestier gewesen. Beide aber gehörten zu den Germanern. Hingegen setzt Ptolemäus die Finnen an die Weichsel, und Tacitus ungefähr in Litthauen. Da sich aber die Deutschen Völker von der Ostsee weggezogen: haben andre vom Wendischen Ursprung sie wieder eingenommen; und die Finnen sich weiter gegen Norden ausbreiten können. (S. 14). Finland selbst wäre, noch im ersten Säc. nach der Geburt des Erlösers, von lauter eigentlichen Nordländern besetzt gewesen. Hingegen könne es seyn, daß schon damals Lappland und Finmarken Finnen, oder Lappen, zu Einwohnern, gehabt haben; die sich, längs dem Eismeere, dahin gezogen hätten. Im 6ten Säc. aber hätten, nach dem Jornandes, und Paulus Diaconus, die Finnen schon Finland inne gehabt. Der Herr Verf. glaubt daher, daß die Nordländer, nicht um den Botnischen Meerbusen, sondern über Aland, zuerst nach Schweden gekommen wären. Denn die nördlicheren Gegenden, als Hälsingeland und Jämteland, hätten noch lange wüste gelegen. Die Einwohner von Holmgard, oder

Novo=

Novogrod, wären vom Anfange mit den Nordländern von einem Ursprunge gewesen. (S. 21). Die Deutschen, die es gleichfalls wären, schienen, ungefähr in den Gegenden an den Düna sich von jenen getrennt zu haben; und gegen Westen, wie erstere gegen Norden, gezogen zu seyn. Daher wäre, mit der Zeit, ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen ursprünglich sonst verwandten Sprachen, theils in der Syntaxis, theils in vielen Wörtern selbst, entstanden. (S. 23). Der Herr V. sucht darauf ferner, von der Düna, bis an den Don, und weiter bis an den Caucasus, die alten Völker auf, die mit den Nordländern und Deutschen von einem Stamm gewesen seyn möchten. Er erklärt zuerst die Roxolanen dafür. Vornämlich aber ist er bemühet, dieß von den Alanen zu erweisen, welche im 4ten und 5ten Säc. besonders berühmt gewesen; und von denen sich noch Ueberbleibsel am Caucasus erhielten. (S. 24 - 84). Er zeigt, dieser Name wäre ein allgemeiner Name gewesen, der mehrere Völker unter sich begriffen hätte. Sie selbst hätten sich eigentlich Aser genannt; und wären vermuthlich die Aspurgitaner des Strabo. In diesen Umständen entdeckt er eine merkliche Uebereinstimmung mit den Erzählungen der Edda; und schließt daraus, daß der berufene Odin, und seine Aser, aus diesem Volke gewesen seyn möchten. Wir finden uns zwar hiervon nicht überzeugt, und auch noch wegen der Abkunft der Alanen Zweifel; müssen aber gestehen, daß, durch diese Untersuchungen, die Geschichte dieses Volkes erhebliche Erläuterungen erhalten habe. Das ganze dritte Cap. beschäfftiget sich mit ähnlichen Nachforschungen; und sucht zu erweisen, daß mehrere Völker, welche zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere, und im jetzigen Rußland gewohnt haben, oder noch wohnen, mit den Nordländern, oder Finländern, verwandt gewesen,

 und

und noch sind. Der Hr. Verf. geht dabey bald auf die Sprache, bald auf die äussere Bildung, bald auf andere Umstände. Bey denen vom Finnischen Ursprunge sind ziemlich hinlängliche Anzeigen; allein bey den übrigen nur Vermuthungen. Der Herr Conferenzrath hat sich, von den neueren Zeiten, insbesondere auch der Nachrichten Henrich Brenners, eines gelehrten Schwedens, bedienet, der in unserm Säc. in diesen Gegenden gereiset ist. Allein der geschickte Mann, war, durch einen Zufall, fast um alle seine Handschriften gekommen; und mußte hernach das meiste nur aus dem Gedächtnisse schreiben. Strahlenbergs Zuverlässigkeit aber wird immer zweifelhafter. Daß nicht mehrere Spuren von verwandten Völkern mit den Nordländern und Deutschen in den Gegenden angetroffen würden, schreibt der Hr. Verf. vornämlich der Zwischenkunft der Tataren zu; unter denen sich die kleinen Völker nach und nach verlohren, und die Sprache und Sitten angenommen haben. (S. 112). Der Hr. Conferenzrath hält noch Gomern für den Stammvater der Nordländer und Deutschen; gestehet dennoch, daß er vormals selbst für Thubaln gewesen; von dem er jetzt vielmehr die Massageten, und viele im östlichen Asien, und sogar in Amerika, wohnende Völker ableitet. (S. 121). Die ungeheuren Moräste und Waldungen, der Lauf der Flüsse, und die Krümme der Länder haben die Bevölkerung nothwendig aufhalten müssen. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung hätten also die Nordländer, nicht vor dem Jahre 800 nach der Zerstreuung bey Babel, ihre ersten Einwohner erhalten; und ums J. 1075 nach derselben völlig besetzt seyn können. Dieß wäre ungefähr ums Jahr der Welt 2832. Deutschland, wie wir es jetzt nehmen, habe zwar, nach eben der Berechnung, seine ersten Einwohner gleichfalls nicht eher, als 800 Jahr nach der Zerstreuung, erhalten. Die Deutschen hätten

hätten aber doch eher, als die Nordländer, die Jütische Halbinsel besetzen können; ungefähr 980 Jahr nach der Zerstreuung, oder ums Jahr der Welt 2737. Die Inseln aber zwischen Schonen und Jütland wären, um die Zeit, wahrscheinlich von Nordländern besetzt worden. Ueber 300 Jahr vor der Geburt des Erlösers wären die Nordländer (Pytheas ist auch hier der Zeuge) schon ziemlich cultivirt gewesen. Das berufene Thule der Alten wäre, allem Ansehen nach, kein anderes Land, als ein Theil von Norwegen (S. 148). Zu dieser Cultur möchte der Handel der Phönicier dahin das meiste beygetragen haben. Auch die Nordischen Runen schienen vom Phönicischen, oder Griechischen Ursprunge, und, schon vor dem Odin, in Norden gewesen zu seyn. (S. 158). Hierüber würde das Urtheil des Recensenten nicht von aller Partheylichkeit frey scheinen. Seine Untersuchungen haben ihn auf einen viel neueren Ursprung geführet. Und, wie aus einer unlängst gehaltenen Dissertation des Herrn v. Ihre zu ersehen ist, so ist dieser berühmte Gelehrte gleichfalls von einer Meynung, die nicht weit davon entfernt ist. Es werden ferner von dem Herrn Verf. die alten Benennungen, sowohl der Nordländer überhaupt, als besonderer Landschaften, theils bey den Griechischen und Römischen Schriftstellern, theils bey einheimischen, erläutert; und, bey der Gelegenheit, manche lesenswürdige Anmerkungen mitgetheilt. Nur wünschten wir zum Theil mehr ächte historische Beweise von diesen Zeiten, als aus dem Saxo, der Schrift Fundinn Noregur (von der Entdeckung Norwegens), ja selbst dem Snorro Sturleson; die zu der Absicht zu neu, und zum Theil zu unsicher sind. (S. 159-196). Man kann nicht richtiger von dem Wehrte dieser Werke urtheilen, als von dem Herrn Conferenzrathe selbst, in einer Abhandlung der Königl. Soc. der Wissensch. zu Kopenh.

 gesche=

geschehen ist. Das 8te Capitel ist ganz den Cimbern und Teutonen gewidmet. Der Herr Verf. hält den Namen der Cimbern für ein Nomen appellativum. Der eigentliche allgemeine Name von ihnen sowohl, als allen Nordischen und Deutschen Völkern an der Ostsee, wäre der Name der Gothen gewesen (S. 203); der, in verschiedenen Dialecten, verschieden ausgesprochen worden. Mit der Zeit wären die besonderen Benennungen der Völker aufgekommen. Ihr ältester Sitz wäre in Jütland gewesen; wie Ptolemäus, ein zwar jüngerer Geograph, aber aus älteren Nachrichten, meldet. Strabo und Tacitus aber hätten sie südlich der Elbe gesetzt. Sie wären keine Celten gewesen; könnten aber von den Cimmeriern herstammen; die, nach dem Hrn. Verf., mit den Deutschen und Nordländern einen Ursprung gehabt haben. (S. 213). Daß sie ferner für Deutsche, und keine Nordländer zu halten, wäre daher insbesondere zu schliessen, daß sie vom Plinius, wie die Teutonen und Chaucen, zu den Ingävonen gezählet worden. Im Namen der Teutonen schiene schon die jetzige Benennung der Deutschen anzutreffen seyn. Und die Chaucen und Friesen wären offenbar Deutsche. Es hätten auch die meisten ältesten Schriftsteller die Cimbern Germaner genannt. Daß aber die jetzigen Jüten mehr den Nordischen, als Sächsischen, Ursprung zeigten, komme daher, daß die Nordländer die von den Cimbern verlassenen Gegenden wieder eingenommen hätten. Anstatt der Cimbern fände man bald hernach, in eben den Gegenden, am Ausflusse der Elbe, die Franken. Es schienen also diese zuerst aus den Ueberresten der Cimbern entstanden zu seyn. (S. 122). Die Franken hätten sich auch anfänglich zur See versucht; hernach aber die Küsten den Sachsen überlassen. Da sich mehrere Völker mit den Franken vereiniget, wäre ihre Sprache allmälig der Sächsischen, und zugleich den

Nördli-

Nördlichen, unähnlicher geworden. Schriftsteller des Mittelalters hätten sie auch oft die Theotiscische genannt; und diese Benennung mit dem Lateinischen Teutonicus als gleichbedeutend genommen. Da nun die Sachsen eigentlich Abkömmlinge der Teutonen wären: so beweise dieß die ursprüngliche große Gemeinschaft und Verwandschaft zwischen den Franken und Sachsen. (S. 229). Dieß gute Verständniß hätte aber nicht länger gewähret, als bis die Franken mächtig worden. Bey den berühmten Wanderungen der Gallier wären auch Deutsche mit gewesen. (S. 243 f.). Der Auszug der Cimbern würde, nach einigen Anzeigen, schon vor den Zeiten Alexanders des Großen, den Anfang genommen haben. Und von der Zeit, bis zu ihrer gänzlichen Niederlage, wären also auf 250 Jahre verflossen. Die Griechen und Römer hätten die Deutschen Germaner, von dem dritten Hauptvolke, den Hermionen, genannt, die ihnen am nächsten wohneten. Die Teutonen hätten ihre ersten Sitze im Holsteinischen, Lauenburgischen, und Meklenburgischen gehabt. (S. 253). Man fände nicht, daß auch die Dänischen Inseln von ihnen besetzt gewesen wären. In diesen Landschaften, und sonst, wo sich die Sachsen ausgebreitet, entdecke man noch Spuren dieses Namens. Durch die Franken und Sachsen wäre endlich der Name der Deutschen ein allgemeiner Name für die Nation worden. Stricker, ein Dichter des 11 Säc. habe doch noch die Deutschen von den Alemannen unterschieden. Insbesondere wäre noch, in der Benennung von Ditmarschen, der Name der Teutonen kenntlich; in welchem Marsch nichts anders, als ein morastiges Land, bezeichnete. (S. 263). Auch die Ambronen, die an dem Zuge der Cimbern und Teutonen mit Theil genommen, wären, nach dem Nennius, einem Britannischen Schriftsteller vom 7ten Säc., zu den Sachsen zu zählen, (S. 269).

269). Mit den Teutonen schienen auch viele Sveven die nördlichen Gegenden von Deutschland verlassen, und sich nach dem Rhein gezogen zu haben. (S. 280). Der Herr Conferenzrath hat also den Deutschen die Cimbern und Teutonen, die Franken und Sachsen, von denen ihnen Herr Prof. Schöning wenigstens die Cimbern und Sachsen streitig machen wollen, gerettet. Es geschieht aber nicht aus der Ursache, (Denn, wenn überzeugende Beweise der Geschichte da wären: so möchten die Cimbern immerhin Celten; und die Sachsen Nordländer; und die Heruler, Gothen, und Longobarden aus dem Norden ausgezogen seyn), daß dieß Hauptstück, vor den übrigen, uns vorzüglich gefällt: sondern, weil es bey weiten mehr Spuren des Wahren entdeckt; da wir, in jenen, uns fast allein mit Wahrscheinlichkeiten haben begnügen müssen. Wir sehnen uns, diese verdienstvollen Männer bald in dem sichereren Felde der Geschichte zu sehen, wo sie eigentlich ihren Namen verewigen sollen. Aber freylich wünscht die Wißbegierde, den Vorhang vor jenen dunkelen Zeiten wegzuziehen. Und wir wollen sie nicht tadeln; ja selbst an ihren Ergötzungen Theil nehmen: wenn nur die Geschichte selbst nicht dabey verliert. Das letzte Hauptstück, in welchem die Bewohner Nordens, vor Odins Ankunft, überhaupt beschrieben werden ist, auf wenigen Seiten, gleichsam ein Inbegriff des ganzen Werkes.

Paris.

Wir vernehmen daß Chinki S. 744. im J. 1769. des Herrn Linguet's Arbeit ist.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junii 1770.

Stockholm.

Vom Jahre 1767. sind noch zwey Stücke der Swenska wetenskaps academiens handlingar zurück. Im dritten Viertheljahre war der erste Vorsitz bey Herrn J. Fried. Krüger. Die Einleitung handelt von den sogenannten Transporteurs zu Verfertigung der Landcharten, wovon verschiedene Erfindungen hier abgezeichnet worden, und der Vorzug der Ekströmischen gegeben wird, in welcher der Reißstift in seiner Röhre frey lauft, und mit einem wohl angemessenen Gewichte beschwert zeichnet, aber nicht zerreißt. An der Verbesserung, zumahl an den Hülsen der Linealen, hat der Instrumentenmacher Steinholz verschiedenes nützlich angebracht. 2. Andreas Modeer setzt die ökonomische Beschreibung des Kirchspiels Holstorp und Wartorp im Lehen Kalmar fort, und endigt sie in dem folgenden Vierteljahre. 3. Herr Friedrich Mallet über die

genauere Bestimmung der Gestalt der Erde, wie sie durch die Vergleichung verschiedener mit den Schwingkugeln angestellten Versuche ausgemacht wird. Hr. M. erzählt eine Menge der gemachten Versuche, wodurch das Verhältniß beyder Durchschnitte der Erde immer näher kömmt, und endlich auf 199. und 200. festgesetzt wird. 4. Herr Ephraim Friedrich Runebergs Eintheilung der Einwohner in Schweden in verschiedene Classen. Er findet 4530. Adeliche männlichen Geschlechts, und 6115. vom weiblichen: und einen Edelmann gegen 224. andre Reichsunterthanen. Auch sind die Fräulein zahlreicher als die Junker unterm 15. Jahre, im Verhältnisse wie 1258. zu 1745. Die Priesterschaft und die Gelehrten steigen auf 4485., ohne die Frauen und Kinder, und 111. schwedische Kinder haben einen Lehrer. Der Einwohner der Städte, mit Ausschluß der vorbenannten, sind nur 162. 888. ein sehr kleines Verhältniß, da nur ein Bürger gegen 13 $\frac{1}{3}$ Bauren kömmt. An Fabrikanten sind 538. Personen, und in Stockholm allein 285.; sie haben seit 1757. um 130. Personen zugenommen. Die Anzahl der Handwerker ist 7680., wovon 1573. in Stockholm leben. Die ärmere Bürgerschaft macht eine grosse Anzahl von 11098. Mannspersonen aus. Die Anzahl bürgerlicher Haushaltungen hat seit 1757. um 3492. Ehen abgenommen, dennoch ist die Anzahl um 2773. Personen gestiegen. In der Haupttabelle findet man die Eintheilung noch genauer, samt der Zunahme und Abnahme in jeder Classe. Abgenommen haben die Lehrjungen, die neuen Einwohner in den Städten, die Ehen, und die Krüge in den Städten. Hingegen haben die Einwohner überhaupt zugenommen. Die Jugend, die gemeine Bürgerschaft, die Bedienten, die Handwerksleute u. s. f. 5. Herrn Peter Osbeks

Be=

Beschreibung und Abzeichnung eines Dorsches, den man Lerbleking nennt.

Der abtretende Herr Präses J. F. Krüger hielt den 14. October eine Rede om lagernas och sedernas werkan på borgerlige näringar. Herr K. hält die Monarchie für die Handlung und die Begangenschaften nicht für vortheilhaft, und wann Frankreich und Dännemark dennoch in beyden glücklich sind, so schreibt es Herr K. dem Herrscher, und nicht der Regierungsform zu. Er bekennt freylich, daß eine freye Regierung auch ihre Fehler haben könne. Sein Zweck ist aber zu beweisen, daß die Gesetze und die Auferziehung die Sitten des Volkes bilden müssen, daß die Freyheit nachdenkende Menschen, Patrioten und nahrhafte Bürger macht: daß die Sicherheit im eigenthümlichen Besitze und Genusse des Seinigen den Fleiß und die Industrie aufwecken. u. s. f.

Im letzten Vierteljahre 1767. war der Vorsitz beym Herrn D. und Prof. Olaus Celsius, Prediger zu St. Jacob in Stockholm. 1. Die Einleitung ist vom Hrn. R. Wargentin. Er hat auf den Tabellen nachgesucht, in welchen Monaten in Schweden die meisten Menschen gebohren werden und sterben. Der Herr von Haller soll etwas irrig gelehrt haben: der Mensch seye zu allen Zeiten des Jahres gleich tüchtig zur Erzeugung. Etwas dergleichen sagt nun wohl der Herr von Buffon, und mit ihm der Herr v. H.; aber er sagt nicht, der Mensch seye zur würklichen Erzeugung beständig gleich tüchtig, sondern zur Liebe, und seine Triebe seyen nicht, wie bey den Thieren, auf eine Jahreszeit eingeschränkt. Was der Herr Ritter aus den Tabellen dagegen anbringt, zeigt, daß in Schweden allerdings im September die meisten Kinder gebohren werden, und die Som-

mermonate die ärmsten sind. Die Sache kann aber local seyn. Um Weyhnachten schmauset der Schwedische Unterthan, und thut sich, was er kann, zu gute: dieses verursacht den Vorzug des Septembers. Der Jenner, Hornung und Merz sind auch reicher, weil der Frühling allerdings den Trieb zur Liebe moralisch und physisch um etwas vermehrt, und die schöne Natur freudige Triebe aufmuntert. Im April sterben die meisten, vielleicht weil der lange Winter alle Kräfte der Natur erschöpfet hat. In Schweden heyrathet man am meisten vom September zum December. 2. Herr David Schulz von einer Frau, bey der eine Leibesfrucht zurückgeblieben ist, und erst nach 9. Jahren die genau abgezeichneten Knochen derselben abgegangen sind. 3. Herr Roland Martin hat diese Knochen bestimmt. 4. Herr Peter Waßström räth an, die Hitze der Schmidteheerden dazu zu gebrauchen, einen Darrofen dabey fürs Getrayde anzubringen. 5. Hr. Modeer vom Vieh in dem Kirchspiele Haltorp, und auch von den Vögeln, Fischen und Insecten, den Begangenschaften u. s. w. 6. Herr Hermann Schützer von einigen schweren Geburthen, in welchen der Muttermund zugewachsen war, den man aber durch eine Weibersonde geöffnet, wornach die Natur das übrige gethan hat. 7. Herr Freyherr Hermelin von einigen Magnetgruben in Schweden, und den Polen dieser Magneten. 8. Herr Wilcke von eben denselben. 9. Von einem zu Malmö herrschenden Fleckfieber, das die Art eines Wechselfiebers hatte, durch den Herrn D. J. Gustav Acrell. Nach dem Ausbruche der Flecken fieng der Schweiß an besonders zu riechen, und die Krankheit nahm doch nicht ab; sie nahm vielmehr mit schweren Zufällen zu, und tödtete den 9. 11. oder 13. Tag (allemahl an den günstigen critischen Tagen). Die Fieberrinde schlug nicht an, auch weder die Aderlässe, noch Blasen-

pfla-

pflaster. Die mineralische Säure und der Rheinwein that am besten. Auf diese Seuche folgeten ordentliche dreytägige Fieber. 10. Herr Peter Johann Bergius von einem bösartigen Fleckfieber zu Stockholm, es war ansteckend, das Blut überzog sich dennoch mit einer Speckhaut; und nach dem Ausbruche der Flecken nahmen alle Zufälle zu, zumahl ein unerträglicher Durst. Herr B. befürchtet, man habe die Flecken zur Ungebühr als kritisch angesehen, und habe hier und im Friesel allzusehr auf den Ausbruch gedrungen. Hr. B. ließ zur Ader, führte ab, und brauchte die Vitriolsäure. Die Fieberrinde war nachtheilig. 11. Herr Carl Gustav Ekeberg beschreibt die chinesische Oelpresse. Hier endigt sich der 28ste Band, der 335. S. und zehn Platten hat.

Die Abtritsrede des Herrn D. Celsius ist A. 1768. den 3. Februar gehalten worden, und handelt om smak uti den Swenska så bundna, som obundna, wältaligheten. Man findet hier eine kritische Nachricht von vielen Schwedischen Dichtern. Mit Recht verwirft Herr C. die flämische Mahlerey vieler Dichter, die jeden Fliegenfuß beschreiben und ausmahlen wollen, da eigentlich dem Hauptbilde kein anderes das Licht benehmen soll. Die unanständige Rede des Menage ist doch von einem berühmten deutschen Dichter fast nachgeahmt worden: aber Hr. C. warnt mit Recht, man müsse von Gott, wie von einem unermeßlichen und allmächtigen Wesen sprechen: er ist auch den Dichtern nicht geneigt, die Wein und Liebe zum Vorwurfe haben. Er giebt einige Beyspiele vom Aufgedunsenen aus den Schwedischen Dichtern. Die lumina oder Einfälle verwirft er nicht, warnt aber vorm Niederträchtigen, und giebt davon auch einige Beyspiele.

Amsterdam.

Bey Harrevelt ist A. 1769. in zwey Großoctavbänden abgedruckt Description generale historique geographique et physique de la Colonie de Surinam: nemlich von der eigentlichen Colonie dieses Nahmens, mit Ausschluß von Berbisse, Essequebe und Demerary. Vorn an steht eine zwar nicht sauber gestochene, aber doch brauchbare Charte, worauf alle um Paramaribo im eigentlichen Surinam liegende Landgüter aufgezeichnet sind, deren Zahl 425. ausmacht. Die Colonie hat drey Eigenthümer: die westindische Compagnie, die Stadt Amsterdam, und das Geschlecht des Herrn von Sommelsdyck von Aerssen. Drey Festungen bedecken die Colonie, Amsterdam, Seeland und Nassau. Paramaribo hat 800 durchgehends hölzerne Häuser, welches man für gesunder hält, und die Alleen sind von Pomeranzenbäumen. In der ganzen Colonie sind 4200. Weisse, gegen 160000 Mohren. Unter den Auflagen zählt man die Kopfsteuer, von 50 Stüver (eher etwas mehr als 2 Gulden) für jeden weissen oder schwarzen Kopf. Diese Steuer steht in des Statthalters Gewalt, und wird nicht verrechnet. Das Jahr hat 2 feuchte und zwey trockene Zeiten, es wird niemahls kalt. Der Sommer aber ist unmäßig heiß, und die Nächte sehr kühl. Die Luft ist, und zumahl für die Matrosen, sehr ungesund. Die Europäischen Obstfrüchte gedeyhen hier nicht. Unter der Indianer Nahmen beschreibt Herr F. nur die Caraiben. Sie sind faul, aber gute Schützen und Fischer; sie betäuben die Fische mit einer Art Astragalus. Ehemals assen sie kein Salz. Sie leben vornehmlich von der Cassava, wovon Herr F. auf die gewöhnliche Weise die süsse Art und die bittere beschreibt, auch einige Versuche anzeigt, wie er verschiedene Thiere mit

dem

dem Safte der bittern Art geschwinde getödtet hat: und doch findet man innerlich keine Spuren von Entzündung. Der erste abgezogene Geist tödtet noch geschwinder, nicht aber was nach dem ersten übergeht. Die Caraiben kennen einige heilsame Kräuter, wie den Wundbalsam Racasiri, das Gummi Copal, das hier allerdings einem Baume, dem Curbaril, zugeschrieben wird. Nun folgen die Sitten der Europäer. Alles ist hier äusserst theuer, dennoch sind die Einwohner sehr gastfrey. Von allen fremden Schiffen werden die Engelländer einzig in die Colonie gelassen, sie bringen Fleisch, Salz, Fische, Holz, und rafinirten Zucker, und beladen sich mit Syrup. Bey den Sclaven fällt unser gute Verfasser in eine grausame Mißrechnung: er hält den Philemon, den Comedienschreiber, den Mitbuhler des Menanders, für den Philemon des Apostel Pauls. Hr. F. rühmt die guten Eigenschaften der Halbmohren (Mulattes) gar sehr. Er gedenkt des Friedens, der A. 1759. mit den flüchtigen Mohren ist geschlossen worden, und wodurch dieselben frey erklärt, aber verbunden worden sind, alle diejenigen auszuliefern, die zu ihnen flüchten. Die Mohrinnen gebähren leicht, und wie die Caraiben, lauter gesunde und gerade Kinder. Man hat ihre Bekehrung durch beschwerliche Gesetze fast unmöglich gemacht. Sie leben von einigen Pflanzen, die man sie bauen läßt, wie Pisang, Yams u. s. f. Ein weisser Mohr, mit rothen Augensternen, die er beständig bewegt, ist von schwarzen Eltern gebohren worden, und dergleichen Ausartungen sind nicht sehr seltsam. Hierauf kommen die fruchttragenden Bäume ökonomisch beschrieben; denn Herr F. bedauert, daß er sich auf die Kenntniß der Kräuter nicht gelegt hat. Da die Mohren ein gebrochenes Englisch sprechen, so findet man auch hier den Nahmen Cantalup für die beste Art Melonen. Unter

ter den eßbaren Kräutern findet man hier die meisten Europäischen. Man ißt auch hier die Schwämme, aber oft mit einem sehr übeln Erfolge. Dann kommen die Arzneypflanzen, zumahl gleich vorn an die Wurzel oder das Holz Coisai (Quassia), wovon Herr F. die Linnäische Geschichte nicht recht billigt. Der Mohr Coißi kann unmöglich zuerst dieses Mittel dem Herrn Dahlberg angezeigt haben: man kannte den Baum schon A. 1714., und brauchte die Blumen als ein magenstärkendes Mittel. Auch die Wurzel hat diese Kraft, und kann in allen Arten Fiebern, auch wann sie nicht nachlassen, mit Sicherheit gebraucht werden, nur muß man vorher abführen. Man kocht ein Loth der Rinde der Wurzel in sechs Pf. Wasser, läßt es halb abrauchen, und giebt alle Stunden eine Tasse voll. Die Simaruba hat eine Blume fast wie weisse Violen, und die viertheilichte Frucht führt über und unter sich ab. Herr F. rühmt sie als ein sicheres Mittel wider alle Arten Ruhr, auch die rothe. Der hieländische Tabak ist zu scharf und ölicht, und selbst die Mohren, die den brennenden Hülsenpfeffer lieben, können ihn nicht vertragen. Endlich folgen einige Bauhölzer, und darunter der Locustbaum, woraus, sagt Hr. F., der Copal kömmt. Dieser Band ist von 212. S.

Strasburg.

Den 28. Aug. 1769. disputirte Hr. Franz Carl Malzer de hernia crurali incarcerata, und trug eine Geschichte vor, in welcher der Herr Prof. Lobstein viele Schwürigkeit, den Darm entfärbt, und wahrscheinlich mit dem verhärteten Netze verwachsen fand. Dennoch brachte Herr L., nachdem das Poupartische Band eingeschnitten war, den Darm zurück, und die Natur that das übrige glücklich. Das Unterbinden des Netzes ist ohnedem, nach der besten Meister einstimmiger Meynung, unnöthig und schädlich.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 16. Junii 1770.

Tübingen.

In vorigem Jahre ist erschienen: *Godofr. Dan. Hoffmanni* Commentatio, de eo, quod visitatio cameralis in singularibus coram hoc pendentibus caussis potest et solet. 130 S. 4. Die Haupt-Absicht der Cammer-Gerichts-Visitation ist es zwar nicht, einzelne Fälle, in welchen dasselbe gut oder übel gesprochen habe, sondern vielmehr den Zustand desselben in seinem ganzen Umfange, zu untersuchen: dennoch aber hat es die neuere Erfahrung gelehret, daß der nunmehr in Wezlar befindliche Visitations-Congreß bey verschiedenen Gelegenheiten in solchen Rechtssachen, welche noch bey dem C. G. ihre Entscheidung erwarten, Verfügungen getroffen hat. Diese Fälle hat Hr. H. in dieser Abh. gesammelt, und in 8. verschiedene Classen gebracht, welche sich aber wohl auf wenigere zurück bringen lassen dürften, und welche alsdenn auch, aus einem genauer bestimmten Gesichtspuncte betrachtet, den Schlüssel zu allgemeineren Grundsätzen in dieser Materie hätten abgeben können. Der Hr. V. fühlt es auch selbst, daß die von ihm ange-

führte 2. erstere Fälle, wenn nemlich der Visitations-Congreß nach der Vorschrift des Cameral-Processes, Partheyen, die sich vor der Zeit an ihn gewendet haben, an das C. G. verweißt, oder zu Erhaltung des demselben schuldigen Respects Verfügungen macht, eigentlich hieher nicht gehören; so wie auch die 4. darauf folgende Fälle mehr auf die ins Allgemeine gehende Beschäftigung der Visitatoren, als auf besondere Rechts-Sachen sich beziehen, wenn sie nämlich Acten und Protocolle avociren, oder Promotorialien erkennen, oder auch endlich Information vom C. G. begehren. Vermuthlich sind also der Hauptgegenstand der Betrachtungen des Hrn. V. die beede letztern Fälle gewesen, wenn nemlich 1) die Visitation eine der cammergerichtlichen entgegengesetzte Verfügung gemacht, oder 2) restitutionem in integrum contra lapsum fatalium reuisionis, wie in der Michelfelder Lehens-Sache, ertheilet hat. Das paradoxscheinende des ersten Falls sucht der Hr. V. dadurch zu heben, daß solche Verordnungen der Visitatoren nicht materialia caussae, sondern nur zufällige Proceß-Formalitäten betroffen haben; im leztern Fall aber war es nur um die Verwandlung eines ausserordentlichen Rechts-Mittels, wie der Recurs an die Reichs-Versammlung ist, in ein ordentliches zu thun; (ein Schicksal, das nach der kayserlichen Erklärung auf alle Recurse wartet) und zudem war diese Sache schon auf dem Reichstage ausgemacht, und nur die Ausführung davon der Visitation übertragen. Hierauf erklärt der Hr. V. die Reichs-Gesetze, auf welche sich der Recurs an die Visitatoren gründet. Diese sind der Speyerische R. A. vom J. 1570. §. 29. und die C. G. O. P. I. tit. 50. §. 5. Beyde gaben denenjenigen, welche sich durch cammergerichtliche Verfügungen beschwert zu seyn glauben, die Erlaubniß, ihre Beschwerden, wenn sie in einem Cammer-Gerichtlichen Decrete enthalten sind, (denn solchen, die aus einer Definitiv-Urthel entspringen, muß auf andere

andere Weise abgeholfen werden) den Visitatoren zur Remedur vorzutragen. Es scheint zwar die in der letzten Stelle enthaltene Verordnung, einmal nur auf die in selbigem und dem folgenden Jahre angeordnete Visitation, hernach allein auf Reichsstände und endlich nur auf solche Beschwerden, welche die ganze Verfassung des C. G. betreffen, sich zu beziehen: allein der Hr. V. zeigt, daß die Absicht dieser Verordnung allgemeiner sey, indem sie 1) in die fortwährende C. G. O. eingerückt ist, 2) kein Grund angegeben werden kann, warum sie allein auf Reichsstände gehen sollte, und endlich 3) darinn von einzelnen vorgebrachten Beschwerden Meldung geschiehet. Die zuletzt aufgeworfene Frage, ob man sich wider eine reuisionis reiectoriam des C. G. bey den Visitatoren, oder auch bey deren Committenten, dem Kayser und Reiche, beschwehren könne? ist allerdings problematisch: beedes wird bejahet. Uebrigens sieht diese Schrift den übrigen Arbeiten des Hrn. V. vollkommen ähnlich, und es ist also nicht nöthig, das Publikum erst von ihrem Werthe zu unterrichten.

Paris.

Bey Herissant ist herausgekommen: Essais historiques sur l'Inde, précédés d'un Journal de Voyages et d'une Description géographique de la Côte du Coromandel. Par Mr. de la Flotte. 1769. 8. 360. S. Der V. gieng 1757. mit dem Geschwader des Grafen von Ache', welches den General von Lally überbrachte, nach Ostindien. Man weiß, daß dieß Geschwader gleich bey seiner Ankunft von dem Englischen, unter dem Admiral Pocock, geschlagen ward; doch langten die Französischen Schiffe zu Pondichery an. Die Fr. Truppen giengen hierauf vor das Fort St. David, und eroberten es. Dem Herrn Lally rechnet der V. dieß zu einem Hauptfehler an, daß er nicht so fort vor Madraß gieng, und

giebt zu verstehen, daß die Begierde nach den Schätzen des Raja von Tanschaur Ursache vom Angrif auf Tanschaur war, welcher noch unglücklich ablief. Bey einem Ausfall hatten die Sipoys ihren Pferden die Augen verbunden, damit sie durch den Schimmer des Gewehrs nicht scheu würden. Arcate und einige andre Plätze wurden dagegen erobert, und gegen Ausgang noch eben dieses J. 1758. Madraß berennt. Daß diese Unternehmung zum Nachtheil der Franzosen ausfiel, lag, dem V. nach, an der unschicklichen Anlegung der Batterien und am Mangel des Pulvers. Der V. führt selbst an, daß der Garten der Handlungsgesellschaft widerrechtlicher und unanständiger Weise von seinen Landsleuten geplündert ward; und daß nach dem Vergeltungsrecht die Engländer nachher zu Pondichery keine Schonung bewiesen. Die Eilfertigkeit, mit welcher bey Ankunft der Englischen Schiffe die Belagerung aufgehoben ward, war unglaublich. Nach einigen kleinen Vorfällen kömmt der V. auf die wichtigen Auftritte bey Wandawaschi im J. 1759. Nach einem zurückgeschlagenen Angrif der Engländer entstand hier eine Meuterey unter den Franz. Truppen, die in neueren Zeiten kein Beyspiel hat, in ältern aber mit einigen Unruhen in Rom und in den letztern Jahrhunderten mit mehrern Empörungen der Kriegsvölker übereinkömmt. Seit Jahr und Tag hatte so wenig der gemeine Soldat als der Officier seinen Sold bekommen. Auf die Klagen eines Soldaten, der aus Mangel sich vergriffen hatte und in Verwahrung geführet ward, bricht der allgemeine Unwillen aus. Das Regiment de Lorraine bemächtigt sich seiner Fahnen, vereiniget die andern Corps durch Abgeordnete mit sich; sie bemächtigen sich des Artillerieparks, und beziehen ein Lager. Durch Bezahlung des halbjährigen Soldes wird die Ruhe wieder hergestellt. Der V. giebt einige Nachricht von den Caleren, einem wilden räuberischen Stamm unter den Indianern. Zu Anfang des J.

1760

1760. belagerte der Herr v. Lally Wandawaschi, dessen sich die Engländer bemächtiget hatten; bey Ankunft des Englischen Entsatzes fiel den 22 Januar das so entscheidende Gefecht vor. Dem V. nach, war das Französische Heer nicht völlig beysammen; der Herr v. L. verließ sein vortheilhaftes Lager, zog nicht einmal die Truppen von verschiedenen Belagerungsposten und aus den Laufgräben an sich; mitten im Treffen gieng auf dem einen Flügel ein Pulverkasten mit achtzig Mann in die Luft auf, und der andere that den Angriff zu früh. Der Herr von L. schloß sich hierauf in Pondichery ein, ließ die Engländer alle feste Plätze nach einander wegnehmen, und ließ sich endlich in Pondichery belagern. Der V. gesteht, daß der Oberste Coote 4000 Engländer, auser den Truppen des Nabob Ali Khan bey sich gehabt, und die Garnison aus 1500 Mann bestanden habe. Der Hr. von Lally that sehr übel, daß er keinen Angriff und Ausfall versuchte, sondern sich aushungern ließ, bis er den 16. Jänner 1761. sich ergeben mußte. Ein Pächter der Ländereyen der Handlungsgesellschaft ließ die Stadt Mangel leiden, und verkaufte grösern Gewinns wegen die Aernten an die Engländer. Ein Vorschlag Madraß zu überfallen ward verworfen. Ueberhaupt stimmt der V. in die Klagen wider den unglücklichen Hrn. v. Lally ein, dagegen erhebt er den Hrn. von Bussy und den Hrn. Dupleix. Der V. war zu Anfang d. J. in die Gefangenschaft gerathen und hatte die Erlaubniß erhalten nach Europa zu gehen. Er begab sich auf das Englische Schiff, Pocock, welches seine Ladung in China einnehmen sollte, langte in Macao an, und erhielt die Erlaubniß nach Canton zu gehen. Seine Nachrichten, die er hier giebt, enthalten wenig besonderes. An der Tafel der Chinesen bemerkt er einen grosen Aufwand und viel Leckerhaftigkeit. Er sah den Fuß einer Chinesin; dieser war ein bloses Stück Fleisch, an dem sich keine

Zehe unterscheiden ließ, und das Bein ein blos mit Haut bedeckter Knochen. Für die unglaubliche Bevölkerung in China und für die Pracht ihrer theatralischen Vorstellungen giebt der V. Zeugniß. Die Englischen Schiffe erhielten Nachricht, daß Französische Schiffe in der Strase vom Sund kreuzten; ihnen zu entgehen nahmen sie den weniger üblichen Weg durch die Strase Sapi, (zwischen den Inseln Cumbava und Flores.) Der V. beschreibt eine schreckliche Nacht bey Xolo, (Scholo) einer der Philippinischen Inseln, wo die Schiffe mitten in eine Kette verborgner Klippen geriethen; das Hauptschiff, der Greiff, scheiterte. Von Xolo kömmt eine, anderwärts seltene, Beschreibung hier vor. Der V. fand die Meerenge zwischen Borneo und Celebes weit enger als sie auf den Charten angegeben ist, und nicht über zween Grad. Nach einer Fahrt von der Insel Cumbava aus von fünf Monaten kamen sie auf der Insel S. Helena an. Den Scorbut heilten die zahlreichen Kranken mit wilden Portulak. Eben damals brachte man den Herrn v. Lally als Gefangnen von der Küste Coromandel aus auf der Fahrt nach Europa dahin. Nach seiner Rückkehr in England ward der V. ausgewechselt. Die beträchtlichsten Nachrichten, welche der Verf. giebt, sind die bisherigen. Seine Beschreibung von der Küste Coromandel ist von keiner grosen Wichtigkeit, noch weniger die Nachrichten von der Religion der Indianer, ihren bürgerlichen. politischen und häußlichen Zustande, welche die gemeinsten Dinge enthalten, wie sie von einem ganz unphilosophischen Reisenden gesehen werden. Zwar dabey weniger Hypothese; aber auch wenig Einsicht, Genauigkeit und Vollständigkeit. Zu Goa sind die Portugiesen durch die Unmäßigkeit ihrer Väter so ausgeartet, daß sie ein ganz entstelltes Menschengeschlecht ausmachen. Der V. erwartet viel von dem im August 1768. drey Kaufleuten zu

zu Lissabon gegebnen Königl. Freybrief, daß sie jährlich ein Schiff nach Macao absenden können; der Handlungsfond machte 400,000 Crusaden. Der V. genoß oft zu Macao eine der herrlichsten Aussichten in der Welt von einem Berge, wo Camoens den größten Theil seines Gedichts schrieb. Der Handlungsplan der Dänen in Ostindien, sich in keinen Krieg mit ihren Nachbarn einzulassen, erhält viel Lob. Das sehr hohe Alter der Pagode Tschilam baram erläutert der V. aus den Steinschriften in unbekannten Zügen, und der Zermalmung einer grosen steinernen Kette 60 Fuß lang und 15 Zoll dick, durch die Zeit. Vom ehemaligen blühenden Zustande von Pondichery macht der V. eine mächtige Beschreibung. Die Engländer sollen nicht nur die Festungswerke, sondern selbst die Kirchen, Häuser und des Gouverneurs Pallast nieder gerissen und alles der Erde gleich gemacht haben. Im Frieden ward P. wieder zurückgegeben, aber das Gebiet der Franzosen geht nicht über eine halbe Meile westwärts über die Stadt hinaus. Madraß enthält mehr nicht als 40,000 Einwohner. Von der Religion der Indianer erzählt der V. soviel, als ein Indianer in Europa, welcher die Kirchengebräuche auf dem Lande oder in Städten samt den abergläubischen Gebräuchen des Pöbels beschrieb, und dieß für eine Nachricht von dem Religionssystem der Europäer ausgeben wollte. Er behauptet ausdrücklich, es sey wider die Wahrheit, daß je ein Europäer den **Vedam** in seine Hände bekommen habe. Die Götterlehre der Bramen bringt er aus einer Handschrift bey, welche Herr Porcher Gouv. von Karikal hatte nehmen lassen, und die von Pondichery aus 1767 nach Europa gekommen ist; der Indische Text, sagt der V., steht auf der einen, und die Figuren der Gottheiten auf der andern Seite. Der V. fügt nicht bey, ob er die Schrift lesen könne. In der Sanscritta soll eine Menge griechischer Wörter sich finden. Die sieben Wochentage sind mit den Planeten, wie bey uns, bezeichnet. Man kan die verschiednen Casten oder Stämme

der

der Indianer an der Farbe des Gesichts erkennen. Die Bramen sehen fast Kupfergelb aus, aber die übrigen Casten, je geringer sie sind, desto mehr fallen sie in das Schwarze. Die Nachrichten, welche die Europäer von der äusersten despotischen Mißhandlung der Unterthanen in Indien erzählen, beziehen sich, so viel wir sehen, mehr auf die Kriegszeiten. Die Maratten haben Schilder mit einem so glatten Fürniß, daß keine Pistolenkugel, noch weniger ein Säbelhieb darauf haftet. Von den Heuratsgebräuchen und der Verbrennung der Wittwen giebt der V. umständliche Nachrichten. Wie wir sehen, so ist es für die Wittwen der Bramen eine Willkühr, bey den Rajeputs aber ein Zwang. Das einzige moralische Buch, das wir von den Indianern haben, sagt der V., ist der Coral, von einem Valluren. Der Oberste von Mondave hat eine Abschrift davon in die K. Bibliothek geschaft. Der V. liefert einige Sätze daraus. Nur zween davon: die beßte Instrumentalmusik finden nur diejenigen schön, welche das Lallen ihrer Kinder noch nicht gehört haben. Wer nichts thut als seinen Körper mästen, der kan unmöglich seinen Nächsten lieben. —— Die Indianer wissen sich immer noch nichts verächtlicher als einen Europäer zu denken. Ein Frangvi, so nennen sie uns, ist in ihren Augen ein Mensch von schlechter Herkunft; denn er gehört zu keinem Caste, (Stamm) der gar keine Sitten hat und ohne alle Höflichkeit ist, da er weder ihre Arten sich zu reinigen, zu baden, zu räuchern und zu speisen kennt, und noch mehr, da er Rindfleisch ißt und Wein trinkt. Diese Vorurtheile werden nie die christliche Religion unter ihnen aufkommen lassen. Der V. sah mit seinen Augen (wie Grosser in seiner Reise) daß ein Indianer nach seinem Flageolet zween Schlangen tanzen ließ und eine dritte aus einem Buschwerk lockte. Einige angehängte Nachrichten von natürlichen Dingen sind weder neu noch vollständig.

Hierbey wird Zugabe 22. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.
Den 18. Jun. 1770.

Göttingen.

Mit vielem Vergnügen zeigen wir, von des Herrn Hofrath Michaelis, deutscher Uebersetzung des Alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte, den Zweeten Theil an, welcher das Erste Buch Mosis enthält. 1770. in 4. Unerwartet ist es, daß die Uebersetzung der Schriften Mosis dem Herrn Hofr. schwerer geworden, als die Uebersetzung des Hiobs und der Psalmen, welche letztere schon größtentheils zum Abdrucke fertig liegt. Aber desto mehr wird jeder Kenner das erwartet haben, was der Herr Verf. wirklich gethan: nemlich, daß die Geschichtbücher der Bibel, diese ehrwürdige Ueberbleibsel des Alterthums, nicht modernisirt, sondern mit ihrem eigenthümlichen Character, so viel immer möglich, dem Leser vor Augen geleget würden. Um unsern Lesern einigen Vorschmack des Vergnügens zu geben, welches sie bei dieser Lekture so reich-

lich empfinden werden: wollen wir einige Proben von dem anführen, was uns in der Uebersetzung und Noten vorzüglich und besonders wichtig zu seyn dünket. Kap. 2, 7. heißt hier: Und den Menschen bildete der Gott, Jehova - - und ließ einen lebendigen Oden in seiner Nase wehen; und so ward der Mensch zum lebendigen Thier: das so unanständige Bild, vom Einblasen in die Nase, beruhet blos auf den jüdischen Punkten. III, 24. Er (Gott) trieb also den Menschen aus, und lagerte seinen Donnerwagen und die Flamme des sich hin und her bewegenden Schwerdts auf die Morgenseite des Gartens Edens. Was für Spöttereyen hat nicht, der in unsern gewöhnlichen Uebersetzungen, vor den Garten gelagerte Engel mit einem blossen hauenden Schwerdt, veranlasset? V. 24. Und Henoch dienete Gott noch ferner, war aber nicht mehr auf der Erden, denn Gott hatte ihn zu sich genommen. Nur gefällt dem Recensenten der hebräische Ausdruck, er wandelte vor Gott, besser: es ist mehr Alterthum und Simplicität darinn, auch wegen des Nebengedankens, den er veranlasset, mehr Rührung. XV, 1. Nach dieser Handlung Abrams sprach Jehova - - - zu ihm: Fürchte dich nicht, Abram, ich will freigebig gegen dich seyn, und deinen Lohn sehr groß machen. Nun fällt das äusserst Unehrerbietige in der Antwort Abrams v. 2. weg: und im Gegentheil zeiget sich sein Charakter von einer sehr vortheilhaften Seite. XLIV, 4. 5. Seze den Leuten nach, und wenn du sie einhohlest, so sage zu ihnen - - - - - Ihr wißt es doch wohl? - - Woraus mein Herr trinket? - - Er erräth ohngefähr wo es ist! Ihr habt eure Sachen sehr übel angefangen. Sehr viel hat besonders das 49. Kapitel gewonnen. - - - Die Anmerkungen werden jedem Freunde der Religion unschätzbar seyn; so viel Stoff enthalten sie zu einer gründlichen Vertheidigung derselben! Bei der Schöpfungs=

pfungshistorie, der Geschichte des ersten Menschen, der Genealogie der zu Mosis Zeiten lebenden Völker, der Zerstöhrung von Sodom u. s. w. findet man überdem so viel dem Herrn Verf. eigenes, daß es unmöglich ist, durch Auszüge den gehörigen Begriff von dem Werth dieser Anmerkungen zu machen. Folgendes mag zur Probe dienen. - - - Die ersten Menschen sind nicht mit einer Sprache erschaffen; sondern haben sie selbst erfunden, wozu das Herbeiführen der Thiere vielleicht der erste Anfang war. Ihre Sprache war blos bildlich, und diese Bilder größtentheils von Thieren hergenommen: weswegen auch die Unterredungen Gottes mit ihnen von moralischen Wahrheiten (z. E. nach dem Falle mit Adam und Eva; imgleichen mit Kain) in Ausdrücken von Thieren hergenommen abgefasset waren. - - Innere Merkmahle des hohen Alterthums dieses Buchs, wie auch seines göttlichen Ursprunges, werden S. 53, 54, 78, 89 - 91, 177, 178, 190, mit grossem Scharfsinn entdeckt. - - Die Betrachtungen über die Babylonische Sprachenverwirrung werden auch demjenigen unterhaltend und lehrreich seyn, welcher nicht mit dem V. eine wirkliche Vervielfältigung der Sprachen da annimmt. - - Vorzüglich ist die antideistische Theologie sehr bereichert worden. Die so sehr gemeine und für so wichtig und entscheidend gehaltene Spöttereyen, über die Schöpfungsgeschichte, den sogenannten Kasten Noah, den Regenbogen, das Wasser und die Fenster des Himmels bey der Sündfluth, die in eine Salzsäule verwandelte Ehefrau des Loth u. s. w. fallen nun von selbst weg. Das Betragen Noah bei seiner Berauschung und Verfluchung des Ham wird in ein ganz neues Licht gestellet. Bei der so späten Schönheit der Sara findet man manches sonst Unbemerktes. Die Geschichte von dem Vertrage Jakobs mit Laban wegen seines

Lohns und dem dabei gebrauchten Kunststück, wird hier von den sonst noch übrigen Schwierigkeiten völlig befreiet. Bei der Erzählung von der Zwillingsgeburth Tamar (Kap. 38.) fand schon Dr. Luther so grosse Schwierigkeit, daß er zu einem Wunder seine Zuflucht nahm, welches aber die anscheinende Schwierigkeit in eine wahre verwandelt. Auch dem Recensenten ward der Einwurf von einem Freunde der Religion vorgetragen, der durch Versicherungen eines Arztes dabei irre gemacht worden. Herr Hofr. M. führt hier einen völlig ähnlichen Fall aus der Praxi unsers Hrn. Prof. Wrisberg an, nebst dem Urtheil dieses Kunstverständigen, daß die Erzählung Mosis in den kleinsten Umständen der Natur vollkommen (wirklich bis zur Bewunderung, S. V. 29.) gemäß ist. (Wir können noch beifügen, daß dieses Urtheil des Herrn Prof. W. von dem Herrn von Haller bestätiget worden.) Das so edle Verhalten Josephs (Kap. 39.) muß jeden Leser so sehr für ihn einnehmen, daß man mit Vergnügen sich im Stande siehet, nach den Bemerkungen des Herrn Verf., auch sein Verfahren gegen die Egyptier rechtfertigen zu können. - - - Der Inhalt der Dedikation an unsere allergnädigste Königin wird niemanden unschicklich vorkommen, der sich unterrichten lassen, wie sehr Ihre Majestät von dem allen Kenner und Richter ist.

Berlin.

Bey Haude und Spener sind herausgekommen: Zusätze zu den Logarithmischen und trigonometrischen Tabellen, von J. H. Lambert, der Text 98. Octavseiten, die Tafeln 210 Octavseiten. Unter den Tafeln enthält die erste von allen Zahlen, die sich mit

2, 3,

2, 3, 5, nicht dividiren lassen; die kleinsten Divisoren, sie geht bis 102000, und nimmt, bey der bequemen Einrichtung, die ihr Herr L. zu Erspahrung des Platzes gegeben hat, 71 S. ein. Denn folgen einige Producte aus Primzahlen, die drey niedrigsten Ziffern ungerader Quadrate; Buchstabenformeln für die Fälle, wenn eine durch 2 und 3. nicht theilbare Zahl, der Unterschied zweyer Quadrate ist. Jägers Primzahlen bis 101999, der 2 Potenzen bis auf die 70ste, der 3 und 5 ihre bis auf die 50ste, Werthe von Potenzen der Zahl, deren natürlicher Logarithme 1 ist. Eine Tafel der natürlichen Logarithmen bis auf 100, die Hr. L. selbst berechnet, und Simpsons Tafel, vermöge der man sie bis 1000 finden kann. Zahlen, die Producte aus Potenzen der 2, 3, 5, 7, sind; Ausdrückungen der Sinusse von drey zu drey Graden, nach völliger Schärfe durch die Wurzelgrössen. Sie dienen, die Sinus so genau zu berechnen als man will, und Lehrsätze von ihrem Verhalten gegen einander zu finden, das Verhalten der Sinusse, Tangenten u. s. w. zweener Bogen gegen Sinus u. d. gl. der Summe, des Unterschiedes, des Vielfachen. Die Fälle der Auflösungen ebener und sphärischer Dreyecke, Ausdrückungen der Verhältnisse beym Kreise und bey den Kugeln in rationalen Brüchen. Längen der Kreisbogen durch alle Grade, bis auf 27 Decimalstellen des Halbmessers, eben dergleichen für Minuten und Secunden; die bekannte Reihen für den Sinus und Cosinus so eingerichtet, daß man dadurch diese Linien bequem für einen Bogen finden kann, der 10000. m. Secunden gesetzt wird, wo also m einen Bruch bedeutet, und der Bogen ein Stück von 2 Gr. 46 M. 40. Sec. ist. Die Peripherie des Kreises und briggische Logarithmen derselben und einiger Bogen. Die Vielfachen

des Sinus von jedem Grade bis auf das Sechszigfache. Die trigonometrische Linien mit ihren Logarithmen für alle Grade, Tafeln, welche allgemeine Formeln von Gleichungen enthalten, und derselben Wurzeln zu finden dienen, dergleichen besonders zu Auflösung cubischer Gleichungen, in denen alle drey Wurzeln möglich sind. Wie man ohnedem solche Gleichungen so ausdrückt, daß sie nur die dritte und erste Potenz enthalten, so giebt ihnen Herr L. hier noch die Gestalt, daß diese beyden Potenzen nur 1 zu Coefficienten haben, und also ausser 1; keine bestimmte Zahl vorkömmt als im letzten Gliede. Dadurch wird aber, statt der unbekannten Grösse, die man eigentlich bey einer gegebenen Gleichung suchte, eine andere gefunden; aus der man jene erst durch Multiplication mit der Quadratwurzel einer gegebenen Grösse herleitet. Noch ein paar Tafeln enthalten die Formeln zur Auflösung aller cubischen und biquadratischen Gleichungen. Denn folgen Vergleichungen von Ausschnitten der Hyperbel und des Kreises, Formeln, die zu Ausziehung der Quadrat- und Cubicwurzeln dienlich sind, die ersten Tausend Quadrate und Würfel. Von den Triangularzahlen die ersten zwöf Columnen, wenn man die natürliche Reihe der Zahlen für die erste zählt, in jeder Columne die ersten 30 Glieder; Formeln zum Interpoliren; Potenzen einer unendlichen Reihe bis auf die neunte. Die Potenzen aller Hunderttheilchen bis auf die eilfte. Die ersten hundert Quadratwurzeln, die ersten zwölf Quadratwurzeln, beynahe durch rationale Brüche ausgedrücket; die Coefficienten der Quadratwurzeln aus $1 \dotplus x$; und aus $1 : (1 \dotplus x)$. Die Ueberschriften der Tafeln, und kurze Nachrichten von ihrem Gebrauche, sind für die Ausländer lateinisch, ein ausführlicherer Unterricht aber ist deutsch vorgesetzt. Herr L. hat schon, was er hier nur gesammlet,

let, doch bequemer und kürzer eingerichtet, ausserdem aber auch, nach seinen bekannten Einsichten, viel Neues beygefügt. Man würde freylich dergleichen Sammlungen noch mehr veranstalten können, wenn sich Verleger dazu fänden. Herr L. ersucht daher die Journalisten und Schriftsteller, seine Sammlung bekannt zu machen. Er thut diese Bitte in einer Hoffnung, die ihm leicht bey den meisten Journalisten und Schriftstellern fehlschlagen möchte; in Hoffnung auf ihre Menschenliebe, und ihre Begierde, den mathematischen Wissenschaften Dienste zu leisten.

Bayreuth.

Bey Lübek ist auf drey Bogen in octav herausgekommen: Zama, oder die junge Marokkanerin, ein Lustspiel in einer Handlung. Ein Portugiese, Elviro, wird in Marocco zum Sclaven gemacht, da er seinen Vater befreyen will; er entdeckt seinen Vater, und da sie mit andern Portugiesen hingerichtet werden sollen, kauft sie ein Engelländer los, den der Vater einst von der Inquisition gerettet hatte. Ihr bisheriger Herr schenkt ihnen zugleich die Zama, des einen Tochter, des andern Schwester.

In eben dem Verlage ist auf zwey und einen halben Bogen, Fatime, oder das Tributmädchen, ein Lustspiel in einer Handlung, herausgekommen. Fatime wird aus den Händen eines Bassen bey der Eroberung von Choczim befreyt. Beyder Verfasser, Herr K = = = ck, ist durch unterschiedene wohlgera=

gerathene Poesien in den vor einigen Jahren zu Erlangen herausgekommenen Sammler schon bekannt. Er giebt durch gegenwärtige Versuche, vortheilhafte Hoffnungen für das Theater. Zama gefällt auch im Lesen, obgleich Herr K = = = ck in einer Zueignungsschrift der Mad. Abt ein Compliment macht, das ein Autor, der Lebensart besitzt, einer guten Actrice gern macht. Ob des Bassa Liebe im türkischen Character ist, läßt sich nicht vollkommen beurtheilen, weil man eben keine zuverläßige Naturgeschichte der Harems hat, sie ist aber wenigstens im Character der Türken auf dem französischen Theater.

Paris.

Delalain hat A. 1769. abgedruckt Julie ou le bon Pere par M. D. N. Gentilhomme ordin. du Roi, ein Lustspiel aus der erhabnen Art, wie sie die Franzosen a sentimens nennen. Ein Edelmann, dessen heftige Liebe wohl abgeschildert ist, verliebt sich in eines verarmten Nachbarn Tochter; der Vater, um nicht eine ungleiche und unglückliche Ehe zu stiften, hält das willige Mädchen zurück, das doch seinem Vater seine Liebe aufopfert. Der Verliebte verliert den größten Theil seiner Mittel durch einen Rechtsstreit, und nunmehr, da beyder Verliebten Glück ziemlich gleich ist, willigt der Vater in die Ehe. Ist 88. S. in duodez.

London. Den 23. Sept. 1769. starb Peter Templeman, Secretair bey der Societät for the encouragement of arts manufacture and Commerce.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 21. Jun. 1770.

Göttingen.

Bey Dietrich ist herausgekommen: Ueber den Kasten des Cypselus, ein altes Kunstwerk zu Olympia mit erhobnen Figuren. Nach dem Pausanias. Eine Vorlesung in der K. Deutsch. Ges. zu Göttingen, den 24. Febr. 1770. Dem Herrn Aeltesten und den übrigen Mitgliedern freundschaftlich zugeeignet. 72. Quartf. Cypselus sollte als Kind umgebracht werden, seine Mutter versteckte ihn in einen Kasten, daher erhielt er auch den Nahmen. Zum Andenken ward von seinen Nachkommen ein Kasten in den Tempel der Juno zu Olympia gesetzt, daran sich unterschiednes Bildwerk befand, das Pausanias beschreibt. Ob dieser Kasten, der nach den damaligen Zeiten kostbar gewesen seyn muß, eben der gewesen sey, in dem Cypselus versteckt worden, läßt der Hr. Hofr. Heyne, der Verf. dieses Aufsatzes, unentschieden, erinnert aber doch, daß P. gar nichts darauf bemerkt, das sich auf des Cypselus Erhaltung

 bezieht,

bezieht, und so was sollte man doch wohl darauf vermuthen, wenn ihn die Nachkommen zum Andenken hätten verfertigen lassen. Auch besassen vor Alters, obgleich der gewöhnliche Hausrath schlecht war, besonders die Vornehmen, Kostbarkeiten die als Cimelien in dem Innern des Hauses sorgfältig bewahrt wurden, und man kan desto eher als möglich ansehen daß des C. Mutter ihn an einen solchen abgelegenen Ort in Sicherheit gebracht habe. Wenn man aber auch den Kasten so neu als möglich annimmt, so muß er doch von den Zeiten seyn, da des C. Nachkommen geherrscht, mehr als 600 Jahre vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung. Er war von Cedernholz, mit Figuren aus Gold und Elfenbein ausgelegt, und erhobene Arbeit aus Cedernholz selbst. Diese Mischung unterschiedener Materien zu einerley Kunstwerke, war in ältern Zeiten beliebt, sie ist dem rohen Geschmacke gemäß, man findet sie noch in unsern Kunstkammern, auf Werken aus den Zeiten, wo der rohe Geschmack in Künsten und Wissenschaften unter den Großen mehr Beförderer hatte, als iezo der feinere. Die Bilder am Kasten befanden sich auf fünf Flächen, welche P. nicht deutlich genug bestimmt. Hr. H. sucht dieser Flächen Stellen anzugeben. Auf der die er für den Deckel annimmt, zeigte sich eine Schlacht. Die übrigen waren in Felder eingetheilt, deren jedes P. beschreibt. Man sahe auch Verse und Nahmen beygeschrieben, einige nicht ganz mehr leserlich, weil man der ältesten Schriftzüge Bedeutung nicht recht mehr wußte. Manche dieser Schriften waren bustrophedon gesetzt, wobey Hr. H. H. anmerkt, daß diese Art zu schreiben bey Steinen und Münzen kein sicheres Kennzeichen des Alters ist, sie kann sich da länger erhalten haben, als bey dem gewöhnlichen Schreiben, weil nur bey dem letzten die Art allein von einer Seite gegen die andere zu schreiben eine vorzügliche Bequem=

Bequemlichkeit hat. Die Stellen des Pausanias, werden nach Hrn. Goldhagens Uebersetzung angeführt, die, wo es nöthig stillschweigend verbessert wird. Ueber die Figuren werden hie und da Untersuchungen angestellt. Das Wort dessen sich P. bedient die Füsse des Schlafes und des Todes zu beschreiben, müßte nach Hrn. H. Meynung auswärtsgebogene bedeuten. Schwäche und Entkräftung sind bey den Alten durch Mängel der Füsse abgebildet worden. Doch will Hr. H. nicht wider übereinander geschlagene Füsse streiten, noch den beyden kleinen Lieblingen dem Schlafe und dem Tode, krumme Beine wünschen. Unter den Figuren finden sich einige uns ungewöhnliche vorgestellt, z. E. Hercules mit einem Schwerdte, ein Centaur mit menschlichen Vorderfüssen. Sie sind alle aus der Mythologie, haben aber unter sich keine Verbindung, wie auf mehr andern solchen Kasten, Sarcophagen u. d. g. von denen Hr. H. H. glaubt die alten Künstler hätten solche Werke im Vorrathe auf den Verkauf gemacht, die Bilder daran von andern vielleicht ohne Verstand copirt, daher bemühe man sich vergebens mit Erklärungen solcher Kunstwerke in Absicht auf die Gelegenheit, zu der sie angewandt worden. Hr. H. H. macht die Hoffnung, mehr solche alte Kunstwerke, besonders aus dem Pausanias, zu erläutern.

Leipzig.

Junius verlegt die vierte Auflage von der Mathesi forensi Hrn. Dr. Joh. Fr. Polaks; P. O. Iur. et Math. zu Frankfurt an der Oder, Assess. der Juristen-Fac. und Mitgl. d. K. Pr. Soc. der W. 472 Quarts. 5 Kupfert. Hr. P. zeigt in der Vorrede selbst die hauptsächlichsten Vermehrungen an. Sie betreffen eine Frage von der Verletzung über die Hälfte, einen Vorfall, wo die exceptio erroris calculi sehr wich-

tig war, das pactum antichreticum, und verschiednes Praktische von Wiesen und Hütungsgerechtigkeiten. Uebrigens sind keine beträchtlichen Veränderungen gemacht worden. Die Lehre vom Interusurio z. E. ist noch wie in vorigen Auflagen geblieben, obgleich iezo schwerlich ein Jurist mehr verbotne Zinsen von Zinsen in der Leibnizischen Rechnung sehen wird. Da andere ähnliche Bücher z. E. Hrn. Wiedeburgs und Hrn. Ungers, theils keine völligen Lehrbegriffe, theils im juristischen nicht so ausführlich sind, so sieht man leicht, warum gegenwärtiges Buch noch immer für die Juristen gut genug gewesen ist, ob ihm wohl an Vollständigkeit und im Mathematischen gewiß an der Richtigkeit sehr vieles mangelt. Ueberhaupt scheint es ein sehr fehlerhafter Plan zu seyn, einem Juristen, gerade aus der Mathematik nur dasjenige lehren wollen, was er in Processen brauchen kann, denn darauf hat sich Hr. P. nach seiner ausdrücklichen Erklärung eingeschränkt. Nicht daran zu denken, daß nicht alle Juristen Advocaten werden, so hängen nach aller Geständnisse die mathematischen Wahrheiten fester zusammen als die juristischen Sätze. Aus jenen also die abreissen, die der Advocat unmittelbar brauchen kann, ist noch was gewaltsamers als die Institutionen so lesen, daß nur der usus hodiernus vorkömmt. So findet sich hier eine Chronologie, aber keine Astronomie, das ist: ein Capitel aus dem jure publico, aber nichts von der Reichshistorie.

Yverdun.

Wir zeigen nunmehr die sechs übrigen Bände des Dictionaire d'histoire naturelle vom Hrn. Valmont de Bomare an, so wie sie alhier mit des Hrn. von Haller, Deleuze und Bourgeois kurzen Verbesserungen

gen A. 1769. abgedruckt worden sind. Der Siebende von 500 S. fängt bey Mea an. Hr. Bourgeois vertheidigt gleich anfangs die Mechoacanna, der er eine eigene Tugend zuschreibt, die Gichtmaterie auszuführen. Nur warnt er, sie nicht abzusieden, als wodurch sie alle Kräfte verliehre. Die wilde Münze hat die Kraft, daß ihre zerknirschten und in die Ohren gethanen Blätter, das Brausen und selbst das Uebelhören wegnehmen, das von kalten und wäßrichten Sammlungen kömmt. Das auf den Eichen wachsende Mooß ist allerdings zu zwanzig Granen genommen ein gutes Mittel in dem herrschenden Husten der Kinder. (Herr Bourgeois hätte hier billig dieses Mooß näher bestimmen sollen. Valmont schrieb an dieser Stelle vom Baum Barte Usnea). Im Scharbocke rühmt er den Senf, nur daß er die Augen entzünde. Wider den vermeinten Salpeter in der Luft erklärt er sich, und erkennt an dessen Stelle die allgemeine Säure. Mit recht zweifelt er daran, daß die Kröpfe vom Schneewasser entstehn. Gewiß ists, daß auf der Südseite der großen Nordbette der Alpen die Kröpfe gemein, an der Nordseite aber wenig bekannt sind, und hingegen in der Fläche Helvetiens einzelne Dörfer anstecken, von der Meerluft aber gänzlich fliehen; und durch dieselbe sich heben laßen. Das mit der Seeblumenwurzel abgekochte Wasser ist sehr lindernd, auch in den Entzündungen der Harnröhre, die aus dem Mißbrauche der Liebe entstehn. Boerhaave hielt sonst diese Wurzel für scharf. Noch rühmt Hr. B. den Syrup aus den Kreuzbeern in der Wassersucht, als die auch Sydenhams Mittel gewesen sey. (Es war in der Jugend des großen Arztes, dann nachwärts lehrte ihn die Erfahrung, daß er in schweren Fällen mit diesem Syrup nicht auskommen konte). Hr. B. ist, fürs Abkühlen, sehr für den Salpeter, (dessen Würkung aber sehr unbeständig ist).

Zwanzig Grane Ignatius-Bohnen kurz vor dem Froste eingegeben, haben ihm in Wechselfiebern gute Dienste gethan. Die Nelken, die Hr. B. für die beliebtesten hält, sind schon aus der Mode, man will sie jezt den Rosen ähnlich, und mit abgerundeten Blumblättern haben. Die Zwiebel hält Hr. B. in der Pest nicht für angemessen: da in bößartigen Fiebern die Mineralsäure und die Fieberrinde die Zuflucht der Aerzte sey. Man hat zu Morsee im Pais de Vaud Olivenbäume an Spalieren gezogen, die ihre Früchte trugen; und zu Ivorne haben wir sie in den Weinbergen gesehen. Aber in dem jenseits der Berge liegenden Helvetien sind sie schon gemein. Vom Herrn von Haller merken wir nur einige Anmerkungen an. Das Lerchenholz ist zum Wasserbau vortreflich, zum Bauholz wegen seinem Werfen und Springen minder gut, und zum Vertäfeln unbrauchbar, da es viele Jahre lang mit Terpentin schwitzt. Der Melilotsaamen, wie man ihn in den Apotheken hat, ist nichts weniger als erweichend, er ist scharf und eher etzend. Wegen des Seewassers fügen wir bey, es seyen alle Künste beym Versüßen unnöhtig, und ein englisches Schiff, das die Südsee neulich befahren hat, ist fast ohne Kranken geblieben, weil es täglich frisches Trinkwasser aus dem Seewasser zubereitete, ohne das geringste beyzufügen. Wieder der Hr. von H. klärt das Mutterkraut auf, das B. nicht bestimmt hatte, und das fürs vortreflichste Futter angesehn wird. Er wiederholt seine Warnung wider Boucquets und Buffons angebliche Abwechselung der Bergleten, die ein Thal einschließen: sie ist mit allen Umständen unrichtig. Lord Bute, der A. 1768. die Pyrenäen besucht hatte, ist eben auch ein Augenzeuge, wie ungleich die Richtung und die Höhe zweyer Bergrücken ist. Warum heißt Hr. B. die Holländischen Stockfischfänger Flibustiers oder Freybeuter? Ist

Ist es wahr, daß eine Fliege ein conisches Herz, einen Herzbeutel, und ein Zwerchfell habe? Das Moose deer ist offenbar das Elend, das größer werden möchte, wenn es in unermeßlichen Wäldern vor den Jägern sicher wäre. Man zweifelt an der Kraft des Gauchheils wider den Biß eines tollen Hundes, und hält sie für unwahrscheinlich, ob die Meinung schon sehr alt ist. Die zweyerley Geschlechter in dem Mooße glaubt der Hr. von H. dem v. Linné nicht recht zu. Hr. Meese hat sie wiederum, aber auf eine andre Weise, vorgetragen. Auch hält er die Körner des Rostok nicht für echte Blumentheile. Er ist dem Senfe minder günstig, dessen Schärfe, Geruch und Auffsteigen etwas fäulichtes anzeigt. Vom Angreiffen des Napells hat er keine Folgen wahrgenommen, wohl aber ist er in Schweden für Menschen und Vieh tödtlich gewesen. Der gemeine Kreuzdorn hat seine zwey Geschlechter auf verschiedenen Stämmen, und der Bayerische vereinigt. Oft hat er neben einem Teiche unter Nußbäumen ausgeruht, ohne den geringsten Schaden vom Schatten zu verspüren.

Im achten Bande. Hr. Bourgeois hemmt die allzuhäufigen Reinigungen mit zwey oder drey Gläsern voll Wasser, das mit unreifen Pomeranzen abgekocht ist, und die man täglich einnimmt. Dreißig bis vierzig Gran zerstoßnen Neßelsaamens, morgens und abends genommen, heilen den Kropf ohne den Magen zu schwächen. Ein halbquintchen Saubrodt (Cyclamen) in Wein genommen, erweckt zwey oder dreymahl ein Brechen, womit die Nachgeburt loßgeht. Hr. B. hat keine große Hofnung von dem mit Patich abgekochten Wasser, es schwächt den Magen; und er räht, wenn man es ja brauchen will, es mit der Alantwurzel zu verbessern. Es ist weit besser die Pfirschen auf Pflaumenstöcke zu pfropfen, und die

Wahl

Wahl dieser Stöcke ist unnöhtig. Das Singrün hat er bey allen troknen Husten nüzlich befunden: und zum gurgeln, mit Rosenhonig in der mit Entzündung begleiteten Bräune vortreflich. In der Engbrüstigkeit, die aus Schleim entsteht, ist die Aronwurzel sehr nüzlich, auch bey schwachen und verschleimten Mägen. Vom Taubenmist hat er keine so gute Meinung, wann man ihn nicht mit Erde vermischt ein Jahr lang verwittern läßt. Für die Pimpinelle der Engelländer ist er nicht sehr eingenommen, sie geräht nur in gutem etwas feuchtem Boden, der ohne dem gern Kräuter trägt: Hr. B. würde die weiße Pimpinelle (Tragoselinum) lieber aussäen, die aller Orten wächst, und den Kühen sehr angenehm ist. Das Teerwasser hat ihm nie gefallen, und viele Mägen konten es nicht vertragen. Die Pistacianüsse sind doch in die Länge, zumahl für junge Leute, zu hitzig. Der Hr. v. Haller zeigt seine Zweifel an, ob auch die Päonie sicher und nüzlich seye. Er verbessert den Character der Orchis. M. B. hat drey Orobes. Davon sind die ersten Gattungen des Ervum. Valmont setzt die Erfindung des Lumpenpapiers auf 1470., sie ist, sagt der Hr. v. H. viel älter. Er hält das Englische Burnet für die grünlicht blühende echte Pimpernelle, und de Combe's Burnet für die dunkelröhte und grössere. Zu den Fichten fügt er den Arvelnbaum bey, und hingegen erklärt er die Gattung Mugo für eine Spielart. Vom Hr. B. wollen wir nur eine Wahrnehmung erwähnen, die von M. de Rome' herkömmt, der Indien bereiset hat. Ein Euphorbium soll auf Malabar Pinipinichi heißen (der Nahmen ist Irokisch, und klingt nicht Malabarisch). Ein armer Indianer soll wegen eines kalten Brandes, von dessen böser Würkung ihm ein Theil seines Leibes nach dem andern abfiel, aus Verzweiflung dieses Euphorbium gegessen haben: es hat ihn aber über sich und unter sich gereinigt, und in 14 Tagen geheilt. Dieser Band ist von 565. S.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 23. Junii 1770.

Kopenhagen.

Den Geschichtforschern sowohl, als Rechtsgelehrten, muß die Geschichte der Dänischen Rechte vom Herrn Etatsrath Ancher ungemein angenehm und wichtig seyn. Es ist schon der erste Theil davon, der bis auf die Zeiten Waldemars des II gehet, erschienen. Der zweyte wird die folgenden, bis zu den Königen aus dem Oldenburgischen Hause, begreifen; und der dritte die Periode bis auf den König Christian den V. Die Dänische Aufschrift ist: En Dansk Lov-Historie, fra Kong Harald Blaatands Tid, til Kong Christian den Femtes, af Peder Kosod Ancher, Etatz-Raad, och Prof. Juris ved Kiöbenhavns Univers. I. Deel. Kiöbenh. 1769. gr. 4. 3 Alph. 15 B. mit der Vorrede, und dem ihr beygefügten Inhalt des Werks. Der Herr Verf. hat zu seiner Absicht sehr wenig vorgearbeitet gefunden. Saxo giebt, in den älteren Zeiten, und der Reichscanzler

 Hvitfeld,

Hvitfeld, in den neueren, einige Erläuterung. Das meiste ist wol vom Christian Stubäus, in vier Dissertationen, geschehen, die von 1716 bis 1719 herausgegeben worden, und jetzt rar sind. Sie enthalten doch aber fast nur allein ein kurzes Verzeichniß von den Dänischen Gesetzen und Gesetzgebern. Und die Arbeit des berühmten Otto Sperlings, deren Möller erwähnet, hat sich ganz verlohren. Von den Gesetzen selbst sind keine Originale da, und wenige recht alte Abschriften. Und bey diesen werden entweder keine Jahrzahlen, und Namen der Gesetzgeber gefunden; oder sie können auch, ohne sorgfältige Prüfung, nicht angenommen werden. Es haben auch selbst die Gesetze, durch die öftern Abschriften, und am meisten, durch die ersten gedruckten Auflagen, im 16ten Jahrhundert, gelitten. Der Hr. Etatsr. gehet mit der Geschichte nicht weiter, als bis auf die Zeiten Harald Blaatands, des ersten Christlichen Monarchen in Dänemark, im 10 Jahrhundert (936 - 986), zurück: weil vor denselben, aufrichtig zu reden, doch alles ungewiß und dunkel ist. Er gestehet, den allgemeinen Geschichtschreibern der Dänischen Historie einen Theil der Nachrichten zu danken zu haben. Die vornehmsten Hülfsmittel aber hat er aus den Gesetzen selbst hernehmen müssen. Er hat sich aber mit den gedruckten Ausgaben von ihnen nicht begnüget; sondern alle die ältesten Handschriften, die in öffentlichen oder Privatsammlungen anzutreffen gewesen, damit verglichen. Die schätzbaresten von selbigen befinden sich mit unter denen, welche der Prof. Arnas Magnäus, dieser große Kenner von allem, was zur Nordischen Geschichte und Litteratur gehöret, und unermüdete und glückliche Sammler, der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen verehret hat. In Ansehung der Geschichte führt der Hr. Verf. die Beweise, mit größter Genauigkeit, an. Bisweilen hat

hat er es bey Vermuthungen müssen bewenden lassen; allein immer den Grund dazu hinlänglich angezeigt. Der historische Theil in diesem ersten Bande macht nicht völlig die Hälfte davon aus; und begreift 12 Capitel. Hiernächst folgen zweyerley Beylagen; zuerst drey historisch-juristische Abhandlungen; und zuletzt einige alte ungedruckte Gesetze. Der Herr Verf. fängt mit den Gesetzen an, die der K. Harald Blaatand, nach den Zeugnissen des Adams von Bremen, Helmolds, und Albrechts von Stade, den Bremern, Sachsen, und Friesen gegeben haben soll; von deren Inhalt aber man nichts weiter weis. Es kömmt dabey das meiste unstreitig auf die Erklärung der Stelle beym Adam von Bremen an: bey der man aber ungewiß wird, ob sie auf den König, oder vielmehr den Erzbischof Adaldag gehe. Auf den letzteren haben sie Conring, und vornämlich der Etatsrath von Friccius, gezogen. Und wir können nicht leugnen, daß sich sehr vieles für diese Erklärung sagen lasse. Wir müssen indessen gestehen, daß der Herr Verf. die seinige, in der ersten der beygefügten Abhandlungen (S. 254, f.), sehr geschickt vertheidigt habe. Beym Kön. Svend Tjugskiag wird die bekannte Tradition vom Erbgesetze, welches er zum Vortheil der Frauenspersonen gegeben haben soll, weil sie ihn aus der Gefangenschaft, durch ihre Geschmeide, ausgelöset, für eine Fabel erkläret. (S. 10. f.). Vom Kön. Knud dem Großen ist insbesondere das Vitherlagh, oder Vitherlaghsrett, für die Hofleute, oder Leibwache des Königes, zu merken. Man ist über die eigentliche Bedeutung des Wortes zweifelhaft. Von dem Gesetze selbst aber besitzen wir schon eine alte Lateinische Uebersetzung vom Svend Aagesen, aus dem 12ten Jahrh., die, mit seiner kurzen Dänischen Geschichte, der ältesten die wir haben, zugleich vom Stephanius herausgegeben worden. (S. 23). Von

 den

den nächsten Königen, bis auf Waldemarn den I, sind keine geschriebene Gesetze auf uns gekommen. Jetzt aber folgt die Periode, in welcher die Schonischen Gesetze, die Seelandischen, und die Jütischen, in besondern Sammlungen, erschienen sind. Es ist gleichwol nicht völlig ausgemacht, daß die Schonischen Gesetze wirklich vom Könige Waldemarn dem I gegeben worden. Sehr wahrscheinlich aber ist es. (S. 48). Noch weniger aber ist das Jahr zu bestimmen: obgleich Hvitfeld für 1163 geneigt gewesen. Einige Verordnungen vom Kön. Knud dem VI, und Waldemarn dem II, sind hernach beygefügt worden. Für die älteste Handschrift hält der Hr. Etatsrath eine mit Runen, in 8, geschriebene, auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen; schließt doch aber, aus sichern Anzeigen, daß sie nicht älter, als vom 13ten Säc., seyn könne. (S. 57). Allein, eben dieser Umstand, und daß sie aus der Bibliothek des guten Wormius her ist, macht sie uns etwas verdächtig. Die Aemulation der damaligen Antiquarien in Norden hat uns mehr dergleichen Werke unterschoben. Und Wormius selbst war gewohnt, in seinen Schriften, vieles mit Runbuchstaben zu schreiben, was niemals darin geschrieben worden. Es fehlt aber sonst nicht an alten guten Handschriften. Die älteste Ausgabe zu Kopenhagen, vom Jahre 1505, durch den Buchdrucker Gemen, ist sehr fehlerhaft. Der Schwedische Archivsecretär Hadorf, der eben diese Gesetze, aus einer sehr guten Handschrift des Reichscanzlers, Graven de la Gardie, zu Stockholm, im J. 1676, herausgegeben, hat daran einen rühmlichen Fleiß gewandt. Man hat eine alte Lateinische Uebersetzung davon, vom Anders Sunesen, erst Canzlern des Kön. Waldemars des II, und hernach Erzbischofe zu Lund. Es ist aber vielmehr ein kernhaf-

ter Auszug, mit dienlichen Erläuterungen, die noch von vielem Nutzen sind. Da wegen zweyer Titel der Schonischen Gesetze, vom Erbe und den unbüßbaren Verbrechen (Orbodemaal), die Frage gewesen, wie sie mit in die Sammlung gekommen, oder eben die Stelle einnehmen? so hat der Hr. Etatsrath davon in einem besonderen Capitel gehandelt. (S. 76 f.). Er glaubt, sie wären in Schonen, als ein Subsidiarrecht, mit gebraucht worden. Die alten Seeländischen Gesetze scheinen gleichfalls Waldemarn den I zum Urheber zu haben. Der große Unterschied des Styls mit den Jütischen Gesetzen, und viel geringere Vollkommenheit, und die Uebereinstimmung mit den Schonischen lassen dieß schliessen. (S. 94). Sie sind doch aber jünger, als diese, und führen daher vielleicht, in einigen Handschriften, den Titel: Waldemars neues Gesetzbuch. Man hat bisher keine gedruckten Ausgaben davon gehabt. (S. 103). Ja, es ist dieß wichtige Stück der alten Dänischen Gesetze, vor nicht langer Zeit, noch so wenig bekannt gewesen, daß selbst der vortreffliche Gram geglaubt hat, es wäre ganz verlohren. (Vorr.) Desto mehr ist man dem Herrn Etatsrathe verpflichtet, daß er dasselbe seiner Geschichte, als eine Zugabe, aus einer Handschrift des Magnäus, beygefüget hat. (S. 527. f.). Unter den Sammlungen von Dänischen Kirchengesetzen, die man noch hat, und vielleicht auch unter allen geschriebenen Dänischen Gesetzen, sind gleichfalls die Schonischen die ältesten. Daher hat die Sammlung davon auch besonders den Namen Skraa erhalten. Sie sind vom Erzbischofe Eskild bekannt gemacht. Es meldet aber eine alte Handschrift, daß es auch vom Bischof Absalon, mit des Kön. Waldemars gutem Willen, geschehen. Vielleicht hat Absalon sie entworfen, und Eskild sie nur vorgeschrie-

 ben.

ben. (S. 109). Man weis das Jahr so eigentlich nicht. Es ist aber ungefähr 1163 geschehen. Die Seeländischen Kirchengesetze sind etwas später gegeben worden; und findet man einer Handschrift das Jahr 1171 beygefüget. (S. 119). Sie sind aus den Schonischen genommen. Die Ausgaben des Gemen von beiden sind voll Fehler. König Knud der VI schrieb, im Jahre 1186, einen Reichstag nach Samsöe aus, vornämlich auch zur Verbesserung der Gesetze. Man hat aber weiter keine Nachricht davon. Im J. 1200 gab er seine Verordnung vom Todtschlage, und den Verwundungen; das älteste von alten Dänischen Gesetzen, welche in Lateinischer Sprache verfasst worden. Hr. Prof. Bring, zu Lund, hat dieselbe, aus einer Handschrift des Kön. Schwed. Archivs auf Pergamen, in seinen Monum. Scan. abdrukken lassen. (S. 128). Im 13ten Säc. endlich, da die geschriebenen Gesetze anfiengen in Deutschland in Gebrauch zu kommen, erhielt auch Jütland sein Gesetzbuch: welches jedem andern von eben dem Zeitalter an die Seite gestellet werden kann. (S. 137). Dieß geschah vom K. Waldemar dem II, im Jahre 1240, auf einem allgemeinen Reichstage, zu Wordingborg (S. 142). Der Bischof Gunnerus, zu Wiborg, ein gelehrter und großer Mann zu seiner Zeit, ist vornämlich mit dabey gebraucht worden. Die Vergleichung lehret, daß man dabey die Römischen Rechte nicht zum Grunde gelegt habe. Aus den Canonischen aber hat, bey den Kirchengesetzen, verschiednes einfließen müssen. Es haben diese Jütischen Gesetze, wegen ihrer Kürze und Vollständigkeit, einen großen Vorzug vor den andern. (S. 149). Man hat sehr viele alte gute Handschriften davon. Für die älteste hält der Hr. Etatsr. die, welche auf dem Rathhause zu Flensburg aufbewahret wird. (S. 160).

160). Die darauf folgenden Nachrichten von den verschiedenen gedruckten Ausgaben, Uebersetzungen, Erläuterungen zeugen von ungemeiner Genauigkeit. Unter den Uebersetzungen ist besonders die Hochdeutsche von dem berühmten Reichsrathe **Erich Krabbe** merkwürdig, der sich, unter den Königen **Christian** dem III, und **Friederich** dem II, große Verdienste um den Staat erworben. Sie ist aber erst, 1684, zu Kopenhagen, gedruckt worden. Er hatte den Auftrag, ein allgemeines Gesetzbuch abzufassen; und, in der Absicht, sehr vielen Fleiß auf die alten Dänischen Gesetze gewandt; wovon seine noch vorhandenen Handschriften zeugen. Andere wichtige Geschäffte aber hinderten ihn an der Vollendung. (S. 194). Ausser dem Jütischen Gesetzbuche hat König **Waldemar** der II noch verschiedene Verordnungen herausgegeben; von denen die meisten der Schonischen Sammlung mit einverleibet worden. (S. 254).—— Von den dreyen beygefügten Abhandlungen haben wir der Vertheidigung der Haraldinischen Gesetze schon gedacht. Die zweyte beweiset, daß die alten Dänischen Gesetze nicht aus dem Sachsenspiegel genommen worden. Von dieser Meynung ist dennoch **Hvitfeld** gewesen. Der Hr. Etatsrath gestehet eine große Uebereinstimmung zwischen beiderley Gesetzen, sowohl in den vornehmsten Materien (S. 339. f.), als auch in verschiedenen Redensarten (S. 372. f.). Allein, in Absicht der Ausführung, wäre eine noch viel größere Ungleichheit anzutreffen. Der Sachsenspiegel wäre eine unordentliche, und ohne Wahl angestellte, Sammlung, mit vielen Ungereimtheiten, und zum Zwecke nicht gehörigen Dingen vermischt. (S. 380). Hingegen wären im ganzen Mittelalter schwerlich Gesetze zu finden, die so vollkommen, so rein von allem Fremden, und so übereinstimmend in allen Stücken mit

mit sich selbst wären, als die Dänischen. (Vorr.). Die Uebereinstimmung zwischen den alten Dänischen und Deutschen Gesetzen wäre daher in entfernteren Zeiten zu suchen. (S. 384). Der Sachsenspiegel wäre auch nicht eher, als gegen das Jahr 1230, von einer Privatperson zusammengetragen, die man, erst in neueren Zeiten, kennen gelernet habe. Die Schonischen und Seeländischen Gesetze wären älter; und das Jütische Gesetzbuch vom Jahre 1240, da der Sachsenspiegel unmöglich schon bekannt seyn können. Dieß ist gewiß, daß die Kenntniß der alten Dänischen Gesetze, bey der Erklärung der Deutschen Rechte, von großem Nutzen ist. Die dritte Abhandlung enthält die vornehmsten Grundsätze der alten Dänischen Gesetze, nach einer systematischen Ordnung, in dreyen Abtheilungen: vom Rechte der Personen, vom unmittelbaren Rechte zu gewissen Güthern, von Contracten. Die Absicht des Herrn Verfassers dabey ist gewesen, den wahren Sinn der Gesetze, der oft zweifelhaft, aufzuklären, und ihre Analogie unter einander zu zeigen. Die Abtheilungen, vom Verbrechen, und vom gerichtlichen Verfahren, werden erst, im zweyten Bande, vorkommen. (S. 524). Die andere Zugabe von alten ungedruckten Gesezen fasst, ausser dem Seeländischen Gesetzbuche Waldemars des II, noch einige kleine Stükke in sich; die zum Theil, in den alten Abschriften der Gesetze, aus Versehen, ausgelassen worden. Von einigen der schätzbarsten Handschriften sind, auf zweyen Kupferplatten, Proben mitgetheilet.

Stockholm. Herr N. R. Brocman, Assessor im Collegio Antiquitatum, einer der gründlichsten Kenner der nordischen Alterthümer und Geschichte, ist vor kurzem, an einer auszehrenden Krankheit, im 37sten Jahre seines Alters, gestorben. Er hat seine auserlesene Bibliothek dem Reichsarchiv vermacht.

Hierbey wird, Zugabe 23. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 25. Junii 1770.

Göttingen.

In der Versamlung der Kön. Societät der Wissenschaften den 9 Jun. las Hr. D. Walch den zweyten Theil seiner Abhandlung von der Osterverordnung der Kirchenversamlung zu Nicäa ab, der den Beweiß enthielte, daß die gewöhnlich vor nicänisch gehaltenen Gesetze diesen Ursprung nicht haben. Die zu diesem Zweck führende Beobachtungen und Gründe wurden in vier Hauptklassen eingetheilet. Erstlich wurde gezeiget, daß vor der Kirchenversamlung zu Nicäa nicht allein mit den Quartadecimanern Streit geführet worden, sondern auch zwischen andern Gemeinen, und, welches hier das wichtigste, zwischen Rom und Alexandrien wegen der Osterfeier Uneinigkeit geherrschet. Sie hatten ganz verschiedne Cyclos, diese einen von 19. jene von 84. Jahren: sie waren wegen des Osterneumonds, mithin auch Ostervollmonds um 3 Tage verschieden, sie waren einig,

nig, daß Ostern am Sontag zu begehen, aber nicht einig, in welchen Fällen es auf den folgenden Sontag zu verlegen. Zweytens wurden die zwischen den Alexandrinern, mit denen es die Morgenländer alle, und einige Italiäner, besonders die Mayländer hielten, und den Römern nach der Synode von Nicäa im vierten und fünften Jahrhundert entstandene und mit vielem Eifer geführte Osterstreitigkeiten einzeln erzählet, und so wol die Beschaffenheit der jedesmaligen Irrungen, als die von beyden Theilen gebrauchte Gründe ihrer Regeln aus den Quellen erkläret. Unter den letztern fehlte es auch nicht an Wundern und Engelserscheinungen, mit denen sich die alexandrinische Parthei sonderlich schützte. Diese Geschichte der ältern Osterzwistigkeiten beschließt der Hr. D. W. mit dem kleinen Dionysio, der im sechsten Jahrhundert das Glück gehabt, die Römer zu bewegen, daß sie die alexandrinischen Ostergesetze annahmen. Aus den angeführten Irrungen wurden drittens die Folgerungen gezogen, welche die Aufgabe auflösen müssen. Ueberhaupt siehet man, daß die streitende Partheien nach der Synode von Nicäa dieser ihre wahren Vorschriften beobachtet: daß kein Theil geglaubet, ihre jetzige Irrungen könnten und müsten durch nicänische Grundsätze entschieden werden, welches doch gewis geschehen wäre, wenn die angeblichen nicänischen Verordnungen, damals als solche bekannt gewesen wären: und daß kein Theil den andern wegen der Verschiedenheit der Osterfeier so verkezert, wie alle ältere und neuere Quartadecimaner, z. E. die Protopaschiten und Andianer, von beyden Theilen als Uebertreter der nicänischen Geseze, vor Kezer erkläret worden. Und das konte auch nicht seyn, da zu Nicäa ausdrücklich gesaget worden, man solte Ostern feiern, wie es zu Alexandrien und Rom gefeiret werde. Ob nun die guten Väter nicht gewust, daß

diese

diese beiden Gemeinen gar sehr verschiedne Regeln beobachten; oder vielmehr nicht wagen wollen, diese Irrungen zu entscheiden, ist immer ungewiß; es ist aber gnug, daß sie solche nicht entschieden haben. Insbesondere wurden die angeblichen Regeln durchgegangen. Das Gesez vom 19jährigen Cyclo hat ganz allein einige Zeugen vor sich, deren Aussagen aber nicht zureichen, zu beweisen, daß zu Nicäa er bestätiget worden. Dieses Gesez ist von Rom gewis nicht gekannt worden, und wird in der römischen Kirche iezt nicht mehr vor nicänisch gehalten werden, da es durch den Gregorianischen Calender aufgehoben worden. Daß Ostern nach dem Vollmond zu feiern, war eine sehr alte Regel, welche aus dem Grundsatz folgte, daß der 14. Nisan immer der Vollmond sey, und selbst von den Quartadecimanern beobachtet wurde, weil sie nicht den 14. sondern den 16. oder 17. den Auferstehungstag begiengen. Sie kan daher auch als eine richtige Folgerung der Verordnung von Nicäa gelten, sie ist aber nicht daselbst befolen, vielweniger richtig bestimmt worden, weil sonst die Alexandriner und Römer in Bestimmung des Tages, wenn Neumond und Vollmond falle, nicht um drey Tage verschieden seyn können. Die Regel, daß der Ostervollmond nach der Tag und Nachtgleiche falle, ist blos alexandrinisch und von dem dasigen B. Dionysio im dritten Jahrhundert zuerst gelehret, von den Römern aber nicht beobachtet worden. Zu Nicäa hat sie keine Bestätigung erhalten, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, daß Alexandrien und Rom um einen ganzen Monat von einander abgehen können. Endlich die vierte Regel von der Verlegung des Osterfestes auf den nächsten Sontag, ist auf dem Fall, da der 14. Nisan auf einen Sontag fällt, eine algemeine Gewohnheit gewesen, und kan auch als eine Folgerung des Verbotes, Ostern nicht mit den Juden, sondern

am Sontag zu feiern gelten; nicht aber vor ein eignes Gesez von Nicäa. Hierüber war auch kein Streit; sondern, wenn der 14. Nisan auf einen Sonnabend fiel, da feierten die Alexandriner es auf den unmittelbar folgenden, die Römer aber verlegten es auf den künftigen Sontag, welches wieder beweiset, daß zu Nicäa davon nichts bestimmt worden. Viertens suchte der Hr. D. Walch den Ursprung der falschen Vorstellung, daß alle dergleichen Verordnungen zu Nicäa gemacht worden, zu entdecken. Alle diese Regeln waren im Grund nur Grundsätze von Alexandrien. Der Befehl von Nicäa, Ostern mit Alexandrien (daß Rom, Gallien, Spanien, Britannien dabey stand, wurde vergessen) zu feiern, und der Auftrag an den dasigen Patriarchen jährlich den Ostertag zu bestimmen, gaben wol die erste Veranlassung, alexandrinische Gebräuche vor nicänische Geseze zu halten, welches die Morgenländer sich gefallen ließen, da sie schon vorhero die Osterregeln von Alexandrien beobachtet hatten. Wie Dionysius der kleine den Römern ebenfals die alexandrinischen Regeln aufzuschwazen versuchte, so brauchte er die Vorsicht, sie vor nicänische auszugeben, und schonete den Stolz der Römer, welche nun freylich lieber von Nicäa, als von Alexandrien Geseze annahmen, den Stolz, der nunmehro mit andern ihnen eignen Gebräuchen sie nach und nach dem übrigen Europa, nicht ohne Blutvergießen, aufdrang, und mit den Gesezen selbst zugleich die Unwahrheit, daß sie nicänisch sind, zu einer Wahrheit machte, an welcher Niemand zu zweiflen das Herz hatte.

Leipzig.

Die Breitkopfische Buchhandlung verlegt: *Io. Iac. Mascovii* Principia Iuris publici Imperii roman. germ.

germ. - studio D. *Henr. Gottl. Franckii.* Edit. VI. 1769. 864 S. 8. Hr. D. Franke hat dem besonders wegen seines historischen Inhalts vorzüglich beliebten Mascovischen Handbuche der teutschen Staats-Rechts-Lehre eine Vollkommenheit gegeben, welche es in gewissem Betrachte in seiner ersten Gestalt entbehren muste. Durchgängig hat der neue Herr Herausgeber bey dieser Ergänzung sein Augenmerk auf das brauchbare gerichtet, kurze Nachrichten von neuern Staatshandlungen gegeben, und die Beweise-Stellen aus den Reichs-Gesezen, besonders aus der neuesten Wahl-Capitulation, meistens mit den Worten selbst, eingerückt. Einige Materien sind ganz umgearbeitet, einige neue Capitel eingeschoben, und überdieß gewinnt das Buch in einem Fache, worinn Hrn. F. Stärke genugsam bekannt ist, nämlich durch häufige Anmerkungen aus der Litterär-Geschichte. Auf diese Weise ist es beynahe noch einmal so stark, als in den ersten Ausgaben, geworden. In den beeden ersten Büchern findet man wenig Vermehrungen: aber in den folgenden sind sie desto stärker. Im 3ten Buche ist ein neues Cap. de Modis, quibus Caesar esse desinit, eingerückt, und das letzte von den Reichs-Vikarien ist in eine ganz andere Ordnung gebracht, und hat verschiedene neue Paragraphen. Das Cap. de singulis Elector. ist in 10. Abschnitte getheilt, wovon der erste allgemeine Anmerkungen von den Churfürsten überhaupt, die übrige aber das besondere Staats-Recht eines jeden Churfürstenthums enthalten. Dieser Grundriß ist zwar gut und brauchbar: aber man könnte nicht ohne Grund zweifeln, ob er auch hier zweckmäßig angebracht sey. Das 5te Buch ist sehr stark vermehrt worden: das Cap. von den Majestäts-Rechten über die Kirche hat 3, und das von den kays. Reservaten 5 Unterabtheilungen

lungen bekommen: besonders aber ist die Materie von den Reichsgerichten, eines der magersten Capitel in den ersten Ausgaben, nicht nur überhaupt viel vollständiger vorgetragen, sondern es sind auch dem Reichs-Processe und der Lehre von der Visitation eigene Abschnitte gewidmet worden. Auch ist das 11te Cap. von den Verbindlichkeiten des K. und der Reichsstände ganz neu. Im 6ten Buche ist die Lehre von den Majestäts-Rechten der Stände in 3 Abschnitten vollständiger vorgetragen, und den Beschluß vom letzten Buche macht ein neues Cap. von den Land-Ständen und Unterthanen der Reichs-Stände. Nun noch einige von den Anmerkungen des Hrn. D. Zu der Wahl eines röm. Königs hält er die Einwilligung der Reichs-Vikarien für nothwendig, S. 183. Die Beweise, daß die Kayserinn ehemalen Antheil an der Regierung des T. Reichs gehabt habe, gehen mehr auf ihre persönliche Würde, als auf das erstere. S. 188. Das Judicium Palatini in Caesarem war würklich einmal vorhanden, und hatte bey streitigen Wahlen, und Lehens-Streitigkeiten zwischen dem Kayser und den Ständen die Eigenschaft eines Austrägal-Gerichts. Es ist aber in Abgang gekommen, und solche Streitigkeiten können nunmehr nicht anders als durch Schiedsleute ausgemacht werden. Der Kaiser kann resigniren; wie es aber geschehen solle, dazu giebt K. Carls V. Exempel keine Vorschrift: abgesetzt aber kann er gar nicht werden. S. 234. Die Exempel im Sächsisch-Ernestinischen und Hessischen Hause sind gegen die bekannte Moserische Hypothese, daß auf dem Reichstage zu Augspurg vom J. 1582. die vota realia geworden seyn sollen. Es scheint vielmehr, daß diese Veränderung zu Anfang des 17. Jahrh. und vielleicht nicht auf einmal geschehen sey. S. 259. Die Anmerkung aber, welche S. 659. gemacht

macht wird, daß keine bey dem C. G. bediente Person sich dörfe in Revisions-Sachen gebrauchen lassen, kommt nach dem Visitat. Decr. vom J. 1767. etwas zu spät.

Paris.

Bey Herissant 1770. 8. Melanges de Litterature Orientale, traduits de différens Msts. Turcs, Arabes et Persans de la Bibliotheque du Roi. Par Mr. Cardonne. To. I. 314 S. To. II. 293 S. Herr Cardonne, dem wir sonst wegen seiner Geschichte der Araber in Africa und Spanien vielen Dank wissen, hat sich vom Geschmack seiner Landsleute, welche jetzt die ganze Geschichte aller Völker in Anecdotes de l'Histoire oder in Caracteres et Portraits verwandeln, hinreissen lassen, ein ähnliches Werkchen über die morgenländischen Geschichten herauszugeben. Dergleichen kleine Erzählungen verliehren ausser dem Zusammenhang der Geschichte ungemein viel; und wie oft macht die Bewunderung und der Antheil, den man, eine Regierung durch, an einem Califen oder Sultan genommen hat, daß man seine Reden und Handlungen in einem ganz andern Licht betrachtet, als es in einer so gemischten Sammlung geschehen kan. Gleichwohl liest man sie, auch so wie sie ist, mit Vergnügen. Die Neuheit der Sachen und die in diesen Ländern verschiedne Aussicht der sich im Grunde einförmigen Natur reizt den Leser, selbst mitten unter dem Mißvergnügen, daß er nichts bessers zu lesen findet. Ein groser Theil sind sehr gemeine und unwichtige Dinge; andre Erzählungen sind voll Ungereimtheiten. Die arabischen Schriftsteller müssen auch einander schrecklich ausschreiben; denn ungeachtet daß Herr C. ganz fremde

Schrift-

Schriftsteller nennt, aus welchen er geschöpft hat, und versichert, er habe alles, was d'Herbelot, Galand, und de la Croix bereits bekannt gemacht hätten, vorbey gelassen, so finden wir doch fast zwey Drittheil sehr bekannt. Vieles müssen die morgenl. Schriftsteller auch aus den griechischen und römischen Schriftstellern geborget haben. Die merkliche Uebereinstimmung der alten Erzählungen und Denksprüche der Deutschen, Italiäner und Franzosen mit den arabischen bemerkt man auch hier. Aber bey dem allem kan man sich des geheimen Bedaurens kaum enthalten, daß der herrliche Schatz der Kön. Bibliothek zu Paris an Handschriften für die morgenländische Geschichte und Litteratur, in einem Fache, wo noch so wenig geleistet ist, und so vieles gewünscht wird, zu mehr nicht gebraucht wird, als —— zu kleinen Histörchen, und daß Herr C. der so viel Verdienste um die Geschichte sich erwerben könnte, sich genügt, mehr nicht zu suchen, als seine Landsleute zu amusiren. Schon so, wie diese Sammlung ist, haben wir uns einige Beyträge und Erläuterungen zur arabischen Geschichte ausgezeichnet; nur sind die morgenländischen Nahmen schrecklich verstellt, und es scheinen auch die Facta etwas verändert und in die Französische Delicatesse übertragen zu seyn. Auch einige Anmerkungen sind beygefügt; sie enthalten aber nur sehr gemeine Sachen. Den zweyten Band auszufüllen mag dem Verf. ein wenig schwer geworden seyn; denn das Leben des Avicenna ist eingerückt, und des Nabi-Effendi Lehren an seinen Sohn nehmen die Hälfte des Bandes ein. Dieser Dichter lebte am Hofe des Sultans Mustapha zu Ende des vergangnen Jahrhunderts, und starb zu Anfang des ietzigen zu Aleppo. Unter viel gemeinen Dingen kommen einige gute Sittensprüche und Lebensregeln vor.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 28. Jun. 1770.

Göttingen.

Auf Dietrichs Kosten sind abgedruckt AUGUSTI GOTTLIEB RICHTERI *D. Medicinae Professoris Gottingensis Observationum chirurgicarum Fasciculus primus continens de cataractae extractione Obseruationes R. Societ. Gotting. exhibitas*. Dieses Heft beträgt 10 Bogen in 8. Vorläufig haben wir desselben schon im vorigen Jahr (St. 134.) nach der Handschrift erwähnt. Den Grund dazu haben verschiedene Staaroperationen, welche der Herr Verfasser hieselbst verrichtet hat, geleget. Was er dabey merkwürdiges beobachtet, hat er zusammengefaßt, und daraus eine allgemeinere Geschichte des Staars und des Herausziehens desselben zu Stande gebracht. Er handelt demnach von der Methode, den Handgriff zu machen, von den Hülfsmitteln, das Auge während desselben zu befestigen, von dem Werkzeuge, womit die Hornhaut durchschnit-

ten wird, von dem Durchschneiden der Capsel, von dem Herausziehen der Linse, von dem angewachsenen Staar, von dem Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit, von den Zufällen des Staars, von dem häutichten Staar, vom reifen und unreifen Staar, von den Zufällen, die auf die Operation folgen, und ihrer Heilung, und von Erzeugung des Eyters im Auge; und zwar von diesem allen in eben so viel besondern Abschnitten. Im letzten erzählt der Herr Prof. einzeln den Verlauf des Handgriffs bey 10 von ihm operirten Kranken. Er hat sich zwar bisher keines besondern Werkzeuges zur Befestigung des Auges bedient, sondern hat diese durch den Druck mit dem Finger bewirken können: giebt aber doch für Ungeübte dem Pamartischen Spiesse, mit Baumwolle umwickelt, den Vorzug, und hält dieses bey einer heftigen aus Furcht entstandenen Bewegung des Auges für nothwendig. Den Schnitt durch die Hornhaut verrichtet er nur mit einem einzigen Werkzeug, einem, dem Berangerischen, ähnlichem Messer, dessen Schärfe aber, anderer Verschiedenheiten nicht zu gedenken, nach der Spitze hin nicht so stark geründet, als jenes, ist. Die Capsel der Linse muß jederzeit geöffnet, ja durch wiederholte Schnitte ganz zerstöret werden, da man dann durch Daviel's Löffel das etwa zurückgebliebene Dunkele herausnehmen kann, und verhütet, daß kein Lappen von der Capsel oder schon vorher daran entstandener Flecken zurückbleibt. Zum Durchschneiden der Capsel findet er nach Versuchen bey todten Körpern des Tenhaaffs Verfahren mit de la Faye's Messer sehr unbequem, und gebraucht statt dessen des letztern Cystitom, doch so, daß es feiner gemacht, und etwas gebogen ist. Beym Herausdrücken der Linse wird wider die Uebereilung gewarnet. Eine zu einer Zeit sehr verengerte Pupille hat sich doch zu einer andern merklich er=

erweitert. Gleichwohl läugnet der Herr Verf. nicht, daß diese Verengerung bisweilen beständig ist, und daher die Depreßion nothwendig macht. Denn nach Daviels Rath die Pupille zu zertheilen, hält er zu verwegen, es möchte denn etwa die Verengerung erst bey der Operation sich zeigen. Das in der Capsel zurückgebliebene Dunkele schmelzt oft von selbst, und wird resolviret. Ob der Staar angewachsen, kann man oft nicht eher, als bey der Operation selbst merken. Löset sich die Linse nicht, ohne das Auge zu sehr anzugreifen: so läßt er sie lieber zurück, als den Kranken der Entzündung und der Eyterung blos zu stellen. An dem Vorfall der Glasfeuchtigkeit sogleich bey dem Handgriff hat mehrentheils entweder der Operateur, oder das Instrument Schuld. Bisweilen geschicht er erst einige Stunden oder Tage nachher, welches mehrentheils von Krämpfen des Auges herkömmt, öfter bey Frauensleuten als bey Mannspersonen. Vor dem Abgang eines kleinen Theils der Glasfeuchtigkeit fürchtet sich der Hr. Verf. nicht sehr, da dieser leicht wieder ersetzt wird; ja er glaubt so gar, daß er bisweilen zum Vortheil des Kranken erfolge. Auch sieht er eine kleine Verwundung der Iris nicht für so fürchterlich an, als welche zwar ungemein reizbar, nicht aber sehr empfindlich ist: so wie die Abweichung des Sterns von der runden Gestalt oder der gehörigen Lage auch oft ohne Folgen ist. Diese letzte Verunstaltung rührt vorzüglich von einem Vorfall der Iris her, den er sich doch ungleich weniger schädlich, als Günz, vorstellt. Sie ist im Gegentheil oft von selbst zurückgetreten, jedennoch zu einer andern Zeit mit der Hornhaut verwachsen geblieben. Am besten ist es mit dem Zurückschieben nicht zu lange zu warten. Dadurch, daß man das Auge dem Licht und der Luft zu frühe blosgestellt, ist nach sonst glücklich abgelaufener Operation

noch spät die Iris zusammengewachsen; ein sehr mißlicher Fall. Nur einmahl ist Herrn R. ein häutichter Staar vorgekommen, der durch einen Stoß an das Auge entstanden: nicht gar selten aber ist er eine Folge einer Entzündung der Capsel nach der Operation. Die Begriffe, die man sich gemeiniglich von dem reifen und unreifen Staar macht, werden gebessert. Die Härte desselben ist nicht jederzeit seiner Dauer gleichmäßig; und die Farbe ist eben so unzuverläßig. Denn ein perlfarbichter Staar befand sich beym Ausziehen sehr weich, und ein milchfarbichter gegentheils sehr hart. Eine andere Farbe findet man auch oft bey einer herausgezogenen Linse, als sie im Auge hat. Wir übergehen die praktischen Folgerungen hievon. Gemeiniglich zieht der Staar des einen Auges einen andern an dem entgegengesetzten nach sich; ja eine solche Theilnehmung geschieht auch oft bey andern Augenfehlern. Bey dem Staar des einen Auges muß also die Operation nicht zu lange verschoben werden. Der Staar kann auch plötzlich entstehen. Die Besorgung der Zufälle nach der Operation ist eben so nothwendig, als der Handgriff selbst. Die mehresten derselben entstehen von der Empfindlichkeit der Nerven, wider die Herr R. aber schon vor dem Handgriff nöthige Maasregeln nimmt; wir merken nur hievon die Fußbäder und das Mandelöhl an. Vor dem 8ten oder 12ten Tag muß das Auge nicht geöffnet werden, wofern nicht heftige Zufälle eine Ausnahme machen. Bey Erzeugung eines Eyters ist es besser, demselben allmählig, als auf einmahl einen Ausgang zu verschaffen, welches durch die Oeffnung der Hornhaut geschiehet, der Eyter mag sich in der vordern oder hintern Augenkammer gesammelt haben. Von den angehängten weitläuftig aus einander gesetzten Fällen können wir nichts beybringen. Sie bewähren die bisherigen Anmerkungen

gen, deren Werth Kenner leicht entdecken werden, und sind durch ihre Pünktlichkeit um so viel unterrichtender. Das beygefügte Kupfer stellt Pamart's Spieß, Tenon's Werkzeug zur Oeffnung der Capsel, Beranger's Messer, nebst des Herrn Verf. daran gemachter Verbesserung, und die Anwendung beyder derselben an Augen, vor.

Stockholm.

Im ersten Vierteljahre des 1768. Jahres, womit auch der 29. Band anfängt, war der Vorsitz beym ehemaligen Leibarzte des Kön. Stanislaus, dem Herrn Casten Rönnow. 1. Wir übergehn des Herrn Wilke genaue Geschichte des Turmalins, die noch im folgenden Vierteljahre fortgesetzt wird, und eine Uebersetzung verdient. 2. Der Herr von Linne' beschreibt das Thier Aguti, aus dem Mäuse- oder Haasengeschlechte, das in seinem Gefängniß träg, unthätig und mild ist. 3. Herr Tiburz Tiburtius hat ungeachtet der vielen schwarzen Igel, die sonst nicht einmahl die Gänse und Endten aufkommen lassen, einen Teich in einem Walde mit Karauschen, Brachsmen und andern Fischen mit sehr gutem Fortgange besetzt: nur hat er ihn im Winter besetzt, zu der Zeit, da die schädlichen Ungeziefer unthätig sind, und ihre Anzahl am kleinsten ist. 4. Herr Friedrich Chapman vom besten Verhältnisse der Ruder, zumahl bey Galeeren. 5. Des Herrn Bengt Anderson Quists wichtige und lesenswürdige Schrift, von den Kieselarten, und zumahl der Edelsteine Verhältniß im Feuer. Der zerstossene Diamant (nach dem Ausglühn, wie wirs verstehen) wird schwarz: mit Borax geht er geschwind in ein weisses undurchsichtiges Glas über, und in noch stärkerm Feuer wird er halb durchsichtig wie Porcellan.

Das Vitriolöl benimmt ihm von seiner Schmelzbarkeit nichts, wenn man Diamantenpulver damit abkocht. Der Rubin verliert im stärksten Feuer nichts von seiner Farbe, aber etwas vom Gewichte. Sein Pulver wird schwerlich, aber doch endlich zu einem grünen Glase, und sehr grün mit Bleyspat (Tung Spat). Der Saphir zersprickelt im Feuer, und verliert die Farbe und einen Zehntel seines Gewichts. Mit Borax verglaset er sich langsam, und mit Bleyspat verliert er seine Farbe. Wir können die übrigen zahlreichen und nützlichen Versuche nicht verfolgen. 6. Herr Jonas Hollsten von der Zeit der Aussaat und der Erndte in der Luleo Lappmark. Die früheste Aussaat ist vom 6. May, die späteste vom 8. Junius, die früheste Erndte fällt auf den 13. August, die späteste auf den 9. Septemb. Das ganze Wachsthum des Getraides braucht im Durchschnitte 3 Monathe. 7. Herr Leonhard Magnus Uggla giebt einen Handgriff an, beym Kupferformen für das Stangen und Plattschmieden des Eisens etwas zu ersparen, und 8. Herr Rinman macht darüber eine Anmerkung. 9. Herr Adolph Murray beschreibt eine Seltenheit im Baue der grossen Schlagader. Die Armschlagader der rechten Seite entsprang weit unten in der Brust, und gieng hinter dem Schlunde und der Luftröhre durch. 10. Der Pastor Herr Hiortberg zeigt verschiedene Curen an, die er durch den elektrischen Strohm bewürkt hat.

Herr Casten Rönnow hielt bey seinem Abtritte von dem Vorsitze eine Rede Om en ben-och stenagtig Starr wid hela omkretsen af Uvea fastvuxen som lyckeligen blifwit med Nålen nedtrykt: sie ist bey Salvius abgedruckt. An einer Jungfer fand Hr. R. den Staar überaus hart, so daß seine Nadel einen Klang von sich gab, und man befürchtete, sie

würde

würde springen. Der Staar war dabey stark am Augensterne angewachsen: doch ließ er sich lösen und legen. Der Schmerz war gleich im Anfange groß; es zeigte sich eine weit ausgedehnte Entzündung am Rücken, doch wurde endlich alles von sich selber gut.

Jemand, ein Ausländer, wie man an der Schreibart erkennt, gab hierüber einen Bogen mit dem Titel heraus: Doutes que la Cataracte dont M. Rönnow fait mention ait eté osseuse et pierreuse. Man hält den vom Klange hergenommenen Beweiß für sehr ungewiß, glaubt nicht, daß ein steinerner Staar ohne die heftigsten Schmerzen unten im Auge geblieben wäre, und hält die ganze Geschichte für gemein, auch nicht recht für wahrscheinlich, daß Entzündungen am Rücken das Auge sollten befreyet haben.

Altenburg.

Der Herr Hofrath Harles zu Erlangen hat seinen nützlichen Plan, der Jugend eine grössere Mannichfaltigkeit von claßischen Schriften des Alterthums bey der Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache und Litteratur in die Hände zu liefern, rühmlich auch in Ansehung lateinischer Dichter ausgeführet. Bey Richtern ist dieß Jahr erschienen: Chrestomathia latina poetica edita et animadversionibus illustrata. 8. 1 Alph. 2 Bogen. Es sind folgende Stücke: Aus dem Virgil die zweyte und vierte Ecloge; aus Nemesian die erste und vierte, aus Calpurnius die zweyte Ecloge; aus Tibull 1. B. die dritte, siebente, zehnte, II. B. die erste, zweyte, III. B. die erste, vierte, sechste, 4. B. die achte, dreyzehnte Elegie. Herr H. fügt nicht nur mit einer zu seiner Absicht dienlichen Auswahl die Anmerkungen

der

der andern Herausgeber bey, sondern er bringt auch Beurtheilungen und verschiedene eigene artige Bemerkungen bey, vornehmlich über den Tibull; und auf gleiche Weise behandelt er die folgenden Stücken, welche aus dem Properz, Ovid, Catull, Horaz, Martial, Claudian, und der Burmannischen Anthologie genommen sind. Noch ist die achte Satyre Juvenals als ein Probestück für Geübtere angehängt. Der Herr Hofrath erhält sich durchgängig die bereits erworbene Hochachtung durch anständige Bescheidenheit.

Berlin.

Mylius hat 1769. in 8. auf 102 S. abgedruckt Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft von D. Leo Elias Hirschel zweyter Theil. Dieser Band enthält zwey Stücke, das eine über den polnischen Haarzopf, der guten theils von der Unreinlichkeit befördert wird, und deswegen bey den Juden am meisten zu finden ist, und hingegen der reinlichern Deutschen schonet. Starnigel wird A. 1599. wohl nicht an die Aerzte zu Batavia geschrieben haben: diese Stadt war noch nicht erbauet, und vermuthlich ist die Rede von holländischen Aerzten. Der Zopf läßt sich ohne Gefahr nach und nach abschneiden. Auf den Erdschwefelmooß und den deutschen Bärenklau hält Hr. H. nicht viel. 2. Einige Epidemien, vornehmlich auch die fäulichte Bräune, wobey der Herr Verf. in die geschwollnen Mandeln Einschnitte macht, und die Vitriolsäure gebraucht. Die faulichte Luft der allzudichte auf einander wohnenden Juden hilft viel hierzu. Aretäus und Paulus haben diese Bräune auch schon beschrieben. Herr H. rühmt hier und in andern Fiebern den Salmiac, und bey der Schwachheit den Kampfer.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 30. Jun. 1770.

Göttingen.

Im Vandenhökschen Verlage ist eine neue Auflage von der Uebersetzung der Aeneis in deutschen Versen, Erster Theil, welcher die sechs erstern Bücher enthält, von einem Mitgliede der K. deutschen Gesellschaft in G. abgedruckt, 1770. 8. 355 S. Der lateinische Text steht zur Seite. Der V. versichert in der Vorrede, daß er diese jugendliche Arbeit sehr ausgebessert, und die ersten Bücher beynahe ganz umgeschmolzen habe. Er habe übrigens seine Uebersetzung nach eben den Regeln verfertiget, welche unsre Nachbarn bey den ihrigen beobachtet haben, und sich nicht einmal so viel erlaubet, als diese sich oft erlaubet haben; daher ich, fährt er fort, nunmehr die meinige den ihrigen getrost entgegen setze. Wir können hier blos den Anfang zur Probe hersetzen:

Mein Lied war ehemals ein schlechtes Haberrohr;
Drauf ließ ich Busch und Wald, sang für des Landmanns Ohr,
Und zwang das nahe Feld, selbst für den Geitz zu bringen:
Itzt will ich Waffen, Krieg und einen Held besingen,
Der die verhängte Flucht von Trojens Ufern nahm,
Und nach Lavinien an wälsche Küsten kam. s. w.

Kopenhagen.

Herr Pater Sajnovics, der den Herrn Pater Hell nach dem äussersten Finmarken begleitet, um mit ihm, nach dem Auftrage Sr. Maj. des Königes von Dänemark, den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, hat dabey Gelegenheit gehabt, eine Sache in ihr völliges Licht zu setzen, welche zwar, nach dem, was verschiedene Schriftsteller davon angemerket hatten, gesagt, und nachgesagt, allein lange nicht genug aufgeklärt war, daß man sie sicher behaupten konnte, nämlich die **Verwandtschaft der Finnischen und Lappländischen Sprache mit der Hungarischen.** Und unstreitig konnte sie auch nicht anders, als entweder von einem gebohrnen Hungarn, wie Herr Pater Sajnovics, in Lappland, oder von einem Lappländer, den sein Schicksal nach Hungarn gebracht hätte, der aber auch ein Hell, oder Sajnovics, hätte seyn müssen, aufgekläret werden. Das Gerücht, welches alles vergrößert, meldete zwar anfänglich, als wenn Hr. Sajnovics nicht nur die Lappländer völlig verstanden; sondern auch mit ihnen hätte reden können. Dieß ist freylich zu viel gewesen. Allein, ob dieß gleich nicht geschehen: so hat er dennoch, mit Zuverlässigkeit, entdeckt, daß beide Sprachen ursprünglich von einer gemeinschaftlichen abstammen; daß, durch die Zeit,

Zeit, und die weite Entfernung der Völker von einander, zwar in beiden wesentliche Abweichungen entstanden; daß sie aber dennoch auch jetzt nicht völlig so weit von einander verschieden wären, als das Deutsche vom Dänischen seyn könnte. Er hat selbst seine Anmerkungen darüber der Königl. Societät der Wissensch. in Kopenhagen vorgelesen. Und die gehaltene Vorlesung ist auch schon im Druck, unter folgender Aufschrift, erschienen: *Ioannis Sajnovics, S. I. Ungari Tordasiensis e Comitatu Alba-Regalensi, Demonstratio, Idioma Ungarorum et Lapponum idem esse. Reg. sc. Soc. Dan. praelecta, Hafniae, mense Ian. anno* 1770. 4. 11 B. In der Druckerey des K. Waisenhauses. Hr. Pat. Sajnovics begegnet gleich anfangs einem Einwurfe, daß zwey Sprachen nicht von einerley Ursprung seyn können, wenn man einander darin nicht gegenseitig verstehet. Dieser Einwurf kann aber nur bey denen statt finden, welche niemals eine Vergleichung zwischen Sprachen angestellt haben. Uns dünkt dennoch, daß das *idem esse* ein wenig uneigentlich gesagt sey. Denn wenn zwey Sprachen wirklich einerley, oder dieselbe sind: so müßte man sich wenigstens wechselsweise einander verstehen. Und doch würden wir kaum das Schwedische und Dänische schlechtweg einerley, oder Eine Sprache nennen: obgleich nur ein wenig Uebung dazu erfordert wird, daß ein Schwede einen Dänen, und ein Däne einen Schweden verstehe. Denn jede dieser Sprachen hat noch viel Eigenthümliches. Allein man sieht leicht, daß der Hr. Verf. nur so viel sagen wollen: das Hungarische und Lappländische wären, dem ersten Ursprunge nach, nur Eine Sprache. Beyderley Völker sind aber, wenigstens seit dem 4ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und wahrscheinlich noch länger, von einander getrennt, und zwar durch sol-

che Weiten getrennt gewesen, ohne das geringste Verkehr mit einander zu haben. Daraus lässt sich schon schliessen, welche Veränderungen, in so geraumer Zeit, beide Sprachen haben leiden, und wie sehr sie von einander abweichen müssen. Selbst in der Lappländischen Sprache, und eben so in der Finnischen, sind stark von einander abgehende Dialecte; so, daß Ungeübte, wenn sie gleich eine Mundart gut gefasst haben, doch deswegen die andere nicht wohl verstehen können. Der Herr Verf. erinnert ferner, daß man die Uebereinstimmung beider Sprachen nicht, durch die Vergleichung gedruckter Bücher darin, ausmachen könne. Dazu würde erstlich erfordert, daß alle Wörter und Ausdrücke darin ganz Original wären. So ist durch die Missionarien, und durch den Umgang mit dem benachbarten Norwegern und Schweden, manches Fremde in die Lappländische Sprache gekommen. Man müßte ferner das Eigenthümliche einer Sprache, oder Mundart, vor der andern wohl kennen. Endlich müßte, in den Werken beider Sprachen, eine völlig übereinstimmende Orthographie seyn. Diese aber wäre im Lappländischen, bey den verschiedenen Verfassern, die darin geschrieben hätten, wie der Augenschein zeiget (S. 12), ungemein verschieden. Vornämlich aber bemerkt er von der Orthographie des Herrn Prof. Leems zu Drontheim, dessen Beschreibung von Lappland wir, im vorigen Jahre, angezeiget haben, und der sonst eine große Stärke in der Sprache besitzt, daß sie den Wörter ein solches Ansehen gäbe, daß wenn man das Hungarische selbst so schriebe, schwerlich ein Hungar dasselbe dafür erkennen würde. Hierauf fängt Hr. Sajnovics den Beweis selbst an. Er beruft sich zuerst auf die übereinstimmende Aussprache beider Völker. Die Hungarn haben eine so besondere Aussprache, daß sie sich dadurch von allen sie umgebenden Natio-

Nationen unterscheiden. Ein Fremder, der noch so lange sich unter ihnen aufgehalten, erlernet sie selten jemals recht. Dieß kömmt insbesondere von der Menge der Vocalen her, welche sie in der Sprache brauchen. Und völlig eben so verhält es sich mit der Lappländischen. Die Lappländer verwunderten sich daher nicht wenig, da sie unsere Reisende die ihnen vorgesagten Lappländischen Wörter, mit solcher Leichtigkeit, pronunciiren hörten: so wie diese von den Lappen die völlige Aussprache, wie sie nur von einem Hungarischen Munde zu erwarten war, vernahmen. (S. 15). Dieß bestätigte den Hrn. Pat. Hell in der Meynung, daß die Finnen und Lappen, mit den Hungarn, von einem Stamm seyn müßten. Und er ermunterte daher seinen Gesellschafter gar sehr, die Uebereinstimmung beider Sprachen, mit allem Fleisse, zu untersuchen. Hr. Pat. Sajnovics fand dabey, im Anfange, weil er das kleine Lappländische Wörterbuch des Hrn. Leems nicht recht brauchen konnte, viele Schwierigkeiten. Er sammlete aber endlich, durch Fragen, von den Lappen selbst, eine große Menge Wörter, die er größtentheils mit Hungarischen übereinstimmend fand. Darauf übersetzte er das gedachte Leemische Wörterbuch, mit Hülfe des Herrn Past. Raurüng; faßte die wichtigsten Regeln der Grammatik, die zu seiner Absicht dienen konnten, wohl; und abstrahirte sich endlich selbst, durch genaue Beobachtungen über die eigentliche Aussprache der Lappländer, gewisse Regeln, durch welche er die Leemische Orthographie auf die gewöhnliche Hungarische brachte, (S. 24, 25); und dadurch von seinem Nomenclator, nach Gefallen, Gebrauch machen konnte. Er sammlete noch ferner allerley Anmerkungen über die Verschiedenheit in den Dialecten der Finmärkischen Berglappen und Seelappen, (S. 31); und entwarf, durch diese Mittel, ein beträchtliches Verzeichniß

von Lappländischen Wörtern, welche, mit völlig oder beynahe gleich lautenden Hungarischen, eine gleiche, oder doch verwandte Bedeutung haben. Es ist ein solches Verzeichniß von 150 Wörtern gegenwärtiger Abhandlung selbst beygefüget, (S. 35 f.); welches uns ungemein vergnüget hat. Die Lappländischen Wörter sind aus dem Leemischen Wörterbuche genommen; aber, wo es nöthig gewesen, nach der Hungarischen Orthographie verändert worden; und die Hungarischen aus dem Lexico des Molinars. Sie stehen in Columnen neben einander; und voran eine kritische Erläuterung. Der Herr Verf. versichert aber, daß er noch viel mehrere aus seiner Sammlung hätte beyfügen können; und beyfügen würde, wenn das vollständige Lappländische Lexicon, welches Hr. Prof. Leem unter der Feder hat, erst herauskäme. (S. 53). Die Vergleichung geht ferner auch auf die Grammatik; bey welcher wieder viel Uebereinstimmendes, aber auch nicht weniger Abweichungen. Der Nominativ des Plurals wird dem Hungarischen gleich formiret; der Comparativ ebenfalls; eben so auch die Diminutiva. Die Zahlwörter sind nicht so übereinstimmend, wie man es erwarten sollte. (S. 60). Bey den Pronominibus suffixis possessivis haben die Hungarn eine große Varietät; die Lappländer aber nicht. Von den Hungarischen Verbis entsinnen wir uns sonst von einem berühmten Gelehrten aus Hungarn, der ehemals uns angehörte, vernommen zu haben, daß sie die Classen der Hebräischen Conjugation hätten. Und bey den Lappländern möchte man fast etwas ähnliches vermuthen: da, wie bekannt, verschiedene Gelehrte in Schweden, wenigstens zwischen der Finnischen Sprache, und der Hebräischen, eine so große Verwandschaft haben entdecken wollen, daß sie auch die Nation selbst von den 10 Israelitischen Stämmen, welche nach Assyrien weg=

weggeführt worden, entstanden zu seyn geglaubt haben. Wir finden aber nicht, daß Hr. Pat. Sajnovics von dieser Harmonie etwas angemerkt habe. Hingegen behauptet er, daß die Lappländer die Verba Inchoativa, Diminutiva, Frequentativa, und andere, völlig wie die Hungarn, bildeten. (S. 78). Man erkennt in der ganzen Ausführung einen Mann, der zu Untersuchungen dieser Art ungemein aufgelegt ist. Die Verwandtschaft beider Sprachen scheint dadurch hinlänglich ausgemacht zu seyn. Den Herrn Canzleyrath von Ihre hat man so gar versichern wollen, wie er in der Vorrede des Glossarii bezeugt, daß einige Finnische Soldaten, die, im vorigen Kriege, nach Hungarn hingerathen, in gar kurzer Zeit, mit den Einwohnern ganz bequem hätten reden können. Dieß möchte freylich etwas vergrößert seyn. Dennoch ist sehr viel, was der Herr Verf. selbst zu behaupten wagt, daß vielleicht kein Hungarisches Wort seyn möchte, welches nicht entweder bey den Finnen, oder Schwedischen Lappen, oder den Lappen in Finmarken, doch nach dem Dialecte verändert, angetroffen würde. (S. 27). Wer dabey auf den Ursprung der Hungarn zurückgeht, und weis, daß, durch Rußland, und tief in Sibirien hinein, noch mehrere größere und kleinere Völker leben, welche eine kenntliche Abstammung mit den Finnen zeigen, der wird an der Wichtigkeit dieser Vergleichung für die Geschichtkunde nicht zweifeln.

Lübeck.

Das Nordlicht, nebst einer Abbildung, wie es sich 1770. den 18 Jan. zu Lübeck zeigte, ist bey Donatius herausgekommen. 144. Octavs. 1. Kupfertafel. Hr. M. Friedr. Dan. Behn, hat bey Verfassung dieser Schrift die rühmliche Absicht gehabt nützliche

Kenntnisse gemeiner zu machen und Anleitung zu geben, wie man merkwürdige Naturbegebenheiten gehörig betrachten soll. Er bewerkstelligt dieses in Gesprächen zwischen einem der noch keine Kenntniß der Natur hat, und einem Gelehrtern. Allerdings wird diese Schrift für viel Leser unterhaltend und unterrichtend seyn. Auf der 39 S. wird gemeldet, daß der Churpfälzische Astronom P. Mayer als er nach Petersburg gereiset, die Polhöhe zu Lübeck 53 Gr. 50 M. 22 S. gefunden, so genau als sie sich aus dieser einzigen Beobachtung schliessen läßt. Nach allgemeinen Nachrichten von den Erscheinungen des Nordlichts werden unterschiedene Hypothesen angeführt, die man zu desselben Erklärung ausgedacht. Es sollen noch mehrere in einer Fortsetzung, die man zu erwarten hat, vorkommen. Dadurch wird Hrn. B. Bemühung auch den Kennern der Naturlehre brauchbar, weil sie doch gern eine Sammlung solcher Gedanken der Naturforscher haben werden.

Erlangen.

Bey Walther kommen Varietés litteraires ou recueil des meilleures pieces fugitives du tems heraus. Wir haben davon drey Theile in Händen; viere sollen jährlich einen Octavband ausmachen, und ein Supplement bekommen, die Unterzeichnung auf das Werk selbst beträgt jährlich einen Ducaten. Man findet hier eine angenehme Mannichfaltigkeit, von kleinen Erzählungen, Gedichten, u. d. g. auch des Hrn. Favart Komödie, la Rosiere de Salenci. Es ist kein Zweifel daß diese Sammlung viel Beyfall finden wird, in der man allerley artige französische Kleinigkeiten antrifft, die man sonst mühsam und vielleicht vergebens aufsuchen müßte.

Hierbey wird Zugabe 24. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1770.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 2. Julii 1770.

Göttingen.

Des Herrn D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, Fünfter Theil, ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, herausgekommen, 936. Seiten, ohne Vorrede in Grosoctav. Auf die eigentlichen Pelagianer, mit denen sich der vorhergehende Band schloß, folgen jetzo zuerst die halben Pelagianer. Eine eigne, von andern abgesonderte Parthei solcher Leute hat es nicht gegeben, wohl aber sind in dem fünften und sechsten Jahrhunderte, zwischen einzelnen Lehrern solche Streitigkeiten geführet worden, welche mit diesem Nahmen beleget werden. Den Anfang macht der Schriftwechsel zwischen Augustino und einem Vitale: darauf kommen die langwierigen und durch mancherlei Auftritte merkwürdige Händel der gallischen Lehrer. Auf der einen Seite war Pro-

spers die Hauptperson, welcher keinen Widerspruch gegen Augustinum vertragen konnte, an einem Hilario einen Gehülfen hatte, und allerdings zu Rom Unterstützung fand, obgleich nicht solche, wie er wünschte. Hingegen waren sehr viele der Meinung, Augustinus übertriebe den Eifer gegen Pelagium. Unter diesen stehet Caßian oben an, dessen Geschichte und Lehrbegriff hier sorgfältig untersuchet worden: mit ihm hielten es die Münche von Marseille, und einige andere. Die Historie der Schriften des Prospers, und einiger noch vorhandenen Schreiben des B. Cälestini von Rom, ist das wichtigste, was untersucht worden. Diese Streitigkeiten wurden durch die Klagen über des B. Fausti von Riez Lehrbegriff erneuert, welche schon zu mehrern Bewegungen die Gelegenheit gegeben, besonders da er einen Lucidum verketzerte, der wol etwas weiter gieng, als Augustinus. Die Bewegungen in Gallien über Faustum, die Verdammung seiner Schriften durch den P. Gelasium, die heftigen Widersprüche der scythischen Münche, welche darüber mit P. Hormisda Händel bekommen, und die afrikanischen Bischöfe in dieselben einflochten; dieses alles macht diese Periode merkwürdig. Die Kirchenversammlung zu Oranges im Jahr 529. macht den Schluß dieser Historie, weil die halbpelagianische Lehre auf derselben verdammt worden. Die beygefügten Nachrichten von den gelehrten Vertheidigern und Gegnern sind zugleich kritische Untersuchungen einiger schweren Fragen in der gelehrten Geschichte. Die Vorstellung der eigentlichen Streitfragen gehet nicht allein auf das, was beyde Theile in ihrer Dogmatik und in ihrer Polemik wechselsweise gelehrt und bestritten, sondern auch auf die neuern zum Theil heftigen Streitigkeiten über diese verschiedene Lehrbegriffe, wodurch sie sowol vor unsere Dogmatik; als vor unsere Polemik

sehr

sehr wichtig wird. Nach den halben Pelagianern kommt der Artikel von den Prädestinatianern. Kenner der neuern Kirchengeschichte wissen, wie wichtig die Frage sey: ob Prädestinatianer als eine ketzerische Parthei vorhanden gewesen? und wie viel Verwirrung in ihrer Erklärung und in ihrer Bestimmung herrsche? so, daß sehr viele davon reden, ohne die wahre Beschaffenheit derselben einzusehen: eine sehr natürliche Folge von dem hier eintretenden Fall, wenn solche historische Fragen nur polemisch, das ist in Absicht, seine eigne Meinung gegen neuere Gegner zu vertheidigen, behandelt werden. Es hat daher wol nicht anders geschehen können, als daß Herrn D. Walchs Vorstellung, nachdem aller streitenden Theile Gründe geprüfet worden, sich von allen unterscheide. Man muß sich wundern, daß bey so grossem Fleiß, der schon auf diese Frage gewendet worden, doch noch so viel wichtiges unbemerkt geblieben, das nur kalte Kritik bemerket und einen reichen Vorrath findet, die ältere Geschichte aufzuklären. Der ganze übrige Theil des Buchs von S. 289. an ist blos der nestorianischen Historie gewidmet. Beydes die Geschichte selbst, als die Aufklärung und Beurtheilung derselben, hat eine solche Weitläuftigkeit erfordert, besonders, da wir eine ungewöhnliche Menge von Urkunden haben, welche die alten nicht gekannt, und die neuern lange nicht genutzet haben. Die Geschichte ist wegen der Verschiedenheit der Auftritte, der mancherlei Verwickelung der Begebenheiten, des Einflusses, den sie in die ganze Kirche gehabt, recht im strengsten Verstande merkwürdig. Sehr wenig Staatshändel werden in der politischen Historie vorkommen, zu deren Ausführung so viele künstliche Maschinen mit recht geheimen Triebfedern in Bewegung gesetzet worden, als hier. Den ersten Ursprung aller Unruhen, welche durch mehrere Jahrhunderte

die morgenländische Kirche verwüstet, neue Religionspartheien veranlasset, und wahrscheinlich dem römischen Reich im Orient den Untergang nach sich gezogen, findet Herr D. Walch im eigennützigen Misvergnügen einiger Geistlichen über die Erhebung eines Fremden, des Nestorii, auf den Stuhl zu Constantinopel, den sie selbst gerne bestiegen hätten: in dem Enthusiasmo der Münche (deren Wuth lange nicht so gekannt worden, als er hier durch alle Perioden aufgedeckt wird) und im Stolz des Cyrilli. Was hier aus lauter Urkunden von dieses Mannes niedrigem Charakter, sonderlich S. 551. und 606. von seinen Bestechungen und Versuchen, sogar die Ministers des Kaisers vom Hof zu entfernen, um Recht zu behalten, erwiesen wird, dürfte wol sonst so bekannt nicht seyn. Die gewöhnliche Vorstellung, daß die heutigen nestorianischen Christen von Nestorio herkommen, wird verworfen, und ihr wahrer Ursprung besser entwickelt. Eben so wird auch die so gewöhnliche Meinung, daß Diodor von Tarsus und Theodor von Mopsveste die wahren Stifter der Nestorianer sind, merklich geändert. Am meisten gehen die Vorstellungen der Streitfragen von den gewöhnlichen ab. Eine Hauptquelle der Verwirrung ist, daß man so sehr vergisset, Cyrillus sey hier nicht blos Kläger, sondern auch wirklich Beklagter gewesen. Von Nestorio wird historisch erwiesen, daß er das nicht gelehrt, was ihn Cyrillus lehren lässet, und vielleicht nur darinnen gefehlet, daß er die Anypostasie der Menschennatur nicht deutlich gelehret, so wie Cyrillus, daß er in der Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften das ἄλλως und ἄλλως eben so wenig deutlich gelehret. Bey allen Fehlern auf beyden Theilen mus man immer ihnen eine grössere Känntniß der gelehrten Theologie einräumen, als vermuthet wird. Was in den neuern

Zei=

Zeiten vor und wider Nestorium geschrieben worden, hat Herr D. Walch sorgfältig gesammlet und geprüfet, so wie überhaupt die gelehrte Geschichte der ältern und neuern Zeiten zu erläutern, sich häufig Gelegenheit gefunden und genutzet worden.

Erlangen.

Bey Walthern ist herausgekommen, Anweisung den Lauf eines Kometen und anderer Gestirne ohne astronomische Instrumente und mathematische Rechnungen zu beobachten von M. J. F. E. 180. Octavseiten 1 Kupferpl. von 1 Bogen, und 1 von einem halben Bogen. Das Versprechen dieses Titels könnte ein ungütiges Vorurtheil gegen dieses Werkchen erwecken, indessen kann man nicht sagen, daß der Verf. es gar nicht gehalten habe. Seine Methode ist: die Stelle des Kometen durch den Durchschnitt zweyer gerader Linien (oder eigentlich Bogen grosser Kreise) anzugeben, die durch zwey Paar bekannte Fixsterne gehen. Astronomen haben sich oft auch dieses Mittels in Ermangelung gehöriger Werkzeuge bedient. Nun bestimmt er dadurch die scheinbare Stelle des Kometen, vermittelst einer Himmelskugel, also auch dessen Rectascension, Abweichung u. d. g. Dieses alles ist den astronomischen Gründen gemäß, und man hat zu wünschen, daß Hr. E. dadurch seine lobenswürdige Absicht erreiche, Leute die nicht eben tiefe mathematische Einsichten besitzen, zu einer lehrreichen Betrachtung des Himmels aufzumuntern und anzuführen, zu welchem Zwecke sich in diesem Buche eine ganze kleine Astronomie befindet. Etwas zu weit hat Herr E. diese Begierde verführt, wenn er manchmahl seinen Lehrlingen mehr beyzubringen verspricht, als bey den Kenntnissen, die er voraussetzt, zu leisten möglich ist, z. E. die Traje-

ctoriam des Kometen zu zeichnen, und was davon abhängt, die Erdnähe, Sonnennähe u. d. g. zu bestimmen. Man weiß, daß dazu sehr scharfe im eigentlichsten Verstande astronomische, und etwas von einander entlegene Beobachtungen gehören. Zu diesem Zwecke die geraden Linien, und wie Herr C. für erlaubt hält, Himmelskugeln brauchen wollen, wo die Stellen der Fixsterne nach Tychos Verzeichnisse, etwa für 1600. angesetzt sind, und von dar blos mit Verzeichnungen auf dem Papiere das fernere bewerkstelligen wollen, das heißt auf einem Kahne aus Holland nach Ostindien fahren.

Yverdun.

Der neunte Band des dictionaire d' histoire naturelle vom Herrn Valmont ist auch A. 1769. hier erschienen. In diesem finden wir folgende Anmerkungen des Herrn Bourgeois. Der Wegerich und alle anhaltenden Mittel sind überhaupt beym weissen Flusse schädlich, und erwecken leicht bösartige Geschwüre, doch glaubt Herr B. das abgezogene Wasser, auch von dem Lattich und Portulak, seye nicht ohne eigene Kräfte. Er leugnet, wider die Wienerische Schule, daß die bittern Kräuter ihre Kraft durchs Trocknen verlieren. Der güldene Aurin (Gratiola) ist getrocknet eben so kräftig, als frisch. Die Kartuffeln sind nicht eben so gemein in Helvetien, wo der gemeine Mann sich viel besser nährt, als in Frankreich. (Sie sind in den Alpen nur zu gemein, nicht aber im Weingelände, wo das Land allzutheuer ist, und ganz zum Weinbau angewendt wird.) Nicht für den Husten, wohl aber für faulartige Fieber ist eine Apfeltisane sehr zuträglich. Die Flöhe vertreibt man mit Wasser, das man siedend über Quecksilber geschüttet hat, und womit man das

Zimmer bespritzt: die Kraft ist unerschöpflich, und das Quecksilber nimmt nicht ab. Herr B. hält nach etwa zwey Versuchen die Quaßiarinde nicht für so zuverläßig wider das Fieber, wohl aber für ein Magenstärkendes Mittel, auch wider das Podagra, in Wein eingeweicht. Die Fieberrinde sieht er als ein gewisses Mittel in allen Arten von Gicht an; auch wider den weissen Fluß. Von der Phytolacca hat er doch doch einige gute Folgen gesehn. Umständlich erklärt er sich wider das Raygraß und andere Futerkräuter, als nicht ergiebig, und leicht stengelnd. Den Thee vom Geisbarte zieht er dem Holderblüthenthee in hitzigen Krankheiten, als minder erhitzend, vor. Einige Anmerkungen vom Herrn von Haller. Die Alpenkräuter kommen mit den nordischen überein, wegen der ähnlichen Kälte; und in Grönland wachsen am Seestrande Kräuter, die auf den hohen Alpen sonst angetroffen werden. Die Kräfte der Pflanzen zu kennen, ist der einzige Weg, die Erfahrung. Die meisten Kräfte schreibt man ihnen nach einer mündlichen Ueberlieferung von den Alten zu, die gar leicht irrig seyn kann. Die in diesem Bande eingerückten Kräuterclassen nach den Heilkräften sind sehr unzuverläßig und unvollständig, ob sie wohl dem Hrn. von Jußieu zugeschrieben werden. Die bittere Kreuzblume führt ab; von der andern kennt man keine Heilkräfte. Die Bewegung der Stäubchen des Schaftheues, die hier dem Hn. Adanson zugeschrieben wird, ist eine Entdeckung des Hrn. Stähelins, und nach demselben schon A. 1742. vom Hrn. v. Haller bekannt gemacht worden. Die meisten Arten dieses Krautes sind sonst dem Hornviehe höchst schädlich, und nehmen vielen etwas feuchten Wiesen allen Werth. Dieser Band ist von 576. S.

Paris.

Der vierte und letzte Theil der Princes celebres qui ont regné dans le monde ist auch noch A. 1769. heraus-

ausgekommen, und von 361. S. Gustav Adolph ist der erste, und sein Leben ist ein Auszug des Harte. Freylich mangelt die Genauigkeit. Gustav war A. 1613. nicht 21 Jahr alt, sondern 19. Stettin liegt nicht an einem Haf, sein Fluß ist die Oder. Die Nahmen sind auch äusserst verstümmelt. Sobieski, wo die sehr unglücklichen Feldzüge in die Moldau, und die Gierigkeit, mit welcher christliche Kirchen beraubt worden, nicht genug erkannt werden. Ludwig XIV eine Lobrede. Wenigstens wünschten wir, daß der Härte mit einem Worte gedacht würde, mit welcher Ludwig XIV. die Pfalz zweymahl verwüsten, und seine armen protestantischen Unterthanen quälen ließ, auch bey den Greueln zu Schwammerdam und Bodegrave kein Mißfallen bezeugte. Die drohende Rede gegen den Grafen Stairs wird hiernach wiederhohlt, die dieser schwerlich würde gelitten haben: es war auch nicht an dem, daß er jemahls in Engelland der Meister gewesen wäre. Wilhelm III. ist ziemlich unpartheyisch, nur müßte zu Landen die grosse Obermacht der Franzosen, und das verrätherische Inhalten des Kanonenfeuers nicht vergessen worden seyn. Peter der I. auch eine Lobrede. Karl XII., wobey übel gesagt wird, Karl hätte nichts gelesen, er war ein guter Ingenieur, und in der Mathematik erfahren, und den Q. Curtius hatte er nur zu wohl gelesen.

Kopenhagen.

Wir haben das achte Heft der Kupferplatten der flora Danica empfangen, und die Platten gehn nunmehr bis 480. Man findet hier verschiedene bis hieher nicht genug bestimmte Grasarten, einige Arten Mooß und Baumkrätze, auch aus Island, alles mit der Sauberkeit, an die wir schon gewohnet sind. Wir vernehmen, daß der Hr. Professor, Andreas Murray verschiedene Gewächse, die Dännemark mit Deutschland gemein hat, in Göttingen wird abzeichnen lassen, und sich der geschickten Hand des Hrn. Kaltenhofers hierzu bedienen wird, wodurch das Werk nothwendig beschleunigt werden muß.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 5. Julii 1770.

Göttingen.

Bey der Versamlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 9. Jun. theilte Hr. Hofr. Kästner eine Nachricht von sechs alten Steinaufschriften mit, welche er von einem unserer gelehrten Mitbürger, Hrn. Gerz aus Trier, erhalten hatte. Sie sind schon in dem vorigen Jahr in der Abtey St. Maximin bey Grundlegung eines neuen Gebäudes ausgegraben worden, bis jetzt aber unbekannt geblieben. Die den alten Christen eigentümliche Zeichen, das Monogramma des Nahmens Christi, das α und ω, die beigesetzten Vögel, vermuthlich Tauben, sind hinreichend uns zu lehren, daß es christliche Altertümer sind; welches die Anzeige auf der ersten, daß sie unter dem K. Honorio und Arcadio gesetzt worden, bestätiget, wodurch denn auch ihr Alter genauer zu bestimmen ist. Sie gehören sämtlich zu den Familiensteinen und zeichnen sich zum Theil durch weniger

gewöhnliche Ausdrücke aus, z. B. auf der ersten: Hic in pace pausat, und auf der zweiten: bene pausat, anstatt requiescit; diese sowol, als die Sprachunrichtigkeiten, und die Nahmen, die zum Theil römisch klingen, wie Melania, Auspicius, Proiecta, Mercurina, zum Theil vielleicht gallisch sind, wie Sambatius, können einem Kenner der Steinlitteratur zu manchen nüzlichen Erläuterungen Gelegenheit geben.

Jena.

Von dem Herrn Doctor Danovius ist auf 3 Octavbogen ein Schreiben an den Herrn Doctor Semler zu Halle, desselben Streitigkeiten betreffend, herausgekommen. Es leget mit Bezeugung vieler Hochachtung dem Herrn Doctor Semler gewisse theologische Fregen vor, über die Herr D. seine deutliche Erklärung nicht zwar fodert, denn er gestehet, dazu kein Recht zu haben, aber doch erbittet, und als ein Mittel vorschlägt, mancherley bisher ausgestreueten Verdacht auf einmahl zu vernichten. Herr D. findet in Herrn S. Schriften bereits solche Erklärungen, die ihm keinen Zweifel übrig laßen, daß Herr S. der Lehre unserer Kirche von der Gottheit Christi vollkommen beystimme: und doch auch andere, die einen Zweifel erregen. Höchstnüzlich schreibt er S. 36. würde es für Ihre eigene Zufriedenheit, aber auch für das Publicum und die Kirche, und noch das allerrührendste zu nennen, für die Beruhigung so vieler gewissenhaften Väter und Vormünder, welche ihre der Theologie gewidmete Söhne und Mündel in Halle müssen studiren laßen, scheint es ganz unentbehrlich zu seyn. Aeusserst wünschenswerth in so vieler Rücksicht ist es, daß Sie sich entschließen mögen, genaue, deutliche und ausführliche Erklärungen über folgen-

folgendes zu geben, u. s. f. Herr Danovius thut also gewisser maßen eben das, was Herr Göze gethan hat; allein in einem sanftern Ton, der nicht leicht übel genommen werden kann. Beyläufig sehen wir S. 15. daß zu der Recension in den Jenischen Zeitungen, die Herrn S. zum Socinianer machte, und deren wir vor einiger Zeit bey Gelegenheit der Semlerischen Verantwortung gedacht haben, sich doch niemand in Jena bekennen will. Sie soll von fremden Orten eingeschickt seyn. Noch Eins: Herr D. gehet noch Einen Schritt weiter, und verlanget S. 37. eine dogmatischpolemische Abhandlung von der Dreyeinigkeit, und der übernatürlichen Gnade, die Hr. S. herausgeben soll, um alle Zweifel wegen seiner Gesinnungen zu heben. S. 38. bemerkt er, ein großer Gelehrter habe einmahl zu ihm gesagt, die Lehre von übernatürlicher göttlicher Wirkung zur Bekehrung sey nicht symbolisch: allein diesem setzt er den Anfang der Erklärung des dritten Artikels entgegen. Wie es uns vorkommt, entscheidet zwar diese eigentlich die Frage nicht, auf die Herr D. Antwort verlanget, indem sie nicht bestimmet, ob der Heilige Geist blos dadurch, daß er das göttliche Wort inspirirt hat, oder noch durch eine damit verbundene übernatürliche Kraft den Glauben an Christum wirke: es scheint also, hier möchte noch eine deutlichere Stelle der symbolischen Bücher erfoderlich seyn.

Hamburg.

Daselbst in Buchenröders und Ritters Verlag hat Hr. Oberconsistorialraht D. Büsching, algemeine Anmerkungen über die symbolischen Schriften der evangelischlutherischen Kirche und besondere Erläuterungen der augsburgischen Confeßion, herausgegeben, 9. Octavbogen. Diese kleine Schrift ist zu Vorlesungen bestimmt,

stimmt, wie noch auf dem Titel angezeiget worden. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen von den symbolischen Schriften unserer Kirche, werden von denen, welche im Concordienbuch enthalten sind, theils historische Nachrichten von ihrem Entstehen, jedoch mit Vorbeilaßung derer, welche eigentlich zur litterärischen Käntniß gehören, gegeben, theils ihr Inhalt kurz angezeiget, nur die augsburgische Confeßion ausgenommen, welche von S. 23. bis 121. von Artikel zu Artikel genauer durchgegangen und sowol die darinnen vorgetragne Lehren erkläret, als auch durch kurze historische Anzeigen z. E. von den daselbst genanten ältern und neuern Gegnern, von den verworfenen Anstalten und Gebräuchen der römischen Kirche, erläutert werden. Der merkwürdigste Theil dieser Schrift bestehet in den eignen Urtheilen des Hrn. B. von der symbolischen Theologie überhaupt, und von einigen Artikeln der christlichen Glaubenslehren, so wol nach ihrer Beschaffenheit, als nach ihrem Gewicht, welche mit vieler Freimühtigkeit vorgetragen werden. Hr. B. setzet dem Ansehen und der Bestimmung der öffentlichen Bekäntniße engere und den Rechten der Lehrer weitere Schranken, als bishero unsere Theologen gethan und die Praxis unserer Kirche thut. Dem nicänischen Symbolo ist er so wenig günstig; als dem Wort Person, welches in der Dreieinigkeitslehre in der A. C. bestätiget worden. Mit der Lehre von der Erbsünde ist er besser zufrieden; als mit der Abendmalslehre, wie sie sonderlich in der Apologie ausgedruckt wird, und scheinet Melanchthons Veränderung mehr zu genehmigen; jedoch nicht eben als Veränderung. Was er bey dieser Gelegenheit von einigen fürchterlichen Ausdrücken einiger Theologen erinnert, ist nach unseren Einsichten sehr gegründet. Daß in der A. C. die Ewigkeit der Höllenstrafen gelehret, und diese Lehre auch, wie er redet,

durch

durch scheinbare Stellen der h. Schrift bestätiget wer-
de, giebt Hr. B. zu, glaubet aber, daß sie wider
die Natur Gottes streite. Am wenigsten ist Hr. B.
mit dem Vortrag oder Lehre vom freyen Willen zu-
frieden. Er glaubet nicht, daß die Nothwendigkeit
der übernatürlichen Wirkungen zur Ausübung guter
Werke sich aus der Bibel beweisen lasse, ohne jedoch
diese Wirkungen selbst zu leugnen, da er vielmehr un-
mittelbare Wirkungen Gottes auf dem ganzen Erdbo-
den vertheidiget. Wir haben hier einige merkwürdi-
ge Stellen dieses Buchs angezeiget und zweiflen nicht,
daß sie hinreichend seyn werden, des Hrn. D. B.
schon ehemals bekannte Denkungsart in der Theolo-
gie daraus einzusehen. Der Recensent ist nun zwar
hierinnen von dem H. B. sehr verschieden; ist aber
der Meinung, daß wenigstens ein sehr groser Theil
dieser Abweichungen von den gewöhnlichen Vorstel-
lungen unserer Theologen, wenn sie gründlich und
mit unpartheiischer Wahrheitsliebe beurtheilet werden
sollen, noch mancher Bestimmungen und genauerer
Erklärung bedürfe, und dieser Wunsch ist in ihm son-
derlich bey denen Stellen rege worden, wo es ihm
vorgekommen, daß Hr. B. andern Theologen wider-
spreche, ohne auf die wahre Beschaffenheit und Grün-
de ihrer Meinungen die billige Rücksicht zu nehmen,
und durch mehrere Genauigkeit gar leicht den Schein
des Widerspruchs heben können. Bey der ersten
Frage von dem Ansehen der symbolischen Bücher ver-
missen wir die bey dieser so nothwendige Achtung auf
den Grundsatz von den Collegialrechten der Kirche,
welche ihr ungekränkt bleiben müssen, und sie allezeit
ohne Gewissenszwang genießen kann. Daß die Kir-
che ihre Bekäntnisse ändern könne, ist gewis; daraus
aber folget nicht, daß jeder Lehrer sie zu verbessern,
berechtiget sey. Er kan seine Meinungen sagen;
denn ist es aber nicht der Kirche; sondern sein Be-

käntnis und er würde in Gefahr laufen, Gewissens-zwang auszuüben, wenn er andern sein verbessertes Bekäntniß vor ein Kirchenbekäntniß aufdringen wolte. Mit Vergnügen haben wir bemerket, daß Hr. B. selbst einsiehet, die A. C. habe gleich die Absicht gehabt, Unterscheidungslehren von der reformirten Kirche vorzutragen; allein die Ursachen des Tadels, womit es beleget wird, können wir nicht einsehen, die auch nirgends angezeiget worden. Er hat völlig Recht, daß die A. C. ihrer ersten Bestimmung nach eine Schutzschrift sey, und ihre ersten Verfasser nicht daran gedacht, eine vollständige und für jedermann hinlängliche deutliche Abhandlung der Hauptsätze der christlichen Lehre zu liefern; allein wir besinnen uns nicht, daß iemals ein lutherischer Theolog das letztere behauptet, und das erste hindert nicht, was die Historie erweiset, daß die Kirche eine Schuzschrift vor eine Lehrvorschrift und zwar der Unterscheidungslehren von andern Partheien erkläret. Die Vertheidigung der Synergie ist sehr unbestimmt. Was Chemnitius saget, lehren alle Theologen, daß der bekehrte Mensch, oder der, dem Gott das Wollen geschenket, diesen Willen brauche zu Fortsetzung seiner Bekehrung und Heiligung. Eben so wünschten wir bey der Vertheidigung der guten Werke der Heiden das nicht zu vermissen, was in der That schon zu Augustini Zeiten die Hauptsache ausmachet, nemlich den Mangel der göttlichen Verheisung, natürlich gute Werke mit der Seligkeit zu belohnen, wodurch die wahre Streitfrage eine andere Seite bekömmt. Solten nicht im Vortrag der Lehren von der Dreieinigkeit und vom Abendmal die Ausdrücke: ich verstehe es nicht, und ich begreife es nicht, vermenget werden? Denn wer hat von uns gesaget, daß er diese Lehren begreiflich machen wolle? Der Tadel gegen Luthers kleinen Catechismum würde ihn allemal nur als Katechismum

treffen,

treffen, nie aber als symbolische Schrift. Und was von der Concordienformel als Tadel gesaget wird, trift die A. C. eben so; denn auch diese ist von Privatlehrern zuerst entworfen worden. Solte nicht S. 45. Hrn. D. Ernesti Meinung, zumal in Verbindung mit Hrn. D. Töllner, eine unrechte Gestalt bekommen, besonders, da dieser von jenem so gründlich widerleget worden. Der erste redet zuverläßig vom Wort, und tadelt den Ausdruck: leidender Gehorsam, dieser aber leugnet die vertretende Kraft des thätigen Gehorsams. Wir haben diese Erinnerungen mit derjenigen Freymühtigkeit gemacht, welche Hrn. B. Beyfall gewis hat, und wenn wir die von ihm erwehlte Mittel nicht gutheisen, so vereinigen wir uns doch mit ihm in dem rühmlichen Zwek, Friede und Einigkeit zu befördern, von ganzem Herzen, so wie wir auch das Gute nicht verkennen, so in dieser Schrift vorkömmt. Nur wünschten wir noch zuweilen einen weniger positiven Ton, zumal in Erklärung der Schriftstellen, z. E. 1 Cor. 2, 14. Joh. 15, 5. welcher bey dem, der mit gleichem Recht sie anders verstehet, nicht immer den besten Eindruck machet.

Kopenhagen und Leipzig.

Cronstedts Versuch einer Mineralogie vermehrt durch Brünnich, ist bey Proft und Rothens Erben 1770; 296 Octavs. herausgekommen. Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung erschien 1760. Cronstedts Ordnung der mineralischen Körper wird allen andern vorgezogen, weil sie sich ganz auf chymische Untersuchungen gründet. Hr. B. der zu Kopenhagen Oekonomie und Naturgeschichte lehrt, ward von dem Verleger um Zusätze zur neuen Ausgabe ersucht. Er kam nur erst von einer Reise zurück, und hatte selbst

seine dabey gemachte Sammlung noch nicht ausgepaket, daher konnte er nicht völlig so viel beytragen als er gewünscht hätte. Doch hat er einiges beygefügt. Einen runden Diamanten, wie C. glaubt daß sie ihre Gestalt durch Abschleifen im Wasser erlangt haben, hat Hr. B. in der grossen Sammluug des Hrn. Ass. Stiegliz zu Leipzig gesehen. Weissen undurchsichtigen Cacholong, findet man in Island und auf den ferroischen Insuln, auf und zwischen den Schichten halbdurchsichtigen Calcedons. Unter einigen isländischen Naturalien für die K. Dän. Soc. d. W. bekam Hr. B. zwey Basaltsäulen über 3 Fuß lang. Der Avanjosfluß in Siebenbürgen, ernährt über 900 Zigeunerfamilien, die Gold aus ihm sammlen. Die Bergakademie zu Freyburg (Freyberg) besitzt gediegen Silber in Steinkohlen. Es wird unter den Kongsberger Stufen gezeigt. Das Silber in des Hern v. Justi alkalischen Kalksteine aus Annaberg ist gediegen, wie man beym Schleifen wahrnimmt. In der vorigen Ausgabe erwähnt C. schwarzen Zinnober, den man aber nirgends findet. Aehrenähnliches rothes Spiesglaserz findet sich nicht in Ungarn Hr. B. hat es nur zu Braunsdorf in Sachsen angetroffen.

Halle.

Curt verlegt: Joh. Joach. Lange, der Phil. und Math. O. Lehrer, Grundlegung zu einer chemischen Erkenntniß der Körper; herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Jul. Joh. Madihn. 224 Octavs. Da der seel. Lange besonders in der metallurgischen Chemie sehr geschickt war, so hat Hr. M. mit dieser ordentlich und deutlich geschriebenen Einleitung, allerdings Anfängern ein nützliches Buch in die Hände gegeben. Seine Anmerkungen erläutern einiges aus bekannten physischen Lehren und verweisen auf die von ihm auch herausgegebene Langische metallurgische Mineralogie.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.
Den 7. Julii 1770.

Göttingen.

Herrn Johann Jänecke's, aus Francfurt am Mayn, am 16. Merz, unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedicus Vogel vertheidigte Gradualdisputation hat zur Aufschrift: *de variis calcinationis modis potioribusque corporum inde oriundis mutationibus*, und ist 4½ Bogen stark. Es wird darin von diesem wichtigen chemischen Proceß überhaupt gehandelt, folglich, nach gelieferter Erklärung, von den Veränderungen, welche die Körper dadurch leiden, von den Körpern selbst, und von den Kräften, welche ein Kalchwerden bewirken. In Ansehung der Kräfte ist der Hr. V. am weitläuftigsten, da er zur Erläuterung viele Beyspiele anführt, und einige Hauptoperationen zergliedert. Bey der Calcination entsteht nicht selten, nebst der Trennung der Theile, eine neue Vereinigung verschiedener derselben. Das Feuer zerstört bey der Trennung besonders dasjenige

Wesen, wodurch die Theile mit einander verbunden werden, oder, wie es gewöhnlich genennt wird, das Phlogiston, das aber fast niemahls im einfachsten Zustande, sondern in Verbindung fetter und schwefelartiger, schleimichter, erdhafter oder gallenartiger Theile diese Wirkung leistet. Die Leichtigkeit des Kalchwerdens der Körper ist nicht überall mit ihrer Dichtigkeit in gleichem Verhältniß; daher man mehr auf den Bau und die Mischung der Körper, als auf ihr eigenthümliches Gewicht zu sehen hat. Beyläufig gedenkt der Hr. V. der Meyerschen Hypothese, daß das Feuer bey der Calcination etwas von seinen Elementen dem Körper mittheile, welches ihm nicht gänzlich unwahrscheinlich vorkömmt. Das Feuer erweckt durch diese Operation aus den Pflanzen und dem Weinstein feuerfeste Laugensalze, aus den Thieren aber theils feuerfeste, theils flüchtige, wie auch Geister von verschiedener Art, und brandrichte Oehle, von welchen Producten insgesamt vorher nicht die geringste Spur kenntlich war. Eben diese Kraft erzeugt aber auch neue Körper durch die Vereinigung der vorher getrennten Theile. Die Veränderungen der Metalle durch die Calcination ist zu mannigfaltig, als daß wir sie nachholen könnten. Besonders ist es, daß das sonst unschmackhafte Quecksilber sich dadurch in ein scharfes rothes Pulver verwandelt, wodurch man fast verleitet werden möchte, die Meyersche Hypothese anzunehmen, wofern nicht andre Metallen, zudem das Bley, bey der Röthe nicht die geringste Schärfe verriethen. Wir übergehn die bekannten Wirkungen des Feuers bey dem Kalch und den gipsartigen Steinen. Hiervon verfügt sich der V. zu der Calcination durch die flüßigen Säuren und Salze; denen er den Schwefel zufügt. Von dem mineralischen Turpeth merkt er an, daß die Kunkelsche Proportion, nach der gleichviel Vitriolöhl und Quecksilber genommen wird,

wird, den Vorzug habe. Nicht allein aus dem Gold, sondern auch aus Silber, Eisen und Kupfer, läßt sich ein blizender Kalch zu wege bringen.

Ebenfalls unter der Anführung des Hrn. Leibm. Vogel trat Hr. Joh. Bernh. Aufhammer, aus Anspach, den 28 May 1770 mit seiner Probschrift *de comparata euacuationis et correctionis medicae aestimatione* auf. Diese bekannte Eintheilung der Arzneyen ist schon vom Hippokrates, obgleich mit andern Benennungen, gebraucht worden. Selten glaubt der V. hätte man beyderley Arten Mittel zu gleicher Zeit nöthig. Unter welchen Ursachen und Umständen, in welcher Ordnung, eine oder die andere Art anzuwenden, wie auch in welchen Fällen beyde mit einander zu verbinden seyn, dieses alles aus einander zu setzen, war die Absicht des Resp. bey diesen 3 Bogen.

Paris.

La Combe hat A. 1769. abgedruckt: Nouvelles recherches sur les decouvertes microscopiques &c. de l'A. Spalanzani avec des notes, des recherches physiques et metaphysiques sur la nature et la religion, et une nouvelle theorie de la terre, par M. Needham, F. R. S. etc. in zwey groß Octavbänden. In einer Vorrede von 54 S. findet man von einem andern Schriftsteller eine Geschichte verschiedener microscopischen Entdeckungen, und andrer über die Erzeugung gemachter Versuche. Dann kommt des Abbe' Spalanzani neulich von uns angezeigtes Werk von den Thierchen des mit Kräutern gebeizten Wassers, auf 138 S. Hierauf des P. Needhams Anmerkungen, die man mit vieler Aufmerksamkeit lesen muß. Er setzt gleich anfangs fest, die

vom Hrn. v. Haller, wie er sagt, entdeckte Reizbarkeit seye ein wesentliches inneres Vermögen der Thiere (corp organisés) und von der Empfindlichkeit gänzlich unterschieden: er glaubt dieser Unterscheid seye die beste Antwort, die man den Materialisten geben könne, die eben das Fühlende mit dem Bewegenden vermengen. Das Lebende seye körperlich, theile sich und wachse wieder an, und das Empfindende sey geistig. Die Thierpflanzen seyen mit diesem Nahmen besser bestimmt, als wenn man sie Thiere nenne. Diese Thierpflanzen seyen auch nicht Republiken von Polypen, sondern ein einziger durch alle ihre Zellen mit seinen Köpfen ausbrechender Vielarm. Auch seye der gewöhnliche Vielarm des Trembley mit allen seinen Hydraköpfen ein einziges Thier: dessen viele Köpfe die Nahrung alle in einen gemeinschaftlichen Vorraht zusammentragen. Die Vitalität oder das Leben seye eine niedriger als die Empfindlichkeit stehende Kraft, das verschiedene kleine Thierchen besitzen, zumahl die, welche sich theilen. Der kleinsten Thierchen Bewegungen scheinen nicht willkürlich zu seyn, doch habe weder Hr. N. noch von Buffon gesagt, alle sogenannte Infusionsthierchen seyen ohne Empfindung und wilkührliche Bewegung (Spontaneité). Es gehören dahin die vermeinten Thierchen im Kornzapfen, bloße organische Körperchen, die trocken und unbewegt seyen, aber nach einigen Stunden voll Lebens aus dem Wasser genommen werden, deren Leben man nach Belieben ausgehn laßen, oder wieder auferwecken könne. Andre Infusionsthierchen seyen wirkliche mit einer Willkühr begabte Thiere: Hingegen seyen die Saamenwürmer keine echte Thiere, da sie offenbar aus einer todten Materie keimen: so seyen es auch andere dergleichen Körperchen nicht, die aus einer vegetabilischen Materie, deren Spitzen anschwellen, und sich beleben, hervortreten

und

und sich bewegen. Dieses Leben seye höher als das Wachsthum, und niedriger als das Leben der Thiere. Hr. S. habe das Leben der organischen Körperchen nicht recht bewiesen, und hätte den Hrn. N. und Buffon bey den Saamenthierchen, und denjenigen bewegten Körperchen angreiffen sollen, die ihnen am nächsten kommen. Die Infusionsthierchen, von denen S. sage, sie sterben, werden eigentlich durch eine wiederholte Theilung immer kleiner, wie es der Hr. von Saußüre wahrgenommen habe. Die aus der Materie der Gewächse sproßende Thiere zeigen sich niemahls, als wenn dieselbe zu Gallert geworden, und verschwinden, so bald diese Materie erschöpft zu einem todten Wesen geworden ist. Alle diese Thiere entstehn aus einem wahren zeugenden Vermögen der gebeizten Materie, und eigentlich des gallertartigen Theiles derselben. Die thierische Materie zeuge eben solche bewegte Körper noch häufiger, weil sie von dieser zum Leben fähigen Gallert mehr in sich habe. Aus dem Getreide habe er, Hr. N., diese Thierpflanzen anschwellen, dann Kügelchen zeugen, und wiederum diese Kügelchen zur Bewegung gelangen gesehn. Alle diese Wesen besitzen die Eigenschaft sich zu theilen. Man erhöhe sie über die Gebühr, wenn mann sie für Thiere erkläre. Die Saamenwürmer seyen in den Gefäßen des Saamens nicht vorhanden, und entstehn erst, wann sich der Saamen in seine Theile aufgelöset habe (decomposé) und durch eine lebendige Vegetation gegangen seye. (Hier müssen wir dem P. N. widersprechen, die Saamenthierchen zeigen sich in der frischen Milch der Fische, ohne einige Fäulung oder Decomposition.) Ferner sagt er, diese Infusionsthierchen kehren in die Natur der Gewächse wieder zurück. Den Beweiß aber von diesem zweyten vegetabilischen Zustande, der lebendig ge-

wordenen vegetabilischen Materie sehn wir noch nicht. Dann die zertheilten Thierchen behalten, und vermehren so gar ihre Geschwindigkeit. Hier erzählt Hr. N. wie Hr. Adanson in dem Wasserfaden eine schwingende Bewegung wahrgenommen habe. (Lange vorher hat der Hr. von Haller die Saamen abwerfende Bewegung in gewissen Schwämmen, und die Bewegung der Fäden der Trichia beschrieben.) Wir übergehn einige eingerückte Stellen von einigen besondern Bewegungen der Gewächse, zumahl von einem dornichten, das beym Vorbeygehn einen Menschen anhäkelt wann er nicht sagt ben tivejo, (Hr. N. hätte etwas wahrscheinlichers von der Fliegen fangenden Pflanze in Nordamerika sagen können, das mehr mit der Natur übereinkömmt), von der Wünschelruhte, und warum sie gewissen Leuten schlage, und nicht andern. Aber Hr. N. giebt in diesem Abschnitte verschiedenen Mährchen mehr Glauben, als sie verdienen: und das Wachsthum eines Schwammes aus dem Aase eines Käfers gehört gar nicht hieher. Er beschreibt endlich einen einem Baume ähnlichen Vielarm, den man zu Brüssel A. 1758. entdeckt habe, bey dem das Wunderbarste gewisse Därme sind, die man in seinem Stamme wahrnehmen soll. Dieser Band endigt sich mit einigen Anmerkungen über des Hrn. A. Spalanzani wieder anwachsende Thiere, und Hr. N. hat selbst in fünf Schnecken des Hrn. Abbe's Versuche bestätigt: er rükt hier auch einen Theil eines an den Hrn. von Haller geschriebenen Briefes ein: und hätte vielleicht seine Muthmaßung über die Bildung der Eva weglaßen können. Ist von 298 Seiten mit sieben Kupferplatten, auf deren letzter der baumichte Vielarm, und der Bau des Wasserfadens abgezeichnet sind.

Im zweyten Bande wird von andern Dingen gehandelt. Zuerst vertheidigt Hr. N. in einem Briefe an seinen Freund v. Buffon die Mosaische Geschichte der Schöpfung der Welt. Die neuen Philosophen, sagt er, sind mehr Mahler als Naturkündiger, und schöpfen nicht tief genug aus den Schätzen der Natur. Die Flut und Ebbe zeigen keine Gewalt zu unsern Zeiten, woraus glaublich würde, daß sie ehmals die hohen Alpen hätten bilden können: er findet auch, die Muscheln hätten in dem allgemeinen Meere, und in drey Millionen Jahren, die man der Welt zuschreibt, so sehr zugenommen, daß sie allein die Oberfläche der Erdkugel bedecken würden. Die Steine, worinn man sie findet, können ja nach und nach enstanden seyn, (da man so offt Muschelwerke findet, die in ihrer Höle krystallische Anschüße haben). In der Tiefe der Erde, die weniger Veränderungen erlitten hat, und in den noch so wenig tiefen Gruben der Bergwerke, findet man keine Muscheln abgedruckt. Die verschiedenen Lagen der Erde scheinen durch kein allgemeines und schwindendes Meer erklärt werden zu können. Hr. N. hat in Yorksshire in einem Torfgrunde selber zuerst Stämme von Bäumen, und Hirschgeweyhe angetroffen, ohne Spuren von Menschen: unter dieser Lage aber Götzenbilder, Töpferarbeit, und steinerne Aexte, als wahre Arbeiten der Menschen. Die erste Lage muß also erst entstanden seyn, nachdem die Erde schon bewohnt gewesen ist. Und nun folget unsers Verfassers Muthmaßung. Die Berge sind von einer innerlich in der Erde arbeitenden ausdehnenden Kraft entstanden, die durch die Schwere eingeschränkt worden ist. Diese Entstehung findet unser Verfasser um so viel leichter; da die Berge in Ansehung der Erdkugel nur geringe Warzen, und das Meer einem kleinen Theile desjenigen gleich ist, was in der Erde enthalten seyn kan.

Der

Der erste entstehende Berg war der Garten Eden, der nachwärts zum Volcan geworden ist, welches eben die H. Schrift durch das flammende Schwerdt des Cherubs ausdrückt. Im Anfange würkte die ausdehnende Kraft ordentlich und in einem fort, jezt aber durch Sprünge und mit Gewaltsamkeit. 2. Von der Höhe einiger Gebürge in Val d'Aote in Savoyen: die Hr. N. durch den Barometer bestimmt hat. Sie sind, nach dem Hrn. V. sehr niedrig, und Mont Tournes, den er doch für den höchsten in Europa ansieht, nur 1746. Klafter hoch. Unbegreiflich ists uns auch, daß die Höhe des Cenis, weit höher als das Kloster, nur 303. Klafter hoch seyn soll, welches die Höhe eines sehr mittelmäßigen Gebürges in Helvetien ist. Dann Dent de Midi ist schon 6181 Schuh über dem Rhodan. Wir müssen auch anmerken, daß Hr. N. ganz mit Unrecht sagt, das Joch seye das höchste Gebürge unter den Alpen. Scheuchzer, den er anführt, macht den Septener 1060 Schuh höher als das Joch, und der Theil des Septeners, wo man die Werkzeuge hintragen kan, ist weit niedriger als die Spitze des Berges. Nur grob zu rechnen. Man steigt vom Grunde, etwas höher als Bern, in sechs Stunden auf Joch, ohne Felsen und Abstürze, und nicht weit unter dem Joch ist ein Tannenwald. Hingegen hat man von dem Stege, der etwa so hoch liegt als der Grund, eilf Stunden auf die Furke zu steigen, wovon drey gelind sind. Und wann man diese fast doppelte Reise zurückgelegt hat, so sieht man ganz in der Nähe, das wenigstens noch 2000 Schuh höhere Schreckhorn, dessen Höhe nicht viel minder als die doppelte Höhe des Joches seyn mag. Ist 296. S. stark mit zwey Kupferplatten.

Hierbey wird, **Zugabe** 25. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 9. Julii 1770.

Göttingen.

Der hiesige Universitätskupferstecher Hr. Joel Paul Kaltenhöfer, hat in der Nacht zwischen den 30. Jun. und 1. Jul. etwa um 11. Uhr einen Kometen wahrgenommen, der zwar ohne Schweif, aber sonst durch eine beträchtliche Größe kenntlich war, es ließ sich auch durch ein Fernrohr der Kern darinnen von der Atmosphäre unterscheiden. Er sahe sehr blaß aus. Weil der Himmel größtentheils mit Wolken bedeckt war, und Hrn. K. eine freye Aussicht fehlte, war er nicht im Stande die Stelle genauer anzugeben, als etwa in der Gegend des Schwanes. Die Witterung ist seit dem beständig trüb gewesen. In der Nacht vom 2 - 3 Jul. hat ihn, obgleich auch an trübem Himmel, Hr. K. wieder gesehen, imgleichen Hr. Prof. Lichtenberg kurz vor 11 Uhr. Der letzte schätzte seine Stelle in der Spitze eines gleichseitigen Dreyecks, das über einer

Linie beschrieben würde, die vom Polarstern an den Stern der Cassiopea geht, den Baier γ, Doppelmaier c nennt, und die Spitze gegen den Fuhrmann zu liegen hätte; diese Stelle befände sich also etwa mitten zwischen dem Kopfe des Fuhrmanns und dem Bauche des Cameloparðalus. Es war noch kein Schweif wahrzunehmen, doch stund er nicht völlig in der Mitte des rundlichen Lichtes, welches etwa einen halben Grad im Durchmesser haben mochte. Diese Bemerkung machte Hr. Prof. L. unter häufigen Hindernissen von Wolken, die bald darauf den ganzen Himmel bedeckten, daher auch eine genauere Bestimmung nicht zu veranstalten war. Aus der ersten Stelle die Hr. K. angegeben mit dieser verglichen folgt, daß der Komet ungemein schnell gehen muß. Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover hat von dem Kometen folgende Nachricht an die K. Soc. d. W. geschickt. Hr. H. ward den 28. Jun. auf einen Stern erster Grösse ohne Schweif aber mit einem breiten Dunstkreise, aufmerksam, der sich seit ein paar Tagen gegen Süden in der Milchstrasse nahe am Aequator zeigte. Hr. H. hatte ihn schon mit blossem Auge für einen Kometen gehalten, und erkannte ihn zuverläßig dafür durchs Teleskop. Diesen 28 Jun. um Mitternacht, befand er sich im linken Flügel des Adlers zwischen 2 Sternen erster Größe, B des Antinous und Q der Schlange nach Doppelmaiern, etwa mit 3 Gr. nördlicher Abweichung. Seines Kerns scheinbarer Durchmesser war bey recht heiterm Himmel etwa nur wie Jupiters halber Durchmesser; des Kerns Licht sah dem blossen Auge klar aus, durchs Teleskop aber wie ein Planet der einen blassen neblichten ziemlich grossen Dunstkreis hätte. Des Dunstkreises Durchmesser war etwa viermahl so groß als Jupiters. Den 29 Jun. war er durch des Adlers Flügel dem Stern M vorbeygegangen, um Mitter-

nacht

nacht vor die Gans gekommen, und machte ein Dreyeck mit den beyden Sternen fünfter Größe W und Y der Gans. Kern und Dunstkreis wie vorhin. Blossen Augen schien er einen sehr blassen Schweif zu haben, das Teleskop aber zeigte nur eine Menge ganz kleiner zur Milchstraße gehöriger Sternchen; Etwa 20½ Gr. nordlicher Abweichung. Den 30. war er den Stern C dritter Größe der Leyer vorbeygegangen und befand sich um Mitternacht oben an der Leyer, daß er fast ein rechtwinklichtes Dreyeck mit F 5 Gr. und G 6 Gr. der Leyer machte. Kern und Dunstkreis ohne scheinbaren Schweif waren viel deutlicher. Etwa 35½ Gr. Nördlicher Abw. Den 1 Jul. gegen Mitternacht stand er im Drachen; schimmerte aber nur einigemahl durch die Wolken, wo er doch seines Dunstkreises wegen sehr merklich war, und wegen dieser Refraction fast so groß als der Vollmond erschien, aber nicht mehr völlig rund zu seyn schien, sondern als ob er nach Süden zu bärtig werden wollte. Seine Stelle ließ sich also dasmahl nicht genauer angeben.

Hamburg und Leipzig.

Die beyden Hälften des Himmels in ein paar hohle Kegel zu verzeichnen, die sich leichter verfertigen lassen als Himmelskugeln, und vor denselben die Bequemlichkeit haben die Höhlung ohngefähr wie sie uns erscheint darzustellen, war ein nützlicher Gedanke Joh. Jac. Zimmermanns, im Anfange des ietzigen Jahrhunderts. Man hat iezo von diesen Sternkegeln neue Abdrücke erhalten, zu denen die Beschreibung auf 48 Octavs. auch von neuem aufgelegt, und mit den Abdrücken bey Joh. Christian Brandt in Hamburg zu haben ist. Sie führt den Titel: Conoglobium, oder die auf einem zweyfachen Sternkegel

übergetragene Himmelskugel, u. s. w. Im Grunde ist es die Zimmermannische, aber Hr. Prof. Klügel in Helmstädt, hat sie an einigen Orten verbessert und Anmerkungen beygefügt.

Zu gleicher Zeit ist in Leipzig bey Hilschern herausgekommen: Anweisung zur Kenntniß der Gestirne, vermittelst zweener Sternkegel nach Doppelmayers Himmelscharten entworfen von M. Christlieb Benedict Funk, der Schule zu St. Nicolai Cantor und College, 4 B. 8. 2 B. die Kupfer zu den Sternkegeln. Diese Sternkegel sind etwas grösser als die Zimmermannischen, haben auch den Vorzug, daß die Sterne nach neuern Bestimmungen gesetzt sind, obgleich solcher bey dem Gebrauche, wozu man diese Kegel anwendet, wenig zu bedeuten hat. Buchstaben zu Bezeichnung einzelner Sterne finden sich auf keinem beyderley Kegel. Hr. M. F. hat bey seiner löblichen Unternehmung auch die Absicht, die lernende Jugend auf eine Wissenschaft aufmerksam zu machen, die ihr nicht nur unmittelbar zum Verständnisse griechischer und lateinischer Schriftsteller unentbehrlich ist, sondern ohne welche sie auch weder Geographie noch Chronologie gründlich erlernen könne. —— Aber das alles sind ja keine Brodstudia?

Amsterdam.

Der zweyte Theil der Beschreibung von Surinam ist 376. Seiten stark. Er fängt beym Ackerbau an, der hier, was die wenigen gebauten Pflanzen betrift, in der grösten Vollkommenheit getrieben wird. Eine Zuckermühle und der dazu gehörige Landbau erfordern einen beträchtlichen, wie wir es berechnen, 150000 Gulden übersteigenden Vorschuß, trägt aber auch 15 bis 18. im Hundert ab. Hr. F. beschreibt die Wartung

tung des Zuckerrohres, und die Bearbeitung des rohen Zuckers, dann weiter geht man hier nicht. Seit einigen Jahren ist der Zuckerbau ziemlich eingegangen. Hierauf folget der Koffee: ein Baum trägt 5 Pf. Bohnen, aber zweymahl des Jahrs, er ist weder zärtlich, noch schwer zu ziehn. Man zieht ihn aus Sprößlingen, und hält Baumschulen: der Vorschuß kömmt auf 50000 Gulden. Der Koffee wird getrocknet, gestoßen, gewannet. Man baut hier auch Cacao und Baumwolle, davon die letzte auf einem niedrigen Strauche wächst, die Anlage dazu ist die geringste, doch erfodert sie dreißig Mohren. Am Indigo wird wenig gethan, und man kennt seine Gährung nicht sowohl als in den französischen Inseln. Hier kömmt nun das Thierreich, wobey Hr. F. alzuviel europäische Thiere einmischt, und in der Wildniß sich nicht sehr umgesehn zu haben scheint. Er sagt, man könne die sonst gefährlichen Nabelschweine mit dem Harne abhalten, dessen Geruch diese ziemlich übelriechenden Thiere nicht vertragen können. Er beschreibt auch zwey Wasserschweine. Der Tieger ist nicht größer als ein Windhund, aber dennoch fürchterlich. Von dem Trompetervogel sagt Hr. F. man wisse noch nicht, durch welche Oefnung er das bekannte Getöne mache. Hr. Pallas aber nennt diese Oefnung, die man sonst nicht gerne nennt. Unser Verfasser hat, ohne die schönen Thiere zu schonen, einmahl eine vortrefliche Mahlzeit von Papageyzungen gehalten. Er unterscheidet den Krokodill vom Cayman, aber jener ist, so viel wir wissen, kein amerikanisches Thier. Man erwartet billich viele Schlangen vom Hrn. F. Er hat lang eine Rattelschlange gehalten und dieselbe oft gereizt, auch einmahl ihr eine junge Kaze hingegeben, die in wenigen Minuten mit Zückungen verreckt ist. Er hat eine der überaus großen Schlangen geöfnet, und im

Magen einen ganzen Faullenz, einen Ameisenwolf, und eine Eydexe, alle ganz unverletzt gefunden. Er leugnet die Wahrheit des Froschfisches. Es soll ein Frosch sein, dem ein Schwanz anwächst, und der hernach zum Fische wird: nach unserm Verfasser ists und bleibts ein Frosch. Er wiederholt, vermuhtlich aus dem Labat, der Fisch Becune fresse manssanille Aepfel, nehme dabey keinen Schaden, aber sein Fleisch vergifte sich. Des Zitteraals erschütternde Kraft schreibt Hr. F. noch den zwey Muskeln zu. Die Remora saugt sich freylich so fest an, daß man sie von dem Fische fast nicht los machen kan, an welchen sie sich ansaugt. Zweymahl ist Hr. F. von einem großen Scorpion gestochen worden; er erweckt Schmerzen, aber der Theriac nimmt die Gefahr weg. Hr. F. beschreibt 51. Schmetterlinge. Das Mineralreich fält fast ganz weg.

Stokholm.

Im zweyten Vierteljahre 1768. war der Bergraht Herr Detlof Heikensköld Präses. Wir übergehn Hrn. Wilke's Abhandlung vom Turmalin; auch 2 des Hrn. Nicolas Psilanderhielms Aufsatz über das Seilmachen. 3. Hr. Peter Adrian Gadd hat einen weißen Lehmen aus Smoland, und auch aus dem Kirchspiel Luisela in Osterbothnien erhalten, in dem, wenn er mit der Vitriolsäure abgekocht ist, Alaunkrystallen anschießen. Eben dieser Thon, sowohl als derjenige, den man von Mastricht verschreibt, reinigt den Alaun von dem Eisen, daß er dem Römischen ganz ähnlich, und nicht ein Mittelsalz wird, wie beym Gebrauche des Laugensalzes. 4. Hr. Roland Martin beschreibt den Erfolg des vom Herrn Adolph Murrays verrichteten Einsprützens der großen Schlagader bey einer Wöchnerin, die mit dem Kinde im

im Leibe gestorben war. Die Schlagadern der Mutter waren bis zum Mutterkuchen eingespritzt. Hr. M. schließt hieraus, allerdings seye zwischen der Mutter und der Leibesfrucht eine unmittelbare Gemeinschaft der Adern, die freylich vielleicht nicht dickes Blut führen mögen. Die sogenannte Stürzung des Kindes hält Hr. M. für ungegründet. 5. Des Hrn. von Linne' Beschreibung des Wiesels Norica; 6. und des Affen Oedipus. 7. Zu Gothenburg hat man einen lebendigen guineischen Hautwurm gefunden. 8. Hrn. Friedr. Palmquist's Versuch einer allgemeinen Auflösung einer Aufgabe über die geometrischen Aberrationen. 9. Ein Auszug aus drey der Akademie eingesandten Schriften über die beste Art Fischteiche anzulegen und zu unterhalten. 10. Der Hofmarschall Karl de Geer, von einigen kleinen Milben, die an gewissen Käfern mit einem langen Faden fest sitzen. 11. Hr. Anton Martin hat versuchmäßig erfahren, daß in der That der Schlaf in die Dauer den Menschen abkühlt, so daß derselbe beym Aufstehn weniger Pulse und am Thermometer minder Wärme hat; und daß auch die Wärme bey ältern und jüngern Menschen die nehmliche ist. 12. Der Chineser Art und Weise die Endteneyer bey einer gelinden Wärme in einem eigenen Ofen auszuhecken, eine neue Aehnlichkeit, die zwischen ihnen und den Aegyptiern ist.

Hr. Heikenskölд hat seine Abtrittsrede den 11. Julius 1768. gehalten und abdrucken laßen. Sie handelt om bergs-handterings ätskilliga öden och omväxlinger. Daß die Menschen sehr früh von dem Bergbaue eine ziemliche Kenntniß gehabt haben, zeigt der Herr Verfasser aus der heiligen Schrift: sie giengen aber in dem Zunutzmachen des Metalls nicht aufs äusserste: er hat selber bey den Kupferwerken bey

Dra=

Orawitza und Meidambuk, im Bannate, Halden von den Römischen Zeiten her gesehen, worin die Schlacken noch 50. im hundert Kupfer hielten. Das Eisen selbst scheint nur in kleinen Oefen und beym Blaufeuer geschmolzen worden zu seyn, an deren statt endlich die hohen Oefen gekommen sind. Es scheint die Sächsischen und Harzbergwerke mögen in Deutschland zuerst aufgenommen worden seyn: In Schweden ist die Zeit ungewiß, doch hatten die Bergwerke im 14. Jahrhunderte schon alte Vorrechte, die erneuert werden mußten. Die Kunst hat indessen mit der Erfahrung, und mit der mindern Ergiebigkeit der Erzte immer zugenommen; und zumahl hat Geißler die Markscheidekunst aufs höchste gebracht. In Schweden waren die Pachten ehmahls schädlich, denen das Bergamt mit Nutzen gefolget ist. Unter den ausländischen Bergwerken haben die bey Altenberg in Böhmen, die auf dem Rammelsberge, und die zu Herrengrund in Ungern noch die meiste Aehnlichkeit mit den Schwedischen. In den lezten Zeiten ist man sehr weit in der Kunst gekommen, so daß man einige verlassene Bergwerke wieder aufzunehmen im Stande gewesen ist. Keine andere Unternehmung erfodert auch eine so genaue Berechnung, wenn man sich nicht mit der grösten Gefahr einlassen will.

Paris.

Im Jahre 1769. ist l'art de menuisier T. I. vom Hrn. Roubo abgedruckt, und hat 150. Folios. samt 50 Kupferplatten. Im Anfange findet man einige geometrische Berechnungen und Handgriffe, die zum Schreinerhandwerke gehören: dann die Werkzeuge. Die Abhandlung vom Holze ist äußerst unvollkommen, gänzlich nur auf Paris gerichtet, und begreift bey weitem nicht alle Arten Holz, die ein Tischler braucht, zumahl zum Beitzen. Dem Tannenholz läßt Hr. R. nicht Gerechtigkeit wiederfahren, das zum Täfeln und allerley leichten Arbeiten sehr gut und sehr dauerhaft ist, wo es trocken bleiben

kan. Von den Leisten, Fenstern und Thüren.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12. Julii 1770.

Göttingen.

Der zu Gießen angesetzte Professor, Herr Lichtenberg, ist unter dem 31sten May zum Professore Philosophiä Extraordinario auf unserer Universität ernannt worden.

Folgende Deduction ist im vorigen Jahre im Druck erschienen, und hat unsern Herrn Geh. Just. Rath Pütter zum Verfasser. Ihre Aufschrift ist: Ungrund der Corveyischen Ansprüche auf das ehemalige Kloster Kemnade. 60. S. Fol. Das ehemals dem Stifte Corvey incorporirte und nunmehr unter Braunschweigischer Landeshoheit liegende Kloster Kemnade wurde im Jahr 1620. von dem damaligen Probste von Eßleben, nachdem er sich zur evangelischen Religion bekannt hatte, unter braunschweigischem Schutze im Besitz behalten, und deswegen eine Immission wegen einer Forderung des Probstes an gedachtes Stift zum

Vorwande genommen. Als nun hierüber Corvey beym Cammergerichte klagte, und eine paritoriam plenam gegen Braunschweig auswürkte, so wendete der damalige Herzog Friederich Ulrich dagegen die Revision ein: da aber die würkliche Religions- und Standesveränderung des Probstes vorgieng, so klagte Corvey von neuem über die zugleich im Werke gewesene Secularisation des Klosters am Reichshofrathe, und erhielt auch im J. 1624. ein Mandat, welches in etlichen Jahren darauf durch den General Tilly vollzogen wurde. Im J. 1633. aber kam Eßleben wieder in den Besitz des secularisirten Klosters, in welchem er auch von H. August, nachdem mit H. Friederich Ulrich die bisherige regierende Linie erloschen war, geschützt wurde. Nun nimmt Corvey gedachtes Kloster von neuem in Anspruch, und fordert zu diesem Ende Braunschweig zur Fortsetzung des von letzterem ergriffenen Mittels der Revision auf, wobey gegenwärtige Schrift die Stelle der Quadruplik vertritt. Wir begnügen uns, die Gründe vor das herzogliche Haus Braunschweig zu erzählen, welche der Hr. G. J. R. in dieser Deduction ausgeführet hat, und überlaßen unsern Lesern deren Beurtheilung. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß eines Theils diese Revision von einer erloschenen Linie herrühre, an deren persönliche Verfügungen das jetzige Haus nicht gebunden sey, wie denn auch H. August den v. Eßleben nicht sowohl bey der Immission, als bey der von ihm vorgenommenen Secularisation geschützet habe; andern theils aber in der aus dem blosen facto possessionis entspringenden Exceptione litis finitae ex P. W. Gegen das letztere macht Corvey; theils um seinen Besitz zu begründen, theils aber auch denjenigen, den das Haus Braunschweig vor sich behauptet, in Zweifel zu setzen, verschiedene Einwendungen, welche der Hr. V. in 2. besondern Abschnitten zu entfernen sich bemü-

bemühet. Was insbesondere das erstere betrift, so behauptet Corvey aus dem Grunde auf seiner Seite eine possessionem mentalem, weil die Pröbste vom Benedictiner Orden die ihnen anvertraute Klöster als Verwalter, und nicht in ihrem eigenen Namen besitzen, und das Stift den Besitz des Klosters habe zurück verlangen können, so bald die Forderung des bisherigen Pfandinnhabers getilget gewesen. Hierauf antwortet der Hr. V. 1) daß diese Art des Besitzes habe aufhören müssen, so bald der bisherige Probst die Religion verändert, und dem ungeachtet das Kloster im Besize behalten, wie denn auch würklich Corvey die Restitution gesucht habe. 2) daß sowohl überhaupt Pfandinnhabungen vom Entscheidungsziele nicht ausgeschlossen seyen, sondern allein das factum possessionis, ohne Rücksicht auf dessen Rechtmäßigkeit zu Grunde gelegt, als auch besonders diese Immission nur als ein Vorwand zur Secularisation, um bey den damaligen veränderlichen Zeitläuften allenfalls eine doppelte causam possessionis zu behaupten, gebraucht worden, wie denn ein solcher zweyfacher Besitz selbst in gemeinen Rechten gegründet sey, und Corvey auch diesen Unterschied erkannt habe, als es wegen der Immission am C. G. und wegen der Secularisation am R. H. R. klagte. Mit der 2ten Einwendung, daß das Haus Braunschweig das Kloster den 1. Jan. 1624. selbst noch nicht besessen habe, sucht Corvey seinen Gegner nach dem §. 25. Art. V. P. W. zum Beweise seines Besitzes zu vermögen, wogegen aber der Hr. G. J. R. aus der Geschichte der secularisirten geistlichen Stiftungen beweißt, daß nicht dieser, sondern der folgende §. 26. hier zu Grunde gelegt werden müsse. Man hat nemlich gleich Anfangs mittelbare Klöster, so einem dritten Reichsstand zugehörig, von andern, über die kein dritter einiges Recht hatte, unterschieden. Was in diesen ein Reichs-

stand verfügt hatte, dabey blieb es im Relig. Frieden: wegen der übrigen aber verglich man sich dahin, daß nur diejenige, welche bis auf den Passauer Vertrag eingezogen worden, im Frieden mit begriffen: hingegen solche andern Ständen zugehörige Klöster, deren Besitz die Geistlichen zur Zeit des Passauer Vertrags noch gehabt, davon ausgenommen seyn sollten. Da aber hierüber der Religions-Friede etwas undeutlich gefaßt wurde, so entstund ein Streit über den Verstand dieser Stelle, indem die Catholischen behaupteten, daß den Evangelischen nur diejenigen Klöster überhaupt zugestanden worden, welche sie schon vor dem Passauer Vertrag eingezogen hätten; die Evangelischen aber den Frieden so auslegten, daß der darinn enthaltene Unterschied unter Klöstern, die vor oder nach dem Passauer Vertrag eingezogen worden, nur auf solche gehe, die ein evangelischer Reichsstand ausserhalb seines Landes reformirt, oder die, wenn sie auch im Lande gelegen, einem andern Reichsstand zugehörig gewesen. Eben dieser Unterschied wurde auch bey den Westphälischen Friedenshandlungen zu Grunde gelegt, und dadurch die beeden §. §. 25. und 26. Art. V. veranlaßt, nach welches leztern Inhalt Corvey von neuem klagen, und den Besitz von seiner Seite beweisen müßte.

Braunschweig.

Der Professor der Theologie an dem dasigen Carolino, Herr Conrad Arnold Schmid, hat vor kurzen der Kirchenhistorie der mitleren Zeiten ein zwar kleines, aber wichtiges Geschenk gemacht, durch Adelmanni, Brixiae episcopi, de veritate corporis et sanguinis domini ad Berengarium epistola, e codice Guelpherbytano emendata et vltra tertiam partem suppleta, cum epistola Berengarii ad Adelmannum

mannum et variis scriptis, ad Adelmannum pertinentibus. 9. Bogen in Oct. Adelmanns Brief an Berengarium, ihn von öffentlicher Bestreitung der Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmal abzuhalten, ist schon mehrmals gedruckt, (Hr. S. zehlet in der V. p. 5. neun Ausgaben,) aber niemals vollständig. Daß der Text abgebrochen sey, war bekannt, nicht aber, wie viel fehlete. Hr. S. hatte das Glück, in einer wolfenbüttelischen Handschrift unter mehreren kleinen Schriften des Hieronymi diesen Brief vollständig zu entdecken, und diese Entdeckung war wehrt gemeinnüziger zu werden. Des Grafen Mazzuchelli zweifaches Vorhaben, Berengarii Fragmente zu samlen, und Quirini bibliothecam patrum Brixiensium verbessert wider drucken zu lassen, von denen jenes das Kezergericht, dieses der Tod hinderte, veranlaßte den Hrn. S. ihm die Abschrift anzubieten, er erhielte sie aber aus Italien ungebraucht zurück, und auch dieses halten wir vor ein Glück, da der einzelne und mit so vielen schönen Zusäzen bereicherte Abdruck diese alte Schrift wenigstens unter uns in mehrere Hände bringet. Sie ist allemal als Denkmal einer wichtigen Streitigkeit, und als Abhandlung eines Lehrsazes, dessen Geschichte sehr erheblich ist, wehrt, daß sie ganz gelesen werde. An Adelmann siehet man immer einen gelehrten Theologen der damaligen Zeiten, der besonders der biblischen Theologie, wie sie der damals erst entstehenden scholastischen Gelehrsamkeit entgegen stehet, ergeben ist, und in dem neuen Theil p. 23. offenbar auf diese einen Ausfall thut, der bemerket zu werden, uns zu verdienen scheinet. Doch wir haben in eben diesem itzt zuerst aus Licht gebrachten Stück eine vor die gelehrte Historie noch wichtigere Stelle bemerket. Adelmann schreibet p. 31 Berengarius habe ehemals secularibus litteris (d. i. der

Grammatik und Dialektik) seinen Fleiß gewidmet (welches, wie bekannt, durch anderweitige Zeugnisse bestätiget wird) nun aber von ihnen Abschied genommen und sich blos den sacris lectionibus; oder der Theologie ergeben. Nun folget: quod aiunt, -- te, nouitatum captatorem, veteres adcusare atque probatissimos scriptores artium adcusare exauctorare, adeo vt Priscianum, Donatum, Boetium prorsus contemnas multaque eorum dicta, quae, eruditorum omnium vsu comprobante, ad nos vsque demanarunt, opposita auctoritate tua euertere coneris. Nach einer sehr billigen Erinnerung, daß dergleichen Neuerungen erträglicher wären, als in der Theologie, saget Adelmann: proinde quum audirem, saepe iunenes quosdam, qui ad nos descenderant, in claustris suis a praelatis eorum regulariter pulsatos esse, (sie haben regelmäßig Schläge bekommen) eo quod in lectionibus ecclesiasticis *accentus tuos* insolenter vsurparent auresque fratrum aliter imbutas, inusitatis quorundam verborum prolationibus offenderent, pro nihilo ducebam. Diese Nachricht giebt der Historie des Berengarii ein neues Licht. Wir lernen daraus verstehen, was einige andere (der Kürze wegen verweisen wir auf Hrn. Bruckers histor. critic. phil. tom. III. p. 659) von dessen eignen Grundsäzen in der Grammatik sehr dunkel bemerket, würden es aber noch besser verstehen, wenn wir wüsten, was die accentus Berengarii gewesen. Hr. S. hat p. 103. recht erinnert, daß hier an keine Musik zu denken. Man nenne es Freimühtigkeit in Bestreitung des Vorurtheils des Ansehens in den Wissenschaften, und eignes Nachdenken, oder Neuerungssucht, so ist es allemal in dem Charakter eines so merkwürdigen Mannes ein sehr bezeichnender Zug, daß er in andern Theilen der Gelehrsamkeit so, wie nachhero in der Theologie, zu reformiren

ren gesucht, und seine Unternehmungen Beyfall und Widerspruch erhalten. Diesen Brief des Adelmanns begleitet Hr. Schm. mit einigen andern brauchbaren Anhängen. Diese sind Berengarii Antwort, wie sie Martene ans Licht gestellet: des Benedictiners Durands Nachricht von den wegen Berengarii Abendmalslehre vorgefallenen Begebenheiten: Paul. Gagliardi (der zu Padua im J. 1720. Adelmanns Werke mit Gaudentii von Brescia Schriften herausgegeben) Abhandlung von Adelmann: anderer Schriftsteller Zeugnisse von eben diesem Bischof, die Gagliardi zuerst gesamlet, Hr. S. aber vermehret: Gagliardi Anmerkungen zu Adelmanns Brief, so weit er ihn herausgegeben, und Hrn. Schm. Fortsetzung dieser Anmerkungen zu dem neuen Stück.

Stockholm.

Im dritten Vierteljahre 1768. war Hr. Carl Gustav Ekeberg Präses, der verschiedene Reisen nach China gethan hat. Auf seine Wahrnehmungen über die Senkung der Magnetnadel ist der erste Aufsatz dieses Vierteljahres vornemlich gegründet, worin der Ritter Wargentin eben dieser Senkung Geschichte erzählt, und aus den gesamleten Wahrnehmungen eine Charte von der verschiedenen Stärke eben dieser Senkung verfertigt hat. Sie verschwindet im Aethiopischen Meere, auf 13. Grad. 35. Min. Süder Breite. Sie steigt, wie sich die Gegend von der Linie entfernt, ziemlich ordentlich, ist im Kanal bey 74. und bey Farö bis 81¼. gegen Süden nimmt sie eben auch zu, ist beym Cap bis 47. und 50. und weiter nach Süden biß 71. Ihr Meridian durchschneidet die Linie an zwey Stellen. Ihre Krümmung ist Nordwärts von Europa allemahl nach Süden gewölbet: Ostwärts von Afrika aber nach Norden. Man weiß sonst daß Robert Normann diese Senkung zuerst in London angemerkt, und A. 1576. von 71. Gr. 50. Min. gefunden hat. Hr. W. glaubt nicht, daß die Bernullische Erfindung dieser

Senkung

Senkung abzuhelfen vermögend seye. 3. Hr. Archiater Schüzer hat an einer Zwergin den Kayserschnitt glücklich verrichtet, und das eben auch ungestalte Kind von der Mutter abgelöset, dieselbe ist aber dennoch, nach einigen vorgegangenen Fehlern in der Lebensordnung, verschieden, wobey man die Mutter fast ganz geheilt gefunden hat. 4. Hr. Peter Johann Borgius hat eine neue Gattung von Bidens beschrieben und abzeichnen laßen, die er Acmelloides heißt. 5. Hr. Karl Knutberg hat wahrgenommen, daß von der Herbstsaat (vom Weizen) ein grosser Theil verdirbt, wenn vieler Schnee den Acker bedeckt, eh daß es zufriert. Weiter nach Süden ist man ganz einer entgegen gesetzten Meinung, und fürchtet den Frost nur, wann die Erde ohne Schnee ist. Hr. K. will indessen, daß man den Schnee zusammenscharre, auf daß die Kälte desto besser eindringen könne. 6. Hr. Erich Prosperin über den Durchgang der Venus im Jahre 1769. Er setzt die Berührung auf 7. Uhr 18. Min. 25. Sec. und den Austritt auf 13. 41. 17. für den Mittelpunkt der Erde, und zu Stockholm ist die innere Berührung auf 8. 35. 25. T. und die Parallax auf 6'. 53. Sec. 1. Terz gesetzt. 7. Hr. Laurenz Montin von den Gewächsen, mit deren Anbau man dem Flugsande wehren kan. Er giebt ein Verzeichniß derer, die keinen Schirm erfodern, und anderer die ohne Schirm nicht gedeyhen: und alsdann räht er an den Sand zuerst mit niedrigen Kräutern, die er verzeichnet, dann mit Sträuchen, und endlich mit Bäumen zu bepflanzen. 8. Hr. Joh. Haartman hat den Gebrauch des Sublimats oft unzureichend, ja selbst schädlich, und zumahl für die Brust gefährlich gefunden: er zieht ihm die Edimburgischen äthiopischen Pillen vor, die aus lebendigen Queckfilber, Seife, Gajacextract, zusammengerieben, hernach aber mit Spießglas, Schwefel und einigem Syrup gebildet werden. Er führt auch einige Beyspiele glücklicher Curen an. 9. Hr. Jonas Hollstein hat in der Luleischen Lapmark einen jungen Bieber gefangen, und dessen Sitten beobachtet, er ißt weder Fleisch noch Fisch, bringt sich mit einem harten Riedgrase zum Brechen, wann ihm etwas fehlt, und will sonst keine Belehrung annehmen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 14. Julii 1770.

Göttingen.

Boßiegel verlegt: *Io. Henr. Frickii*, I. V. D. Disquiſ. de Commendatorum Ordinis teutonici qualitate ciuili et foro eorum in actionibus perſonalibus. 1769. 94. S. 4. Der teutſche Orden behauptet ſowohl eine Unabhängigkeit von der Landeshoheit der Reichsſtände überhaupt, als auch insbeſondere einen durchaus befreyten Gerichtsſtand der Commenthuren, wenn ſie mit einer Perſonal-Klage belangt werden. Die Streitigkeiten ſind auch bekannt, welche gedachter Orden mit dem Hauſe Heſſen vor einigen Jahren in beſondern Wechſelſchriften hierüber geführet hat. Hr. Fricke, nunmehriger Lehrer der Rechte in Kiel, hat die Gränzlinien dieſer eingebildeten Größe nicht nur glücklich entworfen, ſondern auch ſeine Ausführung durchgehends mit hiſtoriſchen Beweiſen unterſtützt; und wir empfehlen deswegen unſern Leſern dieſe Schrift wegen ihrer vorzüg-

lichen Gründlichkeit. Sein Beweis ist kurz dieser: Die Commenthuren des teutschen Ritter-Ordens stellen, so wie auch die teutsche Prälaten, mit deren geistlicher Würde ein weltliches Regiment verbunden ist, eine gedoppelte Person vor, in so ferne sie nehmlich im ersten Betrachte als Glieder einer geistlichen Gesellschaft ihrem Ordensmeister, im andern aber, als weltliche Bürger des Staats, entweder dem Kayser und Reiche, oder aber der Landeshoheit eines Reichsstandes unterworfen sind. Nach dem zuletzt angegebenen Unterschiede, der selbst im westphälischen Frieden im V. Art. §. 14. und der täglichen Erfahrung gegründet ist, sind die Commenthureyen entweder mittelbar oder unmittelbar, wovon der Beweis aus ihrer ursprünglichen Eigenschaft, ob sie nemlich von einem Unterthanen eines Reichsstandes, oder von K. und R. oder auch von einer andern unmittelbaren Person an den Orden gekommen, geführt werden muß. Aus diesem zweyfachen Betrachte fliessen unmittelbar die beeden Säze, daß 1) die Commenthuren nur in so ferne, als sie der disciplinarischen Aufsicht ihres Ordensmeisters untergeben sind, als unmittelbar angesehen werden können; hingegen aber 2) der höchsten Obrigkeit untergeordnet seyen, so bald sie als Glieder eines weltlichen Staats betrachtet werden, und in dieser Eigenschaft entweder bey den höchsten Reichs- oder Landes-Gerichten belangt werden können, wie denn, ausser der Allgemeinheit dieser Grundsäze, noch besonders die Verfassung des teutschen Reiches es nicht leydet, daß blos weltliche Sachen an einen geistlichen Richter gezogen werden. Aus diesem Gesichtspuncte würde dem teutschen Orden wenig Schein für seine Behauptungen übrig bleiben; allein er sucht auf einer andern Seite aus besondern Befreyungs-Urkunden seine Rechte zu vertheydigen, welche aber den Beweis, der ihnen beygelegt

gelegt werden will, nicht enthalten. Die aus diesen behauptete Unmittelbarkeit widerlegt der Hr. V. damit, daß die kayserlichen Gnadenbriefe keine gänzliche Befreyung, sondern nur in Absicht auf gewisse Gegenstände, enthalten, und folglich über diese nicht ausgedähnt werden dürfen; die päbstliche Privilegien hingegen niemals eine Verbindlichkeit auf diejenige würken, deren Rechten damit zu nahe getreten worden; daß in der kays. Investitur nur diejenige Lehen begriffen seyen, welche der Orden von K. und R. zu Lehen trägt, überhaupt aber selbige mehr auf die persönliche Würde des Ordensmeisters, als auf ein mit dieser verbundnes Territorium gehe, und daß endlich die in der Reichs-Matrikel dem Teutschmeister zugelegte Summe, nicht auf den ganzen Orden, sondern blos auf die ihm eigene Commenthureyen, zur Subcollectation angewiesen worden sey. Was aber die vom K. Ruprecht und Carl V. ertheilte Gerichts-Befreyungen betrift, so enthalten diese Gnadenbriefe weiter nichts, als blose priuilegia de non euocando an die kays. Land-Gerichte, und können dieselbige, da sie ohnehin ihre Kraft nach der neuen Gerichtsverfassung in Teutschland verlohren haben, nicht zum Nachtheil der Reichsständischen Gerechtsame ausgelegt werden.

Petersburg.

Da gute Uebersetzungen der beßten Schriftsteller so wohl andrer Nationen als aus dem Alterthum zu Bereicherung der Kenntnisse und der Sprache einer Nation so viel beytragen, so ist hier eine Gesellschaft niedergesetzt worden, welche für die Uebersetzung guter. Bücher in die Russische Sprache Sorge tragen soll. Für jeden abgedruckten Bogen sind dem Uebersetzer sechs, acht bis zehen Rubeln bestimmt. Auf

griechische und lateinische Schriftsteller soll vorzüglich Rücksicht genommen werden. Die Gesellschaft hat ein Verzeichniß bekannt gemacht, theils von Büchern, welche zum Uebersetzen angezeigt werden, theils von solchen, mit deren Uebersetzung man sich bereits wirklich beschäfftiget. Unter den erstern, an der Zahl 49., befinden sich die beßten griechischen und römischen Schrifftsteller, Homer, Hesiod, Thucydides, (Herodot soll bereits aus dem Französischen in das Russische übersetzt vorhanden seyn) Xenophon, Polybius, Diodor, Dionyß v. H., Dio Cassius, Plutarch, Strabo, Pausanias, Diogenes von L., und von römischen, Virgil, Horaz, Ovid, Livius, Cicero, die beyden Plinier, Ammian, Vellejus P., Gellius, Valerius Max. Die übrigen sind französische und deutsche Werke, meist mit gutem Urtheil gewählt; und zu diesen dürften sich vielleicht häufiger Uebersetzer finden, als zu jenen Alten. Wir vermuthen, daß die niedergesetzte Gesellschaft aus eigner Kenntniß und Einsicht den Uebersetzern mit Rath an die Hand gehen, ihnen voraus Vorschläge und Anleitungen geben und verhüten wird, daß jene grossen Schriftsteller nicht zu sehr entstellt, oder nach französischen Uebersetzungen, wie wir sehr befürchten, copirt werden. Der Geschmack der Nation würde gleich im Anfang eine schädliche Mischung bekommen. Doch für Männer, welche sich in den Geist des Alterthums und in den Geschmack der grosen Schriftsteller gearbeitet haben, wird es leicht seyn, eine Copey nach einer französischen Copey von einer Copey nach dem grosen Original eines Griechen zu unterscheiden. Wir wundern uns einige englische Schriften nach französischen Uebersetzungen angezeigt zu sehen: Kantemir Hist. Ottom. L'Enfant trouvé par Fielding, Voyages de Gulliver, Burnet Hist. d'Angl. Le Spectateur Anglois. Auch die Hist. du Ciel par Pluche, den guten St. Pierre, und Justis System des

des Finanzwesens und eben deſſ. Policeywiſſenſch. finden wir vor uns. Von Schriften hieſiger Gelehrten iſt des Herrn Hofr. Achenwalls Geſch. der Europ. Staatshändel aufgegeben, die Staatengeſchichte aber und die Staatsverfaſſung der E. R. werden bereits überſetzt. Auch Herrn Büſchings Geographie iſt auf der Liſte. Diejenigen, an welchen bereits überſetzt wird, ſind an der Anzahl 26. meiſt franz. und deutſche Schriften. Es befinden ſich darunter Montesqvieu Werke, Dictionnaire de l'Academie françoiſe, Mem. de Sully, der Kantemir, ſ. f. Aber auch das elende Pantheon mythicum vom Pomey, Vertot Revolutions Romaines, die Annales de Tacite von Amelot de la Houſſaye; und warum nicht lieber den Gordon! —— auch einige Engliſche nach dem Franzöſiſchen. Von claſſiſchen Schriftſtellern ſehen wir hier den Cäſar, Sveton, Cicero de finib. bon. et mal. Sex hiſt. Aug. Scriptores, und Ovidii Heroides. dieſe letztern ſind in Ruſſiſche Verſe überſetzt und vom Großfürſten, dem ſie der V. überreichet hatte, auf eigne Koſten bereits gedruckt. Der V. iſt Baſilius Petroff, welcher auf der Zaikonoſpaſtiſchen Academie in Moſkau ſtudirt und nachher bey derſelben als Lehrer der Dichtkunſt und Beredſamkeit geſtanden hat. Als Jhro Maj. die Kayſerin 1768. auf der Reiſe nach Caſan durch Moſkau gieng, überreichte er der Monarchin bey der Hin= und Rückreiſe zwey Oden, und erhielt das erſtemal hundert Ducaten und das zweytemal einen Degen von gleichem Werthe. Im vorigen Jahre ward er nach Petersburg berufen, und hier beſchäftiget er ſich mit der Ueberſetzung von Virgils Aeneide. Seine Oden ſollen in dem Geiſte Lomanoſoffs verfertiget ſeyn. Wir wünſchen, bey den rühmlichen Anſtalten dieſer groſen Kayſerin, daß ſich unter dem Haufen wenigſtens nur einige gute Ueberſetzer bilden, und daß zwey, drey

Uebersetzungen der Alten glücken mögen. Schon davon wird der Einfluß auf die Cultur der Nation mit der Zeit sehr merklich seyn.

Berlin.

In der Buchhandlung der Realschule ist von Hrn. J. H. Lamberts Beyträgen zum Gebrauche der Mathematik, der zweyte Theil herausgekommen. 2 Alph. 12 B. 11 Kupfert. Weil dieser Theil so stark ist, sind in ihm zwey Abschnitte, jeder zu einem Bande gemacht. Man findet hier 12 Abhandlungen. 1) Ueber die Theiler der Zahlen. Die Vorschriften solche zu finden, werden insbesondere dadurch erleichtert, daß die eine Hälfte der Factore einer Zahl, lauter kleinere Zahlen enthalten muß als der Zahl Quadrat Wurzel. 2) Wie die Theiler der Zahlen in Tabellen zu bringen, nebst einer solchen Tafel. Dieß findet man nun ausführlicher in Hrn. L. Zusätzen, und den Trigon. Tafeln. 3) Verwandlung der Brüche. Wie die von andern sogenannten fractiones continuae auf unterschiedene Art bequem zu Näherungen angewandt werden. 4) Algebraische Formeln für die Sinus von 3 zu 3 Graden. Obgleich diese Formeln, wie leicht zu erachten ist, ziemlich zusammengesetzt aussehen, so enthalten sie doch nur 15 unterschiedene Quadratwurzeln, die man voraus berechnen, und das übrige durch bloßes addiren finden kann. Es geben sich hieraus auch merkwürdige trigonometrische Sätze für die Vergleichung der Sinusse unterschiedener Bogen. 5) Vorläufige Kenntnisse für die, welche die Quadratur und Rectification des Kreises suchen wollen. Hr. L. sieht selbst ein, daß dieser Unterricht, den meisten, die sich mit der Quadratur beschäftigen, unverständlich seyn müsse. Er handelt zuerst von ein paar Zahlen die Leistner, Merkel und Bischof dazu brauchen

wollen, und zeigt wie unrichtig diese Leute dabey geschlossen. (Man kann hievon eine Schrift des Hrn. Coriarius nachlesen, von der in unsern Gel. Anz. 1766. 117 St. geredet wird.) Hierauf weist Hr. L. wie sich Näherungen durch eine fractionem continuam berechnen lassen, und giebt noch einige merkwürdige Lehrsätze: z. E. ein Bogen der eine Rationalverhältniß zum Umfange hat, hat eine irrationale Tangente. 6) Anmerkungen von Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Papiere. Da schon gewöhnlich ist einen rechtwinklichten Triangel z. E. von Holz zu Ziehung der Perpendikel- und Parallellinien zu brauchen, so trägt Hr. L. auf jeden der beyden gleichen Schenkel dieses Dreyecks die Tangenten bis 45 Grad, und so kann er damit Winkel messen. Wird auch ein Maaßstab darauf gezeichnet, so vertritt dieses einzige Instrument zugleich die Stelle eines Winkelhakens, Paralellineals, Transporteurs und Maaßstabes. 7. Anlage zur Tetragonometrie. In einem Vierecke sind acht Stücke, vier Seiten und vier Winkel. Hr. L. weist hier den Weg zu untersuchen, auf wie vielerley Arten einige dieser Stücke durch die übrigen bestimmt werden. Beym Feldmessen ist dieses nützlich, wo häufig Vierecke vorkommen. 8) Ueber Verwandlungen und Auflösungen der Gleichungen. Die bekannte Art Gleichungen vom 4 Grade auf solche von 3 zu bringen, wird hier allgemeiner gemacht, und mit ähnlichen Untersuchungen begleitet. 9. Quadraturen und Rectificationen der krummen Linien durch umschriebene und eingeschriebene Vielecke. Dieses Verfahren ist bey andern krummen Linien nicht so einfach, wie Archimedes es beym Kreise machen können. Es kann dienen Näherungen zu Ausmessung krummer Linien durch Verzeichnungen zu geben. 10. Anmerkungen und Zusätze zur Gnomonik, z. E. Verzeichnungen der Azimuthaluhren, wo ein aufgerichteter Stift die Stunden weist,

ein

ein Sector u. a. Werkzeuge aus der Sonnenhöhe die Zeit zu bestimmen, u.d.g. 11. Grundsätze des Gleichgewichts und der Bewegung fangen den zweyten Abschnitt an. Den Erinnerungen, die Hr. L. mit Recht gegen den gewöhnlichen Vortrag unterschiedener dieser Grundlehren macht, wird er in unsers Hrn. Hofr. Kästners Schriften schon ausgewichen finden. Sein Beweis vom Hebel ist der Wolfische, nur in allgemeinen Zeichen, und dadurch etwas abstracter, vorgetragen, daß statt der Wolfischen Cylinder gleiche Kräfte gesetzt werden, die auf alle Puncte einer Linie parallel drücken. Hieraus leitet nun Hr. L. das Allgemeine der Statik her. In der Lehre von der Bewegung erweist 147. §. die Schwere wirke auf bewegte Körper eben so wie auf ruhende, weil nach Galiläus u. a. Versuchen der Raum des Falles sich wie das Quadrat der Zeit verhält. (Man weiß wie schwer solche Versuche zuverläßig anzustellen sind, in der Luft werden sie noch durch derselben Wiederstand unrichtig, und im luftleeren Raume, den Hr. L. hier auch nennt, lassen sich wohl keine mit Abmessung der Zeit anstellen, denn man wird schwerlich einen gläsernen Cylinder ausgepumpt haben, der nur 15 Fuß hoch wäre. Also muß man wohl, wie auch Galiläus gethan hat, den Satz: die Schwere sey, nach Hrn. Eulers Ausdruck eine vis absoluta als eine sehr wahrscheinliche Hypothese annehmen, was man aus ihr rechnet, stimmt mit allen Erfahrungen so überein, daß die Hypothese dadurch Gewißheit wird.) Hr. L. geht ferner auf die Grundsätze der Bewegung fester und flüßiger Körper. 12. Zergliederung und Anwendung der mayerischen Mondstafeln; Hr. L. legt die Tafeln zum Grunde wie sie in den göttingischen Commentariis gedruckt sind, sucht die Formeln auf, nach denen Mayer solche berechnet hat, macht die Mondsrechnung noch durch mehr Tafeln bequemer, und bringt überhaupt sehr viel lehrreiches von der Theorie des Mondes bey.

Hierbey wird Zugabe 26. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 16. Julii 1770.

Göttingen.

Der Osteranschlag dieses Jahrs ist vom Hrn. D. Miller, und handelt de S. coena, non mortis magis quam vitae reditusque Christi monimento, auf 2. Bogen. Daß das heilige Abendmal dem beständigen Andenken des Todes Christi von ihm selbst gewidmet worden, ist eine deutliche Lehre der Schrift. Beydes der Tod selbst nach allen seinen Ursachen und die Art des Todes, welche er ausgestanden, sind nicht allein vor uns unendlich heilsame, sondern auch so denkwürdige Begebenheiten, als die Geschichte auch von den sonst berühmtesten Männern, wenn dieser große Thaten mit diesem Tod verglichen werden, nicht aufweisen kann; er hat verdienet, daß sein Gedächtniß durch eine so feierliche Handlung immer erneuert wird, dergleichen Christus selbst seinen Wundern, seinen so wolthätigen Wundern nicht bestimmt hat. Es lässet sich aber von dem Andenken

des Todes das Andenken der Auferstehung und Lebens Christi in seiner Herrlichkeit nicht trennen. Schon die Umstände der Stiftung beziehen sich auf die damals zukünftige Auferstehung. Der Befehl es zu seinem Gedächtniß zu thun, ist zugleich eine wahre Weißagung sowol von der Beharrung der Apostel im Glauben, als von der Stiftung und großen Ausbreitung der Kirche durch ihre Predigt, welche beyde Begebenheiten nicht erfolgen können, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Doch ein noch kläreres Merkmal des Zusammenhangs des Abendmals mit der Auferstehung und dem herrlichen Leben lieget in Paulli Vorschrift, den Tod des HErrn zu verkündigen, bis daß er kommt. Hr. D. M. bemerket das Ungereimte, wenn dieses auf die korinthischen Christen eingeschränket werden sollte, und folgert daraus, daß der Befehl allgemein und eine Versicherung von der beständigen Erhaltung der Kirche bis an das Ende der Welt sey. Schon diese Erhaltung seiner Kirche erinnert uns daran, daß Christus lebe, und seine Zukunft zum Gericht wird dieses sein Leben und königliche Majestät offenbaren, wie denn auch Christus sonst mit den Weißagungen von seinem Tod die Vorherverkündigung dieser seiner Zukunft verbunden: aus welchem denn sehr wichtige Abendmalspflichten vor die Christen entstehen.

London.

The Light of Nature pursued by *Edward Search*; vol. II. part. I. 315. S. Dieser Theil enthält die Grundlehren von der Seelen Unsterblichkeit, der Existenz und den Eigenschaften Gottes in 19. Kap. Die Aufschriften wollen wir dießmal zur Erspahrung des Raums weglassen, weil der Zusammenhang der Gedanken des V. aus der Anzeige, die wir geben wollen,

len, ohne Zweifel schon erhellen wird. Er gründet der Seelen Unsterblichkeit zuförderst auf ihre Einfachheit, weil diejenigen, die selbige bestritten, immer auch ihre Einfachheit geleugnet hätten; die Einfachheit folgert er aber aus der Individualität, oder Personalität, deren sich ein jeder in seinem Innersten bewußt seyn müßte, und überhaupt daraus, daß ein denkendes oder gewahrnehmendes Subject in der strengsten Bedeutung eins seyn müßte. Bey der Gelegenheit sagt er (S. 73.) daß es eben so wenig zu begreifen wäre, wie aus den dunkeln Vorstellungen von 20 Individuen eine klare Vorstellung entstehen könne, als wie ein Brief in einer Stunde 100 Meilen geschickt werden könnte, dadurch daß man 20 Personen zugleich abschickte, wovon eine jede in einer Stunde 5 (englische) Meilen liefe. Den Grund zu diesem Erweise der Einfachheit denkender Substanzen legt er vorher durch Untersuchungen über Substanz, Identität, zusammengeseztes Ding, und die Theilbarkeit der Materie. Er ist nicht von der Partey derjenigen, die, Locken nach, leugnen, daß wir einen Begriff von dem was Substanz ist, hätten. Er beantwortet Lockens Gründe, wie jeder, der die Sache gerade zu ansieht, alsbald sie beantworten wird. Wie untractabel der Begriff von der Unendlichkeit (in der strengsten Bedeutung) bey Zahlen, und wie labyrinthisch die Frage von der Theilbarkeit ins Unendliche, man mag sie zu bejahen oder zu verneinen unternehmen, erkennt der V. (S. 55.) Unterdessen folgert er aus allem, was noch darüber gesagt worden ist, so viel, daß es wenigstens eine schlechte Ausflucht sey, wenn einer, um auszuweichen, sich auf die Möglichkeit der Theilung ins Unendliche oder dergleichen etwas beruft; und daß Phantasie und Sophisterey bisweilen nur machten, daß man die Realität davon bewiesen zu haben glaubt. Nachdem er

die Einfachheit der Seele also dargethan, folgert er bald darauf, daß sie eine andere Art von Wesen, als die körperlichen Atomen. In dem Begriffe, den wir uns mit Grunde von dem Elemente der Körper machen können, liegt wenigstens nichts, so uns auf die Eigenschaft eines denkenden Wesens führen könnte. Für etwas, wie der Raum wird man die Seele auch nicht halten. (In Ansehung des Wesens von Raum und Zeit redet S. nirgends recht bestimmt.) Also ist die Seele ein Geist. Denn dieß ist die andere Art von Substanzen, von denen wir einen Begriff haben. Der V. wagt (S. 98.) den Gedanken, daß das Unterscheidende des Geister-Wesens auch darinne mit zu bestehen scheine, daß ein Geist durchdringlich, benöthigten Falls aber im Stande wäre sich solid oder undurchdringlich zu machen. Es ist dieß eine Hypothese, worauf der V. im folgenden einiges bauet. Uebrigens gehöret der V. zu denen Philosophen, die einfach und auf eine gewisse Weise ausgedehnt seyn nicht für widersprechend halten; und er schließet insbesondere in Ansehung unserer Seele, daß sie einen größern Raum mit ihrer Gegenwart erfüllen, oder, wie er sich ausdrücket, eine größere Sphäre ihrer Gegenwart haben müsse, als ein mathematischer Punkt, (S. 101) daraus, weil sie eine Menge von Gegenständen zugleich gewahrnehmen könnte, wovon die letzten Bilder oder exhibirenden Substanzen, ideae materiales, doch nicht in einem mathematischen Punkte zusammen seyen könnten. Aus der Einfachheit folgert nun der V. die Dauer der Seele vermittelst des Grundsatzes, daß die einfachen Dinge, und die Grundkräfte (primary qualities) natürlicher Weise nie umkommen. Aber, kann man hier einwenden, der V. setzt ja das Magazin der Vorstellungen, und alle Werkzeuche des Denkens ausser dem einfachen gewahrnehmenden Wesen; was hilft es nun,

daß

daß er die Einfachheit dieses letztern und seine beständige Dauer beweiset? Diesen Einwurf macht er sich, und gesteht dann, daß er aus dem bloßen Wesen der Seele ihre künftige Bestimmung noch nicht abnehmen könne. Es folgen die theologischen Betrachtungen. Er fängt mit der Betrachtung an, daß in der Natur irgendwo eine unerschöpfliche Quelle von Bewegungskraft liegen müsse, und daß diese weder in dem was wir Materie nennen, noch in der Kraft unseres Geistes liege, ferner daß dasjenige welches den Grund in sich enthält von dem Unterschiede der Dinge in Ansehung ihrer Grundeigenschaften, zugleich den Grund ihrer Existenz in sich enthalte, endlich, daß dasjenige was auf einen gewissen Ort oder Raum eingeschrenket ist, nicht absolut nothwendig seyn könne; und führt also auf verschiedenen Wegen durch tiefsinnige und aus dem Innersten der Metaphysik hergeholte Betrachtungen auf die Erkenntniß einer unsichtbaren, nothwendigen und unabhängigen Grundursache aller Dinge. Er folgert ein Argument zur Bestreitung der Hypothese von zweyen Principien, einem Guten und einem Bösen, aus dem Begriffe der Schöpfung, welches ihm neu scheint. Nemlich, da die Schöpfung ein actus ist: so hätte das böse Wesen nicht den Grund zum Uebel in die Wesen der geschaffenen Dinge legen können, mittlerweile daß das andere sie ganz gut geschaffen. Es müßte das letztere dem erstern es mit Willen verstattet haben; und damit fiele die Hypothese vom Grunde aus über den Haufen. Neu kommt uns dieses Argument auch vor; aber bey dem was der V. davon gesagt hat, hat es für uns noch keine Evidenz. Daß das Ewige unveränderlich, nimt er als ein Axiom an. Er ist weitläuftig bey den Betrachtungen über den Ursprung des Bösen, und redet nachdrücklich in utramque partem. Von der unendlichen Güte des Schöpfers scheint er

unterdessen völlig überzeugt. Die Gründe die er zur Beantwortung der Zweifel gebraucht, sind gut gewählt, aber bereits bekannt genug. Man vermuthet wohl, daß die Wahrscheinlichkeit eines andern Lebens mit darunter ist. So leicht ist der Gang seiner Meditation bey diesen Materien freylich nicht als bey den vorhergehenden. Das Licht verlischt bisweilen in den Wendungen, die er nimmt, und sie scheinen labyrinthisch. Unterdessen zeigt er sich noch immer als den Mann, der viele Systeme durchdacht hat, die Schwierigkeiten kennt, und die nützlichen Wahrheiten von den unnützen, kühnen und spitzfindigen Bestimmungen zu trennen sucht, damit nicht die Kraft der erstern unter den letzteren verlohren gehe. Noch möchte es manchem scheinen, daß er hier und da ohne Noth allzumetháphysische Gründe gelegt, wo er auf Grundsätze des gemeinen Verstandes hätte bauen können.

Der vierte Theil (vol. II. part. II.) von 335 S. enthält unseres V. Philosophie von dem Zustande der Seele nach dem Tode; voll von Aussichten in die Ewigkeit und von philosophischen Träumen, wie man sie von einem *Search* erwarten kann. Er ist so bescheiden und so klug, sie meist auch nur unter dieser letzten Aufschrift vorzutragen. Vier Kapitel sind es überhaupt in welche dieser Band abgetheilet ist, Hypothesen, Vehiculär-Zustand, Welt-Seele, die Vision, (wir getrauen uns dieß nicht deutsch zu geben.) In dem ersten erklärt er sich über den Werth solcher Suppositionen, die man keineswegs völlig erweisen, aber auch mit nichts widerlegen kann, und vermittelst deren etwas begreiflich wird, was außerdem unbegreiflich, und also nach dem gewöhnlichen Sprunge des Urtheiles unmöglich scheinet. Im andern und dritten Kap. bereitet er durch Speculationen, die aus den

den vorhergelegten psychologischen und kosmologischen Grundlehren entstehen, seine Leser zu denjenigen wunderbaren Dingen vor, die er hernach im vierten Kap. erzählet, zufolge dessen, was er selbst in dem andern und dritten Leben, in welches seine Seele eine Nacht versetzet war, erfahren hat. Wir ziehen aus diesem gedoppelten Vortrage die Hauptsätze heraus, und überlassen es unsern Lesern, die witzige Ausführung sowohl, als die eingewebten Antworten auf tausend Objectionen, die beym ersten Anblicke die Hauptsätze erregen, beym V. selbst zu lesen. Zwey Arten des Lebens stehen der menschlichen Seele nach diesem unseren Leben noch bevor. Das erste der Vehiculär-Zustand, wo die Seele noch in einem Vehicul, in dem kleinen ätherischen Körper, der in diesem irdischen hier als ein Embryo lag, eingekleidet ist. Tausenderley Vorzüge hat unterdessen dieses andere Leben schon. Unter andern eine viel unmittelbarere und sicherere Sprache, die Sprache der Empfindungen (sentient languague). Keine von den Vorstellungen dieses irdischen Lebens bringt die Seele mit dorthin. Sie kömmt als ein Kind hin, und muß sich Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben. Aber doch hat das itzige Leben Folgen auf dieses künftige. Das Vehikul wird hier modificirt, und Einmischung grober Materie ist der Grund höchst unseliger Empfindungen. Man muß den Gesetzen der Natur und der Vernunft nach ihrem ganzen Umfange zu gehorchen suchen, wenn man sich wegen der Zukunft beruhigen will. Dieses Vehiculärleben ist nicht von ewiger Dauer. Ein weit herrlicheres steht bevor, wenn nach dem Tode des Vehiculs der ganz reine Geist mit der Welt-Seele vereiniget wird. Dieser Tod erfolgt bey einigen früher, bey andern später. Die Welt-Seele ist Ein Ding, wie das Meer, oder überhaupt eine Samm-

lung harmonirender nach einerley Gesetzen mit und durch einander wirkender Dinge eins ist. Die einzelnen Seelen behalten zwar ihre numerische Identität, jede ein thätiges und seliges Wesen, aber die vollkommenste Communication und Harmonie die unter ihnen ist, macht sie zu einem Geiste. Die ganze Körper-Welt ist von diesem geistischen Wesen erfüllt und bis auf die kleinsten Zwischen-Räumchen durchdrungen. Dasselbe ist die Quelle von den Kräften der Bewegung, der Attraction und Gravitation, kurz wirklich die Grund-Kraft, die schöpferische Kraft der Natur, aber immer dependent vom höchsten Wesen, und folglich kein Gegenstand der Anbetung. Die Welt ist also ein Thier. Alle ihre Theile werden durch Geister regiert; und man könnte also von einem Gott oder Engel des Jupiters, des Mondes u. s. f. reden, auch fände man Grund für die Meynungen von Schutzgeistern, von Offenbarungen im Traume, Ahndungen und dergleichen; dieses alles nemlich philosophisch zu erklären, wenn man sonst Gründe hätte es zu glauben. —— Nun noch etwas von der Geschichte der Vision; In dem Vehiculärzustande trift unser V. zuerst seinen Locke an. Eine Eintheilung der Philosophen in *Knowals* und *Searches*, die sie hier mit einander machen, und die zu verschiedenen malen vorkömmt, bringt uns auf die Vermuthung, daß unser V. diesen letztern Namen nur angenommen habe, um den Charakter seiner Philosophie damit anzuzeigen. Locke getraut sich nicht die Frage, ob das Schicksal der Verdammten ewig, zu entscheiden, sagt daß die Meynungen darüber auch unter ihnen getheilt wären, und daß alle nur darinn übereinstimmten, daß das Uebel nicht von Gott zugelassen würde als wenn es von der Beförderung des besten Zweckes unzertrennlich ist. (Nach verschiedenen Stellen zu

urthei=

urtheilen, ist der V. von denenjenigen, die für alle gutes hoffen. Oft und unter allerhand Einkleidungen kömmt er auch in diesem Theile auf die Betrachtung über die Grund-Ursache des Bösen, und getraut sich nirgends die Sache für völlig aufgekläret auszugeben, glaubt vielmehr, daß eine uns unbekannte Eigenschaft in Gott dabey zu Grunde liegen müsse, die uns verborgen wäre, weil wir Gott nicht antecedenter ad creationem, sondern nur als den Regenten der Welt, die schon ist, kennten; so glauben wir seine Idee am besten ausdrucken zu können.) Viele Seiten hindurch unterhält der V. uns hier wieder von seiner lieben Frau, und sich mit ihr. Denkenden und fühlenden Lesern wird dieß weder langweilig, noch auch nur Ausschweifung zu seyn scheinen. Plato hält eine Vorlesung über die Liebe. Mit dem Socrates wird vom Genius gesprochen. Großvater Pythagoras (der Ausdruck ist vom V.) prediget erst exoterisch, hernach so ziemlich esoterisch. Der V. ist mit der Philosophie seiner Vorfahren gut bekannt; doch lässet er sie freylich manches sagen, woran sie in ihrem Leben nicht gedacht haben; aber sie haben auch unterdessen Zeit gehabt, manches noch zu lernen. Eine Stelle aus der Rede des Pythagoras wird manchem bedenklich scheinen. "Merke auf und lern. Die gevierte Zahl ist das heilige Tetragrammaton, der schreckliche Name, bey den Menschen-Kindern durchgängig der nemliche, obgleich verschiedentlich ausgesprochen; Jeua, Isis, Ioue, Θεος, Zevs, Deus, Tien, Alla, Dios, Idio, Dieu, Lord". Ueber das Menschliche im Charakter des Apostel Paulus, nach dessen Befinden sich der V. auch gelegentlich erkundiget, kommen einige Anmerkungen vor, die wir ihm noch eher verzeihen, als den niedrig lustigen Ton (nach unserem Geschmacke ist er es) in welchem er und Locke mit dem Vehiculärmann Stahl sprechen. Doch vergißt man

dieß wieder bey den guten Anmerkungen, die über einige Lehren der Stahlischen Physiologie gemacht werden. Des V. Meynung von der Möglichkeit, daß die Imagination der Mutter solche Wirkungen auf den Leib ihres Kindes, als die Muttermäler sind, hervorbringe, hat des Recensenten Beyfall; und ein Beyspiel so er anführet, (S. 290) widerlegt wenigstens gewisse Erklärungs-Hypothesen dererjenigen, die der entgegengesetzten Meynung zugethan sind. Auf Leibnitzen wird endlich auch ein Seitenblick geworfen. Der V. scheint ihn nur als Clarkens und Stahlens Gegner zu kennen. (und als letztern kennt ihn der Recens. nicht.) Der Einwurf, den er unterdessen Leibnitzens Monadologie macht, ist gegen die schwächste Seite derselben gerichtet, gegen den Satz, daß keine Monade in die andere wirke, den Grundsatz der V. Harmonie. Kommen denn auch Chineser und Amerikanische Wilde zu euch? fragt unser V. Seyd ihr so engbrüstig (narrow minded) dieses zu fragen, giebt Locke zur Antwort. Die Seeligkeit der rechtschaffenen Heyden behauptet er an mehr als einem Orte ganz freymüthig, und beruft sich dabey auf das, was in der Geschichte des Hauptmanns Cornelius gesagt wird. Ueberhaupt sucht er seine Meinungen immer als übereinstimmend mit der heil. Schrift vorzustellen. Umständlich hat er sich nirgends erkläret über das Verhältniß, in welchem er sich die Offenbarung gedenkt; doch wird es einigen Lesern nicht schwer scheinen, seine Gesinnungen hierinne zu errathen, sonderlich aus dem, was er auf der letzten Seite sagt. Unser Urtheil von dem Werthe dieses Buches hat sich bey diesem Theile vollkommen bestätiget.

Berlin.

Berlin.

Bey Vos: Lettre sur l'Education 1770. 8. In diesem Sendschreiben, das inwendig Lettre d'un Genevois à Mr. Burlamaqui Prof. à Geneve von Berlin aus überschrieben ist, sieht man sich um zwanzig bis dreysig Jahre in der Aufklärung Deutschlands zurück gesetzt, und alle die Fehler in der häuslichen Schul- und Universitätsverfassung, und in der Erziehung überhaupt, als jetzt zuerst bemerkt, welche seit so langer Zeit von den guten Deutschen in so vielen Schriften bestritten, auch an vielen Orten und in so vielen Familien durch verständige Einrichtungen längst sind verbessert worden; und wo diese Fehler noch nicht verbessert sind, liegt es wohl weit weniger an Mangel der Einsicht und dem guten Willen eines guten Theils der Aeltern, als an dem Mangel öffentlicher Anstalten und einiges von Seiten des Staats dazu zu machenden Aufwands. Die Lehrer müssen hier fast alle Schuld tragen; ob der Staat aber das thue, was erforderlich ist, um gute Lehrer in aller Art zu haben, bleibt unberührt. So bekannt oder so wenig erörtert die Sachen selbst sind, so kräfftig und original ist der Ausdruck. Der Erziehung, welche der Soldatenstand giebt, legt der V. einen grosen Vorzug bey. Die Erziehung des Adels und des andern Geschlechts erhält den Tadel, der in so vielen Sittenbüchern, Dramen und Romanen gepredigt wird; aber eine merkliche Veränderung kan man allein von öffentlichen dahin zielenden Einrichtungen erwarten.

Yverdun.

Der zehnte Band des Dictionaire d'histoire naturelle hat 538. S. Der Hr. v. Haller merkt an, daß die Rhabarbarpflanze nunmehr für eine Gattung mit gesin-

gefingerten Blättern gehalten wird, und hier ist vermuhtlich atribuoit unrecht, und soll atribue heißen. Hr. Bourgeois hält die Rhabarbar für hizige, oder verstopfte, oder mit scharfem Harne geplagte, auch für hysterische und hypochondrische Kranke nicht für dienlich. Hingegen hat er die indianischen Purgier-Bohnen (Ricinus Amer.) zwar heftig im Abführen, aber doch auch in viertägigen und hartnäkigen Fiebern zuverläßig befunden. Er hofft daß das Reiß, das auf den Gebürgen von Coschinschina wächst, auch in Helvetien fortkommen würde. Hr. B. hat einen Rosmarin mit Fenchelblättern, der vermuthlich eine Libanotis seyn wird. Mit den Spitzen der Brambeere macht man ein gutes Gurgelwasser in der Bräune, die mit Entzündung begleitet ist: und die säuerlichte Tisane von eben diesen Spitzen ist in hizigen Fiebern sehr heilsam. Den federichten Schwamm an den Rosen, hat Hr. B. nur zerstoßen, in den Kröpfen würksam befunden: und ein verlassener Wassersüchtiger ist mit der bloßen Frucht geheilt worden. Der Hr. von Haller bezeugt, der Gebrauch des Sevenbaumes habe wohl Blutspeyen verursacht, aber die Leibesfrucht nicht abgetrieben. Der auf den Alpen wachsende Safran hat kurze und geruchlose Hörner am Staubwege. Allen andern Futterkräutern zieht Hr. B. die Stachelähre vor. Er hält das Drachenblut für eine gefährliche Arzney, und hofft nichts heilsames vom Sandelholze. Er versichert, das Terpentinöl werde nicht aus dem Terpentin, sondern aus den Tannzapfen abgezogen, die man im Brachmonat samle, zerhake, und mit vielem Wasser das Oel abziehe. Der Hr. von Haller fügt bey, der Terpentin komme aus der weißen Tanne, und das Pech aus der rohten, er unterscheidet auch beyde mit den Blättern und Zapfen. Daß man die Salbey in China führe, haben wir oft gelesen, und nicht geglaubt, da

da man in diesen warmen Gegenden so viel Gewächse von mehrern Kräften besitzt. Er zeigt, daß die Röhte in den Salmen und Forellen aus der häufigen Nahrung entsteht, und der abgezehrte Fisch weißligt wird. Hr. Deslandes hat diese Röhte einem im Magen anzutreffenden rohten Wesen zugeschrieben, das er mit Klosterbeeren vergleicht. Das Seiffenkraut rühmt Hr. Bourgeois gar sehr wider die Verstopfungen, und die Hypochondrie. Das echte Scammoneum hält er bey gallichten Kranken für sehr gut, nicht aber für phlegmatische. Die Senekawurzel rühmt er in den hizigen Brustkrankheiten, daß man aber die Serpentaria nicht mehr brauche, ist zu viel gesagt.

Der eilfte Band ist 528. S. stark. Hr. B. rühmt die Schwefelsalbe wieder die Krätze; er behauptet eine echte Antipathie wieder Katzen und Mäuse, die man nicht gesehn hat. (und woran wir zweifeln, wenn der Geruch nicht den Grund derselben ausmachen soll.) Der Hr. von Haller merkt an, der Ruhm der Chinawurzel habe sehr abgenommen, und sie werde sehr oft verfälscht. Hr. B. rühmt die von uns bekannt gemachte Sulla, er erinnert sich aber nicht, daß wir keinen Grund zu hoffen haben, in kältern Ländern werde sie so manchen Winter ausdauern. Hr. B. hat gefunden, daß in Teichen von reinem Wasser die Schleyen viel besser und fester werden. Sehr oft hat er mit dem Rheinfarn Würmer von Kindern abgetrieben, wo andre Mittel keine Kraft bewiesen hatten. Er hat wahrgenommen, daß die Weinsteinsäure in Brustkrankheiten nicht dienlich gewesen ist. Junge Sproßen von Eichen, Eschen und Rüstern erwecken beym Hornviehe ein Blutharnen. Er hält nicht viel auf der Vieharzney, (und wir haben allemahl am sichersten gefunden, durchs strengste Einsperren der angesteckten Orte, und durchs Nieder-

schlagen

schlagen des kranken Viehes, den Seuchen ein Ende zu machen, die bey minder aufmerksamen Nachbarn fast unaufhörlich fortdaureten). Er hält die Walkererde für weit besser als den Harn, wenn man Tücher vom Fette befreyen soll: der Gebrauch des Harns soll eben die französischen Tücher schwächer machen. Vom Thee merkt der Hr. von Haller an, daß ungeachtet seiner zusammenziehenden Eigenschaft, dennoch des warmen Wassers erweichende Kraft überwiegt, und den Magen schwächt. Da Hr. V. aus den Nachrichten eines Priesters Dom Robert, die vielen in die katholischen Kirchthürme fallenden Donnerstrahlen dem electrisch werden der geläuteten Glocken zuschreibt, so wiederlegt Hr. Deleuze diese Meinung. Der Hr. von H. schreibt des Zitteraales betäubende Kraft einem ausdünstenden Dufte zu, wie neulich Hr. Bancroft. Er gedenkt der Torfkohlen, die in Frankreich noch unbekannt zu seyn scheinen. Hr. V. hält nicht recht viel auf dem Klee, da er nicht dauerhaft ist, sich sehr schwerlich einsamlen läßt, und dem Vieh leicht schadet. Nicht nur zu Valorbe, wie Hr. V. sagt, sondern überall in den kleinen kalten Strömen der Alpen giebt es vortrefliche rohte Forellen, die wohl die schmackhaftesten von allen Fischen sind. Wir können den unaufhörlich würksamen Nationalstolz nicht ungeahndet laßen. Hr. V. schreibt das roht werden der Knochen von dem Genusse der Krappe den Hrn du Hamel und Guettard zu, da ohne allen Zweifel Bolchier sie vor diesen Herren wahrgenommen, und Hr. Detlef die Umstände derselben genauer als dieselben aufgezeichnet hat.

Der zwölfte und letzte Band hat 640. S. davon ein sehr reiches Register den grösten Theil ausmacht. Hr. V. glaubt wahrgenommen zu haben, der Baldrian zertheile die vor den Augen schwebenden Flecken,

cken, die wie Mücken und Spinnenweben sich vorstellen, und der Hr. von Haller hat diese Wurzel mit Nutzen in der fallenden Sucht gebraucht. Auch der Hr. von H. beschreibt das Entstehn der Thäler, und ihren Zusammenhang mit den Seen der Alpen. Hr. B. hält die angeblich vom Rauche des Bilsensaamens hervorquillenden Würmer für ölichte Theilchen, die auf dem Wasser gerinnen, und sich eben so zeigen, wann man ohne den Rauch in den Mund zu ziehn, ihn mit der Hand ins Wasser leitet. Hr. Hauptman Wildermet von Biel hat eine doppelte Seidenerndte erhalten, da er die Würmer zuerst mit Heckenlaube, dann mit ungepfropften Rosen= Maulbeern-Laube, wiederum mit gepfropften, und zuletzt mit römischen Maulbeerulaube gefuttert habe. Herr B. rühmt gar sehr des polnischen Leibartztes Hrn. von Herrenschwand Mittel wider die Nestelwürmer. Wir halten alle stark abführenden Mittel hierin ungefehr für gleich kräftig. Hr. B. unterscheidet die Gattung mit kurzen Gliedern von der andern mit langen, und hält die letztere für schwerer zu heilen. Der Hr. von H. hat keine große Erwartung vom herben und zusammenziehenden Ehrenpreise. Das Abbeeren schwächt die rohten Weine in Helvetien. Auch der Herr von Haller macht nicht viel aus den Mitteln wider den Vipernbiß, der in Frankreich und Italien ohnedem nicht tödlich ist.

Halle.

Mit Vergnügen haben wir doch des Herrn J. Henrich Schüttens Anthropologia oder Anweisung gesehn, wie man aus der Betrachtung des Menschen die Almacht, Güte und Weisheit Gottes erkennen könne, die in octav bey Gebauer auf 352. S. abgedruckt, und mit vier Kupferplatten geziert

ist.

ist. Der Hr. Verfasser ist 74. Jahr alt, und man muß nicht die neuesten Entdeckungen von ihm fodern: man muß auch ihn nicht alzuscharf richten, wann er Harvey und Krüger sagt, und bey eben dem Versuche den großen Erfinder in eine Linie mit einem Manne setzt, der bey vieler Fähigkeit doch niemahls das Scalpell gebraucht hatte. Die Wahrnehmungen über das befruchtete Ey nimmt er aus dem, in vielem sehr unzuverläßigen Malpighi, und die Kupfer von Kulmus und Kerkring. Wir glauben aber seine gute Absicht könne, zumahl da sie so selten geworden ist, vieles entschuldigen. Es ist sonst eine Anatomie und Physiologie, wobey Hr. S. zu zeigen sucht, wie der jetzige Bau, und alle Leibes und Seelenkräfte des Menschen Anzeigen eines weisen Regenten der Welt seyen. Hr. S. begleitet den Menschen bis nach dem Tode und bis zu seiner Auferstehung: er berechnet so gar den Raum, den alle Bürger der Erde von ihrer ersten Bevölkerung her, einnehmen werden; eine vielleicht vergebene Bemühung, da nicht die geringste Vermuthung da ist, daß die Werkzeuge der Nahrung, der Erzeugung, und der verschiedenen Reinigungen in den verherrlichten Leibern einen Platz finden werden.

Im Gebauerischen Verlage ist 1770 von der Harwoodschen Einleitung ins N. T., welche wir bereits Anz. 69. S. 429 f. unsern Lesern empfohlen haben, der Erste Theil in einer deutschen Uebersetzung, auch mit Anmerkungen und eigenen Abhandlungen vermehret, von M. Joh. Christoph Friedr. Schulz, Mittgliede des hiesigen Theol. Repeteuten-Kollegii, auf 229 Oktavseiten herausgekommen. Die Uebersetzung läßt sich gröstentheils ohne Anstoß lesen, und die Noten welche der Hr. Uebersetzer, doch nur (wie billig) selten und mit wenig Worten beygefüget, zeugen nicht allein von einer völligen Bekanntschaft mit der Sache, welche sein Schriftsteller abhandelt, sondern auch überhaupt von einer ausgebreiteten und feinern Gelehrsamkeit.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julii 1770.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Pfingstfest enthält eine Abhandlung des Herrn D. Walchs de sanctitatis elogio, quod spiritui sancto tribui consueuit, 20. Seiten. Der Nahme heiliger Geist wird der dritten Person der Gottheit unter allen übrigen Benennungen am meisten gegeben: er ist in der allgemeinen Kirchensprache ihr eigenthümlicher Nahme, welches wohl aus der Taufformel entstanden. Die alten Kirchenlehrer haben dieses allezeit gelehret, ob sie gleichwol erinnert, daß beyde Wörter Geist und heilig, einzeln, und nicht zusammengesetzt, auch den andern Personen zukommen, wovon sonderlich eine Stelle des Theodor Abucara mitgetheilt wird. Da Herr D. Walch glaubt, daß dieser Nahme aus dem alten Testament herzuleiten, so werden die drey Stellen Ps. LI, 13. Jes. LXIII, 10. 11. angezeiget und erkläret, und denen widersprochen, welche ihn

auch Dan. IV, 5. 6. V, 11. finden wollen, wo er nur in der griechischen Uebersetzung wider das Original stehet. Desto häufiger stehet er im N. T. und zwar auf verschiedene Art. Schon Didymus hat geglaubt, daß die Ausdrückung, oder zweymalige Wiederholung und die Auslassung des griechischen Artikels hier was wichtiges sey, welches ohne Grund ist. Nur Eph. IV, 30. ist der hebräische Ausdruck völlig beybehalten. Rom. I, 5. und 1 Joh. II, 20. gehören nicht zu den Stellen, in denen der Nahme heilig von der dritten Person vorkömmt. Auf die Frage: warum der h. Geist heilig heisse, geben ältere und neuere Kirchenlehrer, dreyerley Antworten. Einige sagen, es geschehe wegen seiner wesentlichen Heiligkeit: andere, wegen der Heiligung der Menschen: noch andere, um ihn von andern Geistern zu unterscheiden; diese sind aber uneinig, von was vor Geistern er unterschieden werden solle. Alle diese Ursachen sind zwar an sich Wahrheiten; es fehlet aber an guten Beweisen, daß diejenigen, welche im alten Testament zuerst diesen Nahmen gebraucht, eben diese Begriffe damit verbunden. Die erste muß sehr behutsam vorgetragen werden, weil die Heiligkeit allen Personen wesentlich ist, und die zweyte streitet wider den Sprachgebrauch, weil im A. und N. T. ganz verschiedene Wörter die Begriffe Heilig und Heiligmacher anzeigen. Herr D. Walch glaubt daher, die alten Hebräer hätten den heiligen Geist blos im Gegensatz des bösen Geistes so genennet, weil sie beyden den Nahmen Geist, und zwar in der Bedeutung beygeleget, daß er einen Urheber sowol von Gedanken und Vorstellungen, als von Begierden in den Seelen der Menschen bedeutet. Weil nun solche Wirkungen, die der Geist Gottes in den Menschen hervorbringet, nur gut, und die, welche dem Teufel zugeschrieben werden, nur böse sind, so haben die

Alten

Alten zwar beyde Geist, einen Inspirator: allein diesen den bösen, jenen den heiligen Geist genennet. Dieses alles wird aus den Ausdrücken, die 1 Sam. X. XVI. XVIII. von Sauls doppelter Begeisterung erst vom Geist des Herrn, und hernach vom bösen Geist vorkommen, bewiesen und erläutert.

Greifswalde.

Bey A. F. Röse sind in diesem Jahre herausgekommen: Aufsätze aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften, von M. Rud. Wilh. Zobel. Unter diesen Aufsätzen erblickten wir mit Vergnügen eben denjenigen, über die Neigungen, der unter den Beantwortungen der Berlinischen Preisfrage über diese Materie sich uns vorzüglich ausgezeichnet hat, und worüber wir damahls, ohne den Verfasser zu vermuthen, unsere Meynung sagten. Er erscheint hier mit einigen eingewebten Zusätzen. Die Rede auf das Geburthsfest des Königes, die der Herr Prof. im Namen der Akademie gehalten hat, führet zum Lobe des Königes den Satz aus, daß Könige durch eben die Empfindungen glücklich sind, welche Privatpersonen glücklich machen. Ueber die Vorurtheile, ob einige Ehrerbietung und Schonung verdienen, schrieb der Verf. seine Gedanken auf, bey Gelegenheit einer in der Schweiz aufgegebenen Preisfrage. Es sind einzelne schöne Gedanken auch in diesem Aufsatze, aber im Ganzen gefällt er uns weniger, scheint uns weniger zusammengedacht, als die übrigen. Vom Glücke. Eine Stelle daraus wollen wir anführen: "Man hat den Optimismus nunmehr mit allen Arten von Waffen bestritten, und doch keinen auf seine Seite gebracht, als etwa diejenigen, die noch niemahls recht gewußt haben, was sie durch die beste Welt verstehen sollten. Weder prosaische noch poetische Spöttereyen,

tereyen, weder Candiden noch Preisschriften, werden jemahls fähig seyn, ein Lehrgebäude umzustürzen, das so tief in den ersten Gründen der geläuterten Vernunft gewurzelt ist; das vielleicht in einigen Nebenlehren noch Erläuterungen und Einschränkungen bedarf, aber in der Hauptsache allemal unerschüttert bleiben wird." Sonst untersucht der Verfasser in diesem Aufsatze eigentlich die Frage: Ob das Glück die Menschen öfters suche, oder die Menschen das Glück? Und er thut zuletzt den Ausspruch, das wahre Glück suche die Menschen öfter; die Menschen suchen aber öfter ein eingebildetes Glück. Daß das Glück eine Verkettung von äusserlichen Schicksalen, die unsern wohlgeordneten Wünschen gemäß sind; und daß also der Weise allein glücklich seyn könne, weil allein seine Wünsche wohlgeordnet, sind Sätze, die der Verf. hiebey aus einander setzet und zum Grunde leget. Ueber die Zeitvertreibe; enthält unter andern gründliche Gedanken über die Neigung zum Spiele. Ein Brief über das Alter; Geschichte des Assan; Unser Jahrhundert. Der Verfasser meynt, es schicke sich für dasselbe der Nahme, Jahrhundert des Geruches, am besten. Von der Seite des Styls sowol, als der Gedanken, empfehlen sich diese Aufsätze. Nur, wie es dem rednerischen Philosophen leicht begegnet, schleichen sich bisweilen allzuunbestimmte Sätze mit ein. Z. B. S. 177. der Mensch ist niemahls anders, als durch die lange Weile unglücklich. S. 190. Die Liebe zur Jagd wird in unsern Tagen als ein Vorwurf betrachtet, dafür sich fast jedermann schämt." Am Ende kommen einige Poesien, die der Verf. den Dichtern zur Beurtheilung überlassen will, ohne sich weiter an ihre Reihen anzuschliessen. Der Recensent, der kein Dichter ist, urtheilt also hierüber auch nicht, und freuet sich, an

dem

dem Verfasser einen würdigen Philosophen mehr kennen gelernet zu haben. —— Besser Papier hätten diese Aufsätze, die im übrigen gut gedruckt sind, wohl verdienet. Betragen zusammen 296. S. 8.

Stokholm.

Der Verfasser der bekymmerlösa tankar, dessen Werk wir angezeigt haben, hatte, und zwar auf Vorschuß, zwey andere Werke herauszugeben versprochen, die in die jetzigen Umstände des schwedischen Reichs einschlagen: Von diesen ist fürs erste das eine mit dem Titel herausgekommen: Anmärkningar wid Adj. Christiernin förläsningars andra delen om Mynt och wäxel cours &c. bey Gresing auf 52. Seiten in quart. Unser Verfasser muß bey Jahren seyn, da er schon ums Jahr vierzig für die Freyheit der Presse gestritten hat; man muß ihn auch aus seinem Werke in Schweden wohl kennen, ob er wohl einem Fremden undeutlich ist. Herr Christiernin, ein Adjunkt zu Upsal, hatte behauptet, die Slantar (Bruchstücke von Plåtar) seyen des Reiches Hauptmünze, der Curs zu 36 Mark seye schädlich, und derselbe seye auf 72 Mark zu setzen. Die Hauptsache kömmt also auf eine Erhöhung der Silbermünze an. Die Unze Silber zu 14 Loth fein galt seit 1715. sechs und dreyßig Mark Kupfermünze, oder 9. Kupferthaler, und nach dem Reichstagschlusse vom Jahr 1747. wird eine Kupferplatte eben auch mit einer Unze Silber gleich gesetzt. Herr C. will folglich die Unze Silber ums Doppelte gegen das Kupfer erhöhen, und der Unze den Werth von 72 Marken geben: folglich den Reichsthaler, wie er in Schweden genannt wird, und der zwey deutsche Gulden werth

 ist,

ist, auf 18 Kupferthaler setzen. Von diesem Vorschlage zeigt nun unser Verfasser die Unbequemlichkeit. Wenn die Slantar die Reichsmünze seyn sollen, so muß man sie zu Platten (Plåtar) umschlagen, wenn man nicht bey etwas beträchtlichen Bezahlungen viele Tage aufgehalten werden soll. Die Verwirrung zwischen Schuldnern und Gläubigern wird allgemein seyn: entweder muß der neue Curs nicht gelten, oder eine Schuld von 100 Unzen Silber wird zum größten Nachtheil des Gläubigers mit 50 Unzen bezahlt, denn alle Waaren werden unfehlbar ums Doppelte am Werth steigen, weil der Kaufman und der Bauer allemahl das nehmliche Gewicht Silber verlangen, und sich nicht mit dem erhöheten Namen um die Hälfte des Werthes vergnügen lassen wird. Die Fremden werden ihren Waaren in eben dem Verhältnisse einen höhern Preiß setzen. Der Reichstag hatte A. 1761. beschlossen, die Slantar sollten nur für Scheidemünze gelten, und ihr Werth eher erniedriget, als erhöhet werden. Des Herrn Adjuncts Rath, sagt der Verfasser, gehe auf eine offenbare Verfälschung der Reichsmünze um den halben Theil, und auf einen Bruch des öffentlichen Glaubens. Gelegentlich wird zur Beruhigung der schwedischen Landleute gezeigt, daß zwar von 1721. bis 1751. der Hofstaat nur 478, 892. Thaler Silbermünze gekostet habe, jetzt aber 1801,993 Silberthaler koste, aber doch in der That der Aufwand nicht höher, sondern blos der Werth der Zettel und Waaren erhöhet (wiewohl ein Hof mit fünf erwachsenen Prinzen und Prinzeßinnen ohnedem das Reich mehr kosten muß, als eine Königin, und ein König, der aus Hessen starke Gelder zog, und die beyde ohne Kinder waren). Unser Verfasser bedauert sehr, daß die Banco durch sehr starke Ausleihen

den

den Werth der Zettel so sehr verringert hat, daß seit 1761. der Curs über 75 Mark gestiegen ist. Wenn dieser Curs gesetzmäßig werden sollte, so würden die Corpora die Hälfte ihrer Einkünfte, die Lehrer und Geistlichen aber die Hälfte ihrer Besoldungen verlieren: alle Steuern aber müßten um die Hälfte erhöhet werden. Im Jahre 1762. hat ohnedem der geheime Reichsausschuß der Banco verbieten müssen, mehr Geld auszuleyhen. Man legt hier dem Herrn Christiernin zur Last, er habe schon durch seinen Rath zu vielen Unordnungen Anlaß gegeben, und viele haben auf diese Speculation hin Gelder aufgenommen, und liegende Gründe angekauft, die ihnen in der That, wenn Christiernin's Rath angenommen worden wäre, nur die Hälfte ihres Werths gekostet hätten. Eine neue Ostindische Gesellschaft trieb schon durch Geldaufnahme den Curs auf 108. M., woraus dann, da er A. 1763. geschwind fiel, viele Banquerotte entstunden.

Lausanne.

Bey Grasset ist A. 1769. abgedruckt: Nouveaux Secours pour les corps aretés dans l'oesophage, ou description de quatre instrumens propres a retirer ces corps, in octav auf 42 Seiten mit einer Kupferplatte. Der Verfasser ist M. Venol, ein junger Wundarzt zu Orbe. Das erste ist eine stumpfe Klammer, die inwendig in einer Röhre eine Schlinge mit sich in den Schlund bringt, dieselbe aber aus einander dehnen, um das im Hals steckende anlegen und zuschnüren kann. Sie ist auf eine besondere Weise von Fischbein verfertigt, da kein Metall sich dazu schickt. 2. Ein Haken,

ken, der sich oben auch öffnet, eine Schlinge hervorbringt, anlegt und zuschnürt. Das dritte hat eine Aehnlichkeit mit dem zweyten, und auch eine Schlinge: und das vierte ist ein Haken mit einer Schlinge. Ein fünftes ist wieder eine Schlinge. Endlich folgt noch eine Zahnzange.

Paris.

Eloge de Henry IV. par M. de la Harpe ist bey la Combe A. 1769. auf 31. Seiten in großoctav abgedruckt. Diese Lobrede ist sehr rednerisch, und in der Geschichte nicht genau. Die Glaubensverbesserung schreibt M. de la H. den wunderlichsten Ursachen zu. Die Schweizer, sagt er, nahmen sie an, weil Oesterreich katholisch blieb. Diejenigen Stände der Eidgenoßenschaft, die katholisch blieben, sind eben die, so mit denen Oesterreichern die grossen Kriege geführt hatten, und die ehemaligen Reichsstädte, auf die Oesterreich niemahls einen Anspruch gemacht hat, verbesserten die Religion. Die Rede, das Schicksal habe den H. von Guise zum Haupte der Ligisten gemacht, ist sehr unbestimmt: sein Ehrgeiz, und der herrschende Aberglauben waren hierbey sein Schicksal. Nach der Schlacht von Arques nahm Henrich die Normandie nicht sogleich ein, er mußte die Belagerung von Rouen aufheben. Dennoch ist an Heinrich den IV., zumahl in Vergleichung mit spätern Zeiten, so viel Gutes, daß man sein Lob allemahl mit Vergnügen lieset.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 21. Julii 1770.

Göttingen.

Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der h. Schr. Neunter und letzter Theil: verfasset von D. Johann Peter Miller. Nebst einem Haupt-Register über alle 9 Theile. 1770, 537 Seiten, 4. Unsern Lesern ist der Werth dieses Werks schon so hinlänglich bekannt, daß es ganz überflüßig seyn würde, durch Auszüge es ihnen kenntlich zu machen. Wir wollen deswegen nur einige Stücke auszeichnen die uns vorzüglich wichtig geschienen. S. 48. 49. wird mit Exempeln bewiesen, daß gewisse ungesittete Ausdrücke, dergleichen man zuweilen in Luthers Schriften findet, damahls so gar in der Hoff-Sprache gebräuchlich waren. —— Daß die Kirche, nach den Grundsätzen des Christenthums eine völlig gleiche Gesellschaft ist, wird S. 61-64 sehr gründlich bewiesen und mit sehr brauchbahren Anmerkungen begleitet. —— Vorzüglich für unsere Zeiten schicklich

ist die beredte Vorstellung von der Schändlichkeit des Lasters der Unzucht, S. 117-20. —— S. 137. Anmerk. wird den Predigern in kleinen Städten und auf den Dörfern die wichtige Erinnerung gethan: ob es nicht gut seyn würde, wenn sie sich entschlössen, täglich ein paar Stunden in der Schule zu lehren? —— Die Abhandlung vom Luxus, S. 193 f. scheinet das rechte Mittel zu treffen. —— Dem Wunsch (S. 222.) daß aus den vielen Armenordnungen ein guter Auszug gemacht würde, stimmen auch wir bei. —— Die schädliche Gewohnheit, nur die grösten Menschen-Schlächter und Verheerer des Erdbodens, Helden zu nennen, wird S. 237. 38 sehr nachdrücklich bestritten. —— "Träget das Land die Kosten der vielen „Aemter im Staate nicht: (so schreibt der Hr. D. S. 238 f.) „so hat der Landesherr das sicherste Mittel „dawieder in Händen. Er schränke nur den Luxus „an seinem Hofe ein: so reichen selbst die mäßigsten „Besoldungen zu, daß ein ehrlicher Mann in jedem „Amte ohne Verachtung leben kann. —— Wenn „die Landes-Obrigkeiten das wahre thätige Christenthum, hauptsächlich nur durch die Heiligung ihrer „Höfe wiederum in Ansehen bringen wolten: so würden sie —— aus eigener Erfahrung bald einsehen, „daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützt, und „folglich die simpelste und sicherste Politik sey." u. s. w. Von dergleichen Stellen ist der ganze Abschnitt S. 222 f. von Besetzung der verschiedenen Aemter im Staate, und 256 - 64 von den vornehmsten Eigenschaften und Tugenden der Regenten, voll. —— Schwerlich wird man in irgend einer Moral so viele gemeinnützige Wahrheiten beysammen finden! Solche Werke wie dieses, sollten doch wohl alle die mürrischen, neidischen Seelen, welche mit einer Art von Abgötterei nur immer die vergangene Zeiten, Menschen und Schriften loben, mit unsrer jetzigen Welt

ausföh-

aussöhnen und zu einem dankbahren frölichen Genuß solcher Wohlthaten Gottes aufmuntern! —— Es handelt dieser Theil von den Pflichten in der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft.

Genf.

Philibert und Chirol haben A. 1769. abdrucken lassen: Reflexions sur les moeurs, la Religion et le culte par M. I. Vernet, Pasteur et Professeur en Theologie, auf 128. S. in groß Octav. Hr. V. hat bey den wiederholten Ausfällen, die Voltaire auf die Religion thut: bey des Rousseau ernsthaftern Angriffen: bey der Ueberhandnehmung des Unglaubens und der Ungebundenheit in Genf, und bey der grossen Abnahme der ehmaligen guten Ordnung daselbst, einen genugsamen Anlaß gefunden, seinen Mitbürgern die schlimmen Folgen des Unglaubens zu zeigen, und für dieselben ist dieses Buch vornemlich geschrieben. Ihm ist leicht zu zeigen, daß die Religion die Quelle aller guten Sitten ist. Diese Vormauer wider das Verderbniß der Menschen wollen ihre angebliche Freunde die Philosophen niederreissen, als wann man die Begierden der Menschen zu viel einschränken könte. Die Ehre soll an die Stelle der Religion treten, die Ehre, die nur auf dem Beyfalle der Menschen beruht, und die angesehensten Philosophen nicht hindert zu lügen, zu verläumden, zu verfolgen, die Unreinigkeit auf tausenderley Weise aufzumuntern. In Frankreich hauptsächlich bemühet man sich nicht nur der Gottheit die Aufsicht auf die Menschen, die Bestrafung des Bösen, und die Belohnung des Guten zu entziehn, man leugnet auch gerade zu das Daseyn eines Schöpfers, und weiß mit tausend kleinen Einwürfen einzuschleichen, die den schreckenden Begriff eines allmächtigen Wesens schwächen. Man

bedient sich hier aller der geringen Fehler, die von den Rabbinen oder einzelnen Christen in der Auslegung der Offenbahrung begangen worden sind, und kömt in kleinen Büchern alle Augenblicke mit eben denselben Anfällen wieder. Was soll man nun von dieser Ausrottung der Furcht Gottes anders hoffen, als eine Zügellosigkeit in unsern Begierden, und eine Erkältung in allen den Werken der Liebe, die durch die Religion so leicht und so angenehm gemacht würden. Rousseau hat mit seiner Einschärfung der bloßen natürlichen Religion nicht gemerkt, wie unvollkommen sie ist, wie wenig Gewißheit der Ewigkeit sie geben kan, wie vollkommen unwissend sie schon beym Sokrates über die Frage bleibt, wie kan der sündige Mensch Gott versöhnen? Und was ist die Würkung seiner Satyren gewesen? eben die natürliche Verehrung Gottes, die er über die Offenbarung erheben wolte, ist zugleich mit derselben bey seinen Bewunderern verlohren gegangen. Zuletzt lenkt sich Herr V. zum öffentlichen Gottesdienste, der zu Genf sehr vernachläßigt zu werden anfieng. Er zeigt desselben Würde und Nutzen, und zeigt, wie den 1. Merz 1769. wegen desselben und der allzugroßen Freyheit der Druckerpressen die Geistlichkeit zu Genf beym Rahte eingekommen, und dieser einige nüzliche Ermahnungen und Verordnungen bekannt gemacht habe. Er zeigt auch wie ein Volk ohne Gottesdienst nohtwendig verwildern müsse, welches eben die Ursache ist, warum die heutigen Philosophen denselben so gerne lächerlich machen wolten.

Pisa.

Im Jahre 1769. schrieb unser Correspondent der Professor Anton Matani de remediis tractatus den Pizzurno verlegt hat. Im ersten Abschnitte handelt er

er von einigen der vornehmsten Arzneymittel, die er nach dem Geschmacke und dem Geruche vornemlich in die Ordnung bringt, wie acria, amara, dulcia, u. s. f. Von jeder Classe führt er nur einige der vornemsten an. Hin und wieder hat er eigene Versuche angeführt. Die Steine aus Menschen und Thieren, auch die Knochen haben sich auch in der längsten Zeit im gemeinen Brunnenwasser nicht auflösen wollen. Eben so gering ist das Vermögen des Oeles gewesen, von welchem ein Knochen eher härter worden ist. Der Eßig hat einem Zahne nichts angehabt; doch den einen Gallenstein erweicht, hingegen einen andern und einen Blasenstein unaufgelöset gelaßen. Eben so wenig hat das Seiffenwasser Blasen- oder Gallensteine aufgelöset. In Italien ist weder die Coriaria schädlich, noch die Phytolacca, mit deren Safte man die kühlenden Getränke färbet. Im zweyten Theile und im dritten handelt Hr. M. von den Zubereitungen der Arzneymittel. Ist 192 S. in groß Octav stark.

Amsterdam.

Yntema und Tiebboel haben A. 1769. gedruckt: Natuurlyke historie van Holland door I. le Francq van Berkhay, eerste deel. Hr. le Fr. hat alles das Schleppende, das bey seiner Nation gemein ist, eine Menge Episoden, kleine Streitigkeiten und schlechte eingerückte Reime, dabey ganze große Stellen bekannter und in jedermans Händen befindlicher Schriftsteller, wie des nüzlichen Muschenbroeks. In dem vor uns liegenden Bande findet man eine trockene Topographie, und dann eine Beschreibung der holländischen Flüsse. Beym Ursprunge des Rheins hält der gute Hr. B. das Paradieß, in welchem der hintere Rhein entspringt, für einen Wald (605): In

solchen Gegenden sind keine Wälder mehr, und was er bey Scheuchzern für Bäume angesehen hat, sind Eißklippen. Hr. B. hat das Ende dieses mächtigen Stromes abgemahlt, wie er unweit Noortwyck in einem Graben verschwindet, der weit niedriger als ein andrer durch Kunst verfertigter Graben ist, welchen man het Mallegat heißt. Er hat auch die Grundsäulen der kleinen Butterburg abgezeichnet, die zuweilen vom Meere blos gelaßen werden. Sehr umständlich beweiset er, daß ehemals der Rhein einen Ausfluß bey Katwyck gehabt: und daß zwischen diesem Flusse und der Maaß keine Gemeinschaft gewesen sey, bis einige Arbeiten des Drusus, Corbulo und Cl. Civilis dazu Anlaß gegeben haben. Lachen und Gähnen möchte einem aukommen, wenn Vondul den Rhein im Anfange eines Lobgedichtes anredet: du unermüdeter Müller, u. s. f. Dann kömmt der kleine Haarlemische See, der dennoch zunimmt, und vieles noch unlängst trocknes Land verschlungen hat. Hr. B. meint Holland habe vor den bergichten Ländern einen Vorzug, daß man überall Brunnen graben könne, Amsterdam ausgenommen: Aber bergichte Länder haben theils lauffende Wasser, und theils sind sie auch an allen Orten, nur auf den Höhen der Berge nicht zum Brunnengraben gleich tüchtig. Lächerlich ists, wann Hr. B. einige elende von den Sandbergen zuweilen und ohne Bestand herschleichende Rinnen für Bäche ausgiebet, und von einem schönen Wasserfalle zu Ryksdorp bey Waßenaar rühmt. Diese Dünenwasser sind etwas eisenhaltig. Eine andere Quelle, die bey Heile entstanden seyn solte, war ein offenbarer Betrug. Die Luft ist überaus veränderlich: Im Winter ist die Kälte um den o Grad des Fahrenheits: die gröste Hitze im Sommer steigt bis 97½. Von den Schneefiguren hat Hr. B. einige eigene Abbildungen, die aber guten Theils schon ver-

schmol-

schmolzene Flocken sind: und auch einen mit Eiß wie candirten Eichenzweig. Unter den Winden herrscht im Durchschnitte des Jahres der Westwind 203. der Südwest 135. und der Südost nur 27. mahl. Den Thau hat er aufgehoben, und in ein schmierichtes Wesen schwinden gesehn, das Feuer fieng. Das von Eibenbäumen herunter tropfende Wasser hat doch im Gesichte eine brennende Geschwulst verursacht. Unter den Luffterscheinungen gedenkt er einer aus einem Sarge auffahrenden Flamme. Er hat auch Wirbelwinde und so genannte strichweise wütende Houwmouwen. Zuletzt kömmt etwas vom Wasserreiche. Hr. B. geräht hier auf seinen Streit mit dem verdienten Hrn. Pallas wegen der Versteinerungen bey Rokanje. Das Meerwasser ist etwa $\frac{3}{100}$. stark. Ist 513. S. in groß Octav stark und hat sechs Kupferplatten.

Paris.

Herr Danville hat A. 1769. in der K. Druckerey abdrucken laßen: Traité des Mesures itineraires anciennes et modernes, groß Octav, auf 195. Seiten. Herr Danville fängt beym Schuhe an. Das olympische Stadium war um einen Fünftel stärker als das gemeine Griechische: das griechische Stadium machte 625. römische und 600. griechische Schuh aus, und jenes war zum französischen Schuh wie 1306 zu 1430. Dieser wie 1360. zu 1440. alles nach dem olympischen Maaße, da der gemeine griechische Schuh nur wie 1088. zu 1440. ist. Dieses ist etwas dunkel zusammengezogen. Die arabische Elle Drah macht 19. Zoll franz. und fast 6. Linien $\frac{1}{4}$, und die jü-

dische 20. Zoll $\frac{2}{5}$. In des Kalifs Almamon Ausmessung war die Elle von 18. Zoll. Die Römische Meile ist ganz nah 756. Klafter: und das gemeine griechische Stadium um 76. Klaffter, das olympische aber um einen Fünftheil größer. Die Römische Meile ist also ganz nahe $\frac{1}{75}$ eines Grades. Ptolemäus hat ein allzugroßes Stadium gebraucht, und dadurch alle Entfernungen zu groß, und zum Exempel die Mittelländische See 20. Grade länger gemacht als sie ist. Der Aegyptische Schönus ist 3024. Klafter. Die Parasange ungefehr 2278. Klaffter. Die alte gallische Leuca betrug 1134. Klaffter. Die deutsche Raste 4536. Die deutsche Meile aber ist sehr ungleich. Die Rheinländische Meile ist 3865. Klafter, 4 $\frac{1}{2}$. Sch. Die Schwedische 5483. 2. Die Dänische 3930. $\frac{1}{2}$. Die Werste 547. Klafter. Die englische Meile 826. Der Spanische Schuh ist 10. franz. Zoll 4. Lin. und die Stunde 2147. Klafter. Das Coß ist 1335. Kl. und das Gos ist vermuthlich eben das nehmliche Wort, und bedeutet auf der Indostanischen Halbinsel ungefehr eben so viel. Das Chinesische Li ist 168. Klafter und etwas drüber, doch giebt es noch mehrere Li von andrer Länge. Endlich zeigt Mr. Danville, daß, wann man den würklichen Weg gegen die astronomische Entfernung in Graden halten will, man nicht einen Fünftel, sondern nur einen Achtel zu dem letztern Maaße legen muß. Die Mittel, wodurch Herr Danville alle diese Maaße bestimmt hat, muß man bey ihm selber nachsuchen.

Hierbey wird, Zugabe 27. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 23. Julii 1770.

Göttingen und Gotha.

Bey Dietrich ist Hrn. Prof. Feders Logik und Metaphysik von neuem aufgelegt worden. Diese neue Ausgabe ist nur um etliche Bogen stärker als die erste. Aber die wenigsten Paragraphen sind ohne alle Veränderungen geblieben. Wenn es Verbesserungen sind, sagt der Hr. V. in der Vorrede, so werde er sich deswegen nicht zu entschuldigen haben; und er habe sich Mühe gegeben, daß sie dieses seyn möchten. Die beträchtlichsten Veränderungen in der Logik scheinen uns in den allgemeinen psychologischen Grundlehren, womit des Hrn. V. Logik anfängt, bey der Eintheilung der Ideen, im Kapitel über Wahrheit und die Erkenntniß derselben überhaupt, und bey den praktischen Lehren vom Gebrauche der sinnlichen Erkenntniß und der Erfahrungen vorzukommen. In der Metaphysik sind die Abschnitte von der Wesen-Lehre, den Kräften und Ursachen, unter andern, merklich umgear-

beitet. In der natürlichen Theologie ist auch hier und da der Ton von der Deklamation und einer gewissen Weitschweifigkeit mehr zur philosophischen Genauigkeit herabgestimmt. Der Litterarischen Anmerkun= sind in dieser Ausgabe auch um eine gute Anzahl mehrere.

Bützow.

Hier ist im vorigen Jahre herausgekommen: Wilh. August Rudloff, ordentl. Prof. der Rechte, Versuch von den Senaten am kayserlichen und Reichs=Cammer=Gericht. 90 S. 4. Die gesezliche Geschichte der Senate am C. G. und ihr heutiges System trägt Hr. R. in den 2. erstern Abschnitten dieser ganz gut gerathenen Abhandlung vor: der letzte Abschnitt aber enthält Betrachtungen, wie die Errichtung beständiger Senate beym C. G. vortheilhaft seyn würde. Das Cammer=Gericht versammelte sich bey seiner Errichtung allezeit im Pleno, biß durch den R. Abschied 1498. die Abtheilung der Beysitzer in der Audienz und den Senaten in der Maasse eingeführt wurde, daß die Beysitzer der Senate dem Cammer=Richter und den übrigen Beysitzern referiren sollten. Nach dieser Grundlage verordnete hernach Carl der V. in der C. G. O. 1520. daß ausser der Audienz ein Rath von 8. Personen Macht haben solle, im Namen des C. G. zu beschließen, und, wo diese nicht einig werden könnten, die übrigen beyzuziehen. Die darauf erfolgte C. G. O. 1523. bestimmte noch näher die Stärke der Senate, nach der Verschiedenheit der zu entscheidenden Sachen, und machte einen Unterschied zwischen Endurtheilen, Beyurtheilen und Supplicationen, nach welchem auch der R. Absch. 1530. zu jenen zwey, zu diesen aber nur einen Senat verordnete. Diese bisherige Verfassung aber änderte die C. G. O.

1555.

1555. dahin, daß überhaupt 3. Definitiv-Senate vestgestellt, diese nicht so oft abgeändert, und nach der Verschiedenheit der Erkenntnisse mehr oder weniger Beysitzer bestellt werden sollten; ausser welcher Einrichtung sowohl verschiedene Puncte wegen der Augsp. Conf. Verwanten Beysitzer und der Gleichheit der Stimmen bestimmt wurden, als auch die besondere Stelle einfloß, daß, wenn unter 8. Beysitzern im Senat 3. gegen 5. ungleicher Meinung seyn würden, die Mehrheit der Stimmen nicht statt finden solle. Die Ursache dieser sonderbaren Verordnung leitet der Herr V. nicht aus dem Verhältniß der Evangelischen gegen die Catholischen am C. G. her, indem weder das Gesetz selbsten hiervon eine Spur enthalte, noch ein solches Verhältniß dazumahl würklich statt gefunden habe; er erklärt vielmehr diese Stelle so, daß die C. G. O. dem schwächern Theil derjenigen Beysitzer, welche, nach der Sprache des Gesetzes, aus wichtigen, ansehnlichen und tapfern Ursachen einer andern Meynung seyn würden, und folglich nach dem Gewichte ihrer Gründe, ein Gleichgewicht gegen die Mehrheit habe geben wollen. In der Folge blieb zwar die Grundverfassung der Senate: nur mußte sich nothwendig ihre Anzahl mit der immer veränderten Anzahl der Beysitzer verändern. Die Hauptveränderung aber geschah im Westphäl. Frieden, da nehmlich allein die Anzahl der Beysitzer, ohne einige weitere Bestimmung, als nur in Absicht auf die Gleichheit der Religionen, festgesetzt wurde. Mit der Erzählung des heutigen Systems der Senate halten wir uns nicht auf, weil wir vermuthen dörfen, daß unsere Leser es schon, wenigstens im Grundrisse, kennen werden. Nur eine kleine Anmerkung zur S. 40. Hier sagt der Hr. V. daß es ein Theil der innerlichen Form des C. G. geworden sey, dasselbe nicht blos für eine einzelne Sache, sondern überhaupt auf län-

gere Zeit in Senate zu vertheilen: es sey also ausgemacht, daß, wenn ein Rechtshandel ans C. G. erwachse, zu demselben besondere Beysitzer in einem Senat niedergesetzt werden müssen. Uns deucht, daß diese beeden Sätze einander widersprechen, und daß die Prämissen zum Folgesatz auf einem kleinen Umwege, der einem praktischen Rechtsgelehrten nicht unbekannt seyn kann, und nur nicht in den Gesetzen, welche gewis vor die Praxis das Wort nicht reden, hätten aufgesucht werden müssen. Bey denen nun folgenden Betrachtungen über die Einrichtung der Senate werden die Berathschlagungspunkte vom J. 1764. zum Grunde gelegt, nach welchen beständige Definitiv-Senate anstatt der bisherigen Extraiudicial-Senate, und zwar so, daß das Ausbleiben eines oder des andern Beysitzers den Lauf der Sache nicht aufhält, aufgestellet werden sollen. Die großen Vortheile dieser Einrichtung setzt der Hr. Pr. darinn, daß nicht nur im Ganzen der Lauf der Justitz befördert, sondern auch insbesondere die Schwierigkeiten bey den Recurrentsachen und den Adjunctionen der Senaten gehoben, und der Turnus richtiger beobachtet werden könnte.

Stockholm.

Handlingar angående bergslagerne i riket och theras när wärande tilstånd ist bey Salvius A. 1768. auf 152. S. in Quart abgedruckt. Es sind die Protocolle, und so gar die Meinungen der Beysitzer im Bergrahte, samt den Antworten des Reichsrahtes über den Verfall der Bergwerke seit dem 21. Oct. 1767. Der fallende Wechselcurs hat A. 1767. die Berggewerke in einen solchen Schaden gebracht, daß 25. Tonnen Goldes (1. 666666. Gulden) minder bey ihnen eingegangen sind, als sie hätten erwarten können:

nen: und der Verlust stieg beym Schifpfunde Kupfer bis auf 300. Kupferthl. Der Bergraht wollte zwar nicht anrahten der Banco zu erlauben, mit Darlehn den Gewerken aufzuhelfen. Hingegen riet er an, da doch nunmehr Gold und Silber durch den Reichstagschluß die Hauptmünze in Schweden seyn sollte, das Kupfer wegen seines wandelbaren Preises auch nicht wohl für eine Münze gebraucht werden kann, so könte man den Gewerken erlauben, eine gewisse Anzahl Kupferplaten schlagen zu laßen, und damit den Mangel am Abgange des Kupfers in etwas zu mindern. Er rieth ferner an, die Krone möchte den Bergwerken mit Getreid beystehn, und der Theurung in etwas abhelfen; auch einiges Pulver zum Behuf der Gruben überlaßen. Man findet hier in des Herrn Bergraht Sandels Stimme eine genaue Berechnung des in Schweden gewonnenen Metalls. Das Silber wird nach Abzug des Kronzehndtens auf die dieser Steuer unterworfenen Werke auf 1300. Mark Silber, das Kupfer, gleichfalls nach Abzug der Kronrechte, auf 4200. Schifpf. und das Schifpf. zu 51. Rth. gerechnet, wobey die Veredelung auf Meßing 2800 Rth. beträgt. Der Alaun macht 3200. Schifpf. zu 12. Rthl. auch nach Abzug der Kronrechte. Der Schwefel 200. Schifpf. zu $9\frac{2}{3}$ Rthl. Der Vitriol 600 Schifpf. zu 4. Rth. das Stangeneisen 330000. Schifpf. zu 6. Th. das gearbeitete 18000. Schifpf. zu 8. Rth. und die Kanonen 5400. Schifpf. zu 8. Th. und zusammen die schwedischen Metalle doch 2462788. Rth. eine allerdings beträchtliche Summe aus. An einer andern Stelle findet man eine Tabelle, wie die Krone ihr Getreid gegen Eisen austauschen könte. Eine Tonne solte mit einigem Unterscheid ungefehr gegen ein Schifpf. und 1. Lpf. (540. Pf.) Eisen im Durchschnitt überlaßen werden. Da die Gefahr groß war, und die Gewerke einen großen Theil der Arbeiter hätten ent-

laßen müssen, so überließ in verschiedenen Entschlüssen der Reichsraht verschiedenen Berggegenden 6000. Tonnen Getreid, er erlaubte den Gewerken 600. Schifpf. Kupfer zu Platten schlagen zu laßen, und half ihnen noch mit einem Darlehn von 48000. Srthl. von Seiten der Krone aus.

Paris.

Humblot hat A. 1769. angefangen zu drucken: Le nouveau theatre Anglois und den T. I. geliefert groß Duodez auf 408. S. Der Uebersetzer merkt an, daß die neuern Schauspiele in Engelland frölicher und minder blutig werden, und meint hingegen wahrzunehmen, daß sie in Frankreich an Heftigkeit zunehmen, wie wir dann mit ihm anmerken, daß die Verfasser neuer Trauerspiele bloß ihre Helden in die äußerste Verlegenheit zu setzen trachten. Die zwey englischen Lustspiele sind von sehr ungleichem Wehrte. Eduard Moore's Foundling ist ein überaus angenehmes Schauspiel, woran wir wenig auszusetzen finden; es müßte dann der allzuniederträchtige Faddle seyn, von dem ein vornehmes Frauenzimmer nicht schreiben solte. Die Fabel selbst ist etwas sehr unwahrscheinlich. Ganz anders denken wir von dem zweyten Lustspiele: the way of fixing him vom Hrn. Murphy. Nur die vornemste Absicht des Dichters anzusehn, so ist sie im geringsten nicht erreicht. Die stille Me. Lovemore wird durch den Raht ihrer Freundin nicht nur aufgeweckt und frölich, sondern ihre Veränderung ist so schnell, daß sie mit Recht für ein Fieber von demjenigen gehalten wird, den sie gewinnen soll. Die Sittenlehre ist auch höchst wiedersinnig, die der Dichter anräht, indem er für eine vernünftige Frau zur Tugend macht, nicht nur in den Lustbarkeiten aufs äusserste zu gehn, sondern

gar mit Gegenrechte dem ungetreuen Ehmann zu drohen. Lovemore's Verkleidung in einen Lord und Ritter ist auch höchst unwahrscheinlich: und das ganze vermeinte Lustspiel führt solche Helden auf, die man theils verabscheuen, und theils mit Unwillen verhöhnen muß. Das schöne Lustspiel des la Chaussee ist vom Murphy unwürdig mißhandelt.

Le Jay hat A. 1769. in groß Octav gedruckt: Argillau ou le fanatisme des Croizades Tragedie par M. Fontaine. Der Verfasser ist in der Geschichte und den Sitten der Menschen sehr übel unterrichtet. In der Vorrede sagt er, Luther und Calvin haben nur des foux furieux gezogen: eine abscheuliche Caricatur der Fabel vom Wolfe und Lamme. Märtyrer haben sie gezogen, die viele Jahre lang sich haben von der blutdürstigen herrschenden Kirche verbrennen und martern laßen. Im Trauerspiele selber läßt er, wieder allen Anstand der Morgenländer, Saladins Tochter mit allen Europäern frey umgehn. Er mahlt zwar den Saladin nur alzuphilosophisch und sanftmühtig, dann S. wußte zu fechten, zu siegen, und zu strafen, selbst im kalten Blute Gefangene nieder zu machen. Aber Argillau ist ein rasender Gekreuzter, der den Mahomet für einen Gott, die Mahometaner für Götzendiener hält, und den letzten von ihnen zu ermorden wünscht. Noch ließ sich diese Wuht entschuldigen; daß er aber seinen erkannten Bruder vergiftet, nur weil er ihn im Argwohn hat, er würde dennoch vielleicht zu seiner geliebten Sultanin zurückkehren, ist nicht mehr in den Sitten der Ritter. Endlich tödtet er sich, auch wider die Sitten, und noch weniger erstechen sich die Sultaninnen. Die Sprache ist hin und wieder nicht grammatisch. Man sagt nicht Tiberiades 2c.

Zürich.

Zürich.

Wiederlegungen der Reflexionen eines Schweizers über die Frage: ob es der Eidgenoßenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken, ist A. 1769. ohne Ort und Buchhändler auf 72. S. klein Octav herausgekommen. Der Verfasser schreibt, als wann die Reflexionen etwas zu weit giengen: er scheinet gar eine geistliche unabhängende Macht zu erkennen. Er spricht auch einiger maßen den Mönchen das Wort, entschuldigt ihren Reichthum und ihre begangene Fehler und rühmt das bey ihnen übrig gebliebene Gute; Hingegen gesteht er die alzugroße Anzahl der Geistlichen, und ihren allzugroßen Antheil am Vermögen des Landes. Nur gehn seine Gedanken viel minder weit als in den Reflexionen. Er will niemand aus dem Kloster gehn heißen, noch die Gelübde brechen. Er bestimmt keine Jahre zum Noviziate. Er läßt die unabhängend gewordenen Klöster bey ihrer Freyheit und ihren Schätzen. Die andern sollen kein Land mehr an sich bringen, und das schon erworbene unter der Aufsicht des Landesherrn verwalten. Wucher und Handlung untersagt er allen Ordensleuten, und schließt alle Fremden aus den Ehrenstellen im geistlichen aus. Die neu aufgenommenen sollen bloß ein Tischgeld ans Kloster bezahlen, und kein Capital einbringen. Die Baüren schließt er aus (womit er die Demokratischen Orte beleidigt). Die Weltpriester will er in Pflanzschulen bilden.

Ueber diese Schrift und die Reflexionen hat der Kanton Lucern sich entrüstet, und bey Zürich die Entdeckung der Verfasser gesucht. Der erstere hat sich selbst genannt, der letztere aber ist noch unbekannt. Wir hoffen der von Seiten Zürich bezeigte Glimpf werde der entglimmenden Flamme die Luft benehmen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.
Den 26. Julii 1770.

Göttingen.

Aus Dietrichs Verlage haben wir erhalten: Io. Andr. Murray D. Medicinæ et Botanices Professoris R. Acad. scient. Suec. membri *Prodromus designationis stirpium Gottingensium* cum figuris æneis. 1770. Ohne den Titelbogen 252 Seiten in 8. Der Hr. V. hat in diesem Buch vorzüglich auf den botanischen Garten gesehen, der durch die hohe Vorsorge unsers gnädigen Curators in der kurzen Zeit, da Hr. M. die Aufsicht geführet, so viel gewonnen hat. Doch gehen seine Untersuchungen auch auf die in unserer Gegend wild wachsenden Pflanzen. Zuvörderst verzeichnet er die Schriftsteller, die sich um beyderley Gewächse verdient gemacht haben, und beurtheilet ihre Schriften kurz. Darauf giebt er von den wilden Kräutern Nachricht. Sodann folgt die Geschichte des botanischen Gartens von seinem ersten Anfang an, und der Vorrath der darin befind-

lichen Gewächse vom J. 1769. Der lezte Abschnitt handelt die Luft und Witterung unserer Stadt in Absicht auf die Gewächse ab. Bey den Schriftstellern geht der Hr. Prof. bis auf Thalius zurück. Denn der Umfang der einheimischen Pflanzen schränkt sich nicht blos auf unsere Nachbarschaft ein, sondern man rechnet auch dahin die Pflanzen des Harzes und der anliegenden Gegend um Wernigerode, die Baumanns-höle, Blankenburg bis auf Regenstein und Stollberg, des Cellischen und der Lüneburgerheide, eines Theils vom Eichsfeldischen, vom Sollingerwald, ferner die Kräuter um Münden und auf dem Weißner. Die vornehmsten Gewächse daselbst und in der Nähe zeigt Hr. M. besonders nach den Excursionen an. Auf dem Brocken findet er die vielen weißen Blumen, die anderswo blau sind, so wie auf den Lappischen und Helvetischen Alpen, merkwürdig. Das Eisenhütlein (Napellus) hat er bey dem Krockenberger-Marmorbruch ohnweit Blankenburg wild gesehen. Sowohl auf dem Harz als in dem Cellischen und Lüneburgischen vermuthet er eine gute Nachlese, wofern nur die hiesigen Botanisten Musse genug hätten, tiefer einzubringen, und Wochen und Monate, anstatt Tage, daselbst zuzubringen. Und nach Hrn. Taube's Bemerkungen entsteht der Wunsch, daß man das ganze Hannöversche Gebiet bis an die Elbe untersuchen möchte. Das Wucherkraut ist zum Glücke um Göttingen seltener. Mit der Zernichtung der hiesigen Vestungswerke sind unsere Kräutersammler nicht wohl zufrieden, da dadurch manche schöne Pflanze ausgegangen ist. Den Tax auf der Plesse, und den gemeinen Wacholder, der doch nur schlecht steht, ausgenommen, finden sich keine wild wachsende Nadelgewächse in der Nachbarschaft. Zu Harste giebt es Salzkräuter. Sandgewächse sind bey uns selten. Und die Zahl der blüthenlosen ist gleichwohl in Vergleich

gleich mit den nördlichen Gegenden und Helvetien schwach. Die wilden Gewächse hat Hr. M. von denjenigen des botanischen Gartens getrennt, und beyde in Linneischer Ordnung, und zwar für diesmahl nur dem Namen nach, angegeben. Er streut doch manche eigene Beobachtungen ein, die zur nähern Bestimmung einiger Gattungen dienen können. Die vom sel. Zinn unter den wilden ausgelassenen fügt er mit Citationen der Kupfer hinzu, andern, die als Gartenpflanzen angegeben worden, giebt er das hiesige Bürgerrecht, und noch andere, die Zinn nicht nach dem Hrn. v. Linne' bestimmen können, bestimmt er nach dem Ritter, wie dieses zumahl bey den Serapiasarten nach dem neuesten System nöthig war. Unter diesen sind doch einige, von denen ihm nur des Hrn. v. Haller Historia stirpium Licht gegeben. Von den blüthenlosen Pflanzen nennt er nur die Geschlechter u. die in der Medicin und Oekonomie üblichen Gattungen. Eine artige Abänderung von der Hippuris vulgaris ist diejenige, deren Blätter schneckenförmig den Stengel hinauftreten. Die schöne Digitalis lutea magno flore CB. auf dem Harz wird von der Digitalis purpurea mit Recht unterschieden, und unter dem Namen Digitalis ambigua beschrieben. Aus den Abänderungen des Hieracium alpinum möchte Hr. M. zwey Gattungen haben, da die eine, anderer Unterscheidungszeichen zu geschweigen, schmahle ungetheilte Blätter, die andere breite zackigte hat. Hingegen findet er nicht deutliche Gränzen zwischen dem Senecio nemorensis und saracenicus, da die Zahl der Blumenstrahlen, die Breite der Blätter, und das Wollichte auf ihrer untern Seite unbeständig ist. Der Unterscheid, den man zu öberst auf dem Brocken fand, verlor sich allmählich, so wie Hr. M. tiefer kam. Der Nutzen botanischer Gärten, die aber doch nicht die Excursionen überflüßig machen, wird bündig erörtert. Der sel. Prof. Albrecht war schon

im J. 1734 zur Errichtung eines solchen hieselbst bestellt: starb aber nicht lange hernach. Die Ausführung war also, und zwar an dem Plaz, wo der Garten jetzt ist, dem Hrn. von Haller vorbehalten, der im J. 1739 die erste Aussaat verrichtete. Von den Vorschlägen und Veranstaltungen des Hrn. Präsidenten rührt auch das mehreste her. Indessen hat der Garten doch seit seiner Stiftung, sowohl was dessen Aufseher, als die innere Einrichtung und die Pflanzen betrift, mancherley Veränderungen erlitten. Die Aufsicht ist jederzeit mit der Profeßion verbunden gewesen, indem jene tiefe Einsichten in die Kenntniß der Gattungen, ihrer Natur, ihres Climats und Bodens erfordert, einen fleißigen Briefwechsel, und eine Liebe für den Garten, als wie für sein Eigenthum; der zum Theil auch dafür angesehen werden kan, da viele auswärtige Botanisten, mehr aus persönlicher Gefälligkeit gegen den Aufseher, als aus Eifer fürs gemeine Beste sich durch Pflanzenbeyträge geneigt erweisen. Der Garten hat eine beträchtliche Größe, ist nehmlich 442 Fuß lang, u. 152 F. breit. Der Hr. Prof. erwähnt sowohl das Vortheilhafte als das Nachtheilige in der Lage desselben, dessen ehemahlige Eintheilung in Felder und Beeter, dessen Verzierungen, und beschreibt die vor seiner Zeit angelegten Treibhäuser, und die Hülfsmittel zur Unterhaltung des Gartens. Man hat, wie billig eben keiner Art von Gewächsen vor andern Vorzug gegeben, auch nicht einheimische ausgeschlossen: natürlich aber war es, daß Sibirische und Nordamerikanische, bey ihrer harten Natur, zahlreicher worden sind. An Bäumen und Stauden, welche die freye Luft vertragen, hat Hr. M. einigen Mangel gefunden, trauert aber nicht sehr darüber, daß der Obstbäume so wenige sind. Darauf kömt der Hr. V. auf die Veränderungen, welche in der Zeit, da er dem Garten vorgestanden, vorgefallen sind, in welcher die dem Garten erwiesene Freygebigkeit der gnädigsten Regierung mit gebührender

Devotion gepriesen wird. Er verehrt dabey die gewogene Fürsprache des Hrn. Landdrost Otto von Münchhausen, durch welche Hrn. M. Vorstellungen bey des Herrn Premierministers Excellenz so glücklichen Erfolg gehabt haben, und die noch dabey mit den bewährtesten Rathschlägen begleitet worden. Eine Hauptverbesserung ist das neue Gewächshaus, das den Einsichten des Hrn. Oberbaucommissarius Müller neue Ehre macht. Es ist 64 Fuß lang, und den Vorsaal zum Einheizen mitgerechnet, 30 Fuß breit; und ist in 2 Gemächer, für die Gewächse des wärmsten Himmelsstriches, und diejenigen des gemäßigtern, eingetheilet. Die Orangerie nimmt ein entfernters Gebäude ein. Die Fensterwand hat fast eine Neigung von 75 Grad, da man nehmlich den Sonnenstand in der Wintersonnenwende, der in Göttingen 15 Gr. ist, zum Grunde geleget, und diese von 90 Gr. abgezogen hat; nach welchen Daten man auch die Neigung der Treibbeetfenster berechnet, wenn man nur den Sonnenstand in der Sommersonnenwende, der bey uns 62 Gr. beträgt, an die Stelle setzt. Die Fensterscheiben liegen, um die Nässe abzuhalten, und mehr Licht zu verschaffen, wie die Dachziegel ohne Querstäbe auf einander. In dem wärmsten Gemach läuft der Canal, wegen des Lohbeets nicht im Hause herum, sondern erst gerade vor der hintern Mauer, hernach dreymahl in Zikzak in derselben; in derjenigen von mitlerer Wärme läuft er aber ringsherum. Die Canäle erweitern sich wechselsweise, um die Wärme desto länger aufzuhalten. Anstatt der Fensterläden hat man wollene Vorhänge, die man zur Verhütung des Uebelstandes, den sonst die Wulst, wenn sie aufgezogen sind, über den Fenstern macht, über Walzen unter das Dach zurückziehet. Die nähere Beschreibung des Hauses, der neuen Treibbeete und Blumengestelle müssen wir übergehen; auch können wir andere nützliche Veranstaltungen, als die neue Gartengeräthschafte und Werkzeuge, die Rinnen

zum Auffangen des Regenwassers, die eichenen und bemahlten Nummerstäbe, die Erneuerung der Gartengesetze u. s. w. nicht anführen; die doch derjenige, der einen botanischen Garten anlegt, gewiß nicht blos als local ansehen wird. Der Hr. Prof. hat bey seinen eigenen Einrichtungen die Nuzbarkeit, die Zierde und die Vorsicht auf die Zukunft zu Grundregeln angenommen. Die Pflanzen hat er so sehr als es sich thun läßt, mühsam nach der systematischen Ordnung, und zwar nach derjenigen seines Lehrers, des Hrn. von Linne, aufgestellt. Jeder ist ein Nummerstab beygesteckt, an dem, nach Oederscher Art, durch Charactere, die Dauer und Cultur, und die Nummer nach v. Linne's Species plantarum, angegeben worden. Die Aussaat verrichtet Hr. M. ohne Unterschied in Töpfe, u. sondert sogleich diejenigen ab, die getrieben werden müssen; die andern werden nurzeitig ausgesäet u. in Schuz gebracht. Durch die Gefälligkeit auswärtiger Botanisten, die er hier nennt, ist er in Stand gesetzt worden, den Garten mit einer großen Menge Pflanzen zu vermehren. Er unterscheidet diese von andern mit abstechenden Druck. Und auf diese besonders gehen die zahlreichen eigenen Beobachtungen, die theils in Abweichungen von fremden Bemerkungen, theils in weitläuftigen Beschreibungen bestehen. Dahin gehören Iris foetidissima, Scabiosa maritima, verschiedene Arten von Heliotropium, Borago indica und africana, Echium violaceum, Lagoecia cuminoides, Rumex spinosus, Cheiranthus Chius, Althaea Ludwigii, Gossypium annuum, Astragalus Epiglottis, Medicago circinnata, Aster mutabilis, Aster noui Belgii u. s. w. Von den Cactusarten wird die Unbeständigkeit der Gestalt der Stengel, der Gelenke, und der Stachel, selbst bey einer und derselben Pflanze, angemerkt. Auch hier wird die gelbe Gartenrose von der Eglanteria getrennet. Im Lepidium bonariense hat Hr. M., wie Hr. Cr., 6 Staubfäden gesehen. In einem Anhang beschreibt er einige

einige neue und seltene Pflanzen nach allen ihren Theilen. Es sind Nitraria Schoberi, Aletris capensis, Anthericum reuolutum, ein neues Heliotropium, Sida angustifolia Mill., ein neuer Astragalus, die Cotula alba und eine neue, und die Cotula anthemoides. Die Nitraria, die Hr. v. Linne' nur durch Salzwasser zum Blühen bringen konnte, blühete im hiesigen bot. Garten vorigen Sommer von selbst. Hr. M. zweifelt daran, daß sie mit Gmelins Casia fructu nigro beym Amman, oder wie er sie hernach nannte, Osyris foliis obtusis, übereinstimmt, nachdem der Hr. V. in hiesigen Garten einen mit dieser ähnlichern Strauch angetroffen. Die Aletris ist eben diejenige Pflanze, die Hr. Fabricius in Hort. Helmst. S. 23 u. Hr. Nic. Laur. Burmann in Flor. cap. prodr. S. 10. beschrieben. Sie spielt in Ansehung der Zahl der Staubfäden und der Läppchen der Blumenkrone sehr; obgleich die Theilung in Sechs die gewöhnlichste ist. Hr. M. möchte gerne ein besonders Geschlecht daraus gemacht haben, da die Blüthe sich von allen übrigen unterscheidet; oder auch wird Hr. v. Linne' darnach den Geschlechtscharacter der Aletris ändern müssen. Das beschriebene Heliotropium nennt Hr. Prof. M. angiospermum, weil es sich besonders durch die in eine Hülle eingeschlossenen Samen characterisirt. Sein Astragalus ist durch die stachlichte und gehäkte Schote kenntlich, daher er echinatus von ihm genannt wird. Seiner Cotula giebt er den Beynamen des verdienstvollen Botanisten, Hrn. Oeder's, der ihm den Saamen davon geschickt hat; sie hat einen steifen Stengel mit angedruckten Haaren, fast einzelnen Blüthen mit lancettförmigen Kelchschuppen. In der Anzeige des Inhalts von der Beschaffenheit unserer Luft und Witterung müssen wir nur kurz seyn. Der ganze Unterscheid des Barometerstandes beträgt hier 1'' 91 Hunderttheile Londner Masses. Die Hitze ist verschiedentlich so stark, wie unter dem Aequator, und die Kälte wie in Norden gewesen, das äusserste von beyden ist 95½ Fahr. Gr. und 18 Gr. unter

0,

o, letzteres im J. 1768. Oder wofern man des sel. Mayers Art, die mitlere Wärme jeden Monats zu berechnen, folget, so ist die Hitze im Julius, als dem heissesten Monat 70 Fahr. Gr. und die Kälte im Jenner 27 Gr.; wie dies aus demjenigen Mayerschen Thermometer erhellet, der jetzt in Hrn. Hofr. Kästner's Händen ist. Die Witterung ist sehr veränderlich, und der Nachwinter nicht selten, der besonders im Merz d. Jahres merkwürdig war. Der Schnee ist von kurzer Dauer. Auch kömmt ein Beyspiel eines so heftigen Hagels vor, daß 3 auf einander liegende Treibbeetfenster zerschmettert worden. Im Winter giebt es viele trübe Tage. Der Nordwind ist der gemeinste, der aber bald östlich bald westlich bläset. Der ausmergelnde Ostwind ist dem Frühling eigen. An Gewittern fehlt es auch nicht, die einen besondern Zug nach der nördlichen Seite der Stadt, an welcher der bot. Garten befindlich, zu haben scheinen, wovon das verschiedentliche Einschlagen in den Jacobsthurm, u. den kürzlich abgebrochenen Delinquententhurm, und das bemerkte Leuchten des erstern Beweiß giebt. Hieraus zieht Hr. M. auf den Wachsthum seiner Pflanzen Folgerungen. Nachtheilig sind für diese die plötzliche Abwechselung der Wärme, die trübe Luft, besonders in den Wintermonaten, der, bey Mangel an Regen, anhaltende Ostwind im Frühling, der kurz dauernde Schnee, der oft erst nach starkem Frost fällt, daher die Alpenpflanzen besonders leiden. Beförderlich aber vornehmlich die Luftelectricität in der Gegend des bot. Gartens, die, wie electrische Versuche lehren, auf den Trieb der Pflanzen so vielen Einfluß hat. Die Zeit des Ausbruchs der Knospen, des Ausschlagens des Laubes, des Blühens, und des Reifwerdens der Samen und Früchte, und die wechselsweise Folge aller dieser Veränderungen, nebst der Anwendung auf die Garten- und Landverrichtungen, dieses alles zu untersuchen, ist ein Stoff zu nüzlichen Wahrnehmungen, denen Hr. M. noch künftige Jahre weihen wird. Die angehängten Kupfer stellen die Munchhausia speciosa, und Nitraria Schoberi vor.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 28. Julii 1770.

Göttingen.

Die Vandenhökische Buchhandlung verlegt: *Io. Steph. Pütteri, a Conf. Reg. Iust. int. et Iur. publ. Prof. ord. Institutiones Iuris publici Germanici.* 1770. 8. 586. S. ohne das Register. Ein Lehrer, welcher die reine Absicht hat, seine Zuhörer auf dem nächsten Wege zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, und in diesem Betrachte sich die Mühe giebt, dem Leitfaden, dem er bey seinen Vorlesungen folgt, so viel möglich, die geradeste Richtung zu diesem Endzwecke zu geben, worzu gemeiniglich die ersten Versuche nicht hinreichen, sondern eine Erfahrung von mehrern Jahren erfordert wird, hat würklich seine eigene vorzügliche Verdienste, welche um so mehr bemerkt zu werden verdienen, da sie oft das Schicksal haben, aus einem falschen Gesichtspunkte beurtheilt und mißkennt zu werden. Der Hr. G. J. R. Pütter hat nun zum 8ten male die

Hand an die Bearbeitung der systematischen teutschen Staatsrechtslehre gelegt, und aus dieser Beschäftigung ist das gegenwärtige neue Lehrbuch erwachsen. In der Vorrede wird die von dem Hrn. V. beobachtete Methode gerechtfertiget, und zugleich die Hofnung zu einer besonders zu bearbeitenden Litterär-Notiz des teutschen Staatsrechts gemacht, welche hier, um das Buch zum akademischen Gebrauche bequemer einzurichten, seltener beygebracht worden ist: im Plane selbst aber sind auch einige Veränderungen vorgegangen, welche wir in Rücksicht auf denjenigen, welcher in dem im J. 1766. erschienenen Handbuche zu Grunde liegt, anzeigen. Im ersten Buche beziehet sich die politische Kenntniß des teutschen Reichs theils auf die Beschaffenheit des Staats, theils auf die Gründe, worauf diese beruhet, und jene hat sowohl die Form des Staats überhaupt, als auch insbesondere den Religions-Zustand desselben zum Gegenstande: das 2te Buch aber beschäftiget sich mit der höchsten Gewalt in T. und handelt also sowohl von der Person des Kaysers, als auch von den Ständen, und deren verschiedenen collegialischen Eintheilungen. Im 6ten Buche ist in der Abh. von der gerichtlichen Verfassung die Ordnung einigermaßen verändert, und ein ganz neues Cap. vom Recurs an die Visitatoren eingerückt worden. Die politische Regierungs-Rechte haben eine neue Unterabtheilung, in solche welche citra nexum feudalem, oder ex nexu feudali entstehen, bekommen, und dadurch ist das 9te ganz neue Buch von der teutschen Lehensverfassung veranlaßt worden, wovon das 1. Cap. von den Reichslehen; das 2te aber von den Reichsständischen Lehen handelt: doch sind die meisten Säze des 1. Cap. in den Elementis im Cap. von den Vorzügen des Reichshofraths enthalten. Im Kirchen-Staats-Recht endlich ist das 2te Cap. der Elem. von den Rechten über geistliche

Stif-

Stiftungen ganz in das erste Cap. von dem Verhältnis der Catholischen unter sich eingerückt worden. Sonsten haben wir ausser einigen Nachrichten von neuern Staatshandlungen, und einigen näher bestimmten Säzen, wie z. B. von den Reichsständischen Patrimonial-Gütern, §. 185. u. f. den Gränzen der Justiz- und Regierungs-Sachen §. 289. den Majestäts-Rechten der Stände über die Kirche §. 399. der Erbfolge der Töchter in die Mobiliar- und mütterliche Verlassenschaft §. 427. und von dem Beweise der Landeshoheit §. 458. keine hauptsächliche Veränderungen bemerkt.

Basel.

Hr. Jo. Henrich Ziegler von Winthertthur, der schon durch einige Uebersetzungen, und durch seine Geschicklichkeit in mechanischen und mineralischen Dingen rühmlich bekannt ist, hat A. 1769. den 31. May seine Probschrift in der Arzneywissenschaft mit dem Titel abdrucken laßen: Specimen.. de digestore Papini, ejus structura, effectu et usu, groß Quart auf 68. S. mit zwey Kupferplatten. Hr. Z. hat dieses schon ziemlich genutzte Feld mit neuen Einsichten bearbeitet, und es ist fruchtbar für ihn gewesen. An der besten Verfertigung des Werkzeuges hat er vieles mit der genauesten Sorgfalt verbessert, wovon wir nur einen Theil anzeigen können. Er hat einen kleinen Papinischen Kessel von einem paar Zölle, und aufs genaueste einen großen Kessel beschrieben, und die Mittel angewiesen denselben vollkommen schlüßig zu machen; auch gezeigt, wie ein Thermometer am füglichsten anzubringen sey, und dazu ein Gemisch von 5 Theilen Wismuht, drey Theilen Zinn und 2. Theilen Bley gebraucht, in welches man ein Wärmemaaß von Quecksilber versenkt. Vermittelst desselben hat er gefunden, daß das Bley beym

625. fahrenheitischen Grade zu gerinnen anfängt, und das obenbenannte Gemisch bey 214. oder der Wärme des siedenden Wassers. Die ausdähnende Kraft des Dunstes zu messen hat er zweyerley Elastrometra angebracht, das eine, wo der Druck desselben das Quecksilber in eine Röhre treibt, das er E. physicum nennt, und das andere, das eine Wage ist, wo ein Gewicht nach seinen verschiedenen Entfernungen vom Ruhepunct die Macht des Druckes anzeigt. Bey jenem muß man die Hize langsam und ordentlich erhöhen. Diese Versuche erfodern aber zu den stärkern Graden der Hitze eine Röhre von 132. Zoll. Aus den Versuchen folget, daß die Ausdähnung des Wassers nicht recht durch ein gewisses Ziel bestimmt werden kan. Doch kan man sie durch den Wiederstand einschränken; sie läßt sich aber bey mindern Graden der Hitze schwerer einschränken als bey größern. Die Hitze übersteigt allerdings sehr weit den Siedepunct. Von der Luft gereinigt behält das Wasser eben dieselbe Kraft. Die Dünste üben einen großen Druck aus, doch nicht wie das Wasser, das einen Kessel ganz anfüllt. Der Wein und andre flüßige Körper verhalten sich hier in Erzeugung elastischer Dünste, wie das Wasser, nur nimmt der Kampher die gröste Hitze an, und man kann auch die flüchtigsten Dünste mit einem guten Kessel bezwingen. Er darf dazu nur zwey Linien dick seyn, wann er mit eisernen Reiffen verstärkt wird. Endlich wendet Hr. Z. die mit dem Kessel gemachten Versuche auf verschiedene Stoffe an, die man mit demselben auflöset. Er ist gegen die Haenischen Thaten nicht recht gläubig. In eine Tabelle bringt er die Kräfte einer großen Anzahl Pflanzen zusammen, und zeigt diejenigen an, die ihre Kräfte dem Wasser, oder dem Weingeiste, oder beyden mittheilen. Er gedenkt seiner Versuche den Bernstein und das Copalharz aufzulösen, und beydes ist ihm

gelun-

gelungen. Der Papinische Kessel löset alles Flüßige auf, was in den Theilen der Thiere oder der Pflanzen verborgen liegt, er kocht alles Eßbare in einer sehr kurzen Zeit gar; die Knochen löset er entweder zu einem Brey auf, oder er zieht die Gallert daraus, daß die Blätter bröklicht werden: alle Arten von Knochen geben Gallert, die von jungen Thieren mehr; alle geistige Theilchen der Gewächse bleiben in dem Wasser ungeschwächt, womit man sie gesotten hat, und ohne einige Gefahr des Anbrennens. Die Knochen erfodern eine Hitze von 280. Gr.

Paris.

Le Clerc hat Anno 1769. den zweyten Band der continuation des causes celebres et interessantes abgedruckt, die ein Advocat beym Parlemente J. C. de la Ville herausgiebt. Die drey Processe dieses Bandes haben in der That etwas besonders. Der erste wurde zwischen der Witwe des Cardinals Odet von Chatillon, Bischofs zu Beauvais, und zwischen seinen natürlichen Erben verfochten. Odet hatte als Cardinal eine junge Fräulein von Hauteville mit Beyfall und in Anwesenheit seiner erlauchten Brüder, des Admirals und des Dandelot's geheyrathet, wurde vergifftet und starb zu Canterbury. Die hinterlaßne wolte wieder heyrahten, wurde aber beraubet, und die Noht trieb sie, etwas von der Verlassenschaft ihres Gemahls zu suchen. Man sagte für sie, der Cardinal wäre nur Subdiaconus gewesen, dergleichen Geistlichen die Ehe nicht wäre untersagt worden, die Gesetze des Reichs erlaubten so gar den Priestern die Ehe, wann sie zur reformirten Religion übergetreten wären. Man sagte dawieder, die Ehe habe niemals gültig seyn können, als Erzbischof und Bischof habe man vom C. de Chatillon die Priesterwürde vermuthet. Odet habe niemahls öffentlich abgeschworen, noch das bischöfliche Kleid abgelegt. Nach einem langen

Rechtsstreite wurde die Witwe abgewiesen. 2. Das Kapitel beym Dom zu Rouen hat das wiedersinnige Recht, alle Jahre im Gefängniße zu Rouen einen Missethäter zu wählen und denselben von aller Strafe zu befreyen. Dieses Vorrecht gründet sich auf einen großen Dienst, den ein Bischof, Nahmens Romanus, im sechsten Jahrhunderte, dem Lande geleistet haben soll, indem er einen Drachen bezwungen. Ein gewisser Pehu, der bey einem abscheulichen Meuchelmorde mit eingestimmt, und mit Hand angelegt hatte, wurde auf diese Weise in Freyheit gesetzt. Die Hinterlaßenen des Ermordeten, der ein Statthalter und Lieutenant-General in der Normandie gewesen war, zeigten, wie zweifelhaft die Mähre von diesem Romanus seye, dessen die Kirche nirgend erwehnet. Sie bewiesen auch die besondere Abscheulichkeit des Mordes, der an einem königlichen vornehmen Bedienten aus dem Hause Montmorency, in seiner Wohnung begangen worden war. Alles half nichts und Pehu wurde von dem königlichen Rahte, wohin die Sache gezogen wurde, bloß von Rouen verwiesen. Noch A. 1667. wurde eines Mörders Befreyung in eben dem K. Rahte gutgeheißen. 3. Ueber eine in das Ende des eilften Monats fallende Geburt. Der schon ältliche Ehmann solte zwey Tage vor seinem Tode seine Frau schwanger hinterlaßen haben. Sie fühlte zur rechten Zeit die Geburtsschmerzen, sie vergiengen aber, und kamen fast am Ende des 11. Monates mit beßerm Erfolge wieder, die so spät gebohrne Tochter mußte die Rechtmäßigkeit ihrer Geburt wider die natürlichen Erben verfechten, und nach einem sehr langen Streite, worinn die Ungewißheit der Zeit der Geburt, selbst des Aushecken der Hünchen, durch viele vorhergehnde Urtheile und Meinungen der Gelehrten vertheidigt worden war, gewann sie endlich ihre Sache. Wir übergehn den vierten Proceß. Ist 420. S. stark in groß Duodez.

Bern.

Bern.

Von den Memoires et observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne ist der zweyte Band fürs Jahr 1768. ganz neulich abgedruckt worden, und 240. S. stark. Er besteht aus folgenden Aufsätzen: 1. Der ältere Hr. Tscharner, nunmehriger Landvogt zu Schenkenberg, giebt den Landleuten und Förstern eine kurze und faßliche Unterweisung, wie man die Waldungen erhalten, und ergänzen könne. Von neu anzusäenden Wäldern aus Saamen oder Pflanzen. Die Tangelhölzer wollen allerdings sehr jung versetzt seyn; sie bedürfen vierzig Jahre aufs wenigste, um wieder nutzbar zu werden. Die kleinen Hane aber 28. Jahre. Hohe Laubwälder muß man, wenn sie gefällt sind, nohtwendig ausstöcken, ein Jahr lang ruhen laßen, und alsdann wieder anpflanzen. Ein Verzeichniß der großen und in der Oeconomie beträchtlichen Bäume. Die Eichen aus einer Baumschule zu verpflanzen hält der edle Verfaßer mit Recht für allzu langwierig. Endlich kömmt ein Kalender für die Förster, der ihre Pflichten für alle Monate des Jahres auszeichnet. 2. Eine historische Nachricht von den Steinkohlenbrüchen im Bernischen. Sie sind zahlreich, aber noch fast allemahl wegen verschiedener Hindernisse verlassen worden. Nur arbeitet man zu Boltigen an einem vortreflichen Steinkohlenwerke, das den einzigen Fehler einer schweren Abfuhr hat, und seit einem Jahre hat man ein anders Werk im Amt Oron aufgenommen, das wegen der Nähe des Lemanischen Sees einen Vorzug hat. Schon der ehmalige holländische Gesandte Hr. la Calmette brannte zu Bern nichts als Steinkohlen. 3. Hr. J. A. Scopoli über den Kürbis, Pepo, dessen oeconomische Vorzüge er anzeigt: er hat aus demselben, zwar mit Weizenmeel, ein sehr gutes und wohlschmeckendes Brodt gemacht, wozu man kein Waßer braucht.

Mit den Kernen macht man gutes Oel, und eben mit demselben hat Hr. S. ein schwindsüchtiges Kind geheilt. Er beschreibt den Bau der Blume, und hat seine Grundstoffen chymisch geprüft. Er hat von demselben verschiedene Arten von Wasser abgezogen, und eine Kohle ist zurückgeblieben. Der Saft giebt ein Laugensalz: im eingebeizten Marke der Kerne schießt etwas von Krystallen an. Die ganze Pflanze besteht fast aus Wasser: ihr Wachsthum ist sehr geschwind, und der ausgesäete Saamen hatte in vierzehn Tagen schon ein zwey Zoll langes Kraut hervorgebracht. 4. Hr. Panchaud vom nützlichen Gebrauch des Mergels. Er beschreibt verschiedene Arten von Mergel, die fast alle das Land zu verbessern dienen können. Längst dem Flusse Morges hat er Mergel angetroffen, den er mit gröstem Nutzen auf seine Güter geführt hat, auf einen Morgen bey 40. Fudern. Er hält dafür, alle Weinberge, deren Morgen (von 31000. Sch.) nicht mehr als 800. Fr. (320. Rthl.) gilt, sollen ausgereutet, und an ihre Stelle Stachelähre gesäet werden. Davon der Morgen doch nicht weniger als zwischen 40. und 80. Franken einträgt. 5. Hr. Großvogt Hell vom Abhälten der Kornwürmer durchs Salz. 6. Daß der Brand von unreiffen Saamen entstehe, und verhütet werden könne, wann man sehr frühe aussäet. 6. Die Topographische Beschreibung des Bieler-Sees, u. der nächsten bischof-baslischen Aemter. Der Südwind ist den Weinbergen schädlich, doch kömmt man seiner übeln Wirkung vor, indem man gegen Süden mehr Blätter stehn läßt. Von den verschiedenen Erdarten und Trauben am Bieler-See. Von den großen Kosten des Weinbaues, die bis auf 32. Thl. in einem Morgen von 31000 Schuh steigen. Wie man das Bergland über dem Bieler-See am besten nutzen könne. Von einer künstlichen unter der Erde angebrachten Mühle. Man findet fast überall Bohnerzt. 7. Die Wettergeschichte für die letztern sechs Monate des Jahrs 1767.

Hierbey wird Zugabe 28. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.
Den 30. Julii 1770.

Paris.

Von der Monatschrift des Hrn. Roux oder dem sogenannten Journal de Medecine &c. sind im Jahre 1768. der 28. und 29. Band herausgekommen, die wir nachzuholen haben. Im 28. Jenner. Eine von einem Fieber befallene Wöchnerin, deren Reinigungen sehr sparsam waren, hat von erweichenden, auf den Unterleib gelegten Bähungen, und von Weingeist, den man auf die Brüste übergeschlagen, eine gute Wirkung gehabt. Dieses letztere Mittel kömmt vom Hrn. Tronchin. Mr. Cellier hat eine allgemeine Erstarrung an einem Kinde mit dem warmen Bade geheilt. In einem bößartigen Fieber hat sich der Mund völlig geschloßen, und der Erfolg ist tödtlich gewesen: die Fußbäder waren offenbar schädlich, und die Zückung in den Nerven schreibt Hr. du Feau den Blasenpflastern zu. Mr. Ratier hat mit einem von ihm selbst erfundenen Werkzeuge

einen im Schlunde steckenden Fingerhut herausgezogen. Hr. Portal der Wundarzt, wider die Werkzeuge zum Einrichten der Gelenke. Er erwähnt verschiedener ungelehrter Leute, die ohne dieselben im Einrichten sehr glücklich gewesen sind. Hr. Majean von einem Steinschnitte, der unglücklich ausgefallen war. Der Stein hatte sich um eine Nadel gesamlet: die Blase hatte tieffe Gruben, und in diesen stak der Stein. Mr. Poulain, daß es besser sey die Geschwüre des Mundes inwendig zu öfnen.

Hornung. Hr. des Brest will aus dem Aderschlage die fliessenden Reinigungen, und die Schwangerschafft wahrgesagt haben. Hr. Huet vom suttonischen Einpfropfen der Kinderpocken: es ist glücklich abgelaufen. Hr. Monnet von den Heilwassern zu St. Amand und dem dortigen Bodensatze (les Boues). Aus dem Wasser hat Hr. M. eine die Säure brechende Erde, häufigen Spat und etwas Epsomwasser herausgebracht. Im Bodensatze findet man eine Schwefelleber, doch ist das Brennbare eher ein Bergöl als Schwefel.

Merz. Hr. Planchon vom Rasen im Milchfieber. Mr. le Nicolais von den schrecklichen Würkungen der selbst Befleckung (und des übermäßigen Genußes der Liebe). Mr. Renard von der guten Wirkung des äuserlich gebrauchten Bilsenkrauts in der Gicht. Man giebt den Saamen auch mit gutem Nutzen den Pferden. Hr. Scherer rühmt des M. Goulard Bleyeßig wider die Flechten in der Haut. Hr. Grivel hat mit erweichenden Bähungen, selbst aus dem Nachtschatten, ein Geschwür an einer Weiberbrust geheilt.

Aprill. Hr. Marteau hat mit sehr guter Würkung in den Kinderpocken, auch bey anscheinender Gefahr, baden laßen. In einem Wassersüchtigen hat man in der Gallenblase eine Anzahl Steine, und dabey viele ganz geschmacklose Jauche gefunden. Mit Eyerschalen

schalen hat M. Dupeyron einen Kropf geheilt. Mr. Dupouy vom unschuldigen Gebrauche der angelegten Schlingen bey Verrenkungen. Hr. Campmartin von der Höle, aus welcher das Bagnere=Wasser entspringt. Man öfnete diese Höle, und man fand in derselben Alaun in borstichten Krystallen angestoßen; und eine Schwefel=Borke, womit sie vor der Oefnung bedeckt waren, ist verschwunden. Diese Wasser halten sonsten Schwefel und etwas Laugenhaftes, welches mit dem Schwefel eine Leber ausmacht.

May. Hr. Marteau vertheidigt sehr weitläuftig wider den D. des Brest seine Geschichte von einer achtzehn monatlichen Schwangerschaft. Ein Wundarzt Mr. Thibault hat den Unterleib, in welchem eine aus der geborstenen Mutter gefallene Leibesfrucht lag, glücklich geöfnet, die Naht gebraucht und die Frau gerettet. Hr. du Pont hat das Zahnfleisch bey schwerem Zahnen mit gutem Erfolge durchgeschnitten: und Hr. Martin verschiedenemahl den eingeklemmten Bruch mit Bähungen und Aderlaßen ohne Hand anzulegen, zurückgebracht.

Brachmonat. Hr. Planchon hat oft, obwohl nicht allemahl, den Honigeßig, worinn die Zeitlosenwurzel eingebeizt gewesen war, glücklich in der Wassersucht gebraucht; dieses Mittel treibt allemahl den Harn stark, und eben dasselbe thut die Wurzel. Ein Arzt Nahmens de Monceau, (nicht du Hamel du Monceau) beschreibt zwey von der Brust bis an den Nabel zusammengewachsne Kinder. Alle Eingeweide und die großen Gefässe waren doppelt. Eine Frau hatte ein unvollkommenes Kind, hernach ein vollkommenes gebohren, und zuletzt eine in Blasen verunstaltete Nachgeburt von sich gegeben. Mr. Beaussier rükt einen Auszug der Probschrift unsers Hrn. Dahl ein. M. de Baier hat ein Werkzeug erfunden, die Nah=

rung und auch Arzneymittel in den Schlund zu sprizen. M. Aubrai vertheidigt die Werkzeuge beym Einrichten der verrenkten Glieder. Dieser 28. Band ist 576. S. stark mit zwey Kupferplatten.

Brüssel.

Wir haben den ersten Band eines weitläuftigen Werkes erhalten. Der Titel ist Morale de l'histoire, und die Absicht, ein Schulbuch für die Kriegsacademie zu schreiben. Der Samler dieser bis 20. Bände versprechender Geschichte ist der Obristlieutenant v. Mopinot, und ein Ungenannter hat die Sammlung übersehen und herausgegeben. Allemahl, von den ältesten Zeiten an, erzählt der Hr. Verfasser eine kurze Geschichte, und dann folgen seine Anmerkungen. Man muß nicht verlangen, daß ein Officier in den ersten Quellen grüblen werde, seine Geschichte sind fast durchgehends aus neuern Werken genommen: eine gar zu genaue Beobachtung der Geschichte oder der Rechtschreibung muß man auch nicht fodern. Thebes war die Hauptstatt in Ober-Egypten und nicht im Untern. Der Nahme Academie war noch nicht entstanden, wie Crösus herrschete. Celsus schnitt die Fisteln lange vor Ludwig XIV. Herophilus hat wohl nicht lebendige Menschen geöfnet, es war viel, daß er wagte todte zu zergliedern. Wie ists möglich zu sagen, der König in Frankreich und der in Spanien, seyen minder unumschränkt, als der K. in Großbritannien. Warum zählt Hr. v. M. das Schleifen von Pondicheri zu den Mordthaten der Spanier und Römer? War es nicht eine unschuldige Vergeltung für das Schleifen von St. David? und das Niederreissen von etlichen tausend Hütten ohne einige Beschädigung der Einwohner, war eine sehr geringe Strafe.

Themi-

Themistokles hat nicht den Artaxerxes geschlagen. Anaxarchus, der weislich hundert Talente foderte, war ein Wahrsager und kein Philosoph. Thurium war wohl im jetzigen Königreich Napoli, nicht aber wo die Hauptstadt steht. Herodes und nicht Herodotus ließ Kästen mit Bewafneten an Ketten von den Felsen herunter, die die Räuber in ihren Hölen ausrotteten. Die Anecdote des Rahts, den Hippokrates den Persern gegeben haben solte, und der zu einer für Hrn. Tronchin sehr rühmlichen Vergleichung Anlaß giebt, ist völlig unwahr; H. schlug ja den Persern seine Hülfe ab, und wird deswegen vom Hrn. M. getadelt. Was er von den Schweizern und ihrer übermäßigen Verehrung des Kriegsdienstes sagt, ist eine Carricatur dessen was Stanian geschrieben hat. In Patricischen Regierungen ist ausser der Liebe, das angesehne Geschlecht der vornemste Vorzug eines Frauenzimmers. Ists etwa Hr. M. selbst, der mit dem Hrn. de Brezé an einem militarischen Gesetzbuche gearbeitet hat? Der Abbé Cassagnes kam von Sinnen, und mußte eingespert werden, weil Boileau seinen Namen neben den Nahmen des Abbé Cotin gesetzt hatte. Bukers hat diesen ersten Band auf 320. S. in Duodez gedruckt.

Leipzig.

Hilscher hat A. 1769. abgedruckt Theresia und Eleonora eine Wochenschrift von J. v. Sonnenfels zweyte Auflage auf 526. S. in klein Octav. Es ist ein Jahrgang eines zu Wien herausgegebenen Wochenblattes, wobey man sich des Nahmens zweyer Freundinnen bedient, denen man die Aufsätze zuschreibt. Die Absicht geht mehrentheils auf die Verbesserung der Sitten, zum Theil auch auf die Einführung eines

bessern Geschmackes. Ein großer Theil der Blätter ist mit kleinen Geschichten angefüllt; die durchgehends eher Leser finden, als wann der Verfasser uns bloß mit seinen Gedanken unterhalten will. Wir haben hier Tugend, Munterkeit, und das Angenehme gefunden, das uns andre Nationen so gerne absprechen möchten. Einige wenige theils ganz und theils halb gewagte Oesterreichische Provinzialwörter können mit dem vielen Gefallenden dieser Schrift nicht in Gegenrechnung gebracht werden. Am Ende stehn acht Stücke des Vertrauten, einer ältern Wochenschrift, die wegen der um etwas zu kenntlichen Schilderungen unterdrückt wurde. Seit dem Patrioten, dessen Geschmack dazu anders und mehrentheils ernsthafter war, haben wir kein deutsches Wochenblatt mit eben dem Vergnügen gelesen.

London.

Im Jahre 1768. hat der berühmte Freund der Bienen Thomas Wildmann seine treatise om the management of the bees in groß quart auf 196. S. abdrucken laßen, und mit drey Kupferplatten begleitet: Er hat Unterschriften erhalten und verkauft sein Buch sehr theuer. Wir gestehn, daß es bey weitem unsrer Erwartung nicht entsprochen hat. Es hat unendlich viele und sehr oft lange und weitläuftige Stellen aus andern Verfassern. Alles, was die Wespen angeht, ist, samt den Kupfern, aus den Reaumurischen, beym Hrn. Bazin wieder anzutreffenden Nachrichten hergenommen. Was Hrn. Wildmann eigen ist, geht nahe zusammen. Er merkt an, daß im feuchten Engelland die Bienen nicht wie in den mildern Gegenden Italiens, eines Baches zum Trinken bedürftig sind. Er findet, daß die Bienen Hanf, Ginst, Heide und

und Klee zum Honig am meisten lieben. Er beschreibt erstlich seine Strohkörbe, die er rühmt, bald aber wieder verläßt, und seine hölzernen Schachteln (Boxes) im ganzen übrigen Werke beybehält. Diese Schachteln sind klein und viereckt. Sie haben an drey Seiten Thüren, und einen beweglichen Deckel und sind durch senkelrechte Mittelwände getrennt. Eine solche Schachtel steht auf einem mit sechs Sparren getheilten Kästchen, an welche die Bienen ihre Kuchen befestigen sollen, und dergleichen Schachteln setzt er drey wagerecht an einander. Zum futtern der Bienen braucht er einen ausgedräheten hohlen Teller ohne Fugen, weil der Honig überall durchdringt. Vom Schwärmen. Vor demselben geht eine tiefe Stille im Korbe vor, weil die Bienen, die wegziehn wollen, sich vorher mit Honig tüchtig sättigen. Hr. W. unterscheidet, wie andre, die Stimmen der alten und der jungen Königinn. Wann das Regenwetter das Schwärmen etwas lang verhindert, so wird eine der Königinnen, und gemeiniglich die junge, umgebracht, die ihre Gefahr zu merken scheint, und auch wohl mit wenigen Gefährtinnen, bey mittelmäßigem gutem Wetter auszieht. Wann der Königinnen viel sind, so verursachen sie das öftere dem Stocke schädliche Schwärmen; doch sagt Hr. W. anderswo, er habe nicht leicht mehr als drey Königinnen in einem Stocke gesehn. Wann zwey Königinnen schwärmen wollen, so entstehn zwey Trauben von Bienen, und alsdann ists besser die eine mit etwa hundert ihrer Gefährtinnen gefangen zu nehmen; wann im andern Schwarme alles stille ist, so haben sie noch eine Königin, und man kan ihnen die Gefangene geben. Ein zweyter Schwarm verdient selten erhalten zu werden, und schon Columella hat gerahten, des letzten Schwarmes Königin zu tödten, als worauf die Bienen

nen zum Mutterstocke zurück kehren werden. Die Bienen stechen nicht leicht, wann sie schwärmen. Ein guter Schwarm wiegt sechs Pfunde, und 154. Bienen eine Unze, folglich wäre ein solcher Schwarm von dreißig tausend Bienen. Herr W. verschaft seinen Bienen neuen Raum durch Stöcke, die er immer untersetzt, bis auf den fünften, und den obersten von vieren und fünfen wegnimmt. Auf diese Weise, weil man den Bienen immer neuen Raum verschaft, werden sie zur Arbeit aufgemuntert; im Winter aber, wo die Nation durch allerley Zufälle kleiner geworden ist, brauchen sie nicht so vielen Raum mehr. Sie füllen allemahl den obersten Korb zuerst, und hernach den untern. Mit Klopfen kan man die Bienen in Furcht setzen, in den obern Stock treiben, und vom untern die Kuchen wegschneiden. Das Verführen der Bienen ist schon den Alten bekannt gewesen, und geschieht am besten auf Schiffen. Hr. W. hat noch eine andre Weise den Honig wegzunehmen. Er leert den vollen Korb in einen leeren aus, nimmt was er gut findet, und leert zum andernmahle die Bienen vom zweyten Korbe in den ersten; nur muß man die königlichen Zellen und die Brut-Zellen schonen. Herrn Wildmanns Kunst die Bienen an sein Gesicht, oder wie er will, ansetzen zu machen, besteht bloß in seiner Geschicklichkeit die Königin zu fangen, die, wann man an den Korb etlichemahl klopft, herauskömmt. Er kan sie binden; er beschneidet ihr auch die Flügel, und zur Königin sammlen sich die Bienen mit der grösten Begierde, sie folgen auch ihrer Spur nach. Wir müssen das übrige, die Bienenläuse, die Kelleresel und andre Feinde der Bienen übergehn; auch ihre Krankheiten, und die Art sie zu futtern.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2. August 1770.

Wittenberg.

Hr. M. Joh. Jac. Ebert, der als erster Verfasser der Fidibus, einer mit Beyfall aufgenommenen Wochenschrift, bekannt ist, hat hier die professionem mathematum inferiorum erhalten. (Mathemata superiora hiessen bey denen, die diese beyderley Profeßionen in Wittenberg angeordnet haben, die astronomischen Wissenschaften: inferiora also das übrige. Diese Abtheilung ist wie man leicht sieht aus den Zeiten, wo noch keine höhere Geometrie und Mechanik genannt ward, man behält wenigstens die Titel als Denkmale des Alterthums bey) Hr. Pr. E. Einladung zu seiner Antrittsrede ist bey Dürr auf 25 Quarts. gedruckt, und hat zur Aufschrift: Geometrae nascuntur. Hr. M. E. hat hierinnen hauptsächlich mit den schönen Geistern zu thun, die sich einbilden, zur Dichtkunst und allenfalls Beredsamkeit allein gehörten vorzügliche Gemüthsgaben, in

allen strengern Wissenschaften den höchsten Gipfel zu erreichen, gehöre nur Gedächtniß, Menschenverstand und Fleiß. (Vielleicht thut Hr. E. den schönen Geistern etwas Unrecht, wenigstens hat der Recensent viele gekannt, die von der Mathematik anders geurtheilt, vielleicht was auch zu einer mäßigen Kenntniß von ihr gehört, sich gar zu erhaben vorgestellt, und deswegen sich nie daran gewagt haben). Hr. E. erinnert nur überhaupt, daß ohne eigenen Geist, niemand in irgend einer Art von Gelehrsamkeit groß werden könne, zeigt aber von der Mathematik insbesondere, wie bey ihr Gedächtniß, Scharfsinnigkeit und Witz, bey Vergleichung der Begriffe, beym Erfinden, nöthig ist, wie selbst in der Analysis, Metaphern und Erdichtungen vorkommen; daß mit diesen Eigenschaften zugleich viel Arbeitsamkeit verbunden seyn muß, daher erklärt er, warum es wenig in der Mathematik weit bringen. Zuletzt beantwortet er einige Einwendungen: (bey der, daß Leibniz in der Dichtkunst nicht so groß gewesen als in der Geometrie hätte er einige Gedichte von Leibnitzen anführen können, die den Beyfall der Kenner erhalten haben, z. E. das vom Phosphorus. Daß L. wenig Poeten gelesen ist wohl unrichtig, seine Schriften zeigen überall das Gegentheil, seine Philosophie, von der Weltenpyramide an, bis zu den Spiegeln der Welt, ist voll Bilder, und eben deswegen wird sie auch von Leuten verketzert, die freylich in der Metaphysik nichts poetisches suchen, weil sie ohne einen Funken poetisches Geistes zu haben, sich doch geschickt halten die Propheten und die Offenbahrung zu erklären.)

Wien.

Beym Universitätsbuchhändler Augustin Bernardi, ist auf 262 Quartseiten mit 10 Kupfert. herausgekommen:

kommen: Dimensio graduum meridiani Viennensis, et Hungarici, a Iosepho Liesganig S. I. Der Hr. P. L. ist Astronom auf dem Jesuitercollegio zu Wien. Die Kaiserin Königin hat diese Unternehmungen anbefohlen und unterstützet. Die Abhandlung von jedem Grade theilt Hr. P. L. in zweene Theile, den geometrischen und astronomischen. Er beschreibt sehr umständlich die Beschaffenheit, Prüfung und Gebrauch der Instrumente, alles was bey den Abmessungen und dazu gehörigen Rechnungen vorkömmt. Er hat hiebey die Absicht gehabt, sowohl die Leser in den Stand zu setzen, daß sie sich selbst von der Richtigkeit seiner Angaben überzeugen können, als auch denen zu dienen, die von allem was zu einer solchen Arbeit gehört Kenntniß haben wollen, deßwegen er, was man für praktische Vorschriften bey seinen Vorgängern findet, gesammlet und denenselben manches eigne beygefügt hat. In der letzten Betrachtung, ist dieses Werk, auch ohne Absicht auf seinen Hauptgegenstand ungemein lehrreich. Man wird nirgends leicht soviel praktische Belehrungen mit so deutlicher Anzeigung ihrer Gründe beysammen finden. Es enthält einen großen Theil der zur Kunst astronomisch zu observiren nöthigen Handgriffe, aber auch Vorschriften, die in der praktischen Geometrie unentbehrlich sind, sobald solche ins Große, z. E. auf die Ausmessung ganzer Fürstenthümer geht, freylich aber sind diese Vorschriften, für diejenigen unbrauchbar, von denen Hr. P. L. auf der 209. S. redet, bey denen eine fertige Hand zum Zeichnen, das Hauptwerk des Feldmessers ausmacht, die mit ihrem Meßtisch und Astrolabien über Berg und Thal laufen, und weil sie nicht daran denken, daß sie Hypothenusen für Grundlinien, Winkel in schiefen Ebenen, für horizontale, und die krumme Erdfläche für eben angenommen haben, am Ende sich wundern, warum

ihre Messungen so schlecht zusammen hängen. Von Hrn. P. L. Arbeiten verstattet der Raum hier nur das Resultat beyzubringen. Die Messungen zu Bestimmung der Grade des Wiener Meridians erstreckten sich von Brünn bis Warasdin. Der Grad des Meridians durch Oesterreich auf den Horizont des Meeres gebracht, ohngefähr in der Breite von 47 Gr. 47 Min. ist 57077 Toisen; der in Ungarn, etwa 45 Gr. 57 M. 12 Sec. Breite, und 17 Gr. 47 M. 35 S. östlicher als Paris, ist 56881 Toisen. Wem die Größe, besonders des letzten Grades etwas bedenklich seyn sollte, der kann sich aus Hrn. P. L. Buche selbst leicht überzeugen, daß alle mögliche Sorgfalt angewandt worden ist.

Zürich.

Ansehnlich und mit vielen Kupfern ist abgedruckt J. Caspar Füßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweitz nebst ihren Bildnissen, bey Orell, Geßner und Comp. 1769. in zwey Bänden, mit vielen Zieraten, und Anfangs- und Schlußkupfern, wenigstens in unserm Exemplar, dann wir vernehmen, daß in andern die Zieraten etwas sparsamer sind. Hr. Füßlin ist ein Künstler und ein Patriot. In der Vorrede bedauert er die Abnahme der Mahlerey, selbst in Italien und in Frankreich. Die daselbst so gerühmten Hrn. Torqué, Grenze und Vernet erkennt er für geschickte Männer, aber an Erfindung und Fruchtbarkeit findet er sie den ältern Künstlern nicht zu vergleichen, und zieht ihnen den Mengs weit vor. Die Ursache dieser Abnahme der Mahlerey sucht er in der mindern Belohnung und Würdigung der Künstler, er klagt sehr über den Aberglauben, der die vortreflichsten nakten Bilder vernichtet: ein Unglück, das wie uns dünkt, der zunehmende Unglauben vermin-

dern

dern solte. Unser Verfasser rühmt sonst dankbar die guten Rähte Daniel Grans, der ihn zur schönern Natur der Alten und Raphaels zurückgebracht hat, da er sonst die flemischen Meister zu sehr geliebt hatte. Und nun folgen die Helvetischen Mahler, dann der übrigen Künstler Anzahl ist sehr klein, nach der Zeitordnung verzeichnet, mehrentheils abgebildet, mit einer Lebensbeschreibung und einer Anzeige ihrer vornemsten Werke. Hans Holbein, der jüngere, ist der erste berühmte Mahler, den Friedrich Zuccheri, ein zu eben der Zeit lebender italiänischer Mahler, selbst dem Raphael vorgezogen haben soll. Er hat dabey sehr viel gearbeitet, ob man wohl zuweilen Hans Aspers Gemählde für Holbeinische genommen und bezahlt hat. Des Nicolaus Manuel Gemählde auf Kalch sind nunmehr ganz vertilgt, da ein Theil der Gebäude niedergerissen und andere übertüncht worden sind. Tobias Stimm von Schaffhausen erhält vom Hrn. F. ein sehr großes Lob. Cunrad Gyger von Zürich erfand die Kunst mit Oelfarbe auf Glas zu mahlen. Petitot ist der wahre Erfinder der Schmelzmahlerey, und Theodor Meyer (vermuhtlich Mayerne) Carl I. Leibarzt und ein guter Chymist erfand für ihn die lebhaftesten und glänzendsten Farben. Er lebte mit seinem Kunstgenossen Jacob Bordier in einer funfzigjährigen unzertrennten Freundschaft, schlug ab seinen Glauben zu verändern, und wurde hierauf ins Fort l'Eveque gesetzt, und vom Bossuet unterwiesen, dem er aber herzhaft wiederstund. Vom Mathäus Merian dem jüngern rühmt Hr. F. ein Stück, das die vereinigten Vorzüge Rubens und Rembrands hat. Peter Deri heyrahtete ein Baurenmädchen auf den ersten Anblick seines reizenden Gesichts, und seine Zeichnungen erzwangen des le Brun Lob: Deri wolte aber keinem fremden Rufe folgen, und arbeitete bloß aus Liebe zur Kunst. Joseph

seph Werner von Bern erregte eben des le Brun Neid, der durch einen über W. Werk gezogenen Firniß Ludwigs XIV. Urtheil betrog. Werner war bey aller seiner großen Geschicklichkeit unglücklich, und zumahl wurde er am Berlinischen Hofe gestürzt. Etwas hatte er seiner Gemühtsart zuzuschreiben: er kennte seine Verdienste, und bezeugte seine Verachtung anderer alzu aufrichtig, konte auch in seinem Vaterlande nicht zu den Stellen gelangen, wohin ihn sein Ehrgeiz auffoderte. Aber seine kleinen Gemählde sind untadelbar. Felix Schmidt lernte zwar die Mahlerey, wurde aber endlich kayserlicher Großbotschafter am Ottomannischen Hof. Er zeichnete sehr sauber. Hans Asper war der Mahler, der Gesners Kräuter und Thiere zeichnete. Dieser erste Band ist von 282. Octavs. und hat sieben und zwanzig Lebensbeschreibungen.

Im zweyten Bande folgen die Künstler bis zu unsern Zeiten. In einem Schreiben entschuldigt Herr Wille die alten deutschen Mahler wegen ihrer kurzen und unangenehmen Gestalten: sie sahen nur wunderlich bekleidete Menschen, da Raphael die schönste Natur in den Meisterstücken der Griechen vor sich hatte. Umständlich findet man hier die Beschreibung des vortreflichen Gusses der Bildsäule Ludwig XIV. durch J. Balthasar Keller von Zürich: sie ist 21. Schuh hoch und das gröste in einem Stücke gegossene Werk, das man kennt. Eine französische Nachricht der Handgriffe, Werkzeuge und Gerüste, wodurch dieser Guß bewerkstelligt worden, ist hier ganz abgedruckt. Von Wilhelm Stettlern, einem Mahler aus einem angesehenen Geschlechte von Bern, hat man hier eine Lebensbeschreibung von seiner eigenen Hand, die viel zur Geschichte der damahligen Künstler beyträgt und angenehm zu lesen ist. Der häßliche Dunst von

der

der kohtigen Straße soll Wernern einmahl ein Gemählde verdorben haben, indem alles Bleyweiß schwarz wurde. Er gedenkt eines besondern Künstlers Simons eines Schweden. Andreas Morell war wohl mehr ein gelehrter Kenner alter Münzen, als ein Künstler. Zum drittenmahl setzte ihn eine eigenmächtige Regierung ohne Schein einer Ursache in die Bastille, und endlich mußte Bern ihn durch Vorstellungen loßmachen. Johan Dünz war der lebhafteste Mahler von Gesichtern, den wir kennen. Wir haben van Leoo's Arbeit dagegen erblassen gesehn: die Nachricht von ihm ist kurz. Von J. Martin Veit wird eine Entführung der Proserpine sehr gerühmt, auch Gregorius Brandmüller. Huber wird mit dem Tintoral verglichen, der Mann mahlte aber sichtbarlich zu geschwind, und ums Geld, dessen er auch, so klein sein Theater war, zu Bern ein ziemliches samlete, wo er viele Jahre lebte. Ist von 289. S.

Paris.

Ohne Nahmen von Ort, Jahrzahl oder Buchhändler ist uns eine kleine Schrift von 40 S. zu Handen gekommen, mit dem Titel: Precis de la table des principales combinaisons-chymiques. Der uns unbekannte Verfasser ist ein eifriger Liebhaber der Chymie, und dabey ein strenger Richter für die Schriftsteller, die er nicht gründlich findet, wie gegen Hrn. Rüdigers Tabelle der Verwandschaften, und Herrn Limbourg. Er liefert eine neue, die vollständiger, und wie er sich versichert, richtiger ist, als die Tabelle des Hrn. Geofroi. Er unterscheidet die bloße Auflösung, wobey das aufgelösete seine Eigenschaften behält, und diejenige Zerlegung, in welcher ein neues

neues zusammengesetztes Wesen entsteht. In seine Tabelle hat der Verfasser zuerst die Erscheinungen eingebracht, die die Säure überhaupt, ohne die Gattung zu bestimmen, mit verschiedenen Metallen und Körpern nach den Staffeln der Verwandschaft bewürkt. Dann kommen in verschiedenen Columnen die verschiedenen Säuren, und darunter die vom Hrn. Gellert entlehnten Arten von mineralischem Eßig. Alsdann folgen die verschiedenen Salze, und bey den Mittelsalzen ein besonderer Anhang von einigen Würkungen, die das feuerfeste Salz auf Schwefel, Arsenik und andre Körper hat. Auch die verschiedene Menge des Wassers, die ein jedes Saltz erfodert, um darin zu schmelzen, hat ihre Columne, und die Heftigkeit des Feuers die zum Schmelzen nöhtig ist. Alles wird auf einer in Kupfer gestochnen Tafel vorgestellt.

Hr. Sedaine hat A. 1769. bey Herissant abdrucken laßen, le Deserteur, ein Lustspiel, das die italiänischen Schauspieler den 6. Merz 1769. vorgestellt haben, und das viel angenehmes hat. Eine Herzogin will einem wackern Soldaten, dem sie wohl will, und der eine geliebte Braut hat, einen kleinen Schrecken machen, der ihm sein Vergnügen verdoppeln soll: sie läßt ihm beybringen, seine Geliebte sey den Tag vorher an einen andern verheyrahtet worden. Die List geht nur alzuwohl an. Der ehrliche Kerl verzweifelt, und will ausreissen, um des Lebens los zu werden, er wird gefangen und verurtheilt. Das Mädchen läuft aber zur Armee, die in der Nähe gelagert ist, wirft sich dem Könige vor die Knie, und erhält ihrem Geliebten Gnade. Die wunderlich aus gutem Herzen und aus Leichtsinn gemischte Natur eines französischen Soldaten ist sehr wohl vorgestellt, und dem eigentlichen Helden ein guter Anstand bey seinem geringen Stande gegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 4. August 1770.

Greifswald.

Bey Rösen ist auf 784 Octavs. und 8 Kupfert. herausgekommen: Lehrbegriff der Mathematik, von Wencesl. Joh. Gust. Karsten, der fünfte Theil, die Hydraulik. Hr. K. legt von der Bewegung des Wassers durch Röhren, ohngefähr das zum Grunde, was Hr. Euler in den Memoir der K. Pr. Ak. der W. 1752. 111 S. gelehrt hat, erläutert nachgehends auch Joh. Bernoullis Theorie, vertheidiget sie wider Hrn. d'Alembert, und glaubt den Grundsatz der Bernoullischen Theorie zu erweisen, den Hr. Kästner in seiner Hydrodynamick, als unläugbar angenommen, aber gestanden hat, daß er davon nicht geometrisch überzeugt sey. (Eine Ursache warum der letztgenannte Schriftsteller Hrn. Eulers Theorie nicht zum Grunde gelegt, ist unter andern wohl, weil ihm einiges nicht offenbahr genug gewesen, was Hr. E. stillschweigend annimmt, z. E. daß

bey einer unendlich dünnen Wasserschicht, der Druck den sie rückwärts leidet, von dem, den sie vorwärts leidet, um ein Differential dieses vorwärts gerichteten Druckes unterschieden sey. Wer bey Anwendung der Mathematik auf die Natur philosophirt, ehe er rechnet, der hat gern die Grundsätze erst deutlich bewiesen, ehe er analytische Formeln annimt. Hr. Karsten hat bey dem angezeigten keine Erläuterung nöthig gefunden; Bernoullis Theorie aber hat er eigentlich nicht aus den ihr eigenen Gründen, sondern aus Hrn. Eulers Theorie hergeleitet; daß beyde Theorien einerley Folgerungen geben, ist bekannt, also fällt, Hrn. Eulers Theorie angenommen, der Beweis des erwähnten Bernoullischen Grundsatzes nicht schwer, aber damit wird jemand kaum zu befriedigen seyn, der nicht Rechnungen aus angenommenen Formeln, sondern Schlüsse aus Begriffen, verlangt.) Von der Theorie macht Hr. K. Anwendungen auf die meisten praktischen Gegenstände, den Lauf der Flüsse, die Wasserräder, Springbrunnen, Pumpen, Stangenkünste, Druckwerke, Sprützen u. s. w. wodurch seine Arbeit ungemein brauchbar wird, da man bisher diese Maschinen so ausführlich nur in kostbaren Büchern beschrieben, eine erträgliche Theorie aber gar nicht auf sie angewandt gefunden.

Lausanne.

Der jüngere Herr Professor Salchli hat bey Chapuis und Heubach abdrucken lassen: Apologie de l'histoire du peuple juif. Duodez auf 372 S. mit vorgedrucktem Jahre 1770. Eigentlich wiederlegt Hr. S. des Voltaire erstes Capitel des melanges de litterature d'histoire et de Philosophie, als worinn der alte Dichter seinen unauslöschlichen Haß wider die Juden, oder eigentlich wider die heilige Geschichte

te dieses Volkes, an den Tag gelegt hat. Der Dichter hielt die geschwinde Vermehrung der Israeliten in Aegypten für unmöglich. Aber er zählt gleich die erste Anzahl der nach Aegypten ziehenden Personen des Hausgesindes Jacobs unrichtig. Die Frauen seiner Sohns Söhne sind unter den siebenzigen nicht mit gezählt, und man kan nicht von der heutigen Vermehrung auf die damahlige schliessen, da das Leben im Durchschnitte von hundert Jahren, und folglich um die Hälfte länger, Aegypten auch nach dem Aristoteles das fruchtbarste Land an Geburten war, und die Hebräer durchgehends die Menge der Kinder als einen Seegen ansahen, auch durch zweyte Frauen und Kebsweiber die Zahl derselben vermehren konten. Hr. S. beweiset hiernächst, daß die Menschenopfer härtiglich von Gott verboten gewesen sind, folglich die Tochter Jephta nicht getödtet und bloß zum ewigen Dienste der Stiftshütte und zur ewigen Keuschheit verurtheilt werden konte: er deutet auch die Worte der h. Schrifft dahin aus, daß alle Jahre die Töchter Israels sie zu sprechen zu ihr gekommen. Dann kömmt die Anklage über die Ausrottung der Kananäer. Derjenige, der wegen der Zerstörung Lissabons mit Gott rechten durfte, kan freylich auch hier dem Schöpfer die Macht absprechen, einen unmerklichen Theil seiner Geschöpfe um einige Jahre früher von der Welt zu ruffen. Hr. S. zeigt indessen, daß blos die Einwohner der Städte, die sich nicht ergeben wollten, zum Banne verurtheilt worden. Daß die Gergesener ihm entgangen, und daß verschiedene Könige der Kananäer der angreiffende Theil gewesen sind, wie diejenigen, die Gibeon wegen seiner Uebergabe strafen wolten. Ueber den Reichthum Davids. Dieser Einwurf hat keine Krafft, so lang man den wahren Wehrt der jüdischen Gewichte nicht kennt, folglich nicht bestimmen kann, wie viel heu-

tige Pfunde Goldes David gesamlet haben soll. David hatte zu dem die Syrier bezwungen, und zog Steuern von den damahls sehr goldreichen Arabern (und die Masse des eingebrachten Metalls verschwand damahls nicht weder in Vergüldungen, noch in einem paßiven Handel, da die Hebräer sehr wenige fremde Waaren zu bezahlen hatten). Die sogenannten vierzig tausend Ställe Salomons sind nur vierzig tausend Pferdestellen. Allerdings war ein großer Theil des gelobten Landes sehr fruchtbar, und davon ist Hekatäus ein unverwerflicher Zeuge. Spöttlich setzt V. den Grund des Hasses zwischen dem Reiche Samaria und den Juden in dem Nahmen ihrer Gottheiten, davon jene den Baal, und diese den Adonai verehrten. Baalim waren vergötterte Menschen, und Jehovah (nicht Adonai) der ewige und unveränderliche Gott. Daß die Juden allemahl Sclaven oder Aufrührer gewesen, laufft wider die Geschichte.

Am Ende stehen einige Briefe über die Quelle des Unglaubens. Die erste, die Hr. S. anführt, ist die Verabsäumung, ja die Verspottung der Gelehrtheit zumahl in Frankreich; und die Verabsäumung der Theologie. Hr. S. erwegt eine neuere ungläubige Meinung, die Laster und Sünden ziehn keine Strafen nach sich, so bald man sie unterlaße (aber verschwinden die Folgen davon auch sogleich, so bald ein Tyrann aufhört blutdürstig zu seyn u. s. f.) Hr. S. wünschete, daß die Fürsten beym Vergeben der Ehrenstellen einige Rücksicht auf die Religion haben möchten. Er zeigt, daß die Duldung doch nicht ins Unendliche getrieben werden kan, und daß es gefährliche Secten giebt, die die Staatsklugheit verbeut zu schützen. Er rükt den Unglänbigen ihre Epikurische Liebe der Wollust, und die Unzucht ihrer Schriften vor. Er ist nicht durchgehends mit den Geistlichen zufrieden: er mißbilligt so gar die Bestrebung der

Pfälzer,

Pfälzer, die Kirche zu Heidelberg zu behalten. Hierinn geht er aber zu weit. Diese Kirche war ein Recht, und dieses darf man, auch unter den türkischen Despoten vertheidigen: noch hält man dort das Versprechen bey dem Mahomet, und die mit ihrem Daumen besiegelte Vorrechte der Christen.

Plymouth.

Ohne Jahrzahl ist, wie wir glauben A. 1769. hier abgedruckt worden: Thomas Alcock A. M. eines Predigers, the endemial colic of Devon not caused by a solution of lead in the cyder &c. Hr. Baker hat, wie wir zu seiner Zeit angemerkt haben, die Ursache des in Devonshire herrschenden dürren Grimmens in dem Bley gesucht, womit die Steine in der Kelter zusammengefügt werden. Hr. Saunders hat den Hrn. Baker unterstützt. Hr. Geach hatte wider diese Meinung geschrieben, und auch Hr. Alcock hat einige Anmerkungen wider Hrn. Baker gemacht, die Hr. Saunders beantwortet hatte. Hier erscheint nun Hr. A. mit einem größern Werke, und will die Unschuld des Getränkes beweisen, das in seiner väterlichen Grafschaft das gewöhnlichste ist. Seine Schreibart ist munter und aufgeweckt, und er hat zu Oxford auch über die Arzneywissenschaft vorlesen gehört. Daß das dürre Bauchgrimmen in Devonshire gemein ist, hat seine Richtigkeit. Musgrave schrieb es schon dem rauhen Apfelmoste zu, da in dieser Grafschaft die Luft feucht und kalt ist, und die Aepfel nicht zu ihrer völligen Reiffigkeit gerahten. Das Bley hingegen hat hieran keinen Antheil; es läßt sich sehr langsam, und nicht einmahl in drey Tagen vom Apfelmoste auflösen: die Krankheit herrscht an vielen Orten, hier und zumahl in den Zuckerinseln, wo kein Bley in den Pressen gebraucht wird. Das mei-

ste Apfelmost in Devonshire giebt keine Anzeige von Bley. Wir haben gelächelt, wie Hr. A. die liebenswürdigen Ufer der Ex, der Plymps, und der Tamer den Ufern des Rheins und der Mosel vorzieht, deren ausnehmende Schönheit er nicht kennt. Sehr wenige Pressen sind mit Bley gefüttert, fährt Hr. A. fort, und auch diese theilen dem noch ungegohrnen süssen und klebrichten Moste nichts von dem schädlichen Metalle mit. Das Bauchgrimmen ist auch leicht zu heilen, und die Anzahl der damit in Devonshire befallenen ist gegen die Anzahl der Apfelmosttrinker überaus klein. Ist 141. S. in groß Octav stark.

Zürich.

Eine kleine Schrift, die Füßlin u. C. A. 1769. in Octav auf 56. S. abgedruckt haben, ist von vieler Wichtigkeit. Sie betrift eine Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Zubereitung, Samlung und Vermehrung des Düngers vom Vieh, von der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich. Sie giebt einen Unterricht, wie dieser höchstnöhtige Stoff in den Viehställen beträchtlich vermehrt werden könne. Der Raht besteht in einem Kuhgraben, der hinter den Viehstellen durchgeht, den Harn vom Viehe auffängt, keinen Auslauf hat, wagerecht liegt, und so weit ist, daß man bequem mit der Mistgabel darin rühren kan. Man verfertigt diesen Graben am besten aus einem ausgehölten Stücke Föhrenholz, das so lang ist, daß es zum Stalle hinausreicht. Das zweyte sind Gruben mit Kohlen eingefasset, worein man Wasser fassen kann, und die man gerne in der Nähe des Misthaufens anbringt. Den sogenannten Kuhgraben füllt man halb mit warmen Wasser. In diesen Graben, den das Vieh mit seinem Harne nun angefüllt hat, tunkt man die Streue, so daß der

Unraht

Unraht im Wasser bleibt, und das nasse Stroh wird wieder unters Vieh geworfen und mit trocknem Strohe bedeckt. In dem Kuhgraben wird das Gemenge dick und fast wie ein Brey, und kan entweder den troknen Dünger zu vermehren, oder die Gruben zu verstärken gebraucht werden. Zur Streue ist Weizen- und Dünkelstroh besser als Rockenstroh. Die Vermehrung des Dunges besteht erstlich in der Fäulung des Wassers im Kuhgraben, das zu einer eben so fetten und faulen Jauche wird, als der Abgang der Thiere selber. Zum zweyten aber wird eben der Koht aus dem Kuhgraben in die Gruben gebracht, und daselbst mit Wasser vermengt, von dem man bis das siebenfache nehmen kan, und alles dieses Gemenge wird wieder zu einem guten Dunge.

Ein andrer Abschnitt dieses gemeinnützigen Aufsatzes betrift die Frage, ist es besser die Kühe (und Ochsen) im Stalle zu futtern, oder auf die Weide zu lassen. Man spricht fürs erste wegen der Ersparnung des Dunges, der bessern Nahrung, und des mehrern Nutzens, den man aus dem Weidelande ziehn kan, wann man es einschlägt und vertheilt. Das mehrere Heu, das erfodert wird, erspart sich durch die beträchtliche Verbesserung des Landes. Eine Dorfgemeine, zu Dachsen, hat die Gründe der Gesellschaft eingesehn, den Einwohnern die Freyheit gegeben, die Graßweiden einzuschlagen, und zu bepflanzen.

Utrecht.

Den 8. Junius 1768. hielt Hr. J. David Hahn, unser ehmaliger gelehrter Mitbürger, und jetzt ein berühmter hiesiger Lehrer, eine Rede: de Mathesi et Chemia earumque mutuo auxilio: da eben das neuerbauete physicalische Theatrum eingeweihet wurde. Diese Rede ist bald darauf bey Broedelet auf

80. S. in groß Quart abgedruckt worden. Die Chymie, deren Liebhaber im vorigen Jahrhunderte so eifrig mit den Mechanikern gestritten haben, ist eigentlich selber eine Art einer Mechanik. Sie bedarf verschiedene Theile der Mathematik, wie die Markscheiderkunst, der Wissenschaft von den Kräften, zumahl auch der anziehnden, und derselben besondern Art, die man Verwandschaft nennt. Sie dient hinwiederum der Naturlehre sehr wesentlich und eröfnet die Ursachen verschiedener Erscheinungen, zu den richtigsten und besten Werkzeugen, (zur Entdeckung der Eigenschaften der Körper) u. s. f.

Hamburg.

Bey Buchenröder und Ritter ist auf 4½ Bogen in 8. herausgekommen: Essai sur le Jeu des echecs .. par un Natif d'Alep en Syrie. Diese Angabe des Verfassers könnte vermuthen lassen, daß gegenwärtiges ein Abdruck eines Buches aus den Zeiten ist, wo man sich mit dem Nahmen eines Morgenländers ein gelehrtes und tiefsinniges Ansehn zu geben glaubte. Nach den allgemeinen Regeln folgen 100 Partien, wo nach der angezeigten Stellung der Steine, das Spiel gelehrt wird. Den Schluß macht eine Aufgabe, von der sich der Recensent erinnert, daß sie auch sonst geschickte Mathematikverständige beschäfftiget hat. Sie gehört in die Analysin Situs: den Reuter durch alle Felder des Schachbretes zu führen, ohne daß er zweymahl auf eines und dasselbe kommt, und das von einem gegebenen Felde anzufangen.

Hierbey wird, Zugabe 29. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 6. August 1770.

Altona.

Von der Elementarischen Bibliothek des Herrn Prof. Basedow, von welcher das Publikum schon Nachrichten und Erwartung genug hat, ist nunmehr der erste Theil des Methoden-Buches für Väter und Mütter der Familien und Völker, 552 S. 8. erschienen. Ein Buch, das bereits solche Vortheile für sich hat, und von einem solchem Verfasser zu einer der wichtigsten Absichten bestimmt ist, bedarf wohl keiner weitläuftigen Empfehlung; aber eine unterscheidende Anzeige verdient es um so viel mehr. Wir haben dieses Buch in viererley Beziehung zu betrachten Anlaß gefunden, nemlich in Rücksicht auf die besondern Anstalten des Herrn B., auf die Erziehung überhaupt, auf die Philosophie der Schulen, und auf die Geschichte des V. Es ist ein wesentlicher Theil der Elementarischen Bibliothek: daher findet sich auch in den ersten Abschnitten der Innhalt derjenigen

kleinen Schriften, in welchen der V. zuerst seine Absichten erklärte, ins kurze zusammengezogen. Und die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes, die er hier vorträgt, stimmen mit dem Zwecke, den er sich vorgesetzet hat, die Gemeinnützigkeit seines Planes nicht durch den Einfluß einer besondern Religion einzuschrenken, durchgängig überein; so wie die Gründe der einzelnen Haupt-Punkte seines Planes aus der Ausführung eben dieser Grundsätze völliger einleuchten. Nach dem, was uns selbst begegnet ist, zu urtheilen, dürfen wir glauben, daß einige Zweifel, die wider das Erziehungs-System des Hrn. B. noch übrig geblieben waren, durch aufmerksame Lesung dieses Buches bey manchem verschwinden werden. Aber die Brauchbarkeit dieses ersten Theiles des Methoden-Buches ist auf die übrigen Elementarischen Werke und Anstalten gar nicht eingeschrenket. Es ist ein Ganzes an und für sich, und gewiß ein classisches Buch, für die Erziehung aus einem erhabenen Standorte, in ihrem ganzen Umfange betrachtet. Als dieses fängt es sich mit dem IV. Abschnitte an zu zeigen, der vom V. Versuch eines Beytrages zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts für Prinzen betitelt ist. Wir können der Versuchung nicht völlig widerstehen, aus diesem wichtigen Abschnitte, in welchem sich der V. von einer neuen Seite gezeigt hat, einiges auszuzeichnen. In der zwanzigsten Hauptregel wird ein Manuscript einer Landes-Geschichte zum Gebrauch des Prinzen vorgeschlagen. In demselben müsste, ausser der Geschichte der merkwürdigen Landes-Revolutionen, der Gesetzgebung und Policey, der Bevölkerung und des Finanzwesens u. s. w. besonders auch die moralische Geschichte der Landes-Regierung enthalten seyn. Die Abtheilungen derselben wären unter andern a) Beyspiele besonderer Arbeitsamkeit oder Nachlässigkeit einiger Landesfürsten, mit den

den Folgen. b) Beyspiele des Geizes und der Verschwendung mit den Folgen. c) die vermeidlichen oder unvermeidlichen Ursachen der Landes-Schulden. f) Lehrreiche Geschichte der Favoriten. g) Lehrreiche Geschichte der Mätressen, k) Beyspiele der Undankbarkeit gegen treue Diener mit den Folgen. l) Geschichte der Intoleranz mit den Urtheilen darüber. m) Geschichte der Wirksamkeit der Geistlichen und Beichtväter auf den Staat und den Fürsten. (Einige Bedenklichkeiten, die unsern Lesern hier aufstossen möchten, benimt ihnen vielleicht das, was im Buche selbst hinzugesetzt ist; ein Zweifel wegen der hypothetischen Möglichkeit eines solchen Manuscriptes, der sich auf den Willen der Regenten bezieht, möchte etwa doch übrig bleiben.) Der fünfte Abschn. betrachtet die Erziehung als einen Gegenstand der Staats-Aufsicht. Des V. Vorschläge sind aus der **Vorstellung an Menschenfreunde** schon hinlänglich bekannt. Doch setzet er hier einiges hinzu; ohne sich, sagt er, (S. 84) darum zu bekümmern, was hier und dort möglicher oder nöthiger sey, und ob nicht an einigen Orten vieles, was er nur zu wünschen wage, wirklich erfüllet werde. (In der That war, unsers Erachtens, dieß immer einer der gegründetesten Einwürfe, die gegen einzelne Züge der Basedowschen Vorstellungen gemacht wurden, daß er das Schlimme in dem itzigen Schul- und Erziehungs-Wesen zu einseitig und zu allgemein sich gedenke, und das Gute, so dabey erhalten wird, zu wenig bemerke. Allein wenn dennoch Reformation überall, und hier und da besonders, nöthig ist; wenn die Vortheile, die aus dieser Reformation entspringen können, höchst schätzbar sind; wenn bekannt ist, wie schwer dergleichen Veränderungen zu bewerkstelligen sind: sollte denn der Mann die einschläfernde, oder schlafen lassende, oder nur unthätige Wünsche erregende Sprache reden, sollte

er selbst immer bey kaltem Blute bleiben, der Mann, den solche Gedanken fesseln können? Und wenn seine Vorschläge, im Ganzen genommen, von unterscheidender Güte und wichtig sind; wäre es dann billig, wenn man eben so bemüht seyn wollte, mit allen anscheinenden, vielleicht aus Mißverständniß eingebildeten, Mängeln und Bedenklichkeiten, das Publikum zu unterhalten, als auf das viele Gute aufmerksam zu machen?) VI. Von der Erziehung in gesitteten Ständen. Hier fängt das Buch an, ein für alle diejenigen, die sich mit der Erziehung abgeben wollen, wichtiges, wir dürfen ohne viele Einschrenkung sagen —— unentbehrliches Handbuch zu werden; voll ist es von den ausgesuchtesten, und in demjenigen Licht erscheinenden Maximen, welches solchen Lehren nur derjenige zu geben weiß, der aus eigener Erfahrung sie verstehen, und mit Hülfe der allgemeinen Grundkenntnisse durchdenken und bestimmen gelernt hat. In möglichster Kürze wollen wir einiges, was uns charakteristisch scheinet, auszeichnen: " O ihr Menschenfreunde, was sind für Mittel diesen auch in tugendhaften u. guten Büchern gewöhnlichen Scherz (über die Sünden der Unreinigkeit) zu verbannen, und die Unzucht mit der Dieberey in gleiche Classe zu setzen; da jene den Personen, den Familien und den Staaten wahrhaftig nicht minder schadet als diese? Was ist für Rath gegen das zahllose Heer der von dieser Seite zu scherzhaften und verführerischen Lieder, Erzählungen und Romane? -- O könnten wir das Theater von den Vorstellungen säubern, um deren willen auch die meisten Romane der Jugend gefährlich sind. S. 171. f. -- Hütet euch die Aufmerksamkeit eurer Kinder zur müssigen und schwermüthigen Betrachtung des Elends zu gewöhnen. Nur dadurch bekömmt die Welt, die es nicht ist, den Schein eines Jammerthals. S. 181. Regel, die Kinder auch durch ein gewisses Ceremoniel in der schuldigen Ehrfurcht gegen ihre Eltern und Aufseher zu erhalten, -- (Eine Erinnerung gegen

Rousseau

Rousseau, dessen Einsichten sonst B. wie billig, hochschätzet). Daß die Exempel überall das meiste thun, erkennt der V. wie andere. (Aber hat man wohl auch die Folge schon genug erwogen, die sich daraus ergiebt, daß wir nemlich, wenn wir der Erziehung aufhelfen wollen, zu gleicher Zeit wenigstens eben so sehr auf Mittel, die Sitten der Erwachsenen zu bessern, bedacht seyn müssen; Genügsamkeit, Gefälligkeit, Gottesfurcht und wahre, völlige, aufrichtige, Menschenliebe unter dem itzigen Geschlechte auszubreiten?) VII. Vom Unterrichte. Auch der Geschmack an Real-Erkenntniß kann ausschweifend werden, und scheint es in unserer Zeit schon zu seyn. Ein kleines Maas nützlicher und vollständiger Erkenntniß ist besser, als ein Gemisch zahlreicher Kenntnisse, wovon viele für einen guten Theil der Lernenden entbehrlich sind, und eine der andern Abbruch thut. Diese Anmerkung macht der V. wider seine eigenen ehemaligen Anschläge (S. 216.) Die Sätze, fürchte Gott, oder befördere die allgemeine Vollkommenheit, sind schlechterdings nicht die wahren Elemente der Sittenlehre. (Ueberaus kurzsichtig müßte einer seyn, wenn er hieraus wider die Liebe des V. zur Religion und allgemeinen Wohlfarth etwas schliessen wollte.) VIII. Vom Unterrichte in Sprachen. Hr. B. rechtfertiget seine Beständigkeit bey seiner sonst schon geäusserten, und in Ansehung des Lateins mit der Geßnerischen übereinkommenden Methode, unter andern hier auch durch die ausführliche Geschichte des Unterrichtes, vermittelst dessen er ehemals einen noch lebenden und im Buche namentlich angeführten Mann vom Stande in kurzer Zeit zu ausserordentlichen Progressen gebracht hat. IX. Von der Erziehung der Töchter. Der V. lässet hier häufig den Schweizerischen Philosophen R. reden. X. Von der Religion der Jugend. Wir haben nirgends die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Religion nachdrücklicher, gründlicher, gegen die subtilsten Einwendungen treffender, und zugleich mit der nöthigen Schonung der

Bewegungsgründe zur Tugend, die auch ohne Religion sich finden, ausgeführet gelesen als hier; und möchte dieses Hauptstück wohl manchem Moralisten ein nützlicher Unterricht seyn können. Seinen Glauben an die Offenbarung bezeugt der V. auch hier deutlich genug, ob er gleich den allgemeinen Erziehungs-Plan, den er vorlegt, durch die natürliche Religion begrenzen lässet. XI. Von der Encyklopädie zum Unterrichte und für Leser. Hier ist es, wo unser Geschmack und unsere Meynungen mit den Vorschlägen des V. bisweilen nicht übereinstimmen wollen. Weder die Gebrechen, die von dem Mangel einer Encyklopädie herkommen, noch die Vortheile die sie gewähren sollte, scheinen uns so groß oder so nothwendig damit verknüpfet. Auch zweifeln wir, ob die innere Einrichtung genugsam Beyfall finden möchte? Dem ohngeachtet halten wir die Ausführung auch dieses besondern Theiles der B. Anstalten für nützlich, und wünschen der Gesellschaft zum Besten der Moralität, des Schulwesens und Bücher-Wesens, wovon H. B. einen ziemlich ausführlichen Plan vorleget, allen guten Fortgang. -- Wir haben keinen so eingeschrenkten Begriff von der Philosophie, daß nicht, nach unserer Meynung, dieß ganze Buch den eigentlichen Philosophen interessiren sollte. Doch sagt der V. einiges darinne, so diesen besonders angeht. Nemlich, ausser den dem Xten Abschnitte einverleibten Beurtheilungen gewisser von berühmten Philosophen in der N. Theol. gebrauchten, und von Hrn. B. in der Philalethie meist schon verworfenen Beweis-Arten, empfielt er hier den Philosophen etwas, das er für neu zu halten scheint, den Satz von der Glaubenspflicht. Die menschliche Seele habe das Vermögen in gewissen Umständen das Glauben oder das Zweifeln an gewisse Sätze zu befördern; und wenn sie das Zweifeln als gefährlich und schädlich mißbilliget, endlich zur Gewißheit des Glaubens zu gelangen. Dieses Vermögen seyen wir verbunden eben so wohl als andere Kräfte des Leibes und

der Seele zu unserem wahren Besten anzuwenden, und es verdiene dieses ein moralischer und logikalischer Grundsatz zu seyn (S. 378. 412.) Gewiß ist dieß eine gute und nöthige Erinnerung. Aber das nemliche sagt man, und geht, wie uns dünket, noch ein wenig weiter in die Gründe ein, durch welche dann auch die Regel die nöthigen Bestimmungen erhält, wenn man erinnert, daß nicht überall geometrische Gewißheit möglich sey, daß wir dem Scheine der Wahrheit nachgehen müssen, daß etwas, so dem ausgemacht wahren, dem Bekannten, ähnlich, analogisch ist, verwerfen, und etwas so keinen solchen Grund für sich hat, lieber annehmen wollen, bloß weil dessen Unmöglichkeit nicht demonstrirt werden kann, den Regeln des vernünftigen Denkens zuwider — daß man einmal, wo es darauf ankömmt, etwas zu thun, praktische Grundsätze, Maaßregeln zu ergreifen, der steten, geprüften, Wahrscheinlichkeit folgen müsse, s. w. Und dieß haben doch wohl alle Logiker und Moralisten erkannt und eingeschärfet, zum Theile selbst die declarirten alten Skeptiker.) Noch etwas insbesondere für die Universitäten. Hr. B. meynt, statt des beständig fortdaurenden Redens, sollte der Professor aus dem Buche, welches im Collegio zum Grunde gelegt wird, von jedem Zuhörer ein Stück lesen lassen, und den der gelesen hat bisweilen darüber befragen, wie er es verstehe, ob er es für wahr halte, u. d. --Kurz der Unterricht müsse eine Unterredung seyn, an welcher die Zuhörer eben so viel Antheil haben müssen als die Lehrer -- der Werth dieser Sache sey so klar, daß er keines Beweises bedürfe, und so wichtig, als der Inhalt manches weitläuftigen guten Buches. (Wir sind nun hierinne ganz anderer Meynung, und halten hinwiederum die Unschicklichkeit dieses Vorschlages für so einleuchtend, daß sie uns keines Beweises nöthig scheint. Der V. konnte bey seinen weit aussehenden Speculationen ja wohl einmal aus einem falschen Gesichtspunkte auf die Katheder der Universitäten blicken,

cken. Wir lieben und achten ihn darum nichts desto weniger. Zudem schrenkt das bisweilen die Sache auch ein. Einigen Lesern wird bekannt seyn, daß ein ähnlicher Vorschlag vor kurzem auch von dem V. der neuen Raisonnements über die Universitäten angegeben wurde. Wir wollen nur noch beyfügen, daß die Absicht, die denselben Vorschlag noch am meisten empfehlen möchte, durch Disputatoria erhalten wird; zumal durch diejenigen, wo der Professor nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich ersuchet, daß die Disputanten aus seinen Lehrbüchern oder mündlichen Behauptungen die Sätze auswählen, und wobey er sich vertraulicher und umständlicher herauslässet, auch benöthigten Falles deutsch redet und reden lässet.) Noch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Hr. B. verschiedene seiner ehemaligen Meynungen verlassen, und ihnen in diesem Buche ausdrücklich widersprochen hat. Er will nicht mehr, daß man Kindern frühzeitig von allen Befehlen den Grund sage, und sie zum Raisonniren gewöhne; vielmehr gewöhne man sie zum (blinden) Gehorsam. (S. 132.) Man soll nicht eilen die Kinder gelehrt zu machen (S. 201.) Den Satz, daß man Kindern nicht eher Religions-Wahrheiten als solche sagen müsse, bis sie im Stande wären die Beweise davon zu verstehen, und durch eigene Einsicht zur Ueberzeugung zu gelangen, verwirft er gleichfalls oder schrenket ihn wenigstens sehr ein. (S. 367.) Den Ton hätten wir, um delikater Leser willen, an einigen Orten abgeändert gewünschet, z. B. S. 54. beym Beschlusse des 4ten Absatzes, und in andern ähnlichen Stellen. Aber um mancher anderer Leser willen mußte er vielleicht so deutlich reden. Was wir hauptsächlich wünschen, ist, daß dieses Buch bald in aller derer Händen seyn möge, die mit der Erziehung zu thun haben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 9. August 1770.

London.

Der LVIII. Theil der philosophischen Transactionen, worinn die Abhandlungen des 1768 Jahres enthalten sind, ist 1769. bey Davies und Reymers herausgekommen. Wir werden von den 47. Artikeln nicht alle, sondern bloß diejenigen anzeigen, die uns vom allgemeinsten Geschmacke zu seyn dünken. 1. Des Hrn. Abgesandten Wilhelm Hamiltons Nachricht vom Ausbruche des Vesuvius im Spätjahre 1767. Hr. H. hat ihn von nahem gesehn, und ist an der Halde der zweyten Spitze des Vesuvs gestanden, da der Rauch und der unterirdische Donner so stark wurde, daß er sich in aller Eil den bebenden Berg hinunter flüchten mußte. Das aus dem Berge steigende Feuer, der hinunter fliessende Feuerstrom, und die ganze Landschaft wird hier nach der schwarzen Kunst abgezeichnet, wie alles in der tiefen Dunkelheit aussah. 2. Hr. Wilhelm Hunter von den

großen Zähnen und Gerippen, die man am Ohio gefunden hat. Er vergleicht die Knochen, die dicker als im Elephanten sind, und die Zähne, davon die Hauer zwar völliges Helfenbein, die hintern aber nicht bloß mit Wellen bezeichnet, sondern tief in dreyeckte Spitzen ausgegraben sind. Hr. H. hält diese Knochen und Zähne für Theile eines unbekannten und ausgestorbenen Thieres, das von der fleischfressenden Art gewesen seye. Vielleicht aber läßt sich der Unterscheid der hintern Zähne durchs Alter erklären; das auch die Knochen dicker macht, und wir können nicht glauben, daß es Fleisch fressende Thiere von so ungeheurer Größe geben könne, als die eine allzugroße Zerstörung unter den andern Thieren machen müßten, und selbst die Hauer scheinen uns das Beissen zu verwehren. Die hintern Zähne unterscheiden sich im Ohiothiere durch die tiefern Einschnitte. 8. Die Kälte ist A. 1768. von 17. Grad unter 0 und 19¾ unter 0 gewesen, A. 1740. aber von 21. Gr. 9. Hr. Daines Barrington daß die Luft in Europa überhaupt milder geworden seye. Er fängt bey Tomi an, das er für Temeswar ansieht, da uns hingegen dünkt, Tomi müsse nah an dem schwarzen Meere gelegen seyn: Ovidius hat dieses Meer verschiedenemahl gefroren gesehn. In Italien spricht Virgilius viel vom Eise und Froste, und von gefrornen Flüssen, welches alles nicht mehr Platz hat, und so gar vom Schaden, den Ziegen und Schafe vom Froste nehmen. (Man hat hierzu noch mehrere Gründe, der Rhein fror zwischen Gallien und Germanien sehr oft zu, jetzt geschieht es ein oder zweymahl in hundert Jahren. Es gab am Rhein Elendthiere u. s. f.) 11. Des Hrn. Joh. Ellis Versuche, nach welchen sich die Eicheln mit ihrer keimenden Kraft ganz gut in Wachs erhalten. 12. Einige Zeugnisse der guten Wirkung der Quaßiwurzel, die man zu Antigoa wahrgenommen hat.

hat. Wir verwundern uns am meisten über das Lob, diese Rinde hitze nicht. 14. Hrn. Pennant's Abzeichnung eines Pinguins aus Patagonien, der von dem Europäischen und Nordamericanischen Pinguin verschieden ist. 16. Von dem Einpfropfen der Kinderpocken auf der barbarischen Küste. Man reibt auf jener bloß die Hand mit einigen reifen und vollen Blattern; in Bengala aber sticht man zuvor einige mahl zwischen die Finger mit einer Nadel, und reibt alsdann die Materie ein. 18. Des Hrn. Bergius Croton Spicatum. 19. Die Menge des gefallenen Regens zu Plimouth: es fielen 41½ Zoll in einem Jahre. Dann die Wettergeschichte dieser Stadt. 20. Vom Einpfropfen in Arabien. Es ist daselbst eine über Menschen Gedenken hinauf steigende Gewohnheit: man sticht etliche mahl mit einer Nadel, in einen fleischernen Theil, und reibt das Blatterngifft ein. Zu Musul ladet man dazu durch den Ausruffer ein. Die Turkomannen, Drusen und Einwohner von Syrien pfropfen ebenfalls die Blattern ein. 21. Zu Warschau war die Kälte 9. Fahr. Grade unter demselben. 22. Zu Stockholm fiel das Quecksilber nicht tiefer als 17. 2. 27. Von einem blauen schweflichten Stoffe, den Hr. S. Douglas in einem Torf-Mohre gefunden hat, und der eine schöne Wasserfarbe abgeben könte. 28. Hr. Benevenuti von einem Manne, der in einem hitzigen Fieber durchs Fenster entronnen, und von der kalten Luft fast durchgefroren ist, und doch keinen Schaden genommen hat; und von einem kleinen Manne mit einem überaus großen Kopfe. 29. Eine Abzeichnung einer Art von Chamäleon. da das Thier nicht mehr lebte, so sieht die Zeichnung sehr hart und rauch aus. 31. Hr. Karl Miller hat Weizen ausgesäet, die aufkeimenden Halme abgesondert, daraus neue Halme erhalten, und eine ungeheure Vermehrung des Saamens herausgebracht.

bracht. 33. Hr. J. Reinhold Forster liefert eine saubere Charte von einem Theil der Wolga und des Dons. Man sieht auf derselben den See Zelton, und am Flusse Jeruslan eine Colonie Schweitzer abgezeichnet, die aus 3000 Familien bestehn soll, vermuthlich aber nicht zu dieser Größe gediehen ist. 34. Die von uns angezeigte wichtige Entdeckung des Hrn. William Hewson und Johann Hunters. Hr. H. hat in Vögeln die Wassergefässe aus den Därmen (dann in den fliegenden Thieren halten sie keine Milch in sich) und andern Theilen, ihr Netze unten an der Brust, und die zwey Brustgänge gesehn, die sich in beyde Halsadern öfnen. Auch in der Schildkröte hat er durchsichtige Gefässe gefunden, die aus den Därmen stiegen, und so wenig als bey den Vögeln in einige Gekröse-Drüsen gehn. 35. Die jährlichen 50. Gewächse des Chelseagartens durch Hrn. Hudson. 44. Zu Rom ist A. 1768. die Hitze sehr groß gewesen, und der Thermometer bis 99. an einem nordlichen beschatteten Fenster gestiegen. Wir erinnern uns der zu Roche angemerkten Hitze von 140. Graden, die einigen unglaublich vorgekommen ist. Aber der Thermometer hieng an einer nach Süden sehenden und vom Nord- und Ostwinde gesicherten Mauer, am Schatten aber, in einem Zimmer stieg das Quecksilber auf 100. und biß 102. welches minder ist als diese Hitze zu Rom. Und doch war die Hitze zu Roche so groß, daß die Wälder an vielen Orten brennten; nicht daß die Sonne Bäume in Flammen bringen könte, sondern weil das Gesträuche und die Wurzeln so dürr als Zunder waren, und wann ein Funken drein kam, das Feuer im Augenblicke weit in die Runde herum zerstreuten. 45. Hrn. Cantons leichtes Mittel einen dem Bononischen ähnlichen Leuchtstein zu verfertigen. Man zerstößt den Stein, macht einen Ballen daraus, und bringt ihn ganz na-

he an ein Eisen das geglühet hat, und noch etwas leuchtet. Von dieser Hitze nimmt der Leuchtstein die Fähigkeit an, daß er so fort wieder leuchtet.

Astronomische und Mathematische Aufsätze. 2. P. Joseph Liesegang von drey unterm Meridian von Wien abgemessenen Graden der Länge. Sie sind nach der Ordnung ihrer Nähe von der Mittellinie 56908. 57094. und 57367. 9. Klafter gefunden worden. Dieses antinewtonische Verhältniß schreibt Hr. L. der grossen anziehnden Kraft der hohen Steyrischen Gebürge zu. 5. Hr. Richardson von der Stärke des Schlages. Er hat Ballen in verschiedene weichende Materien fallen lassen, sie sind verschiedentlich tief gesunken, und obwohl im Letten die Tieffen der Gruben sind wie die Höhen des Falles, so ist doch das Verhältniß anderer Materien anders, und würde wie die Geschwindigkeiten seyn, wenn man völlig nicht zusammenhangende Materien finden könte. 4. Patrik Murdoch von der Verbindung der Parallaxen der Sonne und des Mondes, der Dichtigkeit beyder Körper, und ihrem Einflusse auf den Ocean. 6. Hr. Derbage hat einige Polhöhen im St. Lorenzischen Seebusen bestimmt. Cap Breton liegt auf 45. 54. 10. Hr. Priestley von Ringen mit prismatischen Farben, womit der electrische Schuß (Explosion) Stücke von Metall gezeichnet hat. 15. Hr. Horsafall hat Saundersons Theorem, unumschränkte Aequationen aufzulösen, auf eine chronologische Frage angewandt. 16. Hr. Planman von der Sonnenparallax aus dem Durchgange der Venus berechnet. Er bestimmt sie auf 8″ 28‴. 24. Hr. J. Smeaton von der monatlichen Parallax, die von der wechselsweisen Schwere der Erde und des Mondes entsteht, von ihrem Einflusse auf die Wahrnehmungen an der Sonne und an den Sternen, und von der Weise sie wahrzunehmen. 24. Eben desselben neue Weise die himm-

 lischen

lischen Körper ausser dem Meridian wahrzunehmen. 26. Johan Landens neue Weise krumlinichte Räume zu messen. 30. Einige zu Napoli gemachte astronomische Wahrnehmungen an den Trabanten des Jupiters. 32. Hr. Joh. Robinson von circulirenden Decimalbrüchen. 41. und 42. von einigen in Nord-Amerika gemachten Anstalten zum Abmessen eines Grades der Breite. Er ist auf 56890, 4½ Par. Ruhten bestimmt worden, unterm 39° 12°) Norderbr. oder noch genauer auf 56888. 43. Andre Astronomische in Pensylvanien gemachte Wahrnehmungen. 46. und zu Schwezingen. 47. Des Hrn. Maskeline, Dollonds, Hirsts und andrer Anmerkungen beym Durchgange der Venus im Junius 1769.

Zu den schönen Wissenschaften 36 bis 40. Herr Johann Swinton erklärt verschiedene Punische auch Etruskische und Samnitische Münzen. Ist 384 S. stark mit 14. Kupferplatten.

Der Zustand von Engelland, davon als von einem Werke des Hrn. Grenville wir einen Auszug gegeben haben, soll, wie man uns versichert, vom Hrn. Mauduit seyn, der auch der Verfasser der Betrachtungen über den deutschen Krieg ist.

Lucern.

Ohne Stadt und Drucker sind ganz neulich, doch mit vorgedrucktem Jahre 1769. herausgekommen: Reflexionen eines Schweizers geprüft durch entgegengesetzte Reflexionen eines Schweizers, Octav auf 112 Seiten. Auf dem ungenannten Verfasser ruhet Weißlingers Geist. Die Abschnitte der Wiederlegungen haben die gemäßigten Titel: Ein Duzend Erzlügen, ein Dutzend Calumnien u. s. w. Justinus Febronius

Febronius heißt der Verruchte. Kan man hoffen jemand zu überzeugen, wenn man in allen Linien zeigt, daß man zur Erörterung der Streitsache weder Billigkeit, noch Kaltsinn, noch Höflichkeit mitbringt?

Jena.

Bey Crökers Wittwe ist herausgekommen: Ioannis Georgii Walchii bibliotheca patristica litterariis adnotationibus instructa, 1. Alph. 17. Bogen in Grosoctav. Zu der vollständigen theologischen Bücherkänntniß, welche der Hr. Kirchenraht W. in den vier Bänden seiner bibliothecae theologicae abgehandelt hatte, fehlte noch der Theil, welcher die gelehrte Geschichte der Kirchenväter in sich fasset. In einem Alter, in welchem es sonst ungewöhnlich ist, mit litterärischen Samlungen und Untersuchungen sich zu beschäftigen, und unter mancherley unangenehmen Gesundheitsumständen, ist diese an sich nützliche und wegen Mangels anderer Hülfsmittel doppelt wichtige Arbeit von ihm angefangen und vollendet worden, mit einer Munterkeit des Geistes und einem Fleiß, die von einem sieben und siebzigjährigen Greiß nicht erwartet werden. In funfzehen Abschnitten werden hier diejenigen Schriften erzählet und beurtheilet, welche zur Käntnis und nüzlichem Gebrauch der von den Lehrern der christlichen Kirche in den ersten sechs Jahrhunderten hinterlassenen größern und kleinern Schriften dienen können. Dahin gehören diejenigen, welche von dem Leben und Schriften, theis der Väter insgesamt, theils einzelner Lehrer Nachrichten gegeben: die verschiedenen Ausgaben ihrer Werke, Bibliotheken und andere Samlungen derselben, kritische Abhandlungen von untergeschobenen, verfälschten und verlornen Schriften der Kirchenlehrer, Uebersetzungen und Commentarien, ferner von der Gelehrsamkeit

keit der Väter, sowol in der Philosophie, Litteratur und Historie; als in der Theologie. Hier werden alle Theile einzeln durchgegangen und von ihren Verdiensten um die Auslegung der Bibel, um die Dogmatik, Polemik, Symbolik, Katechetik, Moral gehandelt. Den Schluß machen die Schriftsteller von den Fehlern der Väter, besonders in der Dogmatik, und von dem Ansehen und rechtmäßigen Gebrauch derselben überhaupt. Die innere Einrichtung ist derjenigen ähnlich, welche in den vorhergehenden Bänden der theol. Bibliothek beobachtet worden; es werden daher die Bücher genau und so wol nach ihrem Inhalt als äusserlichen Gestalt vollständig beschrieben und in den Anmerkungen auf litterärische Schriftsteller und Werke verwiesen, die noch weitläuftiger davon gehandelt. Nur ist diese Bibliothek reicher an eignen Abhandlungen und Anmerkungen, besonders solchen, welche zur Geschichte der Glaubenslehre und anderer Theile der Theologie gehören, daß sie zugleich als ein Handbuch der patristischen Theologie gelten kan. Man lernet daraus beydes die Weitläuftigkeit und Wichtigkeit dieser Wissenschaft kennen, und wie viel bey dem grosen Vorrath an Hülfsmitteln zu untersuchen, noch übrig sey. Und da man schon viel gewonnen, wenn man nicht allein ein solches Fach der Gelehrsamkeit übersiehet, sondern auch weis, von wem, wo, und wie weit uns vorgearbeitet worden; uns aber bishero noch ein zu beyden Zwecken dienendes Buch gefehlet, so ist kein Zweifel, daß diese Bibliothek Kennern ein sehr angenehm Geschenk seyn wird.

Berlin.

Am 24sten Julii starb Herr Simon Pallas, erster Professor der Chirurgie bey dem Collegio medico-chirurgico, im 76sten Jahre seines Alters.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.
Den 11. August 1770.

Göttingen.

Unter Anführung des Herrn Leibmedicus Vogel brachte Herr Leopold Gottfried Oehme aus Neuhaus im Lauenburgischen den 2ten Julius d. J. seine Probschrift, *de chirurgia medicinae opem flagitante*, aufs Catheder. Die vielfältige Uebung, die zu den chirurgischen Operationen nöthig ist, und die sich selten mit einer weitläuftigen Wartung innerlicher Krankheiten verbinden läßt, erfordert, daß man zwischen der Medicin und Chirurgie Gränzen setzt. Indessen kömmt doch vieles bey einem glücklichen Erfolg in letzterer Kunst auf die Beurtheilung des Arztes an. Dieser bestimmt, ob, wenn und wie ein äusserliches Mittel anzubringen, oder eine Operation zu unternehmen sey, und wie diese nach den Umständen geändert werden müsse, zeigt die Vorbereitung des Körpers darzu an, und bessert die innerliche kränkliche Beschaffenheit, wofern durch diese das

äusserliche Uebel erzeugt oder unterhalten wird. Der Hr. Verf. geht diejenigen Fälle nach der Ordnung durch, bey denen der Wundarzt den Beyrath des Doctors nöthig hat, als Wunden, Zerquetschungen, Beinbrüche und verwandte Schäden, Entzündungen, Geschwüre, Auswüchse und Verwachsungen, Verrenkungen, Brüche. Von den chirurgischen Operationen hält er sich vorzüglich bey den gewöhnlichen, der Aderlasse, der Erweckung künstlicher Geschwüre durch Haarseile, spanische Fliegen u. s. w. der Einpfropfung der Pocken, dem Clystiersetzen, dem Baden, der Heilung der Augenschäden, dem Zahnausreissen und der Geburthshülfe auf. Daß die Wundärzte sich mit der Heilung der Liebesseuche befassen, und für eigenen Kopf bey verschiedenen Kranken den doch so viele Vorsicht erfordernden Speichelfluß erwecken, mißbilligt Herr D. sehr.

Genf.

Des Tournes hat A. 1769. abgedruckt: de recondita febrium intermittentium tam remittentium natura et de earum curatione - - - aucta auf 416. Seiten in Octav. Wir haben diese Auflage gegen die von 1759. gehalten, und sie in der That um die Hälfte vermehrt gefunden. Es ist nunmehr bekannt genug, daß der französische Leibarzt, der Hr. von Senac, der Verfasser ist. Wir wollen bey dem Werke eines erfahrnen und scharfsinnigen Greises uns etwas länger aufhalten. Im I. Buche, oder der Beschreibung der Wechselfieber, schließt der Hr. von Senac von der Zahl derselben die alltäglichen aus, welches wir eben nicht vermuthet hätten, und erschränkt sich blos auf dreytägige und viertägige ein; er verwirft eben so wohl die dreyfachen viertägigen. Ohne Obst und Früchte hat im französischen Lager

die

die rothe Ruhr gewütet. Den Sitz des Uebels setzt Herr S. weder in dem Magen, noch in die Därme, noch in die grosse Drüse hinter dem Magen, noch in die Milz, sondern in die Leber, und in eine verdorbene Galle, die, wie Herr S. glaubt, dem Blute am nächsten ist, und aus demselben erzeugt wird. Eigentlich besteht dieses Verderbniß in keiner Fäulung; denn diejenigen, die die Kloaken reinigen, sind den Wechselfiebern nicht mehr als andere unterworfen. Die Wechselfieber verursachen aber eine gelbe Farbe. Der Bodensatz im Harne ist röthlich, wie in den Leberkrankheiten, und unstreitig, sagt der Herr v. S., stockt bey diesen Fiebern das Blut in den Leberadern. Von einem Teiche entstund in einer französischen Stadt eine gefährliche Fieberseuche, so oft als das Wasser anwächst, und der faulichte Unrath in die Oberfläche kömmt. Die stillstehenden und faulenden Sumpfwasser sind vor allen andern Ursachen am fähigsten, die Wechselfieber zu erwecken, auch der faulende Auswurf am Strande des mittelländischen Meeres. Die Kälte scheint von den Nerven zu kommen, da auch andere Arten von Reitzungen die Empfindung des Frostes erwecken, wie ein Stein, der in die Gallengänge eingedrungen ist, ein eingeklemmter Darm, und das Geschwür eines Eingeweides. Nicht allemahl ist die Heftigkeit des Fiebers in gleichem Verhältnisse mit der Länge des Frostes. In den doppelten dreytägigen Fiebern ist der Frost nicht so unzertrennlich. Ihn begleitet allemahl ein allgemeines Zusammenziehn der Theile, das man einzig den Nerven zuschreiben kann: Die Adern und die Farbe verschwindet, und der Aderschlag, der vor dem Froste etwas langsamer war, wird nun klein, geschwind und unbeständig. Eben der Reitz erweckt oft ein Brechen, und verursacht eine Unempfindlichkeit gegen die Verwundungen oder gegen das

Verbrennen: auch würken im Fieberfroste keine abführenden Mittel; diese Unempfindlichkeit steigt zuweilen bis auf einen Verlust aller Sinne, und auf eine Betäubung. Die Hitze folget nicht nur wie allemahl, auch nach einem äusserlich angebrachten Froste eine Hitze folget, sondern auch durch eine Würkung des Fiebergiftes. Sie steigt bis auf den 39. Reaumurischen Grad (120. Fahrenh., welches mehr scheint, als jemahls in einem lebendigen Menschen gesehn worden ist). In den sogenannten guten Tagen bleibt doch etwas vom Fieber übrig (und der Puls bleibt auf 94. stehen). Des neuen Anfalles zeitige Ankunft hält Herr S. nicht für gut, und mehr für ein Zeichen eines schweren Fiebers (doch pflegt oft beym Gebrauche der Fieberrinde der erste Anfall früher zu kommen, und hingegen der letzte zu seyn). Die ordentlichen dreytägigen Fieber sind gutartiger, als die, die dabey anhaltend sind. Wegen der Ursache der wiederkommenden Anfälle ist Herr S. ziemlich verlegen. Die Gewohnheit, die sonst einige Auswürfe in eine Ordnung zu bringen vermag, hat hier keinen Platz. Die Sache ist dunkel, doch scheint eine giftige Materie sich nach und nach zu sammlen, zumahl in der Leber, daselbst ihre schädliche Würkung hervor zu bringen, und die Nerven zu reitzen, durchs Fieber aber sich zerstreuen zu lassen; doch so, daß ein Zunder übrig bleibt, der wieder anwächst, und neue Bewegungen verursacht. Es ist ganz unrichtig, daß die Frühlingsfieber eben so gutartig seyn. Der Puls ist zwar im viertägigen Fieber mehrentheils langsam und hart; doch auch dieses ist nicht beständig. Im viertägigen Fieber ist der Frost länger, aber ohne Schütteln. Auch andere Krankheiten haben etwas abwechselndes, und kalten Fiebern ähnliches, wovon Herr Senac handelt, wie der Catharr, der hysterische Frost, gewisse Schmerzen, und das alltäg=

alltägliche Fieber, das nie ganz nachläßt, noch einen Bodensatz im Harne hat, mit dem man Ziegelmeel vergleichen könnte. Wir verwundern uns indessen über die vermeynte Seltenheit dieses Fiebers, das wir nur allzuoft gesehen haben, und das wie andre Wechselfieber, durch die Fieberrinde sich heben läßt. Nun folgen die vornehmsten Zufälle des Wechselfiebers; der zuweilen tödtliche Frost, zumahl im Alter; die grosse Hitze, wobey die Zahl der Aderschläge doppelt, und die angewandte Gewalt des Herzens weit mehr als doppelt ist: das Stillstehen des Blutes in den Aesten der Pfortader, und die dadurch aufgetriebenen Eingeweide, zumahl die Leber und die Milze, davon die letztere öfters wie von faulem Blute angefüllt wird. Hieher gehört die nicht selten auf diese Fieber folgende Wassersucht. Herr S. hält überhaupt die Wechselfieber eben nicht für heilsam; auch nicht für rathsam, sie lange wüten zu lassen.

Das zweyte Buch. Von abartenden Wechselfiebern, wovon die spätern Alten zuerst gehandelt haben. Vom Uebergange des Wechselfiebers in ein bößartiges, wenn sich die Materie auf die Brust, in den Kopf, den Magen, und die Därme wirft, wenn es die Quelle der natürlichen Wärme angreift, und eine Schlafsucht bewürkt, und überhaupt, wenn es in ein nachlassendes, oder auch in ein anhaltendes Fieber übergeht, oder wenn die Anfälle so geschwind erfolgen, daß der neue eher da ist, als das Fieber recht nachgelassen hat, welche Fieber dann, wie die nachlassenden, zum Geschlechte der Wechselfieber gehören. Unter den anhaltenden haben die halben dreytägigen etwas ähnliches, weil sie um den dritten Tag heftiger anfallen: und noch schlimmer sind die hitzigen Fieber (causi), die den dreytägigen ähnlich, aber ohne Frost sind, und auch niemahls völlig nach-

lassen. Dieser Uebergang, oder diese Abartung ist in verschiedenen Jahren auch unterschieden, mehrentheils aber sind die Anfälle ohne Frost. Eines der bößartigsten Fieber von dieser Art entstund aus den giftigen Dünsten eines Teiches, und hatte in verschiedenen Jahren verschiedene Gestalten. Solche Fieber greifen die vornehmsten Eingeweide, und zumahl auch den Kopf an, und ihre Zufälle entstehn aus einem reizenden Gifte, das bald diesen bald jenen edlen Theil angreift. Daß ein Wechselfieber ausarten wolle, erkennt man am ersten aus dem Wegbleiben des Frostes, aus dem geringen Nachlassen, und andern hier angeführten Zeichen. Ganz gleichförmig anhaltende Fieber erkennt Herr S. keine, aber die geringen Nachlassungen derselben kommen nicht mit der mehrern Schwächung des Fieberanfalles in den eigentlich nachlassenden überein, die einen ziegelmeelichten Bodensatz und andere Zeichen der abwechselnden Natur behalten. Wie man die Wechselfieber von andern Krankheiten unterscheiden könne. Von den Zeichen, die solche Fieber in den Leichen hinterlassen. Herr S. gedenkt vornehmlich des angehäuften Blutes im Gehirne und anderswo, zumahl in der Leber und in der Milze.

Das III. Buch: Vom Heilen der Wechselfieber. Sie sind öfters sehr hartnäckigt. Eine strenge Vorsicht im Essen ist öfters rathsam: mehrentheils auch die Aderlässe, wodurch nicht selten ein doppeltes dreytägiges Fieber einfach geworden ist. Das Brechen ist gemeiniglich so wohl zum Ausleeren einer verdorbenen Materie, als der angefüllten Leber dienlich, und kein Alter macht hier eine Ausnahme, es war auch dieses die meiste Hülfe, die den alten Griechen bekannt war. In gelinden Fällen, und wo das Brechen schädlich seyn könnte, ist das Abführen dien-

lich,

lich, und heilt zuweilen die Fieber allein. Die verdickte Materie aufzulösen, räth Herr S. gar sehr die Säfte gelinder Kräuter, zumahl der Wegwarte, auch mit der Molke an. Das Brechen im Anfange des Anfalles, das ein neuer englischer Arzt wagt, billigt Herr S. nicht. Er hält das schweißtreibende Spiesglaß doch für würksam. Des Riviere angebliches zwölfmahl sublimirtes Spießglas, war eigentlich ein Mercurius vitae, der auf dem Feuer abgeraucht, und einen Theil seiner Kräfte verlohren hatte, wofür andere das Calomelanos brauchen. Die Wolfsmilchrinde, oder auch, wie wir es verstehn, Ailhaud's in Gummi Gutt bestehendes Mittel hat oft geholfen; doch räth Herr S. dergleichen heftige Arzneyen nicht an, wohl aber die Mittelsalze. Das Tausendgüldenkraut hält er, wie andere bittere Mittel, eben nicht für zuträglich, da sie sehr erhitzen, zumahl der Enzian. Der Alaun hat seine Kraft, auch die Klettenwurzel, mehr aber die Mittelsalze, und die Säure, die zuweilen allein das Uebel gehoben hat, und die, wo sie nicht allein das Fieber heilen kann, doch allemahl zuträglich ist. Den Mohnsaft hat schon Alexander von Tralles gebraucht, er ist aber nicht eher anzurathen, als nach den abführenden und den kühlenden Mitteln. Den Arsenik haben einige (mehrere als Herr S. zu glauben scheint) und andere den Sublimat gebraucht, und unter den letztern ist Dodart gewesen.

Im IV. Buche lehrt uns Herr S. seine Art zu heilen. Er läßt nur die mildesten Fieber einige Zeit herrschen. In den dreytägigen Frühlingsfiebern läßt er zur Ader, leert mit dem Brechstein den Magen, giebt dann Brühen aus Wegwarte, Patich u. d. gl. die zuweilen allein ein Fieber geheilt haben. Giebt auch die sauren brechenden und bittern Salze, und

schreitet zu den stärkern Fiebermitteln erst, wann diese nicht zureichen. In den Herbstfiebern ist das Abführen noch nöthiger, und wenn das Uebel sich zu bessern anfängt, noch ein Brechmittel, sonst aber eben die Hülfe, wie im Frühlinge. Zuweilen hat Hr. S. eine warme Kräuterbrühe gegeben mit Salmiak, und hat den Schweiß erweckt, und das Fieber geheilt. Erst jetzt handelt er von der Fieberrinde, deren äusserste allzu erdichte Borke, und ein inwendiges dünnes Häutchen keine Kräfte haben, und weggeworfen werden müssen, das mittlere ist das beste. Herr S. hält das mit dieser Rinde abgekochte Wasser doch für kräftig, zumahl mit Mittelsalzen versetzt, und endlich den verdickten Saft; am stärksten ist der Wein, der die meiste Kraft auszieht, zum Beweise, daß im Harze viele heilsame Theile liegen. In sehr hartnäckigten Fiebern läßt er dabey das Tausendgüldenkraut, oder noch lieber das Vipernpulver, endlich aber auch die Kelleresel mit der Rinde brauchen. Andre haben nicht ohne Nutzen dabey die Rhabarbar, oder gar die Iris gebraucht, Herr S. aber lieber den Sennet. Er glaubt noch, die Fieberrinde könne auch schaden, die Eingeweide, und zumahl die Milze anfüllen, und ein unordentliches langes Fieber zurücklassen, er glaubt sogar, die Rinde nehme oft dasjenige weg, was das Fieber heilen sollte. Er glaubt auch, man könne zu viel davon einnehmen; folglich solle man sie nicht in allen Fiebern verschreiben. Er sorget zumahl, daß man sie nicht anwende, wenn das Blut in den Eingeweiden sich anhäufen will, wenn der Magen, die Därme, oder die Nieren nicht in gutem Stande sind, und er hofft mehr von der Rinde, daß sie die Anfälle hemmen könne, als daß sie eigentlich das Fieber heile. Er giebt sie also erst nach allem Aderlassen, Brechen und Abführen, nicht über vier bis fünf Quintchen zwi-

zwischen zwey Anfällen, und lieber das mit der Rinde abgekochte Wasser; er fährt aber damit noch eine Woche oder mehr fort, nachdem das Fieber weggeblieben ist: er braucht sie auch, nach den vorher angewandten Vorsorgen in den doppelten dreytägigen Fiebern. Im viertägigen Fieber dringt er noch mehr auf das Vipernpulver und die Kellereseln oder das Tausendgüldenkraut: und wenn das Fieber hartnäckig ist, auf den Gebrauch warmer den Leib reinigender Bäder, wie des Wassers zu Bourbonne. Er erzählt noch andere Hindernisse der Heilkraft der Rinde, und hat gesehen, daß die Salmiakblumen Fieber gehoben haben, wie die Rinde nicht geholfen hatte. Man muß zumahl sich dieser Rinde enthalten, wenn der hochrothe Harn eine Anhäufung in der Leber anzeigt. Die zurückkommenden Fieber heilt er mit dem Bette, mit einer strengen Lebensart, und dann erst mit der Fieberrinde. Wenn die Haut trocken ist, und der Schweiß nöthig scheint, ist das Spießglas am dienlichsten, wovon ein Quintchen die Ausdünstung erweckt. Wenn die Wassersucht aus einem Wechselfieber entstanden ist, so muß man bey der Cur auf die Fiebermittel achten. In den bösartigen Wechselfiebern hält Herr S. selbst die Rinde für unentbehrlich, aber erst wenn durch Aderlassen, Abführen, Blasenziehn u. s. f. die Kraft des Fiebers gebrochen ist; wenn es zumahl an den Kräften fehlt, wie in den nachlassenden Fiebern. Wo eine grosse Gefahr vorhanden ist, muß man die Rinde kühnlich verschreiben, doch läßt Herr S. vorher ein Brechmittel nehmen. Bey gar kurzem Nachlassen muß man das Pulver geben, oder das Extract, dessen Quintchen, wie Herr S. glaubt, so stark als eine Unze Pulver ist. Bey bößartigen nachlassenden Fiebern vertraut sich Herr S. auch der Rinde, er versetzt sie aber mit einem Mittelsalze. Diese Rinde macht die

sogenannte Crise minder sichtbar, doch glaubt Herr S., man finde dennoch Spuren derselben.

London.

Strahan und andere haben A. 1769. ein sehr merkwürdiges Werk in groß octav auf 369. Seiten abgedruckt. Der Titel ist: A Six weeks tour through the Southern counties of England and Wales. Der Verfasser, Herr Arthur Young, hat einen zweyfachen Zweck gehabt. Er besah die prächtigen Landhäuser der Grossen, und beschreibt ihre Einrichtung, ihre Seltenheiten, ihre Schildereyen, Gärten und Aussichten; alle seine Urtheile sind voller Feuer und Leben. Aber was uns näher angeht, sind seine vielen Anmerkungen über den Ackerbau in den Südlichen Provinzen in Engelland, die angebaueten Früchte der Natur, die Werkzeuge, die Verbesserungen und Erfindungen, und die Berechnung der Kosten und Einkünfte des Landbaues. In der Vorrede rühmt er Hrn. Tull, der die Rüben eingeführt hat, Hrn. Richard Weston, von dem der Kleebau herstammt, nnd Lord Townshend und Hrn. Allen, denen man den Gebrauch des Mergels zu danken hat. Der Ritter Johann Turner baut um Warham viele Stacheländre, dessen Beyspiel aber man sich wenig zu Nutze macht. In der Grafschaft Norfolk ist der Rübenbau in seiner Grösse. Auf einem Gute von 1100. Ackern (fast 1600. Morgen) rechnet man 400. Morgen Futtergrases gegen 600. Morgen Acker, und hält hierzu nur 12. Knechte und Arbeiter, dreyßig Pferde und zwanzig Kühe. Hier bedient man sich mit größtem Nutzen des überall befindlichen Mergels, und das oben benannte Gut trägt über alle Kosten 1260. Pf., folglich etwas über 1 Pf. im Acker. Auch die Pachter werden dabey

reich, und ein Herr Mallet hat selbst Ländereyen angekauft, die 1700. Pfund jährlich eintragen. Einen ungemeinen grossen Pacht hat ein Herr Curtis; sie ist von 2500. Ackern, und ist alle aus Schafweide eingeschlossen, und zu einem wichtigen Gute gemacht worden. Zu Lynn, sagt unser Ungenannter, verabsäumen die Landleute die Asche, die sie leicht haben könnten. Unweit Thetford hat auch ein Pachter, Herr Wright, ein Landgut von 2000. Ackern aus der Schafweide zu Stande gebracht, worauf er 45. Pferde hält. Um West Stow hat der Verfasser Rüben in gutem Stande auf einem Felde gesehn, dessen lockern Sand der Wind wegwähete. Ein Herr Denton braucht doch einen Säekasten mit vier Schachteln, der hier abgezeichnet ist. Auch hier hat man es mühsam gefunden, den Hörnerklee auszureuten. Sonst kömmt man durchgehends in Engelland zum Säen aus der Hand zurück. Lächerlich ists, wie fremd den Landleuten in Essex das Pflügen mit Ochsen vorgekommen ist: Sie hielten es für unmöglich, mußten aber doch sehen, daß ein Wagen, den die Pferde im Wege hatten müssen stecken lassen, durch eben so viel Ochsen losgemacht wurde. Herr Johann Feldham zu Saling hat den Bau der Gerste hochgebracht, wovon er manches Jahr nach einander 7. Quarter (3360. Pf.) auf dem Acker erzielt hat. Die Schweine mit Klee zu füttern, geht mit vortreflichem Nutzen an, und schadet diesem Thiere nichts. Die Abzugsgräben feuchter Wiesen werden angerühmt, sie sind aber in Engelland schlecht, und nur von Holz und Stroh, und werden weit besser mit rohen platten Steinen gemacht. Um Tilbury und wieder um Gloucester und Cardiff hat unser Reisende unerträglich schlechte Wege gefunden, da doch am letztern Orte Zölle dafür bezahlt werden. Er beklagt, daß man an vielen Orten die Bäume ganz

hin=

hinaufschneidelt, daß sie wie Mayen aussehen. Um Highwycomb werden sehr überflüßig fünf und sechs Pferde vor einen Pflug gespannt, wo es auch zwey thäten. Unweit Oxford hat er das Land sehr übel gebaut, und die Aecker voll Unkraut gefunden, und in der Gegend von Shipton pflügt man doch ziemlich viel mit Ochsen. In dem Theile von Wallis, den unser Verf. durchreiset hat, ist der Landbau sehr schlecht. Nach den Reihen gepflanzter Hörnerklee ist gern mit Unkraut überwachsen, und zum Heu ist er ohnedem nicht zu brauchen: doch rühmt der Verf. den grossen Patron dieses Futterkrautes, den gelehrten und freundschaftlichen Domherrn Harte. Bath ist eine viel schönere Stadt als Londen, und daherum hält man sehr viele Schaafe, bis auf 3000. zu einem Hofe. Die unermeßliche Fläche um Salisbury ist ganz unbewohnt, und dient blos eine Menge von Schaafen zu erhalten. Der gewesene Kanzler Henley hat zu Grange etwas Pimpernelle (die sonst noch wenig gebraucht wird). Herr Baldwin, der allerley Versuche macht, hat die seinige wieder ausreuten lassen, hingegen baut er Hörnerklee in Reihen, mit gutem Erfolge. Das Timothygraß steht schlecht bey ihm, und ist wenig werth, wie unser V. glaubt. Ein starkes Kutschenpferd frißt in Engelland 90. Pf. Hörnerklee in vier und zwanzig Stunden, und ein Acker kann 21. Tage lang 5 Pferde nähren. Das Birdgras bedeutet nichts, sagt unser Verf., der sich für das Raygraß erklärt. Er versichert, aus eines Freundes Munde, wider die Erdflöhe seye es sehr gut, Rettigsaamen mit dem Rübesaamen auszusäen. Um Ilford liegt das Land nur alle sieben Jahre in der Brache. Hörnerklee aus der Hand gesäet, wächst viel reichlicher als aus dem Säekasten. Von einigen ausserordentlich reichen Erndten. Der Weitzen trägt in guten Feldern bis 7.

Quar=

Quarter auf den Acker, oder 3260. Pf.; doch hat man auch schon 18. Quarter geerndtet; das ungeheure Gewicht von 8600. Pf. Unser Verf. glaubt, die schlechten Erndten kommen vom allzuoften Aussäen des nehmlichen Feldes, und ist versichert, der gute Bau des Landes thue mehr, als die Güte des Bodens. Das reichlichste, was ein Land tragen kann, ist Hopfen, der bis 35. Pf. im Jahre einbringt: nach demselben kommen die Kartuffeln. Er rühmt sehr das Abwechseln mit Rauchfutter, Wurzeln, und Grasse, so daß eine Erndte davon zwischen zwey Kornerndten kömmt, und kein Acker kann vier Erndten nach einander ertragen. In Essex und Wallis braucht man stark den Kalch. An den meisten Orten hält man zu viel Vieh. Um Londen trägt das Land eine ganz kleine Pacht, nicht über ein Pf. für den Acker, und das Mittel in den Provinzen, die Herr Y. durchreiset hat, geht nicht über 12. Sch. 7. im Acker, minder als in Helvetien, wo in einem entlegenen Dorfe man doch über 3. Thlr. vom Morgen Pacht zieht, der nicht $\frac{2}{3}$ des Ackers ist. Man findet hiernächst Tabellen über die Arbeiten, Taglöhne, Pferde und Ochsen, und über die Preise der Lebensmittel in den Provinzen, die unser Verfasser bereiset hat. Nahe bey London sind die Taglöhne überaus theuer, in Wallis eher zu gering, und im Durchschnitte gewinnt der Taglöhner im Felde in der Woche 7. Sch. 9. Pf. (die beträchtliche Summe von 56. Ggr.), ein Handwerksmann aber 8. Sch. 5. P. Im Westen und Süden steht der Arbeiter in den Manufacturen besser, als der Landbauer, im Osten aber ist der letztere besser bezahlt, und an beyden Enden des Königreichs sind die Aufruhren über den theuren Kornpreiß unter denjenigen entstanden, die am besten bezahlt waren, auch sind diese Aufruhren nicht die Folgen der Theurung,

son=

sondern des unordentlichen Lebens. Wir übergehn die Beschreibung des Northumberlandhouse.

Utrecht.

Den 29. Januar 1768. vertheidigte Ludwig Karl von Lelyveld eine mit vielem Fleisse geschriebene Probschrift: observationes quasdam de salibus lixivis plantarum, worinn des Herrn P. J. David Hahns Versuche und Anleitungen dem Werke eine besondere Zierde geben. Allerdings geben diejenigen Gewächse viel feuerfestes Salz, die viele Säure haben, und diejenigen wenig oder nichts, aus denen man einen flüchtigen Harngeist übertreibt. Aus der Asche des Senfs hat der Herr H. einen wahren Weinsteinvitriol, ohne das geringste von Laugensalz gezogen; folglich unterscheiden sich diese feuerfesten Laugensalze aus dem Gewächsreiche erstlich durch die Natur der Pflanzen selber, woraus sie entstehen: dann nach dem Wasser, das sie nährt. Hiervon kömmt der Salpeter und Weinsteinvitriol, den der Herr P. aus vielen Gewächsen gezogen hat. Viel vermag auch die Art, sie einzuäschern. Im Fenchelsalze unterscheidet man das Kochsalz, und dann zweyerley Laugensalze, davon ein Theil durchs Anschiessen zum Wundersalze, und der andere zum Weinsteinvitriol wird. Aus der Senfasche hat man doch selten Kochsalz ausgelaugt. Und nun kömmt der Herr von L. zu den drey Hauptarten der feuerfesten Laugensalze aus dem Gewächsreiche. Das Laugensalz aus dem Salpeter, nachdem man es vom unveränderten Salpeter gereiniget hat, giebt ein wahres Laugensalz, wie es aus dem Gewächsreiche zubereitet wird; ein halblaugen=

genhaftes Salz, das in Crystallen anschießt, und eine Kalcherde. Wir müssen die Versuche übergehn, die diese Bestandtheile erweisen. Im Weinsteinsalz ist neben dem reinen feuerfesten Salze ein Mittelsalz, das sich dem Weinsteinvitriol nähert, und ein halblaugenhaftes, wie in dem feuerfesten Salpeter. Auch in der Potasche findet man Weinsteinvitriol, und ein laugenhaftes Salz, das anschießt. Alle die Laugensalze aus dem Gewächsreiche sind folglich theils ohne besondere Gestalt, und theils schiessen sie in Blättchen an, die überhaupt rautenförmig sind. Das Anschiessen des einen schreibt Herr L. dem flüchtigen Laugensalze zu. Auch ist dieses Salz halbflüchtig. Der Weinsteinvitriol entsteht nicht aus der Luftsäure, man findet ihn in der ganz frischen Asche des Eichenholzes, und er entsteht also ursprünglich aus den Pflanzen selber. Die Lauge aus der Potasche nimmt beym Sieden eine Hitze von 238. Fahrenh. Graden an, und keine Kälte kann sie zum Anschiessen bringen. Das trockene feuerfeste Salz zieht ungefähr sein doppeltes Gewicht aus der Luft an. In diesem reinen Salze ist eine schmierichte Erde, die weder das Wasser, noch die Säure gänzlich auflöset, und die neben dem salzichten Wesen ein Bestandtheil dieses Salzes ist. Ist 68. S. stark.

Cassel.

Durch die von Sr. Durchlaucht, dem jetztregierenden Herrn Landgrafen, verwandte Kosten ist dem Gesundbrunnen zu Hofgeismar ein niedrigerer Abfluß verschaffet, und die Last der Wassersäule vermindert worden, welche vorher durch ihren

Druck

Druck sowohl die Quellen selbst zurückhielt, als auch die aus der Tiefe aufsteigenden mineralischen Dünste zurücktrieb, und die Vereinigung mit den Quellwassern verhinderte. Da man aber nachher bey der chemischen Prüfung einen merklichen Unterscheid der Bestandtheile befunden: so sind zu einer erneuerten Untersuchung, worinn man den Gehalt der Trink- und Badequellen daselbst, und den Nutzen derselben aus deren innerlichen Beschaffenheit, aus einander gesetzt wünschet, folgende Prämien angeboten worden. Derjenige, der die beste Abhandlung einliefert, erhält funfzig Ducaten; für die zweyte beste erfolgen dreyßig; und für die dritte beste funfzehn Ducaten. Die Abhandlungen müssen höchstens vor Ende des Februars 1771. an das Collegium medicum in Cassel eingeschickt werden. Ueber jeder Abhandlung wird gleich oben eine Devise geschrieben, welche auch auswendig auf einem beyzufügenden versiegelten Zettel, worinn der Name, Character und Aufenthalt des Verfassers stehet, gesetzt wird. Diejenigen, welche nicht selbst bey dem Brunnen Versuche anzustellen Gelegenheit haben, können von dem Herrn Burggrafen Geilig die nöthigen Anleitungen einziehen, und von demselben unter Aufsicht des Herrn Hofrath Wüstenberg sich das Wasser verschreiben. Andern aber, die das Wasser an Ort und Stelle erforschen, wird 6. bis 8. Tage lang freyes Quartier eingeräumt, und wenn sie die Ausarbeitung ihrer Versuche schriftlich einliefern, auch das Postgeld für die Hin- und Herreise, wie auch das Briefporto, vergütet.

Hierbey wird, Zugabe 30. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 13. August 1770.

Göttingen.

Unter dem Vorsitze des Herrn Hofraths von Selchow vertheydigte den 14. Apr. Herr Frid. Max. Moors, aus Frankfurt am Mayn, seine Gradual-Schrift, unter dem Titel: Selecta Capita doctrinae de Infamia. Da der Hr. V. überall die Quellen der Rechte selbst zu Rathe gezogen hat, so wird man in dieser schönen Abhandlung verschiedenes merkwürdiges antreffen. Der erste Abschnitt enthält Beobachtungen über einige Grundsätze des römischen Rechts in dieser Materie, und der 2te besondere Fälle, worinn nach teutschen Rechten die Ehrlosigkeit eintritt. Da der bürgerliche gute Nahme nicht von dem gemeinen Urtheile der Leute, sondern von der Bestimmung der Gesetze abhängt, so schließt der Hr. V. die sogenannte Infamiam facti von dieser Classe ganz aus, welche Meynung auch selbst durch die Worte und die Absicht der Gesetze unterstützt wird.

Die römische Lehre von der levis notae macula aber findet nur bey denjenigen ihre Anwendung, welche wegen sehr geringer Geburt, oder einer verächtlichen Beschäftigung, mit Senatoren, oder auch mit ingenuis, keine Ehe eingehen, oder doch, wenn dies auch geschehen seyn sollte, den vornehmern Ehegatten zu erben nicht fähig waren, welche Verordnung hernach Tribonian dahin ausdähnte, daß, wenn eine solche Person, mit Ausschliessung der Brüder, zum Erben eingesetzt wurde, diese berechtiget seyn sollten, Querelam inofficiosi testamenti anzustellen. Von den Sätzen des röm. Rechts sind die Teutschen in sehr vielen Fällen abgegangen, wie denn z. B. die röm. Strafe der Ehrlosigkeit der innerhalb der Trauer=Jahre wieder heurathenden Wittwen in den meisten besondern teutschen Rechten, nach Anleitung des canonischen Rechts, aufgehoben ist. Hingegen entspringt allein aus t. Rechten die Ehrlosigkeit der vorsetzlichen Verschwender, besonders derjenigen, welche das Einlager vor bezahlter Schuld verlassen haben, wobey zugleich der Hr. V. bemerkt, daß die Herausgeber der Monum. Boic. gegen das c. 9. X. de Iureiur. behauptet haben, daß Geistliche hievon befreyt gewesen seyn sollen. Die Scharfrichter und Gerichtsdiener sind auf keine Weise für anrühig anzusehen: vielmehr war in ältern Zeiten der erstern Amt eines von den ehrwürdigsten: und wenn ihre besondere reichsgesetzliche Kleidung das Gegentheil beweisen sollte, so müßte eben dieses auch von den Juden gelten. Die Hurkinder endlich sind zwar nicht nach römischen, aber doch nach alten t. Rechten ehrlos, wovon die levis notae macula, welche ihnen nach dem heutigen beständigen Gerichtsgebrauch anhängt, als ein Ueberbleibsel angesehen werden kann.

Witten=

Wittenberg und Zerbst.

Die Zimmermannische Buchhandlung hat verlegt: Abhandlung über die Epidemischen Krankheiten des Viehes, eine von der Königlichen Französischen Gesellschaft des Ackerbaues 1765. gekrönte Preisschrift verfertiget vom Herrn Doctor Barberet &c. und mit unterrichtenden Anmerkungen versehen vom Herrn Bourgelat, Director der Franz. Vieharznei-Schule aus dem Französischen in das Deutsche übersetzet. 1770. 182 Seiten in 8. Die Urschrift ist schon im J. 1766 Französisch erschienen, und die Anmerkungen des Hrn. Bourg. machen davon den größten und auch wohl wichtigsten Theil aus. Denn durch ein eigenhändiges Schreiben an den Herrn Uebersetzer hat er sich darzu bekannt. Er hat sie auf Ersuchen der erwähnten Gesellschaft verfasset, weil derselben die Schrift des Hrn. Barb. nicht in allen Stücken Genüge geleistet, und sie hinten mit Nummern, die sich auf die Hauptschrift beziehen, angehängt. Die Anmerkungen dienen, theils zur Erläuterung, theils zur Bestärkung, Einschränkung und Ergänzung der von Hrn. Barb. vorgetragenen Sachen. Dieser letztere macht einen kurzen Auszug aus den Beschreibungen anderer Schriftsteller von den Viehseuchen, woraus ihre mannigfaltige Art zu ersehen ist. Ihre Ursachen sind in der Beschaffenheit der Luft und des Futters zu suchen. Wider die gewöhnliche Meynung behauptet er, daß eine Seuche auch auf Thiere von verschiedener Art sich fortpflanzen könne, und warnet daher in einem Stalle, worin kranke Pferde sich aufgehalten, gesunde Ochsen einzustallen, so wie er angemerkt, daß fast alle Ochsenhüter, welche eine angesteckte Heerde Rindvieh bewachen müssen, in bösartige, mit dem Brande verbundene Fieber verfallen sind. Besonders klagt der V. den Honigthau des Grases und

einige schädliche Kräuter aus dem Ranunkelgeschlechte, und den wilden Bertram (Ptarmica), (welche doch das Vieh stehen läßt), die er daher ausgerottet haben will, wie auch das stillstehende Wasser, an. Alle epidemische Vieh-Seuchen sind entweder fäulichter, oder entzündender Art; wornach man die Cur einrichtet. Die von andern in beyden Fällen gebrauchten Mittel werden angezeigt. Die verhinderte Gemeinschaft mit dem kranken oder verreckten Vieh, und mit ihrem Auswurf und ehemaligem Aufenthalt, ist doch immer das beste Verwahrungsmittel -- Hr. Bourg. merkt auch sporadische Viehkrankheiten, wie der Rotz der Pferde, und endemische, wie die Brustentzündung in einigen Französischen Landschaften, an. Des Columella's Aufmerksamkeit auf diese Uebel läßt er mehr Gerechtigkeit als Hr. Barb. widerfahren. Von der Seuche von 1762 in Dänemark rückt er eine eingeschickte Nachricht ein. Was Hr. Barb. von der Fortpflanzung der Seuche auf Thiere von verschiedener Art anführt, läugnet Hr. Bourg. Seine Anmerkungen sind insonderheit durch umständliche Nachrichten von einigen Epidemien in Frankreich merkwürdig. Dahin gehört des Generallieut. Hrn. Borel Erzählung von den Pocken bey Schafen zu Beauvais, und Hrn. D. Nicolau seine von der Seuche zu Brougeais in Rochelle. Daselbst dünsteten Moräste stark aus, es regnete heftig bey kühler Luft, daher die Heuerndte sehr schlecht ausfiel. Die Seuche griff auch das Geflügel an. Es enstunden brandichte Beulen. Herr Bourg. zeigt die Stellen an, an denen der Puls bey dem Vieh sich fühlen läßt. Er hält auch bey ihm sehr viel auf dieses Zeichen, und bestimmt die Zahl der Schläge bey verschiedenen Arten Vieh und nach ihrem verschiedenen Alter. Ueberhaupt ist der Puls langsamer bey dem Viehe als dem Menschen, z. E. bey Pferden doppelt so langsam; welches er der grossen

sen Anzahl der sich abzweigenden kleinen Adern zuschreibt. Die von Hrn. Nicolau in dieser fäulichten Seuche gebrauchten Mittel hatte die Vieharzneyschule vorgeschlagen. Man lies Alaun in dem gewöhnlichen Kleyenwasser schmelzen, goß Ammoniakgummi und stinkenden Asant, in Eßig aufgelöset, ein, beförderte die Ausdämpfung durch Salmiakgeist, verdünnt in Wein und Wacholderwasser, und durch Theriak oder Mithridat, und unterhielt die Geschwüre durch Zugpflaster. Hr. Bourg. erwähnt noch umständlich der Lungenentzündung bey dem Viehe, und des Auftritts der Pocken bey den Schafen zu Lyon. Die Reinigung der Wiesen von schädlichen Kräutern, die Hr. Barb. vorgeschlagen, hält er für unmöglich. Diese deutsche Uebersetzung läßt sich gut lesen, und bringt in Noten einige Arzneyen bey, die man anstatt anderer, in Deutschland unbekannterer, die vorgeschlagen sind, anwenden kan.

Leipzig.

Bey Junius ist der Samlung historischer Schilderungen und Anecdoten berühmter Männer aus den Franz. übersetzt, dritter und letzter Theil auf 844. Octavseiten herausgekommen. Er fängt sich mit dem Nero an, und endigt sich mit dem Zeuxis. Es ist auch in diesem Theile viel Unterhaltendes, was französische Geschichte betrifft ist freylich zuverläßiger als was alte, oder den Franzosen auswärtige Begebenheiten angehet. Bey dem Leben des tyrolischen astronomischen Bauers, Peter Anich, wird etlichemahl der P. Hill angeführt. Man kann daraus sehen, was der Ruhm der Gelehrten ist, wenn weder der französische Anecdotensammler, noch sein deutscher Uebersetzer, des P. Hells Nahmen recht wissen. Die Zeitungen aus denen 499 S. Shakespear den Inn-

halt seiner Schauspiele genommen hat, sind: Novellen; Erzählungen. Zu Shakespears Zeiten gab es wohl noch keine wöchentliche gedruckte Lügen, weder von politischen, noch von gelehrten Sachen.

Paris.

Ein ungenannter Franzose hat wieder ein Werk zum Nachtheile von Engelland angefangen, davon mehrere kleine Bändchen uns zu Händen gekommen sind. Er will unpartheyisch seyn, und doch ist sein ganzer Zwek Engelland verächtlich und schwach abzumahlen, seinen Einwohnern allen patriotischen Geist, wie allen Geschmack in den Künsten abzusprechen, und sie wider den gütigsten König aufzuhetzen, unter dem Vorwande, sie seyen in der grösten Gefahr, daß die königliche Gewalt völlig alle Freyheit unterdrücken werde. Er, der viele Jahre in Engelland gelebt hat, zeigt dabey durch seine Unerfahrenheit in der Sprache, und in' der Geschichte, wie wenig man auf seine Nachrichten trauen soll. Es ist unbegreiflich, daß er in einer Reyhe mit den würklichen Englischen und Irländischen Bischöffen, die Bischöffe und Erzbischöffe von Schottland herzählt, die seit der Revolution nicht mehr sind. Dem Walpole schreibt er die Union mit Schottland zu. Er leugnet wider hundert Beyspiele, daß der König das Parlament aufheben könne.

Der Titel ist l'observateur françois a Londres T. I. P. 1. Bey Merlin 1769. in drey Duodezbändchen. Gleich im Anfange wirft der Verfasser den Franzosen ihre Anglomanie, und ihre froks vor, und schreibt diese Seuche dem Frauenzimmer zu. Aus dem Hume und nur aus ihm, sagt er etwas von der Entstehung des Parlements und seinen Veränderungen. Er sagt gerade zu, man habe mit Unrecht Jacob

cob II. vom Throne gestürzt, und hätte höchstens den Peters strafen sollen. Man verlangte doch zu wissen, was ein Fürst mehr wider die Grundgesetze hätte thun können, als Jacob gethan hat. Seine Dispensation von den Gesetzen, die er häufig und ungescheut ausübte, warf ja ganz allein alle Gesetze übern Haufen, und machte sie unnütze. Daß Carolina 70000 Pf. für eine Bildsäule des Hrn. Pitts aufgebracht habe, oder die Bistümer in Engelland 77000, und 88000 Pf. St. u. s. f. eintragen, ist ein wiederholter Misbrauch der Nullen. Daß der König nicht die Macht habe, Krieg und Frieden zu machen, ist ein bloßer Wortstreit. Er hat die Macht, die Klugheit aber will, daß er sich des Beyfalls des Parlements versichere. Mit Vergnügen wiederholt er aus dem fanatischen R., in zwanzig Jahren (nunmehr in zehn) werde Engelland zu Grunde gerichtet seyn. Er meint die Uebermacht der Krone zu beweisen, indem er sagt, man habe ihr keines ihrer Begehren abgeschlagen. Kan dieses aber nicht die Folge der Mäßigung ihrer Begehren seyn? Er ist unwissend über das Gesetz wider die Placemen: die Parlementsglieder verlieren ihren Sitz, wann sie eine Bedienung erhalten, sie können aber wieder erwählt werden. Die Civilliste, und die Irländischen und Hanoverschen Einkünfte berechnet der Verfasser auf 47. Millionen Fr. Pf. und bedaurt, daß diese Einkünfte der Krone diejenigen übersteigen, die der K. in Frankreich für seinen Hofstaat hat. Aber der Verläumder beschuldigt den tugendhaftesten, und eben in diesem Stücke reinesten König, er komme doch mit der Civil-Liste zu kurz, weil er zuviel an die Parlementswahlen und an die Gewinnung der Glieder desselben verwende. Er rückt der Krone die uralte Gewohnheit vor, Matrosen zu pressen. Er hält den letzten Krieg nicht für die Folge der von Frankreich errichteten Schan-

zen,

zen, sondern für die Würkung der Uebermacht einer Parthey: er sagt anderswo dreiste heraus, dieser Krieg sey ohne Ursache und für Engelland unglücklich gewesen, und selbst die gemachten Eroberungen gereichen Engelland zum Nachtheil. Er erfreut sich, daß ungeachtet des patriotischen Beyspieles des Königes dennoch der ganze Hof Französische Stoffen trägt, worinn er gewiß zu viel sagt. Er untersucht die Ursache des Hasses wider die Franzosen, aber die leicht zu entdeckende Quelle verschweigt er; sie liegt in der mehrentheils hinterlistigen Weise, wie Frankreich die rechtmäßigen und angebohrnen Länder der Normannen und Plantageneten an sich gebracht hat, und worüber seine eigene Geschichtschreiber Philip II. und Karl den V. im Unrecht finden. Die Franzosen sind billiger, sagt er, und bald dann wieder, seit dem letzten Frieden seyn die Vorurtheile verschwunden die selbst den Nahmen der Engelländer in Frankreich verhaßt gemacht haben. Er meint einen großen Beweiß der Billigkeit seiner Nation zu geben, wann er sagt, Richardson und Fielding werden in Frankreich neben die besten Romanenschreiber gesetzt. Aber in tausend Schriften eignen sich die Franzosen einzig den Geschmack und die Vollkommenheit zu, und le Franc hat ja behauptet, Engelland habe keine Philosophen, weil es an einige Gleichheit mit Frankreich einen Anspruch machte. Wie wäre es möglich, wenn in Irland nur 200000 Pf. Baarschafft wäre, daß es A. 1762. hätte fast 200000 abtragen können. Und nun wollte der V. gern die Schotten aufwickeln, und führt eine vor 120. Jahren ihnen zu Gunsten gemachte Declaration in Frankreich an. Ist 431. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 16. August 1770.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 7 Julii, setzte Hr. Prof. Murray die angefangene Beschreibung der Nordländer, im neunten, zehnten und eilften Jahrhundert, nach der Vorstellung der deutschen Schriftsteller dieses Zeitalters, und vornämlich Adams von Bremen, fort. I. Von Schweden. (Sueonia, Suedia). Schweden und Norwegen waren den Deutschen, noch gegen das Ende des 11. Säc., gleichsam eine neue Welt, und größtentheils unbekannt. Es konnte auch, da die Sachsen durch die Wendischen Völker, von der Ostsee ausgeschlossen waren, und bey der Barbarey vor der Einführung des Christenthums, nicht anders seyn. Schweden war noch zum Theil heidnisch. Jetzt lernete man diese Länder, durch die dahin geschickten Lehrer, näher kennen. Der Domherr Adam giebt von der Größe Schwedens ungefähr die Idee,

 daß

daß es kaum in zwey Monathen, Norwegen aber in einem etwa, durchreiset werden könnte. Und dennoch hat er nicht einmal Finland, welches er gar nicht gekannt hat, mit darunter begriffen. Er scheinet aber Schweden ungleich mehr von Westen gegen Osten ausgedehnt, als es wirklich ist, und die meisten Landschaften in einer andern Lage, sich vorgestellt zu haben. An Schonen, welches damals zu Dänemark gehörte, gränzte zunächst Westgothland. Darnach erstreckte sich Ostgothland, längs dem Baltischen Meere, bis nach Birka. Den folgenden Strich nennt er, mit einem vorzüglichen Namen, Schweden. Die jetzige Abtheilung von Schweden an sich selbst, im Gegensatze anderer Landschaften, müßte also schon damals üblich gewesen seyn: wenn sie nicht dadurch unvermerkt aufgekommen ist. Es hatte dasselbe, nach ihm, gegen Westen die Gothen; nördlich die Wärmländer, (Warmelani, Wermilani), Finweden und Scritefinnen; südlich die Länge des Baltischen Meeres; und stieß östlich an das Riphäische Gebirge. Das Land der Scritefinnen hiesse Halsingaland. Und die Herrschaft der Schweden erstrecke sich, bis zum Frauen- oder Amazonenlande; welches er hernach als auf dem Riphäischen Gebirge liegend beschreibt. Auf demselben, und weiter hin, wären ganze Landstriche von Wilden und Ungeheuren, bis nach Rußland, wo sich das Baltische Meer endigte. Wir finden hier ganz deutlich der Gothen in Schweden gedacht; von denen weder Eginhard, noch Rimbert, im Leben des Anschars, etwas erwähnen. Es ist auch merkwürdig, daß die Landschaften, welche wir Oestergöthland, Westergöthland nennen, in der gemeinen Landessprache, Oestergyllen, Westergyllen heissen, so wie Gotland, Gulland. Und könnte daher ein Zweifler auf den Verdacht gerathen, daß hier der Name Gothia so gebraucht worden, wie Dacia von Dänemark, Noricum von Norwegen; und

und wie die Schweden, besonders von Englischen Scribenten, Suavi genannt, und von Adam selbst, was von den Sveven gesagt ist, auf sie gedeutet worden. Den Jornandes scheint der Erdbeschreiber nicht gelesen; sondern andere Nachrichten vor sich gehabt zu haben. Auf einheimische Schriftsteller von den Zeiten können wir uns nicht berufen: denn die sind nicht vorhanden. Eine kritische Vergleichung der alten Schwedischen Dialecte, der südlichen und der nördlichen, und beider mit der Sprache des Codicis Argentei, wäre hierbey sehr zu wünschen. Adam kennt die Götha elf, welche er Gothelbam nennet; zieht aber eine Stelle des Lucans auf sie, die ausgemacht auf die Deutsche Elbe geht. Als merkwürdige Oerter kommen bey ihm vor, Scarane, Telgas, Sictona, Birka, Ubsola; die, Birka ausgenommen, sich bis zu unseren Zeiten erhalten haben, zum Theil aber das nicht mehr sind, was sie gewesen. Birka, ein berühmter Handelsort, wo Anschar zuerst geprediget hatte, war schon zu Adams Zeiten nicht mehr. Und jetzt weis man nicht, ob man es für eine besondere Stadt halten, oder Sigtuna selbst dafür annehmen soll. Zu Ubsola stand noch der berufene Götzentempel. Wodan wird, in den gewöhnlichen Ausgaben, durch fortior erkläret. Der jüngere Lindenbrog aber hat die Leseart furor dafür, die Wuth, welches treffender ist. Sollten die Finnen oder Lappen, Adams Finweden und Scritefinnen, wirklich damals so südlich in Schweden, wie in Hälsingland, gewohnt haben: so würde dieß der Meynung derjenigen Gelehrten günstig seyn, welche sie für die ältesten Einwohner Schwedens halten, und die meisten Benennungen der Landschaften, Flüsse, und andrer Oerter, aus dem Finnischen herleiten wollen. Hr. Pater Hell hat, bey seiner Durchreise, gegen hiesige Gelehrte, eben dieß behauptet, und in einem beson-

dern Werke zu erweisen versprochen. Es sind doch aber erhebliche Zweifel dagegen. Vielleicht lassen sich beide Meynungen, in gewisser Absicht, vereinigen. Das Riphäische Gebirge, welches, nach unserm Geographen, ganz gegen Norden sich erstrecket, und auf welches die Norwegischen Alpen, die Schweden einschliessen, zustießen, nimmt bey ihm die Stelle des Bornischen Meerbusen ein. Das Frauen- oder Amazonenland (Terra foeminarum) auf demselben ist vielleicht aus dem Quenland, dessen einheimische Schriftsteller, und Other gedenken, entstanden. Es würde aber, nach der Beschreibung, eher in Finland, als in Hälsingland, wie der Herr von Ihre will, zu suchen seyn. Am glaublichsten ist, daß Adam dieß, und alles übrige Fabelhafte, aus alten Erdbeschreibern genommen, die unbekannte Länder so zu bevölkern pflegten. Dennoch meldet er, daß Nachrichten sagten: Es hätten einige, von Schweden aus, sich, zu Lande, nach Griechenland gewagt. Man wähle aber, der Gefahr wegen, lieber den Weg zur See. Durch Griechenland ist hier ohne Zweifel, wie sonst bey unserem Schriftsteller, Rußland, oder Ostrogard, wie es die Nordländer nannten, zu verstehen; wohin schon damals ein beträchtlicher Handel von ihnen geführet ward. Es sind aber auch schon, durch Rußland, bis Constantinopel, von Nordischen Prinzen, und andern tapfern Leuten, Züge geschehen; wie, einige Jahr vorher noch, von Harald dem strengen, und, um die Zeit ungefähr, vom Magnus Baarfuß, nachmaligen Königen von Norwegen. Es herrschte auch zwischen dem Rurikischen Hause in Rußland, besonders der Linie vom Holmgard, und den Schwedischen und Norwegischen Prinzen, viele Vertraulichkeit. Curland und Estland, sind Adam Inseln, die Schweden unterworfen; beide von ansehnlicher Größe; jene in der Nähe von Birka, letztere beym Frauenlande. Aus der angegebenen

nen Lage der ersteren könnte man muthmaßen, daß Curland vielleicht für Gulland oder Gotland gesetzt worden, dessen er gar nicht erwähnet; worauf doch bald nachher Wisby, als eine so berühmte Stadt, geblühet. Er schreibt auch von vielen andern Inseln in dasigen Gegenden, die voll wilder Barbaren wären, und daher von Seefahrern vermieden würden. Allein, man merkt wohl, daß er von den östlichen Ländern und Küsten des Baltischen Meeres sehr verworrene, unrichtige Vorstellungen gehabt habe. Die Beschreibung der Schweden ist ein Gemälde, wie des Tacitus von den Deutschen; nur nicht von einer solchen Meisterhand. Er bemerkt von den Königen, daß sie von einem alten Stamme, aber eingeschränkt, wären. Doch war, eben zu seiner Zeit, das Geschlecht der Ynglinger ausgegangen; und Stenkil, durch eine freye Wahl des Volkes, zur Krone gelangt. 2. Von Nordmannland, oder Norwegen. (Nordmannia). Der letzte Name war noch neu. Die Gestalt des Landes wird, wie es nach einer ungefähren Idee seyn kann, ziemlich richtig beschrieben. Der Boden wäre unfruchtbar. Daher wären die Norweger besonders zur Seeräuberey gereizt worden, daß sie sich auf allen Meeren gezeigt hätten. Abkömmlinge von ihnen hatten sich, noch um die Hälfte dieses Säc., auch in Neapel und Sicilien, wie vorher in Neustrien, vestgesetzt. Die Einwohner der äussersten Gegenden am Ocean wären der Zauberey ergeben: und ihre Sprache wäre mehr ein Geknirsch der Zähne, als eigentliche Rede. Wer erkennt hier nicht die Lappländer? die aber diesen fremden Namen noch nicht führeten. Von Städten werden Wig und Trondemnis genannt. Ersteres ist doch vielmehr eine Landschaft gewesen; welche jetzt Schweden, unter dem Namen Bohuslähn gehöret; und Wigen, oder Wigsiden, wegen des Meerbusens, den sie bildet, genennet worden. Tron-

demnis kömmt der einheimischen Benennung Trondhiem näher, als der Deutschen. Orderius Vitalis, ein etwas jüngerer Schriftsteller, in England gebohren, aber Mönch in der Normandie, weis zwar von sechs Städten; unter denen Berga, Cuneghella, Alsa, Turesberga, in Bergen, Ronghell, Opslo, Tönsberg, leicht zu erkennen sind. Er nennt aber Norwegen dafür eine Insel; und übergeht die Hauptstadt, wenn er sie nicht durch Copenga bezeichnet. Der Deutsche Geograph behauptet daher noch den Vorzug. 3. Von der Nordsee und dem Eißmeere. Hier zeigt Adam mehr Kenntnisse, als man fast erwarten sollte: und verschiedene Irthümer sind vielleicht aus einem zu großen Vertrauen zu den ältern Erdbeschreibern entstanden. Britannien scheint er sich, so wie sie, in einer südöstlicheren Lage, und Irland, welches er das Vaterland der Scoten nennt, als nördlich darüber liegend, vorgestellt zu haben. Der Orkadischen Inseln zählet er gegen 40. In ihrer Nähe wären die Elektrischen, wo Bernstein gefunden würde. Welche er aber darunter verstanden, können wir nicht bestimmen. Island sey das Thyle, dessen Pytheas von Marseille erwähnt hätte. Eine andere Insel wäre Grönland, welche, tiefer im Meer, in der Gegend der Schwedischen oder Riphäischen Gebirge, läge. Er meynt zwar die damals besetzte östliche Küste, zu der man jetzt nicht mehr gelangen kann: und doch erstreckt sie sich nicht über Norwegen hin. Halagland, eine dritte Insel, läge Norwegen näher. Es ist aber eigentlich die Landschaft, im Norwegischen Nordlande, Halogaland, oder Helgeland. Endlich gedenket er auch Vinlands, einer Entdeckung von Grönland aus, wovon die alten Sagen besonders erzähleten, daß der Weinstock da von selbst wüchse. Man erklärt es bald von der einen, bald der andern Küste

Küste des nördlichen Amerika: und Herr Professor Kalm hat wirklich in Pensilvanien dergleichen wilde Reben häufig gefunden. Das Meer über den Orkaden hieß, bey den Deutschen Seefahrern, Libersee, oder vielleicht Lebersee: weil es, nach der Anmerkung des Adamischen Scholiasten, von dem vielen Salze so dick seyn sollte, daß die Schiffe, nur bey starkem Winde, fortkommen könnten. Der König Harald der strenge von Norwegen, habe es, allein vergeblich, versucht, bis zum äusserſten Norden vorzudringen. Einige Friesen hätten gleichfalls diese kühne Fahrt gewagt; wären aber in die größte Gefahr, wegen des fürchterlichen Meerstrudels, gerathen. Adams ziemlich gute Kenntnisse von diesen Gegenden scheinen theils der stärkeren Schiffahrt der Sachsen und Friesen, auf diesem Meere, theils den Isländischen Gelehrten zuzuschreiben zu seyn, welche sich, um die Zeit, in Deutschland aufgehalten, einem Isleif, dessen er selbst erwähnt, einem Sämund und Ari. Der Abhandlung sind einige Berechnungen von damaligen Reisen in der Ostsee und dem Nordmeere beygefügt.

Paris.

Collet druckte A. 1769. le Voyage de Normandie par les batelets poeme heroicomique. Diese Nachahmung des la Chapelle und Bachaumont ist in allzuflämischem Geschmacke um uns zu gefallen. Er fällt zu offt in das niedrige, und schildert eine Natur, von der wir kein Gemählde verlangen. Noch ists nicht ohne Witz und Schalkheit geschrieben. Auf 32. S. in groß Octav.

Tübin-

Tübingen.

Unterm Hrn. Prof. Friedrich Christian Oettinger hat J. Georg Amstein als Verfasser im Junius 1769. seine Probschrift: de usu et actione musculorum intercostalium vertheidigt. Hr. A. prüfft vornemlich des verstorbenen Hrn. Hambergers Lehre. Er beschreibt zuerst die Rippen. Die Beugung der Knorpeln derselben, die wesentlich in diesen Streit einfliesset, behauptet Hr. O. und ihr Drehen: denn Hr. Hamberger sah die ganze Brust als ein Gerüste von zwey durch unveränderliche Querbalken vereinigte Hebel an. Hingegen welzt sich nach Hrn. O. nicht nur jede Rippe um ihr hinteres und vorderes Ende, sondern sie wird auch wechselweise um etwas länger und kürzer. Die Zwischenräume werden allerdings im Einathmen kleiner, und zumahl wegen der ungleichen Festigkeit der Rippen. Die schiefe Richtung der Fasern zwischen den Rippen kan auch ihre Würkung nicht verändern. Er hält auch für unmöglich, daß beyde Reyhen dieser Fasern einzeln würken sollten.

Eine andre Probschrift hat auf dieser hohen Schule unterm Hrn. Georg Friederich Siegwart Hr. Karl Christoph Hiller den 26. Junius 1769. vertheidigt. Der Titel ist: de vegetabilium ulteriori indagine eiusdemque necessitate et utilitate. Hr. H. hat insbesondere mit dem wilden Wayd Versuche angestellt, und ob er sich zwar über seinen heftigen Gestank in der Gährung beschwert, dennoch endlich Mittel gefunden, den färbenden Theil aus demselben solcher Massen auszuziehn, daß er etwas dem Indigo völlig ähnliches zuwege gebracht hat: das auch durchs schaben kupfricht geworden, und seine Farbe mit dem rauchenden Vitriolöle hat ausziehn laßen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 18. August 1770.

Göttingen.

Von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmanns ist bereits das zweyte Stück, auch von 10. Bogen abgedruckt. Die darinn umständlich angezeigten Bücher sind folgende: 1) Memoirs of Agriculture and other oeconomical arts by R. Dossie. Vol. I. 2) Gmelini historia fucorum. S. 166. 3) The british Zoology. S. 182. 4) Mayers Beyträge zur Aufnahme der Landwirthschaft. S. 188. 5) Linnei amoenitates academicae. Vol. VII. S. 197. 6) Abhandlungen der schwedischen Akademie, 29ster Band. S. 211. 7) Gleditschs Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark. S. 240. 8) Nachricht an das Landvolk die Erziehung der Jugend in Absicht auf den Feldbau betreffend. S. 254. 9) Des Hausvaters fünften Theils erstes Stück. S. 261. 10) Schauplatz der Künste und Handwerke,

Achter Band. S. 270. 11) Reinhards vermischte Schriften, achtes Stück. S. 301. 12) Bancroft Naturgeschichte von Gujana. S. 306. 13) Scopoli anni historico-naturales. S. 313. 14) von Brocke Beobachtungen von einigen Blumen. S. 318. 15) John Mitchell de principiis botanicorum et Zoologorum. S. 321. 16) A six weeks Tour through the southern counties of England. S. 323. 17) Abhandlung von Zubereitung der weißen Stärke. S. 325. 18) Wirsings Abbildungen der Vögel und ihrer Nester. Man findet S. 156. die Geschichte der Londonschen Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Handwerke und der Handlung; und S. 163. ist eine neue Nachricht von Bereitung der Hausenblase, aus einem Briefe des Hrn. Prof. Laxmanns in St. Petersburg, eingeschaltet.

Berlin und Stettin.

Von Th. Abbts vermischten Werken, bey Fr. Nicolai, klein 8. davon der erste Theil die Abhandlung vom Verdienste enthielt, begreift der zweyte Theil die Abhandlung vom Tode fürs Vaterland, und ein Fragment der Portugiesischen Geschichte. Erstere Schrift, die sich wohl als eine Nationalschrift betrachten läßt, sehen wir mit Vergnügen wieder abgedruckt. Sie bleibt schön durch ihren Inhalt, durch die Lebhaftigkeit der Empfindung und durch den blühenden Ausdruck, wenigstens für Leser, die mit Blumen zufrieden sind, wo Früchte stehen sollten, und die über einen bunten Wiesenschmuck das Mangelhafte des Plans, die Schwäche der Gründe, und noch mehr die Schwäche einzelner Theile vergessen. Aber einen Aufsatz, wie das Fragment der Portugiesischen Geschichte ist, drucken zu lassen, konnte dem sel. Abbt nie einfallen. Wie können also seine hinterlassenen

Freunde

Freunde seiner Denkungsart, wie wir sie voraus setzen, so wenig gemäß handeln! Offenbar verfertigte er diesen Aufsatz blos, um sich ein wenig für sich mit der Portugiesischen Geschichte nach unserm Schmauß und Gebauer bekannt zu machen. Der Herausgeber scheint zu glauben, daß diesem Versuche nichts als die letzte Hand fehle. So viel wir einsehen, vermißt man noch etwas mehr, als was die letzte Hand ersetzen könnte. Man sieht dem Werkchen auf allen Seiten die Dürftigkeit und die Magerkeit an, die jede Arbeit haben muß, die man als Anfänger in einem Fache unternimmt. Immer spielt die Einbildungskraft und der Witz, wo ein reifes Urtheil hervordringen sollte, das nur durch die vorhergegangne Durchforschung des Einzelnen und die nachgehende Uebersicht des Ganzen erwachsen kann. Man streut Blumen am rechten und am unrechten Orte; hält sich bey minder wichtigen Sachen auf und putzt sie mit erhaschten Sentenzen auf, übersieht aber dagegen die wesentlichsten. Immer wird der rechte Punkt, auf den es ankam, verfehlt, und noch öfterer wird der rechte Gesichtspunkt verrückt. In der Anordnung und Stellung der Begebenheiten ist durchgehends Zwang und Künsteley sichtbar; eben so gekünstelt oder trivial sind die eingestreuten Urtheile und Gemeinsätze. Daß der sel. Abbt gar wenig Anlage zu einem historischen Stil hatte, ist schon bemerkt worden; gegenwärtiger Aufsatz ist, zumal in seiner erstern Hälfte, unerträglich geschrieben, auch wenn man nicht an den für die Geschichte eigenen oder anständigen Ausdruck denkt. Ueberall so viel Affectirtes und Unnatürliches, - so viel Schielendes, so viel gejagter Witz und gesuchtes Geistreiches; welches alles gleichfalls vermuthlich die Rauhigkeit und die Dunkelheit an so vielen Stellen erzeuget hat. Jede Seite enthält mehrere Beweise von dem, was wir hier aufüh-

ren, und wir verschweigen unser Urtheil nicht, da es den wohl gegründeten Ruhm des sel. Abbts nicht schmälern, wohl aber seinen Nachäffern nützlich seyn kan. Ueberdieß soll doch dieß die gute Seite des Aufsatzes ausmachen, daß er wohl abgefaßt und wohl geschrieben ist; denn an der Gründlichkeit und Vollständigkeit der Erzählung mangelt noch gar zu viel, selbst nach dem Plan des sel. Verfassers. Schriftsteller der Nation waren selbst bey den Vorgängern nur einzeln gebraucht; An einen Auszug ließ sich also überhaupt noch nicht denken —— Was sollen doch die in den Text eingeschalteten lateinischen Stellen, die sich eben so gut deutsch sagen ließen? Und aus dem Mariana! Wie konnten dem sel. Abbt die Charakter der beyden Könige Peters und Ferdinands aus dem Ant. Rodrigvez da Costa so sehr gefallen, da sie voll Witzeley, Antithese und Widerspruch sind? das folgende hebt immer das vorhergehende wieder auf. Wie seltsam klinget es, wenn immer gesagt wird, wie der Philosoph von einer Begebenheit urtheile; gleich als wenn dieser nicht eine Person mit dem Geschichtschreiber ausmachen müsse! oder der Schulphilosoph nun an seine Stelle eintreten könne! Und gewiß schulmäßig genug fällt sein Urtheil zuweilen aus; als eben über Alfonsens Henriqvez Traum. Der Herausgeber drohet, auf gleiche Art noch den übrigen Theil der Portugiesischen Geschichte zu liefern. Der Abdruck der Handschrift ist oft so beschaffen, daß man nicht sieht, was der Abschreiber oder Corrector dabey gedacht hat: z. E. S. 12. aber so wenig statt eben; S. 30. die zwar er statt erst; S. 52. von den Vergnügten statt Mißvergnügten, s. w.

Lemgow.

Wir können des Herrn Rectors zu Einbeck M. Sörgels nützlichen Fleiß auf das Neue rühmen, da er zum Gebrauche der Schulen, und für die Classen seiner Schule insonderheit, die Briefe des Cicero, so wie es ihre Bedürfniß erfordert, herausgegeben hat: M. T. C. Epistolae ad familiares ex recensione Io. Ge. Graevii cum sex adminiculis iustae interpretationis, in Offic. Meyeriana, 1770. 12. Die Hülfsmittel sind 1. Cicero's Leben im Grundris; ist im Ganzen ein fruchtbarer und der Absicht angemeßner Auszug; einige kleine Unrichtigkeiten können im mündlichen Vortrage leicht verbessert werden; 2. Roms Consulen die 64. Jahre über, da Cicero lebte; 3. Chronologie der Briefe des Cicero an Verschiedene. 4. Das Geographische, und 5. die griechischen Wörter, welche darinnen vorkommen.

Paris.

Der XXIX. Band vom Journal de Medecine des Hrn. Roux ist von 576. S.

Im Julius. M. Masars de Cazelles beschreibt eine Art Nestelwürme, die er a jour nennt, und wo bloß der Umriß der Ringe vorhanden ist, da der ganze inwendige Theil des Thieres fehlt. Er hält seinen Nestelwurm für ein eigenes Thier, das dem Hrn. Audry nur obenhin bekannt gewesen sey. M. le Nicolais giebt einige Zeugnisse für die vom Hrn. B. entdeckten Pulse ein. So thut es M. Balme, ein Schüler des Hrn. Fouquet. Hr. du Morier hat bey einer schweren Geburt sich mit Nutzen der Levretischen Zange bedient. Zwischen einem M. Galinier, und einem Wundarzte M. Robin, ist ein Streit über das Abbrechen der großen Kniesehne entstanden, das

der Wundarzt geheilt zu haben vorgab, Hr. G. aber gänzlich leugnet. Er scheint aber zu irren. Das zurückbeugen der Ferse bis an die Sitzmuskel konte bey einer solchen unversehrten Sehne nicht Platz haben, und nach einem, auch in diesem Bande angeführten, Zeugnisse, hat die Grube sich deutlich greiffen lassen, aus welcher die Kniescheibe gewichen war.

August. Hr. du Fau von einer mit Würmern begleiteten Mutterkrankheit, in welcher die Kranke deutlich eine Kugel fühlte, mit der die Zückungen und die Zufälle von einem Theile zum andern fortschritten. Anstatt der zur Mode gewordenen erweichenden Mittel hat Hr. D. wurmtreibende und bittere Mittel gebraucht. M. Viale von einer Starrsucht an einem zum Tode verurtheilten, die so beharrlich gewesen ist, daß sie den Richter bewogen hat, die Volstreckung des Urtheils aufzuschieben. Hr. Richard von einem gespaltenen Rückgrade, den er sehr obenhin zergliedert hat. Hr. Renard von drey schweren Geburten. In der einen hatte die Hebamme die Mutter halb herausgezogen. Hr. Martin zeigt durch Beyspiele, wie schädlich es ist, das Einrichten der Glieder aufzuschieben. Nicht nur verdickt sich alle der Safft, sondern die Pfannen verschwinden und vergehn, wie der Hr. S. gesehn hat, und wie das Beyspiel der Zähne glaublich macht. Hr. R. hat auch gesehn, daß gar große Brüche, wenn man sie schon eingerichtet, dennoch tödtlich gewesen sind. Hr. du Mas berichtet, daß ein sehr heftiges Kopfweh gelinder geworden ist, nachdem ein kleines Geschwür an der Scheitel sich geöfnet hatte. Mr. Soyeux hat ein Fleischgewächs in der Mutter abgebunden und abgeschnitten.

Septem-

September. Hr. Pomme, dann für ihn halten wir den Verfasser des Reflexions sur les maladies vaporeuses, widerlegt eines Wundarztes, Nahmens Recolin, Abhandlung von der Bräune. M. du Four über ein zu Noyon herrschendes Fieber, mit einem großen Falle der Kräfte, und einem Drucke auf der Brust. Ein Ungenannter hat, wie er glaubt, von Schwämmen die er gegessen, eine Schlummersucht und andre schwere Zufälle erlitten. Wir können uns nicht vorstellen, daß zwölf eigentlich sogenannte Champignons (Pferdeschwämme) eine so grausame Würkung gehabt haben sollten. M. la Borde von einer mit erweichenden Mitteln, nach P. Weise, geheilten Trommelsucht. Hr. Pomme gesteht, Hr. du Fau habe gute Gründe gegen ihn angebracht. M. Marten hat eine Fischgräte aus der ausgedehnten Sehne in der holen Hand herausgezogen, worinn sie eine lange Zeit ohne Schmerzen gelegen war; es entstund endlich wie eine Balggeschwulst aus der Entzündung, die sich um die Gräte samlete, und Hr. M. schnitt die ganze Geschwulst aus.

October. M. Marteau über die Leberkolik, ein nicht seltenes und oft tödliches Uebel. Einen daran verstorbenen Mann hat Hr. M. öfnen gesehn: die Leber war verhärtet, und voller kleinen Knoten. M. Herlin über den Nutzen des Wurmdarms. Herr H. macht sich ziemlich groß über einen Theil, dessen Entstehung ihm unbekannt ist; er hat ihn mangeln gesehn, zumahl wann der Darm sehr von Winden aufgetrieben war: sonst hält er ihn für ein Werkzeug, worinn eine Feuchtigkeit zubereitet wird, die die Natur in dem dicken Darm nöhtig hat. Hr. Veillart räht bey Kindern, die lang in der Geburt gesteckt haben, und mit Blut unterloffen sind, einen Theil Blut, etwa vier Loht, beym Abschneiden der Nabelschnur verlauffen zu lassen.

Novem-

November. Hr. Marteau wieder von der Leberkolik, wogegen er erweichende Mittel auch wohl den Mohnsafft anräht. In einem hieran verstorbenen Kranken hat er eine Menge Gallensteine gefunden. M. Coste hat mit dem Schierling eine beträchtliche Krankheit an der Haut, alte Geschwüre, und Ueberbleibsel der geilen Seuche, auch eine Gicht geheilt. In andern Fällen ist er nicht so glücklich gewesen. M. du Chemin wiederum für die Wahrheit der neulich entdeckten Weissagungen aus dem Pulse. Mr. Laugier beweiset mit einem Beyspiele, daß die Vereinigungen zwischen den untern und obern Schlagadern des Armes beträchtlich seyen, und man nicht sogleich verzagen solle, wann bey einer Wunde der Schlagader einige Zeichen des kalten Brandes erscheinen.

December. M. la Brousse von einem in Languedoc herrschenden Fieber. Er heilte es mit Brechen und Abführen, und zumahl in sehr fäulichten Fällen mit der Säure. Auch M. la B. von einigen guten Würkungen des Bilsenkrautes in Ueberschlägen wider die Gicht. Hr. Pietsch von einer Wassersucht der Mutter, die er mit versüßtem Salpetergeiste geheilt hat: und von einigen andern Curen. Wobey er uns einige Recepte von beträchtlicher Länge angiebt. Herr Nolleson von einer Leibesfrucht ohne Hals: Das Gehirn lag in einem häutichten Sacke, und der Rückgrad war krum. Mr. de Monceau von einem durch einen Wundarzt, Nahmens Kek, abgebundenen und weggebrachten sehr beträchtlichen Muttergewächse. M. Coulom von einem ohne Werkzeuge eingerichteten Schenkel.

Hierbey wird, Zugabe 31. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1770.

Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhoek hat der Hr. Prof. Heinrich August Wrisberg den ersten Theil seines Beytrags zur Pockengeschichte herausgegeben. Dieser bereitet den Leser zu den Tabellen, über die hieselbst in den Jahren 1766 und 1767 geherrschte Pockenepidemie, vor, welche hinkünftig erscheinen werden; und handelt von der natürlichen Beschaffenheit unserer Gegend, von der Witterung und den Krankheiten während der Epidemie, und von dem Bevölkerungszustand, und der Zahl der hiesigen Einwohner. Es war nöthig diese Betrachtungen voranzuschicken, da die Beschaffenheit eines Ortes so vielen Einfluß auf den Verlauf einer ansteckenden Krankheit hat. Nur kurz giebt Hr. W. die Einrichtung der Tabellen, und die daraus zu ziehenden Schlüsse, in der Vorrede an die Hand; und wir sehen daraus, daß er nicht blos auf die Zahl, das Alter, das Ge-

schlecht der Kranken, die Zeit der Krankheit und des Todes, sondern auch auf die Freygebliebenen seine Aufmerksamkeit gerichtet. Dieses alles zu erfahren, war er genöthigt von Haus zu Haus mit den Tabellen in der Hand zu gehen, und von jeder Person oder ihren Angehörigen das Brauchbarste zu erfragen. Freylich wurde zu einem solchen Unternehmen, bey der Verschiedenheit von Leuten und Gesinnungen, Standhaftigkeit erfodert. Wir übergehen alles übrige, was wir noch in der Folge zu erwarten haben, und schränken uns auf den gegenwärtigen Theil ein. —— Göttingen liegt in einem ausgedähnten, mehr langen als breiten, Thal, das durch beträchtliche Gebirge begränzet ist, und zwar nicht in der Mitte, sondern mehr südöstlich am Fusse des östlichen Gebirges. Der Haynberg hält etwas länger die aufgehende Sonne zurück, und verstattet dadurch den Dünsten und dem Nebel freyern Aufenthalt. Die Straßen der Stadt laufen mit den 4 Hauptgegenden gleich, und dahin sind auch die 4. Thore gerichtet. Dieses dient zu desto besserm Durchzug der Hauptwinde und der Reinigung von Dünsten. Das meiste Wasser, das gebraucht wird, ist Quellwasser, und hat in Ansehung seines Ursprungs aus einem Kalchsteingebirge, viel kalchigte Erde bey sich, wovon aber nichts schädliches zu befürchten, da das Gröbste nicht in die engen Mündungen der Milchgefässe eintreten kan, und das Feine mit dem Harn abgehet; so gar daß der Harnstein eine seltene Erscheinung bey uns ist. Hingegen sind Erhärtungen der Drüsen des Gekröses bey Kindern vom geringsten und mitlern Stande desto häufiger, welche Hr. W. auf die Rechnung der Potatoes und der Mehlspeisen schreibt. Besonders erweißt er, daß die Krätze und Catarrhen nicht unserer Stadt eigen sind. Letztere gegentheils leitet er bey den Fremden oder zärtlichern Einwohnern vielmehr

mehr von den heissen Stuben, den leichten Sommerkleidern, und dem übermäßigen Weintrinken her. Der niedrigere Theil der Stadt ist, bey nassem Wetter, Ueberschwemmungen ausgesetzt, und daher ungesunder. Auch wünschte der Hr. V., daß die noch übrigen Schanzgräben gefüllt, daß die Gossen in einigen entlegenern Straßen sorgfältiger gereinigt, und die Anhäufung des Unraths von Vieh und Menschen auf den Höfen an einigen Orten der Stadt versagt würde. Die Witterungsbeobachtungen, welche 12 Tabellen, für eben so viel Monate, einnehmen, rühren von der Gefälligkeit des Hrn. Prof. Hollmann her, wovon doch die ersten Monate der Pockenepidemie fehlen; und die angeführten Krankheiten stützen sich theils auf eigene, theils auf Hrn. D. Riepenhausen's Bemerkungen. Die Pocken äusserten sich zu Ende des Julius 1766. bey wenigen Kindern. Ein Londner Zoll $\frac{37}{100}$ waren der ganze Betrag des Steigens und Fallens des Barometers, und 30″ $\frac{12}{100}$ der höchste Stand. Die Witterung war größtentheils feucht, trübe und unbeständig. Der Ost- und Westwind und die ihnen benachbarten Zwischenwinde sind die gemeinsten gewesen. Die höchste Wärme 83 Grad, und die geringste 12 Gr. unter 0. Nebst den Pocken und Masern herrschten der Schnupfen, Catarrhalfieber und Wechselfieber; Brustkrankheiten waren seltener, und darzwischen traten andere hitzige Fieber und Gallenfieber ein. In den ersten und letzten Monaten kamen die Gicht und Flüsse vor. Durchfälle hielten sich an die schnupfigten Jahreszeiten, und die Ruhr an den August und September. Die übrigen Krankheiten waren allen Jahreszeiten gemein. Die Zahl der Göttingischen Einwohner beträgt ohngefehr 8000 Personen. Nach den hier gelieferten Tabellen sind vom Jahr 1760 an bis auf d. J. 1769, 2931 Kinder gebohren, mehrere weiblichen Geschlechts, in

eben dem Zeitraum aber 2832 Personen gestorben, unter denen die mehresten männlichen Geschlechts sind. Das J. 1767 war an Geburten am fruchtbarsten; denn man zählte deren 331. Hingegen war das J. 1761 wegen des besonders dazumahl druckenden Krieges am unfruchtbarsten. Als eine Mittelzahl der Gebohrnen wird 311 oder 312 angenommen; und als eine Mittelzahl der Verstorbenen 243. Im. J. 1761 zählte man 466 Todesfälle, zu denen aber auch Fremde und Pockenkranke gehören, im J. 1766, 322, und im J. 1767, 276 Todesfälle; welche letzten Jahre eben diejenigen waren, in welchen die Pocken ihre Wuth ausübeten. Das 66ste und 67ste Kind möchte todt gebohren seyn. In einer besondern Tabelle werden die Gestorbenen, nach ihrem verschiedenen Alter, bestimmt, und hiemit war es fast völlig nach dem gewöhnlichen anderswo bemerkten Verhältnisse beschaffen. Wegen des Keichhustens starben doch im Jahr 1769 mehr jährige Kinder als sonst. Ueberhaupt rechnet man 987 wohnbare Häuser. Im Durchschnitt werden jährlich 64 Ehen vollzogen. Auf jede Ehe fallen $5\frac{1}{5}$ Kind, oder auf 5 Ehen 26 Kinder. Kinder unter 14 Jahren betragen in Göttingen gerade den 4ten Theil aller Lebenden. Dieses kan genug seyn um den Leser nach der Fortsetzung begierig zu machen. Beträgt 108. Seiten in gr. 4.

Frankfurt und Leipzig.

Noch im vorigen Jahre ist auf 4 Octavbogen herausgekommen: neue Uebersetzung der Weissagung Hosea nach dem Hebräischen Text mit Zuziehung der Griechischen Version: von N. D. E. Der uns unbekannte Verfasser scheint eine gute Kunde der Hebräischen Sprache zu haben, ob er aber die damit verwandten, und zu ihrer Aufklärung nöthigen morgenländischen

Sprachen

Sprachen in einiger Vollkommenheit verstehe, können wir nicht sagen: er siehet den Hebräischen Text mit einem critischen Auge an, und hat die 70 Dollmätscher glücklich gebraucht, aus ihnen verschiedene Lesearten zu sammlen, nur daß er, wie es uns vorkommt, etwas zu geneigt ist ihnen zu folgen. Bey dem Plan seiner Arbeit überhaupt finden wir folgendes zu erinnern: Erläuterungen über ein biblisches Buch, kann man aus jeder alten Uebersetzung schreiben, wenn sie auch die schlechteste wäre; allein eine neue Uebersetzung so zu verfertigen, daß man aus den alten Uebersetzungen gerade nur eine aussucht, deren Hülfe man sich bedienen will, scheint eine gar zu partheyische Prädilection für diese einzige Uebersetzung zu seyn, wenn sie auch die beste wäre. Dies wäre unsere Erinnerung, wenn etwan die Bücher Mosis, oder die Sprichwörter Salomons, mit Zuziehung der Griechischen Version übersetzt würden: denn in diesen Büchern ist die griechische Uebersetzung vorzüglich gut. Allein nun kommt noch eine Erinnerung hinzu; in den Propheten ist die, von andern Verfassern herrührende Griechische Version vorzüglich schlecht. Sie hat dem ungeachtet freilich auch wider ihre guten Stellen, ihre Lesarten die richtiger sind, als der gedruckte Hebräische Text: allein eine deutsche Uebersetzung soll sie wohl nicht zum wichtigsten Hülfsmittel machen. Herr E. verließ sich auf ihr hohes Alter; allein das älteste kann auch schlechter seyn als das jüngere. Als Observationen schätzen wir also diese Probe hoch; als Uebersetzung kommt sie uns zu einseitig vor. Bey dem Jesaia, der unter allen Propheten gerade den allerschlechtesten Griechischen Uebersetzer erhalten hat, und dessen Griechischer Uebersetzer noch dazu ein Hebräisches Exemplar gehabt zu haben scheint, in dem viele Buchstaben verblichen waren, die der Uebersetzer blos rieth,

würde diese Erinnerung noch stärker zutreffen. Die Eintheilung des Propheten in 16 so genannte Zeugnisse scheint uns auch zu willkührlich. Einige Erklärer setzen freilich ihre Hauptsache darin, die Propheten in ihre sogenannten libellos propheticos abzutheilen: allein wir finden nur zu oft, daß die Abtheilung willkürlich gemacht wird, und denn hindert sie den Leser, der nun glaubt, dieser libellus, oder dies Zeugniß, habe mit dem vorigen keinen Zusammenhang. Dieser Fehler scheint auch hier begangen zu seyn. Wir sehen z. E. nicht, warum das vierte Zeugniß von dem dritten abgesondert ist, und eben so denken wir bey dem fünften und mehreren. Ein anderes wäre es, wenn der Uebersetzer blos Abschnitte der Rede hätte machen wollen, allein wie wir ihn verstehen, soll jedes Zeugniß eine Weissagung für sich allein seyn. Dis sind unsere Erinnerungen bey dem ganzen Plan der Arbeit: die einzelnen, die bald eine gewisse Auslegung, bald diese oder jene Ausdrücke betreffen, gehören nicht hieher; wir würden auch gar nichts davon erwähnen, wenn nicht der Verfasser das Urtheil Eines unserer Mitarbeiter verlanget hätte. Dis kann derjenige, von dem er es begehret, ihm nicht in diesen Blättern geben, ohne zu viel Raum einzunehmen: er würde es aber mit desto mehrerer Aufrichtigkeit blos dem Herrn E. schicken, wenn es Herrn E. beliebte, ihm seinen Nahmen zu entdecken. Denn bey allem, was wir an Herrn E. Plan ausgesetzt haben, ist er ein Mann, dessen Eigenschaften diese freundschaftliche Hochachtung verdienen: und sein deutscher Ausdruck ist auch an den meisten Orten gut und fliessend.

Kopenhagen.

In der Königlichen Universitäts = Buchdruckerey ist auf 4 Bogen gedruckt worden: Luther, eine Ode, von Johann Andreas Cramer, herausgegeben von Johann Martin Preißler. Man weiß, was Herr Cramer für eine Stelle unter unsern Deutschen Odendichtern einnimmt, und man erwartet daher etwas vortreffliches von einer Ode über einen Gegenstand, dessen Größe Herr Cramer so stark empfinden kann. Sie ist auch, ohne gekünstelten Schmuck, ohne Erdichtungen, durch Wahrheit und edle Natur erhaben wie ihr Held.

Einen freyern, edlern Mann
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Es ist freylich sonderbar, daß von den Deutschen Dichtern noch keiner Luthern besungen hat, aus dessen Gesellschaft sie sich so viel Ehre machen sollten

Denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle.

Vielleicht können es aber auch wenig so thun wie Herr Cramer. Die Disposition der Ode herzuschreiben wird wohl nicht nöthig seyn, denn jeder Deutscher, der die Wohlthat genießt, die Gott

durch

durch Luthern en Menschen erzeigt hat, sollte sie lesen, wenn mit Gefühl lesen kann. Und vielleicht auch die die Luthern ehren, wie Legionen den Herrman rten. Denn

freyer nd auch da schon die Gewissen,
Und fürchte weniger das Licht,
Und werde heller; Leichter wird das Joch
Des Wahn das sie belastet, das sie noch
Als wär es durch sein Alter heilig ehren!
Das hast d edler deutscher Mann,
Das hat d Herr durch dich gethan;
Durch Wu er nicht, durch deine Lehren.

Der Druck dieser Ode ist ihrer Würde anständig. Ihn zie eine Vignette; ein Fels an dessen Fusse W en brechen —— das Haupt im Sonnenscheine

Zu dieser de gehört eine Abbildung Luthers nach Cranach Gemählde von Preißlern gestochen. Wie der Dich r Luthers werth war, so war der Kupferstecher es Mahlers werth, den man unter Luthers Freu den nennt. Unter ihr steht weiter nichts als: ther; Ein Name der freylich mehr zu denken gie , als Seitenlange Titel. Um von der Platte la er gute Abdrücke versichern zu können, sind n r 500 gemacht worden. In Betrachtung dies, und der Vortrefflichkeit des Stückes, ird der Preiß, für den es verkau wird, nicht hoch scheinen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. August 1770.

London.

Uns ist eine Schrift über die große Frage, die jetzt Grosbritannien beschäfftigt, unter dem Titel, *Thoughts on the Origin and nature of Government, occasioned by the late Disputes between Great Britain and her American Colonies*, 1766 geschrieben, aber erst 1769 gedruckt, und 64 Octavseiten stark, zu Gesichte gekommen, von der wir mit Vorbeylaßung hundert anderer Nachricht geben, weil sie, zwar Lieblingsgrundsätze des Verfassers, aber nicht den Stempel des Partheygeistes hat. Ihr Verfasser heisset, Ramsay, und ist, so viel wir wissen, ausser Bedienung: er ist wider die Foderungen der Colonien, und doch kein Advocat des Ministerii, von dem er S. 4. glaubt: es habe gefehlt: allein der Fehler ist politisch, und er betrachtet blos das Punctum Juris. Er beklaget sich S. 7. daß die Frage sich täglich, ja bisweilen, wenn

durch Luthern den Menschen erzeigt hat, sollte sie lesen, wenn er mit Gefühl lesen kann. Und vielleicht auch die, die Luthern ehren, wie Legionen den Herrman ehrten. Denn

freyer sind auch da schon die Gewissen,
Und fürchten weniger das Licht,
Und werden heller; Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch
Als wär es durch sein Alter heilig ehren!
Das hast du edler deutscher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan;
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren.

Der Druck dieser Ode ist ihrer Würde anständig. Ihn ziert eine Vignette; ein Fels an dessen Fusse Wellen brechen —— das Haupt im Sonnenscheine.

Zu dieser Ode gehört eine Abbildung Luthers nach Cranachs Gemählde von Preißlern gestochen. Wie der Dichter Luthers werth war, so war der Kupferstecher des Mahlers werth, den man unter Luthers Freunden nennt. Unter ihr steht weiter nichts als: Luther; Ein Name der freylich mehr zu denken giebt, als Seitenlange Titel. Um von der Platte lauter gute Abdrücke versichern zu können, sind nur 500 gemacht worden. In Betrachtung dieses, und der Vortrefflichkeit des Stückes, wird der Preiß, für den es verkauft wird, nicht hoch scheinen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. August 1770.

London.

Uns ist eine Schrift über die große Frage, die jetzt Grosbritannien beschäftiget, unter dem Titel, *Thoughts on the Origin and nature of Government, occasioned by the late Disputes between Great Britain and her American Colonies,* 1766 geschrieben, aber erst 1769 gedruckt, und 64 Octavseiten stark, zu Gesichte gekommen, von der wir mit Vorbeylaßung hundert anderer Nachricht geben, weil sie, zwar Lieblingsgrundsätze des Verfassers, aber nicht den Stempel des Partheygeistes hat. Ihr Verfasser heisset, Ramsay, und ist, so viel wir wissen, ausser Bedienung: er ist wider die Foderungen der Colonien, und doch kein Advocat des Ministerii, von dem er S. 4. glaubt, es habe gefehlt: allein der Fehler ist politisch, und er betrachtet blos das Punctum Juris. Er beklaget sich S. 7. daß die Frage sich täglich, ja bisweilen, wenn

Parlamentssitzungen sind, stündlich verändere, z. E. den 14. Jan. 1766 um 2 Uhr, durch eine unvermuthete Aeusserung des Herrn Pitt, oder jetzigen Lord Chatham. Seine Untersuchung ist philosophisch, und fängt bey dem Entstehen des gemeinen Wesens an. Die natürliche Schwäche des einsahmen Menschen sucht den Schutz bey dem Stärkeren, der Stärkere braucht des Schwächeren Dienste; sie verbinden sich, und jeder giebt, was er hat, und dem andern mangelt: so entstehet die bürgerliche Gesellschaft. (Wir untersuchen hier nicht, sondern erzählen blos.) Aus diesen Grundsätzen bestimmet er den rechten und unrechten Gebrauch der höchsten Macht: was zu ihrer Erhaltung nöthig scheint, kann sie thun, wenn sie auch irrete, (denn welcher einzelne Mensch; oder welche Gesellschaft wird ohne Irrthum gedacht werden können?) allein denn übt sie Tyranney, sie sey nun bey einem Einzelnen, oder bey vielen, wenn sie thut, was zur Erhaltung gewiß nicht nöthig ist, z. E. eine Lucretia schänden, und dergleichen Handlungen des despotischen Muthwillens mehr. Ueber den Misbrauch der höchsten Macht, den man zum voraus nicht erwartete, ist kein Richter gesetzt, und es kann keiner gesetzt werden, denn sonst wäre er selbst die höchste Macht: wird der Misbrauch handgreiflich, so wird er sein eigenes Gegenmittel; alles ist, ohne Richter, lauter Gefühl und lauter Handlung, die nicht mehr erträgliche, von Gesetzen nicht vorhergesehene, und nicht vorher gesehen seyn sollende, Tyranney auszutreiben. Nun siehet er die Americaner als die Schwächeren und Beschützten an; England als den Stärkeren, der beschützt. Diesem Stärkeren schreibt er das Recht zu, da die Beschützung Geld kostet, Taxen aufzulegen. Allein was wird auf die Weise aus der so oft gehörten Regel: niemanden könne ohne seine Einwilligung ein Pfennig aus seinem Beutel

tel genommen, d. i. es könne ihm keine Taxe aufgeleget werden, zu der er nicht selbst seine Einwilligung gegeben habe? Ueber diesen Satz macht sich Herr R. etwas lustig, und siehet ihn für ein figürliches Compliment an, daß die Engländer ihrer Constitution mit einiger Aufopferung der buchstäblichen Wahrheit machen. Wo steht, fragt er, dieser Satz geschrieben? Bald führt man ihn aus dem ewigen Gesetzbuch des Naturrechts an: allein da steht er nicht, denn es sind nicht allein Völker, die das Recht nicht üben und doch gesetzmäßig regiert werden, sondern man kann auch nicht begreiffen, warum jeder einzelner, der beschützt zu werden verlanget und fodert, es in seiner Willkühr haben solle, ob er die dazu nöthige Unkosten zu tragen beliebt, oder doch, wie viel davon ihm zu übernehmen gefällig ist. Macht man diese Einwendung, so soll es auf einmahl ein Geburtsrecht der Engländer seyn, das sie mit sich nach America genommen haben: wiewohl so viele tausend Americaner Deutsche sind, die, oder deren Vorfahren, nie einen Fuß auf Britannien gesetzt hatten. Allein selbst in England giebt doch nicht jeder, der Taxen trägt, seine Einstimmung zu den Taxen, sondern blos das Parlament. Man antwortet zwar: das Parlament stelle die vor, die es gewählet haben; sie gäben also durch die Stimme des Parlaments *virtualiter* auch ihre Einstimmung. Allein in dieser Antwort ist doch etwas Chicane: denn der Wählende kann dem Parlaments-Gliede nicht vorschreiben, was es votiren soll, und ihm keine Verhaltungsbefehle geben, (die Instructionen, die wir bisweilen in den Zeitungen lesen, verbinden kein Parlamentsglied, wenn es nicht selbst will.) Das Volk von England wählt alle 7 Jahre das Parlament, und denn kann es freylich wählen, wen es will: allein währender dieser 7 Jahr wird es um seinen Consens zu den Taxen gerade eben so

wenig gefragt, als der Türke, sondern die gemischte Gewalt von König, Oberhaus und Unterhaus ist ganz souverain. Will man aber die, welche vor 7 Jahren das Parlament gewählt haben, ansehen, als gäben sie virtualiter ihren Consens zu allem, wozu das Parlament den Consens giebt, so müssen doch Millionen Engländer Taxen bezahlen, die nie ein Parlamentsglied haben wählen können, denn blos der *Freeholder* wählt. Hier gehet er tiefer in die Geschichte Englands, und zeigt, daß die Berufung der Freeholders zum Parlament uhrsprünglich nur ein Recht und Kunst der Könige gewesen sey, um die Macht der großen Baronen zu mäßigen; und daß Freeholders ehemals, bey andern Preisen der Dinge, etwas grösseres waren, als jetzt, denn zum Freeholder wird ein Einkommen von liegenden Gründen, das jährlich 40 Schillinge (12 Rthl.) beträgt, erfodert, also waren gewiß der Freeholders ehedem weniger als jetzt. Komt es nun auf ihre Zahl nicht an, so fragt er: giebt nicht jeder Engländer seinen Consens zu den Taxen *virtualiter* eben so gut, wenn 700 Freeholders sind, als wenn England bey andern Preisen der Dinge 7000 hat? -- Giebt man dis zu, so fragt er weiter: nicht eben so gut, wenn ihrer 70 sind? Er complimentirt nun noch weiter herab: und wie wenn nur Ein Freeholder wäre, der das Parlament wählte, würde alsdenn nicht eben der virtuelle Consens bleiben? Wohl! setzt er hinzu, dis ist der Fall in der Türkey: da ist der Sultan der einzige Freeholder der seinen Divan wählet: also geben nach dieser Art den Satz auszulegen die Türken auch keinen Pfennig ohne ihre eigene Einwilligung. Vieles folgende übergehen wir. S. 61 kommt er auf die Frage, ob die Americaner sich auf die Rechte der Römischen, (doch das hat ihnen bald misfallen, weil sie nicht eben in ihren Plan passend waren)

oder

oder lieber der Griechischen Colonien berufen könnten? Er verneint dis letzte: es ist, sagt er, ein großer Unterscheid: die Griechischen Colonien waren bloße Schwestern, die ordentlich keinen Schutz von der Metropolis verlangten: den verlangen aber die Americaner. Ja sie sind nicht einmahl dem alten Nahmen nach Colonien, sondern, *Plantations*, und Provinzen, die durch einen Gouverneur regiert werden. Doch wir müssen abbrechen. Ein Auswärtiger (das versteht sich von selbst) erzählt nur, was der Verfasser denkt, ohne über die Rechte fremder Völker unbefugt zu urtheilen. Er fragt nicht: sollte der Americaner wol gar so unverschämt seyn können, zu sagen, er habe nun keinen Schutz nöthig, nachdem auf dem vesten Lande seit dem letzten Frieden kein naher Feind mehr ist? Ist also die Berufung auf das Recht des Stärkeren und Schwächeren nicht hier gefährlich? Doch fiel uns dieser Einwurf gegen den Anfang des Buchs bisweilen ein.

Amsterdam.

Bey Rey ist unter dem falschen Namen Paris und Saillant ein sonderbares Werk des Hrn. J. B. Robinet schon A. 1768. abgedruckt. Der Titel ist: Considerations philosophiques de la gradation naturelle des formes de l'etre, ou les essays de la nature qui aprend a faire l'homme. Gleich dieser Titel zeigt die alte Meinung des Demokritus an, als wann die Natur zwar eine vernünftige Schöpferin, aber dabey so umschränkt an Weisheit wäre, daß sie lernen müßte, und erst alsdenn vollkommene Thiere hätte hervorbringen können, nachdem sie eine unendliche Zahl unvollkommene gemacht, und die dabey begangenen Fehler angemerkt hätte. Des Menschen Bau habe sie, die Natur, nicht eher bewerkstelligt,

als bis sie unzählbare mahle die verschiedenen Theile desselben zusammengesetzt hätte, und jeder Abgang von dem vollkommenen Urbilde seye ein Schulstück (etude) der Natur, die Samlung derselben aber mache die Samlung der Lehrstücke derselben aus. Dieses wunderliche Lehrgebäude aufzurichten braucht Hr. R. erstlich die Kette der Natur, die vom Menschen bis in die Thiere und in die Pflanzen fortgeht: und hernach die Aehnlichkeiten von den thierischen Theilen, die man im Steinreiche antrifft. Die Menschen sagt Herr R. wurden nicht auf einmahl große Künstler, sie machten zuerst Lapländische, Egyptische und Etruscische steiffe Bilder, eh sie die Grazien aus dem Steine herausbringen lernten. Wir zweifeln zwar nicht, der Verfasser habe eine andre esoterische Lehre, und dieses Studium der Natur bedeute bloß die unzählbaren Würfe des würksamen Ungefährs. Doch müssen wir einmahl seine Worte nachsagen. Und nun kommen gebildete Steine, mehrentheils Abdrücke von Muscheln, wie Bucarditen, und Hysterolithen. Dann bey den wichtigen Werkzeugen der Erzeugung hielt sich die lernende Natur lang auf, sagt Hr. R. Selbst die würklichen menschlichen gegrabenen Knochen zieht er hieher. Mit diesen Ueberbleibseln von Thieren verbindet er die blossen schwachen Aehnlichkeiten, die einige nach Wundern begierige Samler uns als steinerne menschliche Hände, Füsse und dergleichen angeben, und so gar die bloß mit vielfärbichten Kreisen bemahlte, und einem Auge von weitem verwandte Steine. Eine mit den jährlichen Wachsthumskreisen bezeichnete Muschel giebt er für einen Muskel aus, er nimmt die eingebildeten Aehnlichkeiten eines eingewickelten Kindes, und des Hinterleibes an, die dem Hrn. Dargenville eingefallen sind: und überhaupt ist dieser Philosophe der leichtgläubigste der Welt: selbst ein Felß, der einem gehenk-

gehenkten Mönche ähnlich seyn soll, ist ein Lehrstück der Natur, die doch nur nakte und nicht gekleidete Menschen zu bilden lernen solte. Er schreibt dem Steinreiche eben auch ein Leben zu, und hängt es mit den Gewächsen zusammen, wobey der fadichte Amianth bey ihm den Uebergang ausmacht. Zwischen den Pflanzen und den Thieren ist die Verbindung freylich schon leichter zu finden, auch bey den Pflanzen hat die Natur studirt, und die entferntere Aehnlichkeit der Gewächse getrachtet bis zum Modell eines menschlichen Baues zu bringen. Hat man doch in Schwämmen ganze Schaaren menschlicher Figuren, in der Alraun eine weibliche Gestalt, in einer Rübe eine Menschenhand abgebildet gefunden. Im Meere findet man Hände, Lungen, Nieren, (dem Nahmen nach). Und nun kommen die Schalenthiere; von diesen Thieren gehn fast bloß die Füße ab, Krebse zu werden. Die Schlange Cobra de Capello trägt die Abbildung eines Menschen. Die Fische kommen immer näher, und Hr. R. samlet mit Vergnügen alle die Sagen von Meerweibern. Die einzige, die beleuchtet zu werden verdient, ist Gautier's, der zu Paris in der Messe ein wahres lebendes eine wahre mit Händen essende, zwar häßliche Sirene, abgezeichnet hat: doch dieser Mann hat auch Eselsköpfe im Saamen des Thiers gesehen. Des Hrn. R. Seemänner führen gar eigene Bote, und die Sage von einem Grönländer mit seinem Bote wird von ihm R. sehr ernstlich dahin gezogen. Beym Orang utang beschreibt der Hr. von Linne wohl den weißen Mohr, und nicht diesen Affen, unterm Nahmen des Nachtmenschen. Eben so leichtgläubig ist Hr. R. mit den geschwänzten Menschen, die eine ungemeine Stärke haben und dabey heftig und wild seyn sollen. Bey den Misgeburten endigt er seine Arbeit, er hat dieselben in Classen gebracht, und von jeder einige Beyspie-

Beyspiele angeführt. Ist 260. S. in groß Octav stark und hat zehn Kupferplatten.

Leipzig.

Briefe eines Arztes an seinen Freund über den menschlichen Körper, herausgegeben von Dr. Ernst Platnern, der Arzneyk. Prof. in Leipzig. 1. Band. 477. Octavs. Die Absicht ist, solchen die nicht Aerzte von Profeßion werden wollen, ihren Körper bekannt machen, dieses ist ohne Zweifel nützlicher, als unmedicinischen Lesern Abhandlungen von Krankheiten und Recepte in die Hände zu geben. Dieser Band enthält 29. Briefe. Sie fangen von den ersten Bestandtheilen des Körpers an, und erläutern besonders was zum Blute, Odemhohlen und Gehirne gehört. Hr. Pl. hat so deutlich zu seyn gewust, als man es nur in einem Buche von Sachen seyn kann, die freylich ohne sie gesehn zu haben, nicht vollkommen verstanden werden, und auch aus der Naturlehre vieles gut gesamlet. Wenn er 177. S. bey Gelegenheit der rothen Farbe des Blutes einen Beweis zu geben glaubt, daß man mit der newtonischen Lehre von den Farben allein nicht fortkömmt, so trifft dieser Beweis nur die, welche die newtonische Lehre von Farben brauchen wollen, wo sie sich nicht brauchen läßt, wie die Verfertiger der Goldtincturen das Gold. N. Farben sind Eigenschaften der Lichtstrahlen: Was wir Farben bey Körpern nennen sind Wirkungen der Körper in die Lichtstrahlen, von deren Ursachen wir beynahe nichts wissen. Bey beyden Ausdrückungen bedeutet der Name: Farbe, so wenig einerley als das Wort beydemahl einerley bedeutet, das die Benennungen: Arteria aspera, und arteria magna, gemein haben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. August 1770.

Paris.

Ein Gedicht von dem ietzt regierenden Kayser in China, Kien-long, muß wohl einige Aufmerksamkeit machen. Wir haben es in einer französischen Uebersetzung abgedruckt erhalten: Eloge de la Ville de Moukden, et de ses Environs; Poeme composé par Kien-long, Empereur de la Chine et de la Tartarie actuellement regnant. Accompagné des notes &c. Traduit en François par le P. Amiot, Missionnaire à Péking, et publié par Mr. Deguignes. Bey Tilliard. 1770. gr. 8. 380 S. und noch voraus 38 S. Mukden ist eine Stadt in dem Lande Leao-tung, als dem ursprünglichen Wohnsitze der Mantschu, ehe sie nach China kamen. Tay-tsung, der sechste von den Stammvätern des ietzigen kayserlichen Hauses legte daselbst um J. C. 1631. prächtige Grabmäler seinen Vorfahren zu Ehren an, und zu diesen haben die Nachfolger von Zeit zu Zeit im Ge-

brauch gehabt feyerliche Wallfahrten von Peking aus zu thun, und die heiligen Gebräuche an den Gräbern ihrer Väter zu verrichten. Eine gleiche Wallfahrt hatte der iezt regierende Kayser dahin gethan, und, nach den Sitten der Chineser, sieht man nun leicht die Veranlassung dieses Lobgedichts; dessen Durchlesen für uns Europäer freylich ein sehr mühsames und unvollkommnes Vergnügen haben muß, da uns bald historische Umstände, bald sonderbare Wendungen und das Eigenthümliche der Sprache und Poesie, insonderheit der Bilder der Nation, aufhalten; allein wessen Herz sollte in sich die sanfte Regung der Menschenliebe so erstickt haben, daß es nicht eine Anwandlung von Vergnügen empfände, wenn es von einem neuen Marc Aurel in dem äusersten Osten hört! Das Gedicht selbst ist von der höhern Art; der Uebersetzer vergleicht es mit der hohen Ode; so viel wir sehen, ist es mehr von der schildernden Poesie, zuweilen mehr im rednerischen als poetischen Stil, oft mager und umständlich; aber es kommen auch sehr dichterische herrliche Stellen vor, als S. 19. der Meerbusen von Leao, S. 52. das Opfer, S. 72. die Jagd, S. 93. die Stuttereyen. Noch mehr vergnügt die erhabne Denkungsart, die in dem Gedichte herrscht, die zärtliche Ehrfurcht gegen die Vorfahren und alle Männer von Verdienst der vorigen Zeiten, das gute Herz des Monarchen, das überall hervorbricht, die hohe Sittenlehre der Prinzen in China, und die Achtung für die nützlichen Stände und für das Wesentliche überall. Landbau und Viehzucht geht voraus, dann die nützlichen Künste. Das erstere, was der Eroberer einer Provinz that, war die Bestimmung der Polhöhe und die geometrische Ausmessung des Landes. Man sieht S. 69. 299. u. a. daß bey den Mantschu bereits vor ihrem Eintritte in China die Studien nicht vernachlässiget gewesen

sind,

sind. Der Plan des Gedichts ist ohngefähr folgender: Allgemeine Lobsprüche auf die Stadt Mukden, als den Wohnsitz seiner Vorfahren, das Clima, die Lage, die natürlichen Dinge und Produkte, Berge, Thiere, Pflanzen, Bäume, Fische und Seethiere s. w. Die Erbauung des Pallasts zu Mukden durch Tay-tsung, das feyerliche Mahl der Grosen des Reichs, die Anlegung der K. Stuttereyen; Einrichtung der Stände; Unterricht im Ackerbau, der den Unterthanen durch die Mandarinen gegeben wird; endlich die Versetzung des jungen Schen-tsu auf den Thron von China im J. C. 1644. Um nur eine kleine Probe vorzulegen, so drückt sich der Kayser gegen den Schluß also aus: durch die Ordnung der Thronfolge ist der Thron meiner Vorfahren auf mich gekommen, so wenig ich gleich, meinem geringen Verdienste nach, dessen würdig bin. Ich hoffe aber dadurch, daß ich mir sie zu Mustern vorstelle, endlich dahin zu gelangen, daß ich sie werde nachahmen können. Nie habe ich unterlassen zu den gesetzten Zeiten mich in den Saal einzufinden, der, ihr Andenken zu verehren, bestimmt ist, s. w. Er beschreibt hierauf die heilige Wallfahrt, dann: Man öffnet das grose Thor; alles ist zum feyerlichen Male bereitet, die Speisen werden aufgetragen, ich nöthige zuerst die Prinzen vom Geblüte, und reiche ihnen den Becher —— ich komme endlich zu den ehrwürdigen Greisen, den alten Einwohnern des Landes; ich schenk ihnen den Wein ein, und so wie ich ihre Gesichter sich aufheitern und mit einer muntern Röthe überziehen sehe, fühle ich mich immer mehr von der reinsten Freude entzückt; o! ruffe ich aus; redliche und tugendhafte Unterthanen, die mir von meinen Vorfahren hinterlassen sind! Die Wohlthaten, die ihnen ihre vorigen Regenten erwiesen, die Zärtlichkeit, mit der sie beherrscht wurden, daß sie ihre Tage im

Ueberfluß und in der Freude durchleben konnten, hat ihnen ihr Leben über das gewöhnliche Ziel verlängert, daß ich das süsse Vergnügen haben kan, sie zu sehen und zu hören, und sie zu sprechen, s. w. Wie das Gedicht nach Frankreich gekommen ist, mit den übrigen historischen Umständen, ist in einem vorausgehenden Berichte, vom Herrn Degvignes, und in einer Vorrede des P. Amiot, umständlich erzählt. Das Original, welches noch in ietzigem Jahre nach Frankreich kommen wird, ist in chinesischer und mantschuscher Sprache abgefaßt, und nach der zweyten Ausgabe zu Pe-king hat Amiot seine Uebersetzung verfertiget. Die im Original beygefügten Anmerkungen sind gleichfalls hier mit übersetzt, und enthalten vieles, was zur Erdbeschreibung und Naturgeschichte der östlichen Tatarey und zur Kenntniß der chinesischen Gebräuche dienet. Noch geht eine Vorrede der chinesischen und mantschuschen Herausgeber voraus, samt dem Edict und einer Vorrede des Kaysers, einem lesenswürdigen Stücke, worinn der liebenswürdigste Charakter eines Fürsten ausgedrückt ist, samt dem Verzeichniß der Minister, welche dem Kayser in den Untersuchungen, deren wir gleich gedenken werden, hülfreiche Hand geleistet haben. Der Kayser hat nähmlich, bey der grosen Menge der chinesischen Charakteren, die in verschiednen Werken zerstreut waren und von denen jeder Gelehrter nur eine oder die andre Gattung studirte, durch eine Anzahl Gelehrte alle Arten von Charakteren, die sich vorfanden, aufsuchen, und in Ordnung bringen lassen; dieser Arten fanden sich zwey und dreysig. Eine große Unbeqvemlichkeit für die chinesische Litteratur! Um doch das Studium davon zu erleichtern, hat der Kayser das Gedicht auf Mukden in allen diesen verschiedenen Schrifftarten, also zwey und dreysig mal, abdrucken lassen; und da die Schrifft der Mantschu zwar auch

ver=

verschiedne Alphabete hatte, aber doch nicht zu allen den chinesischen Gattungen der Charakteren zureichte, so hat er so viele dazu erfunden, daß gleichfalls in zwey und dreysigerley Mantschuscher Schrift das Gedicht hat abgedruckt werden können. Zu Erläuterung der chinesischen Litteratur hat der Kayser eine Abhandlung über die Erfinder und die Zeit der Erfindung der chinesischen Charakteren beygefügt, welche hier gleichfalls übersetzt ist, zugleich mit noch einem kleinen artigen chinesischen Gedichte des Kaysers, im J. 1746 verfertiget, auf den Thee, welches auf einer Porcellantasse geschrieben nach Paris gekommen ist. Die mantschusche Sprache wird in China sehr cultivirt, und eine große Anzahl chinesischer Werke ist von den größten Gelehrten in dieselbe übersetzt, so daß das Studium derselben Sprache auch unter uns Europäern zu besserer Kenntniß der chinesischen Litteratur vieles beytragen zu können scheint. Noch wollen wir anführen, daß Herr Degvignes eine Uebersetzung des Schu-king, welches eines der heiligen Bücher der Chinesen, und das älteste unter allen ist, drucken läßt, und daß bereits eine andre Uebersetzung des P. Amiot von einer alten chinesischen Taktik unter der Presse ist.

London.

Der 5te und letzte Theil des *Light of Nature* enthält ausführliche Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände; und Gedanken, die wir zum Theil wohl voraus sehen konnten, zum Theil aber auch nicht erwartet hätten. Natur oder Wesen der Dinge, Fürsehung, freyer Wille, Gleichheit, göttliche Gerechtigkeit, Dauer der Strafen, Verstärkung des Tugendtriebes, sind die Aufschriften der Kapitel dieses Theiles, welcher 540 S. beträgt. Der V. will von einer

Natur ausser Gott, von den Wesen der Dinge, welche unabhängig von Gott ewig, nothwendig, seyn sollen, in keinerley Bedeutung etwas wissen. Wider die unabhängige ewige Existenz der Grund-Kräfte, Grund-Substanzen, Materie, oder wie man es nennen will, hat er im vorhergehenden Theile gestritten, und er glaubt, daß nun kein Theist mehr dieselbe behaupte. Itzt hat er es eigentlich mit den Wesen der Dinge, die in dem göttlichen Verstande vor der Schöpfung der Welt ewig und absolut nothwendig vorhanden, seinen Willen bestimmt haben sollen, die Welt so zu schaffen, und den Grund in sich enthielten von den Gesetzen seiner Regierung, und mit den absolut nothwendigen Gesetzen der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, zu thun. Wie ihm auf der einen Seite diese Lehren die Quellen mancher Irrthümer, besonders in den Untersuchungen über die Gerechtigkeit Gottes, zu seyn scheinen: so glaubt er auf der andern keinen Grund für sie zu finden, als eine zu weit getriebene Vergleichung zwischen uns und Gott. Aber wenn wir diese Vergleichung wollten gelten lassen, wenn wir von der geschaffenen Welt den Plan, das ideale Urbild, in dem göttlichen Verstande ewig vorhanden uns gedenken wollten: müssten wir dann nicht fragen: warum hat Gott dieses Ideal so lange ruhig angesehen, nicht seine Güte und Allmacht eher wirksam werden lassen? —— Daraus zieht er die Folge, daß wir es nicht unternehmen müssen, Gott als Schöpfer uns vorzustellen, und in seinen Verstand hinein zu schauen —— Gott hat keine abstracte Vorstellungen; also sind die metaphysischen Wesen der Dinge kein unmittelbarer Gedanke für ihn, er erkennt alles individuell. Die sogenannten ewigen Wahrheiten sind identische Sätze, die immer nichts weiter sagen, als: was ist, das ist. Durch die Schöpfung haben die einzelnen Dinge ihr Daseyn bekommen,

und

und mit ihnen und ihren Verhältnissen entstund der Grund der Gesetze und der Wahrheiten. Diese Ordnung kehrt man willkürlich um, weil man sich nemlich die Schöpfung vorstellet, wie eine unserer Verrichtungen; da man doch, vermöge der Gründe unserer Erkenntniß, einsehen sollte, daß wir uns Gott als Schöpfer, und den Act der Schöpfung, schlechterdings nicht vorstellen können. Auf die Fragen die Grundwesen der Dinge, und die Grundeinrichtung der Welt betreffend, ließe sich keine weitere vernünftige Antwort geben, als, Gott hat es so gewollt. Ueber die Fürsehung philosophirt er nach denen unter uns gewöhnlichen orthodoxen Begriffen. Er behauptet eine particuläre Fürsehung. Er hält es für wahrscheinlich, daß Gott bisweilen unmittelbar wirke, oder Wunder thue; weil die Natur der verständigen Creaturen eine solche unmittelbare Offenbarung des Schöpfers zu verlangen scheine, und wohl nicht verlangen würde, wenn sie nie geschehen sollte. Auch den Neutonischen Gedanken, daß das Weltgebäude eine unmittelbare Hülfe Gottes und Ausbesserung von Zeit zu Zeit nöthig haben möchte, verwirft er nicht. Wenigstens erklärten die Gesetze der Bewegung den Ursprung der Weltkörper nicht. Uebrigens sollte man sich darüber nicht feindselig ansehen, ob einer die Fürsehung in dem Act der Schöpfung schon begriffen, den ordentlichen Lauf der Dinge auf einmal gegründet, sich gedächte; oder daß Gott von Zeit zu Zeit ins Mittel trete sich vorstellte; weil beydes einen religieusen Begriff von Gott zuließe, (und das Wie doch immer unbegreiflich bleibt.) Oft stösset er bey dieser Betrachtung auf die Meynungen vom Schicksale; und widerlegt sie, indem er zeiget, wie über alles sich die göttliche Fürsehung erstrecke. Daß aber auch mit dieser Fürsehung die menschliche Freyheit bestehe, unternimt er im folgenden Kapitel zu

beweisen. Er lehret, daß wir frey sind, und wider Locken sogar (welcher für den Willen das Prädicat frey so wenig schicklich hielt, als für die Tugend das Prädicat viereckig,) daß der Wille frey ist. Aber in welcher Bedeutung? wird man fragen. In dieser, daß unsere thätige Kraft ungehindert wirken kann was uns gut dünket. Es käme bey der Freyheit gar nicht darauf an, woher die Kraft uns gekommen ist, sondern nur, ob sich ihr eine äusserliche Kraft widersetzen kann oder nicht. Die Willensäusserung (volition) käme freylich von den Vorstellungen oder Bewegungsgründen her, und diese würden von aussen zugeführet. Kurz, S. ist ein Vertheidiger der Freyheit, wie mehrere andere; die, sie mögen dagegen protestiren, wie sie wollen, bey dem andern Theile Fatalisten heissen. Und wie beantwortet er die Folgerungen? Die wegen der Strafen und Belohnungen sehr gut: daß zur Verhinderung des größern Uebels, zur Besserung und Stärkung im Guten, selbige nöthig, folglich der weisen Güte gemäß, gerecht, wären. —— Aber das ungleiche Schicksal der Geschöpfe und die unparteische allgemeine, unendliche, göttliche Güte! —— Es wird keiner zu kurz kommen. Die Ewigkeit kann die Ungleichheiten der Zeit wohl wieder gleich machen. —— Er sieht das Anstößige dieses Gedankens und die gefährlichen Folgen, die daraus gezogen werden möchten. Aber einmal hält er ihn für eine evidente Folge aus den Sätzen, daß Gottes freyer Wille der Grund von allem, und daß er ohne Ansehn der Person und unendlich gütig. Sodann glaubt er, daß er, richtig gefaßt, keineswegs schädliche Grundsätze erzeuge, vielmehr besonders kräftige Bewegungsgründe zum Guten. Können Menschen einander noch verachten oder beneiden, wenn sie sich in dieser Gleichheit denken? Muß nicht die Selbstliebe Wohlwollen werden durch den Gedanken,

ken, daß wir dadurch nichts gewinnen können, wenn wir dem andern Leid anthun; hingegen unsere Glückseligkeit gewiß vermehren, wenn wir etwas in den Stock des gemeinen Besten bringen, andere glückselig machen? Die schädlichen Folgerungen aber, die auf einer Seite aus seinem Lehrbegriffe von der Freyheit und dem Satze von der Gleichheit entstehen möchten, glaubt er erstlich damit hinlänglich entkräften zu können, daß er zu bedenken giebt, wie wir, obgleich alles nach Gottes verordnenden Willen erfolgte, demohngeachtet nichts zur Richtschnur unserer Handlungen und für den göttlichen Willen annehmen könnten, als unser und anderer Bestes, so weit wir es erkenneten. Dieß wäre der offenbare Wille Gottes. Hernach daß wenn jemand sich wollte einfallen lassen, nach dem Grundsatze, alles was geschieht, ist dem göttlichen Willen gemäß, ohne weitere Richtschnur zu handeln, man ihm doch leicht begreiflich machen könnte, daß nach den Grundlehren von Gott auch dieß ausgemacht sey, daß auf Uebertretung Strafe folgen könne, und müsse, sofern es das Beste des Ganzen erforderte. Und ob nun endlich gleich diese Strafen nicht ewig seyn sollten (welches man doch so wenig als die Gleichheit für so ganz ausgemacht ansehen müßte) so könnten sie doch leicht von so langer Dauer, und so empfindlich seyn, daß alle Lust zu Uebertretungen einem jeden, der einigermaßen nachdächte und gegen das Künftige empfindlich wäre, bey der Vorstellung derselben vergehen müßte. Welcher Mensch wird sich wohl entschliessen können, eine Woche lang zu thun was ihm gelüstet, wenn es ihm unter der Bedingung erlaubt würde, daß er die heftigsten Schmerzen, alle nur ersinnliche Qualen, eine oder mehrere Wochen lang ununterbrochen dafür ausstehen müßte? Brauche es wohl die Schrecknisse ewiger Pein, um die Vorzüge des lasterhaften Lebens

einem Menschen zu verleiden? —— Der V., der, ohne ein ausdrückliches Bekenntniß des Glaubens an unsere heiligen Bücher, dennoch das Ansehn einer Abweichung von ihren ausgemachten Lehren überall zu vermeiden suchet, übergeht hierbey den Einwurf nicht, daß diese ein anderes lehrten. Aber er glaubt sich nicht nur durch das Ansehn eines Tillotson und anderer hochgeachteter Theologen dagegen sicher; sondern er führt auch selbst einige nicht übel gewählte Gründe für die ihm günstige Auslegung an. Und dann scheint ihm die Lehre von der Gleichheit dem, was die heil. Schrift ausdrücklich sagt, auch nicht mehr zuwider; vielmehr in dem Gleichnisse vom reichen Manne, vermöge des Grundsatzes, welchen Abraham gegen diesen seinen unglückseligen Sohn gebrauchet, gewisser massen enthalten. (Was die Imagination für eine Zauberinn ist! werden hier manche denken.) Bey Gelegenheit lässet er sich ziemlich frey heraus über gewisse Gemählde von der Seeligkeit des himlischen Lebens, die bey denen, für die sie reitzend seyn sollen, nicht die schönsten Neigungen voraussetzen. Bey dieser Stelle wurde uns wirklich bange für den V. Wir dachten, er würde uns verlassen. Aber unversehens nahm er eine Wendung, und war wieder bey uns. Auch die besten Beyspiele, sagt er, müssen nicht schlechterdings nachgeahmt werden; nicht jede Einkleidung und Vorstellungsart (der uns nur unter Bild und Gleichniß faßlichen Wahrheiten) sind für jede Zeiten und Personen. (Manches, was er hier und bey ähnlichen Gelegenheiten sagt, scheint uns dennoch werth zu seyn von den Lehrern der Religion und der Tugend erwogen zu werden.) Bey den Schilderungen der Höllenstrafen scheinen ihm die Bilder noch immer kräftig genug zu seyn. Unsere starken Geister aber, die mit dem Teufel nur Gespötte treiben, fragt er, ob sie auch an der Existenz der Canadis

nadischen Wilden und der Spanischen Inquisitoren zweifelten, und ob sie sich sicher wüßten, daß sie nicht einmal in die Gewalt so gearteter Geister kommen könnten? Unter die besondern Gedanken, die der V. wegen des Daseyns des Uebels äussert, gehört auch dieser, daß unsere Leiden vielleicht für Geister einer andern Art gut oder nöthig wären. Daß das (physische) Uebel nöthig, um überhaupt in den endlichen Geistern Thätigkeiten zu erzeugen, also die Quellen des Vergnügens zu eröffnen, ist ein trefflicher Gedanke, den er auch im vorhergehenden schon hat einfliessen lassen. Bey allem dem aber nimt er noch immer ein verborgenes, unnennbares Attribut in Gott als den Grund von dem Daseyn des Uebels an. Bey der Ausführung seines Lehrsatzes von der Gleichmachung der Schicksale, versucht er erstlich von der Pythagorischen Umwanderung Gebrauch zu machen. Motive zum Guten zu erwecken scheint ihm diese Hypothese bequem genug. Wenn ein Mensch wissen sollte, daß er einmal an des andern Stelle kommen werde: würde er ihn nicht schon itzt als sich selbst betrachten, und sich hüten ihm übel zu begegnen? Er verwirft aber diese Idee hernach selbst wieder, mit Gründen die wohl lehrreich sind, aber seine Ueberzeugungen ein wenig problematisch machen können. (S. 329.) Das letzte Kapitel ist ein Supplement zur Moral des V. die er in dem zweyten Theile vorgelegt hat, und zeigt, wie der Glaube an Gott und ein anderes Leben dem Tugendtriebe diejenige Erweiterung und Stärke verschaffet, die die Grundsätze eines Epikurs in richtiger Folge nicht geben. Wir haben den Innhalt dieses merkwürdigen Werkes nun vollständig angezeiget. Viele einzelne Begriffe und Sätze, die sich auszeichnen, musten wir der Kürze wegen übergehen. Ein Urtheil über das ganze System des V. und besonders über die interessanten Stü-

cke dieses letzten Theiles, kann man mit Recht noch von uns erwarten; und wir glauben es uns selbst schuldig zu seyn, solches nicht zu verheelen. Wir sind vollkommen überzeugt, daß die Haupt-Absicht des V. die Beförderung des allgemeinen Wohlwollens, die nähere Zusammenrückung der Freydenker und der Gottesgelehrten, und die Vertilgung der Intoleranz, die hauptsächlich daher kömmt, weil bey einseitiger Vorstellung Meynungen bisweilen gefährlicher oder lächerlicher scheinen, als sie sind. Vielleicht, daß er auch insbesondere für die christliche Religion gute Absichten dabey gehabt hat; die einen zu erinnern, daß sie neue Betrachtungen darüber anstellen mögen, wie die Zeiten, die Gegner, und die letzten Zwecke es erfordern; die andern durch philosophische Speculationen allmählig zu gewinnen, manche Stücke der Offenbarung weniger sonderbar und unglaublich zu finden, als sie bey der eingeschrenkten Speculation und dem kühnen Entscheidungsgeiste zu thun gewohnt sind. Wir wollen auch einräumen, daß alle seine Hypothesen und Meynungen, gehörig bestimmt, und im Zusammenhange genommen, keine vernünftige Beweg-gründe zu einem lasterhaften Leben, vielmehr gewisse eigene Beweggründe zum Guten, geben können. Aber dem allem ohngeachtet, können wir nicht anders, als seinem System unseren Beyfall versagen und bekennen, daß seine Meynungen unbehutsam ausgebreitet, wohl mehr schlimme als gute Wirkungen hervorbringen möchten. Der V. beklagt sich selbst verschiedentlich darüber, daß man nicht mehr den Vortheil hätte, seinen Unterricht zu theilen, mit einigen exoterisch, mit andern esoterisch zu reden; und will, daß diejenigen, die sich nicht trauen dürfen, das Kapitel von der Gleichheit ungelesen lassen. Sollte aber nicht die Furcht, daß die gefährlichen Folgerungen, die man voraussicht, durch die Antworten,

worten, die man dawider giebt, so richtig diese auch im Grunde seyn möchten, schwerlich bey den meisten hinlänglich entkräftet werden, Grundes genug für solche redlich denkende Männer seyn, mit dergleichen Lehren, namentlich mit denen von der Freyheit, den Quellen von allen den übrigen, zurückhaltender zu seyn? —— Aber diese Meynungen haben sich bereits dermassen ausgebreitet, daß es besser ist völlig herauszureden, sie aufzuklären, und die übereilten gefährlichen Folgerungen davon zu trennen, als sie in der Verwirrung der Begriffe wirken zu lassen —— Der Einwurf ist von Erheblichkeit. Aber kann man nicht diesen Zweck völlig erreichen dadurch, daß man hypothetisch von der Sache spricht, zeiget, was nicht folgen würde, wenn auch jene Meynungen richtig wären. —— Aber sie sind bereits erwiesen —— Wenn auch —— Doch wahrhaftig bey der Beschaffenheit unserer Grund-Erkenntnisse von der Caussalität, von dem Ursprunge der Dinge und der Vorstellungen, und von dem Innersten der Seele, hat man sich vor der Evidenz der Beweise nicht zu fürchten, wenn ein Satz wider andere wichtige Lehren anstösset; und die Zurückhaltung des Urtheils lässet sich da vor den Regeln des vernünftigen Denkens ganz gut rechtfertigen. Unser V. hat es nach unserem Bedünken, an dreyen Orten versehen, da er ein System erbauen wollte, welches nicht die Vermehrung der Speculationen, sondern die Beförderung der Tugend zum Zwecke haben sollte. Erstlich ist er in Bestreitung des Stoischen oder Hutchesonischen Systems von den Gründen der Rechtschaffenheit, zu weit gegangen; und hat sich dadurch einiger Ermahnungen zur Tugend beraubt, deren Kraft aus der Geschichte offenbar ist, und die allerdings auf gründliche Theorie hinausgeführet werden können. Hernach ist er zu hitzig bey der Bestreitung der Begriffe von einer gewissen

wissen Nothwendigkeit, welcher der göttliche Wille bey der Schöpfung und Regierung folgte. Wenn es nur um die praktischen Folgen zu thun ist: so dünket uns, die Hypothese des Plato vom Ursprunge des Uebels, die einige neuere so verfeinert haben, daß sie zwar weniger bestimmt, aber auch weniger auffallend war, lässet sich noch besser gebrauchen, als die Lehre von der völligen Abhängigkeit aller Dinge vom göttlichen Willen, u. s. w. Endlich hätte er die spitzige Frage von der Freyheit lieber in die Dunkelheit hinein, als heraus disputiren sollen. Und Dunkelheit wird ohne Zweifel noch lange dieß Geheimniß den menschlichen Augen verschließen; trotz der kühnen Unternehmung derer, die den Vorhang zerreissen wollen, von denen doch bisweilen einer selbst saget, daß ihn die Gottheit weislich darüber gezogen hätte —— Wir hoffen, daß, nach dieser Erklärung, uns nun niemand das günstige Urtheil, so wir zu wiederhohlten malen von diesem Schriftsteller gefällt haben, verargen werde. Und itzt empfehlen wir es allen Liebhabern der Philosophie, besonders den Moralisten, zuversichtlich noch einmal. Wäre auch nichts, als die Manier des V. so würden wir dieses thun. Keinen Philosophen kennen wir, dem das Licht der sinnlichen Vorstellungen immer so zu Diensten steht, der es in der Dunkelheit der tiefsten Untersuchungen so zur rechten Zeit aufgehen, in den labyrinthischen Gängen, eben wenn man ermüdet am Ausgange verzweifeln will, ihn vor dem Auge sich öfnen, und dieses in den angenehmsten Aussichten sich erhohlen lässet. Eine Mischung von Plato und Montagne, möchte man ihn beschreiben. Nur schien er uns bey einigen Materien sich zu lange aufzuhalten, und das nemliche zu oft zu widerholen. Dies ist vielleicht ein Fehler des Alters; (denn es ist uns nicht unwahrscheinlich, was er zum Pythagoras

saget,

saget, daß er nicht 5, sondern 50 Jahre das philosophische Stillschweigen beobachtet hätte,) vielleicht auch eine Folge des Bestrebens die tiefsinnigen Lehren nicht nur für alle faßlich zu machen, sondern auch von den üblen Folgerungen hinlänglich zu trennen; wie er denn damit ausdrücklich es entschuldiget. Bisweilen möchte er wohl auch einigen den scherzhaften Ton am unrechten Orte gewählt zu haben scheinen. Wenigstens ist hier den Nachahmern Behutsamkeit anzurathen.

Leipzig.

Hier ist ein angenehmes Buch abgedruckt: Der Titel ist: Briefe über die vornemsten Merkwürdigkeiten in der Schweiz, 1. Band bey Hilschern 1769. 252. S. in Octav. Der Verfasser hat Basel, Bern, Neufchatel, Lausanne und Genf beschrieben. Ihm gefält der Wohlstand des Landes, wo die Baurenhäuser zwar mit Stroh gedeckt, aber dabey sehr geräumlich, mit einem Vorraht an allen Nohtwendigkeiten und Werkzeugen umringt, und mit Vieh stark besetzt sind. Er rühmt die Schönheit der Gebäude und die Sauberkeit der Straßen zu Bern; die zu Rettung der Elenden wohl eingerichtete Insel (ein Krankenhaus), und die Mildigkeit der Regierung. Bey den Landvogteyen sind die Zifern unrichtig. 2000. Thlr. gehört für die schlechtesten, und die besten tragen 8000. im Jahre ein. Nicht eigentlich die Wissenschaft in den Waffen, sondern Waffen und Uniform wird erfodert, eh man dem jungen Mann den Ehsegen ertheilt. Der V. hat zu Zürich mehr gelehrte Frauenzimmer gefunden: der Unterschied mag vornemlich darinn liegen, daß man zu Zürich mehr Deutsche, zu Bern aber fast einzig französische Bücher bey ihnen findet. Ueber die Alpen ist unser Verfasser umständlich, wir wollen

aber

aber ihm daselbst nicht folgen, und haben das meiste bey den Grunerischen Eisgebürgen gesagt. Daß sich Helvetien entvölkere, ist nur an gewissen Orten wahr; und die Remedur wäre leicht, wann nicht den Fremden der Zugang schwer, und überhaupt der Ehstand auch zu wenig begünstigt würde. Daß man auf den Landvögten schärfer als irgendwo wacht, ist gewiß, und wir haben wegen anderswo kaum geahndeter Excesse Leute vom besten Herkommen vom Amte setzen, und aus der Regierung stoßen gesehn. Der Ungenannte rühmt den Landbau, zumahl die Wiesen. Er erwähnt des Abendessens, und nennt es goutiren, hätte aber doch anmerken sollen, daß es mehrentheils abgegangen, und auf Thee und Brodt hinunter gesetzt worden ist.

Jena.

Hr. D. Christ. Theophil Meyer hat A. 1769. abdrucken lassen: Elementa Physiologiae medicae Hambergerianae, in Octav auf 400. S. Es ist eine neue Auflage der kleinern Physiologie dieses Lehrers, in etwas geändert und verbessert. Da Hr. M. in der Vorrede von den Gelehrten schreibt, die nach dem Tode des Hrn. H. wieder ihn geschrieben und eine Zeit dazu genommen haben, in welcher er sich nicht vertheidigen konte, so hätte die Billigkeit ihn erinnern sollen, wie der Hr. von Haller in seinen A. 1760. und 1766. herausgegebnen Schriften vom Athemholen mit Fleiß seine vorige Arbeit ganz umgeschmolzen, um alle Spuren einer Streitigkeit zu vertilgen, und dabey gesorgt hat, daß niemand auch nur argwohnen könte, er schriebe wider Hambergern.

Hierbey wird Zugabe 32. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. August 1770.

Petersburg.

Bey der Ak. d. Wiss. ist 1769 gedruckt: Ad Augustissimam Russ. Omn. Imperatric. Catharinam II. . . . expositio de transitu Veneris ante discum Solis d. 23 Maii 1769. . . . auct. Christiano Mayer, Ser. et Pot. El. Palat. Astronomo, in antiquiss. Univ. Heidelb. Prof. Math. et Phys. exp. nec non musæi hist. nat. dir. Soc. Reg. Angl. Ac. N. C. et Inst. Bon. Socio. 355 Quarts. 7 Kupfert. Ursachen, die man leicht errathen kann, haben den Hrn. P. M. veranlaßt, in dieses auf Befehl des Hrn. Grafen v. Orlow verfertigte Werk beynahe einen ganzen Lehrbegriff der Astronomie zu bringen, und dadurch von dem weitläuftigen Nutzen dieser und anderer astronomischer Beobachtungen, solche die übrigens keine Kenner hiervon sind, zu belehren; aber auch Gelehrtere finden hier vieles zu ihrem Vergnügen und Vortheile gesammlet. Vom Kometen

meten 1769. theilt Hr. M. 152 u. f. §. Beobachtungen mit, die er, nebst seinem Gesellschafter Herrn Gottfried Stahl und dem Hrn. Adjunct der Kais. Ak. Dr. Lexell angestellt hat. Wie Hr. M. seine meisten Instrumente, darunter unterschiedne J. Ch. D. v. der Pfalz gehören, mitgebracht hatte, so gebrauchte er hier einen Quadranten von $2\frac{1}{2}$ Fuß, den er in des Kometen Verticalkreise befestigte, die Höhe desselben und die Zeit beobachtete, nun, eines und des andern Fixsterns Höhe in eben dem Verticalkreise mit der Zeit beobachtete, und aus diesen Beobachtungen die Stelle des Kometen bestimmte. Vermöge dessen, was auf diese Hrn. M. eigne Art einen Kometen zu beobachten bestimmt worden, hat der Hr. Euler die Elemente der Bahn berechnet 164 §. die mit keinem bekannten übereinstimmen. Den Durchmesser des Kometen fand er 2 Min. 4 Sec. mit einem Objectiv-Mikrometer an einem Dollondischen Fernrohre von 7 Fuß, bey diesem Durchmesser versteht er den äusersten Rand, oder den wallenden Umfang des Kometen, weil sich der innere Kern von dem äusern Umkreise durch dieses Fernrohr nicht unterscheiden liesse. Von Hrn. Dr. Lerchen (der wegen seiner meteorologischen Beobachtungen aus den Abh. der Kön. schwed. Ak. der W. bekannt ist) werden 225. §. mittlere Barometerhöhen mitgetheilt, die derselbe zu Astracan, Moskau, Wien, Sulac in Persien und zu Petersburg beobachtet hat. Sie sind z. E. zu Wien 27 Pariser Zoll, 5, 5 Lin., zu Moskau 27 Z. 5, 4 L. also lägen diese beyden Städte gleich hoch. Im folgenden führt Hr. M. mehr Barometrische Beobachtungen an, die bey Gelegenheit der astronomischen Reisen sind angestellt worden, und von der Ungleichheit der Höhen solcher Oerter einen Begriff geben. Mit Recht aber wird zu dergleichen Schlüssen die gehörige Behutsamkeit und Zeit erfordert, daher Hr. M. 228. §.

bey

bey den Reisenden viel Irrthum vermuthet, die ihre barometrischen Beobachtungen so nach einander angestellt, wie sie mit der unglaublichen Geschwindigkeit der russischen Pferde, durch dieses Reich geeilt sind. Am Ende dieses Absatzes wünscht er sich des Hrn. Abts Chappe Buch, und desselben Verfahren zu sehen, die Ungleichheiten des Bodens von Paris bis Tobolsk, aus lauter eignen barometrischen Beobachtungen zu bestimmen. Im 229. §. erinnert er mit Recht, daß auch die astronomischen Reisen nicht gänzlich unnütz sind, bey denen die Witterung verhindert hat den Durchgang der Venus gehörig zu beobachten, weil doch auch andere geographische u. d.g. Bestimmungen bey der Gelegenheit sind gemacht worden. Den Streit zwischen den englischen und französischen Astronomen nach dem Durchgange 1760. erwähnt der 232 §. da die Sonnenparallaxe von Shorten 8½ Sec. von Pingre 10½ S. gesetzt ward. Dieses würde sich auch ohne die ietzigen Amerikanischen Beobachtungen entscheiden lassen, wenn die Längen einiger nordlichen Oerter, und besonders die von Tobolsk genauer untersucht würden, daß also Rußland für sich schon diese Entscheidung in seiner Gewalt hat. Im 240 §. sind die russischen Beobachtungen des jetzigen Durchganges gesammlet. Zu Petersburg den 24. May 3 Uhr 25 Min. (a. C.) führt Hr. M. folgende Beobachtungen der innern Berührung der Venus beym Austritte an; über die angezeigte Zeit, er selbst: 43 Sec.; Hr. Lexell 41 S.; Hr. Stahl 34 S.; Hr. Albert Euler 48 S., welches eher der Anfang des Austritts ist. Auch andre Liebhaber sind zu Petersburg häufig auf diese Begebenheit aufmerksam gewesen. Aus der Zeit zwischen beyden innern Berührungen, die Hr. Rumowski zu Kola eben nicht bey vollkommen günstiger Witterung beobachtet hat, berechnet Hr. M. 241 §. die Sonnenparallaxe 8,

20. aus der ähnlichen Zeit die Hr. Planman zu Cajaneburg beobachtet, 8, 01 Sec.; aus der ähnlichen die zu Petersburg, wie Hr. M. zu zeigen sucht, wäre beobachtet worden, wann Eintritt und Austritt wären zu sehen gewesen 8, 26 Sec. Ein Mittel dieser drey Bestimmungen ist 8, 15 Sec. Diese Folgerungen setzen zum voraus, daß man aus der beobachteten Dauer die herleitet, die am Mittelpuncte der Erde wäre beobachtet worden, und was man hiezu aus den Tafeln annimmt, ändert die Folgerungen beträchtlich, wenn es nur wenig fehlerhaft ist. Hr. M. zeigt also 243. u. f. §. wie die Parallaxe aus den Zeiten herzuleiten ist, wenn ähnliche Berührungen an zweyen Orten beobachtet worden, wobey die Längen der Oerter aufs genaueste bekannt seyn müssen. Er findet die Parallaxe aus unterschiednen solchen Vergleichungen, 9, 11; 8, 76; 9, 16; 9, 3. Aus einer Methode Herrn Eulers, wo die innern Berührungen, beym Eintritte an einem Orte, beym Austritte an einem andern, gebraucht worden, findet er sie 8, 543½ fast wie Short 1761. Von diesem Werke sind nur wenig Exemplare lateinisch, etwas mehrere in der rußischen Uebersetzung gedruckt worden. Diese Seltenheit, und der innere Werth, entschuldigen, daß diese Anzeige so lang ist. Es wäre gut, wenn Hr. M. einmahl das, was unmittelbar zum Gegenstande gehört, allein herausgäbe.

Halle.

Nach dem Absterben des Hrn. Gotthilf August Frankens gab A. 1769. Hr. J. Georg Knapp die 107. Fortsetzung der Trankenbarischen Mißions-Berichte heraus, worinn die erste Hälfte des 1767. Jahres enthalten ist. Zwey neue Mißionarien sind angelangt, und ein andrer neulich nach Koromandel abgegan-

gegangen. Noch immer sterben diese nützlichen Männer sehr geschwind weg, und erreichen fast niemahls das sechzigste Jahr; dennoch werden noch immer einige Heiden bekehrt, und einige Römische zum reinern Glauben gebracht. Zu Cudulur ist eine ganz anständige Kirche für die Mission zu Stande gekommen, und Herr Schwarz in die Dienste der englischen Gesellschaft de propaganda übergegangen, und steht bey der Kirche zu Tirutschinapalli. Man findet sonst hier verschiedene theils zur bürgerlichen Geschichte, und theils zur natürlichen gehörende Nachrichten. Der Nisam (von Decan) und Haider ali sind A. 1767. vom Obersten Smith geschlagen, und nachdem jener einen besondern Frieden gemacht, auch noch Haider allein aus dem Felde und Lande getrieben worden, nachdem die feindlichen Reuter doch bis nahe an Madras gestreifft hatten. Haider ist ein Sipay gewesen: so heißt man dortige Landesleute, die man auf Europäisch in den Waffen unterrichtet, dergleichen Hr: de la Bourdonnaye zuerst von Mahe' mitgebracht hat, und dergleichen nun die Engelländer zu tausenden halten. Ein türkischer Arzt hat sich auf Koromandel und in des Mahomet Alikans Diensten eingefunden, der den süssen Harn (vermuthlich Diabetes) zu heilen weiß, ein Uebel, das hier zu Lande herrscht, und fast für unheilbar gehalten wird. Sattiananden, ein Gehülfe, wurde im Schlafe von einer Schlange gebissen, kam aber wider Verhoffen davon. Die Kinderpocken sind hier minder gefährlich als in Engelland, und werden mit kühlenden Mitteln geheilt. Der Reißbau ist sehr beschwerlich. Man läßt zuerst bis 14. Tage lang den Acker unter Wasser stehn, dann pflügt man die erweichte und unter den Ochsen einsinkende Erde fünfmahl, und jedesmal tiefer. Der Saamen wird auch 3 Tage lang in Wasser eingelegt, und erst ausgesäet, wann er zu keimen

 anfängt.

anfängt. Man hat auch hier Reiß der in troknem Boden wächst, er ist aber von minderer Güte. Im November war der Himmel so rein, daß man auch den dunkeln Theil des Mondes im ersten Viertheil erblicken konnte, und so schön soll in Europa der Himmel niemahls aussehn: welches allerdings den Morgenländern die Beobachtung der Sterne erleichtert haben mag.

Quedlinburg.

Zwey Schriften über das Einpfropfen der Kinderpocken sind uns zu Händen gekommen, davon keine von einem Arzte ist. Die erste ist die Vergleichung der natürlichen und eingepfropften Blattern vom Hrn. Consistorialrahte und Pastor J. Friederich Danneil alhier, die A. 1769. bey Lave herausgekommen ist. Sie setzt die Vortheile und Nachtheile beyderley Pocken einander entgegen. Wann es auf die Bevölkerung und den Vortheil des Staates ankömmt, so ist die Frage bald entschieden: da unstreitig viel wenigere an den eingepfropften Pocken sterben: und dieses Uebergewicht zu gunsten der Einpfropfung bleibt, wann schon nicht alle Menschen die Pocken auszustehn haben. Etwas schwerer ist die Frage, ob ein Vater oder eine Mutter, ihr noch unerwachsenes Kind mit einer Krankheit anstecken laßen können, der es vielleicht doch nicht unterworfen gewesen wäre, und in welcher es unten liegen kan. Wir sind Augenzeugen der Reue vornehmer Eltern gewesen, denen ein Knabe von guter Hofnung an den eingepfropften Pocken gestorben ist. Hr. D. behandelt diese Frage gar wohl. Wann einige Hofnung da ist, daß ein Mensch den Kinderpocken entrinne, wann wiederum sehr wenig Menschen von den eingepfropften Pocken, und sehr viele von den natürlichen sterben, so kömmt die Rech-

nung aus diesen Elementen sehr vortheilhaft fürs Einpfropfen heraus. In der Geschichte der Krankheit finden wir, daß sie aus Aegypten gekommen seyn soll, wünscheten aber die Gründe dieser Meinung zu wissen. Ist 64 Octavs. stark.

Zelle.

Die andre Schrift ist vom Advocaten zu Eßlingen Hrn. Erhard Friedrich Weinland: sie heißt die Vortheile welche der Staat durch die Einführung des Blatterbelzen erlangt, aus Staatsgründen betrachtet, und Gsellius hat sie A. 1770. auf 158 S. abgedruckt. Hr. W. rühmt in der Vorrede des Hrn. P Baldingers Hülfe. Daß der Staat bey der Vielheit der Unterthanen gewinnet; daß die Kinderpocken einen beträchtlichen Theil derselben aufreiben; daß folglich die künstliche und minder gefährliche Gattung viele Leben erspart, und die Bevölkerung befördert, ist alles unstreitig, wann schon sehr selten die eingepfropften Blattern einen Menschen wegnehmen, oder die Einpfropfung noch seltener jemand nicht vor einem zweyten Anfalle schützen sollte. Der Vortheil ist beträchtlich und in gewissen Jahren sehr sichtbar, wann ja A. 1723 bis 23000 Menschen zu Paris an den natürlichen Pocken gestorben sind, wie hier versichert wird. Die Zahl der an diesem Uebel sterbenden ist von 100 Todten ungefehr zehn. Hr. W. berechnet den Schaden, den das mit einer halben Million bevölkerte Würtenbergische durch die Kinderpocken leidet, und der jährlich auf 2500 Menschen mit aller ihrer Nachkommenschaft sich belauft. Hierauf folgt die Geschichte der neuesten Aufnahme des Einpfropfens, das in der That bey allen hohen Höfen durchzudringen scheint, den Spanischen ausgenommen, und noch neulich zu Turin durch glückliche Proben sich

anuehm-

annehmlich gemacht hat. Er wünscht, daß man beym gemeinen Manne die Unkosten aus den milden Stiftungen vorlegen möchte.

Ulm.

Noch hat Hr. D. Christoph David Mann, Stadtarzt zu Biberach, bey Wagnern zwey Bogen mit der Aufschrift abdrucken lassen: beglückwünschende Nachricht von Einpfropfung der Kinderblattern in Oberschwaben. Hr. M. hat zwey Kindern eines Hrn. Schmidts von Schmiedefeld die Kinderpocken mit vollkommen glücklichem Erfolge eingepfropft, und die Verleumdungen, als wann diese Kinder dumm geworden wären, zuverläßig widerlegt. In diesen Gegenden scheint sonst das Einpfropfen noch nicht vielen Eingang gefunden zu haben.

Wir wollen hier die an drey Töchtern eines Hrn. J. van der Kelt zu Franeker verrichtete und glückliche Einpfropfung anzeigen, die Hr. D. Coopmans verrichtet hat, und die im VII. Stücke des dritten Theils der neuen Niederländischen Letter oeffeningen beschrieben ist. Das Einpfropfen hat noch immer ziemlich Mühe in die vereinigten Provinzen zu dringen, wo ihm einige der vornemsten Aerzte zuwieder sind.

Paris.

Jorry hat schon verschiedene Bände von sogenannten Proverbes Dramatiques herausgegeben. Der letzte, der uns zu Handen gekommen ist, enthält vom 34. bis zum 42. Stücke. Es sind kleine Lustspiele von einem einzigen Aufzug, die sich auf ein vorgegebenes Sprüchwort beziehen. Sie sind überhaupt natürlich und einfach, aber fast nicht von einem Wehrte, daß man sie hätte abdrucken sollen. Die einem welschen Sänger aufgedrungene Braut ist lächerlich. Macht 170. S. in Octav.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1770.

Heidelberg.

Aduersus saeculi nostri irreligionem, dissertatio critico-philosophica. 1770, 164 S. 8. und eine andere vom vorigen Jahre *de fontibus errorum*, 135 S. 8. beyde von dem dortigen Professor der Philosophie dem Hrn. P. Jo. Swab S. J. In der ersten Schrift wird untersucht: Ob die Religion eine Erfindung der Politik, wie sie sich gegen das Interesse des Staates verhalte, und ob einer ohne Religion ein rechtschaffener Mann und Bürger seyn könne? Ob die natürliche Religion hinlänglich sey zur Beförderung der Glückseligkeit und nöthigen Tugend? Ob es eine göttliche Offenbarung gebe; wiefern sie mit der Vernunft übereinstimmen müsse; und ob nicht die geoffenbarte Religion dem menschlichen Geschlechte und den Staaten sehr vielen Nutzen

 gebracht

gebracht habe, oder doch bringen würde, wenn alle ihr völlig ergeben wären? —— Die Quellen der Irrthümer theilt der V. in solche, die in der Seele selbst liegen, Schwäche des Verstandes, Uebereilung, Hang zum Alterthume sowohl als zum Neuen, Leidenschaften; in solche, die im Körper ihren Grund haben, in der natürlichen Trägheit desselben, dem Temperamente, Klima, und der Betrüglichkeit der Sinnen; endlich in solche, die von äusserlichen (moralischen) Ursachen herrühren, der Erziehung, den Vorurtheilen, dem Ansehn anderer, der Lecture. An beyden Schriften finden wir einerley zum Lobe und zum Tadel. Deutliche Grundzüge, einzelne feine Bemerkungen, und gute praktische Folgerungen, sonderlich in der letzten Abhandlung, haben uns gefallen. Heftigkeit im Urtheile über die wahren oder vermeynten Gegner, und Mängel der genauen Bestimmung der Sätze sind uns gar oft anstößig gewesen, sonderlich bey der ersten Schrift. Die Arten der Gegner werden auch gar wenig unterschieden. Bayle, La Mettrie und Rousseau, Spinoza, Tindal und Shaftesbury stehen in einer Classe; und so gar die Namen Cudworth und Clark stehen mit in der Liste derjenigen, die der V. anführt, ut optimus quisque deuitare has pestes et despuere cum abominatione possit. Wir schliessen auch aus der verfehlten Rechtschreibung der Namen, daß der V. diese Schriftsteller zum Theile wohl nur aus vagen Urtheilen anderer kennt; und dieß verzeihen wir ihm gern. Aber um so viel behutsamer sollte er in seinem Urtheile über sie seyn. Montesquieu, zumal als Verfasser des Buches vom Geiste der Gesetze, verdient auch ganz anders behandelt zu werden, als hier geschieht, wo sein Buch famosus liber heißt, und wegen seiner übertriebenen Hypothese vom Klima ihm somnia delirantis

vorge=

vorgeworfen werden. Wir machen diese Erinnerungen, weil die gute Sache, die der V. zu vertheidigen sucht, durch einen solchen Ton gar sehr verliert. Und es scheint, daß der V. mehr durch Beyspiele, als durch den Zug seines eigenen Herzens, dahin gerissen worden ist. Bey einer zweyten unpartheiischen Prüfung sollten ihm wohl auch manche von den Gründen, die er für die natürliche oder geoffenbarte Religion gebraucht hat, so, wie uns, vorkommen, daß sie nemlich leicht wider die Absicht des V. gebraucht werden können. Die Heyden, Sokrates, Plato und Seneca, werden doch nicht so schlecht weg verdammt, sondern, vermittelst der bekannten Hypothese von ausserordentlicher Wirkung des Glaubens, Hoffnung für sie übrig gelassen. Demokrits und Aristoteles Meynungen werden gewissermassen mit einander verwechselt, wenn gesagt wird, daß jener die Welt für ewig, und dieser für ein Werk der Nothwendigkeit (ex necessitate creatus sagt der V.) gehalten. Machiavell war nicht seculi proxime elapsi labes; er starb zu Anfange des 16 Jahrh. —— Unter den *Thesibus*, die an beyden Schriften angehängt sind, findet sich noch viele scholastische Philosophie. Zween Sätze scheinen uns werth bemerket zu werden: Systema Copernicanum sua se simplicitate commendat, Tychonico fauet scriptura, vtrumque phaenomenis satis facit; Systema limitatum P. Tournemine cum nihil admittat sanae philosophiae contrarium, sensui intimo scite concordet, et effectus ex hoc commercio nasci solitos apte digerat et explicet, admittimus ac tuemur.

Bremen.

Die Geometrie und Trigonometrie vorgetragen

 von

von Rudolph Ernst Schilling, Ingenieurlieut. und Architekt der Kais. freyen Reichsst. Bremen. 232. S. in groß 8. 18 Kupfert. Die Lehren sind ganz deutlich vorgetragen, auch die Lehrsätze mit Beweisen versehen, obgleich nicht mit den schärfsten, Hr. Sch. hat dergleichen, wie er in der Vorrede erwähnt, erwählt, um die nicht abzuschrecken, die keine Freunde von abstracten und trocknen Wissenschaften sind; so hat er auch durch die arithmetischen Zeichen seinem Werke kein gelehrtes Ansehen geben mögen, ingleichen von den Lehrsätzen die Aufgaben abgesondert, und diesen keine Beweise beygefügt. Wie er diesem gemäß hier durchgängig sein Augenmerk auf die Praxin gehabt, so macht er doch noch zu einer Arbeit über die praktische Geometrie und Perspectiv Hofnung. Seine Arbeit, bey der er lobenswürdiger Weise nicht lediglich abgeschrieben, sondern nach seiner Einsicht die Wissenschaft zu erleichtern gesucht hat, kann allerdings zu einer Vorbereitung dienen, und die, welche es gefaßt haben, werden daraus selbst begreifen, daß man in der Anwendung der Mathematik zum menschlichen Nutzen nicht weit kommen kann, wenn man kein Freund von dem ist, was seichte Köpfe trocken und abstract nennen. Ohne den Vortrag schwerer zu machen, hätten wohl manche Ausdrückungen richtiger seyn können. Die Winkel werden 29 S. so eingetheilt: Linien Winkel, Flächen Winkel, Körper Winkel, die ersten sind geradelinichte oder krummlinichte, und von diesen handelt die sphärische Trigonometrie. (Nein, sie handelt von den Winkeln ebener Flächen) Körperwinkel werden von dreyen Flächen verursacht, die in einem Puncte zusammentreten (auch von mehrern,). Zu Verzeichnung des geradlinichten Transporteurs, 231. Seite, befiehlt Hr. Sch. die Sinus so aufzutragen, wie man

sonst

sonst die Sehnen aufträgt, und zum Gebrauche, mit der Weite von 60 Gr. einen Bogen zu beschreiben. (Diese Weite ist alsdenn nicht der Radius, auf Hr. Sch. Figur ist sie ⅔ der Weite bis 90 Gr. und die Unterschiede von 5 zu 5 Graden sind alle gleich groß; Es ist also gar nicht abzusehen, was für ein Ding Hr. Sch. hier statt eines geradlinichten Transporteurs gemacht hat.)

Berlin.

Des ältern Hrn. P. Simon, Pallas practische Anleitung die Knochenkrankheiten zu heilen ist A. 1770. bey Lange abgedruckt. Zuvörderst kömt der Bau und das Wachsthum der Knochen. Hr. P. hält die Knochen selbst für unempfindlich, das Mark aber und die Beinhaut für sehr zart am Gefühl. Die länglichten Rinnen in den Knochen hält er für Gänge der Gefässe, die überqueren aber für Wege des Markes. Den neuen Knochen bildet bey ihm ein Beinsaft. Dann kommen die Beinbrüche. Wir können von einem ohne dem kurzen Auszuge keinen Auszug machen, noch die Brüche besonderer Theile verfolgen, die der Ordnung nach abgehandelt werden. Die Verrenkungen folgen auf die Beinbrüche. Aus dem Wasserkopfe können Verrenkungen an der Hirnschale entstehn. Eine Erschütterung des Markes ist gefährlich und mehrentheils tödlich. Alle die verschiedenen Arten der Ambe mißbilligt Hr. P. Am Schenkelbeine nimmt er die verschiedenen Verrenkungen nach innen und aussen an u. s. f. Die verschiedenen Verderbnisse der Knochen folgen hierauf, und darunter die englische Krankheit. Herr P. braucht dabey Brechmittel, lieber aber die Brechwurzel oder die Brechmittel aus Spießglas, als das so-

genannte Ens veneris. Dann kömmt die Beinfäule; und hierauf die Erweichung oder das brüchig werden derselben. Das erstere glaubt Herr P. könne eine Folge des gr. ossifragi seyn. Die steifen Gelenke folgen zuletzt, und die Beingeschwulsten, davon die echten ihren Sitz im Knochen selbst haben. Ist 214. S. in Octav stark.

Zürich.

Helvetien ist seit einigen Jahren fruchtbar an Geographien: Wir haben zwey nach einander anzuzeigen, die beyde am Ende des 1769sten Jahres herausgekommen sind. Die erstere heißt: kurz gefaßte Schweitzer-Geographie, samt den Merkwürdigkeiten der Alpen, bey Orell und Comp. 1770. auf 547. Seiten in Octav. Herr Walser lebt in einem ziemlich hohen Alter, da er A. 1724. zu einer Pfarre gekommen ist; er hat einen guten Theil von Rhätien, die Appenzellergebürge, und noch andre Alpen mühsam und herzhafft bestiegen, auch von jenem Lande eine eigene Charte verfertigt, von vielen andern kleinern Cantonen aber die Landcharten ausgebessert. Hier beschreibt er die meisten Kantonen kürzlich, einige doch etwas umständlicher; doch hat er allemahl auf die natürliche Beschaffenheit der Oerter und Berge eine eigene Rücksicht. Den Ruhm nach dreyen Meeren Flüsse abzuschicken, den Scheuchzer dem Septmer zuschreibt, giebt Hr. W. dem Julierberg. Unter den großen Flüssen Helvetiens vergißt er die Sil, (die den Neuenburger- und Bielersee ausmacht), als die größer und viel schifbarer ist als die Limmat. Das Weißenburger Wasser ist lauwarm, nicht

nicht aber das zu Yverdun. Bey den Bernischen Landvogteyen liegt ein Baun auf allen Schriftstellern. Hier setzt man Bex in die erste Classe, das nur ein Theil des Gouvernements Aelen ist, und Chillon macht man zu einem von Vevai abgesonderten Amte. Daß der Titlisberg der höchste Berg in Helvetien sey, dünkt uns unwahrscheinlich. Die höchsten Berge sind vermuthlich diejenigen, die am Zusammenlauffe verschiedener Bergbetten liegen: da die Berge die Flüsse hinauf beständig höher werden, und am höchsten seyn müssen, wo mehrere Flüsse ihre erste Quellen haben. Der Titlisberg, den wir bey nahem gesehen haben, ist nur ein Theil einer Kette, die gegen die Furka hin noch immer höher wird. Das Joch ist aber sehr zugänglich. Das Appenzeller Land, protestantischer Religion ist wohl bewohnt, nicht aber das bevölkerteste Land in Europa. Es ist so groß als Süd-Holland, aber Appenzell hat 40000. und Süd-Holland 1500000 Einwohner, und es ist unmöglich, daß ein Land ohne Städte stark bewohnt seyn könne. Man braucht, sagt Herr W. nunmehr den Septmer, mehr als den Julier zum Durchreisen nach Italien. Oefters gedenkt Herr W. seiner gefährlichen Bergreisen, und man lieset sie doch mit Vergnügen, wie die Reise von Montafun ins Brettigöw; die über den Scalettaberg, wo man den höchsten Rücken des Berges übersteigt, die gefährliche Reise über den Weißenstein, wo Herr W. durch einen mit Erde zum Schlamme gewordenen Strom watten mußte: die Reise nach den Appenzellischen Berghölen; seine herzhafte Bezwingung einer am allergefährlichsten Orte stehenden Siegwurz, die auch des Herrn W. Ehfrau vom Krampfe befreyete. Wir

wissen

wissen nicht, daß Neufchatel an der Broye den geringsten Antheil habe. Das Rheinthal, wo Herr W. jetzt wohnt, beschreibt er genau. Die Grimsel ist ein Thal. Die Furca hat zwar einen engen Durchgang, fast durch die obersten Felsen, aber auf keinem von beyden hat man eine Aussicht. Wie man sich zu der Alpen Reise vorbereiten solle, lehrt sonst Herr W. aus der Erfahrung. Die Geschichte eines durch seinen Hund geretteten Fremden ist angenehm. Die Steine sagt Herr W. sind in Bündten viel mürber als in Helvetien, und man kan keinen festen Fuß drauf stellen, welches doch merkwürdig scheint. Freylich läßt sich der Granit, aus welchem die obersten Alpen gemeiniglich bestehn, sehr leicht zerbrökeln, und seine Körner hangen nicht recht zusammen. Der Beverin ist weit höher als Scheuchzers Stella. In einer Höle fand Herr W. ein Spat-Wasser, das sich augenblicklich in kleine Steinchen verwandelte. Die schönen Wasserfälle in Lauter-Brunnenthal sollte Herr W. nicht vergessen haben, sie übertreffen die pisse vache an Höhe. Im Weissenburger Wasser ist wohl etwas Mondmilch, aber weder Gold noch Alaun. Den St. Morizer Sauerbrunnen hat Herr W. mehrmahls getrunken, er ist sehr stark, und für schwache Körper tödlich. Das Schulterwasser führt ein abführendes Bittersalz. Drachen und Gespenster glaubt Herr W. nicht mehr. Wir können versichern, daß der elende gemeine Schweizer-Thee aller Orten in Helvetien auf niedrigen Gebürgen, und nicht einzig im Neuenburgischen, gleich gut gesamlet werden könne.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. September 1770.

Göttingen.

Bey der Versamlung der Königl. Soc. der Wissensch. den 11 Aug. verlaß der Hr. Pr. Meister eine Abhandlung: de aberratione attritus à lege inertiae, und zeigte zugleich einige Werkzeuge, mit denen er Versuche angestellet hatte, um diese Abweichung zu bestätigen. Man ist allerdings gezwungen, eine oder die andere Hypothese anzunehmen, wenn man von der Würkung des Reibens etwas allgemeines sagen und sie in gegebenen Fällen voraus berechnen will. Hierzu wäre nichts bequemer, als wenn man annehmen könnte, daß die daher rührende Hindernisse der Bewegung eben so widerstehen, wie ihr die Materie durch ihre Trägheit widerstehet. Allein es läßt sich schon im voraus vermuthen, daß diese Dinge verschiedenen Gesetzen folgen. Denn eines Theils ist die Friction an und für sich selbst nicht von einerley Art; und hat ohne Zweifel auf die Geschwin-

digkeiten der Bewegung bald diesen bald jenen Einfluß, nachdem sie sich, in Veränderung der geriebenen Flächen, bald so bald anders äussert. Und andern Theils findet sich der gar zu merkwürdige Unterschied zwischen dem Widerstand der Trägheit und Friction, daß jene einer jedweden, auch noch so geringen Kraft nachgiebt, und dabey im Nachgeben beständig verharret: diese aber nicht ehe eine Bewegung verstattet, bis die bewegende Krafft zu einer gewissen, manchmal sehr beträchtigen, Größe angewachsen ist, und nicht länger in der Bewegung verharret, als die Kraft fortfähret, sie dazu zu zwingen. Es würde bewundernswürdig seyn, wenn zwo Ursachen, die sich im Anfang ihrer Würkung so verschieden zeigen, in der Folge sich sollten gefallen lassen, nach einerley Richtschnur zu handeln. Wenn einige Naturforscher geglaubt haben, durch ihre Versuche diese Uebereinstimmung zu bestätigen; so konnte der Fehler darin liegen, daß sie ihre Versuche nicht bis zu einem hinlänglichen Grad der Geschwindigkeit fortsetzten: oder auch, daß die Werkzeuge viele Trägheit und wenig Friction hatten. In beyden Fällen können die Abweichungen, des Gesetzes der Friction von dem Gesetz der Trägheit, leicht so klein ausfallen, daß man sie entweder ganz übersiehet, oder doch keine ordentliche Folge und Regelmäßigkeit bey ihnen bemerket: sie also nur für zufällige Unrichtigkeiten hält und auf die Rechnung der Werkzeuge, oder des Beobachters, setzet. Will man entscheidende Erfahrungen haben; so müssen die Werkzeuge sehr einfach und so eingerichtet seyn, daß ihre Bewegung zu einem nahmhaften Grad der Geschwindigkeit wachsen kan, und daß diese beschleunigte Bewegung weit mehr durch das Reiben, als durch die Menge in Bewegung zu setzender Materie, gehindert wird. Hier kan nun dreyerley erfolgen: Entweder die Geschwindigkeiten

wachsen

wachsen eben so, wie bey dem freyen Fall der Körper; oder sie nehmen schneller zu; oder langsamer. Der erste Erfolg würde beweisen, daß die Friction und Trägheit einerley Gesetz beobachten; der zweyte, daß die Friction der Bewegung weniger hinderlich ist, als die Trägheit der Materie; der dritte, daß es die entgegengesetzte Beschaffenheit hat. Um der Sache auf mehr als einem Weg nachzuspüren, hat Hr. M. viererley Werkzeuge zu seinen Versuchen gebraucht. Das erste ist eine Schwungstange, welcher, durch Schnur und Gewicht, ein beliebiger Grad Geschwindigkeit gegeben wird; und alsdenn zählet man wie viele Umläufe sie, bis zum gänzlichen Stillstehen verrichtet, und wie lange sie damit zubringet. Das zweyte ist ein schwehres Schwungrad, dessen Axe sich in der Pfanne reibet. Das dritte eine leichte hölzerne Scheibe, oder ein Premsrad, an dessen Umfang die Friction, durch aufgelegte Gewichte, nach Belieben verstärket werden kann. Das vierte eine unbewegliche Welle, um welche ein Faden gezogen wird, dessen Friction von der Grösse der daran hängenden Gewichte, seiner eigenen Dicke, der Dicke der Welle und der Anzahl der Umwickelungen abhänget. Den Erfolg aller dieser Versuche hat Hr. M. in verschiedenen Tabellen vorgestellet; und es hat sich gezeigt, daß die Friction, bey den Hindernissen so sie der Bewegung entgegen setzet, keinesweges beständig dem Gesetz der Trägheit folge: sondern bald zurücke bleibe, bald es überschreite. Bey Gelegenheit der drey letztern Werkzeuge hat sich ein Umstand ereignet, der die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdienet, die ähnliche Versuche zu machen gedenken. Nehmlich, wenn man Versuche, die ununterbrochen fortgesetzt worden, mit einander vergleichet; so zeigt sich, daß die Friction nach und nach gelinder worden ist. Vergleicht man aber Versuche,

 zwi=

zwischen denen eine Zeitlang inne gehalten worden, zum Beyspiel Versuche verschiedener Tage; so bemerket man gerade das Gegentheil. Wer sich ein steifes Pferd gedenken wollte, das zwar etwas beweglicher wird, wenn es eine Zeitlang gegangen ist, aber dem ohngeachtet von Tag zu Tag steifer; der hätte eine ziemlich deutliche Vorstellung von dieser Begebenheit und zugleich eine wahrscheinliche Muthmassung, wie sie zu erklären ist.

Paris.

Eine ziemliche Menge von Schauspielen ist uns zu Handen gekommen, darunter ist ein andrer Theil der Proverbes dramatiques, den Jorry A. 1769. auf 176. S. median Octav gedruckt hat. In dieser Samlung sind uns einige Stücke ganz unerträglich vorgekommen, so daß wir die Absicht des Verfassers nie haben begreiffen können, wie in der permission de Chasse, und in der Geschichte des Mahlers. Hingegen ist die aus dem Unglücke errettete Tugend in dem Epoux malheureux allemahl angenehm.

Ein Hr. Courtial hat bey le Jay la pieté filiale abdrucken lassen. Es ist wiederum des Hrn. Fenouillets honnete criminel, doch ohne Reimen, und mit einem abscheulichen Tartüffe vermehrt, dem nichts geheiligt ist, wann es seinen Begierden im Wege steht. Die Reden des tugendhaften Sohnes sind zu prächtig und zu spruchreich für ein Lustspiel. Der König, der Minister und die Nation werden hierbey gerühmt. Aber wer hat dann die mit Blut geschriebene Gesetze gemacht, die doch eigentlich den ehrlichen Mann hier unterdrücken? Ist von 108. S.

L'heureux

L'heureux vieillard par l'auteur de l'eleve de la nature scheint zu Lille gedruckt zu seyn. Es ist der Tod eines ländlichen Weltweisen, wobey der Verfasser sich den Kleinjogg zum Muster vorgestellt hat. Er stirbt 104jährig, dieweil seine zahlreichen Kinder und Enkel bey einer Mahlzeit sitzen. Seine Reden sind voller Freuden über das Zeugniß eines guten Gewissens.

Endlich hat le Jai auch einen Belisaire en 5 Actes abgedruckt. Es ist die bekannte Geschichte, wie Hr. Marmontel sie vorgetragen hat. Der König der Bulgaren nimmt den Justinian gefangen, der eben wiederum verleitet den Tiberius in Ketten geworfen hat, und wider den Belisarius aufs höchste eingenommen ist. Belisarius verwirft alle Rache, nimmt sich möglichst des Kaisers an, und überzeugt ihn endlich von seiner Unschuld. Antonina, die das ganze Schauspiel über von Rache schäumt, stirbt endlich unnöhtig am Hochzeittage ihrer tugendhaftern Tochter. Die Poesie ist sehr schwach und prosaisch. Solte Eudoxia sich so weit gegen Gott vergehen, daß sie sagt, unpoetisch sagt:

Ah s'il est vrai qu'il (Dieu) lit au fond de votre coeur
de ce coeur sans reproche – il commet l'injustice.

Das war eine Rede für die lasterhafte Antonina.

London.

Bey Cadel ist A. 1769. abgedruckt: Observations on the asthma and on the hooping Cough by John Miller, M. D. groß Octav auf 206. S. Die schnellfortgehnde Engbrüstigkeit der Kinder hat Hr. M. sehr offt zu sehen die Gelegenheit gehabt, zumahl in Northumberland, und den Grafschaften Berwick u. Roxburg. Im October 1755. folgte die Krankheit

auf einen regnichten Sommer. Selten griff das Uebel erwachsene Leute an: es war nachlassend, doch nicht so, daß der Kranke ganz wäre gesund worden, und eine gewisse Niedergeschlagenheit sagte einen neuen Anfall an, der nicht lang zurückblieb; die Anfälle kamen geschwinder auf einander, und der Athem wurde keichend, das Uebel aber durch Zückungen tödlich. Man kennte die Krankheit an dem niedergeschlagenen Wesen gleich. Des Hrn. Verfassers vornemstes Mittel war Asa fätida, mit dem hitzigen Minderer Geist und Poleywasser. Vom erstern nahm man drey Quintchen, vom Geiste zwey Loth, vom Wasser 6. Loht, und vom Gemische gab man alle halbe Stunde einen Löffel voll. So unangenehm das Mittel scheint, so leicht gewöhnten sich die Kinder daran. Eben die Asa f. brachte man durch Klystiere bey. Aus den Krankengeschichten scheint die Aderläße geschadet zu haben. Wann man im Anfange des Uebels die Leichen aufschnitt, so fand man in der Lunge nichts, und bloß Winde in den ersten Wegen: in den letztern Tagen aber waren die Gefässe am Brustfelle und auf der Lunge aufgetrieben, und alles glich einem kalten Brande. Hr. M. findet die Krankheit in verschiedenen Schriftstellern, und zumahl in Jacob Simpson's Probschrift, de asthmate spasmodico infantum, die A. 1761. zu Edimburg gehalten worden ist. 2. Von der langdaurenden Engbrüstigkeit. Sie entsteht nach dem Hrn. Miller auch aus einer schwachen Dauung und überhand nehmenden Säure. Die Knobloch pillen, aber in größerm Maaße genommen, sind hier dienlich, auch andre bittre Dinge mit Vitriolelixier, und dann die Fieberrinde. Blasenpflaster und Fontanellen sind nützlich, und Wilhelm III. soll von seiner Engbrüstigkeit frey geblieben seyn, so lange die Wunde eiterte, die er beym Boyne empfieng. 3. Ueber den Husten mit Zückungen, der in allen

Ländern

Ländern unter den Kindern nur alzugemein ist, und leicht in den Todt übergeht, oder eine Schwindsucht zurückläßt. Auch hier ist die Asa f. heilsam. Des Willis Bechermooß, und des Boyle Gundelrebensyrup entsprechen der Hofnung nicht. Hr. M. tadelt hier die alzukühlende Heilart des Sydenhams, zumahl wann das Uebel einen beständigen Auswurf erfodert. Wann die Asa zu hitzig seyn möchte, so kan man die Fieberrinde brauchen. In einem Anhange sagt Hr. Miller vom Laser der Alten, dessen beste Gattung von Cyrene kam: aber schon vor des Plinius Zeiten äusserst selten war, weil man das Land lieber zur Weide brauchte, doch dann und wann nach Rom gebracht, aber sonst überhaupt mit dem schlechten Persischen Laser ersetzt wurde.

Bey Owen ist A. 1769. gedruckt: An account method and cure of the bronchocele or Derby nuk, in Octav. Der Verfasser, Thomas Proßer, ist auf eine Cur verfallen, die ihm niemahls, bey billigen Umständen gefehlt hat. Vor seinen Mitteln erzählt er, was man sonst wider diese Geschwulst gebraucht hat, die in der bergichten Provinz Derby, wie auf dem festen Lande in allen Alpen bis in Macedonien gemein ist. Heistern widerlegt er vornemlich; und diese Auszüge der vorigen Aerzte machen den grösten Theil des Bändchens aus. Endlich kömmt sein Mittel, das eigentlich wiederum in den allgemeinen Seeschwämmen besteht, die nur mit Spießglas, Zinnober und Kellereseln versetzt sind, und wobey man zuweilen einige Queckfilber-Pillen einnimmt. Endlich folgen einige Anmerkungen über Alexanders von uns angezeigte Versuche. Hr. P. verwirft den Gebrauch des Salpeters in faulichten Krankheiten, zumahl eines Salpeter-Bades. Des Hrn. A. mit Bibergeil und Safran gemachte Versuche sieht er als unge-

ungeschehen an. Er selbst hat erfahren, daß die Fieberrinde und der Baldrian nicht die geringste Hitze bey einem Manne erweckt haben.

Berlin.

Haude und Spener haben A. 1770. abgedruckt Albrechts von Haller erster Umriß der Geschäfte des körperlichen Lebens, groß Octav auf 528. S. Man hatte dem Hrn. Verfasser längst angesonnen, bey täglich abnehmender Kenntniß des Lateinischen, dieses Handbuch übersetzen zu laßen. Er übernahm endlich die Arbeit selber, und wollte einen Versuch wagen, ob man auf eine erträgliche Weise die physiologischen Wahrheiten deutsch vortragen könte. Aber seine andern Geschäfte ließen ihm nicht zu den Versuch auszuführen. Vom Gehirne an überließ er sie einem Bernischen Stadtarzte Hn. Tribolet, übersah aber dennoch desselben Uebersetzung, und veränderte, was er thunlich fand, besser zu geben. Er konte sich auch nicht enthalten einige alzulange Abschnitte zu theilen, oder etwas weniges zumahl neu erfundenes beyzusetzen, wie bey der Erzeugung, obwohl nur sparsam, geschehen ist. Die Entlegenheit des Druckortes hat ihm freylich nicht zugelassen die Druckfehler zu verhüten, auch finden wir einige, wie S. 420. ganz unten, wo unstreitig zu lesen seyn wird: die Knochen beym weiblichen Geschlechte haben wenigere, oder flächere Hügel und Gruben. Die neuerfundenen Benennungen hat die bequeme Einrichtung der deutschen Sprache erleichtert, die Muskeln ausgenommen, deren zwar völlig bedeutende Nahmen, die von ihren beyden Enden hergenommen werden, im Deutschen gerne etwas lang und hart ausfallen. Daß 31. Capitel anstat der lateinischen dreißig sind, macht keinen Unterscheid; das 24ste ist hier getheilt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. September 1770.

Paris.

Recherches sur les Ruines d'Herculanum avec un Traité sur la Fabrique des Mosaiques par Mr. *Fougeroux de Bondaroy* de l'A. R. des Sc. bey Dessaint, 8,. 232 S. 3 Pl. ist mehr eine Wiederholung dessen, was bereits aus andern Schriften bekannt ist; gleichwohl kann sie Lesern, denen diese Dinge noch neu sind, eine flüchtige Neugier befriedigen. Der Verf. ist 1763 selbst zu Portici gewesen; hat aber gleichwohl das meiste aus andern geschöpft, auch aus unserm Winkelmann. Wir wollen nur einige nicht ganz gemeine Bemerkungen oder Gedanken des V. anführen; Auch die Fehler des V. wollen wir nicht rügen. Er giebt die Ordnung und Folge der Säle und Schränke des Museo d'Ercolano genau an. Der Verfasser sah unter den Dreyfüßen einige mit Charnieren zum Zusammenlegen; verschiedene chirurgische Instrumente; einen Sonnenschirm, wie die unsrigen sind. Doch die meiste Seltenheit in Geräthschaften, Werkzeugen, Geschir-

ren, besteht in ihrer Aehnlichkeit mit den unsrigen. Der V. verglich zwey Maase eines römischen Fußes mit einem französischen, und fand ihn, wiewohl doch auch nicht ganz zuverläßig, zu 11 Zoll oder 132 Linien. Glasflaschen von aller Art sind viel vorhanden; das Glaß ist lichtgrün, muß aber von einer guten Mischung der Salze und des Sandes seyn, da es sich so lang unter einer salzichten Erde erhalten hat. Doch giebt es auch weiße Glaßgeschirre, auch geschnittene. Bey allen Messern und Löffeln hat man noch keine Gabeln gefunden. Die vielen Gewichte, die vorhanden sind, sind noch nicht zur entscheidenden Bestimmung des alten Pfundes angewendet worden; doch soll es, wie man behauptet, dem zu Neapel üblichen völlig gleich seyn. Ueber die Entzifferung der Handschriften sagt uns Hr. F. weniger als unser Winkelmann, den man überhaupt nicht gegen ihn vertauschen wird. Ein Geschirr zum Wassersieden, wie wir beym Thee gebrauchen, findet sich von einer leichten Erfindung. Daß der Alten Kupfergeschirre inwendig versilbert, und nicht verzinnt, waren, ist bekannt. In den gefundenen hatte sich kein Grünspan angesetzt. Von den Bildsäulen redet der V. nicht als ein groser Kenner. Er führt doch die beyden Fechter aus Bronze, den Faun und den Mercur auch aus Bronze, an. Daß sich viele Früchte, Speisen, Brod und Wein unter den Ruinen erhalten haben, ist bereits bekannt; doch verdienen diese Artikel Aufmerksamkeit. Ein Stück goldne Borte besteht aus puren Goldfäden, die durch seidne Fäden verknüpft sind; und ist also eine verschiedne Arbeit von der unsrigen. Ueber die Bestandtheile der gefundenen Schminke giebt sich der V. viel Mühe. Daß der Byssus der Alten eine Art des feinsten Linnen sey, durfte er nicht erst erweisen wollen. Aus des Hrn. de la Condamine Journal seiner Reise nach Italien

scheint

scheint er verschiedenes zu entlehnen. In dem Gusse der Metalle, insonderheit der Bronze, haben es die Alten sehr weit gebracht; ein Saal mit alten Kriegsrüstungen erweißt auch zu Portici dieß auf vielfache Art. Die Uvae ollares beym Statius und andern erläutern sich durch Gemälde von oben verwahrten Krügen mit Trauben. Die Frucht= und Thierstücken sieht der V. als die beßten unter den Gemälden an; er giebt diesen überhaupt das Lob der Proportionen, an den Figuren aber findet er die Zusammensetzung frostig und vermißt die Perspectiv und das Helldunkel. Die angehängte Abhandlung ist vornehmlich der Arbeit und Zusammensetzung der Mosaik bestimmt, eigentlich zwar nur der in Email oder gefärbten Glase; und der V. ist über die Handgriffe, den Email, den Mastik, das Poliren, und die übrigen Umstände sehr umständlich; doch schickt er viel historisches voraus, das aus den bereits bekannten Werken über die Mosaik der Alten gezogen ist. In Herculanum hat man so gar Säulen in Mosaischer Arbeit entdeckt. Es läßt sich nicht denken, wie sie gefallen können; doch hat der Hof ähnliche Säulen verfertigen lassen, um den Pallast zu Caserta damit auszuschmücken. Merkwürdig ist die Mosaik, die man 1763. entdeckte, 18 Zoll lang und 12 breit, welche eine Scene aus einem Lustspiel vorstellt, mit der Schrift: Διοσκοιδης (so schreibet unser V. an zween Orten) Σαμιος εποιησε. Seltsam ist seine Folgerung, daß es ein Werk aus einer griechischen Colonie vom hohen Alterthum sey. Daß schon die Alten Mosaik in Email gehabt haben, hat gar keinen Zweifel, er konnte es schon aus seinen Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 28 p. 591. wissen, das Werk, woraus die Franzosen sonst immer ihre ganze Gelehrsamkeit schöpfen. Von den in Mosaik copirten Gemälden in Rom giebt der V. ein stark Verzeichniß. Stücke von dieser mühseligen und

schwerfälligen aber dauerhaften Arbeit werden 8. bis 10. Zoll in das Gevierte, mit einem Kopf oder mit Früchten von einer geschickten Hand, um 200 Französische Thaler verkauft.

Prag.

Hochenberg und Comp. haben A. 1770. abgedruckt: neue physicalische Belustigungen, ersten Bandes erste Abtheilung, mit Kupfern, groß Octav, auf 184. S. Wir können uns nicht enthalten hier eine algemeine Anmerkung zu machen. Die meisten Magazine, wie dieses ist, laßen die eigentlichen Titel und Jahrzahlen ihrer Urkunden weg, welches ein leicht zu vermeidender und doch in der gelehrten Geschichte sehr unangenehmer Fehler ist. Hier sind acht Abhandlungen abgedruckt. 1. Oreilly vom Steknitzer Gesundbrunnen, so von uns A. 1768. S. 960. angezeigt worden ist, verdeutscht, mit einem neuen Anhange des Hrn. D. Albert Emanuel Wolfs, worin einige durch dieses Wasser bewürkte Curen enthalten sind. 2. Des Hrn. Prof. Franz Zeno, S. I. Abh. von den Seeversteinerungen und Foßilien, welche bey Prag zu finden sind. Die Schreibart ist nicht gut. Doch dieses ist ein kleiner Fehler. Der Hr. Prof. hat vielen Fleiß angewandt, und ist in Entdeckung gebildeter Steine glücklich gewesen. Er handelt endlich von der Ursache der Versteinerungen überhaupt, widerlegt den Moro, und findet die Ursache der meisten in der Sündflut. Er löset auch verschiedene Einwürfe glücklich auf, wie denjenigen, der von den Muscheln-Abdrücken hergenommen wird, die in andern Versteinerungen eingeschlossen werden. Es ist hierzu nichts nöhtig, als daß die äussere Schale später zu der nöhtigen Steinhärte gelangt sey. 5. Von neuen Thieren und Pflanzen. Wir kennen den Verfasser

dieses

dieses Aufsatzes nicht. Seine Gedanken gehn dahin, daß ein sehr großer Theil der Thiere bloße zufällige Abänderungen der urstämmigen Thiere seye: daß folglich am Anfange der Dinge nur sehr wenige Gattungen gewesen, die sich nach und nach in sehr zahlreiche Varietäten ausgeartet haben. Er führt den Menschen selbst zum Beyspiele an, Adam und Eva waren so weiß, sagt er, daß sie glänzten, eine Anecdote, und aus ihren Lenden sind doch die Mohren, und die geschwänzten Einwohner von Borneo entstanden: wie die Rennthiere aus dem Hirsche. Denn nimmermehr hätte das Rennthier die Hitze des Edenischen Climates vertragen können. Aber warum hat es der Ahnherr der Samojäden Adam vertragen? Unser Verfasser hält so gar Weitzen und Rocken für verbesserten Haber, von dem sich doch ihr Bau so weit entfernt. Er versichert dabey, die Vögel aus dem Finkengeschlechte seyn allerdings fruchtbar. 6. Vom Papier aus Maulbeerrinde, aus dem Charlevoix; warum nicht lieber aus Kämpfern, wo es Charlevoix hergenommen hat, er der Japan nie gesehen. 8. Einige Nachrichten von den Weingebürgen in Sachsen. Viele sind eingegangen, und in der That die Natur ist diesem Baue in diesen alzunördlichen Gegenden minder günstig. Ist 184 S. stark mit zwey Kupfern.

Leipzig.

Im vorigen Jahre 1769. hat der Hr. Professor Christian Gottlieb Ludwig bey Weidmanns Erben und Reich herausgegeben: Adversaria medico practica, Vol. I. P. 1. groß Octav mit einer Kupferplatte und auf 192. S. Hr. L. hat im Sinne, von Zeit zu Zeit, einzelne, nützliche und besondere Abhandlungen zu samlen, und herauszugeben. Diesesmahl

sind ihrer achte. 1. Von einem bößartigen Fleckenfieber, das A. 1757. unter den von Roßbach hergebrachten Verwundeten entstanden ist, und sich hernach unter die Bürger und Einwohner ausgebreitet hat. Diese gefährliche Seuche wird hier beschrieben. Das Fieber war so gering, daß es keine Hülfe zu erfodern schien. Die Blasenpflaster waren überhaupt heilsam: Hr. L. gab auch Theriakalische mit der versüßten Mineralsäure versetzte Geister, auch wohl den sogenannten liq. Cornu Cervi Succinat. Die Säure aus dem Gewächßreiche war im Anfange des Uebels dienlicher, geriet aber dem Kranken gar bald zum grösten Eckel. Von der Mineralsäure gab Hr. L. gelinde Julepe. Wasser mit der Fieberrinde eingeweicht that in der größten Stärke der Krankheit gute Dienste, auch etwas weniges an Kampfer mit der Rinde versetzt. 2. Des Hrn. D. J. Ernst Gradings mit dem verdickten Bilsensafte im Zuchthause zu Waldheim gemachte zahlreiche Versuche. Eigentliche Heilung hat dieser Safft, doch biß zu achtzehn Granen des Tages gegeben, keine verrichtet, so wenig in der Tollheit, als in der fallenden Sucht. Manchmal hat er den Schweiß getrieben, einen tiefen und angenehmen Schlaf verursacht, im ganzen Leibe und im Gemühte eine Munterkeit erweckt, Flecken ausbrechen gemacht, öfters abgeführt, und die monatlichen Reinigungen in die Ordnung gebracht. Andremahl hat er eher geschwächt und eine Dummheit verursacht. 3. Ein Bedenken über das Einpfropfen der Kinder-Pocken, im Nahmen der Facultät. Es ist günstig. 4. Die Geschichte der zerrissenen rechten Vorkammer des Herzens, die auch Hr. Mumsen beschrieben hat, mit dem nehmlichen Kupfer. 5. und 6. Vom Aderlaßen im Blutspeyen, und im Blutbrechen, und die Geschichte eines bey dem letztern weggebrochenen Blutbalges. 7. Von einem Stillstehn des Blutes

in den Adern, das Hr. Wakther schon öfters ohne Zeichen einer vorgegangenen Entzündung in den Därmen und im Gehirne wahrgenommen hat. (Wir glauben wahrgenommen zu haben, daß diese Art von Entzündung die gemeinste, und vielleicht überhaupt die Natur dieses Uebels in einem größern Antriebe des Blutes durch die Schlagadern besteht, dieweil die zurückführenden nicht frey sind.) 8. Von der Fäulung im lebendigen Körper.

Stralsund.

Von dem beliebten hiesigen Magazin setzen wir das fünfte Stück an. Man findet hier eine Nachricht vom Yeltonischen See unweit Saratof, wo man sonst eine unendliche Menge Salz blos weghieb, da es im Sommer dichte stund; nunmehr aber, da die Sohle angewachsen ist, wegbricht, und zu tausenden von Karren nach Saratof führt: es soll würklich ein Befehl da seyn, daß dieses Salz allein im ganzen Reiche verkauft, und alles andere verböten werden soll. Dennoch sagt der ungenannte Verfasser der Nachricht, dieses Salz sey stark mit einem Bittersalze vermischt, das in diesem ganzen See gefunden wird: dieses Bittersalz führt aber wegen seiner kreidigten Erde nicht ab. 2. Vom Elenn, wie man es hier nennt, oder Elendthiere. Es wird in der Brunst gefährlich, laufft auf den Jäger zu, und tritt ihm alle Glieder zu Stücken. Der Magen Kugel ist es sehr unterworfen. Die Tungusen wissen das Leder am besten zuzubereiten. 3. Vom Rennthiere. Ob es wohl im ersten Jahre zu gebähren anfängt, so lebt es doch bis hundert Jahre: seine Geweyhe breiten sich bis auf eine Klaffter weit aus, und die Kuh hat eben dergleichen Geweyhe wie der Hirsch, nur wirft sie dieselben nicht ab. Diese Thiere lieben den Harn und die Schwämme.

Wann

Wann sie den Fliegenschwamm fressen, so wird ihr Fleisch, wie dieser Schwamm, narcotisch und betäubend. Das Knarren im gehn ist nicht vom Gelenke, sondern vom Anschlagen der Klauen. 4. Aus dem Krascheninnikof vom Gebrauche einiger Gewächse in Kamtschatka. 6. Von einer überaus großen und doch geheilten Wunde in der Brust, die von einem Pfale gemacht war. 7. Von einem sonderbaren Zeuge, das ein einzelner Seidenwurm gewebet, und sogar mit einem Saume von einer andern Farbe eingefaßt hat.

Berlin.

Die Buchhandlung der Realschule hat A. 1769. auf 24. S. in Octav abgedruckt: des Obercollegii medici Anweisung, wie sich der Landmann von der rohten Ruhr präserviren und dieselbe mit wenigen Kosten curiren könne. Man hält die Krankheit nicht für gefährlich, und warnt doch vor unreiffen Früchten, auch vor unausgebackenem Brodte. Zur Cur verschreibt man die Brechwurzel, drey Morgen nach einander und hernach Rhabarbar: nach sechs Tagen aber ein stärkendes Pulver von Cascarille und Gummi; und zuletzt eine Tinctur von Cateschu, Enzian, und Pomeranzenrinde.

Genf.

Herr Bonnet läßt eine neue Auflage des Theiles seiner Palingenesie abdrucken, worinn eigentlich die Offenbarung vertheidigt wird. Er wird dieses nützliche Werk neu einrichten, und noch tiefer gründen. Die auswärtigen Buchhändler werden also zu ihrem eigenen Nutzen gewarnt, weder Uebersetzungen noch Nachdrükke vorzunehmen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. September 1770.

Göttingen.

Hr. Reinhold Berens, aus Riga, der die hiesige Gelegenheit, seine vom Hrn. Hofr. Gleditsch erlangten botanischen Kenntnisse zu vermehren, sich gut zu Nutze gemacht, disputirte der Doctorwürde wegen den 16. Aug. 1770. *de Dracone arbore Clusii.* Die Veranlassung dazu gab derjenige Drachenbaum, den er in dem vorigen Jahre im botan. Garten zu Berlin blühend gesehen hat. Herr Gleditsch hat ihm seine über diesen so unbekannten und streitigen Baum angestellten Wahrnehmungen mitgetheilet, die er aber in Verbindung gesetzt und durch eigenes Nachdenken erläutert hat. Uns vergnügt dabey die Hoffnung etwas recht vollständiges davon vom Hrn. Gl. ehestens in den Berliner Memoiren zu lesen. Mit Herrn Cranz Beschreibung und Anmerkungen vom Drachenbaum ist der Herr B. sehr un-

Ppppp zufrie-

zufrieden, und durch und durch hat er es mit diesem Wienerarzte zu thun. Er unterscheidet andere Gewächse, die man für den ächten ausgegeben, zumahl die Yucca draconis, die auch bey uns vor einigen Jahren geblühet hat. Des L'Ecluse Baum muß ziemlich alt gewesen seyn. Weil nach dieser Zeit kein Kräuterkenner, ausser Spanien und Portugal, denselben in so vielen Jahren in Blüthe gesehen: so war es kein Wunder, daß man sein Geschlecht verkannte. Auf Löflings Nachrichten, der ihn aber auch nicht blühend fand, brachte Herr v. Linne' ihn zum Spargelgeschlechte hin. Hr. Gleditsch hielt ihn aber für eine Aletris. Wider Hrn. Cranz wird behauptet, daß beydes der im Prinz=Eugenschen Garten zu Wien und der im Haruckerschen, wie auch derjenige Drachenbaum, der noch zuletzt vor 3 Jahren im Kayserlichen Garten geblühet, völlig einerley Gattung ausmachen; und diese, davon Hr. Cr. zwey unter dem Namen Störkia und Oedera beschrieben, hält der Hr. V. auch mit dem L'Eclusischen, Vandellischen und Gleditschischen Gewächse völlig übereinstimmend. Nur hat das Alter einen Unterschied gemacht. Nach des Vandelli Beschreibung und Abbildung machte Hr. v. Linne' im neuesten System ein besonderes Geschlecht daraus, Dracäna. Der Berliner Baum ist über 80 Jahr im Garten unfruchtbar gewesen, und jetzt 21 Fuß hoch, ohne die 4 Fuß hohe Krone von Blättern, und den vielästigen und gekrümmten Blumenstrauß, (Spadix), der beynahe 5 Fuß lang war, mitzurechnen. Der Hr. V. beschreibt den Baum nach allen Theilen, und bemüht sich besonders den Geschlechtscharacter auszubessern. Die Blumenkrone hat er einblätterich und nicht sechsblätterich gefunden, auch ist die Frucht nicht eine Beere sondern Steinfrucht (Drupa) gewesen. Synonymen werden ebenfalls gesammelt. Am Ende werden die bisherigen

Figu-

Figuren beurtheilet, und auf einer Platte wird der Berlinische Baum, nach den wesentlichsten zergliederten Theilen, wie auch das Wesentlichste aus Herrn Cranzens Abbildungen, vorgestellt.

London.

Der zweyte Band der history of the reign of the Emperor Charles V. des Hrn. Wilhelm Robertson's ist A. 1769. bey Strahan, in groß Quart, auf 479. S. abgedruckt, und enthält die Geschichte dieses Fürsten bis 1540. Sie ist überhaupt aus guten Quellen zusammengetragen, und des Verfassers Absicht scheint gewesen zu seyn, weder der Gunst noch der Abgunst das geringste Gehör zu geben: vielleicht hat es ihm an den deutschen Quellen und der Kenntniß dieser Sprache gefehlt. Er glaubt nicht, daß Philip I. Ludwigen dem XIII. seines Sohnes Auferziehung anvertraut habe, und in der That die mit Ferdinand dem K. eingegangene Ehe der Germana von Foix, und der daher entstandene Sohn, der, wenn er gelebt hätte, dem Philip die Aragonischen Länder entzogen haben würde, waren für K. Philip eben keine Freundes Stücke, die er mit einem so wichtigen Vertrauen hätte erwiedern sollen. Ximenez dämpfte die ersten Unruhen wider Karl V. durch die Unterhaltung besoldeter Kriegsvölker; er wagte es auch die verschenkten Krongüter wieder einzuziehn. Die flämischen Rähte, denen durch und durch Robertson eine unersättliche Gierigkeit zuschreibt, nahmen den jungen Herren wider den treuen Diener ein, der diese harte Begegnung nicht überlebte. Die Spanier zeigten bald ihre Eifersucht wider den flämischen Hof; die Städte verbündeten sich, Valencia empörte sich, und mitten in den Unruhen mußte Karl Spanien verlassen, um Besitz vom K. Throne zu nehmen. Hr.

R. rettet Friedrichs von Sachsen Großmuth wider den Jesuiten Daniel. Hier fängt die Geschichte der Glaubensverbesserung an, wo Hr. R. zwar alle die menschlichen Ursachen erkennt, die dieses große Werk befördert haben, doch, nach unserm Sinne, nicht genug auf die Ueberzeugung dringt, die die Vergleichung der geoffenbarten Wahrheit mit dem Römischen Glauben bewürkt hat, und die einzig so vielen Tausenden den Muht eingeben konte, mit ihrem Tode für die Wahrheit zu zeugen. Er mahlt sonst Luthern, und seinen unerschrockenen, aber keiner menschlichen Klugheit fähigen Muht ganz wohl ab: kennt aber den Staatsman und Gottesgelehrten Zwingli nicht genug, der in seinem Vaterlande guten Theils dasjenige war, was Fra Paolo nach ihm zu Venedig gewesen ist. In der Abwesenheit des jungen Kaisers brach das Misvergnügen der Kastilianer in einen bürgerlichen Krieg aus: aber die alzufreyen Beschwerden der Gemeinen brachten den Adel auf, und dieser griff zu den Waffen: der muhtige Anführer der Gemeinen Padilla wurde geschlagen und hingerichtet. Karl dämpfte die Hitze durch eine kluge Mäßigung, und benahm etliche Jahre hernach den Ständen von Kastilien bey einer bessern Gelegenheit alle Macht. In Deutschland gaben die Deutschen Fürsten ihre Beschwerden wider die Geistlichkeit ein, und obwohl Karl viele Jahre lang gegen die Glaubensverbesserung ungeneigt blieb, mußte er doch zwanzig Jahre sich verstellen, und noch vieles eingestehn, eh daß er in den Stand kam, seine Gewalt wider die Protestanten zu gebrauchen. Dann die Kriege mit Franz dem I. fiengen nunmehr an, und dauerten, mit einigen unzuverläßigen Stillstandszeiten fast das ganze Leben des Kaisers durch: und zu Zeiten war von Seiten Solymans des Gesetzgebers die Gefahr so groß, daß Karl der deutschen Fürsten Beystand nicht entbeh-

entbehren konte. Der Ausdruck cowardly gegen die Helvetier ist zu stark. Brantome erzählt, wie sie mit aufgerichteten Spießen und in geschlossenen Treffen sich zu Pavia zurückgezogen, und schreibt es einem Misvergnügen zu. Ueberhaupt war Karl V. in seinen Kriegen glücklich, aber der ewige Mangel an Geld hinderte ihn einen rechten Gebrauch von seinem Glücke zu machen. Karl war vielleicht gegen den gefangenen König nicht uneigennützig genug, aber Franz brach sein Wort ohne alle Scheu, und Robertson dringt nicht genug auf diese Untreue eines Fürsten, den er als einen echten Ritter vorstellt. Die Verläumdung, Luther habe zum Baurenkriege Anlaß gegeben, wird durch des großen Manns Bestrebung widerlegt, die verirrten gemeinen Leute zur Ruhe und zum Gehorsam zu bereden. Der Geist der Verfolgung, der Franz I. beseelte, war ein Glück für den gemäßigter handelnden Karl, und hinderte die Protestanten mit dem ihre Brüder verbannenden Franz sich tief einzulaßen. Die Eroberung des Pais de Vaud durch Bern war keine Usurpation, wie der hier nicht recht unterrichtete Robertson sie nennt, sie war die Folge eines förmlichen Tractats, in welchem der Herzog sich dem Bedinge unterzogen hatte, die Waadt zu verlieren, wann er ferner feindselig gegen Genf handeln würde. John Zapol Scäpus ist ein verunstalteter Titel, Johann Zapel Graf zu Zips war der wahre.

Kopenhagen.

Des Hrn. Ferdinand's Martini zweytes Duzend Beobachtungen welche das Hirn betreffen ist A. 1769. in Rohtens Buchhandlung herausgekommen, und macht 88. S. in Octav aus. Hr. M. hat immer viel eigenes. Er handelt zuerst von dem Uebel, daß er

die Gegenerschütterung des Hirns nennt, und wodurch er eine Schwächung und Ausdähnung der zurückführenden Adern durch das Blut versteht, und verschiedene Ursachen dazu angiebt, selbst das Romanen lesen, unter welchen wir der Me. de Gomez ihre Erdichtungen nicht für so gefährlich angesehn hätten: dann den Abgang des Blutes u. s. f. Die Cur besteht in dem vermehrten Zuflusse in die schlagenden Gefässe des Gehirns, auf daß sie sich erweitern, und die zurückführenden zusammendrücken (sie sind aber im Gehirne nicht wie anderswo ihre Gefährtinnen). Hierzu dient das Erweitern der Schlagadern durch die Eckelcur oder durch das geschwächte aber wiederholte Brechen; wozu eine Seefahrt sehr bequem ist, auch das Scheukeln auf einem Brete. Die Gegenerschütterung unterscheidet man von der Erschütterung, indem man den Kranken auf ein langes Bret legt, und ihn sich scheukeln läßt; bey einer Gegenerschütterung wird ers ertragen; aber gleich schwindlicht werden, wann eine Erschütterung vorgegegangen oder auch eine Schwachheit im Gehirne vorhanden ist. Die Milzsucht ist nach dem Hrn. M. gemeiniglich nichts als eine Gegenerschütterung. In den Nervenkrankheiten hat er das Baden im kalten Wasser nützlich gebraucht. Eine Weibsperson hat gefühlt, wie die bösen Gedanken vom Magen in den Kopf steigen; ein Schrecken hat sie geheilt. Verschiedene Hirnschalenbrüche, deren ganze Länge man beym Leben des Verletzten nicht recht hat entdecken können: Hr. M. gedenkt dabey eines angenehmen Geruches, den er bey einem zerquetschten Hirne wahrgenommen hat. Einige Fälle, wo bey Hirnwunden Wechselfieber sich gezeigt haben. Beyspiele zu gewissen Zeiten wiederkommender Zückungen und Schlafsuchten. Die Narbe bey den Hauptwunden zu verstärken ist es nach dem Hrn. V. dienlich, die neue Haut zu hindern,

daß

daß sie sich an den Knochen nicht anlege; sie verlängert sich alsdenn ohne dünner zu werden. Diesen Zweck erhält Hr. M. durch einen zwischen die Haut und den Schedel geschobenen Ring. Bey einer Lähmung war in der einen Hälfte des Gehirns ein grosses Gewächs, und in demselben Verhärtungen, wie Knorpeln, aber härter und steinern. Der kalte Brand im Gehirne ohne tödtlichen Erfolg. Plötzliche Lähmungen von großen Sprüngen und Erschütterungen, auch von einer starken Erkältung.

Montpelier.

Von einigen Probschriften, die A. 1769. alhier herausgekommen sind, wollen wir nur diejenige anzeigen, die J. Baptista Lions im April gehalten hat, und die 86. S. in groß Quart ausmacht. Hr. L. hat gegen große Männer, zumahl auch F. Hofmann und Boerhaave nicht die schuldige Achtung bezeugt, ein Fehler den wir in den hiesigen Probschriften öfters anmerken. Da er de putredine handelt, so nimmt er mit Heftigkeit Stahls Parthey wider die eben benannten Männer, und will die Gährung als den ersten Staffel der Fäulung angesehen haben. Gehn aber die thierischen Theile würklich, wenn sie faulen, in eine Gährung über? Er versichert wider den Boerhaave, aus einigen Versuchen des M. Baumé, die verfaulten Ueberbleibsel der Gewächse haben ein feuerfestes Laugensalz bey sich. Wo hat aber M. Lions eine Tremella Sphaerica u. s. f. beym Micheli gefunden, der diesen Nahmen Tremella gar nicht hat. Macbrides Versuch von dem durch die durch ein Brausen aus dem Wasser entstehende Luft niedergeschlagnen Kalch hat Hr. L. wiederholt und unrichtig gefunden. In lebenden Thieren giebt Hr. L. eine fäulichte Ausartung, aber keine völlige Fäulung zu:

er gedenkt einer entsetzlichen Geschichte, wo die Knochen eines Kindes, mit dem grösten Gestanke aus der faulenden Bärmutter herausgeschworen, und von der armen Frau selbst herausgerissen worden sind, wobey sie doch ihre Kräfte beybehalten hat, geheilt worden ist, und erst durch eine neue Schwangerschaft ihr Leben verlohren hat. Vermuthlich aber gieng hier das Faulende durch das Geschwür ab, und trat nicht ins Blut zurück. Er gedenkt der Mittel, wodurch die Fäulung aufgehalten oder verhindert wird, und worunter der Dampf des verpuffenden Salpeters ist, den Boissieu für eine bloße erzeugte Luft ansieht, und wir für die Salpetersäure halten. Des Hrn. Alexander's Versuch hat er auch wiederholt, und aus dem Fußbade den Salpeter ganz wieder herausgebracht.

Wesel und Leipzig.

Von des Herrn D. Christ. Rud. Hannes Brief an Herrn Prof. Baldinger über den Friesel und andere Beobachtungen, den wir zu einer andern Zeit angezeigt, ist 1770 eine zweyte vermehrte Ausgabe gedruckt. Wir gedenken hier nur der Vermehrungen dieses fleissigen und einsichtsvollen Mannes. Er bestätigt noch ferner den Nutzen zeitiger Brech- und Abführungsmittel in fäulichten Fiebern. Durch diese Mittel hat er auch den schon ausgeschlagenen Friesel gehoben. Mit der Chinchina mit warmen Wein zum Brey gemacht, und äusserlich aufgelegt, hat er glücklich bey Kindern den Keichhusten geheilet. Wider seine ehemahlige Meynung hat er doch bey einem Kinde bemerkt, daß dieser Husten wieder gekommen. Mehrere Beyspiele epileptischer Personen, bey welchen die rothe Farbe einen neuen Anfall erwecket, werden angeführt. Andre Zusätze, die ein gutes Zeugniß von Hrn. H. Bekanntschaft mit den neuen medicinischen Schriften ablegen, übergehen wir.

Beträgt 98 Seiten in 8.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. September 1770.

Paris und Dijon.

Bey Guillye und des Ventes ist A. 1769. abgedruckt: histoire de la Russie depuis l'origine de la Nation Russe jusqu'a la mort du Grand Duc Jaroslaws premier par Michel Lomonosof Conseiller d'Etat etc. traduit de l'allemand par M. E. groß Duodez, in zwey Bändchen. Der große Einfluß, den das rußische Reich in die heutigen Geschäfte von Europa hat, erweckt billig die Begierde, wie dasselbe entstanden seye. Hr. L. hat aus alten Chroniken, mehrentheils von Mönchen, gesamlet, auch trägt sein Werk die Spuren des Aberglaubens ziemlich häufig. Im ersten Bande findet man Muthmaßungen über die alten Völker, die Rußland bewohnt haben, und über den Ursprung der jetzigen Russen. Aus Mangel ordentlicher Geschichtbücher bedient man sich hier der Nahmen und Herleitungen der Wörter, und wir können nicht verschweigen, daß

Hr. L. sich fast noch mehr als andre Schriftsteller in dem willkürlichen Annehmen unerwiesener Sätze erlaubt habe. Er leitet die Russen aus zwey alten Völkern her, den Sclaven, und den Ezuden oder Scythen. Die erstern, deren Sprache allerdings in Rußland herrschet, sollen aus Paphlagonien entstanden seyn, weil die italiänischen Veneten nach dem Nepos herstammen. Sind aber die Paduanischen Veneten Sclaven? Die Sarmaten leitet Plinius von den Medern her. Die Amazonen macht Hr. L. zu Alazonen, ihr griechischer Nahme bedeutet alsdann eben wie der Nahme der Sclaven, einen Großsprecher. Man verlangte zu wissen, wie in den uralten Zeiten die Kosten zum Unterhalt des Abgottes Swentowide eben auf 300. Rubeln bestimmt gewesen seyn? Die Warenger (Waruger der Schwaben) hält Hr. L. für Seeräuber aus dem Rußischen Geblüte. Die Ezuden sind einerseits die Liefländer, Esthen, Karelier, Finnen, Lappen, Permier, Tscheremissen, Wateken, Mordwinen und Spranen, und anderer seits die Ungarn, deren Sprache mit der Ezudischen in vielem übereinkommen soll. Sie sind, da Lipoxais, Arpoxais und Targitaus, Fürsten der Scythen in der Ezudischen Sprache eine ihrer besondern Geschichte angemessene Bedeutung haben, allerdings nach dem Hrn. L. Scythen. Die Rußischen Waranger sind Preußen, wiederum wegen der Aehnlichkeit einiger Nahmen und Sitten, und die Preußen selber Sclaven. Vom Wolga kamen die Alanen oder Russen, die nunmehr unterm Weidewut ihrem Fürsten zu einem besser eingerichteten Volke gerahten waren, an die Ostsee. Rurik und seine Brüder scheinen Preußen gewesen zu seyn. Daß aber einige Verwandte der Römischen Kayser, in ihrer Verpflanzung nach dem Balthischen Meere, den Obersten Titel von Augusten angenommen haben, hat nicht die geringste

Wahr=

Wahrscheinlichkeit. Nurik fieng um 862. an zu herrschen. Er vereinigte die Sclaven, Ezuden und Warangier, und hatte seinen Sitz zu Ladoga. Oleg sein Bruder beherrschte das Reich nach ihm, mit vieler Klugheit, biß daß des Nuriks Sohn Igur zu Jahren gekommen war, und trat es seinem Neven getreulich ab. Igur schlug die Griechen, und legte ihnen ein Jahrgeld auf. Olga seine Witwe verwaltete nach ihm das Reich, nahm für seine Ermordung eine blutige Rache von dem einfältigen Drewieren, und übergab das Reich ihrem Sohne Swateslav, einem grossen aber zuletzt unglücklichen Krieger. Jeropolk sein Sohn führte mit seinem Bruder Krieg. Wladimir überwand ihn, und wurde Großfürst. Er war ein glücklicher und nachdem er fest auf dem Throne saß, gütiger Herr, nahm auch um 987. die christliche Religion an, weil die Abgeordneten, die er ausgeschickt hatte, sich um die beste Religion zu erkundigen, den Gottesdienst zu Constantinopel am prächtigsten gefunden hatten. Ein Wunderwerk belohnte seine Taufe. Er vertheilte, nach dem unglücklichen Beyspiele dieser Zeiten, seine Länder unter seine Söhne. Der älteste, Swatopolk, brachte etliche von seinen Brüdern mörderisch um, und Jaroslaw bestieg an seine Stelle den Thron. Sein siegreicher Bruder Mstislaw überließ denselben, mit einer ausserordentlichen Mäßigung, dem Jaroslaw. Die Schwester dieses Herren heyrahtete den K. Henrich I. in Frankreich. Jaroslaw starb A. 1054. Der Uebersetzer ist des Deutschen nicht mächtig gewesen, er hat die Natur der Endbuchstaben nicht gekennt. Er schreibt langue Lettische für Langue Lettienne, Patheneger für Petschenegues, pais de Korsuner für pais de Korsun, und nennt die Preußischen Ritter Rosenkreuzer.

London.

Der erste Band der Sammlung de re rustica or the repository of select papers on agriculture arts and Sciences ist noch A. 1769. fertig worden, und macht 386. S. in groß Octav aus, ohne Titel und Register. In der IV. Nummer findet man Herrn Wynn Bakers versuchmäßigen Beweiß, daß, wann alles sonst gleich ist, in 14. Jahren der reine Betrag eines mit dem Säekasten gebauten Ackers von 70,000. Schuh, 90. Pf. 13. 5½ p. und der reine Betrag nach dem gemeinen Landbau nur von 45. Pf. 18 Sch. ist, und folglich jener den letztern ums doppelte übertrifft. Er erfreut sich auch, daß die Landwirthe mehr und mehr erkennen, es seye eine Thorheit so vielen Saamen zu verschleudern, daß tief den Saamen bergen schädlich ist, daß er am besten gedeyht, wann er zwey bis vier Zoll unter die Erde kommt, und verlohren geht, wann die Tiefe von 6. Zoll ist. Man rühmt den Herzog von Bedford, der zu Wooburn nakte Hügel mit Tangelbäumen angepflanzt hat. Hr. Reynolds vom Brande: er unterscheidet den Schmuzbrand vom Steinbrande, leitet aber beyde Uebel von Insecten her, die er mit Vergrößerungsgläsern gesehen haben will. Er bestärkt, ohne ihn zu nennen, Hrn. Tillet's Meynung, daß der Brand ansteckend sey, den Steinbrand fürchtet er minder, er verliert nach Hrn. R. seine schädliche Wirkung mit der Zeit, und nur neuer Saamen bringt den Brand im Getreide wieder. Wir übergehn Hrn. Digby Legard neulich von uns angeführten Versuche, die zu Gunsten des Saamenkastens ausgefallen sind. Mit Vergnügen sieht man die gute Würkung des um Pontchartrain unter mehrere Familien vertheilten grossen Landgutes des Hrn. v. St. Florentin, dadurch er eine Menge Untersassen erworben, und sich selbst einen merklichen

Nutzen

Nutzen verschafft hat. Ungefehr auf diese Weise hat ein Hauptman Rey unweit Herzogenbusch eine völlig unnütze Flur auf den Wehrt von 100000. Gulden gebracht. Man rühmt dabey die Spergula. Dieses Heft endigt mit einer großen Klage über die Schädlichkeit des Zehntens, der ohne dem fast eben so viel ausmacht, als alle andern Steuern zusammen. Ein Ungenannter sagt etwas zum Vortheil der Ochsen im Landbau, und ein andrer vom Ausrotten der Jacobaea durchs Abschneiden mit der Sense.

Im V. Stücke. Ein Auszug aus dem Bienenbuch des guten Butlers. Ein Verzeichniß der in der Societät der Künste in Verwahrung liegenden Modele und Werkzeuge. Einige Briefe über den Bau des Hörnerklees. Verpflanzt ist er sehr wohl gerathen. Man zweifelt, ob man ihn mit der Sichel oder mit der Sense abmähen soll: mit dieser wird er gerne unrein. Man glaubt kleine Zwischenräume von zwey Schuh können genugsam seyn: in diesen Räumen kann man den Hackenpflug anbringen. Von gewissen Kartuffeln, deren Vermehrung ungemein groß ist. Vom Eisenholz: der Verfasser kennt es nicht, es ist nicht grün, sondern gelb mit braunen Adern. Vom Nutzen der Manufacturen. Der Verfasser ist weder denselben, noch der Handlung günstig, er baut den Reichthum eines Landes bloß auf den einzig ehrlichen Landbau. Hrn. Youngs Versuche mit dem Fetmachen der Schweine. Der Klee ist dazu dienlich, doch übertreffen die gekochten Möhren alles andre Futter. Hr. Y. hat wegen seiner Erfindung eine goldene Münze erhalten. Ein neuer Säepflug.

Lausanne.

Graßet hat A. 1770. auf 480. S. in groß Octav abgedruckt: Artis Medicae Principes T. II. Diesesmahl kömmt ein Theil der minder gewissen Schriften des Hippokrates vor. Der Hr. von Haller erkennt das kleine Buch de Anatome nicht für echt: eben so wenig das Heraklitische Buch de carnibus s. principiis, von dem man aus dem Nahmen Arteriae vermuhten kan, es seye zu den Zeiten des Erasistratus geschrieben worden. Auch das Buch de ossium natura hat eine viel zu genaue Kenntniß der Nerven, als daß es älter seyn könte: und noch gewisser ists, daß das Buch vom Herzen nach dem Erasistratus verfertigt worden ist. Das B. von den Drüsen hat schon Galenus dem Hippokrates abgesprochen. Das philosophische Buch vom befruchtenden Safte, das unserm Buffon wegen der mechanischen Bildung der Leibesfrucht so wohl gefält, ist auch für die Hippokratischen Zeiten zu mechanisch. Das Buch von der Natur des Kindes ist eben zu anatomisch, und zu voll Muthmaßung, obwohl es, zumahl die Geschichte vom menschlichen Eye, bey den Alten als echt angeführt wird. Das B. von der Geburt im siebenden und im achten Monate müssen die Römischen Rechtsgelehrten für echt angesehn haben: Erotianus nennt es aber nicht, und auch Merkurialis rechnet es nur zur zweyten Classe. Im Buche von der neuen Befruchtung schwangerer Frauen wird das B. de muliebribus angeführt, es scheint aber allerdings unecht. Das B. vom Zahnen ist sehr kurz. Das erste Buch von den Vorsagungen ist von einem minder erfahrnen Manne geschrieben, als Hippokrates war, es führt auch einen in Cos wohnenden Mann an, da die echten Hippokratischen Schriften lauter Europäische Kranken nennen. Die Coischen Vorsagungen hält schon

schon Galenus für unecht. Sie haben auch eben den Fehler, den das vorige Buch hat, allgemeine Regeln aus alzu besondern Fällen hergenommen, und unzuverläßige oder dunkle Lehrsätze. Das B. von den Urtheilen ist aus den Hippokratischen Schriften gesamlet, und eben so das Buch von den critischen Tagen, das hauptsächlich aus dem Buche von den innern Uebeln herstammt. Die minder echten Bücher von den Landseuchen setzt der Hr. von H. in eine andre Ordnung. Das zweyte Buch hielt Galenus für ein Klatterbuch des Hippokrates, oder des Thessalus: und was hatte die Lehre von den Blutadern bey den Krankengeschichten zu thun? Das vierte ist verwirrt und vermischt, und eben so das sechste. Das V. ist besser, scheint des großen Hippokrates nicht unwürdig, und eine Stelle davon hat Celsus, als eine dem Hippokrates wiederfahrne Begebenheit erzählt. Es ist aber neuer, da die schlagenden Adern von den zurückführenden mit dem Erasistratischen Nahmen unterschieden werden. Das VII. ist von eben der Art, und wiederholt vieles aus dem vorigen wörtlich. Es ist sonst reich an guten Anmerkungen. Das Buch von den Uebeln ist wiederum von der bessern Art, und hat wenige Arzneymittel. Endlich hat das Buch von den innerlichen Uebeln die Fehler, die Hippokrates den griechischen Aerzten schuld giebt; es hat alzuviele und allzupünctlich durch einzelne Zufälle bestimmte Krankheiten.

Leipzig.

Mit diesem Druckorte und dem Nahmen des Buchhändler Hartwigs ist noch A. 1768. der zweyte Theil der Geschichte des Lebens Jesu herausgekommen, die einem Hrn. Heß zugeschrieben wird; und vermuthlich zu Zürich gedruckt ist. Sie ist dem vorigen vollkommen ähnlich, und eine Umschrift der Reden und Thaten Jesu, worinn man den wahren Zweck derselben, und ihre vollkommene Schicklichkeit zu allen Umständen erweiset.

In

In der Vorrede handelt man von den Wundern, die den grösten Theil dieses Bandes einnehmen. Mit Recht sieht Hr. H. die Wunderthaten als den Beglaubigungsbrief desjenigen an, der ein besonderes Werkzeug des Höchsten bey der Offenbarung des Willens desselben seyn will. Er schildert, so viel uns ihre Schriften und Thaten, oder andre Werke zulaßen, die zwölf Apostel ab. Er handelt auch von den Paraboln, oder den Allegorien der Morgenländer, die öffters am allergeradesten ins Herz gehn, u. die allerlebhafteste Ueberzeugung bewürken. Bey den dämonischen Krankheiten findet er doch Zeichen, daß sie nicht bloße Melancholien oder natürliche Rasereyen gewesen seyn. Wir glauben erfahrungsmäßig zu beweisen, daß noch jetzt verruchte Gedanken, die nicht aus dem Körper noch aus dem Willen herkommen, in die Seele des Menschen auch wider ihren lebhaftesten Willen geschleudert werden. Können eben dergleichen Gedanken nicht häuffiger und mit minderm Widerstand von ihrem boshaften Urheber in die Seele ohne dem verworrener u. ihrer Vernunft nicht recht mächtiger Menschen geworfen werden, und dieselben zum Selbstmord oder zu andern rasenden Thaten antreiben? Die Reden, wo der Heiland sich selbst als eine zum ewigen Leben nöhtige Speise darbeut, sind nach dem Hrn. Verfasser mit Fleiß in eine Undeutlichkeit gehüllt, die bey allen Weissagungen unumgänglich nöhtig ist. Eigentlich wollte der Heiland die irdischen Begriffe von einem Siegreichen Meßias widerlegen, und die seinigen zu seinem Tode und Leiden zubereiten, worein sie sich gar schwerlich finden konten. Mit Fleiß verrichtete indessen der Heiland seine wohlthätigen Wunder fast einzig an geringen Leuten, die Dankbarkeit der Mächtigen wäre seinem Zwecke entgegen, und vielleicht ein Hinderniß seines Leidens gewesen (und was ist endlich ein mächtiger Mensch in Gottes Augen mehr als der geringste). Dieser Band ist von 256. S. in Octav.

Hierbey wird Zugabe 33. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. September 1770.

Göttingen.

Der Hofrath Michaelis hat am 8ten dieses die bey königl. Regierung gesuchte Erlaubniß, am Ende dieses halben Jahrs aus der königl. Societät der Wissenschaften zu treten, erhalten, und legt mit Ende dieses Monaths seine Stelle in derselben nieder. Er bittet daher, daß diejenigen, die entweder wegen der Societät, oder auch wegen dieser Anzeigen, zu correspondiren haben, ihre Schreiben künftig nicht an ihn, sondern entweder an die Societät der Wissenschaften ohne weitere Addresse, oder unter einer Addresse, die noch künftig näher angezeiget werden soll, abgehen lassen möchten.

Berlin.

Der 23ste Theil der histoire (et memoires) de l' acad. Roy. des Sciences et belles lettres fürs Jahr 1767. ist A. 1769. bey Haude und Spener herausgekommen.

Zur Experimentalphysic. 1. Herr Gleditsch hat drey Versuche mit der Befruchtung gemacht, die der männliche Staub an den Datteln von verschiedenen Arten bewürket, sie sind alle wohl ausgefallen. Ein Chamaerops, dessen Dattel zwar wie alte Butter riecht, und scharf schmeckt, hatte die weiblichen Theile vollkommen, und die männlichen unvollständig, und trug keine Früchte, bis Herr G. A. 1749. 1750. und 1767. die Befruchtung mit Carlsruhischem Saamenstaube vornahm, den er blos über die weiblichen Blumen schüttelte, und die Datteln wurden so reif, daß sie wieder andere Palmbäume hervorbrachten. Eben so fruchtbar wurden vom Bestreuen mit dem Saamenstaube verwandter Bäume der Mastix und Pistacheen Baum, deren letzterer eine halbe Metze Nüsse trug. Die befruchtende Kraft erhält sich beym männlichen Staube lange, auch wenn er ganz trocken ist. 2. Hr. Lambert von der Gestalt des Oceans. Der wackere Mann glaubt dem Herrn v. Buffon und Bourguet zu, daß die aus und eintretenden Winkel in den Thälern einander wechselsweise gleich seyen: er wendet dieses Gesetze auch beym grossen Weltmeere an, und stellt auf Homerisch auf einer Landcharte den Ocean als einen die Welt umfliessenden Strom vor. 3. Herr Begelin vom grünen und blauen Schatten. Wir erinnern uns, den letzten recht hoch an der Farbe auf weissen geölten papiernen Fenstern gesehn zu haben, worauf die hölzerne Einfassungen den Schatten warfen. Dieses hat Hr. Begelin auch gesehn,

sehn, und genauer erwogen. Also sind die blauen Schatten physisch gerechtfertigt, die vormahls den Gottschedianern so unbegreiflich vorkamen. Die Ursache findet Hr. B. in der an sich selber blau gefärbeten Luft. 4. Der Herr von Francheville hat von der Kunst zu färben eine umständliche Abhandlung geliefert. Die älteste Spur will er nicht an Josephs buntem Rocke, sondern an der Thamar rothen Faden finden, der eine Folge der schon erfundenen Scharlachkörner ist. Dann den Muschelpurpur hält er für neuer. Vom Purpur macht er verschiedene Gattungen. Aber ὑάκινθος kann nicht von ἴον herkommen, der Unterschied des υ und ι ist zu wesentlich. Hr. F. beschreibt dann den Muschelpurpur aus den Alten, und hat selbst auf der Picardischen Küste in einer patella (wie es scheint) ein hochrothes Wesen gesehn. Die Röthe, wovon er spricht, wird wohl von einer morgenländischen Pflanze seyn, die zum Sterngeschlechte gehören, es ist aber nicht so gewiß, daß es eben unsere beerentragende Röthe seye. Aus diesen glücklichen Gegenden brachte man bey Gelegenheit der Kreuzzüge die Färberey nach Europa, und man heißt noch die alten Teppiche Sarasinoises, und ihre Weber Sarrasinois. Der Scharlach aux Gobelins wurde seit Franz des I. Zeiten daselbst gefärbt, und die Fabrik ist nunmehr in den Händen des Herrn de Julienne, des einzigen Besitzers des Geheimnisses. Und nun kömmt ein Verzeichniß der Materialien, deren sich die Färber bedienen. Hr. F. scheint dabey sich des Pomets bedient zu haben, denn Pomet begieng den Fehler, daß er Heidelbeeren mit Myrtenfrüchten vermischte, welche letztere unmöglich eine blaue Farbe geben können. Das abgezogene Kürbiswasser giebt dem gefärbten Taffet den Glanz. Essaye wird Chaye, das blaublühende Bettstroh, seyn, dessen Wurzeln höher roth färben, als die Krappe.

Fouic, Malherbe, Redon und Trentanel, sind Nahmen, die erklärt hätten werden sollen, und die die Pflanzen, womit Herr F. sie bezeichnet, eben so unbekannt lassen. Sollten die Holländer wohl das Indigo Orellane heissen. Die Sarriette ist Serratula, eine deutsche gelbfärbende Pflanze, und Orisel, das aus den Canarischen Inseln kömmt, eben der lichen Orseille, der violetblau färbt. Hr. F. fährt fort, und sagt kürzlich, auf was für eine Weise eine jede Farbe auf Wolle, und hernach auf Seide, bewerkstelliget werde, alles nach den französischen Ordnungen.

Zur mathematischen Classe. 1. Herr Leonhard Euler, wie die Objectivgläser an den Sehröhren auf eine grössere Vollkommenheit zu bringen seyen. 2. Herr la Grange von der Auflösung unbestimmter Aufgaben vom zweyten Grade. 3. Eben derselbe von der Auflösung der in Zahlen bestehenden Aequationen. 4. Herr Lambert von einer durch unendliche Reyhen ausgefundenen allgemeinen und vollkommenen Auflösung der bekannten Aufgabe von den dreyen einander anziehenden Körpern.

Zur sogenannten speculativischen Philosophie. 1. Herr Formey vom vornehmsten Zwecke, und dem vortheilhaftesten Geschäfte der Academien. Herr F. macht keine Schwürigkeit, den des Cartes zum Urheber der Academien zu machen, darum, weil er der Vater der wahren Philosophie ist. Wir hätten des Galilei, und des Verulams ältere Verdienste gerne ausgezeichnet gesehn. Herr F. freut sich indessen mit Grund über die bessere Auferziehung vieler heutigen Edeln, die die Wissenschaften lieben und üben. Er erinnert sich des ungelehrten, und auch grausamen und unglücklichen Connetable Anna von Montmorency.

renen. Er gesteht freymüthig, Ludwig XIV. seye ungelehrt, sein Bruder Philip gar ohne einige Belesenheit, und selbst der gerühmte Colbert ein Werkzeug in den Händen ungeschickter Halbgelehrter gewesen. 2. Herr Begelin von der Anwendung des Grundsatzes des zureichenden Grundes zur Berechnung der Wahrscheinlichkeiten; vornehmlich aber auch zur Bestimmung der Frage: ob ein vorheriger Wurf einen Einflus in den folgenden habe? (oder ob man wetten könne, eine Charte werde nicht immer auf die nehmliche Seite fallen?) Man muß diese Abhandlung selber lesen. 3. Hr. Sulzer vom wechselsweisen Einflusse der Sprache und der Vernunft auf einander. Er untersucht, wie die Sprachen entstanden seyen, und findet, viele Nahmen seyen blosse Nachahmungen der natürlichen Töne: selbst entferntere Bedeutungen seyen aus der Aehnlichkeit gewisser Buchstaben mit den Tönen gewisser Thiere entstanden, wie ira und irritare aus dem r gereizter Hunde. Die Wörter sind indessen ein grosser Vortheil für die Vernunft, sie erhalten sich leichter im Gedächtnisse als die Bilder, deren Zeichen sie sind, und ein in der Wildniß verlohrnes Kind hatte gar kein Gedächtniß. Die Gedanken und Begriffe, die mit Wörtern bestimmt werden, erhalten sich unter den Menschen weit besser, und hierinn hat Wolf der Menschheit gedient. Viele Alte hatten fast eben die Kenntnisse, die mit der Rechnung des Unendlichkleinen verbunden so grosse Entdeckungen zuwegegebracht haben, da sie aber die Worte und Zeichen dieser Rechnung nicht besassen, so sind ihnen die wichtigsten Wahrheiten entgangen. Selbst die Metaphoren mahlen viele Begriffe lebhafter ab, und thun was die Ziffern in der Rechenkunst. 4. Herr de Catt von der wahren Natur des Schönen, denn uns dünkt, diese Abhandlung gehöre hieher. Die Erklärung des Schönen ist,

was uns diejenige angenehme Empfindung verschafft, die wir bey der Gegenwart desjenigen geniessen, was wir schön nennen. Hr. de Catt schränkt diese Empfindung auf die Vorwürfe des Gesichts und des Gehörs ein. 5. Herr Toussaint über das Mitleiden. 6. Herr Bitaubé über den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Philosophie, aus der Geschichte hergenommen.

Zur Geschichte der Academie. Des Herrn J. Peter Süßmilchs Lebenslauf. Er wäre fast ein Arzt geworden, und gieng späte zur Gottesgelahrheit über. Der wackere Mann wünschete, daß seine Ordnung des menschlichen Geschlechts hätte ins Französische übersetzt werden mögen. Dieses, sagt Herr F., wäre nicht angegangen, wohl aber ein Auszug. Er starb den 22. Merz 1767.

Als ein Anhang steht hier des Herrn Johann Bernoulli Wahrnehmung des letztern Durchganges der Venus, wie er ihn zu Colombes bey Paris gesehn hat. Alles erwogen; denn auch hier hat die Muthmassung einigen Platz, ist die innere Berührung auf 7 St. 38 Min. und 14 Sec. der wahren Zeit gefallen. Ist 510 S. stark in Quart.

Leipzig.

Der annus II. historico naturalis des Herrn Berggräfen Joh. Antons Scopoli ist A. 1769. zu Leipz. auf 118 Seiten abgedruckt. Er enthält 1. Iter Goriziense, worinn er einige Insecten, Versteinerungen und Erdarten beschreibt, zumahl von den letztern die schwarze Erde, die den Kartsch überzieht. Sie giebt ein Oel, wie die Oele aus dem Gewächs= oder Thierreiche; in der Asche ist etwas, das der Magnet

Magnet anzieht: ihre Schlacke ist leicht, löchericht und schwimmt, so daß allerdings der Bimsstein aus einer durch ein unterirdisches Feuer verkalchten Erde hat entstehen können. Diese Erde ist nach allen Proben thonicht, und mit Eisen und dem brennbaren Wesen geschwängert. Vom Wein= und Seidenbau im Oesterreichischen Istrien. 2. Eine Reise ins Tyrol. Diese ist vornehmlich botanisch. Wir können aber die vielen einzelnen Wahrnehmungen nicht nachholen. Herr S. unterscheidet den staudigten Ehrenpreis von demjenigen, der Quendelblätter hat; er beschreibt den Zwitterkreuzdorn, und den, woraus die Avignonkörner herkommen. Er macht von der haarichten Glocke viele Spielarten, unterscheidet aber die mit Flachsblättern von der rundblättrichten. Die grosse Aehnlichkeit der drey Berg= und Alpenrapunzel hat er wie der Herr von Haller gesehn, dessen Werk er nicht gelesen hat. Das güldene Fünfblatt hält er nur für eine Spielart. Seine Anemone Flemmensis ist schon in den auctariis flor. helv. vor zehn Jahren beschrieben. Hr. S. verbessert den Charakter der melissa pyrenaica. Die güldene Pfaffenröhre heißt er andryala, und das bellidastrum Aster. Er beklagt sich über die Schwürigkeit, die Weiden zu bestimmen. Neben den Pflanzen hat Hr. S. auch einige Fische und Steine. Einen Basalt hat er chymisch untersucht, und in demselben eine widerspenstige Eisenerde, etwas Laugenhaftes, und etwas Glaserde, aber keinen Arsenik und keinen Schwefel gefunden. Er beschreibt den Bau des Türkenkorns, und rühmt dessen grosse Einträglichkeit: handelt auch vom Bau des Hirses, Flachses, Tabaks, Weizens und Rockens, und bedauert den Verlust, den man bey der allzudicken Aussaat leidet. Vom Kürbis: ist eben die Abhandlung, die in den memoires de la Soc. oeconomique de Berne abgedruckt

druckt ist. 4. Eine wichtige Beschreibung des Nutzens, den die Baumkrätze mit gestrahltem Rande (Lichen Islandicus) in der Schwindsucht haben soll. Herr S. erzählt verschiedene Krankengeschichten, wo sie mit Milch abgekocht, bey einem schleichenden Fieber und stinkenden Auswurfe heilsam gewesen ist.

Der dritte Jahrgang unsers Herrn Verfassers ist auch noch A. 1769. abgedruckt, und hat 110. S. Zuerst beweiset Herr S. wider den Plinius, daß allerdings zu Rom in den ersten fünfhundert Jahren so wohl Aerzte, als eine Arzneywissenschaft gewesen ist. Man findet von beyden, und von der Verehrung des Aesculapius, genugsame Spuren beym Livius, und bey andern Geschichtschreibern. Schon Tanaquil verband und besorgte ihren verwundeten Gemahl. 2. Von der Viehseuche. Die erste Gattung nennt er anginosa, eben diejenige grosse Seuche, die in Italien A. 1713. ausgebrochen ist, und worüber man so viel geschrieben hat. Dann die Lungenseuche, die beständig hin und wieder schleicht, aber nicht so allgemein ist. Er sammlet hier vieles, wir können aber, aus vieljähriger Erfahrung, versichern; daß blos die Absonderung der angesteckten Gegenden, und die Aufopferung der ersten mit dem Uebel befallenen Rinder, das zureichende Mittel sind, ein Land mitten zwischen angesteckten Nachbarn sicher zu bewahren. In Helvetien ist selbst das Landvolk hiervon völlig überzeugt, und verlangt unmittelbar die Sperrung, wenn es das geringste Ansteckende merkt. Die erstere Seuche hätten wir vielmehr für eine in den Brand übergehende Entzündung des Magens angesehn. 3. Daß das Blaue beym Berlinerblau blos vom Eisen komme. 4. Von einem Göldischen Quarze bey Nagyay.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. September 1770.

Göttingen.

Die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer in dem künftigen Winterhalbenjahre, sind nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monathe, des Nachmittags von 3 Uhr an, in welchen sie auch mit Vergnügen solche von unsern Mitbürgern sieht, welche Lust haben denselben beyzuwohnen, und sich desfalls nur vorher bey dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammlet sich alle vierzehn Tage des Sonnabends, Nachmittags um 2 Uhr, auf einem dazu gewidmeten Saale in der hiesigen Universitätsapotheke. Einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften steht es frey, die Vorlesungen dieser Gesellschaft anzuhören.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, und zwar des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, von 1 bis 2 Uhr, am Mittewochen und Sonnabend aber, von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst, welche jedermann offen steht, werden einem jeden Bücher zum Durchlesen gegeben, und es steht auch einem jeden frey, gegen einen von einem hiesigen Professor unterschriebenen Zettel, Bücher aus der Bibliothek zu leihen.

Vorlesungen über die vernünftige Einrichtung des academischen Lebens wird Herr M. Frömmichen von 3 bis 4 Uhr, wöchentlich viermahl halten.

Zur nützlichen Einrichtung gelehrter Reisen wird Hr. Prof. Hamberger um 8 Uhr, dreimahl die Woche, privatim, und Herr Prof. Erxleben des Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich Anleitung geben, wobei sich beide der Köhlerschen Anweisung für reisende Gelehrte zum Leitfaden bedienen werden.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre lehrt Hr. D. Walch um 8 Uhr, und Hr. D. Miller wird in eben derselben Stunde den zweyten Theil seiner Dogmatik zu Ende lesen, so wie Herr D. Leß auch in dieser Stunde die dogmatisch-praktische Theologie vortragen will. Hr. M. Gerling liest die Dogmatik um 10 Uhr fünf Tage in der Woche für solche Zuhörer, welche nicht eigentlich Theologie studieren.

Ueber die Wahrheit der christlichen Religion hält Herr D. Leß um 3 Uhr öffentliche Vorlesungen.

Die Polemik lehrt Herr D. Zachariä in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Vorlesungen über die Antideistische Theologie hält Herr D. Leß um 5 Uhr.

Die theologische Moral lehrt Herr D. Miller täglich um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

Die

Die symbolische Theologie trägt Herr D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zachariä in einer demnächst anzuzeigenden Privatstunde mit Voraus schickung einer kurzen Anleitung zur chaldäischen Sprache, die Weissagungen Jeremiä, Ezechiels und wenn es die Zeit erlaubt, auch die Weissagungen Daniels, und Herr Hofraht Michaelis um 10 Uhr das erste Buch Mosis. Herr M. Schultz geht kursorisch täglich um 5 Uhr die Propheten Jesaias, Jeremias und Ezechiel durch.

Aus dem Neuen Testamente erklärt Herr D. Förtsch privatim um 2 Uhr die Sonn- und Festtagsevangelia, und zeigt dabey ihren homiletischen Nutzen. Herr D. Zachariä ließt in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde die vier Evangelisten harmonisch. Herr Hofr. Michaelis erklärt um 9 Uhr die Episteln an die Corinthier; Herr Prof. Wedekind erbietet sich um 11 Uhr zu philologisch-kritischen Vorlesungen über die Sonn- und Festtagsepisteln, und Herr Prof. Köhler will, da er im verflossenen halben Jahre den ganzen historischen Theil des N. T. nicht hat kursorisch durchgehen können, in diesem Winterhalbenjahre des Montags und Dienstags um 2 Uhr die Apostelgeschichte, und Mittewochens um 2 Uhr die apologiam Socratis Platonicam öffentlich erklären, um seinen Zuhörern den Unterschied der Schreibart der griechischen heiligen Schriftsteller, von den griechischen Profanscribenten zu zeigen. Hr. M. Gerling erklärt um 4 Uhr die Beweisstellen welche in der Dogmatik gebraucht werden.

Die Kirchengeschichte des neuen Bundes setzt Herr D. Walch um 11 Uhr fort.

Die Regeln der heiligen Redekunst trägt Herr D. Förtsch nach seinem eigenen Handbuche Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor, und erläutert selbige durch Beyspiele; und Herr D. Miller will des Montags und Dienstags um 11 Uhr gleichs-

falls öffentliche homiletische Vorlesungen nach den in seiner Anweisung zur Wohlredenheit vorgetragenen Beyspielen halten.

Die christlichen Alterthümer erklärt Hr. D. Walch öffentlich um 3 Uhr Dienstags und Freytags.

Das Mosaische Privatrecht, als einen Anhang zu den Hebräischen Alterthümern, trägt Hr. Hofr. Michaelis um 5 Uhr öffentlich vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium erbietet sich Herr D. Walch um 4 Uhr privatissime zu halten; Herr D. Leß will zum grössern Nutzen seiner Zuhörer wöchentlich eine Stunde ein Examinatorium oder Disputatorium über die in seinen übrigen Stunden vorgetragenen Lehren anstellen; und Herr D. Miller wird des Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr sein Examinatorium und Disputatorium öffentlich fortsetzen. Hr. M. Gerling hält Mittewochens um 3 Uhr ein Disputatorium über die wichtigsten theologischen Sätze.

Die Arbeiten des Repetentencollegii, deren gehörige Einrichtung Herr D. Walch besorgen wird, sind folgende: Herr M. Schulze erklärt kursorisch die Psalmen Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 1 Uhr, und ist bereit des Herrn D. Leß antideistische Vorlesungen zu wiederholen. Herr Rau setzt die Repetition der Dogmatik des Herrn D. Walchs, Montags, Mittewochens und Freytags von 1 bis 2 Uhr fort, und lieẞt kursorisch Dienstags, Donnerstags und Freytags von 2 bis 3 Uhr über die Apostelgeschichte und den Brief an die Römer.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Herr Hofr. Heyne nach des Hrn. von Selchow Handbuche um 3 Uhr so vortragen, daß er zugleich die Form des römischen Staats beschreibt, und die Grundsätze des römi-

römischen Staats- und Privatrechts, nebst den Haupt-Capiteln der Geschichte des römischen Rechts berührt. Herr Rath Spangenberg trägt die Alterthümer des römischen Rechts um 11 Uhr gleichfalls nach des Hrn. Hofr. von Selchow Handbuche vor.

Ueber die *iurisprudentiam Anteiustinianeam* ließt Herr Prof. Köhler um 4 Uhr nach dem von Selchowischen Handbuche der Alterthümer des römischen Rechts so, daß er zugleich die Quellen des iuris Justinianei erläutert. Herr D. Bellmann ließt dieselbe nach seinen eigenen Sätzen um 8 Uhr.

Die Institutionen erklären nach dem Heineccius um 11 Uhr Hr. Hofrath Meister, der ältere Herr Hofrath Becmann, und Herr D. Bellmann. Herr D. Willig erbietet sich um 8 Uhr privatissime die Institutionen zu erklären, oder ein Examinatorium darüber zu halten; und Herr D. Brökel will über den Text derselben nach des Herrn Geh. Justizr. Gebauers Handbuche in einer beliebigen Stunde lesen.

Den kleinen Struv erklärt Herr G. J. R. Ayrer um 3 Uhr, der ältere Herr Hofr. Becmann um 8 Uhr, und Herr Rath Spangenberg um 8 Uhr privatim die ersten drei Bücher, und Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr unentgeldlich das vierte Buch desselben.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerschen Handbuche, Hr. G. J. R. Böhmer um 9 und 2 Uhr; der ältere Herr Hofr. Becmann in eben denselben Stunden; Herr D. Bellmann und Herr D. Willig gleichfalls um 9 und 2 Uhr. Herr D. Brökel hingegen erklärt die Pandekten in einer beliebigen Stunde nach Ludovici doctrina pandectarum.

Das kanonische Recht lehrt Herr G. J. R. Böhmer um 10 Uhr nach seinem eigenen Handbuche, und der jüngere Herr Hofr. Becmann über eben dasselbe Handbuch, auch um 10 Uhr.

Das Lehnrecht lehrt Herr G. J. R. Gebauer über den Schilter in einer noch unbestimmten Stunde; Herr Prof. Riccius in seinen öffentlichen Vorlesungen von 8 bis 9 Uhr über den Mascov; und der jüngere Herr Hofr. Becmann gleichfalls um 8 Uhr nach dem Böhmerschen Handbuche.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meister um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch; und der jüngere Herr Hofr. Becmann in eben derselben Stunde über den Engau. Letzterer will auch die libros terribiles nach dem Böhmerschen Handbuche der Pandekten Dienstags und Freytags um 1 Uhr öffentlich erläutern.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius privatim in einer demnächst anzuzeigenden Stunde nach dem Eisenhart; und Hr. Hofr. von Selchow um 8 Uhr übr sein eigenes Handbuch.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. G. J. R. Pütter um 3 Uhr Montags, Mittewochens und Freytags öffentlich vor.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr G. J. Rath Pütter um 11 Uhr.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß der Europäischen Staaten, oder die Statistik, lehrt Hr. Hofr. Achenwall.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Herr Hofr. Becmann Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vor.

Practische Vorlesungen: Herr G. J. R. Pütter lehrt um 3 Uhr Dienstags, Donnerstags und Sonnabends die juristische Praxis; Herr Prof. Claproth erklärt um 8 Uhr Böhmers Lehre von den Klagen, um 9 Uhr liest er ein collegium processuale practicum, und um 10 Uhr ein collegium relatorio practicum. Hr. D. Willig erbietet sich privatissime um 3 Uhr ein collegium extraiudiciale practicum nach seinen eigenen

Dicta=

Dictaten zu lesen; und Herr D. Bellmann ist gleichfalls erbötig, in einer beliebigen Stunde ein collegium processuale practicum nach seinen eigenen Sätzen zu lesen.

Zu einem Examinatorio über den kleinen Struv erbietet sich Herr G. J. R. Ayrer; Herr Hofr. Meister über das Böhmersche Handbuch der Pandecten; der ältere Herr Hofr. Becmann, Herr Rath Spangenberg und Herr D. Bellmann über eben dasselbe. Alle sind bereit, sich in Ansehung der Stunden dazu nach der Bequemlichkeit ihrer Zuhörer zu richten.

Zu einem Disputatorio über verschiedene Rechtssätze erbieten sich in beliebigen Stunden die Herren G. J. R. Ayrer und Böhmer.

Arzneigelartheit.

Herr Hofr. Richter will aus allen Theilen der Medicin, wenn sich eine Anzahl Zuhörer über einen oder andern derselben findet, und seine Gesundheitsumstände es erlauben, in beliebigen Stunden Unterricht geben.

Die Institutionen der ganzen Medicin trägt Herr Prof. Matthiä um 8 Uhr vor.

Die neuesten Erfindungen in der Medicin und die neuesten besonders practischen Bücher wird der jüngere Herr Prof. Murray um 9 Uhr Mittewochens und Sonnabends öffentlich anzeigen.

Von der Physiologie lehrt Herr Pr. Wrisberg um 3 Uhr den zweyten Theil nach dem Haller.

Die Pathologie nach den Gaubius lehrt Herr Leibmed. Schröder um 11 Uhr wöchentlich vier Stunden, und Herr Prof. Richter um 9 Uhr.

Die specielle Pathologie lehrt Herr Prof. Matthiä um 2 Uhr.

Die Diätetik lehrt Herr Prof. Richter um 10 Uhr.

In der Erklärung der Lehre vom ortu animalium fährt Herr Pr. Wrisberg in seinen öffentlichen Stunden fort.

Die anatomischen Demonstrations hält Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr, und um 9 Uhr lehrt derselbe die Kunst menschliche Körper zu seciren. Auch ist er erbötig privatissime für Theologen und Juristen einen anatomisch-physiologischen Cursum zu lesen.

Von der *materia medica* trägt Hr. Leibmedicus Schröder dasjenige, was ihm von den vorzüglichsten Capiteln derselben noch übrig ist, Mittewochens und Sonnabends um 3 Uhr öffentlich vor, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die mat. med. um 8 Uhr privatim, wöchentlich viermahl.

Ueber das *dispensatorium Brandenburgicum* liest Herr Leibmed. Vogel um 4 Uhr; und der jüngere Hr. Pr. Murray will um 9 Uhr, oder in einer andern seinen Zuhörern bequemern Stunde die Pharmacie nach den Retzischen Anfangsgründen, wovon nächstens eine lateinische Uebersetzung herauskommen wird, lesen, wobey er zugleich auf die Kunst der gebräuchlichsten präparirten und zusammengesetzten Medicamente, die aus den besten Dispensatoriis genommen sind, ein Augenmerk haben wird.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Herr Leibm. Vogel wird um 10 und 5 Uhr seine Vorlesungen über die Heilung der Krankheiten fortsetzen und endigen; Herr Leibmed. Schröder wird an den gewöhnlichen vier Tagen der Woche um 8 und 3 Uhr die noch übrig gebliebenen Capitel der speciellen Therapie zu Ende lesen, und erbietet sich, wie bisher, seine clinischen Uebungen fortzusetzen. Herr Prof. Matthiä lehrt um 11 Uhr die Heilungskunst, nach dem zweyten Theile der historiae Sanitatis vom Makenzie, und Hr. Pr. Richter handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr von den Augenkrankheiten.

Die

Die medicinische Chirurgie lehrt Herr Prof. Richter um 4 Uhr.

Die Hebammenkunst lehrt Herr Prof. Wrisberg wie bisher, um 1 Uhr, in dem dazu bestimmten Hospitale.

Ueber die Vieharzneykunst will Herr Prof. Erxleben lesen, wenn sich desfalls eine Anzahl Zuhörer bey ihm meldet.

Ein Examinatorium und Disputatorium erbietet sich Herr Leibmed. Schröder wieder privatissime Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr zu halten.

Zu einem Disputatorio in einer beliebigen Stunde Mittewochens und Sonnabends, ist Hr. Prof. Matthiä erbötig.

Weltweisheit.

Ein Cursorium über die Philosophie, so, daß dieses halbe Jahr der ganze theoretische Theil derselben vorgetragen wird, will Herr M. Frömmichen wöchentlich 6 Stunden um 9 Uhr entweder über den Ernesti, oder wenn die Zuhörer lieber wollen, über einen geschriebenen Entwurf lesen, welcher nächstens gedruckt werden soll. Derselbe erbietet sich auch zu Privatissimis über einzelne Theile der Philosophie, und über Iselins Geschichte der Menschheit.

Die Logik lehrt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 9 Uhr über den Corvin, und Herr M. Frömmichen wöchentlich 5 Stunden von 1 bis 2 Uhr nach dem Ferberschen Lehrbuche.

Die Metaphysik lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 4 Uhr nach dem Crusiischen Handbuche.

Die Logic und Metaphysik lehrt Herr Prof. Feder um 9 Uhr nach seinem eigenen Handbuche, wöchentlich sechs Stunden.

Disputatoria werden ausser den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten noch gehalten; vom Herrn Hofr. Kästner öffentlich in einer noch unbestimmten

Stunde, vom Herrn Prof. Feder wöchentlich einmahl in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde, und Herr Prof. Erxleben ist gleichfalls erbötig, Disputirübungen über philosophische Sätze öffentlich anzustellen. Endlich will Herr M. Frömmichen alle Sonnabend ein Disputatorium anstellen, dessen Stunden und Einrichtung er in seinen Vorlesungen anzeigen wird.

Die Ontologie lehrt Herr Prof. Hollmann öffentlich um 9 Uhr über sein eigenes Handbuch.

Das Natur- und Völkerrecht lehren Herr Hofr. Achenwall um 10 Uhr über sein eigenes Handbuch, der ältere Herr Hofr. Becmann um 10 Uhr über den Wolf, und Herr Prof. Feder lehrt dasselbe nebst den Anfangsgründen der Politik wöchentlich viermahl um 3 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche. Auch trägt Herr Hofr. Achenwall in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde die 2 Capitel des Gewohnheitsrechts der Europäischen Völker, nemlich von den Verträgen und Bündnissen, und von den Rechtsstreiten der Völker, vor.

Die Politik wird Herr Prof. Schlözer auf besonderes Verlangen, privatissime um 11 Uhr nach dem Achenwallschen Handbuche vortragen.

Die Erziehungskunst lehrt Herr Prof. Schlözer Montags, Mittewochens, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr nach Millers Grundsätzen einer weisen Erziehungskunst.

Die Bücher des Antonins de se ipso ad se ipsum erklärt Herr Prof. Feder wöchentlich einmahl öffentlich.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Büttner will nach Belieben seiner Zuhörer privatim über einzelne Theile der Naturgeschichte lesen, und Herr Prof. Beckmann ist gleichfalls

falls erbötig über die Naturhistorie privatissime zu lesen.

Den Uhrsprung der edlern Erfindungen, z. E. des Feuers, des Backens, des Schreibens, des Papiers, des Pulvers u. s. w. wird Herr Prof. Schlözer öffentlich untersuchen.

Die Oeconomie lehrt Herr Prof. Beckmann um 9 Uhr nach seinen eigenen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft; und Herr Prof. Erxleben in einer den mehresten seiner Zuhörer beliebigen Stunde.

Von der Physik fängt Herr Prof. Hollmann um 1 Uhr den ersten und generellen Theil wieder von vorne an, und Herr Hofr. Kästner will um 4 Uhr das ihm noch übrige der Physik, welches hauptsächlich zur Astronomie, Geographie und Naturhistorie gehört, vortragen. Herr Prof. Büttner erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr das Systema Rajanum und Woodwardianum, und Herr Prof. Erxleben lehrt um 1 Uhr die theoretische und Experimentalphysik.

Den theoretischen Theil der Chemie trägt Herr Leibmed. Vogel Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor.

Die Anfangsgründe oder einen anderen Theil der Botanik erbietet sich der jüngere Herr Prof. Murray zu lehren; und Herr D. Weiß wird Privatvorlesungen in einer beliebigen Stunde über die vornehmsten officinellen Kräuter halten, wobey er ausser dem medicinischen und ökonomischen Nutzen, die botanischen Kunstwörter erklärt.

Mathematik.

In mathematischen Wissenschaften erbietet sich der ältere Herr Hofr. Becmann und Hr. Prof. Beckmann privatissime Anleitung zu geben.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst zu bestimmenden Stunde; Hr. Prof. Beckmann

Beckmann um 10 Uhr über das Kästnersche Handbuch; und Herr Prof. Erxleben gleichfalls um 10 Uhr über dasselbe Handbuch. Endlich lehrt sie Herr M. Eberhard auch um 10 Uhr über Wolfs Auszug.

Die angewandte Mathematik lehrt Herr Hofrath Kästner Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr privatim, und Hr. Oberbaucommissair Müller erbietet sich dieselbe Nachmittags privatissime zu erklären.

Die Algebra und die Theorie der krummen Linien und besonders der Kegelschnitte lehrt Herr Prof. Lichtenberg über des Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründe der Analysis endlicher Grössen privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr. Auch erbietet sich Herr Prof. Meister die Analysin privatissime zu erklären.

Die Methoden ebene rechtlinigte Figuren geschickt zu theilen trägt Hr. Prof. Lichtenberg Mittewochens und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr öffentlich vor.

Die mathematische Geographie und Chronologie lehrt Herr Hofr. Kästner öffentlich um 9 Uhr Mittewochens und Sonnabends.

Einen Inbegriff des Bauwesens trägt Herr Oberbaucomm. Müller um 8 Uhr vor, und Hr Prof. Meister will seine öffentlichen Vorlesungen über die Baukunst zu Ende bringen.

Den theoretischen Theil der Baukunst trägt Herr Oberbaucommiss. Müller um 9 Uhr vor; um 10 Uhr lehrt er Haushalts und Landgebäude; um 11 Uhr aber lehrt er Stadt- und öffentliche Gebäude aufführen, wobey er sich seines geschriebenen Handbuchs zum Leitfaden bedient. Herr Prof. Meister lehrt privatim die Graphic der bürgerlichen Baumeister; und Hr. M. Eberhard ließt die bürgerliche Baukunst um 8 Uhr nach Penthers Collegio architectonico.

Die

Die Graphic der Kriegsbaumeister lehrt Herr Prof. Meister privatim in einer dennächst anzuzeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard trägt die Kriegsbaukunst nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen samt der Wissenschaft Festungen zu belagern und zu vertheidigen um 9 Uhr vor.

In der Tactik erbietet sich Herr Prof. Meister privatissime Unterricht zu geben.

Die Mechanik, Mühlen- und Brückenbaukunst erbietet sich Herr M. Eberhard in beliebigen Stunden zu lehren.

Die Artillerie und Lustfeuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard um 1 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehrt Herr Hofr. Gatterer um 3 Uhr nach seiner Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, so, daß er sich dabey zugleich seiner synoptischen Tabellen bedient; und Herr Prof. Schlözer in eben derselben Stunde nach seinem Auszuge, welcher nächstens herauskommen wird.

Die neuere Geschichte von ganz Europa will Herr Hofr. Achenwall um 2 Uhr nach der dritten Auflage seiner Geschichte der allgemeinen Europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts lesen. Der ältere Herr Prof. Murray will nach seinen eigenen Grundsätzen um 2 Uhr die Geschichte der Europäischen Reiche und Staaten vortragen, und Hr. Prof. Beckmann will nach Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche Mittewochens und Sonnabends dasjenige vortragen, was zur Kenntniß der Handlung und Handwerker, und zum Nutzen der Naturalien in diesen gehöret.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Hofr. von Selchow um 3 Uhr über das Püttersche Handbuch.

Die Helvetische Geschichte lehrt Hr. Prof. Schlözer nach dem Beck, um 1 Uhr Dienstags und Freytags.

Die Geschichtkunde der Griechen und die dahin gehörigen

hörigen Schriftsteller liest Hr. Rector Eyring wieder auf Verlangen, Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr.

Die alte und neuere Geographie lehrt der ältere Hr. Prof. Murray ferner in seinen öffentlichen Vorlesungen; und Hr. Prof. von Colom zeigt privatim den Gebrauch des Globus, und handelt dabey vom Zustande und der Geographie von Deutschland.

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 9. 10. 11 und 1 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. v. Colom nach dem Weber in einer demnächst gehörig anzuzeigenden Stunde.

Die alte und neue gelehrte Geschichte erbietet sich Hr. Prof. Hamberger auf Verlangen zu lesen, und um 9 Uhr liest derselbe eine historische Bibliographie nach Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelahrheit, 7 Abschnitt.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache trägt Hr. M. Schultz um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stunden vor, so, daß er Anfangs die Grundsätze derselben lehrt, nachgehends zur Anwendung derselben die ersten 8 Capitel des Buchs der Richter analytisch durchgeht, und diesen endlich dasjenige beyfügt, was zur Kenntniß der Geschichte der hebräischen Sprache, und der jetzigen Beschaffenheit des hebräischen Textes, nebst den Mitteln ihn zu erklären und zu berichtigen, gehört.

Die Vorlesungen über das hebräische alte Testament sind schon oben unter der Gottesgelahrheit angezeigt worden.

Die arabische Chrestomathie erklärt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, und fährt, nachdem er jene zu Ende gebracht hat, mit andern Arabischen Büchern fort, jedoch so, daß er zum Nutzen derjenigen, welche diesem Collegio beywohnen wollen, und die Arabische Sprache noch nicht gelernt haben, in den bevorstehenden

Ferien die Anfangsgründe der Arabischen Sprache vortragen will.

Die Anfangsgründe der syrischen Sprache trägt Hr. M. Schultz um 2 Uhr nach Anleitung der Grammatik des sel. Hrn. D. Michaelis und der Chrestomathie des Hofr. Michaelis, vor.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament sind schon unter den theologischen angezeigt worden.

Griechische Profanscribenten: Hr. Hofr. Heyne fährt fort in seinen öffentlichen Stunden um 11 Uhr, das was noch vom Callimachus übrig ist, zu erklären; Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich den Plutus des Aristophanes, privatim aber die Homerischen Hymnen; Hr. Prof. Köhler liest öffentlich Mittewochens um 2 Uhr des Sokrates *Apologiam Platonicam* in welcher Stunde Montags und Dienstags er den ihm noch übrigen Theil des N. T. erklärt, um seinen Zuhörern den Unterschied zwischen der griechischen Sprache der biblischen und der Profan und Attischen Schriftsteller zu zeigen. Hr. Rector Eyring erklärt einer geschlossenen Gesellschaft um 3 Uhr Homers Odyssee. Hr. M. Ancher will privatim von 11 = 12 Uhr Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags die ersten acht Bücher der Iliade des Homers erklären. Hr. M. Schultz liest um 6 Uhr alle Tage in der Woche Homers Iliade. Uebrigens erbietet sich Hr. Prof. Wedekind zu Vorlesungen über die griechische Sprache.

In der lateinischen Sprache will Hr. Prof. Wedekind auf Verlangen Unterricht geben. Hr. Rect. Eyring erbietet sich um 5 Uhr zu Vorlesungen über einen Theil von Heineccii fundamentis stili, wobey er zugleich Gelegenheit zu Ausarbeitungen im Lateinischen geben wird. Auch ist er bereit, in beliebigen Stunden, privatissime über lateinische Schriftsteller zu lesen und Uebungen im Lateinischschreiben anzustellen. Hr. M. Frömmichen ist gleichfalls erbötig, in der lateinischen Sprache Unterricht zu geben.

Vorlesungen über lateinische Schriftsteller besonders: Hr. Hofr. Heyne liesst um 11 Uhr mit den philologischen Seminaristen Cicero's Bücher *de Legibus* wobey er dieselben in lateinischen Aufsätzen und in der Kunst die Jugend zu unterrichten üben wird. Hr. Prof. Dietze fährt fort um 8 Uhr Mittewochens und Sonnabends den Suetonius öffentlich zu erklären.

Die ganze Theorie des schönen deutschen Stils nach den besten Mustern trägt der ältere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr, über seine eigene Grundsätze vor, und derselbe erbietet sich auch privatissime Unterricht im deutschen Stile zu geben, wozu auch Hr. Prof. Dieze erbötig ist.

Die Geschichte der schönen Literatur und der freyen Künste trägt Hr. Prof. Dieze um 3 Uhr vor.

Eine Encyklopädie der schönen Wissenschaften und Künste trägt Hr. M. Frömmichen um 4 Uhr, oder in einer andern beliebigern Stunde, über eigene Hefte vor.

Ausländische lebende Sprachen.

In der Englischen Sprache setzt Hr. Prof. Pepin seinen Unterricht privatim und privatissime fort, worin er nicht nur die Sprache selbst lehrt, sondern auch auf Verlangen englische Dichter erklären will.

Im Französischen erklärt Hr. Prof. von Colom Boileau's Dichtkunst, wobey er die Regeln der französischen Poesie nach seinen reflexions sur le Stile zugleich vortragen wird, privatim aber liest er wieder um 1 Uhr ein collegium fundamentale, um 11 Uhr giebt er Unterricht im Stile, und um 6 Uhr hält er ein collegium conversatorium. Ausserdem geben Hr. Büffier, Martelleur, Ressegaire, Bertin, Berlan le Duc, und andere in der französischen Sprache Unterricht.

Italiänisch lehrt Hr. Martiningo und Hr. le Duc.

Im Spanischen erbietet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

In der Holländischen Sprache will Hr. M. Eberhard Unterricht ertheilen.

Zum Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Lehrer vorhanden, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 15. September 1770.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Soc. d. W. den 8. Sept. legte Hr. Hofr. Kästner algebraische Formeln, zur Berechnung der Bewegung der Sonne um ihre Axe vor. Wenn man drey Lagen eines Sonnenflecken durch ihre heliocentrische Längen und Breiten bestimmt, so weiß man drey Puncte des Kreises, den dieser Flecken beschreibt, indem sich die Sonne um ihre Axe wälzt, und dadurch bestimmt sich sowohl die Größe dieses Kreises, als die Lage seiner Ebene gegen die Ekliptik, folglich die Lage der Axe und des Aequators der Sonne. Aber diese Elemente der Bewegung der Sonne aus den drey Lagen herzuleiten, hat man sich bisher meist geometrischer Verzeichnungen bedient; so haben es der jüngere Cassini in s. Elemens de l'Astronomie und de l'Isle in s. Memoires pour servir à l'histoire et aux progrés de l'Astronomie gemacht. Ehe diese Schriftsteller oder

 irgend

irgend ein anderer etwas Umständliches hierüber herausgegeben hatte, hat Hausen in einer 1726 zu Leipzig gehaltenen Disputation, theoria motus Solis circa proprium axem, dieses mit der ihm eignen geometrischen Schärfe und Kürze abgehandelt, aber nur theoretisch gewiesen wie die Elemente bestimmt würden, die Vorschriften zur würklichen Bestimmung nicht aus einander gesetzt, die auch nach seiner Art ziemlich weitläuftig werden würde. Hr. de la Lande hat in seiner Astronomie Vorschriften des P. Boscowich bekannt gemacht, dabey eine große Menge sphärischer und anderer Dreyecke muß aufgelöset werden, und wegen derselben Winkel und der Lage der Linien Zweydeutigkeiten häufig vorkommen müssen, die Hr. de la L. durch eine genau gezeichnete Figur und die Himmelskugel, zu entscheiden räth. Eben weil die Astronomen diese mühsamen und viel Aufmerksamkeit auf die unterschiedenen Fälle erfodernden Rechnungen scheuten, haben sie ihre Zuflucht zu geometrischen Verzeichnungen genommen, welches freylich etwas ziemlich seltsames ist, da man schon beym Feldmessen, wo so große Schärfe als in der Astronomie nicht erfordert wird, und die erfoderliche sichrer zu erlangen ist, doch die gesuchten Grössen lieber berechnet als durch Zeichnungen findet. In Hrn. Hofr. K. Untersuchung sind drey gesuchte Größen, die Neigung der Sonnenaxe gegen die Ebene der Ekliptik, der Winkel, welchen der Durchschnitt einer Ebene so durch die Sonnenaxe auf die Ekliptik senkrecht steht mit der Linie durch die Aequinoctialpuncte macht, und des Kreises, den der Fleck beschreibt, Abstand vom Nordpole der Sonne. Man hat hiezu drey Gleichungen, wegen der gegebenen drey Paare heliometrischer Längen und Breiten. Die Untersuchung wird schon dadurch sehr erleichtert, daß das eine Paar dieser gegebenen Grössen, gegen die gesuchten, eben das

Verhal-

Verhalten hat, wie das andere, nachdem also eine Gleichung zwischen einem Paare der gegebenen Grössen und den drey gesuchten ist gefunden worden, darf man in diese Gleichung nur statt des ersten Paares, das zweyte und dritte setzen. So findet man durch eine nicht sehr weitläuftige Rechnung den Werth der Tangente der mittelsten der drey gesuchten Grössen durch einen Bruch, dessen Zähler und Nenner jeder aus drey Theilen besteht, die durch die gegebenen Grössen bestimmt sind. Man kann hiebey die Logarithmen bequem anbringen, und alsdenn die übrigen gesuchten Grössen auch vermittelst der Logarithmen berechnen. Hr. Hofr. K. wendet seine Formeln auf die drey Beobachtungen an, die de l'Isle gebraucht hat, eben die Elemente durch Verzeichnung zu finden. Die Absicht ist den Unterschied zwischen Rechnung und Zeichnung zu entdecken. Da scheint sich nun gleich anfangs ein beträchtlicher Widerspruch zu äussern. Die Länge des Sonnenäquators folgt aus den Formeln 2 Zeichen 4 Gr. 48 Min. De l'Isle fand sie 1 Zeichen 26 Gr. Aber eben dieser Unterschied bestätiget, daß die Rechnung zuverläßiger ist als die Zeichnung. Denn, einmahl, weicht de l'Isles Länge gar zu weit von der 2 Z.; 8 Gr. ab, welche die Cassini angeben, und damit stimmt die aus den Formeln gefundene so überein, daß der Unterschied von etwas über 3 Gr. wohl von Fehlern der Beobachtungen herrühren könnte, zweytens, folgt die aus den Formeln berechnete Länge angenommen, der Winkel der Sonnenaxe mit der Axe der Ekliptik 6 Gr. 51 M.; und de l'Isles Länge angenommen und darnach gerechnet 6 Gr. 12 Min.; de l'Isle selbst aber giebt ihn 6 Gr. 35 M. an. Wie also dieser Winkel, wie er ihn angiebt, nicht mit seiner Länge übereinstimmt, so erhellt, daß dieser Unterschied zwischen beyden Längen, den Winkel nur um 39 Min. ändert, umgekehrt also diese Aenderung des

Winkels, die Länge fast um 9 Gr. ändert. De l'Isle scheint bey seiner Verzeichnung zuerst den Winkel, und daraus die Länge bestimmt zu haben. Da nun bey Verzeichnungen von Winkeln, Fehler in Minuten fast unvermeidlich sind, so wird begreiflich wie seine Länge um so viel Grade von der berechneten unterschieden seyn könne. Da übrigens die Untersuchung der Lage des Sonnenäquators noch jetzt der Astronomen Bemühung verdient, so sind Rechnungsvorschriften nützlich, welche diese Bemühung erleichtern.

Kopenhagen, Odensee und Leipzig.

Rothens Wittwe und Proft verlegen: Dänisches Journal, Erster Band von vier Stücken, jedes Stück ungefehr 12 Bogen stark, 1767-1769, 8. Die Büschingischen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königl. Dänischen Reichen und Ländern fiengen im J. 1753 an, und hörten mit dem dritten Bande auf. Dann folgten seit dem J. 1758 die fortgesetzten Nachrichten, die sich bis zum vierten Bande erhielten. Das Dänische Journal ist eine neue Fortsetzung, zum Theil von den vorigen Verfassern, scheint aber bereits beym ersten Bande wieder zu stocken. Die darin angezeigten Bücher sind meist vom J. 1766, einige noch älter, viele in Deutschland schon bekannt, und noch mehrere klein und unbeträchtlich: doch nehmen wir folgende Anzeigen und Nachrichten aus. Hr. Paul Egede hat das Neue Testament in grönländischer Sprache mit lateinischen Buchstaben, auf 1000 Seiten, Kopenh. 1766, 8, herausgegeben: die vier Evangelisten waren schon 1744 in dieser Sprache gedruckt, S. 1-8. Herr Baden, Rector zu Helsingör, wagt eine Uebersetzung des Tacitus ins Dänische, S. 86. Xenophons Cyropä-

ropädie ist von ihm bereits übersetzt, S. 501. (Wir ersuchen ihn, Consul und dergleichen Wörter immer beyzubehalten, und es nicht, wie sein Recensent S. 502 verlangt, durch Bürgermeister zu verfälschen). Nachrichten von den edlen Geschlechtern von Thott S. 92, von Holstein S. 94, und von Baudißin S. 97. Moralischer und politischer Katechismus für Bauerkinder, S. 109. Beschreibung sechs dänischer Medaillen, die im J. 1766 geprägt worden: eine darunter ist auf den verstorbenen Rußischen Envoyé von Korf. Hr. Hans Ström, ein Prediger und zugleich Naturforscher (beydes pflegt bisweilen ausser Deutschland, in Skandinavien und Sibirien, in Einer Person vereint zu seyn) in Norwegen, hat eine ökonomische Beschreibung der Vogtei Söndmör in seinem Stifte Bergen, auf 14 Alphabeten in 4. herausgegeben, die hier nach Verdienst ausführlich S. 145-185 und S. 349-474 angezeiget ist. Diese Vogtei Söndmör ist das Vaterland des berühmten Rollo, ersten Herzogs der Normandie: sie besteht aus 10 Kirchspielen, worinnen zusammen 20,000 Einwoner, und darunter nur 353 von Almosen, leben. Eines dieser Kirchspiele heisst *Borgund*, und Hr. Ström ist so wenig Rudbeck, daß es ihm nicht einkömmt, die Burgunder daraus herzuleiten. Der Dorschfang trug im J. 1756 nur dreien Kirchspielen, nach Abzug aller Kosten, über 28000 Rthlr. ein. Nachricht von der Ausgabe neuer Specialcharten von Dänemark und Norwegen S. 339. Verteidigung des Jüdischen Volks gegen Voltairen, von einem gelehrten Dänischen Juden Marcus Salomonsen Nyéborg S. 507. Von der Universitäts-Bibliothek in Kopenhagen, S. 561. Hr. Staatsrath Kall beschreibt in einem Programm 7 hebräische Codices der Bibel, welche die nach Arabien gesandte gelehrte Gesellschaft angekauft hat, S. 575. u. s. w. Wenn die Herrn Verfasser

bey ihrem anfangs gegebenen Worte blieben, richtig alle Jahr ihre 4 Stücke lieferten, immer die neuesten Schriften anzeigten, und uns besonders von den ohnlängst erschienenen wichtigen Werken dänischer Gelehrten ausführliche, kritische, und fruchtbare Auszüge schenkten: so könnte ihr Journal für Deutsche und Dänen ungleich wichtiger werden, als es noch zur Zeit ist.

St. Petersburg.

Ein wichtiges Bändgen alter Rußischer Gesetze hat die Akademie der Wissenschaften durch Hrn. Baschilov unter dem Titel: *Sudebnik* Tzară i welikago Knăză *Iwana Waßiliewicza* etc. im J. 1768. in gr. 8. herausgegeben. Schon das Jahr vorher, bei Gelegenheit der damals errichteten Gesetz-Commißion, hatte Hr. Schlözer angefangen, die kostbaren, aber meist vergessenen, und der Nation selbst unbekannt gewordenen Ueberbleibsel ihrer alten Gesetzgebung, aus Handschriften und Winkeln zusammen zu suchen. Er hatte auch selbst noch die *Prawda Rußkaja* (das allerälteste einheimische Recht, das Jaroslav, des grossen Wladimirs Sohn, um das J. 1018 der Stadt Novgorod verlieh, mit den späteren Zusätzen seiner Söhne Isäslav, Swätoslav und Vsevolod) aus dem Novgorodischen Annalen-Codex, dem einzigen bisher bekannten, der dieses Recht wörtlich (obgleich noch zur Zeit, wegen der vielen Schreibfeler, unerklärlich) aufbehalten, mit kritischen Anmerkungen am Ende, drucken lassen, und dieser Ausgabe eine ausführliche Vorrede vorgesetzt, worinnen er seine Aufmerksamkeit auf die ältesten Landesgesetze theils durch das Beispiel aller andern aufgeklärten Nationen rechtfertigte, theils den Nutzen erwies, den solche der inländischen Geschicht-, Sprach- und Alterthumskunde, ja selbst der

der praktischen Jurisprudenz, leisten können. Hierauf folgte, als eine Fortsetzung, obbemeldtes Bändgen, das vier Stücke auf einmal liefert: I. den Sudebnik des Zaren Iwan Wasiljewicz vom J. 1550, in 98 Artikeln, auf 101 Seiten, nebst 3 Seiten kritischer Anmerkungen von Hrn. Baschilov. Der Abdruck geschah aus einer papiernen Handschrift des vorigen Jahrhunderts, die Hr. Schl. zum Andenken eines Kanzelisten aus Ustjug, der solche Handschrift an die Akademie geschenkt, die Popovische genannt: unten stehen sehr viele, doch meist unerhebliche, Varianten, aus zwoen noch neueren Tatisczevischen Kopeien. Mehrere Nachrichten von diesem nun zum erstenmal publicirten Gesetzbuche finden sich in den Beylagen zum Neuv. Rußl. I. S. 353, (wo aber das Jahr seiner Ausgabe irrig angesetzt ist). II. *Drewnie zakony iz* Justinianowych (denn so setzt der Herausgeber mit Recht gleich auf dem Titel, statt des im Original befindlichen *Ustjanowych*) *knig*, alte Gesetze aus den Justinianischen Büchern, auf 43 S. Diese fanden sich der vorigen Handschrift vom Sudebnik beigebunden. Die Titel sind: vom Ackerbau, von Mühlen, von Leibes- und Lebensstrafen, vom Ehebruch, von der Ehescheidung, von Zeugen rc. Der Anfang lautet: "Unser Herr und Heyland Jesus Christus sagt, richtet nicht nach dem Ansehen der Person, sondern richtet ein gerechtes Gericht." Ob eine ganze Sammlung griechischer Gesetze existire, wovon dieser Rußische Aufsatz nur eine Uebersetzung wäre, oder ob solcher aus mehreren Sammluugen compiliret sei, kan der Recensent noch nicht bestimmen: indessen hat er ganze Seiten, bey angestellter Vergleichung, in den Novellen wörtlich wieder gefunden. Die Geldbußen werden einigemale nach *Perepory* bestimmt (Du Cange erkläret diese Münze: noch im Mittelalter hatte eine eigne Classe steuerbarer

rer Unterthanen im Königreiche Cypern davon den Namen). III. *Ukazy dopolnytel'nye Sudebniku*, Ergänzungs-Ukasen zum Sudebnik, 58 an der Zahl, die meisten ganz kurz, vom J. 1550-1581, auf 3 Bogen. Die letzte darunter verbietet der Geistlichkeit den weiteren Ankauf liegender Gründe. IV. *Tamoshennyj Ustav*, Zollverordnung von eben dem Z. Iwan Wasiljewicz, vom J. 1571, 2 Bogen. Eine wichtige Urkunde von der damaligen Haushaltung und Handelsverfassung in Rußland; die aber, so wie die vorhergehenden Stücke, noch erst einen Commentator erwartet. —— Die *Uloshenie* des Z. Alexej ist bereits mehreremal, auch Lateinisch und Deutsch, gedruckt. Auch die *Kormczaja kniga* eben dieses Zaren, eine Sammlung von Byzantischen Kirchengesetzen, soll im Drucke vorhanden seyn. Solchergestalt wird man künftig noch, zur Vollständigkeit dieser Russischen Gesetzsammlung, den *Stoglav* (Kirchengesetze) des Z. Iwan, die sehr umständliche Zollverordnung des Z. Alexej, und die *Swodnoje* (verglichene) *Uloshenie* Peters I. (vielleicht auch Special-Gesetze der besondern Fürstentümer in Rußland im Mittelalter, falls sie noch aufzutreiben sind), von der Kaiserl. Akademie und dem Zeitalter der gesetzgebenden Katharina erwarten dürfen.

Eben vernehmen wir, daß Hr. Baschilov, dieser brauchbare, und sowol durch die Ausgabe des 2ten Theils der Nikonischen Annalen, als gegenwärtiger Samlung von alten Gesetzen, um sein Vaterland und dessen Litteratur wirklich verdiente junge Mann, ohnlängst in St. Petersburg gestorben sey. Er war seit 1766 Translator bey der Akademie, entzog sich ihr und der Rußischen Kritik aber nachher seiner Schwächlichkeit wegen, und kam als Secretaire mit einem ansehnlichen Gehalt an den Senat.

Hierbey wird, Zugabe 34. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September 1770.

Göttingen.

Bey der Versammlung der K. S. d. W. den 8. Sept. legte Hr. Hofr. Kästner einen geschriebnen Aufsatz des Hrn. Schatzeinnehmers Scharnwebers vor, der durch den Hrn. Prof. Murray war mitgetheilt worden. Hr. Sch. hat 1767. im 83 St. des hannöverischen Magazins, gründlich gezeigt, wie viel daran gelegen sey, beym Kornhandel nicht nur auf das Maaß, sondern auch auf das Gewicht zu sehen, auch gewünscht daß Naturforscher ihre Untersuchungen mit auf Bestimmung des Unterschiedes vom Gewichte zwischen schlechten und guten Getreide richten möchten, (dieser Wunsch wird freylich grossentheils unerfüllt bleiben, so lange nicht die Naturforscher mehr Landwirthe oder die Landwirthe mehr Naturforscher, und zwar mathematische, werden.) Indessen hat ein Naturforscher, der auch wegen sei-

ner Verdienste um die Oekonomie verehrungswürdig ist, Herr Hanow schon vieles darinnen geleistet. Man sehe die Schriften der Danziger naturf. Gesellsch. I. Th. 10 Abh. II. Th. 8 Abh.) Hr. Sch. aber glaubt es sey noch mehr zu leisten. Mit dieser Einrichtung hängt die Reinigkeit des Getreides zusammen. Bey Feldbesichtigungen, die Hr. S. im Fürstenthum Göttingen anzustellen hatte, fand sich, daß die sogenannte Rockensaat, die im vorigen Herbste spät bestellt worden, ⅔ bis ¾ Drespe und Raden hervorgebracht hatte, und die mehresten Landleute glauben noch immer mit einem Schriftsteller im 47. St. des Hannov. Magaz. 1770. Rocken verwandele sich in Drespe. (Ein Satz, der doch bey keinem Oekonomen mehr Beyfall finden sollte, der schreiben und lesen kann, zumahl in dem Lande, wo der Verfasser des Hausvaters wohnt). Man pflegt in hiesigen Gegenden ganz reinen Saatrocken zu nennen, bey dem das 20ste bis 40ste Korn Drespe und Radel ist, und dieses Unkraut vermehrt sich weit stärker als das Korn, es ist auch sehr schwer zu vermeiden. Herr S. hat den Rocken zur Aussaat aufs sorgfältigste auslesen lassen; das wenige Unkraut, das sich etwa noch darunter versteckt haben konnte, nachdem es sich durchs Aufgehn gezeigt, so viel als möglich wegschaffen lassen, aber doch von den benachbarten Feldern wieder welches erhalten. Indessen zeigt sich hiedurch die Möglichkeit, mit gehöriger Sorgfalt reines Korn zu erhalten. Hr. S. hat, durch unermüdete Bemühung, bey dießjähriger Erndte, so reinen Saatrocken, als nur zu erhalten steht, bekommen, den er zum gemeinen Besten zum Verkaufe darbietet, und bey den Intelligenzcomtoiren zu Hannover und hier, Proben davon und die Preise niedergelegt hat. Es wurden auch durch Hrn. Pr. Murray einige dergleichen von Hrn. Sch. übersandte Proben vorgezeigt, und zugleich den

Unter=

Unterschied zu weisen, Proben der diesjährigen Erndte, von Feldern in hiesigen Gegenden: die letztern bestanden meist aus Trespe. Hrn. Sch. Einsicht und Eifer dieses so überhand nehmende Uebel zu hemmen, verdienen destomehr dankbare Aufmerksamkeit, da bey der diesjährigen Witterung die Erndte an manchen Orten so schlecht ausgefallen ist, daß nicht der zehnte und vielleicht nicht der zwanzigste Halm Rocken, sondern fast alles Schmehlen und Trespe ist, wie durch schriftliche Zeugnisse und beglaubigte Proben, gewiesen ward. Wenn man weiß, daß die Trespe der Gesundheit und den Kräften des Verstandes nachtheilig ist, so wird man sich freylich verwundern, Oekonomen zu finden, die eine Trespenerndte als ein pis aller ansehen, welche Verwunderung bey dem Verfasser gegenwärtiger Anzeige desto größer war, da er in seinem Vaterlande die Trespe nie anders als ein Unkraut (infelix lolium) hatte nennen hören. Es ist daher sehr zu wünschen, daß man sich des Anerbietens Hrn. Sch. reinen Saamen zu liefern und seine Vorschläge das Unkraut zu verhüten zu Nutze macht.

Schafhausen.

Hurter hat A. 1770. den ersten Theil der Staats- und Erdbeschreibung der Schweizerischen Eidgenoßschaft in Octav, auf 407. S. abgedruckt. Der Verfasser ist der Pfarrer, Herr J. Conrad Füßlin, und der Inhalt die acht alten Orte. Die Absicht dieses Werkes geht mehr auf die Geschichte, die Herr F. liebt, und zumahl die Verwandschaften und Stammbäume der alten Edeln, die Schenkungsbriefe der Fürsten und Großen, und die Staatsverfassung der mitlern Zeiten zum Vorwurfe seiner Arbeiten und Samlungen macht. Schon in der Vorrede macht er die

Schriftsteller verdächtig, die den alten Zürichkrieg beschrieben haben, und behauptet, Friederich von Toggenburg habe so wenig wegen eines auf Zürich geworfenen Hasses Anlaß dazu gegeben, daß er vielmehr dieser Stadt bis an seinen Todt zugethan und günstig geblieben sey. Aber die Witwe, die seine Erbin war, schenkte die Herrschaft Uznach den Zürichern, und Schweiz und Glaris wolten diese Schenkung nicht dulden u. s. f. Die Kriege, die zwischen Oesterreich und den Waldstätten geführt worden, haben auch, nach Hrn. F. einen ältern Ursprung. Sie kommen von den Streitigkeiten her, die damals schon 300 Jahre zwischen Einsiedeln und Schweiz daureten: weil die Mönche von Otto I. gewisse Berge als Reichsland erhalten hatten, die denen von Schweiz eigenthümlich zugehörten. Hr. F. fängt sonst wie andre bey den Landcharten an. Wir können aber keiner der allgemeinen einigen Ruhm beylegen. Scheuchzers Charte stellt den westlichen Theil von Helvetien sehr unrichtig vor, und ihn hat de l'Isle, diesen aber die neuern abgeschrieben. Hr. F. war der Respondent bey Hrn. Scheuchzers Probschrift: Homo diluvii testis, und er denkt noch immer wie sein Lehrer. Wieder den Strätlingischen Ursprung der zweyten Könige von Burgund erweckt er mächtige Zweifel. Nicht die schwarze Lütschenen die von Mettenberg kömmt S. 245. sondern die Lauterbrunnische Lütschenen vereinigt sich zu zwey Lütschenen mit der Gletscher Lütschenen aus dem Grindelwald. Berchtold von Zäringen hat Städte und Schlösser an den Gränzen des Savoyischen Helvetiens aus Staatsgründen, und nicht wider den Adel, gebaut. Die Lucerner Bauren waren A. 1653. doch so schlau, daß sie sowohl an den französischen Botschafter la Barde, als an die Geistlichkeit von Bern schrieben: jenem ihre Bereitwilligkeit zu einem Bunde mit Frankreich bezeugten,

zeugten, und bey der letztern ihre Klagen über die harte Regierung anbrachten. Den Ruhm, den der Aufstand vom Jahre 1309. den Waldstätten erworben hat, schreibt Hr. F. der Frau des zaudernden Stauffachers zu, die ihn zur Gegenwehre aufgemahnt hat. Ueber Meyen kan man wirklich ins Bernische kommen, und wir wissen Standspersonen, die diesen Weg genommen haben. Daß Schweiz niemahls unter einer fremden Macht gestanden sey, hält Hr. F. für einen patriotischen Stolz. Es ist weder der Römischen Obermacht entgangen, noch der Fränkischen, oder der aus der letztern herstammenden Deutschen. Daß der Zürichsee nicht geschwunden sey, und schon im 9ten Jahrhunderte bis nach Tuggen gereicht habe, beweiset Hr. F. aus dem Walafridus Strabo. Die Mönche von Einsiedeln sind von der Mette befreyt. Engelberg beschreibt unser Verfasser als einen unabhängenden Staat, und wir erinnern uns, daß der letzte Abt bey seiner Besitznehmung das Reichsschwerdt sich hat vortragen laßen; dennoch wissen wir, daß nicht Engelberg, sondern Unterwalden die Landmarch mit Bern vor etwa 40 Jahren befriedigt hat. Gersau oder Gerschau (wir meinten Gerisau wäre gewöhnlicher) ist noch ein kleinerer Freystaat als St. Marino: es besteht aus nicht mehr als tausend Seelen. Hr. F. zeigt, daß es nicht unterm Schutze, sondern in einem Bunde der vier Waldstätten steht, und sogar das Werbrecht selbst besitzt.

Yverdun.

Von den Voyages d'un François en Italie, (siehe S. 605.) sind A. 1769. noch der III. IV. und V. Band hier abgedruckt worden. Im fünften fin-

det man vornemlich einen wichtigen Zusatz des Gelehrten, der seinen Nahmen nicht hat anzeigen wollen. Er handelt in demselben von der Policey, den Finanzen, und der Staatskunst des Römischen Hofes (zu den Zeiten Clemens des XIII.) Rom hat in 35894 Häusern nur 157868. Seelen (ein unbegreifliches Verhältniß,) wovon 9258. geistlich sind. Man ist daselbst mit Bettlern unerträglich geplagt, und die Römischen Fürsten selber tragen zum allgemeinen Vergnügen nichts bey. Es giebt keine Römer mehr: die jetzigen Einwohner dieser großen Stadt sind Leute, die den Landbau vermeiden, und Bediente werden wollen. Das Land wird unbewohnt, und die Stadt voll arbeitloser und übel gesitteter Leute. Das Land ist auch ganz in den Händen der Klöster, Kirchen und Fürsten, und diese großen Grundstücke werden schlecht gebaut. Keine gewässerte Wiesen sieht man (und in Deutschland viel zu wenige,) keine Futterkräuter, keine Maulbeerbäume, weil die Gemeinweidigkeit überall herrschet. Die Künstler sind fast alle Fremde. Die Einkünfte des Pabstes steigen auf ungefehr 2,800,000 Scudi, (etwas über 4 Millionen Reichsthlr), seine Ausgaben aber eben so hoch. Alle Arten von Einkünften tragen wenig ab, und viele Quellen verseigern täglich. Ueberall herrschen Monopolien (und noch mehr als der Herr Herausgeber anzeigt). Die Stadt ist ohne Geld und zumahl ohne Silber. Die Handlung ist gering. Die Fabriken bestehn in ungefehr 900 Webstülen. Die Kaufleute haben einen bösen Ruf, kein Recht ist wider sie zu erhalten, und die Taglöhne sind theuer, selbst die Galeren sind verpachtet. Nach Civita-Vecchia kommen ungefehr 60. kleine Fahrzeuge aus Provence, und nehmen Alaun, Wolle, Bauholz, Schwefel und Puzzolan auf. Eben dahin kommen bey 30. engli-

englische Schiffe, und laden fast nur Vitriol und Kleinigkeiten auf: ihre Fracht ist, ungeachtet der Entfernung, wolfeiler als die Fracht der französischen. Die übrigen Fahrzeuge sind Italiänisch. Zu Ancona arbeitet man langsam an einem Hafen. Die meisten Schiffe, die daselbst ankommen, sind englische; man sieht auch drey oder vier Rußische Fahrzeuge daselbst; die meiste Ausfuhr ist Getreid und Schwefel. Die Wissenschaften sind in keiner Aufnahme, obwohl viele Gelegenheit und Belohnung für die Gelehrten hier gefunden wird. Die Bibliotheken bestehn alzusehr aus geistlichen Büchern, und die neuen mangeln fast gänzlich. Diese Zugabe endigt sich mit einem Entwurfe zum Austrocknen der Pontinischen Sümpfe. Hin und wieder zerstreut findet man im III. Bande eine Anmerkung über die Art, wie die Heiligen gemacht werden. Der Ungenannte glaubt, sie müsse nothwendig viel von der Verehrung benehmen, die man doch den neuen Heiligen gerne zuziehn wollte. Er eifert wider die im Vaticane aufgestellten Gemählde der Mordnacht zu Paris, und der Hinrichtung des Coligni. Die biegsamen Marmortische sind nach dem Ungenannten ein spatichter Gips mit Blättern. Im IV. Bande gedenkt er des elenden Zustandes, in welchem die Kircherischen Samlungen erhalten werden. Er glaubt, in der französischen Geschichte der Künste hätte man viele Zeichnungen ersparen können. (Wir finden hier einen wunderlichen Irthum des Hrn. la Lande: er spricht von einem Siege, den die Oesterreicher zu Lützen über den König Gustav Adolph erhalten haben, und er scheint gar den Piccolomini für den General der Kayserlichen anzusehn). Die Wärme ist in den unterirrdischen Grüfften doch

doch ungleich, und zu Napoli größer als zu Rom. Man hat sonst daselbst nicht nur die Christen, sondern überhaupt die Sclaven und Armen begraben. Noch immer giebt es bey der Inquisition zu Rom Beyspiele einer großen Strengigkeit, auch Giannone wurde verrahten, und mußte elend im Kerker sterben. Nirgends ist die Macht der Großen der Gerechtigkeit mehr überlegen als zu Rom. Man leugnet hier den Gebrauch des Nachtstuls im Latran, und will denselben für einen Stul aus einem Römischen Bade angesehn haben. Wir haben aber beym berühmten Berengario von Carpi gefunden, daß um 1520. der Gebrauch dieses Stules bekannt war, und eben diejenige Absicht hatte, die man zu Rom gerne leugnen wollte. Im V. Bande. Die Erde ist bey weitem nicht nach den Gesetzen gebaut, die die Schriftsteller in den Studierstuben ihr vorschreiben, und wer Berge durchreiset hat, wird sich leicht davon überzeugen. Die Wasserfälle zu Tivoli und anderswo in Italien kommen mit den Wasserfällen der Alpen in keine Vergleichung. Benedict XIV. ist der einzige Pabst, der die Schulden des Staats mit den Summen abgelöset hat, die dazu eigentlich ausgeworfen sind. Der Wein um Palermo ist schlecht, und der gute sehr selten. Woher mag dieser Unterscheid kommen, als von der schlechten Wartung?

Erfurt.

Unterm Hrn. D. Andreas Nunn hat Matthäus Franz Alix aus Paris den 11. Merz 1769. seine Probschrift: de duabus prope Perinaeum fistulis urinam purulentam excernentibus vertheidigt. Bey der einen Fistel war die Blase angefressen, und eine faustdicke Geschwulst hinter dem Geilensacke. Er öfnete die beyden Fisteln auf einem Schneidestabe, schnitt das Verhärtete an denselben weg, spritzte dienliche Arzneyen in die Blase, und heilte das Uebel

zu.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 20. September 1770.

Göttingen.

Dietrich verlegt, *Jo. Eberhardi* Fischeri, Histor. et Antiqq. Prof. P. O. Academiaeque Scientiarum quae Petropoli est Socii, *Quaestiones Petropolitanae*, I. de origine Ungrorum S. 1-40. II. conjecturae de gente et nomine Tatarorum, item de priscis Mogolis, eorumque lingua, S. 41-76. III. de variis nominibus imperii Shinarum titulisque Imperatorum exercitatio, S. 77-96. IV. von den Hyperboreern, S. 97-119. Edidit *Aug. Ludovicus Schlözer* -- mit einer Zuschrift des Herausgebers an den Verf. 1770. 8. Hr. Fischer bearbeitet eben das wüste Feld, die Asiatische mittlere Geschichte, das Deguignes mit so vielem Ruhme und noch mehrerem Rufe zu bearbeiten unternommen: aber wie weit läßt der kritische forschende Deutsche den flüchtigen compilirenden Franzosen hinter sich? Man muß diese Abhandlungen, die ausser-

 dem

dem noch das Verdienst der guten Schreibart haben, ganz lesen; hier schreiben wir nur einige Anmerkungen und Zweifel nieder. Hunnen und Ungern sind ganz verschiedene Völker: aber daß beyde in der Nähe von Sina, jene nordwärts, diese westwärts, gewohnet haben S. 5, glauben wir dem Herrn Deguignes nicht zu, auch nicht einmal den Sinischen Jahrbüchern, die fremde Völker nicht zu unterscheiden wissen. Die Sprache der Zickler in Ungern sollte freylich genauer untersucht werden S. 7. Hajatalizen heissen Kalmuckisch oder Mongalisch und Bucharisch Steppen-Völker; auch *Barantola*, das Herbelot nicht verstand, heißt campus cinereus, S. 11. Die Bewohner Pannoniens, die Karl der Große schlug, waren keine Hunnen, sondern Avaren S. 13. Bey Herr Fischern, der verschiedene Völker sonst so ungewöhnlich sorgfältig unterscheidet, darf dieser Fehler nicht ungeahndet bleiben. Die Ungern heissen bey den Byzantinern Türken S. 15; und umgekehrt, die wahren Türken werden von den Mandschu Hungar genannt (dies setzen wir aus Herrn Fischers eigenen noch ungedruckten Sibirischen Wörter-Registern hinzu). Sind die Mongalen wirklich Abkömmlinge der Hunnen? Haben die Jugrier, die Stammväter der Ungern, wirklich vordem Türkisch geredet? Sehr wichtige Sätze S. 16, die wir bewiesen zu sehen wünschten. Einzelne Türkische Wörter hat das Ungrische allerdings S. 37. Aber Abulgasi nennt die Ugern einen Mogolischen Stamm S. 66; nach eben demselben hätte das Mogolische und Türkische vieles gemein: aber im Genie der Sprache gehet das Ungrische von beyden gleich weit ab. Hier ist also noch vieles auseinander zu setzen. Scythisch, statt Finnisch S. 18, ist ein Misbrauch dieses Namens, und gründet sich nur auf etymologisches Spielwerk. Der Ararat heißt bey den Morgenländern *Dschudi*, und

die

die Estländer hiessen sonsten bey den Russen *Tschud*: aber jenes Wort, so wenig als dieses, möchten wir mit Σκυθης vergleichen. Die Baschkiren S. 19. scheinen wirklich ehedem eine andere als die Tatarische Sprache geredet zu haben; aber warum just die Finnische? Uger, Unger, Jugrier, und Wogul ist Ein Name S. 30. Auch Baschkirien, beym Rubruquis *Pascatir*, beym Carpin *Batscharia*, könnte etymologisch mit *Madschar*, dem einheimischen Namen der Ungern, Ein Wort seyn: auch die Erklärung S. 35. ist sinnreich, wie diese verschiedene Namen Eines Volks haben entstehen können. Aber Abulgasi unterscheidet Madscharen und Baschkiren offenbar; und das Madschar, das Gärber an der Kuma entdeckte, scheint uns S. 32 nicht hinlänglich erklärt zu seyn. *Isten*, Ungr. Gott, ist das Altpersische *Jezd* S. 38. Daß das Ungrische mit dem Woguliſchen, Kondischen, Finnischen, Syranischen, Permischen, Wotischen, Tscheremißischen, und Mordwinischen viele Wörter gemein habe, zeigen die Tabellen S. 25. Möchte doch der Zufall einst einen Sajnowics unter diese Völker führen: nach der Lage zu urtheilen, würde er auch in der Grammatik derselben weit mehr Ungrisches als unter den fernen Lappen finden. Mit Verlangen sehen wir der Abhandlung des Herrn P. Hells entgegen, die uns, dem Versprechen nach, den Ursprung der Ungern noch richtiger, als Hr. Fischer hier gethan, lehren soll. —— Zweyte Abhandlung, vom Ursprung der Tataren und Mogolen. Beyde Völker lernte Europa erst durch den gewaltigen Dschinkis kennen. Die ältesten Tataren wohnten, nach dem Abulgasi, nicht weit von Sina an dem See *Boronor*; dies ist kein andrer, als der berühmte *Kokonor* zwischen der Sandwüste Gobi und Tibet, den Duhalde beschreibt. Die Gründe des Herrn Verf. können wir mit einem neuen bestärken:

die Namen selbst bedeuten fast einerley, *boro* heißt Kalmuckisch aschfarbigt S. 12, und *koko* grau, Strahlenberg S. 145. Diloun Joloun beym Herbelot, Diloun Jaldak beym Mirkond, und Blun Julduk beym französischen Abulgasi, sind nicht verschiedene Namen des Bergs, auf dem Dschinkis gebohren worden S. 49, sondern blosse Schreibfehler, deren Entstehung man begreift, so bald man sich diese Namen Arabisch geschrieben denkt (دلون يلون und بلون يلدق). Herr Fischer sagt bey dieser Gelegenheit; "si nobis copia esset *ipsius autographi* Abulgasiani inspiciendi." Aber man dürfte nur die Türkische Urkunde des Abulgasi zu Rathe ziehen, die die Kayserl. Bibliothek handschriftlich besitzt: (vielleicht das einzige Exemplar, das sich in Europa findet! Deguignes selbst behilft sich mit der unglaublich trüglichen Französischen Uebersetzung. Der seel. Prof. Kehr in Petersburg machte eine neue Uebersetzung unmittelbar aus dem Türkischen; der Recensent hat sie mehreremale mit der Französischen verglichen, und einen völlig andern Abulgasi angetroffen.) Die jetzigen Anwohner des Kokonors sind Kalmucken: auch die ältesten Abulgasischen Tataren, meynt Herr F. S. 46. 52, gehören nicht zum Türkischen Stamme, sondern zum Kalmuckischen; aber die weißen Tataren, die die Sinische Mauer bewachten, redeten Türkisch S. 53. Dschinkis Chan war ein Mogole, kein Tatar; aber unter seinem Heer, das auf anderthalb Millionen Mann stark war, machten die Mogolen den kleinsten, die Türkischen Stämme hingegen den bey weitem grössern Theil aus: daher nennen wir Europäer seine Siege Tatarische Eroberungen, wo die Armenischen, Persischen und Arabischen Jahrbücher richtiger von Mogolen sprechen. Der Name Tatar selbst schreibt sich aus Sina her S. 58. Die

Die Stammsitze der wahren oder Türkisch redenden Tataren bestimmt Herr F. S. 60 sehr genau, auf der östlichen Seite des Kaspischen Meers, bis hoch nach Sibirien herauf: aber heut zu Tage wird in vielen Ländern Türkisch geredet, wo vor dem Dschinkis ganz andere Sprachen blüheten S. 64. Allein sollten die alten Mogolen Türkisch geredet haben S. 70? wir zweifeln sehr. Zwar ihre Sprache gewann nicht in den neueroberten Ländern die Oberhand, sondern die Türkische: aber dies mußte geschehen, wenn im Mogolischen Heere zehen Tataren gegen Einen Mogolen waren. Aehnliche Fälle hatten die Westgothen in Spanien, die Franken in Gallien, die alten Bulgaren (gewiß keine Slaven) in der heutigen Slavisch redenden Bulgarei. Abulgasi macht hier lauter Verwirrung: es gehet ihm mit seinen Mogolen und Tataren, wie den neuesten Englischen Geschichtforschern mit den Kymren und Galen; beyde sind ganz verschiedene Völker und Sprachen, die man aber vermengt, weil sie viele Wörter gemein haben. Ueberhaupt ist keinen Asiatischen Geschichtschreiber in Dingen vor dem Dschinkis zu trauen: diese Leute sind eben so unkritisch, wie unsre Mönche aus dem Mittelalter; sie haben ihre Fabeln, ihren Othin in der Person des Ogus Chans; sie werfen Zeiten und Nationen durch einander; die Sineser haben ihre *Tata*, wie die Griechen ihre Scythen rc. Die Zeit muß lehren, ob künftig Europäische Kritik Licht und Ordnung in dieses Chaos rufen kann. — Die Erklärung des Namens Dschinkis Chan ist dem Verf. S. 75 mißlungen: er kann nicht das Türkische *dengis* دڭز, der Ocean, seyn; die Araber schreiben diesen großen Namen جنكيز خان, und die Syrer [illegible], hier verschwindet alle Aehnlichkeit mit *dengis*. Lieber wollten wir in diesem Falle dem Abul-

gasi folgen; dieser sagt, *dschin* bedeute groß, und *dschinki* der Größte. -- -- Dritte Abhandlung. Herr Fischer schreibt nicht China, (denn der erste, der so schrieb, war ein Franzos, und wollte das *Ch* auch Französisch ausgesprochen haben,) sondern Schina: warum nicht lieber Sina? So schreiben auch unsere älteste deutsche Reisebeschreiber, und so schreiben die Nationen, von denen dieser Nahme auf uns gekommen ist, صين und چين, S. 82. Den Namen Kitaj, der eigentlich nur das nördliche Sina bedeutet, haben bereits Andreas Müller und Assemani vollständig erklärt: Herr F. aber zeigt noch überdies den Ursprung dieses Namens, von den Kitanern S. 83. Der Ausspruch des Papstes über das Wort *Tān-dschu* S. 92 war schon im Jahr 1704, nicht 1715, geschehen. Chan, ein Kaiser, und Kam ein Götzenpriester oder Zauberer beym Rubruquis, sind ganz verschiedene Wörter: Abulfaradsch schreibt jenes ܚܐܢ, und dieses ܩܐܡ (Assemani IV. S. 472) *Fakfur*, wovon noch itzo Rußisch das Porcellän *Farfor* heisset, kömmt wol nicht von den Pharaonen her S. 95. Vielleicht ist dieser Name blos appellativ, und bedeutet das Töpfer- oder Porcellän-Land, vom Arab. فخار. -- Die vierte Abhandlung übergehen wir. Aber noch eine Stelle S. 5. müssen wir auszeichnen: "Sinarum annales multis annis ante, quam Cel. *Deguignesii* laudatissima de Hunnis historia in publicum prodiret, Academia Scientiarum ex Sinico in Russicum sermonem versos in MSS. habuit, habetque. Quonam nostro fato fieri dicam, ut quae nobis diu nota fuere, ab aliis citius quam a nobis vulgentur?". Ist hier von den eigentlichen Sinischen Annalen die Rede (woran wir gleichwol zweifeln, Herr Fischer verwechselt vielleicht die Sinische Reichsgeographie mit den Sinischen Jahrbüchern):

büchern): so wäre noch nichts verlohren. Deguignes hat keine Uebersetzung, sondern nur Auszüge aus diesen Jahrbüchern, drucken lassen; aber Auszüge, die keine Befriedigung geben, und in den Augen des Kenners eine Menge Spuren der Untreue und Verwerfung haben.

Paris.

Saillant und Nyon haben A. 1770. gedruckt histoire naturelle de l'air et des meteores par M. l'Abbé Richard T. VI. gr. 12. auf 566. S. Dieses Werk ist ungemein wortreich, und ganz zusammengetragen. Im ersten Bande findet man vornehmlich die Gesundheit und Ungesundheit der Länder in Ansehung der Luft. Vor Carthagena soll Vernon 8000. Mann verlohren haben, so stark war seine ganze Armee wohl nicht. Die Ableugnung, daß die Benjanen Götzendiener seyen, ist sehr bequem, man kann nach derselben immerhin Stein und Erde anbeten, und dabey vorgeben, man erkenne dennoch einen obersten Gott. Hr. R. hält alle die Dampierischen Einwohner von Neuholland für tagblind, Dampier sagt aber blos, sie könnten vor den vielen Mücken nicht recht aufsehn. Was hat Hr. R. vor eine Sicherheit von einem zu Archangel angekommenen von Wallfischknochen und Fischhäuten zusammengesetzten Schiffe, das von unbekannten Wilden bemannt gewesen seye, von denen man aus Zeichen gemerkt, daß sie vom Nordpole hergekommen. Woher hat Hr. R. daß in den heissen Gegenden, wie in Angola, der Ehestand unbekannt ist. Er glaubt, der Umgang mit den Europäern habe die Mohren schlimmer gemacht, und führt das Beyspiel eines französischen Schiffes an, dessen Leute sie auf Calabar erschlagen haben. Er führt auch verschiedene Beyspiele einer grossen Hitze an, wie 98 Grade am Schatten zu Pe-

tersburg, welches mehr ist, als in Brasilien gefunden worden seyn soll.

Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1770. ist der sechste Theil der sämtlichen Schauspiele des Herrn Carl Goldoni herausgekommen. In der gelassenen Frau ist das Vergiften an einem wütenden Manne in etwas durch das Costume zu entschuldigen, weiter nach Norden wäre es allzu unwahrscheinlich. Aber, daß durch ein angebliches freywilliges Einnehmen des Giftes der tobende Mann zur Reue gebracht worden seye, ist unwahrscheinlich, es war an der Frau ein vorsetzlicher Betrug, der allemahl den Stolz desjenigen reizt, der sich hat betriegen lassen. Die beyden Pamela hat Hr. G. nach dem Geschmacke seiner Nation umgearbeitet, aber indem er sie zur gebohrnen Gräfin macht, benimmt er ihr den besondern Vorzug, durch ihre Tugend, ungeachtet ihrer geringen Herkunft, in den vornehmsten Familien sich angenehm und angesehn gemacht zu haben. Er raubt ihr auch die Sinnesänderung ihrer heftigen Schwiegerin; und die zweyte Pamela ist auf mehr als eine Weise dem Costume entgegen. Denn Bonfil ist ganz auf Italiänisch eifersüchtig, und ein Englischer Minister mischt sich nicht despotisch in Familienangelegenheiten. Der Lehnsherr hat uns allemahl gefallen, nur hätte vielleicht die Marquisin die Rosaura nicht beleidigen sollen, auf daß die edle Entschliessung der letztern wahrscheinlicher wäre. Macht 400. Seiten in octav aus.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 24. September 1770.

Göttingen.

Zu Anfang dieses Jahres brachte Herr Joh. Heinr. Stuhlmann, aus Altona, seine Inauguralschrift: de Dominio per Contractum aestimatorium ante solutionem pretii in accipientem non translato, auf den juristischen Catheder. Der Hr. Verf. rechnet diesen Contract unter die Classe der Innominatorum, und folgert daraus, daß er erst von der beederseitigen Tradition seine vollkommene Verbindlichkeit erhalte, und also die Sache vor geschehenem Verkaufe wieder zurück gefordert werden könne. Die Schätzung der auf solche Weise übergebenen Sache hat allemal den Verkauf zum Endzweck, und der Trödler erfüllt schon seine Schuldigkeit, wenn er, ohne Rücksicht auf den Erlös, den bestimmten Preis abliefert. Auf diese Weise läßt sich dieser Contract leicht von andern, welche beym ersten Anblick einige Gleichheit mit ihm zu haben scheinen, unterscheiden;

und hieraus fliessen auch die Grundsätze; womit der Herr V. seine Meynung, daß bey diesem Contracte das Eigenthum der Sache auf den Trödler vor Bezahlung des Preises nicht übergehe, unterstützt. Aus der Natur des Contracts, und der dabey zu Grunde liegenden alternativen Verbindlichkeit, läßt sich nicht auf eine solche Absicht, sondern nur so viel, daß sich der Trödler zur Wiedergabe der Sache oder Bezahlung des Preises gleich verbindlich gemacht habe, schliessen; welche Vermuthung hier um so mehr Platz haben muß, weil sie die Gesetze durch keine entgegengesetzte Verordnung aufheben.

Leipzig.

Wenige Schulleute haben sich um die Jugend so verdient gemacht als zu ihrer Zeit Cellarius und Hederich. Des letztern Schriften haben etwas so gemeinnütziges, und die Zeit betrachtet, in welcher sie geschrieben sind, zeigen sie einen Mann, der sich über sein Zeitalter erhebt. Von seinem mythologischen Wörterbuch haben wir offt eine neue Auflage gewünscht, die mit einer guten Auswahl aus den neuern Schrifften verbessert und bereichert wäre. Gleditschens Handlung hat in diesem Jahre eine neue Ausgabe geliefert, ansehnlich vermehrt und verbessert von Hrn. Prof. J. Joach. Schwabe. gr. 8. 3 Alph. 10 B. Die Mühe und die Arbeit, welche der Herr Prof. bey diesem Werke angewendet hat, macht ihm unsre ganze studirende Jugend verbindlich, der es durchaus an einem solchen Buche fehlte. Läugnen läßt es sich zwar nicht, das Werk selbst hat noch immer sehr große Unvollkommenheiten, man mag es als Kunstliebhaber, oder als ein denkender Forscher, oder als ein strenger Philolog prüfen. Aber diese Unvollkommenheiten sind ihm mit der Mythologischen Wissenschaft, so wie sie von

von je her behandelt wird, gemein: Verschiednen Foderungen begegnet der Hr. Prof. in der Vorrede selbst, und endlich muß das, was man noch vermissen kan, uns nicht undankbar gegen das machen, was uns gegeben ist. Der Herr Prof. hat für die Künstler vorzüglich gesorgt, und die neuen Schriften über die alten Kunstwerke gebraucht. Von den wichtigern antiqvarischen Werken haben wir keines im Gebrauch vermißt; auch einige Münzbücher und von geschnittenen Steinen, ingleichen die Gemählde von Herculanum, sind an ihren Stellen verzeichnet. Die Wortableitungen und die Deutungen der Fabeln hat er gelassen, auch wo er sie selbst für ungereimt ansah. Daß ihm das Aufschlagen und Berichtigen der angeführten Stellen und die Verbesserung des Hederichischen Ausdrucks, samt der Umschmelzung mancher Artikel, viele Mühe und Zeit gekostet habe, läßt sich leicht glauben und verdient den Dank derer, die sich dieß Werk zu Nutze zu machen gedenken. Nur wünschen wir, daß es nie zur blosen Bequemlichkeit, zur Sicherheit der Gelehrten, und zur Vernachläßigung der Qvellen angewendet werden möge. Die beßte Art Mythologie zu studieren bleibt immer, daß man die Dichter aus den Dichtern, und die Alten überhaupt aus den Alten selbst zu verstehen lernt.

Das Gedächtniß unsers sel. Geßners sehen wir durch eine neue Ausgabe der Briefe, und des Panegyricus des jüngern Plinius mit seinen Erklärungen erneuert, bey Caspar Fritsch, 1770. gr. 8. Es ist die dritte Ausgabe, noch vermehrter als die vorhergehende, durch Anmerkungen, welche einem Exemplar, das der Herr Hofrath und Leibmedicus Geßner in Dreßden besitzet, beygeschrieben waren. Großentheils betreffen sie Verbesserungen des Textes, welche Korte, Arntzen oder Schwarz, vorgebracht haben,

und sind durch ein Sternchen kenntbar. Die nützliche Mühe die neuen Anmerkungen an gehöriger Stelle einzuschalten, und vor die Richtigkeit des neuen Abdrucks zu sorgen, haben wir dem jüngern Hrn. Prof. Ernesti zu danken.

Braunschweig.

Analytische Trigonometrie von Georg Simon Klügel, der Math. ord. Lehrer auf der Juliuscarls Univers. der Gött. Kön. Ges. d. W. Corresp. und einiger gelehrten Ges. Mitglied. In der Fürstl. Waisenh. Buchhandlung. 248 Octavs. 3 Kupfert. Im 1 C. giebt Hr. K. Begriffe von den trigonometrischen Linien, und zeigt das Verhalten derer die zu einem Winkel gehören gegen einander. Das zweyte trägt die Auflösung geradelinichter Dreyecke vor; ausser den gemeinen Regeln werden hier auch Formeln gegeben, nach denen die Rechnung oft noch bequemer und richtiger wird. Das dritte und 4. Cap. vergleichen die trigonometrischen Functionen einfacher, zusammengesetzter und vielfacher Winkel. Hieraus leitet das fünfte, die Vergleichung dieser Functionen mit den Winkeln selbst her; wenn man nähmlich z. E. eine Reihe hat, die den Sinus eines vielfachen durch den Sinus des einfachen giebt, so setzt man den einfachen unendlich klein, die Zahl mit der er multiplicirt wird unendlich groß, so giebt die Reihe den Sinus durch den Bogen. Da Herr K. hier noch keine Rechnung des Unendlichen voraussetzt, so bedient er sich der Redensarten, durch welche man auf diese Rechnung übergeht: des unendlichen Abnehmens, der Gränzen der Verhältnisse u. s. w. (Herr Euler hat bekannter massen dieses Verfahren in seiner Einleitung in die An. des Un. gebraucht. Was man dabey voraussetzt, daß gewisse Größen in Vergleichung

mit

mit der Zahl, die man in dieser Reihe unendlich setzt, verschwinden, das findet ohnstreitig bey allen Gliedern dieser Reihe statt, so lange derselben Menge endlich bleibt. Weil aber zur Reihe auch Glieder gehören, die man sich in unendlicher Entfernung von dem ersten vorstellen muß, so erregt die Betrachtung wie diese Glieder beschaffen seyn müssen, den Zweifel, ob die erwähnte Voraussetzung auch bey diesen Gliedern statt finde? Es ist richtig, daß der Zweifel sich heben läßt, aber er müßte doch gehoben werden, welches Herr K. nicht gethan hat. Dem Recensenten hat daher immer geschienen, als wäre es besser, Vergleichungen zwischen Winkeln und Sinus u. s. w. in die Integralrechnung zu versparen. Herr Kl. ist indessen leicht zu rechtfertigen, daß er sie, so gut es ohne Integralrechnung geschehn konnte, hier beygebracht hat, weil solches die Vollständigkeit der Trigonometrie zu erfodern schien). Das 6. Cap. handelt die sphärische Trigonometrie, so wie das zweyte die ebene ab. Im 7. sind Beyspiele vom Gebrauche der sph. Tr. sowohl astronomische, als andere, aus der Baukunst, praktischen Geometrie u. s. w. Z. E. aus der Stellung einer Schaufel gegen ihr Mühlenrad, ihre Stellung gegen den Horizont zu finden. Das 8 Cap. enthält Differentialformeln für Veränderungen von Seiten und Winkeln, wenn sich die gegebenen Dinge ein wenig ändern. Ein Anhang erweist den binomischen Lehrsatz für gebrochene und verneinte Exponenten, ohne Rechnung des Unendlichen. Zur Anwendung der Mathematik sind solche Kenntnisse unentbehrlich, die Herr K. nicht nur mit guter Geschicklichkeit und Wahl gesammlet, sondern auch bey ihrer Verbindung, bey der Art sie aus einander herzuleiten, Erläuterungen und Abkürzungen mit Scharfsinnigkeit angebracht hat, wovon der Cotesische Lehrsatz vom Kreise eine Probe ist. Bisher fand man so

viel von diesen Sätzen meist nur in Hrn. Eulers Werken zerstreut. Sie in ein Lehrbuch zusammenzubringen, das jemand, nachdem er Arithmetik und Geometrie zulänglich versteht, brauchen kann, befördert die Ausbreitung nützlicher Wissenschaften, und giebt selbst Gelehrten bequeme Anfangsgründe dieser Wissenschaft, daran es noch gefehlt hat.

Bern.

Ein angesehenes Mitglied des hiesigen Rathes, dessen Nahmen durch einen scharfsinnigen Schriftsteller von eben dem Geschlechte bekannt worden ist, hat ein kleines Buch aus gemeinnützigen Absichten abdrucken lassen, das vermuthlich sehr selten wird zu haben seyn, da nur wenige Exemplarien abgedruckt worden sind. Der Titel ist: Projet de Souscription en faveur d'un Seminaire pour l'instruction de la jeunesse. Das Waysenhaus, das A. 1757. zu Bern angelegt worden ist, und dessen wir ehmals gedacht haben, hat einen sehr glücklichen Erfolg gehabt, und die daselbst erzogenen Kinder nehmen sich so wohl an guten Sitten, als an Geschicklichkeit heraus. Der Herr Verfasser dieser Schrift wünscht für angesehenere Geschlechter eine mit freywilligen Unterschriften unterstützte Pflanzschule zu errichten. Er merkt an, daß nicht leicht eine wohlgewachßnere und mit so vielen Gaben versehene Jugend zu finden ist, als eben in Bern (einer Stadt, die mehr als keine andere von Patriciern bewohnt ist.) Er bedaurt hingegen, daß daselbst zur guten Auferziehung der Jugend so wenig Vorschub gefunden wird, da doch ein so ansehnlicher Theil derselben zur Regierung bestimmt, und folglich der Wissenschaften benöthigt ist, die zur Regierung gehören: Da auch

auch die übrigen sehr zahlreichen in den Kriegsdiensten stehenden, und leicht 250. Officiers ausmachenden Jünglinge in ihrem Stande, nach dem Ausspruche eines der Sache kundigen Monarchen, die schönen Wissenschaften mit großem Vortheil würden nutzen können. Der Hr. Verfasser kan sich nicht enthalten, über die letztere zu klagen, die nur alzuofft eine algemeine Unwissenheit und die Verachtung des Vaterlandes mit sich zurück ins Vaterland bringen. Er klagt eben so billig über den Pracht (Luxe), der zu allen andern ernsthaften Geschäften untüchtig macht, und einen unersättlichen Hunger nach Geld erweckt, als ohne das die einmahl national gewordene Verschwendung sich nicht erhalten kan. Allem diesem muß durch die Auferziehung vorgebogen werden, wozu in Bern, wie der Hr. V. leicht zeigt, wenig Gelegenheit ist. Mehrentheils versendet man die Kinder, als wann sie besser würden gezogen werden, wann sie aus den Augen der Eltern weg sind. Diesem Mangel sucht er durch ein der Auferziehung gewidmetes und unter einer Aufsicht stehendes Haus abzuhelfen, wo die Unkosten für die Unterweisung zwischen 25. und 30. N. L. jährlich sich belauffen werden. Ist 66. S. in 8. stark.

Paris.

Bey Merlin ist auch A. 1769. der zweyte Band des ersten Theiles des observateur françois a Londres gedruckt. Hier handelt der V. von der Religion, und ist doch etwas billicher. Nur waren die wider die Lutheraner verhängten Todesstrafen nicht eine Politik des stürmischen Henrichs: sie waren eine Folge seines festen Glaubens an die Transsubstantiation, und hätten sich bald auf seine letzte Königin thätig bewiesen, wann sie nicht sich angestellt hätte, des Königes Gründe

Gründe haben sie überzeugt. Die Methodisten sind aus der Englischen Kirche, und nicht aus der Presbyterianischen entsprungen. Unser Franzose rühmt doch die Sittsamkeit und Gelehrtheit der englischen Gottesgelehrten. Aber warum bedient er sich S. 51. der französischen Uebersetzung seines Hrn. Hume, und lieset die Urkunde nicht. Er gesteht die Gesetze wider die Katholiken seyen nicht grausam, er hätte beyfügen sollen, sie werden gar nicht bewerkstelligt, und wann die Römischgesinnten doppelte Lasten tragen, so seyen sie von der Landtaxe frey geblieben, und haben diese Verdoppelung durch die großen Gelder sich zugezogen, die sie dem Prätendenten zugeschickt. Das Verzeichniß der Freygeister zeigt die äusserste Unwissenheit. Musgrave und Bukingham sind einerley, und wer ist Balsbury? Eine andre Verläumdung ists, daß Georg II. seine englischen Schätze nach Hannover gebracht und dieses Land damit bereichert habe, auch seine Civilliste habe er zu Hannover verthan. Wer diese Dinge kennt, wird wissen, daß die Hannöverschen Schätze weit eher in Engelland verthan werden. Daß der letzte Krieg wegen Hannover geführt worden sey, ist höchst ungerecht. Der Krieg fieng über den Colonien an; und Hannover wurde verwüstet, weil es gegen Frankreich nicht neutral seyn wollte. Die Tapferkeit der französischen Seeleute zu beweisen, führt der V. die Geschichte des vorigen Jahrhunderts, und aus dem unpartheyischen Patriotisme françois eine tapfere Gegenwehr eines französischen Schiffes an, das doch sich ergab. Aber die Geschichte zeigt, daß im letzten Kriege durch und durch auch ein schwächeres englisches Schif das stärkere französische allemahl bezwungen hat. Der Verläumder wollte gern den Ruhm der Tapferkeit der englischen Völker dem Brandtewein zuschreiben, aber zu Cressy und Azincourt trank man noch keinen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 22. September 1770.

Paris (und nicht Lisbonne.)

Bey Prault sind seit A. 1769. zu haben: Letres de quelques juifs Portugais et Allemands a M. de Voltaire avec des reflexions critiques et un petit commentaire extrait d'un plus grand. Groß Octav auf 424. S. Diese Briefe sind eine kleine Samlung verschiedener kleinen Werke, die verschiedenen Verfassern zugeschrieben werden. Die ersten sollen portugiesische Juden seyn, und in der That findet man S. 14. eine sehr verächtliche Stelle wider die deutschen Juden, die allerdings im Costume der portugiesischen ist. Sie beklagen sich zuerst über des alten Dichters allzu allgemeine und auf einzelne Fehler gegründete Urtheile über ihre Nation. Sie nennen verschiedene Hebräer von ihrer Nation, die an verschiedenen Höfen zu wichtigen Gesandschaften und Geschäften gebraucht worden sind. Sie berufen sich mit Zuversicht auf die Dichtkunst und Beredsamkeit der heiligen Schrifftsteller; zwey Vorzüge, die dem

Herrn von V. seine Unwissenheit in der Grundsprache verbirgt. Auch in den ältesten Zeiten wußten die Juden genug von den Sternen, das genaueste Jahr zu berechnen. Ihre Buchstaben drücken characteristisch die Nahmen aus, die sie denselben beylegen. Weit entfernt vom Blutdurste, den ihnen V. zuschreibt, waren sie gegen die überwundenen Nationen nur zu schonend. Und alle Völker ohne Ausnahme haben in einzelnen Fällen Grausamkeiten begangen. Eine andre kleine Abtheilung dieses Bandes ist unter dem Titel einiger deutschen und polnischen Juden von Amsterdam geschrieben, sie sind so gar genennt, und nennen sich: Joseph Ben Jonathan, Aaron Matthatai, und David Winter. Sie vertheidigen zuerst den Satz, daß die fünf Bücher Mosis von diesem Propheten geschrieben worden seyn: daß auch die vermeintlich angehängten wenigen Stellen fast alle gar wohl von ihm seyn können. Sie beantworten den Einwurf, daß man zu den damahligen Zeiten nur auf Steine geschrieben habe, und folglich die Arbeit an diesen fünf Büchern in der Wüste unmöglich gewesen sey. Sie hätten beyfügen können, daß Job, der wenigstens eben so alt als Moses ist, der Feder und des Schreibers ausdrücklich gedenkt. Aber Voltaire widerlegt sich selber: Bald sagt er, man habe zu Mosis Zeiten noch kein Alphabet gekennt, und bald wiederum Sanchoniaton sey eher älter, und habe mit alphabetischen Buchstaben geschrieben. Die Geschichte des güldenen Kalbes ist wohl ausgeführt; es war nicht allzugroß, da man es tragen sollte: folglich hatten so viele hundert tausend Israeliten Gold genug dazu: und seine Zerstörung, die Voltaire nicht begreiffen kan, ist von Stahlen deutlich gemacht worden. Die Anzahl der Erschlagenen, wegen der mit den Midianiten begangenen Unzucht, wird auf 3000. heruntergesetzt. Man rückt den Philosophen mit

Recht

Recht vor, daß sie bald Wunder fodern, und bald wieder sagen, sie würden glauben, wann man keine Wunder anführte. Der ungläubige Wollaston des Voltaire wird wohl Woolston seyn. Wiederum kommen ein paar Briefe, die A. 1766. auf holländisch sollen abgedruckt worden seyn. Hauptsächlich beschäftigt man sich mit der großen Anzahl Midianiten, die in einem nur acht Stunden im gevierten habenden Lande sollen gewohnt haben. Man beruft sich auf die Fruchtbarkeit dieses Landes, und merkt an, es habe gar wohl nach Osten hin viel länger seyn können. Und überhaupt vereinigen sich alle Schriftsteller dahin, daß in den ältesten Zeiten, eh daß große Monarchien entstunden, die Welt viel bewohnter gewesen sey. Man zeigt auch, daß zweyerley Midian gewesen, und Jethro von demjenigen gebürtig gewesen sey, das am rohten Meere lag. Daß die Juden vom Ezechiel aufgefodert werden, ihrer Feinde Fleisch zu essen, wiederruft nun Voltaire selber, doch eben nicht sehr freywillig. Es wird gezeigt, daß das Gesetz keine Menschenopfer gelitten habe, und erklärt was der Bann cherem sey. Elisa hat dem Naeman nicht erlaubt im Hause Rimmons anzubeten, und Voltaire schleicht einige Wörter ein, um diesen Sinn der H. Schrift anzudichten. Man hat genugsame Spuren, daß ein künftiger Zustand und ein Gericht den Hebräern nicht unbekannt gewesen ist. Die Spötterey über die übelgebildeten Cherubinen hat keinen Grund, da sie im zweyten Tempel nicht mehr da gewesen sind. Voltaire vermengt den Philo von Alexandrien, einen Juden, mit dem Philo von Bikles, einem Heiden. Kein Ninus und kein Jaddus ist gewesen, sagt V., dann die morgenländischen Fürsten haben keine Nahmen in us, Aber die neuern Lateiner haben diese us. anhängen können, wie die Franzosen einen Pompée gemacht haben, da doch kein rö-

mischer Geschlechtsnahme in ée ausgieng. David war kein kleiner Herr, da sein Land von Aegypten an bis an den Euphrat gieng. In einer Anmerkung findet man eine Stelle des Agatarchides von dem großen Ueberflusse des Goldes bey den Alilåern, von denen es die Araber gegen andre Metalle mit gröstem Vortheile austauschten. Voltaire wird diese Juden nicht widerlegen, und unter einem andern Titel alle seine (Verleumdungen) dann was sind sie anders, wieder hervorbringen. Schon stehn sie, eben dieselben, in zehen von seinen Werken.

London.

Der dritte Theil der history of the reign of Charles V. ist auch A. 1769. bey Strahan und andern herausgekommen, und schließt das ganze Werk. Es macht samt dem starken Register 506. S. in groß Quart aus. In diesem Bande findet man den Schmalkaldischen Krieg, den Herr Robertson vermuthlich besser würde ausgearbeitet haben, wann er die deutsche Sprache verstanden hätte; als aus welchem Mangel er nicht im Stande gewesen ist, sich aus dem Streite über das einig und ewig zu helfen. Karl hatte A. 1544. da er Deutscher Hülfe benöhtigt war, sich gegen die Protestanten günstig bezeugt, und die freye Uebung des Gottesdiensts ihnen gestattet, bis eine Kirchenversammlung in Deutschland ihr Urtheil gegeben hätte. Aber A. 1545. wollte er mit aller Strenge sie zwingen, sich der vom Pabst versamleten Kirchenversamlung zu unterwerfen. Er verfolgte nunmehr die Protestanten in den Niederlanden mit aller Härte, und der zum Frieden rahtende Luther starb. Sein Character wird hier ziemlich unpartheyisch gegeben, und mit Recht gezeigt, daß ein glimpflicherer Geist nimmermehr das große Werk bewürket haben würde:

würde: daß auch die harten Ausdrücke in den damahligen Zeiten überall gebräuchlich gewesen sind. Er sprach noch kurz vor seinem Tode mit seinen Freunden vom ewigen Leben, mit aller Zuversicht. J. Friederichs Zaudern wird für die Hauptursache des unglücklich für die Protestanten ausgefallenen Krieges angesehn: die andre war Morizens Ehrsucht, und Franz des I. Tod die dritte. Des gefangenen J. Friederichs Grosmuth wird wie billich gepriesen, und die feine Staatsklugheit gezeigt, mit welcher Moriz dem Protestantischen Wesen wieder aufgeholfen. Karl sagt Hr. R. ließ sich vom Glücke berauschen, und zeigte sich gegen die gefangenen Fürsten, wie ein stolzer Herrscher gegen Rebellen: er stieß auch aus vielen Stätten die protestantischen Lehrer und Magistrate ohne alle Formalität aus, und zog große Kriegssteuren ein. Billich hätte doch Robertson anmerken sollen, daß bey alle dem Glücke dennoch Karl keine Lande für sich selbst erobert, noch auch die vielen zum Böhmischen Lehnshofe gehörigen Vasallen beunruhigt hat, wie er mit einiger Form Rechtens hätte thun können. Das Interim drang er auf, es that aber die gehofte Würkung nicht, und mißfiel dem Pabste eben so sehr als den Protestanten. Ein großer Staatsfehler war es, daß Karl zuerst seinem Bruder Ferdinand die Würde eines römischen Königes verschafte, sich aber hernach diesen allerdings sein Haus schwächenden Schritt gereuen ließ, Philip seinen Sohn zur Kayserwürde zu erheben trachtete, und selbst Ferdinand seinen Bruder zwang, in ein Verständniß mit den Protestanten sich einzulassen. Granvelle half auch den Kayser einschläfern, und hielt einen trunknen Deutschen nicht für fähig einen so wichtigen Entwurf auszuführen. Aber Moritz warf in einem Augenblicke diese eiteln Schmeicheleyen übern Hauffen, und der Kayser mußte im Passauischen Vertrage den

Protestanten eine im Grunde unumschränkte Religionsfreyheit zugestehn. Die zu spät im Jahre unternommene Belagerung von Metz vermochte ihn zum Unmuthe zu bewegen, und da seine Gicht ihn öfters zu den wichtigsten Geschäften untüchtig machte, er aber nichts für wohl gethan hielt, als was er selbst überlegt und entschlossen hatte, so gerieth er auf die Gedanken sich seiner Kronen zu entladen. Hr. R. hat auch irgendwo eine Muthmaßung gefunden: da Philip bey Gelegenheit der Heyrath mit der englischen Maria die Krone von Napoli und Meyland erhalten und alle alten Diener seines Vaters abgeschaft hatte, so habe Karl lieber seine Kronen abtreten, als mit seinem Sohne sich entzweyen wollen. Ferdinand gab indessen A. 1555. den heilsamen Rath, daß beyde Religionen durch einige weise Männer eher als durch eine Kirchenversamlung sich nähern würden: er gestattete auch den Religionsfrieden, der fast durchgehends den Protestanten günstig war, nur daß ein zu ihnen übergetretener geistlicher Fürst seine Würde verlieren sollte. Hier läßt sich Herr Robertson eine ungerechte Stelle entfallen, Luther, Calvin und Knox hätten eben die nehmlichen Strafen wider die Katholischen ausgewürkt, so oft sie die Gewalt dazu gehabt hätten, als die Katholischen wider sie ausgeübt. Von Luthern ist uns kein Beyspiel bekannt. Vom Calvin hat man das einzige wider den Servet, einen Gotteslästerer, im genauesten Verstande aller christlichen Kirchen, aber wider keinen Römischgesinnten. Eine andere Stelle ist auch unhistorisch: Philip, sagt Hr. R. S. 354., gieng nicht gern nach Engelland, wegen der verdrüßlichen (peevish) Gemüthsart der Königin. Maria betete ihren jungen Gemahl fast an, wie Herr R. selbst anderswo erkennt, und sie ließ sich wider das Anrathen ihrer Minister, bloß um Philippen zu gefallen in den

Krieg

Krieg ein, der sie Calais kostete. Unser Verfasser meint, Karl sey in seinen letzten Tagen ganz in einen elenden Aberglauben verfallen: Hr. R. scheint auch nichts von der Klage wider seinen Beichtvater und selbst wider ihn zu wissen, die unter seinem Sohne angestellt worden, und nach welcher der Kayser für einen halben Protestanten verschrien wurde. Karls Abschilderung ist sehr wohl gezeichnet. Seine Arbeitsamkeit war unermüdet, und seine Beständigkeit bey einem einmahl genommenen Entschlusse unveränderlich. Wir erinnern uns nicht, daß er jemahls eine Ungnade auf einen seiner Bedienten geworfen habe, er wählte sie, auch Minister und Feldherrn allemahl aufs glücklichste aus. Er vermehrte die Macht seines Hauses überaus, auch dadurch daß er die Cortes bezwang, und zu einer eiteln Ceremonie erniedrigte: Sein Fehler war wohl die üble Einrichtung seiner Finanzen, die hundertmahl in den wichtigsten Unternehmungen ihn aufhielt: wobey wir doch erinnern müssen, daß zu den damahligen Zeiten die Soldaten einen viel stärkern Sold empfangen haben, als zu den unsrigen. Dabey war Karl prächtig und freygebig. Endlich betrachtet Herr R. die Folgen der Reformation, und zeigt, daß sie auch für die katholische Kirche sehr vortheilhaft gewesen sind, und die Päbste zur Bescheidenheit und guten Sitten, und die Geistlichkeit zur Anständigkeit und zum Studieren gezwungen haben.

Berlin.

Lange hat noch A. 1769. drey Spicilegia zoologiae quibus novae imprimis et obscurae animalium species illustrantur, in groß Quart und mit saubern Kupfern abgedruckt. Der Verfasser Hr. P. S. Pallas ist indessen nach Rußland gekommen, und hat zu Petersburg A. 1768. diese drey Hefte ausgefertigt. Das fünfte und sechste ist von lauter Vögeln, guten

theils nordischen, wobey Hr. P. die Petersburgische Samlung und des Stellers Schriften sich zu Nutz gemacht hat, doch hat er auch andre Vögel. Den Anfang machen die großschnäblichten Alcae aus dem Gänsegeschlechte, die dennoch Hr. P. nicht nur wegen des Schnabels, der in den verschiedenen Gattungen seine Unterschiede hat, sondern ihrer Uebereinstimmung im Ansehn, und selbst in den Farben zusammenbringt, und die Pinguin dazu rechnet. Bey den meisten liefert er genaue Maaße, und manchmahl etwas von den innern Theilen aus Stellers Schriften. Nach fünf Gattungen der Alca folget der Vogel Albatroß unterm Nahmen Diomedea, der eine Aehnlichkeit mit dem Nimmersatt hat, u. dann eine neue Art Cepphus. Hat 34. S. und 5. Kupfer

Im sechsten Hefte: ein großer Xanthornus aus Amerika: ein Häher mit langem Schnabel, ein schöner Manacus aus Surinam, zwey Eißvögel, ein weißköpfiger Todus, und eine rothhälsichte Ente, eine andre aus dem nordostlichen Asien, eine mit krummen Schnabel, und eine andere, der er den Nahmen des Hrn. Stellers beylegt. Hat 36. S. und fünf Kupfer.

Den Anfang des siebenden Hefftes macht ein deutscher Frosch, der etwas von der Art des Chameleons an sich hat, er hat grüne Flecken, die er im Schlaffe ablegt, und aschgrau wird; eben diese Farbe nimmt er im Sonnenlichte an. das er auf alle Weise zu vermeiden trachtet, sonst ist er weiß mit grünen Flecken, und hat mehr eine Krötengestalt. Hierauf folgen einige fremde Fische aus dem Geschlechte Cyclopterus, wovon der eine giftig ist. Eine Scorpäna mit 2. Fingern ist ein greßliches Geschöpf. Ein Cottus aus dem nordöstlichen See jenseits Asien, und zwey Gymnotus schließen das Hefft, das 42. S. und sechs Kupfer hat. Gelegentlich warnt Herr P. vorm Klein in so weit, daß derselbe aus allerley Nachrichten alzuviele, und nicht an sich selbst unterschiedene Gattungen gemacht habe.

Hierbey wird Zugabe 35. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 27. September 1770.

Paris.

Von des Herrn Saverien histoire des philosophes modernes haben wir den 5. 6. und 7. Band nachzuholen. Beym fünften wollen wir ganz kurz seyn, da er schon A. 1765. herausgekommen ist. Er enthält einige Mathematiker. Wir müssen doch anmerken, daß Wallis unter Jacob II. verklagt und über diese Verleumdung getröstet worden sey, indem er eine gewisse Susanne A. 1645. geheyrathet hat: dieses muß vierzig Jahre eher geschehen seyn als Jacob auf den Thron kam. In des Galilei Leben giebt Hr. S. dem Jesuit Scheiner die Schuld, daß der große Mann A. 1615, von der Inquisition in Verhaft genommen worden sey. Der Herzog, der Keplern nach Sagan rief, wird der berühmte Wallenstein, Herzog von Fridland, und kein Herzog von Finnland gewesen seyn.

Im VI. Bande erschienen A. 1768. einige Kenner der Natur, wiederum mehrentheils Franzosen, und darunter Rohault, ein unbeträchtlicher Cartesianer. Boyle kan nicht A. 1658. von Karl dem II. öffentliche Briefe zum halten der K. Gesellschaft erhalten haben, da Karl noch keine solche Briefe zu vergeben hatte. Man kan den Hrn. S. nicht begreiffen, wann er sagt, von Boylens 34 Werken sey nichts geblieben, als die Entdeckungen über die Natur der Lufft und die Hydrostatik. Das wichtige Werk Chemista scepticus: das ganz neue Wahrheiten lehrende Buch historia sanguinis und so viele andre sind freylich geblieben und werden bleiben. Leeuwenhoek erhält ein sehr hartes Urtheil. Desaguliers war von Rochelle. Die ganze Geschichte, daß er einige Anhänger des Boerhaave mit dem Darzeigen des Blutes in der verschlossenen Halsader eines Thieres überwiesen habe, muß falsch seyn, da Boerhaave die Entwickelung der Luft allemahl selber gelehrt hat, die im luftleeren Raume geschieht. D. soll vor seinem Tode vom Verstande gekommen seyn. Den guten S'Gravezande haben wir gekennet, er hatte bey seinen Verdiensten keine Gabe zum lehren.

Der VII. Band ist A. 1769. abgedruckt: er enthält die Cosmographen und Chemisten. Im Lobe des Paracelsus vergißt Hr. S. den Bacon, und macht den Arnold von Villeneuve zum ersten Chymisten in den Abendländern, er versetzt ihn auch klüglich aus dem 13. Jahrhunderte ins zwölfte. Paracelsus soll zuverläßig von Geiß aus dem Appenzellischen gewesen seyn. Löwenstern war ein Ehrentitel, und nicht der Geburtsort des Kunkels, dessen Rubinglas hätte angemerkt werden sollen. Burnet der Physiker wird wohl schwerlich im Vorschlage gewesen seyn, Erzbischoff von Canterbury zu werden. Maillet, der romanenhafte Maillet, wird alzusehr gerühmt:

rühmt. Woodward kan nicht A. 1662. Professor worden seyn, da er A. 1665. gebohren war. Das Rectorat zu Leiden ist nicht, wie Hr. S. glaubt, eine Ehrenstelle, die von der Wahl abhängt, und Boerhaave ist auch nicht an eben der Krankheit gestorben, die er am Lord St. Albans gesehn hatte. Er hat niemahls die Pest gehabt, und niemahls davon geschrieben, und Hr. S. ist überall gar zu nachläßig, so wie er in der Wahl der wenigen Männer, deren Leben er anzeigt, allzuviele von seinen Landesleuten auswählt. So war Stahl ganz ein anderer Scheidekünstler als le Fevre.

Strasburg.

Herr Anton Gouan, der Kräuterkenntniß Professor zu Montpellier hat bey König A. 1770. den ersten Theil eines wichtigen Werkes herauszugeben angefangen. Es ist französisch und lateinisch geschrieben, und hat zum Titel: Historia piscium sistens eorum Anatomen externam internam -- genera. Quart, auf 66. Bogen. Wir nennen es einen Anfang, weil ohne Zweifel der fleißige Verfasser auch die Gattungen der Fische nachholen wird. Denn hier findet man bloß die Classen und die Geschlechter. Er rühmt die dabey genossene Hülfe verschiedener Freunde. Ueberhaupt ist er dem Artedi gefolget, aber er hat vieles verbessert und hinzugethan, auch ganze Geschlechter neu errichtet. Die Trivialnahmen hat er weggelassen. Er erwähnt des Gedankens des Hrn. Commusons, daß man zu den Kennzeichen der Geschlechter auch die Kiefern brauchen könte. So wohl die Walfische, die nur die äussere Gestalt eines Fisches, sonst aber den Bau der vierfüßigen Thiere haben, als die Fische mit knorplichten Finnen hat er weggelaßen. Nach einem Wörterbuche für die Fische giebt er der-

 selben

selben äussere und innere Anatomie. Die letztere zwar nicht sehr umständlich, doch hat er verschiedenes sehr merkwürdiges. Auch in den Fischen wachsen die Knorpeln des Kopfes gerne zusammen, und ihre Anzahl vermindert sich also mit dem Alter. Hr. G. schreibt denen Fischen weder Gehör noch Gehörknochen zu. Wann man nur ein Papier zwischen das Wasser und dasjenige setzt, das ein Geräusch macht, und wann man dadurch die Schwünge des Wassers verhindert, so geben die Fische keine Anzeige, daß sie das Geräusch vernehmen. Die Muskeln beschreibt der V. wenigstens die großen, die den Leib und die Floßfedern regieren. Durch das Abschneiden einiger der letztern hat Herr G. erfahren, daß sie einander wechselweise zu Hülfe kommen. Die Schwimmblase ist zuweilen zweytheilicht und dreytheilicht, sie öfnet sich allerdings in den Schlund. Im leeren Raume dringen Bläschen aus dem Fische, sein Bauch schwillt auf, und er nähert sich der Oberfläche des Wassers; wann man aber noch mehr Luft auszieht, so schwillt der Bauch ab, der Fisch geht zu Boden und stirbt: die Schwimmblase ist alsdann leer, zerspringt aber nicht. Alle Fische haben eine Gallenblase, auch eine Harnblase. Die Milch beschreibt Hr. G. und auch die Eyerstöcke. Keine eigentliche äussere Ruthe hat er wahrgenommen. Wann man die Kiefern zubindet, so wird der Fisch krank, und würde hinsterben, wann man sie nicht losmachte. Unter der Vorkammer des Herzens ist eine große Ausdähnung in der Holader, die Hr. G. Sinus nennt. Die untere (hintere) Schlagader fließt aus verschiedenen Zweigen zusammen, die sich vereinigen. Den Bau der Kiefern hat Hr. G. nicht untersucht. Wir übergehn die Geschlechter, deren Kennzeichen sonst mit allem Fleisse ausgearbeitet sind.

sind. Hin und wieder fügt er einige Anmerkungen bey und verbessert auch wohl den Hrn. von Linné.

Lausanne.

Grasset hat A. 1770. gedruckt: Dissertation sur les parties sensibles du Corps Animal Suivie d'un memoire, sur les fonctions mercurielles dans quelques epilepsies idiopatiques -- et deux observations sur l'usage du mercure pour la guerison du Scorbut et des dartres, Octav, auf 112. S. Der Verfasser ist Hr. Houßet, ein Arzt von Auxerre, und die erste Schrift war eigentlich gegen den Hrn. le Cat gerichtet, ihr Abdruck aber auf desselben Ansuchen aufgeschoben. Hr. H. fängt bey demjenigen an, was man in Acht zu nehmen hat, wann man Versuche anstellen will, und wobey er den Hrn. Pozzi zum Muster vorstellt; man muß keinen andern Theil berühren: man muß auf die Furcht achten, die einem Thiere eine Art von einer Unempfindlichkeit beybringen kan, dergleichen Hr. H. zu Montpellier bey einem Hunde gesehn hat. Man muß aber dennoch die Thiere nicht verwerfen, an denen fast alles entdeckt worden ist, was die Bewegungen im thierischen Leibe angeht. Des Hrn. le Cat Wahrnehmungen werden beleuchtet und gewiesen, daß sie nicht beweisen, was man daraus hat erfolgern wollen. Daß das neue Fleisch bey der Heilung der Kopfwunden eine Empfindung hat, schreibt er der natürlichen Empfindlichkeit des Fleisches zu. Er beharrt darauf, daß wenigstens bis zu den gestreiften Hügeln das Hirn fühllos sey. Er hat gesehn, daß man das Netz ohne Empfindung des Kranken weggeschnitten hat: daß auch eine Kugel den Kopf und das Gehirn von einem

Schlafe zum andern durchbort hat, ohne daß der Kranke etwas anders gelitten habe, als die Blindheit: daß ein Degenstich das Bauchfell ohne einige Zufälle durchdrungen: daß mit einer durch eine Wunde entblößten Fersensehne der Verletzte ohne einige Beschwerde herumgegangen ist, und endlich die Sehnen in der Hand entblößt worden sind und sich abgeblättert haben, ohne einige Zufälle zu verursachen. Schon der Großvater unsers Hrn. Houßets hat die harte Hirnhaut für wenig empfindlich erkennt, und dieselbe ohne Bedenken durchzuschneiden angerathen. Hr. H. wirft endlich dem Hrn. Tandon vor, daß er mit vielen Wunden einen Hund halb zerrissen, und also nicht habe erwarten können, daß derselbe bey den Reitzungen des Gehirns unempfindlich bleiben würde.

Die Krankengeschichte betrift den Wunsch, ein eigenes Mittel wider die fallende Sucht auszufinden. Hr. H. meint dasselbe in dem Queckfilber entdeckt zu haben. In einem Kranken zwar, der an einer Seite des Kopfes große Kopfschmerzen litt, waren dieselben zur fallenden Sucht erhöhet worden. Herr H. ließ ihn schmieren, als wann das Uebel in den Geburthstheilen seinen Anfang genommen hätte, und er ist mehrere Jahre gesand geblieben. In einem Scharbocke ist der Schwefelmohr mit dem Schweißtreibenden Spießglase glücklich vom Hrn. H. gebraucht worden, und eben so gut ist der Erfolg bey einer allgemeinen Flechte der Haut gewesen.

Bouillon.

Im Journal Encyclopedique des 1769. Jahres hat ein M. Soleilhet, der sich einen Doctor von Mont-

Montpellier nennt, ein ganzes Buch wider den Hrn. de Haen geschrieben. Es fängt im dritten Theile des sechsten Bandes an, und endigt sich im ersten des achten. Der Titel ist: Lettres a M. Roux sur des Remarques relatives a la nouvelle doctrine du pouls qui viennent d'etre publiées par M. de H. Schon auf dem Titel fängt die Ironie an, die im ganzen kleinen Werke herrschet. Der Herr de Haen hatte in seinen Jahrgängen eine ziemlich starke Abhandlung wider des Hrn. Borden und andrer Franzosen neue Pulse und Wahrsagungen geschrieben. Herr S. giebt dem Herrn de Haen unsäglich viel Schuld, wirft ihm Widersprüche vor, scherzt über seine Betheurungen, hält seine Lehrart mit der Lehrart des Herrn von Swieten zusammen, und preiset die letztere, giebt nicht zu daß der Herr de Haen genugsame Belesenheit über dieses Geschäft besitze, versichert er habe den Morgagni ausgeschrieben, nimmt ihm übel, daß er der Chineser nicht gedenkt, glaubt der wienerische Lehrer spreche zu viel von sich selbst und seiner Erfahrung, durchgeht und beleuchtet was er in verschiedenen Jahrgängen vom Aderschlage sagt, und findet darin nichts neues und erhebliches. Mr. Soleilhet scheint aber den wahren Nutzen gelehrter Streitigkeiten nicht zu kennen: er besteht ohne Zweifel in einer genauern Erörterung der streitigen Materie, und wir finden davon bey unserm jungen Arzte nicht eine Spur. Er fällt auch ins lächerliche und niedrige, wie bey dem Pulse einer alten Frau.

London.

Jacob Garton hat A. 1769. bey Dilly in klein Octav abdrucken lassen: The practical gardener and

and gentlemans directory for every month in the year nebst einem weitern, sehr langen Titel. Es sind bloße Anfangsgründe, für die niedrigsten Begriffe faßlich, und man muß sich nichts ausserordentliches dabey vorstellen. In einigen allgemeinen Nähten, sagt Herr Garton, Lehmen sey für die Blumen der schlechteste Boden, und kein Dung so gut als das Kehricht von den Straßen zu London. Abgezogenes Wasser nährt kein Gewächse. Auch hier findet man die eingeheitzten Mauren beschrieben, woran man Obstbäume und Trauben treibt, und diese zur Zeitigung bringt, eine Erfindung, die den Begriff der Fruchtbarkeit des berühmten Engellands doch bey uns mindern muß: da andre Länder, die man in Engelland für unfruchtbar hält, alle diese Früchte ungekünstelt, ohne Mauren und Feuer tragen, und man im völligsten Verstande unter seinem Weinstock und Feigenbaum liegen kan. Die Arbeiten alle, die verschiedenen Arten von Gärten und Treibhäusern werden hiernächst nach jeder Monatzeit angegeben. Vom Spargel beschreibt Herr Garton doch eine neue Wartung ohne Dung: er muß aber Zeilen Weise gesteckt werden, und der ganze Bau ist mühsam. Der Arzneygarten und Blumengarten kommen uns sehr arm vor. Und wer wird immermehr den Attich in einen Garten setzen, den dieses kriechende Kraut sehr bald einzig in Besitz nehmen würde. Eben so wenig wird man die Weißwurz, den Wachholder und andre sehr gemeine, vom Verfasser angerahtene Gewächse bauen. Für den Obstgarten giebt Herr Garton eine Zeichnung, worauf die Stelle einer jeden Art von Früchten vorgestellt ist. Macht 15 Bogen aus.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 29. September 1770.

Paris.

Von dem Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. haben wir den 30. u. 31. Band empfangen. In jenem stehn die Abhandlungen der ersten Hälfte des 1769. Jahres. Wir zeigen das eigenthümliche an, was wir daselbst gefunden haben. Hr. Roux beschreibt die Krankheit seines eigenen Bruders, die genau mit der Beschreibung des Wasserkopfes übereinkömmt, wie sie Hr. Whytt gegeben hat. Er hatte das Gefühl an den einen Fingern vor dem Tode verlohren, es war viel Wasser in den Hirnhölen, und zwischen dem kleinen Gehirne und der Hirnschale. Herr Bonte' liefert von dem Bauchflusse der Wöchnerinnen eine Abhandlung, die er fortsetzt. M. Marechal de Rougeres von den Krankheiten, bey denen Würmer sind. Von diesem Ungeziefer hat er eine Schmerzhaftigkeit des ganzen Leibes, Seitenstiche, stinkende Auswürfe, die fallende Sucht und andre

Uebel entstehn gesehn. Gelegentlich erwähnt er des Nutzens, den das Harz in der Lungensucht hat, zumahl wann man dabey den Kreß häufig genießt. Hrn. Hoin's Versuche an lebendigen Thieren. Dieser Wundarzt, der zu Dijon lebt, hat die Empfindlichkeit der Fersensehne, und die vermeinte Gefährlichkeit ihrer Wunden untersucht. In verschiedenen Thieren bezeugt er, daß er keine Zeichen des Gefühles angemerkt habe, wann er sie an den Sehnen gereizt, dieselben gestochen oder halb zerschnitten hat. Niemahls hat er einiges Gefühl dabey wahrgenommen. Allemahl sind die Wunden von sich selbst, ohne alle Zufälle zugeheilt, auch wann zwischen beyden abgeschnittenen Stücken der Sehne ein großer Zwischenraum war, und auch wann die Haut sehr empfindlich war, blieb die Sehne fühllos. Herr Hoin schließt aus seinen achtzehn Versuchen die Fersensehne werde auch im Menschen ohne Noth und ohne mühsame Ausstreckung des Fusses heilen. Hr. Gosse rühmt das Leinöhl im Blutspeyen.

Im Februar. Wieder Hr. Bonte' von den Bauchflüssen der Wöchnerinnen. Hippokrates hat in seinen herrschenden Seuchen viele Todesfälle beschrieben, die aus dieser Ursache entstanden sind. Hr. Planchon vom Nutzen des kalten Bades in anhaltenden Fiebern. Hr. Costa von der schädlichen Würkung des Bilsensaamens, so wohl des weißen als des schwarzen; dennoch giebt man vom schwarzen auf dem Lande einen Fingerhut voll ein, zumahl in der fliegenden Gicht: er erweckt einen Schweiß, und ist, bey diesem Gewichte unschädlich. Hr. Ballay von einer vom Donner erschlagenen Weibsperson. Alle Gefässe im Kopfe waren mit Blut angefüllt, und unter der dicken Hirnhaut viel ausgetretenes Blut, wobey die Hirnschale nichts gelitten hatte. Hr. Saulquin be-

stätigt

stätigt den Nutzen des Quecksilbers wider den Hundsbiß. Hr. Monnet von grünen Bleykrystallen, die in einer hölichten Eisenstuffe angeschossen waren. Hr. Beaußier räth die tiefen Schnitte in den Schießwunden an, wider die gelinde Heilart der neuern. Hr. Imbert von einer alzuspät beförderten Geburt bey einer Blutstürzung, die wegen des abgelöseten Mutterkuchens entstanden war.

Merz. D. Desbrests wider Hrn. Martean wegen der angeblichen 18. monatlichen Schwangerschaft eines Weibes, Nahmens Soyer, die der letztere als richtig ansieht. Hingegen D. du Monceau von einer Niederkunft im zwölften Monate, und zwar war es die Frau eines Wundarztes und Geburtshelfers. M. Durand von einer Krankheit, in welcher nach unzählbaren Klystieren und andern kühlenden Mittel ein Nabelbruch entstanden, der brandicht geworden, und woraus eine fäulichte Geschwulst gedrungen ist, davon man einen Theil hat wegschneiden müssen: die Krankheit daurt noch. Mr. Martin von den Wunden an den Schlagadern des Vorderarms. Er hat allemahl den Stamm der Schlagader gebunden.

April. Nebst einigen Streitschriften, die wir übergehn, räth ein M. Laugier in der Wassersucht, wann sie auf die Vollblütigkeit folget, die Aderläße an. Ein Wundarzt hat mit gutem Erfolge eine krebsichte Geschwulst am Geilensacke weggenommen, er glaubt auch, man scheue dergleichen Wegnehmungen nur alzusehr. Hr. Mubrau hat ein 56 Unzen schweres Fleischgewächs aus der Mutter abgebunden und weggenommen: man hält es für den Kopf eines Kindes. Hr. Tillotsoy hat einen gebrochnen Schenkelhals eingerichtet.

May. M. Bajon von dem Kinnbackenzwang, der in Gujana die Kinder vom ersten Tag bis zum neunten sehr oft angreift und hinraft, und der europäi-

schen Kinder so wenig schont als der schwarzen: man schreibt das Uebel der Luft zu, und sucht die Kinder vor derselben zu bewahren. Die Fasern der Muskeln sind bey dergleichen Kindern brüchig. Keine Mittel haben verfangen wollen, obwohl der Herr Verfasser kalte und warme Bäder, Salben und erweichende Oele versucht hat. Erwachsene Leute sind auch einer algemeinen und mehrentheils tödtlichen Zuckung sehr unterworfen. M. Renard von einer Wassersucht, die von sich selbst verschwunden ist. Herr Boueix von einer aus dem Ausbleiben der Zeiten entstandenen fallenden Sucht, die durch die Beförderung derselben geheilt worden ist. Verschiedene Krankheiten in den Ohren, in welchen nach dem Tode das Stirnbein selbst angegriffen war. Man räth an, wann beydes der Darm und das Netz in einem Bruche ausgefallen sind, zuerst das Netz, und nicht den Darm, wieder an seine Stelle zu bringen.

Brachmonat. Hr. Bajon setzt seine Wahrnehmungen von den Spannungen in den Nerven fort, die in Gujana gemein sind. Bey einem Kranken waren die Brechmittel heilsam. In andern Fällen endigt sich das Zucken und Erstarren durch ein Fieber und einen Schweiß, und diese sind milder. M. de la Borde von der guten Würkung des kalten Bades in Nervenkrankheiten. M. le Blanc von einigen Brüchen, wo seine von uns angezeigten Räthe nützlich gebraucht worden sind. Er gesteht, daß es noch Umstände giebt, in welchen der Bruch wieder kömmt. Dabey vertheidigt er sich wider einige Einwürfe, und führt die Höflichkeiten an, die er von den Königen von Dänemark und Pohlen empfangen hat. M. l'Oeillet von einer Schußwunde, in welcher ein Darm getroffen war: sie ist glücklich geheilt. Mr. Marechal wider die Nathen, die er nach großen weggeschnitte-

schnittenen Theilen, und in Sehnenwunden glücklich vermieden hat. Dieser Band ist von 576. Seiten.

Amsterdam.

Eine zu Philadelphia abgedruckte Geschichte der Feldzüge des Brigadier Bouquets ist von L. G. F. Dumas übersetzt, und bey Rey mit dem Titel abgedruckt worden: Relation historique de l'expedition contre les Indiens de l'Ohio en 1764. par le Chevalier Henry Bouquet. Der Brigadier, wie wir von kundigen Leuten benachrichtigt sind, war der Sohn eines Bürgers von Roll, und einer Person von Bern, zwar unter ehlichem Versprechen erzeugt, aber so daß dasselbe niemahls wirklich zur Ehe gediehen. Nachdem er in Piemont und Holland gedient hatte, kam er ins Americanische Regiment mit vielen andern von seinen Landesleuten: Da die am Ohio wohnenden Indianer A. 1762. die englischen kleinen Schanzen mehrentheils plötzlich überfielen und wegnahmen, so gerieth auch Pitsburg in Gefahr und Verlegenheit. Dahin wurde der damahlige Obriste Bouquet abgeschickt, allerley Nothwendigkeiten mitzubringen und die Besatzung zu verstärken. Er wurde in einer waldichten Gegend, unweit vom Schlachtfelde des unglücklichen Braddok's den 5. Aug. 1763. angegriffen, und das Gefecht dauerte den ganzen Tag. Da die Wilden die wenigen Britten wie in einem feurigen Kreis einschlossen, und mit einem beständigen Feuer beschädigten, so half sich Herr B. den 6. durch eine Kriegslist. Er ließ seinen Vortrab sich zurückziehn, dieweil er auf die Seite einen Hinterhalt legte. Die Wilden fielen in die Schlinge, die Britten wendeten sich um, der Hinterhalt drang in des Feindes Seite: der Sieg war vollständig, Pitsburg gerettet, und die Wilden gedemühtiget. Sie

zu einem billigen Frieden zu bringen, kam Bradstreet auf einer Seite und Bouquet auf der andern A. 1764 ins Innere des Landes. Jener that seinem Auftrage kein Genügen, aber B. brachte die Wilden in eine solche Furcht, daß sie von allen Seiten her sich unterwarfen, Geiseln gaben, einen König der Delawaren auf Befehl des Obersten absetzten, und einen andern erwählten, auch alle gefangenen Engelländer, bey 206. auslieferten, die sie hin und her zerstreut, und großen theils ihren Völkerschaften einverleibt, auch sehr liebreich unterhalten hatten. Die Schawaner lernten auch A. 1765. bessere Ausdrücke gegen die Engelländer brauchen, und hiessen nunmehr das Haupt der Britten Vater. Wichtig ist der Anhang, in welchem die Art und Weise angezeigt wird, wie man die Nordamericanischen Wilden mit gutem Erfolge bekriegen kan. Man muß niemahls geschlossen fechten, sich keine Mühe machen sich zurückzuziehn und den Feind umringen. Die ganze Ordnung des Marsches und der Lager, selbst die Kleidung der Schildwachen wird dabey vorgeschrieben und gezeigt, wie man eigene Kriegsvölker wider die Wilden üben und gewöhnen könne: man räth dabey die Hunde an, deren sich die Spanier mit Nutzen bedient haben. Das Lager muß ungefehr von 1800. Mann seyn, wovon 900. regulirte Militz seyn müssen, und alles Geräthe muß auf Ochsen geladen werden. Schanzen räth man wenigere aber grössere, und alle steinern zu erbauen. Endlich folgt ein unzuverläßiges Verzeichniß der wilden Völkerschaften von dem Missuri an bis gegen die Hudsonsbay. Sie belaufen sich auf 56580. gewafnete: eine überaus schlechte Bevölkerung für ein so ungeheuer großes Land. Ist eilf Bogen in Octav stark.

Auch Rey hat A. 1769. auf 54. Seiten in Octav abgedruckt: diss. qui a remporté le prix a la Socie-

té

té libre et oeconomique de Petersburg en 1768. par M. Beardé de l'Abbaye. Der Preiß war auf die Frage gesetzt: Ist es einem Staate vortheilhafftiger: daß die Bauren ein Eigenthum im Erdreiche besitzen, als daß sie nur bewegliche Güter haben: und wie weit muß dieses Eigenthum sich erstrecken? Hr. B. ist fürs Eigenthum: es befördert unstreitig die Bevölkerung, und muß unumschränkt seyn. Die Vergleichung der Länder, wo die Bauren ein Eigenthum besitzen, mit den Ländern, wo sie bloße Taglöhner sind, braucht Hr. B. für sich; doch haben eigentlich die englischen Pachter kein wahres Eigenthum. Freylich aber arbeitet der Mensch mit doppeltem Eifer, wann er für sich selber arbeitet, und durch seinen Fleiß glücklich und geehrt zu werden verhofft. Wir haben auf unsrem Gute eine Familie, die dem Untergange nahe war. Der Vater wolte nach den Gesetzen sein Land den Schuldigern überlassen. Die Söhne und Töchter baten ihn, sich nicht zu entehren: sie aber arbeiteten mit feurigem Eifer, rotteten Dornen aus, hackten unbrauchbares Land um, und brachten es dahin, daß die Töchter als die fleißigsten Hauswirthinnen gute Heyrathen traffen, und der älteste Sohn, den wir kennen, es bis auf ein Gut von 16000. Thlrn. gebracht, von seinem Gerichtsherrn auch zu allen den kleinen Ehrenstellen gebraucht worden ist, die derselbe zu vergeben hat, sein Nahme, denn er verdient genennt zu werden, ist Narbel, und sein Dorf Ile Jux. Hr. B. hat noch verschiedene gute Räthe, er will die Bauren durch die Popen unterweisen, und selbst an den Kleidern die freyen von den unfreyen unterscheiden lassen, u. s. f.

Greifswalde.

Wann die griechischen Schriftsteller, auch nur in deutschen Uebersetzungen, häufiger unter uns

gele-

gelesen werden, so ist schon dadurch viel gewonnen. Von K. Julians zwo Spottschriften, die Cäsars und Misopogon, ist bey A. F. Röse eine Uebersetzung in 8. auf 304 S. gedruckt, welche den Herrn Herm. Jac. Lasius, Prof. der griech. Litteratur zu Rostock zum Verf. hat. Bey den Cäsarn, dieser so feinen und beissenden Satire, erleichterte die bekannte Spanheimische Uebersetzung mit Anmerk. die Mühe bey der Uebersetzung ins Deutsche. Auch die Spanheimische Vorrede, welche über den Werth der Cäsarn und über die Spottschriften der Alten viele Nachrichten enthält, ist in der Uebersetzung beygefügt. Der Misopogon, die Satire auf die Antiochier, ist weniger bekannt, verdient aber mehr gelesen zu werden. Der Contrast eines Heiden mit christlicher Tugend, und der Christen, wie die zu Antiochia, mit heidnischer Unsittlichkeit, erwirbt sich einige Aufmerksamkeit. Da es immer noch an Mannichfaltigkeit der Handausgaben von griechischen Schriftstellern für Lehrlinge in der griechischen Litteratur fehlt, so ist auch dieß ein Zuwachs von einem Handbuche der Art; und die Uebersetzung kan dienen, den Wortverstand zu erleichtern. Nur ist das Griechische ein wenig fehlerhaft abgedruckt.

London. Den 4. Februar starb zu Heniton D. William Harris, ein Geistlicher von der niedern Kirche, Verfasser der genau geschriebenen Leben der Fürsten aus dem Stuartischen Geschlechte, wovon nur das letzte, Jacobs des II. nicht völlig fertig geworden ist.

D. Wilh. Stark, der A. 1766. eine sehr wohl geschriebene Probschrift de dysenteria vertheidigt hat, ist d. 23. Febr. im 29. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 36. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 1. October 1770.

Neapel.

Von dem d'Hancarvillischen Werke, dessen erster Band in unsern Gel. Anz. 94. St. 1768. angezeigt ist, haben wir den zweyten Band vor uns, welcher in der Einrichtung überhaupt dem vorigen ähnlich ist. Er ist der Gesellschaft der nützlichen Künste zu London zugeeignet; Titelblatt und Zueignungsschrift im grossen Geschmack des Alterthums. Mit welchem Vergnügen erblickten wir beym Aufschlagen, der Zuschrift gegen über, eine Begräbnißgrotte (Columbarium) mit einem Sarkophag, und daran die Inschrift: D. M. Joan. Winckelman. Vir. Opt. Amic. Kariss. Pet. Hancarville dolens. fecit. Orco. peregrino. Unten sitzt der weinende Freund mit einem Volumen. Alles so simpel, edel und bedeutend! ganz unsers Winkelmanns würdig! Es folgen 168. S. Text, von welchem nachher nähere Nachricht folgen soll, und dann die Gefässe. Der Kupferplatten

sind überhaupt 130. Vor den Gefässen gehen 21. Numern voraus, deren grössern Theil die Anfangs- und Schlußleisten mit Anfangsbuchstaben, alles in grossem Geschmack des Alterthums, ausmachen. Alte Bruchstücke von Steinschriften, Ruinen von Gebäuden und von einem Grabmale, ferner erhobene Werke: eine fußfällige Provinz; ein Opfer mit Früchten; Ganymed mit dem Adler, und, wie es scheint, Atys mit dem Löwen der Cybele; eine Weinkelter von Satyrn, (Vergl. Statue di Venezia T. II. N. 31.) und ein schön Bacchanal von Centauren; Psyche an einen Baum gebunden; Apoll und Diana; eine Muse mit der Testudo und Fragment eines Sarcophags mit Laubwerk. In den Kupfern mit eigentlichen Gefäsen und ihren Gemälden, auf einer Folge von 109 Blättern, sind 38 verschiedene Formen von Gefässen vorgestellt, und dazwischen 50 Blätter, ganze und halbe Bogen, mit Gemälden.

Das erste Blatt, welches unter den Kupfern Num. 22. ist, ist eine Zeichnung vom berühmten Pecheux nach dem letzten Blatt im ersten Bande, als ein Versuch wie ein Künstler sich die Antike zu Nutze machen kan; die Figuren sind richtiger auch mit Licht und Schatten gezeichnet, und besser geordnet und gestellt. 25. Ein nicht ungewöhnliches Sujet: eine Braut im Bade, und in einem Nebenfelde im Anputz. 27. Die Anländung eines Kahns; am Ufer sitzet eine weibliche Figur; oben hält ein Seevogel eine Art von Seekrebs. 30. Orest von den Furien verfolgt, die hier nichts weniger als häßlich sind. 32. eine auf die Bacchanalien zuziehende Vorstellung die von einem ziemlichen Verderben dieser Gebräuche zeuget. 35. ein Genius, auf eine Ara oder Cippus gelehnt. 37. Opfer und Einweihung eines jungen Mannes zum Bacchanal, nach Anlegung des bürgerlichen

Rocks.

Rocks. 38. gehört auch zum Bacchanal, und erklärt sich aus 1 B. 95. (oder 124.) zwey Jünglinge mit Castagnetten tanzen vor einem Bacchus oder dessen Priester. 41. Orest, der in Taurica soll geopfert werden; samt dem Pylades, dem Thoas und der Iphigenia. 42. eine weibliche Figur, vermuthlich eine Mutter, mit dem Lar vialis, den sie für ihren Sohn bittet. 43. ein Bacchuspriester hält einen Zweig über einer Ara. 48. ein Opfer, dem Jupiter und der Juno gebracht; vermuthlich ein Vas Gamelium wie bey Passeri. 45. Eine feyerliche Mahlzeit; ein Biclinium, und noch eine allein liegende Person; vielleicht ein Lectisternium Jupiters, Apolls und Mercurs. (Vergl. unten 74. 113.) 51. ein Jüngling vor einer weiblichen sitzenden Figur, vielleicht seiner Mutter, die ihn zu den Bacchanalien einweihen will; Beym Passeri stehen mehr solche Vorstellungen. 53. eine weibliche Figur vor einer Säule oder Cippus als opfernd. Vergl. I. B. 61. 56. ein Held auf einem Wagen mit zween Pferden, der von zween Greifen angefallen ist. Krieger, die mit Greifen kämpfen, kommen auf Sarcophagen oft vor, (s. Mus. Etrusc. T. II. p. 292.) Greife gehören unter die Ungeheuer der Unterwelt, und scheinen wie die Furien, als Plag= und Schreckgöttinnen gebraucht zu werden. 57. eine opfernde Frauensperson sitzend. 58. eine weibliche Figur verfolgt von einem Satyr; gehört zu den Bacchanalien, so wie 66. 68. 72. 74. 84. 97. 121. und, wie wir nachher eingesehen haben, im 1 Band Num. 11. 53. 75. 90. 93. 61. Opfer an einen Genius vialis, und 62. vermuthlich dazu, eine Togä Datio. 65. Gefecht, wie es scheint, der Amazonen. 71. gehört zur Togä Datio, so wie 77. 81. 109. 111. 116. 72. Bacchus als Herme, vor einer Ara: wie auch 97. 74. Gastmahl in Bacchanalien, ein Triclinium mit einer Tibicina. 79. Ein Genius,

geflügelt. 84. eine Bacchanalproceßion, von zwölf Personen, mit einem zweyspännigen Wagen, in dem ältesten Stil, wie die Jagd im 1. Bande. 86. verschiedne Thiere in einer Einfassungsleiste; 89. eine Braut, im Brautschmuck; aber, 99. eine Braut noch im Anzug. 91. ein Genius, mit Opferzurüstung, so auch 96 - aber 100 vermuthlich wieder eine Neuvermählte, auf einem Küssen sitzend, (vergl. 48. 54. 68.) vor ihr der Lar, der das Unglück vom Hause abtreibt. (Auf Hochzeitfeyerlichkeiten ist auch im 1 B. Nro. 3. mit Nr 15. 16. ferner 42. 45. zu deuten) 103. ein Dichter sitzend, ein Volumen in der Hand, mit spät hetruscischer oder altgriechischer Schrift; vor ihm steht Apoll mit der Lyra. 106. Aufzug eines Triumphators. Der junge Held wird von seinem Vater empfangen. Der Schild an ihm hat eine sonderbare Zierrath. Das Stück kömmt auch anderwärts wo vor. - 109. 111. s. zu 71 - 113. wiederum ein üppiges Gastmal, fast wie 74 - 116. Zween Lares, einer mit Keule und Hundshaut, beziehen sich auf den jungen Etruscer daneben, welcher die Toga anlegen wird. - 119. einige Thiere, Hunde und Hirsche. 121. ein Opfer, gehört zu den Bacchanalischen Aufzügen, (ein Diadem mit Flügeln findet sich auch anderwärts z. E. Mus. Etr. t. CLI.) - 124. Gefecht der Centauren mit Theseus und Pirithous - - 126. eine Nymphe mit einem Jagdspieß verwundet, vielleicht Procris und Cephalus. Oben schwebt eine Harpyie, vermuthlich als ein böses Auspicium. - 129. ein Gefecht von Helden; wozu wir nur schwache Muthmassungen beybringen könnten. An des einen Helme ist der Visir merkwürdig. 130. mehrere Figuren mit Fackeln unter einer Weinlaube; gehören vermuthlich zu einem Bacchanal. Wir haben diese Erklärung wieder blos nach eigener Einsicht muthmaßlich angegeben; denn d' H. hat keine beygefügt. Dagegen hat er S.

155.

155-9. die Erklärungen der Gefässe im 1. Band beygebracht. Allein diese lehren zur Gnüge, daß die antiquarischen Einsichten des Chevalier sehr mittelmäßig sind. Kaum ein halb Duzend sind darunter erträglich. Wir können unsere Gedanken (1768. 94. St.) blos in folgenden aus ihm bessern: 1. B. Num. 11. ist ein Bacchanal, 16. und 45. ein Brautstück, und 61. ein Opfer eines jungen Mägdchen. Die Erklärung des ersten Stücks (nach d'H. 32.) von der Vermählung des Paris und der Helena hat wenig Wahrscheinlichkeit. Aber ein Brautaufzug ist es wohl. Wir finden auch eine Erklärung vom sel. Winkelmann vom 1. B. Pl. 42. (71), welche er wegen des verschleyerten Gesichts, einer Lydischen Tracht, auf die Omphale sehr wohl deutet, aber in den Nebenfiguren viel zu sinnreich ist. Auch sehen wir, daß diese Vase aus einer Insel im Archipelagus ist; und daß Num. 98-100. selbst mit 101. zusammen gehören, und in einer Folge auf einem Gefässe stehen; Folglich können wohl ausser Hercules und den Hesperiden, die übrigen Figuren Argonauten, als Gefährten des Hercules, und die Töchter des Atlas seyn; ob sich gleich von den Einzelnen Figuren nichts behaupten läßt. Aber Num. 101., das auf eben der Vase, die unstreitig die herrlichste von allen ist, befindlich ist, kann schwerlich, wie d'H. glaubt, den Wettlauf Atalantens und Hippomenes vorstellen. Nichts ist, was diese als Hauptfiguren andeutete. An die Plejaden läßt sich auch nicht wohl denken. Es sind feyerliche Spiele, so viel sehen wir, nach den ältesten Gebräuchen; denn noch ist der doppelte [illegible] an den Quadrigen ausgedrückt, (den man auch an einem etruscischen Sarcophag mit dem Amphiaraus bemerkt, T. III. Mus. Etrusc. t. XII.) aber alles muß auf eine bestimmte Spielfeyer gehen, die wir nicht errathen können.

Von den angeführten Figuren dieses zweyten Bandes ist der grössere Theil von der gewöhnlichen Art, schwarz auf einem rothbraunen Grunde, zuweilen durch weiß erhöht. Zwey, 35 und 65. sind wie getuscht und mit dem Pinsel vertrieben, und in 53. 79. 113. ist mit Purpur, grün und blau, einiges colorirt. Sollte die völlig ausgeführte Zeichnung 94 sich auf einem Gefäß so befinden? —— Verschiedenemal sahen wir uns in Irrthum gesetzt, auch im ersten Bande, bis wir bemerkten, daß die Gemälde oft von andern Gefässen genommen sind, als von denen, deren Formen vorausgehen. Für die Erklärung sollte hierunter mehr Genauigkeit beobachtet werden.

Nun müssen wir noch von den vorausgehenden Abhandlungen Nachricht geben. Die erste bis S. 55. ist über die Malerey, zum Theile eine ekelhafte Declamation, zwar nicht ohne Feuer, aber voll Wiederholung der bekanntesten Dinge, und ohne Zusammenhang: Lob der Malerey; über den guten und verdorbenen Geschmack; eine gezwungenenthusiastische Beschreibung der Schule zu Athen und des Attila von Raphael. Daß sich alle schönen Künste und Wissenschaften in gleichem Maasse und Zeit heben und fallen, behauptet auch d' H. ohne Grund und ohne Erfahrung. Daß die grosse Menge von Gemälden, und die Aufhäufung der Stücke von ganz verschiedenem Stile beysammen in einer Galerie, dem Geschmack und Wachsthume der Kunst hinderlich sey, glauben wir gern; auch dieß, daß die Kunstacademien in so fern zum Verfall der Kunst beytragen, als die Professoren ihre kleine Manier den Lehrlingen zur Regel und Urbild vorlegen. Wohl sagt d' H., die Wirkung zur Hauptfoderung bey einem Gemälde überhaupt machen, ist ein schädlicher Satz; nur bey

solchen Gemälden läßt sich diese Foderung machen, wo unbelebte Wesen vorgestellt sind. Bey Wesen, die mit Empfindung begabt sind, geht der Ausdruck noch vor der Wirkung; und auch im vorhergemeldten Falle ist Wirkung blos Ausdruck der Natur (S. 39.). Ueber den Unterschied zwischen der alten und neuen Geschichte drückt sich der Verf. S. 53. sehr frey aus. Es sollte ein zweytes Kap. folgen, von den Maximen der Alten über die Malerey; aber es ist in den folgenden Band verspart, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen und Regeln der alten Künstler, bey der Verfertigung der Vasen; und in dem vierten Bande wird die Abhandlung von dem Character der alten Werke überhaupt, und der Gefässe insonderheit, nachfolgen. Dagegen ist hier ein zweytes Kap. S. 57-153. eingerückt: 1. vom Gebrauche der Gefässe bey den Alten, 2. wenn und von wem sie sind verfertiget worden, 3. wie man sie findet, und 4. von der Art, wie sie gemahlt sind. Auch hier ist der Chevalier unerträglich weitschweifig, und sagt viel Gemeines. Doch zuweilen belohnt er auch den Leser für seine Mühe. Nicht blos die Absicht zu vergnügen, sondern auch die Bedürfniß und Bestimmung des Gefäses in seinem Gebrauche, veranlaßte die Künstler zu der grossen Mannichfaltigkeit in den Formen. Diese ist in den irdenen weit gröser, als in den Gefäsen aus Bronze und andern Massen; vermuthlich weil die Künstler mehr Abgang in jenen, folglich mehr Arbeit, Uebung und Gelegenheit zu neuen Erfindungen, hatten. Die Gefäse überhaupt haben zu heiligem Gebrauche, zu öffentlichen Feyerlichkeiten, und zum häuslichen Gebrauche gedient. Nach dieser Eintheilung lassen sich auch ihre verschiedenen Formen in Classen bringen. Die zu heiligem Gebrauche dienenden Gefäse waren entweder für Tempel, Lararia, Gräber, oder für feyerliche Aufzüge und Opfer

bestimmt; die irdenen unterscheiden sich von den gemeinen Gefässen durch die Feinheit des Tons und der Glasur und durch die Schönheit und den Inhalt der Gemälde. Die gelobten Gefäse (vasa votiva) sind meist nur auf einer Seite gemalt, oder auf der andern schlechter gemalt; denn sie standen in den Tempeln längst der Wand hin, in Repositorien. Man findet schöne kleine Gefäse künstlich gearbeitet, die jenen ähnlich, aber fast wie Spielzeug der Kinder sind; viele sind auch aus Silber, Gold, Bronze, Glas, edlen Steinen; diese mögen in den Lararien gestanden haben. Zwischen Sorrento und Massa hat man vor wenig Jahren eine erstaunende Menge dieser Art beysammen entdecket. Vermuthlich war hier eine Fabrik. Ueber die Grabmalgefäse, Aschenkrüge und ihre Behältnisse, die Sarcophagen, breitet sich d'H. sehr aus. Wir übergehen auch die zu den Lectisternien und feyerlichen Aufzügen gehörigen Gefäse. (Dahin mögen viele mit Bacchanalien zu rechnen seyn) Zu öffentlichem Gebrauche bestimmte Gefäse rechnet d'H. her, solche, welche in Gerichten gedient haben, die Täfelchen hinein zu werfen; hiebey bringt er zwey Lampen bey, (eine ähnliche, die Beger verkennt, steht schon im Thes. Brandeb. T. III. p. 446. X.) mit einer Pallas, welche das Urtheilstäfelchen in ein Gefäß wirft. (Die Geschichte von Orests Loßsprechung und der Calculus Palladis ist bekannt) solche, die in Bädern dienten, und solche, die in den gymnischen Spielen als Preise ausgetheilt wurden. Bey den gemeinen Gefäsen für die Küche und den Schenktisch ist der Verf. sehr kurz, und verweißt auf das Herculanum. Zu Pompeji hat man einen Schenktisch gefunden von Marmor, wie ein Altar, mit zween Stufen. Wo die so gar grossen Vasen haben stehen können, ob in Sälen der Bäder, oder im Atrium, oder in den Porticos, läßt sich

sich nicht bestimmen; überall scheinen sie zuvieler Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn. Wo die irdenen Gefäße gemacht worden sind? beantwortet d'H. aus Plin. 35, 46. Wenn eben dieser von so erstaunlich kostbaren irdenen Vasen redet, so können es schwerlich solche seyn, von welchen damals noch die Fabriken vorhanden waren. Die Seltenheit muß ausser der Kunst eine Hauptursache ihres hohen Preises gewesen seyn; so viel hat aus den sonst mit falschen und irrigen Dingen angefüllten Raisonnements des Chevalier S. 87. f. seinen Grund; und er muthmaset sehr glücklich, daß jene kostbaren Geschirre eben solche gemahlte Gefäße waren, und daß sie schon für die damalige Zeit eine Seltenheit ausmachten. Gefäße werden in Anzahl zu Herculanum und anderwärts ausgegraben, aber keine gemahlten (s. S. 91. 93.). Diese Art von Fabriken muß also damals schon ausgegangen seyn. Auch des Plinius Stillschweigen macht es wahrscheinlich. Nun nehme man die bekannte Stelle im Sveton Jul. 81. dazu, und die Erfahrung, daß die meisten und schönsten gemahlten Gefäße zwischen Capua und Nola gefunden werden, und zwar in Grabmälern, die aus grossen Quaderstücken in die Erde hineingebaut, ohne alle Inschrift, und den römischen Grabmälern ganz unähnlich sind; daß ferner die Gefäße griechische Schrift von der ältesten Art, und die alte griechische Fabel enthalten. Hieraus wird folgendes sehr wahrscheinlich: Es gab in ältern Zeiten in Campanien (und Etrurien), so wie in Samos und andern Plätzen Griechenlands, Fabriken, worinnen gemalte Geschirre gearbeitet wurden, welche aber, als die Römer unter blutigen Kriegen und Verheerungen sich des Landes bemächtigten, ausgiengen. Die Einnahme von Capua erfolgte 112. Jahre nach Alexanders Tode; ein Theil der schönen Gefäße konnte also

in den schönsten Zeiten der Kunst Griechenlands, im Jahrhunderte des Protogenes und Apelles, gemalt seyn. Durch die Römischen Kriege in Griechenland giengen die dasigen Gefäßmanufacturen gleichfalls ein; und so mußten diese gemalten Gefäse schon zu Cäsars Zeit (sein Tod fällt 162. Jahr nach Capua's Einnahme) eine grose Seltenheit seyn. Nur will S. 111. f. d'H. noch einige besondre Epochen in ihrer Arbeit bestimmen; aber hier fehlt es ihm an Sprache, Geschichtkenntniß und Kritik. Wir stimmen auch weder ihm noch Winkelmannen bey, wenn sie aus einem einzigen Stücke und Werke den Stil, die Fähigkeit und Kunst eines ganzen Zeitalters bestimmen wollen; hat nicht jedes Zeitalter gute und schlechte Künstler? —— Plinius wird schrecklich verstellt, und was er von den griechischen Künstlern sagt, alles nach Italien übergetragen; d'H. rechnet auch zu viel auf des Plinius primus pinxit. Die Arbeit der gemalten Gefäse legt er schlechterdings griechischen Künstlern bey. Unter einer Menge gewagter Dinge, Solöcismen und übelverstandener Stellen bringt er doch so viel Zuverläßiges bey: In Athen ist frühzeitig Töpferarbeit verfertiget worden. Die ersten Gemälde Griechenlands waren blosse einfarbichte Umrisse, nachher mit einigen Schatten, und dann, durch das üble Beyspiel Cleophants, mit Ausfüllung der Figur mit gekleckter Farbe. Mittlerweile waren in Italien, noch vor Erbauung Roms, Gemälde zu Ardea und Lanuvium auf Kalch verfertiget, welche man zu Plinius Zeiten noch bewunderte (B. 35, 3. S. 6.). Indessen muß zwischen den Künstlern Italiens, von Grosgriechenland aus, und des eigentlichen Griechenlands eine beständige Gemeinschaft gewesen seyn. Es scheint also, daß gleich die ersten Colonisten von Cumä, zunächst gegen die Trojanischen Zeiten, die Töpferarbeit und Malerey aus Grie-

Griechenland mit dahin gebracht und daselbst ausgebreitet haben; doch so, daß von Zeit zu Zeit die Verfeinerung der Künste in Griechenland auch nach Campanien kam und daselbst Aufnahme fand. Daher kommen die ganz verschiedenen Stuffen der Vollkommenheit an diesen Gefäsen. (Eines aus den frühesten Zeiten bringt d' H. auf S. 125 bey. Ungeschickt genug ist es). Daher die altgriechische Schrift und die verdorbenen griechischen Worte, durch Vermischung der griechischen Ankömmlinge mit den Landeseinwohnern, den alten Opikern. Man sieht also, daß bey dem Chevalier die Etruscer ganz nachstehen. Er behauptet, er habe noch kein Gefäß mit rein etruscischer Schrift gesehen, er spricht ihnen auch überhaupt grosse Progressen in der Malerey ab, ob er ihnen wohl Baukunst und Zeichnung zugiebt. Noch folgt S. 137. f. das wichtigste Stück in der Abhandl. des Chev., von dem Mechanischen dieser Gefäse: der Thon ward sehr fleißig gereiniget. Alle die Formen, zu welche man den Thon drehte, sind elliptische krumme Linien. Auf das noch nasse Gefäß trug man eine Lage rothgelben Ocker (rubrica) auf; und dadurch erhielt es die Farbe, welche an Gefäsen mit schwarzen Figuren den Grund des Gefäses, und an Gefäsen mit schwarzem Grund den Grund der Figuren ausmacht. Nun gieng das Gefäß, so wie es noch weich und feucht war, in die Hände des Malers, der die Figuren oder Zierrathen auftragen sollte. Dieß geschah mit einer schwarzen Farbe aus aufgelößtem Bley mit calcinirter Magnesie in Scheidewasser. Man kan sich die Unbequemlichkeit der Arbeit nicht groß genug vorstellen, indem das feuchte und runde Gefäß weder gefaßt, noch gelegt, noch sonst bequem behandelt, keine Figur entworfen, kein Pinselstrich verbessert werden konnte. Es erfoderte also eine grosse

Fer-

Fertigkeit, Sicherheit und Leichtigkeit der Hand. Eine Anzahl anderer Eigenschaften dieser Gemälde, z. E. daß die Figuren einzeln, in der Luft, stehen, trocken, und alle im Profil gezeichnet sind, lassen sich daher ableiten. Nun ward das Gefäß bis auf einen gewissen Grad gebrannt; und so wie es aus dem Ofen kam, die weise, rothe, gelbe oder blaue Farbe aufgetragen, und dann ward es völlig ausgebrannt. Nachrichten von dieser Art halten uns für alles das übrige leere Geschwätze des Chevalier schadlos. Er verspricht noch zween Bände, indem er seinen Plan dahin erweitert hat, daß er nächst den Hamiltonischen in 117. Blättern nicht nur noch Gefäse aus drey andern Neapolitanischen Sammlungen, an 130. Stücke, sondern auch die schönsten Gefäse aus der Vaticanischen Bibliothek, der Grosherz. Galerie zu Florenz, und aus der Sammlung des Prinzen Biscari zu Catanea, des Grafen Peralta und des Gr. Caylus, liefern will.

Edinburg.

D. Johann Stedman, ein Mitglied des hiesigen Oberamtes der Aerzte, hat bey Kimaid und Bell A. 1769. abdrucken lassen: physiological essays and observations. Das erste Wort bedeutet hier eher physisch, und nicht was wir heutiges Tages physiologisch nennen. 1. Die Abtheilung der Aderschläge. Diese werden hier durch gewisse Hieroglyphen ausgedruckt: es sind Linien, die näher oder weiter von einander abstehen, und die Grösse des Pulses bezeichnen. Die Geschwindigkeit und Langsamkeit bezeichnet Herr St. mit kürzern und längern Wellen, und die Schwachheit mit langen und niedrigen Wellen, wobey man einwenden könnte, die Langsamkeit seye keine nothwendige Eigenschaft der Schwachheit.

heit. Wiederum werden hier dem Herrn von Haller Worte zugeschrieben, die Boerhaavens eigene Worte sind. 2. Von den monatlichen Reinigungen. Hr. St. geht in etwas vom Freind ab, indem er zwar eine Vollblütigkeit als die Ursache annimmt, aber die Ursache derselben nicht in der verminderten Ausdünstung setzen will. Linnäus sagt ja, die Lappländerinren haben diese Reinigung nur im Sommer. Herr St. glaubt, die Ursache liege in der Vielheit der Aeste, gegen die wenigen Stämme der Blutgefäse, und in der hieraus entstehenden Langsamkeit der Bewegung. Eben dieses Stillestehen macht das Blut der Zeiten schwarz. 3. Einige Vorschläge, die Wärme der Luft verhältnißweise zu messen. Wir übergehen sie, da sie ohne die Zeichnungen nicht recht verständlich seyn dürften. Hr. St. glaubt, Sanctorius habe das Wärmemaaß sechs Jahr eher beschrieben als Drebbel. 4. Von der Ungesundheit in der Luft, die aus Mangel an Winde entsteht. In Edinburg herrschten A. 1732. und in den folgenden Jahren sogenannte Low fevers, oder Fieber mit schwachem Pulse und gebrochenen Kräften. In den Wettertafeln finden wir keine sichtbare Ursache dieser Fieber, dennoch glaubt Herr St., selbst die aus Syrien eingebrachte Pest würde zu Meßina nicht grossen Schaden gethan haben, wenn nicht eben zugleich warme Südwinde geherscht hätten. Ist 140. Seiten stark mit vier Kupferplatten.

Petersburg.

Ein wichtiges Werk, das schon A. 1768. abgedruckt seyn soll, ist uns etwas späte zu Handen gekommen. Wir sprechen von Herrn Samuel Gottlieb Gmelins historia fucorum, die derselbe noch vor seiner Reise in der Druckerey der Academie der Wissen=

senschaften hat abdrucken lassen. Es ist eine vollständige Geschichte nach der Art, wie des Dillenius Beschreibung der Moosse. Zuerst untersucht Hr. G. die vermeintlichen Blumen des Tangs (fucus), und findet keine, widerlegt auch umständlich Reaumurs und Donatis angebliche Staubfäden und Blumen. Alles was man in den Bläßchen findet, sind Körner und vermuthliche Saamen, das übrige aber blosse Nahrungsgefässe. Vermuthlich ist bey dem Tange mit Kügelchen der Bau dieser letztern eben derselbe, nur daß der Saamen Anzahl kleiner ist. In den chemischen Versuchen hat Herr Model in verschiedenen Arten des Tangs eine übergehende Säure, Meersalz, Spat, Bittersalz und etwas Feuerfestes gefunden. Das zahlreiche Geschlecht theilt Herr Gm. in neun Classen. Die ersten tragen Blasen, bey jeder Gattung findet man die Nahmen, die Beschreibung und oft die Zeichnung. Die Heilkräfte der SeeEiche hat Gaubius und Vißvliet bestätigt, die Russel angezeigt hatte. Das bekannte Sargasso ist auch von dieser Art. Die Donatischen Blumen der Acinaria finden beym Hrn. G. keinen Glauben. Die zweyte Classe trägt Kügelchen. Die dritte Classe Pinsel, und als Früchte eyförmichte Körperchen, die in einen Pinsel ausgehn. Die Baillouviana und Gärtnera gehören zu dieser Classe. Die vierte hat eine Aehnlichkeit mit den Corallen, ihre Früchte sind in länglichten Linien, die durch Bogen vereinigt werden. Die fünfte ist häuticht, und vermehrt sich durch abfallende Theile des Laubes. Die sechste nennt Herr G. gewurzelt, weil diese Arten schleimichte Hölen haben, und mit einer Wurzel am Felsen festsitzen. Die siebende oder die Agara, ist wie ein Sieb mit Löchern durchzeichnet. Die achte sind Dillenii tremellae, Blumen- und Saamenlos, davon einige auch im süssen Wasser, und andere im

Trocke-

Trockenen wachsen, und nicht wohl vom Lichen getrennt werden können. Die neunte Ulva, ist ganz ohne sichtbaren Saamen, einfach und hohl, endlich kommen die zweifelhaften Arten, aus verschiedenen Verfassern, die aber Herr G. nicht selbst hat untersuchen können. Ist in Quart 243. Seiten stark mit 35 Kupferplatten.

Zürich.

Orell Geßner und Comp. haben A. 1770. abgedruckt: orientalische Eclogen vom Hrn. Collins, nebst einigen andern Gedichten aus dem Englischen, Oct. auf 88 Seiten mit lateinischen Buchstaben. In der Vorrede äussert der Herausgeber die Gedanken, Theokritus müsse einige Stellen der heiligen Schrift vor Augen gehabt haben, die deutlich von ihm nachgeahmt worden seyen. Die Eclogen des Herrn Collins sind nicht zahlreich, sie haben eine blühende morgenländische Farbengebung. Hin und wieder vermissen wir fast die Aehnlichkeit der Metaphor mit dem Urbilde, für euch brauchen diese Blumen ihre lieblich riechenden Hände. Was sind Hände der Blumen? Der Uebersetzer hat sonst fast durchgehends Jamben an statt einer Prose geliefert.

> Beglückt war jeder Tag, den jetzt der Fürst verlebte;
> Süß seine Liebe war, und Unschuldsvoll sein Bette.
> Wann gleich die edle Schöne für sich den Reichthum hat;
> So kann ein Schäfermädchen
> Gleich edel und bey seiner Einfalt lieben. u. s. f.

In Circaßien hätte sonst Herr C. keine Citronenwälder setzen sollen, noch den seltenen Reichthum des Dattelbaums, noch Spccereyenwälder. Einige Schä-

Schäfergedichte des Philips hat schon Pope scharf beurtheilt, wozu auch das Gemische griechischer Nahmen mit den niedrigen hobbinol und Cuddy Anlaß gegeben haben. Die zwey Linien dünken uns nicht ländlichflüßig: Sie versuchte ihre schöne Gestalt in den krystallenen Wellen, doch ganz umsonst, zu verbergen. Parenthesen sind der Einfalt zuwider. Wir würden auch beym Harfenspiel nicht Därme für Saiten gesagt haben. Wallers Krieg der Bermudier mit zwey Wallfischen hat etwas neues und gefällendes. Aber Plantains sind nicht Wegerichte S. 69. es sind Bananen. Pinienbäume sind Ananas, und der Wallfisch hat keine Schuppen. Ein jeder Dichter sollte wahrhaftig seyn, wie Virgil.

Braunschweig.

Das A. 1769. abgedruckte Lustspiel: Trau Schau Wem, das Brandes unterschrieben ist, hat uns besser als die meisten deutschen Lustspiele gefallen. Der Character eines listigen Betriegers ist gut, auch des heftigen Werlingens, und des verzweifelten Dormius. Vielleicht hätte Lohrchens Grosmuth die Verlegenheit der Gemahlin des Dormins nicht vermindern sollen. Doch haben wir durch und durch die Fabel wohl eingerichtet und die Characteren richtig gefunden. Auf 119. S. in Octav.

Der Hungerthurn in Pisa, ein Trauerspiel, zu Chur bey der typographischen Gesellschaft A. 1769. abgedruckt, ist aus dem Dante genommen, so gar das ziemlich abscheuliche Fressen des Kopfes. Nur wird Ugolin errettet, und er erzählt den Seinigen die Noth, die seine Kinder und er gelitten; da Dante sie ihn erst bey den Todten erzählen läßt. Rüdiger ist ein abscheulicher Unmensch, und wird hier gestraft.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 4. October 1770.

Göttingen.

Unter der Aufsicht Sr. Hochwürden des Herrn D. Walchs wird hier bey Rosenbusch eine neue periodische Schrifft abgedruckt: Philologische Bibliothek, von welcher wir des Ersten Bandes erstes und zweytes Stück, jedes zu 5 Bogen, in Händen haben. 8. Jährlich wird ein Band von acht solchen Stücken herauskommen, welcher vier eigne Abhandlungen, und das übrige Recensionen, enthalten soll. Die Verfasser sind eine Gesellschaft hiesiger junger Gelehrten, unter welchen Herr M. Ancher, dessen Anfang zur Samlung von des Eratosthenes Fragmenten in unsern Anzeigen d. J. S. 409. angekündigt ward, nicht allein Mitarbeiter, sondern auch Sammler und Herausgeber der Aufsätze seiner Freunde ist. So wohl die uns bekannte Bescheidenheit der Verfasser, als die Aufsicht, unter welche sie sich begeben haben, versichert dem Publico ein Journal, das mit

Anständigkeit, Mäßigung und Bescheidenheit abgefaßt seyn wird, und da man damit zugleich Genauigkeit und Gründlichkeit verbindet, so hoffen wir, es soll seines Theils etwas zu dem für unsere deutsche Litteratur so sehr zu wünschenden Endzwecke beytragen, daß einmal die litterärischen Journale wieder in diejenige Sprache eingeleitet werden, welche der schönen Litteratur und ihren Freunden anständig ist. Vielleicht tragen gute Beyspiele hierzu mehr als Invectiv und Declamation bey. Die vom Herrn D. Walch vorgesetzte Vorrede giebt den eigentlichen Inhalt und die Grenzen dieses Journals an; es soll auf die alte griechische und lateinische Litteratur, nach ihren Hauptzweigen, der Philologie, der Kritik und den Alterthümern, eingeschränkt seyn, doch auch solche Werke begreifen, welche die heiligen Bücher, die Schriftsteller der Juden, als den Josephus, Philo, und die Lehrer der ersten Kirche, kritisch oder philologisch erläutern. Ausländische Schriften, insonderheit die kostbaren Werke, sollen vorzüglich einen Platz in dieser Bibliothek haben. In dem ersten Stücke geht eine Abhandlung voraus: Gedanken über die Weltseele des Plato. Der V. sucht die Erläuterungen aus Plutarchs Schrift von Erzeugung der Seele nach dem Plato auf, und bringt und ordnet sie so zusammen, daß nun so viel erhellt: Nach dem Plutarch war die Weltseele, in Plato's Sinne, ein unvernünftiges Wesen, das von Ewigkeit mit der Materie vereinigt gewesen ist, und den Schöpfer hinderte, alles Böse aus der Welt zu verbannen. Die dahin gehörigen Ausdrücke sind mannichfaltig und werden hier erläutert. Keiner ist dunkler als das ταυτον und θατερον, welches noch mehr durch Vergleichung der Stelle im Timäus gezeiget wird. Die ganze Abhandlung legt feine Einsichten in die Geschichte der alten Weltweisheit an Tag, ein Zweig

der

der menschlichen Kenntnisse, dessen fleißigere Bearbeitung viele verworrene Sätze auf ihre ursprüngliche Einfalt zurückführen, und auch vielleicht eines und das andere in unsern Lehrbegriffen umschmelzen dürfte. Es folgen Recensionen vom Longin des Herrn Prof. Morus; Augustinus de doctrina christiana ex edit. I.C. Benj. Teegii; Terentius ex edit. Car. Coquelines. Histoire du Gouvernement des anciennes Republiques par Mr. Turpin; Ueber den Kasten des Cypselus nach dem Pausanias; Platonis Dialogi IV. ex edit. Fischeri; Io. Melch. Fabri Obss. in Epist. Iacobi ex Syro. Zweytes Stück; Tertulliani opera, rec. Io. Sal. Semmler. Vol. I. Eine zuverläßige und fleißige Recension, welche nebst der obigen vom Augustin viele gründliche Betrachtungen über die Geschichte der Glaubenslehre in sich enthält; Demosthenes ex edit. Reiskii, Vol. I. Semleri Paraphrasis Ep. ad Romanos; Vie des Empereurs Tite Antonin et Marc Aurele par Mr. Gautier de Sibert; Origine des Societés des Peuples; Ionian Antiquities; Plutarchi Apophthegmata ex ed. Pembertoni. Diese periodische Schrift ist in den hiesigen Buchhandlungen und in dem Adreßcomtoir zu haben; eine nähere Nachricht war bereits voraus in dem Göttingischen Intelligenzblatt im 60. St. dieses Jahres gegeben.

Leipzig.

So gut als irgend ein noch so schön geschriebenes Buch verdient eine Anzeige ein Kopf vom grosen Mengs, nach einer ursprünglichen Zeichnung, welche der Herr Prof. Casanova besitzet, vom Herrn Boetius auf Zeichnungsart originalmäßig in Kupfer gebracht. Mit Vergnügen bemerkt man, wie weit die Täuschung gebracht ist, und wie in einem Kupferstich die

Festigkeit und Leichtigkeit samt dem Geistigen der Originalzeichnung kenntlich ist. Herr Boetius, dessen Grabstichel schon so rühmlich bekannt ist, hat durch diese erste Probe in dieser Arbeit einen neuen Beweiß seiner glücklichen Kunst gegeben, und macht der Churfürstlichen Kunstacademie, von der er Mitglied ist, auch durch seinen Fleiß Ehre.

Im Verlag Caspar Fritsches 1770. sind gedruckt: historisch kritische Nachrichten von Italien -- aus den neuesten französischen und englischen Reisebeschreibungen und aus eigenen Anmerkungen zusammengetragen von D. J. J. Volkmann, gr. 8. I. B. 682. S. Ein nützliches Buch für unsre Landsleute, welche Italiens Merkwürdigkeiten kennen wollen. Eigentlich soll es doch ein Handbuch für diejenigen seyn, welche Italien durchzureisen gedenken. Das, was der Zweck der meisten unter den letztern zu seyn pfleget, ist es auch hier: Werke der Kunst, und vorzüglich die Gemälde. Doch sind auch beyläufig politische, ökonomische und zur Naturgeschichte gehörige Nachrichten eingerückt. Die schöne Reise des la Lande ist zum Grunde gelegt, größtentheils ins Kurze gezogen. Doch vom Anfang herein bis auf Mayland ist nach Richard übersetzet; Die Artikel, die wir verglichen haben, z. E. von Florenz, scheinen eben keine merklichen Erweiterungen erhalten zu haben, als hier und da eine litterärische Notitz. Aber die Abkürzung ist mit Einsicht und Geschmack gemacht. Der V. hat gleichwohl den Richard, Grosley, Cochin, der schon im la Lande meist excerpirt ist, vor sich gehabt, auch den Keyßler, den er selbst auf seiner anderthalbjährigen Reise durch Italien verbessert hatte, mit dem Wright, wie er sagt, und andern Engländern. Sollte ein See Agnano bey Tivoli zu finden seyn? Etrurier und Etrurisch wünschten wir nicht immer statt Etruscer geschrieben zu sehen.

hen. Doch das sind Kleinigkeiten. Wenig Fälle ausgenommen, als wenn Giolini, Andea (statt Andra) Gallilài, Fuggini geschrieben wird, finden wir sonst weder die Druckfehler, noch die Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung, welche sonst Werke dieser Art, insonderheit von Franzosen, so sehr verstellen, den la Lande doch ausgenommen. Vom Cleomenes findet man allerdings Nachricht beym Plinius, nur nichts von einer Venus unter seinen Werken. Daß die Acteurs der Komödie zu Florenz ansäßig seyn sollen, läugnet la Lande ab. Worauf sich die Behauptung gründet, daß man vor dem siebenten Jahrhunderte keine ganz erhabene und freye Figuren verfertiget habe, wünschten wir zu wissen. Daß ein französisches Original zum Grunde liegt, merkt man, wenn so oft die Vergleichung der Gegenstände in Italien mit den Produkten, Manufacturen, Sitten, Gebräuchen, Maasen, Geldsorten rc. von Frankreich gemacht wird. Einigemal hätten wir mehr Rücksicht auf die Deutschen gewünscht, da das Werk für Deutsche geschrieben ist. Nur einem sehr gedrungenen Uebersetzer verzeiht man solche Eilfertigkeiten. Von den Inschriften und Grabschriften, auch von den beygebrachten witzigen Versen, wird man immer noch manche wegwünschen; zur Absicht des Buchs können sie noch weniger dienen; doch sind sie hier seltner als im la Lande u. a. Reliquien, die hie und da aufbewahrt werden, giebt der V. billig nur überhaupt an. Selten kömmt der Daum Johannis und andre einzelne Stücke vor. Bey der Nachricht von den Improvisatori haben wir von Baretti Gebrauch gemacht gesehn; wie uns deucht, auch in der Bestimmung der Character der Einwohner in Italien. Doch zeigt der V. selbst an, daß er wenig auf ein solch Charakterisiren rechne, das man lieber ganz aus den Völkerbeschreibungen verbannen sollte. Besser ist es die Sit-

ten, Gewohnheiten und Gebräuche anzugeben, die ein jeder Reisender bemerkt hat. Aber auch in Anführung von diesen richtet sich immer ein jeder nur nach den Sitten und Gebräuchen, an die er selbst gewohnt ist, und merkt das nur an, was ihm gegen diese fremd scheinet. Die Einleitung ist, des V. eigner Anzeige nach, aus dem Richardischen Werk gezogen; enthält aber viel Gemeines, und nur gleichsam einzeln hingeworfne Gedanken, ohne Verbindung und Ordnung. Dagegen giebt des Herrn D. Wolkmanns Vorbericht eine gute kritische Nachricht von den bisherigen Beschreibungen Italiens, und von der Einrichtung der gegenwärtigen. Wir sehen den nachfolgenden zwey Theilen mit Verlangen entgegen. Ein wohl eingerichtetes, ausführliches Register wird dem deutschen Werke vor dem französischen noch einen andern großen Vorzug geben.

Avignon.

Im Avant-coureur der sechs letztern Monate des Jahrs 1769. sind wieder verschiedene einzelne Neuigkeiten, die zur Naturgeschichte gehören. Der Herzog de Croi hat zu Calais den Durchgang der Venus beobachtet, und so wohl dieses mahl einen weißen Punct etwas über der Mitte, und rechts von der senkelrechten Achse der Planeten wahrgenommen, den er nicht recht zu erklären weiß. Hr. Rigaut bestätigt, daß das Leuchten des Seewassers von gewissen kleinen Vielfüssen mit einem einzigen Arme (scheint in etwas ein Widerspruch) entstehe, in denen die leuchtende Eigenschaft einzig liege, und sich für eine kurze Zeit ungemein erhöhe, wenn man eine Säure zum Wasser gieße. Hr. de Machy hat wahrgenommen, daß die ausgedruckten Oele mit den Laugensalzen

sich leicht vereinigen, nicht aber die abgezogenen. Die Eigenschaft der erstern schreibt er einem Schleime zu; die mit dem Laugensalze abgeriebenen Schleime aus dem Thier- oder Pflanzenreich machen eine Art einer Seiffe aus; und die abgezogenen Oele werden durchs dickwerden mit dem Ausdünsten, oder durchs Versetzen mit einem ausgedrückten Oele, zur Seiffenhaftigkeit vorbereitet. Wenn man das Laugensalz mit etwas Wasser zum Teige macht, so kan es das Terpentinöl zur Seiffe machen. Hr. Macquer hat ein Mittel erfunden, die Seide mit Cochenille zu färben. Er erweicht die Seide in einer starken und mit Wasser erdünnerten Solution von Zinn, drückt die Seide aus, weicht sie in reinem Wasser, und thut sie erst hernach in das Cochenillebad, wodurch sie dann eine hohe und feste Röthe annimmt: wenn sie Feuerfarb werden soll, so wird etwas Rucu dazu erfodert. Des Hrn. Royer de Sauvagére Bericht, daß sich in einem Brunnen, den er besitzt, Muscheln erzeugen, und daß er selbst im frisch einlauffenden Wasser die Keime dieser Muscheln gesehn habe, kömmt hier wieder vor. Hr. Chandelier hat bestätigt, und nicht erfunden, daß man gutes Trinkwasser vom Meerwasser ohne einige Vermischung machen kan: und daß das vermeinte pechichte Wesen im Meerwasser eine Einbildung ist. Jenes ist auf den englischen Schiffen, die nach Patagonien und in die stille See gegangen sind, schon im Großen ausgeübt worden. Hr. Buchoz rühmt den africanischen Hirs. Wir kennen ihn, er ist ansehnlich, und wuchert freylich beträchtlich; aber das Essen ist schlecht, und er ist dem Brande ungemein unterworfen. Dieser Band ist 832. Seiten stark.

Flensburg.

Flensburg.

Im Jahre 1769. ist wiederum herausgekommen: Nähere Bestätigung, daß das schmale und flache Pflügen dem Besitzer eines schweren leim- und thonartigen Bodens am vortheilhaftesten sey, durch den Hrn. Probst P. E. Lüders. Alzubreite Furchen, wie sie das Gesinde gerne macht, lockern die Erde nicht genug auf, und mit tiefem Pflügen bringt man den unfruchtbaren zähen Thon in die Höhe. Der Herr Probst pflügt im Herbste bis 4. im Frühling 2. Zoll tief unter, und hat gute Erndten, und die Breite der Furche muß von 7. Zoll seyn. Die Wurzel dringt ohnedem im zähen Lande nicht leicht tiefer als zwey Zoll, und am leichtesten kömmt der Saamen auf, der 1. bis 1½ Zoll tief untergepflügt ist. Ein Verwalter, der ein sehr zähes Erdreich zu bearbeiten hat, theilt dem Hrn. Probste seine Erfahrungen mit. Erstlich hat er den Dreischhaber abgeschafft. Dann hat er den Acker mit Gräben durchgefahren. Er hat die Zahl der Pflügungen vermehrt und dabey flach und schmal gepflüget. Eine kurze Abhandlung betrift den Brand im Getreide: der Herr V. glaubt, er entstehe vom tiefen Pflügen, wenn eine nasse Zeit dazu kömmt, und vermeidet ihn mit flach Pflügen: er hält dabey aufs Verkalchen nicht viel. Der Verfasser ist ein Einwohner im Cöthenischen, J. Christoph Keyser. Ist von 88. Octavs.

Paris.

Bey Merlin ist A. 1769. in groß Octav abgedruckt: Lucile Comedie melée d'Ariettes, die im vorigen Jahre auf der italiänischen Schaubühne aufgeführt worden ist. Man muß die romanenhafte Auflösung des Knotens entschuldigen. Sonst ist das kleine Lustspiel allerliebst, und stellt die vergnügte Liebe reitzend vor, die es dem Fontenelle nicht gelungen ist abzumahlen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 6. October 1770.

Göttingen.

Rosenbusch hat auf 1½ Bogen in 4. gedruckt: ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt? In der K. deutschen Ges. den 28. Jul. 1770. vorgelesen von Abrah. Gottl. Kästner. Diesem Abdrucke ist eine Anzeige seiner Lehrstunden beygefügt. Die Naturlehre zeigt uns Weisheit, Macht, Güte, des Schöpfers, aber nur bey Geschöpfen die gar leblos oder doch ohne Vernunft und Freyheit sind, bey denen sich also keine Vorschriften wahrnehmen lassen, deren Uebertretung Verbrechen ist. Und so scheint es als zeigte sie nichts von der Gerechtigkeit Gottes. Ist dieses gegründet, so kann sich jemand sehr irren, der die Erkenntniß Gottes aus der sinnlichen Welt für zulänglich hält. Er schafft sich leicht einen Gott, der die Welt zum Vergnügen der Menschen gemacht hat, dafür Verehrung und Dank verdienet, aber sich nicht sehr darum bekümmert, wie sie die Welt gebrauchen. Dieses würde

zum Naturalismus führen. Allein es läßt sich leicht zeigen, daß Gerechtigkeit nichts anders ist als weise Güte, und der Urheber der Welt also gerecht seyn muß, weil Er gewiß weise und gütig ist. Die Naturkunde entdeckt uns in der Ordnung der Welt, Absichten durch Mittel erreicht, die wir immer desto mehr bewundern müssen, je genauer wir sie kennen lernen. Ob diese Ordnung von uns gestört, die Erreichung dieser Absicht gehindert wird, das ist wohl dem nicht gleichgültig, der diese Einrichtung gemacht hat. Wir können ihm dadurch mißfallen, demjenigen mißfallen, von dem unser Daseyn herrührt. Eine offenbahre Absicht in der Einrichtung der Welt ist, jedem empfindenden Geschöpfe so viel Vergnügen zu verschaffen, als es nach der Stelle, die es in der Welt einnimmt, fähig ist, durch sein Glück das Glück anderer, und durch das Glück einzelner Geschöpfe die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. So zeigt die körperliche Natur einen Schöpfer, der jedem Wurme sein Schicksal weise und gütig geordnet hat, das ist, der jedem Wurme Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Die Gerechtigkeit die sich bey Thieren zeigt, wird sich wohl auch auf Menschen erstrecken, hier aber übergiebt die Physik das Lehramt der Psychologie und Moral. Die Menschen an die Macht eines gerechten Beherrschers der Welt zu erinnern, braucht man gern schreckliche Naturbegebenheiten, die desto mehr Eindruck machen, weil sie auch selten sind. Vielleicht sind die erbaulichen Gedanken, die bey solcher Gelegenheit erregt werden, allein, eben nicht so gar mächtig viel Gutes zu stiften. Gesinnungen, die alles regieren sollen was wir thun, müssen beständig in uns leben, nicht sturmweise erregt werden. Dem Naturforscher zeigt sich die Gewalt des Schöpfers in Wohlthaten, ohne die wir keinen Augenblick sind. Derjenige, durch dessen Wort die Erde sich um die Sonne wälzt, braucht an seine Macht nicht durch ein Erdbeben zu erinnern.

Paris.

Paris.

Hr. Ant. Portal, Prof. der Arzneywiss. im College de France, und Prof. der Anatomie des Delphins, hat A. 1770. ein beträchtliches Werk bey Bidet drucken lassen: Histoire de l'anatomie et de la chirurgie, in sechs starken Duodezbänden. Hr. P. hat zwar nicht alles gelesen, auf die besten Zergliederer aber, auch auf die alten vom sechszehnten Jahrhunderte viele Mühe gewandt, und ihre Entdeckungen oder besondern Verdienste sehr umständlich ausgezogen. Bey kleinern oder minder bekannten Werken in fremden Sprachen ist er minder sorgfältig: also hätte er den Gregorius von Nyssa nicht nach dem Eustachio verzeichnen sollen. Wir wünschten auch bey einem grossen und wichtigen Werke mehr von einer gewissen Gelassenheit: Hr. P. urtheilt etwas scharf und hart, er überschreitet auch den Sinn seiner Vorgänger. Der Hr. von Haller hat von Hrn. Huber nie geklagt, daß Hr. H. ihn ausgeschrieben hätte: Hr. H. hat allerdings durch und durch nach der Natur und mit Beyfall geschrieben. Zu dergleichen Anmerkungen wäre ein reicher Stoff. Im ersten Bande, der von 712. S. ist, bringt Hr. P. nach der Zeitordnung die anatomischen und chirurgischen Schriftsteller bis 1570. Wir wünschten daß er unsern Melampus de Naevis nicht für ein Werk des uralten Melampus hielte, der des Proetus Töchter geheilt hat. Beym Hippokrates ist er umständlich: wir wünschten aber, daß er vor allen andern die echten Werke des Hippokrates gesöndert hätte, denn das Buch vom Herzen gehört offenbar nicht dem Alten von Cos. Vom Celsus glaubt Hr. P. er habe etwas von den halbrunden Röhren gewußt. Galenus, sagt Hr. P., hat bis zum Aelius l'opiniatre gelebt, er meint den Helvius Pertinax. Beym Avicenna ist er weitläuftiger als der Ausschreiber es verdiente. Die Schule zu Salerno hat Karl der Große, nach dem Hrn. du Portal

tal gestiftet; sie ist aber wohl eine Stiftung der Normannen. Der V. macht noch ziemlich viel aus dem africanischen Constantin. Mundinus, sagt er, lehrte die Anatomie zu Mayland, er war zu Bologna. Magnus Hund heisset nicht Hund le grand, das uns an den Gelehrten erinnert, welcher le grand Loup als einen Ehrennamen des Wolfs brauchte. Beym Gabriel von Terbis, dessen Schreibart, und selbst die Buchstaben fast unerträglich sind, rühmen wir Hrn. Portals Fleiß und Gedult, doch sind villi transversales nichts anders als die Querfasern der Därme. Alexander aphrodisaeus war kein Verfasser des XVI. Jahrhunderts. Beym Berengario, ist Hr. P. wiederum sehr fleißig. Er ist der Erfinder des Wurmdarms und der Saamenbläschen, (welche Worte doch auch bloß von den in den Thieren gleichfalls befindlichen und den Alten nicht unbekannten Windungen des Saamenleiters verstanden werden könten.) Mariana hat eben das Pulver wider den Stein, das auch Baville rühmte, und wozu die Sterndistel genommen wird. Den Lope's über den Avicenna hat Hr. P. nicht lesen können. Vom Calvin spricht er ganz ohne Billigkeit und in den gifftigsten Ausdrücken. Rhodion hat das Kind bey den Füssen geheissen herausziehn, wann diese zuerst kämen; und Lang die Meißel verworfen. Von des Lacuna Methodus ist er umständlich, und noch mehr von des Charles Etienne Entdeckungen. Der Mann hat fleißig von den Bändern der Gelenke gehandelt, von den Löchern wodurch die Gefässe ins innere der Knochen dringen, von der Rinne des Rückmarckes. Wir sind völlig mit Hrn. P. einig, wann er die lateinische Sprache beybehalten will: ohne sie werden die Entdeckungen der einen Nation für die andere gutentheils unnütz. Maßa hat die doppelte breite Sehne, die eine Scheide für die Bauchmuskel macht. Bonaciolus und Berengarius haben, sagt Hr. P. wider den Douglas,

die Nymphen, von dem Theil, aus welchem sie entstehn, wohl unterschieden, aber das Zeichen der körperlichen Keuschheit haben die Araber allerdings vor dem Bonaciolus gekennt. Sylvius hat mit Recht nur drey und nicht vier sogenannte Bettfüsse (apophyses clinoideas) gezeigt, und die hintern Schleimhölen im Keilbein gekennt. Den Sabio hat Hr. P. in Paris nicht finden können. Bassaeus heißt le Vasseur: in seiner Auflage hat Hr. P. einige Kupfer. Er hat die hintern Bänder der Mutter gekennt und den kleinern Kreislauf. Georg (nicht Gregoire) Entius sollte hier nicht A. 1541. stehn, und wir begreiffen nicht wie die Worte apologia pro circulatione Sanguinis, die auf dem Titel stehen, unsern Verf. nicht zurecht gewiesen haben. Vom Fernel erzählt er von den Gelenkbändern Dinge, die auch im Vesalio stehn, er schreibt ihm auch den Stirnmuskel mit Unrecht zu. Winslow hat die allgemeinen Nachrichten von den Knochen aus dem Andreas von Wesel (sogenannten Vesalio) hergenommen. Auch aus ihm soll Bertin die Beschreibung des vordern Arms hergenommen haben. Den Muskel, der vom Schulterblatte zum Zungenbeine geht, leitet Vesalius mit Recht vom obern Rande dieses Blattes her. Hr. P. erinnert bey dieser Gelegenheit, er selbst habe den geraden Bauchmuskel, wie in den Thieren, die ganze Brust bedecken gesehn. Vesalius hat zuerst die Muskel der Hand aus einander gesetzt, den Wurmdarm hat er gekennt, die Zahl der Klappen in der Mündung des Herzens, auch die Rinnen und Nerven des grossen Hirnbalkens. Ingrassias zeichnet den Unterscheid des Beckens in beyden Geschlechtern aus. Vom Paulus Juliarius hat Hr. P. ein Buch von den Hauptwunden, das dem van der Linden fehlt. Paré erhält kein sonderbar Lob, seine Misgeburten sind aus dem Ruff, seine Anatomie aus dem Vesalius, und mit Unrecht läugnet er das berühmte Häutchen an

der Oefnung der Scheide. Rondelet hat am meisten zur anatomischen Schaubühne auf der hohen Schule zu Montpelier beygetragen, er hat auch die Saamenbläschen gekennt. Franco verwirft das Durchbohren des Darmfelles durch die Saamengefässe, und nimmt eine Scheide (processus) an. Columbus hat vortreflich von den Wirbelbeinen geschrieben, und eben so richtig von den Knochen der Glieder. Der Nahmen Bursa findet sich bey ihm, den Albinus braucht; er hat gewußt, daß die zwey Zwillingsmuskeln nur einer sind: ihm ist nicht unbekannt, daß das Rückmark unten in den Lenden zu Fäden wird. Botal hat von seinem Loche nichts mehr gewußt, als Galenus, nur daß er glaubt, es bleibe länger offen. Wann schon Fallopius in den Schleimhöhlen eine dünne Haut gekennt hat, so hat er doch nicht alles gewußt, was beym Schneider steht. Fallopius, sagt Hr. P., hat wider den Galenus die wahre Würkung der innern Muskeln zwischen den Rippen gelehrt, wie Haller gegen Hambergern. Er ist der Erfinder der Einfassung der Augenlinse. Hr. P. schreibt dem Vidus vieles zu, wir müssen aber dabey anmerken, daß nicht nur das meiste beym Fallopio zu finden ist, sondern des Vidi Werke erst am Anfange des folgenden Jahrhundertes herausgekommen sind. Man kan nicht recht wissen, was er durch seine der Länge des Hirnbalkens nach lauffenden durchsichtigen Bäche versteht, die Schleim führen sollen. Eustachio hat hin und wieder den Galenus mit Unrecht vertheidigt, wie beym Creutzbein. Dem Cortes ist unser Verfasser überaus gewogen. Er klagt über die Vorrechte, die Vavasseur, Franz I. Wundarzt, für seine Gilde erhalten hat: zumahl auch eigene Lehrer; auch hat V. die Lehrlinge der Chirurgie den Lesestunden der Aerzte entzogen. Eugenius Lactantius ist ein unbekannter, aber wie die meisten auch sind, ein schlechter Schriftsteller.

Wezlar.

Wetzlar.

Wir setzen diesen Ort hieher, weil der Verf. folgender Schrift, welcher, dem Vernehmen nach, der Hr. Oberappellat. Rath von Burgsdorf ist, sich dort aufhält. Ihre Aufschrift ist: Ueber die Frage, ob die Stände vor Errichtung des Cammergerichts Antheil an der deutschen Gerichtsbarkeit gehabt? 1769. 184. S. in 8. Des Hrn. V. Absicht ist, zu zeigen, daß die Stände bey Errichtung des Cammergerichts weder mehr noch weniger Antheil an der Gerichtbarkeit bekommen haben, als sie vorher gehabt, und folglich die gemeine Meynung, daß sie in ältern Zeiten blos als Beysitzer zu den Gerichtshöfen zugezogen worden, falsch sey. Wir sind mit ihm überzeugt, daß es von je her keine bloße Willkühr der Regenten, sondern ein Grundsatz der teutschen Staatsverfassung gewesen ist, bey jedem Gerichte Schöppen aus dem Mittel der Nation, und zwar bey einem höchsten Reichsgerichte solche, welche nach dem alten Fürstenrechte fähig waren, zugezogen zu werden, zu bestellen. Auch dies ist ausgemacht, daß die Stände, so wie überhaupt an allen Majestätsrechten des Kaysers, also auch insbesondere an der Anordnung und Ausübung der Gerichtsbarkeit nach und nach keinen geringen Antheil bekommen haben, von welchem man also nicht sagen kann, daß er ihnen erst bey Errichtung des C. G. auf einmal übergetragen worden sey. Nun verlohren zwar die Stände einen großen Theil ihres bisherigen Einflusses, besonders in Absicht auf die Ausübung der Gerichtsbarkeit, da sich mit Einführung des römischen Rechts die ganze Gerichtsverfassung änderte, und römische Rechtsgelehrte die teutschen Nationalrichter aus ihrer Stelle verdrängten; wobey aber doch auch nicht zu läugnen ist, daß die Stände mit dem C. G. in mancherley nähere Verbindungen gekommen sind, worauf sie in ältern Zeiten gewiß keine Ansprache gemacht hatten. Die meisten dieser Sätze nimmt auch der Hr. V. an, welche er aber zuweilen durch einige noch nicht erwiesene Hypothesen nebst denen daraus hergeleiteten Folgerungen

rungen, ausser ihre Gränzen hat ausschweiffen lassen; in einem Falle, wo desto stärkere historische Beweise erfordert werden, je dringender die Vermuthung für denjenigen ist, bey dem ursprünglich alle Majestätsrechte gleichsam in ihrem Mittelpuncte vereiniget waren. So ist z. B. die Frage noch immer sehr problematisch geblieben, ob die gesetzgebende Gewalt, und mit ihr die richterliche, als eine Folge von jener, von jeher zwischen dem K. und den Ständen getheilt gewesen? Wenigstens gab es Zeiten, wo letztere Ursache gehabt hätten, sich über eine enorme Läsion zu beschweren. Daß die Stände sich allezeit im Besitz erhalten haben, mit dem K. zu Gerichte zu sitzen, und daß sie bey Anordnung der Gerichte ihren Rath oder auch zuweilen ihre Einwilligung gegeben haben, gibt eine schwache Parallele gegen ihre heutige Verbindung mit dem C. G., und die Anwendung des Pütterischen Satzes auf die mittlern Zeiten, (S. 50.) das aus dem alleinigen Unterhalt eines Gerichts das Recht der alleinigen Bestellung herfliesse, möchte wohl nicht vortheilhaft für den Hrn. V. ausfallen. Auch unterstützt ihn die Geschichte nicht, wenn er behauptet, daß es ungewiß sey, wer den Hofrichter und die Beysitzer bey den Gerichten bestellt habe; wenigstens beweißt dieses nicht die sogenannte Reformation K. Frid. III. vom J. 1441. welche, ohne Rücksicht auf ihre noch zweifelhafte Avthenticität, ein nicht zu Stande gekommener Entwurf einer künftig einzurichtenden aristokratischen Verfassung war, wo es kein Wunder ist, wenn die Stände den Cammerrichter und die Beysitzer erwählen dürfen. Ausser diesen wenigen Bemerkungen müssen wir gestehen, daß wir in dieser kleinen Schrift, nebst einer angenehmen, für das etwas schwerfällige juristische Studium fast nur zu gezierten Schreibart, eine fruchtbare Belesenheit angetroffen haben, welche ihren V. in den Stand setzt, die Staatsrechtslehre aus ihren ächten Quellen zu bearbeiten.

Hierbey wird Zugabe 37. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October 1770.

Göttingen.

Der Universitätsnachmittagsprediger, Herr M. Christian Ludw. Gerling, vertheidigte unter des Herrn D. Walchs Vorsitz, den 29. Aug. den ersten Theil seiner theologischen Abhandlung: de concordia rationis et fidei in describenda labe hominis naturali. 26 Seiten. Die Lehre der Christen von dem natürlichen Verderben des Menschen muß sich von den Feinden der Offenbarung den Vorwurf machen lassen, daß sie der Vernunft widerspreche. Diesen abzulehnen, und gerade das Gegentheil, daß Vernunft und Erfahrung den biblischen Unterricht billigen müsse, zu beweisen, das ist der Zweck des Hrn. Verfassers. Ehe aber dieses geschehen kann, muß erst ausgemacht werden, was denn die Bibel von diesem Verderben lehre, und damit beschäftiget er sich in diesem Abschnitt. Er bedienet sich dabey der Lehrart, daß er die Schriftstellen, welche von

der Sache handeln, durchgehet, und das, was eigentlich Unterricht und Beweis enthält, erkläret und rettet. Diese Stellen sind 1 B. Mos. 6, 5. 8, 21. Ps. 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 7, 18-24. Aus einer jeden werden die vorgetragenen Sätze gezogen, und denn gesammlet und genauer erkläret und bestimmt. Diese Sätze sind: in dem Menschen ist etwas, welches den lezten Grund aller Sünden in sich fasset: dieses lieget in einem Verderben unserer Natur, besonders der Seelenkräfte: daraus entstehet eine herrschende Neigung zum Bösen und Abneigung vom Guten: das Verderben ist allgemein: es findet sich von der Geburt im Menschen und wird durch die natürliche Zeugung fortgepflanzet: endlich es ist Sünde, und wird als Sünde von Gott beurtheilet. Von dem Verhältniß der Vernunftkänntnisse gegen diese Lehren wird Herr G. in dem folgenden Abschnitte seine Untersuchungen mittheilen.

Paris.

Der zweyte Theil der Portalischen histoire de l'anatomie et de la chirurgie ist von 680. Seiten, und geht bis auf das Jahr 1691. und bis zum Nathanael Highmore. Dieser Band hat viele mit allem Fleiße ausgearbeitete Artikel; wie Arantius, von dem Hr. P. anmerkt, Bertin habe über die sehnichten Abtheilungen der geraden Bauchmuskel fast was Arantius gesagt, ohne ihn zu nennen. Herr P. meynt, Cäsalpin habe nichts neues über den Kreislauf des Blutes, worinn er doch dem Manne unrecht thut. Varolius hat bewiesen, daß die Paukensaite kein Muskel ist, und über die Stimmritze ungefehr gesagt, was Dodart. Nicht Andree de la Croix, sondern della Croce, hätte der V. sagen sollen: es ist nicht erlaubt, die Nahmen der Schriftsteller

steller zu übersetzen; und er schreibt auch unrichtig Eugenius für Augenius, der doch zu seiner Zeit ein berühmter Mann war. Nicht der ältere Riolan ist der Verfasser der Abhandlung über eine Misgeburt, sie gehört dem jüngern zu. Der Paulus Guliarius wird wohl eben der Paulus Juliarius seyn, den Hr. P. im ersten Bande für einen von ihm entdeckten Schriftsteller hält. Bartisch, (nicht Barlisch) der Augenarzt ist ganze 150. Jahre älter, als der gute Bartsch, der 1737. de calore corporis humani schrieb, und zu Surinam im Elende starb. Hr. P. hält sehr viel von dem Piccolhomini, der allerdings bey seinen wunderlichen peripatetischen Meynungen viel eigenes hat. Die angenommenen Nahmen der Muskeln schreibt er dem C. Bauhin zu. Kynaloch hat allerdings in seinem Gedichte die Saamenbläschen. Eines Stephan Simon's Brief über das Werkzeug des Gehöres rühmt Herr P. ziemlich; er wird in der Königl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt. Jessen versuchte zuerst die mechanische Bildung der Buchstaben auszumachen. Herr P. der seines Todes gedenkt, hat die traurige Art desselben nicht gekannt. Riolans Artikel ist, wie billig, sehr umständlich und lesenswerth. Galeottus Martius kömmt A. 1610. über 120. Jahre zu späte, er war von den ersten, die lateinisch von der Anatomie schrieben. Dem P. Paw ist Herr P. sehr gewogen. Nicht Joseph Valisneri ist der berühmte Kenner der Natur, Joseph war desselben Vaterbruder. Eigentlich wurde Bacon mehr wegen der Gierigkeit seiner Bedienten, und vermuthlich aus Haß gegen seinen Gönner Buckingham gestürzt, als wegen eigener Fehler; er war ein in seine Betrachtungen vertiefter Weiser, der nicht genug auf seine Oeconomie acht gab. Dem Sarpi spricht Hr. P. ganz billig die Ansprüche auf die Aderklappen und auf den Kreislauf des Blutes

ab. Vincent Burgundus S. 445. ist der berühmte Verfasser der Spiegel aus den barbarischen Zeiten. Plemp war kein Zelé partisan de la religion reformée, er war katholisch gebohren, und in katholischen Schulen erzogen, lebte und starb katholisch. Sylvius de le Boe war von Hanau und nicht von Hannover. Herr P. verachtet seine anatomischen Verdienste etwas allzusehr. Georg Ent kömmt hier an einer richtigern Stelle wieder. Nicht der ältere J. Baptista von Helmont, sondern der jüngere Franz Mercur ist der Verfasser des Hebräischen Alphabetes. Castellini de dura matre ist ein seltenes Buch, wovon unser Verfasser uns eine Nachricht giebt. Deusing hat nicht selbst die Hindinnen geöffnet, es war Harvey, dem Deusing nachschreibt.

Hersfeld.

Bey Ge. Christ. Mohr ist gedruckt und verlegt; der zum Besten des gemeinen Wesens in den Wohlstand versetzte und darinnen erhaltene Bauer von L. C. Bettinger, Hochf. Hessenrheinfels. Hofcammerrath. 9. Bogen in Octav. Vornehmlich zeigt der Verfasser, wie nachtheilig die Leibeigenschaft dem Aufnehmen des Landbaues, und dem gemeinen Besten solcher Länder sey, wo die Bauren nichts unbewegliches Eigenes besitzen; er weiset ferner, was den Bauern für Rechte zuzugestehen sind, um sie zum Fleisse zu ermuntern, und wie sie selbst dazu anzuhalten sind. Der Verfasser schreibt mit guter Einsicht, ausgebreiteten Kenntnissen und patriotischem Eifer. Lothringen hat er 1733. in einem vollkommen glücklichen Zustande gesehn. Der damalige Herzog Leopold hielt nicht mehr Kriegsvolk, als des Wohlstandes wegen zu Beschützung seiner Person

noth=

nothwendig war. Es ward auch den Unterthanen nicht mehr abgefodert, als zu Unterhaltung des Forst- Civil- und kleinen Militairstaates unumgänglich nöthig war. Im Wiener Frieden kam dieses Land an Frankreich. Der fromme König Stanislaus beherrschte es dem Nahmen nach, eigentlich aber der Canzler de la Gaziere, den ihm Frankreich zugegeben hatte. Das Cammer- und Finanzwesen wurde den Generalpachtern übergeben, welche die Wirthschaft nach ihrer Mode einrichteten. Der V. fand das Land daher schon 1745. sehr verändert, und 1756. nicht einen Schatten mehr seines vorigen Glücks. Die prächtigen Gebäude der Hauptstadt schienen ihm Trophäen über das besiegte Glück des Landes, und die Lothringer waren von den übrigen armen Franzosen in nichts zu unterscheiden. Stanislaus, der hieran keine Schuld hatte, hat viel milde Stiftungen gemacht, die eigentlich die Finanzpachter hätten machen sollen. (Man hat vor kurzen in den Zeitungen von starken Emigrationen aus dem Lothringischen gelesen.)

Leipzig.

Der Gedächtnißanschlag auf den Tod des sel. Gellert, im Nahmen der Universität zu Leipzig, vom Herrn D. Ernesti abgefaßt, ist in der Weidmann- und Reichischen Buchhandlung in Verlag genommen, 3 Bogen in Quart, und eben daselbst ist er übersetzt in groß Octav zu finden. Der Herr D. eifert wider die süsse Art, die Tugend beliebt und gefällig zu machen; er will dem Zeitalter gar nichts nachsehen, und glaubt auch nicht, daß die Tugend bey den Bemühungen, die man trägt, Liebe und Bewunderung gegen sie zu erregen, gewinne, oder in den Herzen der Leser Wurzel fasse oder fassen könne; alles sey

nur vorübergehend Vergnügen. Auch der sel. Gellert habe dieß in seinen spätern Jahren mehrmalen erkannt. Das Leben des sel. Gellerts selbst ist sehr lehrreich geschrieben, auch für einen Theil seiner Verehrer, damit sie wissen, was sie zu bewundern haben.

Wien.

Von hier aus haben wir verschiedene kleine Gedichte vor uns, welche wenigstens beweisen, daß der Geschmack an der deutschen Dichtkunst sich hier verbreitet. Eine Ode auf die Ankunft Ihro Königl. Hoheiten Leopolds und Luisen von Christoph Regelsberger, aus der G. J. öffentl. Lehrer der Dichtkunst an der Universität, hat einige schöne Bilder. Lied auf eben diese Ankunft von Ph. Gr. v. Kollowrath. Lied auf den Ritterschlag Sr. K. Hoh. Erzh. Maximilian, von P. Gr. von Sinzendorf, sind Versuche zween junger Herren im Theres. Kollegio. Der Trost des Durchl. Kayserl. Hauses bey der h. Versammlung in Wien im Heumonate 1770. besungen von Fr. Ant. von Raab, sind Reime.

Wittenberg.

Ein Programma des Herrn M. Matthias August Hase, als Decanus der philosophischen Facult. herausgegeben, verdient eine Anzeige. Es ist bey Dürr auf 36 Quartseiten nebst 1. Kupfert. gedruckt. De refractionis ratione ope lentium et prismatum determinanda. Diese Kunstgriffe sind zwar schon vom Hugen und Newton gebraucht worden, sie verdienen aber noch bekannter zu werden, als sie sind, zumahl da die Dolloudischen Verbesserungen der Objective erfodern, daß man die Refraction unterschiedener

dener Glasarten genau kennt. Hr. M. H. beschreibt die Arten zu verfahren, mit Anzeigung ihrer Gründe, sucht auch eigene Vortheile dabey anzugeben, dergleichen im 9. §. ist, wenn ein Gegenstand durch ein Prisma an einer andern Stelle erscheint, als ohne Prisma, beyder Stellen Abstand bequem zu finden.

Altona.

Hier ist auf das J. 1769. ein jüdischer Calender zum Vorschein gekommen. Da der Herr Prof. Tychsen zu Bützow im sechsten Stücke seiner Nebenstunden desselben als einer mit Einwilligung des jüdischen Gerichts zu Altona gedruckten Schrift Erwähnung gethan, und verschiedene hämische Bezeichnungen christlicher Festtage und andere unartige Aeusserungen wider die christliche Religion darinn bemerket hatte; so hat dieß von Seiten des K. Oberpräsidii eine Untersuchung veranlasset, in welcher es sich nicht gefunden, daß der Kalender mit Einwilligung des jüdischen Gerichts zu Altona verfertiget worden; daß hingegen der V. ein jüdischer Schreibmeister, und, ehe die Sache noch ruchbar geworden, bereits verstorben sey. Das hohe Kön. Conseil hat daher befohlen, daß alles weitere Verfahren gegen das jüdische Gericht niedergeleget werden solle, da dieses das Verfahren ihres Glaubensgenossens mißbilligt, den Calender auf 1770. verbessert, und versprochen hat, daß in der Judengenossenschaft forthin nichts ohne Censur des Gerichts gedruckt werden solle.

Lyon.

Man hat uns ersucht, das folgende einzurücken: Die hiesige Academie der Künste und Wissenschaften setzt

setzt aufs Jahr 1771. einen dreyfachen Preiß auf die wichtigste Entdeckung in den Künsten, doch so, daß der Verfasser zeigen solle, die Erfindung seye ihm eigen, und nicht älter als der 30. Aug. 1768. Man muß zu den Preisschriften die allenfalls erforderlichen Zeichnungen und Modele beyfügen, und nicht später einkommen, als den 1. April 1771. Im Jahr 1773. wird sie einen Preiß für die Frage austheilen: Was hat die Lympha für Bestandtheile? in welchem Werkzeuge wird sie zubereitet? sind ihre Gefässe aus den lezten Aesten der blutführenden Schlagadern fortgesetzt, oder sind es ganz besondere und von den Blutgefässen unabhängende Gefässe? was ist endlich ihr Nutzen zum Leben und Wohlseyn des Thieres. Die Antwort auf diese Frage muß nicht später, als im Jenner 1773. einkommen, und der Preiß besteht in einer güldenen Schaumünze von 100. Ecus (120. Rthlr.)

Aus einer Beysteuer des Herrn Pouteau, und noch einer von einem Ungenannten wird für 1773. ein Preiß von 50 neuen Louisd'ors auf die Frage gesetzt: Was ist die Natur des krebsichten Giftes, was sind seine Würkungen, und die besten Mittel, dieselben zu bestreiten? Die Preißschriften müssen auch im Laufe des Jenners 1773. eingesandt werden. In allen Fällen müssen die Preißschriften postfrey seyn, und können an den Herrn de la Tourette Conseiller a la cour des Monnoies Secretaire perpetuel pour la classe des sciences, oder an Herrn Bollivred Mermet Secretaire perpetuel de la classe des Belles lettres, oder an den Buchdrucker Aimé de la Roche Imprimeur libraire, aux halles de la Grenette nach Belieben abgegeben werden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.
Den 11. October 1770.

Göttingen.

Zufolge eines gnädigsten Rescripts vom 6. October wird die Führung des Directorii der Kön. Societät der W. forthin unter den ordentlichen Mitgliedern jährlich abwechseln, und ist diesemnach das Directorium für das erstemal auf ein Jahr von itzt an dem Herrn Hofrath Kästner übertragen worden. Diejenigen also, welche mit oder wegen der Societät zu correspondiren haben, werden ersuchet, künftighin ihre Schreiben entweder an den Herrn Hofrath Kästner, als Director, oder an den Herrn Hofrath Heyne, welcher die Secretärs-Function bey der Societät verwaltet, oder auch, an die Societät der Wissenschaften, ohne weitere Adresse, ergehen zu lassen.

Das Directorium über die gelehrten Anzeigen hat der Herr Hofrath Heyne übernommen. Briefe und

Bücher also, welche der gelehrten Anzeigen und der Recensionen wegen anher geschickt werden, werden unmittelbar an ihn adreßirt. Daß dergleichen Sachen postfrey eingesendet werden müssen, wiedrigenfalls sie auf der Post wiederum zurück gehen, versteht sich von selbst.

* * *

Von der pragmatischen Geschichte der Bulle in Cöna Domini, müssen wir noch die beyden letzten Theile nachholen. Der dritte beträget 182. der vierte 232. Quartseiten, ohne eine kleine Vorrede und ein Register über das ganze Werk. Noch ist der V. sich immer gleich: immer reich an vorhero unbekannten Nachrichten und Anekdoten, die nie ohne Beweis vorgelegt werden: versehen mit den neuesten, seinen Gegenstand betreffenden, Schriften, von denen sehr wenige unter uns in viele Hände kommen werden, und mit Urkunden: voll von Einsichten in den Zusammenhang der Grundsätze und Handlungen der Höfe, interessant in seinen Erzählungen. Unterdessen wird man diese neuen Theile noch begieriger, und den vierten am begierigsten lesen, weil er unsere neueste Geschichte gerade zu angehet. Es wird nicht nöthig seyn, den Inhalt und den Plan beyder Theile genau anzuzeigen, es ist genug, daß wir melden, im dritten werde die vierte, und im vierten die fünfte Epoche dieser Geschichte geliefert. Der Hr. V. scheinet sich an die ehemalige Ordnung nicht genau zu binden: desto mehr nutzet er die Gelegenheit, eine Menge von unerwarteten Betrachtungen und historischen Merkwürdigkeiten einzurücken. Mit diesen wollen wir unsere Leser ietzt zu unterhalten suchen. Gleich der Eingang des dritten Theils schärfet die wichtige Regel ein, daß man bey den Unternehmungen des römi=

römischen Hofes Zweck und Mittel sorgfältig zu unterscheiden habe. Jener, die Grundsätze der Nachtmalsbulle, allen Kronen zum Trotz, zu behaupten und zur Ausübung zu bringen, bleibet fest und unveränderlich; die Mittel aber können nach der Abwechselung der Umstände verändert werden, und man irret sich, wenn von diesen auf jenen geschlossen wird. Die Jesuitengesellschaft, die eine Zeit mit gutem Fortgang gebraucht worden, kan aufgehoben und selbst die Bulle in C. D. wiederrufen werden, ohne daß das System selbst und die Geschäftigkeit, solches durchzusetzen, im geringsten aufhöret. Vortreflich ist das, was aus der Historie von dem Kunstgrif, sich nach dem Personalcharacter der Regenten zu richten, gesaget worden; der noch wichtiger ist, wenn Sorge getragen wird, eben diesen Charakter durch Lehrer, unter denen sich die Jesuiten besonders auszeichnen, so zu bilden, wie man ihn haben will. Das Stück aus der portugiesischen Historie vom K. Sebastian S. 10 - 27. ist ein ausnehmender Beweis der Verwegenheit und List, Portugal zugleich ganz zu entkräften und selbst dessen bürgerliche Regierung dem Willkühr des P. zu unterjochen, und mit einer, unter uns noch wenig bekanten Urkunde beleget. Von den Concordaten wird ebenfals gezeiget, daß durch sie im Grund die Nationen betrogen worden und noch werden —— S. 33. wird die Nachricht von einer Samlung von 500. Instructionen vor die Nuntios, deren Herausgabe gehindert worden, allen Liebhabern der Historie unangenehm seyn, zumal wenn man die gleichfolgende Instruction vor den nach Frankreich bestimten Nuntium Spada liest. Hier ist eine kleine Anecdote: "Die ganze christliche catholische Welt erinnert sich noch aus dem letzten Conclave, daß Madame Livia - - als Abt gekleidet, in das Conclave gekommen und ihren Liebling besucht." Es folgen

noch einige andere solche Vorschriften, mit Anmerkungen. S. 44. stehet etwas aus einem ungedruckten Bericht des venetianischen Bothschafters Zeno vom J. 1623. welches die Veränderung betrift, da um diese Zeit die Päbste die Cardinäle von der Theilnehmung an den Regierungsgeschäften ausgeschlossen; S. 48. noch etwas aus der Historie des K. Sebastians; S. 54. von dem angeblichen göttlichen Recht, alle Privilegien zu zernichten, wenn sie der Nachtmahlsbulle entgegen sind, worunter man zu Rom selbst die Concordaten ziehet; S. 63 u. f. mehrere Schreiben des P. Clemens XIII. an die Rep. Venedig, wodurch jener seine Absicht erreichet, jedoch so, daß noch eine Frage bleibet, welcher Theil den andern mit Höflichkeit mehr getäuschet. Noch wichtiger scheinet uns die Vorstellung der Ursachen, S. 83. zu seyn, warum die Grundsätze des römischen Hofes unter den andern höhern Geistlichen in Europa so viel Beschützer finden, da sie ihren eigenen Rechten doch so nachtheilig sind, zumal wegen der eingerückten Vorstellung, die ein venetianischer Minister im J. 1709. seiner Republick übergeben. Von S. 104. werden einige in dieser Periode vorgefallene Begebenheiten erzählet, welche zur Absicht gehabt, die Nachtmalsbulle zur Ausübung zu bringen. Hier sind wieder die portugiesischen Händel bereichert. Besonders müssen wir die Nachrichten von dem Jansenisten Krieg empfehlen. Sie entdecken ein recht Geheimniß der Bosheit, zu dessen Ausführung zwar die Jesuiten vorzüglich gebrauchet worden, der römische Hof selbst aber geschäftig genug gewesen, um durch List die französische Kirche um ihre Freiheit zu bringen. Dieses Stück giebt dem V. Gelegenheit von der Büchercensur und dem Bücherverbot, als einem der kräftigsten und zugleich gefährlichsten Mittel zu reden, dessen sich Rom zur Unterstützung seiner Mo-

narchie

narchie bedienet. Contini hat schon davon einiges gesaget, unser Schriftsteller noch mehr und aus ganz neueren Gesichtspuncten. Venedigs Anstalten wider, und Händel über den Index zeigen klar, daß die Verhinderung der Ausbreitung der Ketzerey vielleicht den wenigsten Theil daran habe, wenn man nicht mit unter der Ketzerey alles begreifen will, was den Grundsätzen der Nachtmalsbulle widerspricht. Das ungerechteste ist, daß Bücher öffentlich verboten und verdammt werden, ohne zu sagen, warum? Auch die Widersprüche der Congregation des Index haben ihre sehr guten Ursachen. So gar Spanien hat mit Strenge dagegen gearbeitet, daß römische Bücherverbote nicht angenommen werden. Gegen das Ende wird von dem Verfall der Oekonomie des Hofes etwas gemeldet; und was von des ietzigen Pabstes Betragen in dieser Absicht gesaget wird, ist wol den meisten eine Neuigkeit.

Stockholm.

Hr. Martin Strömer hat den 27. Julius 1768. über seinen Lehrer und Gönner, den Ritter, Staats-Secretär und Informator des Cronprinzen, Samuel Klingenstierna, die Gedächtnißrede gehalten (a minnelse tal), die bey Salvius abgedruckt ist. Des Hrn. K. Großvater war von der K. Christina geadelt worden: dennoch waren seine Umstände sehr mittelmäßig. Die Natur führte ihn mit Gewalt zur Geometrie, und zu einer Wissenschaft, die keinem Irrthume unterworfen war. Der vornehmste Algebriste in Schweden Duhre gestund bald, der junge Mann sey sein Meister. Er reisete zu Wolfen, und zumahl zum Johann Bernoulli, wo der Recensent ihn A.

1728. als einen einsamen, und ganz für sich lebenden Mann bey ihrem gemeinschaftlichen Lehrer gesehn hat. Wolf empfahl ihn dem Könige, dessen Gnade er besaß, und K. wurde ein Lehrer zu Upsal, wo er viel arbeitete, weil er mit ziemlich vielen Kindern beschwert war, und sich in die elementarische Unterweisung der unwissenden Jugend herunter lassen mußte. Der General Ehrenschwärdt brachte ihn da weg, verschaffte ihm eine Besoldung von 800. Gulden, und eine Muße, wobey sein einziges Geschäft war, bey der Artillerie diesem General beyzustehn. Er wurde hiernächst des Kronprinzen Lehrmeister, gewann des jungen Fürsten Huld, und wußte sich in das Hofleben recht wohl zu schicken; litt aber verschiedenemal an der Brust und starb 1765. den 26. Oct. plötzlich. Er hat wichtige Schriften hinterlassen, von denen man hoft, daß sie im Drucke erscheinen werden. Wir müssen die Großmuth seines Sohnes nicht vergessen, der nach seines Vaters mündlichen Gesinnungen, seine Schwestern, wider die gewöhnlichen Rechte, zu gleichen Theilen mit sich hat erben lassen.

Paris.

Hansy der jüngere hat A. 1770. drey Duodezbände mit dem Titel abgedruckt: Theatre Espagnol. Der Herausgeber, Hr. Linguet, sagt in der Vorrede der Spanischen Academie viele Schmeicheleyen vor: die Spanische Sprache, sagt er, war unter der Anna von Oesterreich zu Paris so gemein als die französische, und Benserade und Voiture waren mehr Spanier als Franzosen. Der ältre Corneille, noch mehr der jüngere, und Moliere haben reichlich in den spa-

nischen Quellen geschöpft. Die kleinen Romane der damahligen Zeiten waren fast alle aus dem Spanischen übersetzt. Hiernächst sagt Hr. L. das gute und böse der Spanischen Schauspiele. Jenes setzt er, und mit Recht, in die Kunst Verwirrungen in das Schauspiel zu bringen, und die Personen in die gröste Verlegenheit zu setzen. Die wunderlichen Flitterzierathen hat er fast durchgehends weggeschnitten, die für uns unerträglich seyn würden. Ein anderer Fehler, den Hr. L. nicht anzeigt, ist die Monotonie der Charactere. Alle Verliebte sind heftig, wagen alles, zeigen viele Großmuth und glauben sich berechtigt, ihre Rache auszuüben. Kaum haben wir einen einzigen Character in der Samlung gefunden, der einige besondere Züge hätte; den alcalde Crespo ausgenommen. Das Frauenzimmer hat noch weniger Verschiedenheit, und ist durchgehends so verliebt als immer die Männer. Die einzige Melindrosa ist eine Caricatur. Hr. L. hat im ersten Bande einige Stücke des fruchtbaren Lopez de Vega Carpio übersetzt: er verläßt ihn aber bey der Melindrosa, deren letztern Theil er sich nicht getraut hat, auch nur im Auszuge zu liefern. Don Pedro Calderon de la Barca zieht er dem Lopez weit vor, doch dünkt uns, sein Vorzug bestehe bloß in der Zusammenpassung unvermutheter Begegnungen, wodurch die Personen in beständige Verwirrung gesetzt werden. Seine Gelehrtheit sieht man aus einem Schauspiele, das eine wienerische Geschichte zum Vorwurfe hat. Wien hat einen Podesta, dessen Vetter der Gouverneur de Brandenbourg ist. Vieles ist fast unbegreiflich, oder macht doch keinen Eindruck, wann man es lieset, und nicht vorstellen sieht, und fast kein Schauspiel ist ohne bloße Degen. La Chose impossible, ist in Engelland übersetzt, und nur mit mehrern vielleicht entbehrlichen Personen vermehrt worden.

worden. D. Mathes Fragoso hat den Grund zu dem King and Miller gelegt, der hernach durch den Hrn. Sedaine wiederholt, und durch den Hrn. Colle' zu einem Nationalstücke gemacht worden ist.

Bern.

Schon A. 1768. war hier eine dritte saubere Auflage der Schweizerlieder des Hrn. J. C. Lavaters in klein Octav auf 465. S. mit saubern Schlußzierathen abgedruckt worden. Sie ist weit vollständiger als die erste, die wir angezeigt haben. Die Helvetische Gesellschaft zu Schinznach hat den Hrn. Lavater veranlasset, einige neue Lieder zu verfertigen; er selbst hat auch bey den historischen Liedern die Geschichte, worauf sie anspielen, kürzlich vorangesetzt, welches zumahl für Fremde sehr nöthig ist. Verschiedene Ausdrücke, die wir und andere misbilligt hatten, sind weggekommen, und über andere, etwas Helvetische, entschuldigt sich Hr. L. durch die Nothwendigkeit so zu schreiben, daß er einem schweizerischen Landmanne nicht unverständlich werde.

Ganz neulich aber sind gleichfalls hier Schweizerlieder mit Melodien sehr sauber bey Wagner herausgekommen, wozu der Hr. Pfarrer J. Schmidlin die Musik componirt hat, und die aus den Schweizerliedern des Hrn. Lavaters ausgewählt sind. Man entspricht hiermit dem Zwecke des Herrn Verfassers, dessen eifriger Wunsch es ist, daß seine Lieder popular werden, und die alten Triebe Helvetischer Einigkeit wieder aufwecken möchten. In länglicht Quart auf 77. Seiten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 13. October 1770.

Göttingen.

Die Inauguralschrift des Herrn Johann Eelking, aus Bremen, handelt: de Belgis seculo XII. in Germaniam aduenis variisque institutis atque Iuribus ex eorum aduentu ortis. 26. B. in 4. Der Hr. V. hat seinem Gegenstande eine mühsame Untersuchung gewidmet, und die Ausführung selbst ist so gerathen, daß sie ihm wahre Ehre macht. Ihr erster Theil ist blos historisch, und handelt von der Ankunft dieser Colonisten: der zweyte aber von den verschiedenen Anstalten und Rechten, welche durch selbige in Teutschland veranlaßt worden sind. Einige teutsche Fürsten, deren Lande durch die grausamen Kriege gegen die Slaven von Einwohnern äusserst entblößt worden waren, sahen sich genöthiget, in diese verwüsteten Gegenden fremde Colonisten, besonders aus Holland und den übrigen Niederlanden zu ziehen. Diese waren ihrer damahligen innerlichen Unruhen überdrüßig,

 und

und in T. nahm man sie wegen ihrer vorzüglichen Kenntnisse im Ackerbau, Handel, und den Handwerkern gerne auf, woher es denn auch gekommen seyn mag, daß sie auch in andere Länder, ohne Absicht auf jene Ursache, verpflanzt worden sind. Der erste teutsche Fürst, welcher solche Colonien nach T. zog, war der Erzbischof Friederich I. von Bremen, welcher im J. 1106. denselben einige unbebaute Ländereyen, welche das heutige der Stadt Bremen zugehörige Hollerland ausmachen, einräumte. Seine Nachfolger folgten seinem Beyspiele: sie zogen noch mehrere Colonien dahin, und gegen das Ende des 12ten Jahrh. trift man Spuren von ihnen im Herzogthum Bremen, im alten Holstein und Stormarn, im Stifte Naumburg und im Schwarzburgischen an. In die slavischen Länder aber wurden sie zuerst durch den Grafen Adolf II. von Schauenburg gebracht, welcher im J. 1140. eine große Menge Einwohner aus Flandern, Holland, Utrecht, Westphalen, Friesland ꝛc. nach Wagrien zog, und besonders den Holländern das Eutinische Gebiet anwieß. Eben dieses that in Ansehung der Mark Brandenburg Albrecht der Bär, welcher diese neuen Einwohner hauptsächlich in die alte Priegnitzer- und Mittelmark verpflanzte. Ausserdem trift man sie auch im heutigen sächsischen Churkreise, in Anhalt, Magdeburg, Meissen und der Lausnitz an; in Mecklenburg aber hatten sie das Schicksal, von dem slavischen Fürsten Pribislav wieder ganz ausgerottet zu werden. Unter die Veränderungen und neue Anstalten, welche diese neuen Ankömmlinge in T. veranlaßt haben, rechnet der Hr. V. zuerst die Veränderungen in der Sprache, und glaubt, daß durch sie die Nieder- oder Platteutsche Sprache zuerst nach Mecklenburg, Bremen, Brandenburg, Holstein, und einen Theil von Magdeburg gekommen sey. Ein noch sehr problematischer Satz, der noch stärkere historische Be-

Beweise braucht! Daß aber der Ursprung der Landstände in den slavischen Ländern durch diese Colonisten veranlaßt worden seyn soll, ist uns sehr unwahrscheinlich vorgekommen. Wenn es wahr ist, wie der Hr. V. S. 100. sagt, daß die Landstände in den grossen Herzogthümern Teutschlands von je her großes Ansehen gehabt haben, so hatten ja die Colonisten weiter nichts übrig, als eine Gleichstellung mit den eingebohrnen Einwohnern zu begehren. Folglich haben wir Landstände, in so ferne man sie nehmlich noch nicht als ein geordnetes Corpus betrachtet, vor der Ankunft dieser Colonien, wovon allenfalls auch ein historischer Beweis leicht geführt werden könnte. Uebrigens ist es leicht begreiflich, daß sie den Gebrauch der Rechte ihres Vaterlandes beybehalten haben, und daher kömmt der Gebrauch der holländischen Rechte in T. Gedachter Erzbischof Fried. I. verstattete ihnen eigene Gerichte, und versprach sie in geistlichen Sachen nach den Utrechtischen Synodal-Gesetzen zu richten. Auch in Holstein wurde dies Recht eingeführt, in der Folge aber wieder abgeschaft. Hier und in Bremen hatten sie das Schöffenrecht und das sogenannte Asingsrecht. In ihren Gütern erhielten sie, nach dem Gebrauche der niederländischen Bauern, ein völliges Erbrecht, sie bekamen ihre eigene Gerichte, und zwar nicht allein in Absicht auf ihre Güter, sondern überhaupt in allen ihren Streitigkeiten, allein mit Vorbehalt der Appellation an den Erzbischof. Dieser gab ihnen auch die Erlaubniß, eigene Kirchen zu bauen, und wies ihnen hiezu den Zehenden, welcher ihm aus ihren Gütern zustand, an. In Holstein gaben sie aus jedem Mansus dem Grafen 17. Denarien anstatt des Grafenschatzes. Was nun endlich die Rechte der Güter, welche nach holländischen Rechten besessen werden, betrift, so sind sie meistens denjenigen, wel-

che Erzb. Friederich I. von Bremen denen im J. 1106. aufgenommenen Holländern verstattete, ähnlich. Meistentheils werden sie durch die darüber ausgefertigte Leyhbriefe näher bestimmt. Man verlieh unbebautes, nachher aber auch arthaftes Land, und zwar anfangs allein an holländische Colonisten, in der Folge aber auch, in eben derselben Eigenschaft, an andere Personen, wovon selbst Leibeigene nicht ausgeschlossen waren. Uebrigens erhielten sie, nebst dem Erbrechte, alle Nutzungen des Gutes, und mit diesen auch zugleich das Recht, Torf zu graben. Sie konnten es, mit Vorwissen des Gutsherrn, veräussern. Von diesen Nutzungen aber müssen sie jährlich auf Martini von jedem Mansus einen Denarius entrichten, welche Abgabe die Eigenschaft eines vorbehaltenen Zinses hat, und zwar, wie es die Urkunden ausdrücken "pro recognitione terrae" oder zum Beweise des dem Gutsherrn zuständigen Obereigenthums. Neben dem gaben sie einen jährlichen Zehenden, sowohl von Früchten als von Thieren, wovon der erstere als ein würklicher Rott-Zehende anzusehen ist, der aber nicht den Geistlichen, sondern, wie der Emphyteut-Canon, dem Guthsherrn gehörte. Das Recht der eigenen Gerichte war nicht allgemein, sondern allein den ersten Colonisten zugestanden. Uebrigens verlohr sich in neuern Zeiten mit dem Namen die Eigenschaft dieser holländischen Güter, und sie wurden nach und nach in gemeine Bauergüter verwandelt. Was man aber jetzo in verschiedenen Gegenden Niedersachsens Holländereyen nennt, hat mit diesen Gütern keine Aehnlichkeit.

* * *

Der vierte Theil der pragmatischen Geschichte der Bulle in Cöna Domini, ist unsrem Jahrhundert gewidmet. Clemens XI. öfnet die Scene, der von Jesuiten erzogen, ein beständiger Jesuitenfreund, und bey einer sehr langen Regierung die Nachtmalsbulle mit allen Kräften

Kräften unterstützet. Nach ihm sind Benedict XIII. Benedict XIV. und Clemens XIII. die vornehmsten, deren Historie in neues und volles Licht gesetzt wird. Die Begebenheiten selbst und die mit den europäischen Händeln vorgefallene politische und kirchliche Streitigkeiten setzen wir als bekannt voraus, und zeichnen nur das aus, was wir vor weniger bekannt und vor neu halten. Gleich im Anfang stehet eine kleine Samlung von dogmatischen und moralischen Lehren der Jesuiten, in denen wir zwar nichts neues an sich, jedoch in einem neuen Gesichtspunkt vorgetragen finden, der einem jeden Liebhaber der Religion höchst traurig ist. Hingegen ist völlig neu, was S. 19. von des P. Clemens XI. Unterhandlungen mit dem Czar Peter im Anfang dieses Jahrhunderts erzählet wird. S. 27. u. f. werden die litterärischen Nachrichten von dem gelehrten Schriftwechsel über Comacchio ergänzet. Die bekante Frankfurter Samlung ist sehr unvollständig. Fontanini erscheinet hier und sonst in diesem Buch in einer unangenehmen Gestalt. Ganz vortreflich wird S. 34. u. f. die Historie der Händel wegen der Monarchie von Sicilien aufgekläret, und zwar zum Theil aus Handschriften. Sehr sonderbar ist, daß diese Unruhen durch nichts, als durch eine Hand voll Erbsen entstanden. Nur im Vorbeigehen lernen wir S. 42. aus einer portugiesischen Verordnung vom 24. Jul. 1769. eine neue Secte der Jacobäer und Beati kennen. Ihr Irtum heißt der Sigillismus, und bestehet in der Verbindung, einander das, was von andern in der Beichte offenbaret worden, zu entdecken. Auch die kleine Anekdote von Baronii niedriger Seele S. 68. verdienet Aufmerksamkeit, eben so wie die S. 69. vom Kardinal Negroni, der durch die Dame Palmira Datti zum Unterhändler mit den Ministern der Bourbonischen Kronen unter Clemens XIII. erhoben, aber auch wegen Untüchtigkeit bald wieder ausgeschlossen wurde.

de. Gleich darauf lernen wir eine Marchesin Gabrieli kennen, die unter Benedict XIV. ihre Rolle gespielet. Die Betrachtungen über die Canonisation des P. Pii V. S. 85. sind sehr gegründet. Sie war gleichsam die Canonisation der Nachtmalsbulle. Von der Bulle Unigenitus weiß man zwar sehr viel, da ganze Reihen von Bändern ihre Geschichte in sich fassen, doch haben wir bey unserm V. noch einige Geheimnisse, die dazu gehören, entdecket. Eben das müssen wir von den Streitigkeiten über die jesuitischen Mißionen in China und Ostindien sagen. Benedicts XIII. Regierung und des Card. Coscia Geschichte ist hier ein wichtiges Stück. S. 101. 117. u. f. das Geheimnis, wie Benedict zu der Freundschaft mit diesem Manne gekommen, ist wol nun völlig entdeckt: Niemand wird es dem P. B. verdenken, daß er dankbar gewesen gegen einen Mann, der ihm das Leben gerettet, und auf eine Art, zu der sich unter Millionen nicht einer verstehen wird; Coscia aber bleibet eine feile Seele. Lambertini, der nachherige P. Benedict XIV. hatte unter dieser Periode an den Unterhandlungen großen Antheil, und das nicht zu seinem Schaden. S. 120. u. f. wird durch viele Beyspiele erwiesen, daß die Päbste bey ihren, auch dogmatischen, Bullen, der Einwilligung der Cardinäle zu bedürfen, nicht geglaubet. Benedict XIV. bekömmt das ihm gebührende Lob, aber auch wohlverdienten Tadel. Auch dieser P. suchte die Nachtmalsbulle zu erhalten und zu vertheidigen, mehr als man sonst zu denken pfleget: nur feiner vielleicht, als man denkt. Seine Neigung zum Scherz blieb nicht immer in den Schranken der Schamhaftigkeit. Seine Kunst war, durch Verträge wo nicht alles, doch einen grosen Theil seiner Absichten zu erreichen, und diese bereicherte seine Minister mehr als ihn. Furchtsamkeit war ein wichtiger Zug in seinem Charakter. Daß unter ihm kein Nipotismus herrschte, das war nicht

nicht seine, sondern seiner Nipoten Schuld. S. 129. u. f. wird von dem zwischen Oesterreich und Venedig wegen Aquileja geführten Streit eine sehr lehrreiche Nachricht mitgetheilet, so wie S. 137. von den Aggregationen der Jesuiten, einer sehr gefährlichen Anstalt, Leute von allerlei Ständen zu Jesuiten zu machen, welche Benedict bestätiget. Doch glaubet der V. daß dieser P. keinen grössern Sieg der Nachtmalsbulle würde verschaft haben, als wenn er die Heiligsprechung des Card. Bellarmins durchgesetzt hätte. Von dieser seit mehr denn hundert Jahren unter mancherley Abwechselungen betriebenen Sache wird man nirgends eine so vollständige und zusammenhängende Erzählung finden als hier, aus Quellen, die mit Fleiß nicht in alle Hände kommen dürfen. Eine überaus unterhaltende Zugabe zu dieser Erzählung sind drey Briefe: einer, vom Cardinal Malvezzi an den C. Quirini: der zweyte, des letztern Beantwortung desselben, und der dritte vom C. Passionei. In der gelehrten Geschichte darf dieser Briefwechsel nicht vergessen werden. Quirini Character wird zu deutlich darinnen geschildert, und man wundert sich, mit wie viel Freiheit diese Männer einander die Wahrheit sagen. Zuletzt kommt noch Clemens XIII. dessen vor den römischen Stuhl unglückliche Regierung noch zu neu ist, daß sie nicht jedermann kennen solte. Vielleicht sind aber die Unvorsichtigkeit und der Trotz des Ministers Torreggiani noch nicht so bekannt, als sie hier aufgedeckt sind. Die Bestätigungsbulle der Jesuiten: Apostolicam pascendi, war der verwegenste Schritt, der geschehen konte, am meisten durch die listige Verbreitung derselben in Frankreich und Portugal; doch der Angrif des H. von Parma gehet noch vor, und das wegen seiner Folgen. Hierunter gehöret auch der Versuch der römischkatholischen Höfe, die Klöster zu reformiren. Man kan sich davon keine bessere Idee

machen

machen, als durch den von einer hierzu ernannten Deputation der Rep. Venedig übergebenen Vorschlag, welcher hier mit Anmerkungen abgedruckt ist und dieses ganze Werk schliesset: ein Werk, das den in ganz Deutschland von beyderlei Religionstheilen erhaltenen Beyfall, und selbst von höhern Orten ertheilten Schutz gegen unverständige Eiferer vollkommen verdienet, und weder durch Verketzerung, noch durch die Religion des V. verhindert werden wird, großen Nutzen zu stiften.

Stuttgard.

Wir haben einen algemeinen oeconomischen und Landwirthschaftskalender fürs Jahr 1770. gesehn, den Metzler abgedruckt hat, und der nicht im eigentlichen Verstande ein Kalender ist, indem dieser Theil, der die Tage verzeichnet, ihm fehlet. Wir wünschten auch, daß die Vorsagungen der Witterungen für jeden Monat weggeblieben wären, als woran nichts zuverlässiges ist. Eben so wünschten wir anstatt der Schwedischen und Englischen Blühzeiten die Deutschen, und zumahl die einer jeden Landschafft gewöhnlichsten zu sehn. Verschiedene medicinische Räthe sind ganz gut, und die Vieharzneyen dem Landmann angenehm, wiewohl wir diesen Theil der Arzneywissenschaft für den unvollkommensten halten. Dann folgt die Wartung der zahmen Thiere, und der Ackerbau, die Vertilgung des Ungeziefers, einige nützliche Pflanzen, worunter man bey dem Nahmen Erdbirnen das Solanum tuberosum verstehn muß, und die Stachelähre (Esper), die man mit dem Getreide zu säen anräht: dann der Küchen- und Baumgarten, der Weinberg, alles nach den Jahreszeiten. Die Absicht ist sehr gemeinnützig, und einer Verbesserung fähig.

Hierbey wird, Zugabe 38. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 15. October 1770.

Göttingen.

Im Vandenhökischen Verlage ist von des Herrn Hofr. Kästners Anfangsgründen der Analysis des Unendlichen eine zweyte Auflage auf 612. Octavseiten, nebst 4 Kupfertafeln erschienen. Die erste von 1761. hatte 628. Octavseiten. Bey gegenwärtiger ist etwas kleinere Schrift genommen worden, auch sind einige Untersuchungen auf kürzern Wegen angestellt worden, daher sie dem ohngeachtet mehr als die vorige enthält, z. E. die Uebereinstimmung der Binominalcoefficienten mit den Coefficienten der Differentiale (144. §.), daraus wird der Ausdruck einer Grösse durch höhere Differentiale hergeleitet, und so vermieden, was in voriger Ausgabe geschehen: den unbestimmten Binominalcoefficienten für einen unendlichen Exponenten zu suchen. Die Abhandlung von den Logarithmen hat Verbesserungen erhalten, und 332. §. ist aus der Vergleichung

der Kreisbogen mit den Logarithmen hergeleitet worden, daß jeder Zahl unzähliche Logarithmen zugehören. Dieser Beweis ist leichter und kürzer, als der, den Herr Euler gegeben hat. Irrationale Differentiale zu integriren, war in voriger Ausgabe ein Verfahren aus Bougainvilles Integralrechnung gewiesen worden, statt dessen ist jezo ein viel brauchbareres aus Herr Eulern gekommen. Auch die Anhänge von der Keplerischen Aufgabe, und von dem Schwerpunkte sind hie und da verbessert worden. Bey diesem Bande befinden sich die Register über die ersten vier Bände der Anfangsgründe.

Hamburg.

Der vierte Theil von des Herrn Oberconsistorialrath D. Büschings Magazin für die neueste Historie und Geographie, so daselbst in Buchenröders und Ritters Verlag auf 516 Quartseiten abgedruckt worden, gehöret zu den wichtigen Bereicherungen der genannten Wissenschaften. Die in demselben enthaltene Artikel verdienen, wie wir bey den vorhergehenden Bänden gethan, einzeln bemerket zu werden. 1) Fortsetzung und Beschluß der im dritten angefangenen Beschreibung der Moldau vom F. Demetr. Kantemir. Das zweyte Buch handelt von der Staatsverfassung. Es ist voll von historischen Nachrichten, die mit Recht kürzer sind, als diejenigen, welche die Einrichtung der Landesregierung, die Cärimonien, welche zu Constantinopel bey der Einsetzung und Belehnung auch Absetzung eines Fürstens gebräuchlich sind, öffentliche Abgaben an die Pforte und an den Fürsten, Landesbedienungen, Gerichtsverfassungen u. d. g. betreffen. Die Einkünfte des Fürsten werden auf 100000 Reichsthaler gerechnet, die ihm völlig frei bleiben. Der Tribut an die Pforte betrug damals

mals jährlich 65000. Thaler, worunter aber die am Bairam zu liefernde Geschenke, und die vor die Bedienten des Kaisers und Veziers nicht begriffen sind. Es ist im Land ein starker Adel. Die übrigen Einwohner sind von verschiedenen Nationen. Unter ihnen herrschen noch viele Sitten der Alten, und viel Aberglauben. Im dritten Buch ist vom kirchlichen und gelehrten Zustand der Moldau die Rede. Die Landesreligion ist die altgriechische. Vor keine andere Partei haben sie so viel Abneigung, als vor die römischkatholische. Es ist allerdings merkwürdig, daß die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Florenz die Wirkung gehabt, daß die Moldauer ihre Verbindung mit dem Patriarchen von Constantinopel einige Zeit unterbrochen, und ihre Erzbischöfe vom Patriarchen, oder Erzbischof zu Ochrida weihen lassen, welches erst im vorigen Jahrhundert geändert und auf den vorigen Fuß gesetzt worden. 2) Abulfedae opus geographicum. Ex Arabico Latinum fecit Joannes Jacobus Reiske. Abulfedä Geographie ist längst gewünschet worden. Dorville machte dem Hrn. R. den Muth, eine lateinische Uebersetzung nach einer Leidenschen arabischen Handschrift zu unternehmen; konnte aber sein Versprechen, einen Verleger dazu zu verschaffen, nicht erfüllen, bezahlte doch dem Hrn. R. seine Arbeit grosmüthig, ohne diese ihm abzufordern. Von derselben werden hier die prolegomena und diejenigen von den ersten sechszehn Tafeln geliefert, welche noch nicht gedruckt sind, denn diejenigen, welche Gravius, und besonders unser Hr. Prof. Köhler besonders herausgegeben, sind hier weggelassen worden. Die übrigen werden mit eben der Einschränkung, im fünften Band dieses Werks folgen. Herr R. begleitet seine Uebersetzung mit Anmerkungen, die bey aller beobachteten Kürze, doch sehr reich an kritischer und historischer Gelehrsamkeit sind, daß

sie allen Dank verdienen: 3) von Schweden. Das erste Stück ist ein Schreiben der regierenden Königin an den König, so sich auf die Friedensunterhandlung im Jahr 1762. beziehet: das zweyte sind Berechnungen der Einnahme und Ausgabe bey dem grossen See- und Landzoll für das Jahr 1766. Die ganze Summe von beyden Zöllen belief sich auf 1608690. Thaler Silbermünze, 14. Oer, 5. Pf. Das dritte ist eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Erzgebürge und Bergwerke in Schweden. Sie ist aus dem Bericht des Bergcollegii an die Reichsstände vom Jahr 1769. ausgezogen, und daher keines weitern Auszugs fähig, verdient aber desto mehr ganz gelesen zu werden, da man aus ihr zugleich die Beschaffenheit des Finanzwesens und die Ursachen der Veränderungen im Wechselcours lernet. 4) von Spanien. Die hier gelieferten vier Stücke sind dem Hrn. M. Pluer zu verdanken. Unter diesen hat eine Beschreibung des Fürstenthums Asturien von einem Asturianer die erste Stelle. Sie ist nicht blos geographisch, sondern auch politisch und sehr unterhaltend geschrieben. Die Klage über das Saufen der Einwohner und zwar als einem, und noch dazu unter den Frauenspersonen, neuerlich einreissendem Laster wird wol viele befremden. Liebhaber von seltsamen Reliquien werden in einem eingerückten Verzeichniß viele bemerken, die vielleicht ihnen unbekannt gewesen. Nach dieser folget eine kurze Beschreibung einer Reise von Malaga nach Portugos in der Alpujarra, und denn eine andere von einer Reise von Madrid nach dem Escorial. Diese leztere Nachricht ist vorzüglich lehrreich und ein recht angenehmes Geschenk. Sie verbessert die sonst bekannten Nachrichten von der Bibliothek im Escorial, und den Handschriften daselbst, und theilet zugleich aus einigen derselben Auszüge mit. Besonders müssen wir das

empfeh-

empfehlen, was von dem wahren Ursprung der Bibliothek, von den Catalogis, und den Handschriften des N. T. gesaget wird. Hr. Pl. verbessert Clarks Erzählungen und urtheilet als ein Kenner und unpartheyischer Kunstrichter. Die Hoffnung, in dieser Bibliothek verlorne Theile des Livii zu finden, muß aufgegeben werden. Trauriger ist es, daß eine andere Hoffnung, die Verzeichnisse der Handschriften gedruckt zu sehen, sehr schwach wird. Von den gedachten Auszügen sind die Nachrichten vom Card. Peter Gonzalez de Mendoza, dem die Isabella ihre Trohnfolge zu danken hat: von dem wahren Ursprung des Ketzergerichts in Spanien: von dem unglücklichen Erzbischof Caranza zu Toledo, und von einem angeblichen Betrüger Sahabedna sehr wichtig. Ob die lezte Geschichte wahr, oder eine Fabel sey, ist zwar nicht ganz entschieden, doch das leztere viel wahrscheinlicher. Es ist uns wenigstens unbegreiflich, daß, wenn sie wahr sey, nicht mehr historische Zeugen vorhanden seyn solten, noch unbegreiflicher, daß der Betrüger, der nach mancherley andern Streichen sich einige Monate zu Lissabon vor einen päbstlichen Nuntium ausgegeben, und daselbst das Kezergericht eingeführet haben soll, zu Rom so gelinde bestrafet worden, zumal wenn man die Strenge der kanonischen Gesetze gegen die Falsarios und die Beyspiele, daß solche wirklich in viel unerheblichern Fällen vollzogen worden, dabey erweget. Endlich liefert Hr. Pl. noch einen Auszug aus Don Pedro Gomez de Bedoya y Paredes algemeinen Historie der mineralischen Quellen in Spanien. Mit Verwunderung lieset man die kostbaren Anstalten, die der Spanier, der zu Santjago Professor der Chirurgie und Anatomie ist, mit vieler Klugheit und Eifer getroffen hat, sich die Nachrichten zu seinem grosen Werk zu verschaffen. Von dem Original ist der erste Theil eben-

 daselbst

daselbst 1764. herausgekommen, und da der V. die Buchstabenordnung erwählet, fasset er nur die beyden ersten Buchstaben in sich. Aus diesem werden denn hier Auszüge mitgetheilet, die vor uns in der spanischen Geographie unentbehrlich seyn werden. 5) Dännemark. Eine einzige Urkunde, des damaligen Reichsraths Versicherung, daß Christina Munk des K. Christian des Fünften (dieses soll wol heissen des Vierten, wie auch in der Anzeige des Inhalts dieses Bandes richtig angegeben wird) rechtmäßige Gesellin gewesen vom Jahr 1648. 6) Rußland. Unter diesem Artikel stehen einmal eine kurze Beschreibung der kymenogerodischen Provinz im wiburgischen Gouvernement; hernach Nachrichten von der Stadt Archangel und umliegenden Gegend. Beyde sind im Jahr 1764. aufgesetzt, und zumal die letzte genau und fruchtbar.

Berlin.

Picards Abhandlung vom Wasserwägen mit neuen Beyträgen von J. H. Lambert ist 1770. bey Haude und Spener herausgekommen, 296. Octavseiten, 10 Kupfert. Man hat Hrn. Passavants zu Berlin 1749. herausgekommene Uebersetzung wieder abgedruckt, nur mit wenigen Verbesserungen des Ausdruckes. Sie nimmt 196. S. ein, das übrige sind Hrn. L. Zusätze. Er zeigt, wie beym Wasserwägen eine grössere Schärfe nöthig ist, als bey andern Arbeiten der praktischen Geometrie. Die natürliche Wasserwage aus einem langen Schlauche an beyden Enden mit gläsernen Röhren empfiehlt er zu einem Versuche. Das Barometer wäre freylich zu Wasserwägungen im kleinen nicht zu brauchen, dazu sind seine Veränderungen zu unmerklich, im Grossen aber z. E. zu finden, wie tief der Rhein bey seinem Aus-

Ausflusse unter seinem Ursprunge ist, geht es an, weil es da auf einige Klaftern nicht ankömmt. Hr. L. giebt eine kurze Geschichte der Berechnungen, Höhen durch Barometer zu finden, und macht die Anwendung auf den Rhein nach der Tafel, die er in s. routes de la lumiere gegeben. Er findet die Quellen des Hinterrheins, Ob Porta, über dem Ausflusse bey Rotterdam 1127. Toisen erhoben, den Weg des Rheins 130 geographische Meilen. Unterhalb Maynz fängt der Rhein auch nach der Bemerkung der Schiffer an, sehr langsam zu fliessen, wie die meisten Flüsse gegen den Ausfluß ihr Ufer erhöhen. Für den Unterschied der wahren und scheinbaren Horizontallinie giebt Hr. L. Formeln, dabey die sphäroidische Gestalt der Erde in Betrachtung gezogen ist; Und weil man die Grösse der Grade noch nicht in vollkommener Schärfe weiß, so folgert er, daß die Entfernung, die man auf einmahl abwägt, nicht viel über ½ Meile seyn dürfe. Bey der Höhe eines entfernten Gebürges, wo es auf einige Klaftern nicht ankömmt, kann man weiter gehen. Ferner betrachtet Hr. L. auch die Strahlenbrechung, die Fehler, so von den Winkeln und der Entfernung herrühren, und beschreibt zuletzt eine von Hr. Brandern in Augspurg angegebene Wasserwage; Sie besteht aus einem Fernrohre mit einer Spirituswage. Hr. B. hat diese Maschine zur Prüfung und zum Gebrauche sehr bequem eingerichtet. (Man findet eine sehr ähnliche Wasserwage, die der geschickte Schwedische Mechanicus Ekström angegeben, in den Abhandlungen der Kön. Schwed. Akad. der Wissensch. 1743. in der deutschen Uebers. V. B. 144. S.)

Utrecht.

Jacob Kaas hat den 17. Junius 1769. eine beträchtliche Probschrift vertheidigt, worinn Observationes quae-

quaedam de Borace, imprimis de sale Narcotico. Er hat darinn seine eigene Versuche, und auch einige vom Hrn. Prof. Hahn ihm mitgetheilte Erfahrungen vorgetragen, und allerdings eine von den Schriften geliefert, die wir mit Nutzen und Vergnügen anzeigen. Das einschläfernde Salz wird nicht nur durch die drey mineralische Säuren, sondern auch durch den Eßig und den Limoniensaft zuwegegebracht, nur muß bey dem Eßig die Menge desselben sehr groß seyn, und nach und nach zugegossen werden, da endlich die völlige Sättigung erhalten wird. Mit den drey mineralischen Säuren fällt dieses Salz allemahl gleich aus, sie lösen es folglich blos auf, und es ist würklich im Borax enthalten. Es ist ein Mittelsalz, dessen Säure aber von allen bekannten Säuren unterschieden ist, es möchte denn die Säure des Leuchtsteines seyn (Phosphorus). Das Kupfer sieht Hr. K. als ganz unerwiesen an. Aus dem rohen Borax erhält man das einschläfernde Salz häufiger als aus dem gereinigten, und in diesem Borax sind deutliche Spuren einer Asche aus dem Gewächsreiche. Man reinigt ihn mit Kalch, den man dazu schüttet, wenn er in Wasser aufgelöset ist, man kann auch etwas Sode beyfügen, ohne zu schaden und das Gewicht damit vermehren.

Jena.

Im vorigen J. 1769. hat der Hr. Pr. Ernst Gottfried Baldinger in drey Anschlägen das Leben des berühmten Jani Cornarii beschrieben, der als Dechant der Facultät der Aerzte zu Jena gestorben ist. Er verzeichnet die Uebersetzungen der Alten, mit denen sich Cornarius am meisten beschäftigt hat, und ihre zuverläßigen Auflagen, und die Streitschriften des Cornarius: er rühmt endlich, daß er auf Hippokratisch geheilt, die fremden Arzneyen vermieden, und mit Wein, Wasser, Eßig und Tisane sich begnügt habe.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 18. October 1770.

Göttingen.

Hrn. D. Zachariä paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher, ist in Bossiegels und Sohns Verlag herausgekommen, 18 und einen halben Bogen in Octav. Da wir bey den zwey vorhergegangenen Theilen von der gesamten Einrichtung dieser lehrreichen und nützlichen Paraphrasen Nachricht gegeben, so fahren wir fort, einige in unsern Augen vorzüglich merkwürdige Beobachtungen und Anmerkungen des Hrn. D. auszuzeichnen. Von diesen ist besonders die vorgesetzte Einleitung bey aller zweckmäßigen Kürze voll. Der Brief an die Galater ist sehr früh, vor Paulli zweyten Aufenthalt unter ihnen geschrieben. In dieser Provinz war der Schluß der Apostel, Apostelg. 15. noch nicht bekannt: sie hatte auch noch keine ordentliche Vorsteher der Kirchen, wohl aber Lehrer, vielleicht von benachbarten

 Gemei-

Gemeinen. Daß die jüdischgesinnten Lehrer die Beobachtung nicht aller, sondern nur einiger mosaischen Gesetze gefordert, ist gewiß, welche sie aber ausgenommen, lässet sich nicht bestimmen. Wenn angenommen wird, daß der Brief an die Epheser nicht vor sie allein, sondern auch vor andere Gemeinen in dieser Gegend bestimmt gewesen, so laßen sich viele Schwierigkeiten heben, die daher entstehen, daß P. von ihnen rede, mit denen er noch keine persönliche Bekanntschaft gehabt, welches von den Ephesern selbst nicht wohl gedacht werden kann. Die Irlehrer, welche diese Gemeinen beunruhigten, waren eßäische Christen, so wie die zu Philippen Pharisäer gewesen. Hingegen waren auch zu Colossen Essäer. Daß Paulus ihnen allerdings eine gottesdienstliche Verehrung der Engel beylege, wird ausführlich bewiesen, und überhaupt ihre Lehrsätze aus dem Josepho und Philo erläutert. Zu Thessalonich waren nicht allein bekehrte Juden, sondern auch bekehrte Heiden. Daselbst wurden die Christen wahrscheinlich durch Chiliasten beunruhiget, doch war zwischen dem tausendjährigen Reich, das diese hoften, und dem, welches nachhero unter den Christen durch die Offenbarung gelehret wurde, der merkwürdige Unterschied, daß diese eine Auferstehung der Toden vorher erwarteten, jene nicht und also die schon vorhero verstorbenen Christen davon ausschlossen. Da der Herr D. in seinen Paraphrasen oft das Wort δικαιοῦν durch Segen ertheilen übersetzet, so werden noch in der Einleitung die Gründe davon angezeiget. Bey der Rechtfertigung werden dem Sünder nicht blos die Strafen der Sünden erlassen, sondern ihm auch die verheissene Glückseligkeit zugetheilet, und diese beyden Stücke sind unzertrennlich verbunden, und in dem ganzen Verdienst Christi gegründet. Aus den Paraphrasen selbst und den ihnen beygefügten Anmerkungen erweh-

wehlen wir folgende Stellen. Gal. 4, 25. wird das Wort Αγαρ vor einen Zusatz gehalten. V. 26. Jerusalem, das droben ist, ist der Berg Zion, dies beständige Bild der Kirche Christi. Eph. 2, 3. wird φυσις von der Geburt erkläret, daß wegen der Abstammung von Adam der Tod auf alle Menschen sich erstreckt. V. 20. Die Propheten sind die Propheten des N. T. C. 4, 8. Die aus Ps. 68, 19. angeführte Worte sind eigentlich keine Weissagung von der Himmelfart Christi, sondern handeln vom Einzug Gottes mit der Bundeslade auf den Berg Zion, werden aber von Paulo darauf angewandt. Diese Erklärung zu bestätigen, hat der Hr. D. in einem eignen Anhang S. 132. u. f. eine Paraphrase des ganzen Psalms mit Anmerkungen eingerückt. C. 6, 10. ist nicht die Rede von den Versuchungen zur Sünde, sondern von der Gefahr des Abfalls bey den Verfolgungen, jedoch so, daß der Teufel daran Antheil hat. Ueber Phil. 2, 6. u. f. saget der Hr. D. vieles, das besondere Aufmerksamkeit verdienet. Er entfernet sich zwar von der gewöhnlichen Erklärung, doch nicht ganz, und ohne die aus der letztern gezogene dogmatische Lehrsätze zu bestreiten. Eben das müssen wir von Col. 1, 15. sagen, wo zugleich Hebr. 1, 2. 3. erkläret wird. In beyden Stellen werden einige Prädicaten von Christo nach der menschlichen, andere nach der göttlichen Natur angenommen, wodurch viele Schwierigkeit gehoben und die richtige Lehre von der Person Christi immer dadurch bestätiget wird. 1. Thess. 5, 23. werden durch den Geist die Gaben, und zwar die durch die ordentliche Gnadenwirkungen geschenkte Gaben des H. Geistes und durch die Seele, die natürlichen Kräfte der Seele verstanden. Die Weissagung 2. Thess. 2, 1. gehen auf die Zeiten und Verderben des Papstums.

Altona.

In Verlag Dav. Iversen ist 1770. 8. 110 S. und 62. S. Zuschrift, eine kleine Schrift gedruckt: **Gedanken vom Vocabellernen beym Unterricht in Sprachen. Nebst einer Zuschrift an seine Schüler von Martin Ehlers, Rector zu Oldenburg.** Wer sich von den gemeinen Begriffen leiten läßt und zu einem Lehrer, der die Anfangsgründe einer Sprache beybringen soll, ein jedes undenkendes Wesen hinlänglich gut hält, wird sich den Inhalt dieser Schrift weder wichtig noch fruchtbar genug gedenken. Noch mehr wird ihn der zu feyerliche Eingang befremden, daß an menschlichen Handlungen, welche der Leitung der Vernunft beygemessen werden, instinktmäßige Begierden, die Umstände und ein Strom von äusserlichen Veränderungen, gar vielen Antheil haben; wohin auch das Vocabellernen gehöre: doch kan eben der Eingang dienen, um den Gegenstand der Abhandlung voraus zur gebührenden Würde zu erheben. Kaum ist es glaublich, daß es immer noch Schullehrer geben kan, welche ihren Lehrlingen durch Vocabellernen eine Sprache beybringen wollen; eine Methode, die vielleicht des Lehrers Bequemlichkeit schonet, dem Lehrling aber desto beschwerlicher und auf alle Weise nachtheilig ist, da sie zeitverderblich ausfällt, und am wenigsten dienen kan, um ihn zu lehren und zu gewöhnen, mit den Worten genaue Begriffe und Gedanken zu verbinden, und mit den Sprachen zugleich Wahrheit und Tugend sich einzuprägen. Einen Trug kan zuweilen hiebey ein sehr glückliches Gedächtniß eines Knabens veranlassen, so daß ihm das Vocabellernen leicht wird. Aber um das Gedächtniß zu üben konnte man etwas besseres und nützliches aufgeben; und offt sollte diese Seelenkraft eher durch Stärkung und Erweiterung einer andern entkräftet werden; denn Knaben mit einem sehr guten

guten Gedächtniß versprechen selten viel Reife für das männliche Alter. Das was der V. eine neue Methode Sprachen beyzubringen nennt, kann es nur für gewisse Gegenden und Personen seyn; es ist die Methode der gesunden Vernunft, die verständige Lehrer und Väter jederzeit befolget haben, daß mit der Erlernung der Sprache zugleich die Kenntniß der Sachen verbunden wird, und daß man nach Bekantmachung der Flexionen im Lateinischen so gleich zum Expliciren fortgehet. Der V. zeigt umständlich und gründlich die Vortheile dieser Methode, und zwar immer mit dem Gegensatz der andern Methode: Für Lehrer und Lernende wird nunmehr die Schularbeit ein Vergnügen; alles geht mit mehr Leichtigkeit vor sich; durch das Expliciren erlernt der Lehrling zugleich die Grammatik der Sprache, die Wortfolge, auch diejenige, welche von dem Wohlklang oder von der Inversion abhängt; die wahren und mancherley Bedeutungen der Wörter; die verschiednen Stile; das Eigenthümliche des Volkes, dessen, Sprache man lernt; den verschiednen Werth der Wörter; er erlernt endlich zugleich Sachen und Materialien für den Verstand und das Herz. Noch sehen wir hier dazu gerechnet, daß mehrere Sprachen zusammen, oder welches wir vorziehen würden, kurz hinter einander, gelernet werden können. Ist die eine und die andre Sprache schon vorher erlernet, so haben wir nichts darwieder, daß man bey der nachzulernenden das Verhältniß mit der vorher gelernten zeiget. Der Herr R. Ehlers hat auch hier vortrefliche Einsichten in den Unterricht und die Bildung junger Gemüther an den Tag geleget. Auch einzelne Gedanken finden sich hin und wieder, die ihm Ehre machen: z. E. der Lehrer muß immer mit arbeiten, mit lesen und gleichsam mit lernen. Allerdings wächst die Güte des Unterrichts nach dem Maase, als der Lehrer selbst mit zulernt. Es ist eine Klage gewisser

Schulleute, welche, in einem gewissen Sinn, eben keinen vortheilhaften Begriff von ihnen selbst macht: Der Schulunterricht, zumal in den Anfangsgründen der Sprachen, sey etwas eckelhaftes; es lasse sich nichts dabey denken —— das glauben wir auch, nachdem man es anfängt. Wer hingegen die rechte Methode gewählt hat, wer sich gewöhnt hat, über die Bestandtheile, den Bau, die Logik der Sprache zu denken, und darauf zu merken, wie sich immer eine und die andre Sache näher zusammenbringen, verbinden und deutlicher machen läßt, wie man ferner den verschiednen Fähigkeiten der Schuljugend auf das beste beykommen und allen nützlich werden kan s. f. wer dieß thut, dessen Geist kan beym Unterricht in den geringsten Dingen nie unthätig und unbeschäftiget seyn, folglich nie stumpf werden. Allerdings erfodert es viel Fähigkeit, Geschicklichkeit und Uebung, Kindern und Erwachsenen etwas ohne ihren Verdruß beyzubringen; und doch hängt von ihrer Lust zum Lernen so viel ab. Auf das ganze Leben, auch der größten Gelehrten, hat es seinen Einfluß, wie sie ihre ersten Begriffe erhalten, und wie sie die Anfangsgründe aller Kenntnisse, insonderheit der Sprachen, erlernet haben; Es giebt Solöcismen, auch in der Betrachtungs- und Denkungsart, die sich gar wohl aus der unrichtigen Sprachlogik herleiten lassen, zu der man sich früh verwöhnte; noch mehr: offt hängt Neigung und Abneigung vom Studiren, Lust zum Lesen, daher frühe Cultur des Geistes, Besserung des Herzens, folglich Laster und Tugend, von dem ersten Unterrichte ab, wie man das A b c, Lesen und Schreiben, lernte. —— Das frühe Exercitienmachen verwirft Herr E. mit Recht; es müßte denn sehr vorsichtig als ein Mittel die Idiotismen der Sprache zu lernen, angewendet werden; auch das gewöhnliche Construiren, wenn man es zu etwas Mechanischen werden läßt. Noch müssen wir der

von

von Hrn. E. vorausgesetzten Zuschrift an seine Schüler gedenken. Wir sehen sie als eine sinnreiche Erfindung an; das Nachdenken, und dürfen wir sagen, das Nachgrüblen, wie man seinen Untergebenen Lust und Aufmunterung verschaffe, ihren Fleiß und Eifer reitze, ist immer ein charakteristischer Zug eines guten Lehrers. Die Zuschrift ist mit dem vertraulichen Ernste, der zwischen Lehrer und Schüler herrschen muß, geschrieben, und giebt eine schöne Probe, wie Herr E. sich der Gemüther seiner jungen Freunde zu bemächtigen weiß. Aus dem Gesichtspunct des Verhältnisses mit denen, an welche die Zuschrift gerichtet ist, betrachtet, können wir nicht umhin, es als ein schönes Stück anzusehen. Der mit Wärme empfindende und edel denkende Schulmann charakterisirt sich durch und durch darinn. Eine ernstliche Betrachtung verdienen die Gedanken über die Schriften, welche zum Genuß der feinen sinnlichen Vergnügungen mit so vielen Reitzungen einladen, und selbst die erhöhete Schönheit der Tugend, Würde des Geistes, und Vollkommenheit der Natur in denselben zu setzen scheinen. Herr E. verspricht noch einen Entwurf einer möglichstguten Schulordnung, der wir mit Begierde entgegen sehen.

Arnstadt.

Seit dem Anfang dieses Jahres kömmt daselbst unter dem Titel: der Bibelfreund, eine Wochenschrift heraus, von welcher wir vier und dreyßig Stücke vor uns haben. Es werden in derselben Erklärungen biblischer Sprüche geliefert, welche beydes nach ihrem innern Inhalt und äusserlichen Vortrag dem Zweck überaus angemessen sind, und den Einsichten und dem Fleiß ihrer Verfasser viel Ehre machen. So viel wir wissen, ist unter ihnen der dortige Superintendens, Hr. Mosche, der vornehmste Arbeiter und zugleich der Herausgeber dieser Blätter. Unsere Gränzen verstatten uns nicht, den Inhalt aller Stücke einzeln anzuzeigen, um aber unser

Urtheil zu rechtfertigen, wählen wir einige, die vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen. St. 3. über 2. B. Mos. 12, 35. 36. finden wir einen Versuch, die Schwierigkeit wegen der von den Israeliten den Aegyptiern abgeborgten, und wie es scheinet, entwandten Gütern zu heben. Hr. M. erinnert, daß, weil die Aegyptier ihre Sachen wol schwerlich ohne Pfand einem sich entfernenden Volk werden geliehen haben, es wahrscheinlich sey, daß die Israeliten ihnen ihre liegende Gründe und stehende Feldfrüchte vorhero verpfändet, und da sie solche nicht wieder eingelöset, die Aegyptier dadurch reichlich bezahlet worden. St. 4. werden die Worte Apostelg. 9, 16. er wird meinen Nahmen tragen vor den Heiden, nicht von der Predigt des Evangelii, sondern so erkläret: er wird als Christ, unter den Heyden, und selbst unter den Großen bekannt werden. St. 6. u. 7. über 1. Cor. 10, 1. u. f. enthält vom geistlichen Fels einige neue Gedanken. Es wird bestritten, daß P. durch den Fels, den von Mose geschlagenen Fels, als ein Vorbild, verstehe, obgleich auf die Geschichte gesehen wird. P. nennet Christum selbst den Fels, durch dessen wunderthätige Kraft die Israeliten, wie andere Wohlthaten, also auch das Wasser auf der Reise erhalten. St. 11. wird erinnert, daß das Wort Tugend von Gott in den beyden Stellen Petri füglich durch Güte zu übersetzen. Sollte die Vielheitszahl 1. Br. 2, 9. nicht dagegen streiten? Der Recensent ist immer geneigter gewesen, dieses Wort durch Macht, Kraft, zu übersetzen. St. 17. wird angenommen, daß Paulli Weissagung Röm. 11, 25. 26. in den ersten Zeiten erfüllet worden. St. 21-23. sind ganz der Geschichte Apostelg. 2, 1-4. bestimmt, und enthalten zum Theil neue Anmerkungen, desgleichen St. 25-27. über Matth. 5, 3-9. wo die von Christo gepriesene Eigenschaften der Frommen, durch entgegenstehende Lehren, theils der pharisäischen, theils der sadducäischen Schule erläutert werden. Wir brechen hier ab. Eine solche Anstalt empfiehlet sich durch den Nutzen, den sie stiftet, von selbst, und wird deren Fortdauer von allen gewünschet werden, die diesen richtig einsehen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.
Den 20. October 1770.

Göttingen.

Von der Königlichen Societät der Wissenschaften ist der Herr Leibmedicus Vogel als ordentliches Mitglied in der physischen Classe, und die Herren Professoren Wrisberg, Murray der jüngere, Richter, und Johann Beckmann als ausserordentliche Mitglieder in eben dieser physischen Classe, insonderheit in Absicht auf die Anatomie, Botanik, Chirurgie und Oeconomie, aufgenommen worden; so wie der Herr Leibmedicus Vogel vorzüglich in der Chymie arbeiten wird.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage sind herausgekommen: Dissertationes mathematicae et physicae quas Soc. R. Sc. Gottingensi annis 1756 - 1766. exhibuit A. G. Kaestner. 175. Quartſ. 6. Kupfert.

 Wie

Wie der Inhalt dieser Abhandlungen, zu der Zeit als sie vorgelesen wurden umständlicher ist angezeigt worden, so wird hieher nur hauptsächlich ein Verzeichniß von ihnen gehören. Die 1. beweißt den newtonischen Lehrsatz von dem Verhalten der Coefficienten einer Gleichung gegen die Summen der Potenzen ihrer Wurzeln. 2. Wie sich die Bilder eines Gegenstandes zwischen zween Spiegeln vervielfältigen. 3. Ob das Licht das von einer krummen Linie zurückgeworfen wird, von dem Puncte von dem es ausgeht, bis zu dem nach dem es zurück geworfen wird, allemahl den kürzesten Weg nimmt? Smith hatte dieses wider Leibnitzen geläugnet. Hier wird gezeigt, daß dieser Weg allemahl ein Kleinstes, oder, welches bekanntermaßen oft mit dem Kleinsten abwechselt ein Größtes ist. Also darf man freylich den kürzesten Weg, als kürzesten, nicht für einen Beweis der Weisheit des Urhebers der Natur annehmen, sonst würde der längste das Gegentheil darthun. 4. Die veränderlichen Grössen in gleichartigen Differentialgleichungen von einander zu sondern. 5. Vom wahren Begriffe des Unendlichen. Der sel. Gesner hatte diese Abhandlung, nachdem er sie angehört, zu lesen verlangt. Hier ist ein Billet beygedruckt, das G. bey der Zurücksendung an den Hrn. V. geschrieben hat. Gesner kannte und liebte die Mathematik, wie der dem er in so viel andern Stücken ähnlich war, Philipp Melanchthon. 6. Geometrische Anmerkung über die Figur der Schraube. Gegen die gemeine Vorstellung als entstünde die Schraube indem eine schiefe Ebene um einen Cylinder gewickelt würde. Mit der Hypothenuse eines Dreyecks geht das an, nicht mit einer Ebene. 7. Allgemeine analytische Gnomonik. Formeln, in denen alle Sonnenuhren auf ebenen Flächen enthalten sind. 8. Versuch die Begebenheiten der Glastropfen und Bologneser Fläschgen zu erklären. 9.

Wie

Wie viel gleiche Kugeln sich um eine mittlere so setzen lassen (ohne dieser gleich zu seyn) daß sie alle die mittlere, und jede die ihr nächste berühren. Diese Aufgabe ist schon, blos als geometrisch betrachtet, der Aufmerksamkeit werth, sie könnte aber auch etwas zu unsern Vorstellungen vom Himmel dienen, wenn man sich um unsere Sonne einen kugelförmigen Raum, in dem sich ihre Planeten bewegen einbildete, ähnliche Räume um jedem Fixstern annähme, und so fragte wie viel Fixsterne, jeder mit seinem System, um unsere Sonnenwelt zunächst stehen könnten? Man zählt etwa 13 Fixsterne der ersten Größe, bekanntermassen ist der Begriff dieser Größe nicht vollkommen festgesetzt: Um eine Kugel herum lassen sich auf die erwähnte Art, höchstens 12 stellen. In diesem Aufsatze macht die Berechnung der Fläche sphärischer Dreyecke den Anfang, auf die sich die Untersuchung gründet. 10. Von der Trägheit der Materie. 11. Von den uneigentlichen Ausdrückungen der Geometern. Hiebey werden von den Potenzen mit gebrochnen oder verneinten Exponenten, dem Uebergange ins Entgegengesetzte durchs Unendliche, u. d. g. bestimmtere Begriffe gegeben, als man sonst in Anleitungen zur Analysis fand. 12. Theorie der stereographischen Horizontalprojection. Dieser Aufsatz, der allein 7 Bogen einnimmt, erläutert umständlich die Verzeichnung die Haase zuerst allgemein bey Landcharten gebraucht, und die nach ihm bey den Charten die im Nahmen der Hohmannischen Erben herausgekommen sind, ist angewandt worden. Ausser den beyden leichtesten Fällen, ist in gedruckten Schriften von den Handgriffen zu dieser Verzeichnung wenig, und von der Theorie fast gar nichts bekannt. Hier wird, aus allgemeinen Lehren der Perspectiv, für die Stellung des Auges die man hier annimmt, zuerst die Projection eines unbestimmten Parallels, und eines un-

bestimmten Mittagskreises gesucht. Beyde Projectionen werden Kreise, aber, besonders die vom Mittagskreise, zuweilen von sehr grossen Halbmessern. Bey dieser Schwierigkeit hilft der sogenannte Circulus Divisor, es wäre auch wohl manchmahl nicht unnütz die Projection eines gegebenen Punctes sogleich aus den Formeln zu bestimmen, die die Perspectiv darbietet. So wie hier zuerst die Projectionen von Meridianen und Parallelen gesucht sind, liesse sich auch bey andern runden Körpern verfahren, als bey der Kugel, nur mit weitläuftigerer Rechnung. Daher hat der Hr. V. dieses, in Absicht auf runde Flächen überhaupt allgemeinere Verfahren, beybehalten wollen, ob er gleich noch eines beyfügt, das in Absicht auf die Kugel allgemeiner ist. Von jenem hatte er auch gleich den Uebergang gemacht, das Practische zum Verzeichnen der Landcharten zu lehren; das zweyte Verfahren besteht darinnen, daß gewiesen wird: einem Auge in der Kugelfläche, stelle sich jeder Kreis der Kugelfläche, auf jeder Ebene, die man statt der perspectivischen Tafel annimmt, auch als ein Kreis dar. Dieses wird noch angewandt, die Projectionen der Ekliptik, oder gegebener Horizonte zu verzeichnen. Da die Astrolabien die ältesten Beyspiele dieser Art von Projection sind, so wird von ihnen auch einige Nachricht ertheilt. 13. Vom Gesetze der Stetigkeit. Ist schon 1750. zu Leipzig gedruckt worden, und hier wegen der Verbindung, die sein Gegenstand mit einigen andern dieser Abhandlungen hat, beygefügt. 14. Woher die Mannichfaltigkeit der Wurzeln in den Gleichungen kömt, durch welche man die Winkel theilt. Der Hr. V. der eines der ersten auswärtigen Mitglieder der Societät war, hatte ihr diesen Aufsatz von Leipzig geschickt, welcher aber ungedruckt blieb, weil der Druck der Abhandlungen der Soc. unterbrochen ward. Er bediente sich also desselben

zur

zur Ankündigung seiner hiesigen Antrittsrede 1756. und hielt für billig ihn hier beyzufügen. Den Schluß macht noch ein Zusatz zu der Abhandlung von den Glastropfen. Man hat keine als vom grünen Glase, der Hr. V. vermuthete, das weisse würde in Wasser gelassen sogleich zerspringen, und hat von dem Hrn. Bürgemeister Eike zu Münden die Nachricht erhalten, daß seine Vermuthung richtig sey. Warum ein paar Vorlesungen, die in den angezeigten Jahren gehalten worden, nicht hier eingerückt sind, giebt die Vorrede Rechenschaft. Die Samlung ist des Herrn Grafen von Bückeburg Durchlaucht zugeeignet. Der Druck ist, wie man von dem Verleger gewohnt ist, sehr sauber, und ein Muster, wie ein Buch, das man seines Nutzens wegen lesen soll, durch das äusserliche angenehm seyn kan, ohne durch Pracht vertheuert zu werden. Es sind auch weniger Druckfehler als man bey einem mathematischen Werke vermuthen sollte, das vom Verf. entfernt gedruckt worden; die welche Rechnungen betreffen werden am Ende angezeigt.

Wie unterschiedene Mitglieder der Societät schon ihre älteren Vorlesungen haben einzeln drucken lassen, so hat der Hr. V. gegenwärtiger, diese Sammlung zu liefern desto eher für billig gefunden, da künftiges Jahr ein Band von der gesammten Societät, welcher die letztern Vorlesungen enthält, erscheinen und damit jährlich fortgefahren werden soll.

London.

Ohne Anzeige des Verfassers und des Druckjahres ist auf 201 Seiten gedruckt; Explanations of some difficult Texts in the new testament, in *four dissertation's.* Die erste Dissert. handelt von den ewigen Höllenstrafen. Die endlose Dauer wird ganz richtig aus der Haupt-Stelle Matth. 25, 41. darge-

than. Nach dieser klaren Stelle werden sodenn die dunkelern erkläret, und wohl angemerkt, daß die Redens-Arten, ewiges Feuer, Todt, Untergang, u. s. w. keinesweges eine Vernichtung andeuten. Zur Vertheidigung der Weisheit und Gerechtigkeit ewiger Strafen leget der V. die Sätze zum Grunde; 1) "daß „die abgehenden Grade der Wahrscheinlichkeit in Ab- „sicht der Vollziehung einer Strafe durch die Grade „der intensiven und extensiven Stärke in der Strafe „selbst müssen ersetzet werden, um das zur Abschre- „ckung und Beförderung des Gehorsams nötige „Quantum der Strafe herauszubringen:" —— und 2) "daß es Betrug sey, Strafen nicht zu vollziehen „welche man angedrohet." Hiedurch verwickelt er nun, wie uns dünkt, diese Sache in neue Schwierigkeiten. Viel kürzer kommt man zum Ziel durch genaue Bestimmung der Zwecke, welche eine weise Güte beim Strafen haben muß: nämlich, nicht bloß, den Gestraften zu bessern; sondern auch, ihren Abschen an dem moralisch-Bösen zu beweisen, änlichen Abscheu auszubreiten, und für andere ein Schreck-Beyspiel zu geben. Den Einwurf aus dem Miß-Verhältniß zwischen unendlichen Strafen und endlichen Verbrechen suchet er durch die Bemerkung zu heben; "die Proportion zwischen Strafe und Verbre- „chen, sey nicht in dem Verhältniß der Strafe gegen „das Uebel, welches durch das Verbrechen angerich- „tet wird, oder werden kann, sondern darin zu se- „tzen, daß die gedroheten und zugefügten Uebel das „gehörige Ueber-Gewicht über die von dem Verbre- „chen gehofte und gesuchte Vortheile haben." Eine richtige und nicht eben gemeine Anmerkung! Aber dabei läßt man die Schwierigkeit gerade da wo man sie fand: denn der Gegner darf nur seinen Einwurf in diese gleich-geltende Worte übertragen; Unendliche Strafen seyn nicht nötig um endlichen Vortheilen

das

das Gegengewicht zu halten. Wozu aber alle diese Umschweife, da die Gottlosen, in jener Welt eben so wohl die hier angefangene Laster-Uebung unaufhörlich fortsetzen, als die Seeligen ihre Tugend-Uebung? Die 2te Abhandlung, über die so genannte Verfluchung des Feigen-Baums. S. 43 f. Aus dem Shaw wird angefürt, daß die Feigenbäume in Palästina zu verschiedenen Zeiten Früchte tragen, und die Früchte daran sich früher zeigen als die Blätter, weswegen also der Heiland gar wohl Feigen suchen konnte, besonders auf einem Baum der schon Blätter hatte, ob gleich noch nicht die Feigen-Zeit war. Sehr unbequem wird καταρασθαι hier durch verfluchen übersetzt: man sollte es lieber umschreiben, als zu der verhaßten Neben-Idee Anlaß geben, welches mit dem Wort in unseren neueren Sprachen verbunden ist. Der Heiland that einen Allmachts-Spruch wodurch der Baum verdorrete, und zwar nicht aus Grimm, sondern wie in dem Zusammenhange ausdrücklich gesagt wird, um seine Apostel hiedurch von den Wunder-Kräften zu vergewissern, die ihnen zu Theil werden sollten. Die 3te Abhandlung, on Miss-Translations in The New Testament, S. 83. f. beurtheilet verschiedene Stellen in der engländischen Kirchen-Uebersetzung. Das merkwürdige ist folgendes. Matth. 25, 29. muß ἐχω das einemahl durch erwerben übersetzt werden; "demjenigen welcher nichts erworben, „dem soll auch das, was er empfangen, genom„men werden." (Nach der gemeinen, auch unsrer Luther Uebersetzung, soll demjenigen, der nichts hat, das genommen werden was er hat.) —— Bei der Erzälung von dem Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana (S. 106. f.) muß

man

man wohl bemerken, daß die Hochzeits-Feste der Juden mehrere, gemeiniglich sieben, Tage daureten; folglich das was hier Johannes berichtet, nicht an einem Tage oder gar in einer Stunde vorgefallen. Das Wunder geschahe nicht an eben dem Tage, am wenigsten so gleich, da Maria darum gebeten; denn der Heiland gab ihr zur Antwort, noch sey nicht die bequeme Zeit dazu. (Meine Stunde ꝛc.) Wahrscheinlich geschahe es am sechsten, oder gar am letzten Tage des Hochzeits-Festes, woraus erhellet, daß der durch Wunderwerke verschafte so reiche Vorrath nicht bloß für den Gebrauch dieses Festes bestimmet war, und der Reichthum desselben vornehmlich zur Absicht hatte, allen Verdacht eines Betruges wegzuräumen. Das μεθυσθωσι muß hier übersetzet werden: "wenn sie schon vielen Wein verbraucht." —— Die 4te Abhandlung, on christ's Temptation bestreitet die zwey gewöhnlichen Meinungen, daß diese Versuchung in einem Gesichte, oder durch persönliche sichtbahre Gegenwart des Teufels geschehen. Der Verfasser hält dafür: unser Heiland sey hier gerade eben so versuchet worden, wie jeder Mensch versuchet wird, nämlich durch innere Regung sündlicher Gedanken und Begierden. Er scheinet doch aber selbst zu fülen, (S. 128.) daß hiedurch dem Texte Gewalt angethan wird; wo vom Hinzutreten, Sprechen, Anbeten des Versuchers, Antwort Christi u. s. w. geredet wird. Und überdem, wie kan diese Meinung mit der ganz unsündlichen Natur unsres Erlösers bestehen?

Hierbey wird Zugabe 39. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.
Den 22. October 1770.

Göttingen.

Bey Dietrich ist auf 23. Quarts. gedruckt: Betrachtungen über einige Methoden eine gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beym Spiele zu heben, von Ge. Christoph Lichtenberg, Prof. d. Phil. nebst Anzeige seiner Vorlesungen. Die Veranlassung ist eine Frage, welche Nic. Bernoulli aufgegeben hatte. Es sey eine Münze auf einer Seite mit 1 auf der andern mit 0 bezeichnet. A wirft die Münze in die Höhe, und verspricht dem B einen Thaler wenn 1 im ersten Wurfe fällt, zweene wenn es im zweyten fällt, vier wenn es im dritten fällt, und so nach der doppelten Progression. Man fragt, wie viel B einsetzen müsse die Hoffnung eines solchen Gewinstes zu erkaufen. Die Rechnung nach den gewöhnlichen Regeln der Wahrscheinlichkeit geführt, giebt den Werth der Hofnung unendlich, wenn die Menge der Würfe unend-

lich ist, 50 Thaler wenn man hundert Würfe setzt, und mit diesen 50 Thalern gewinnt B. eine ungeheure Menge von Thalern, welche durch die neun und neunzigste Potenz der 2 ausgedruckt wird, wenn 1 erst im 100ten Wurfe fiele; und wenn 1 erst im 20sten Wurfe fiele, gewinnt B doch 524288 Thaler. Gleichwohl würde niemand in Hofnung auf einen so grossen Gewinst 50 Thaler setzen. Daniel Bernoulli und Cramer haben diesen scheinbaren Widerspruch zwischen der Rechnung und dem Verfahren nach dem gesunden Menschenverstande daraus zu erklären geglaubt, daß man das was man wagt, und was man gewinnet, mit darnach schätzet, wie viel uns der Verlust unglücklicher oder der Gewinst glücklicher machen kan: Hr. d'Alembert aber und Hr. Beguelin haben tiefsinnigere Erklärungen gesucht. Hr. L. hält Bern. und Cramers Auflösungen für hinlänglich, und sucht sie mehr zu erläutern. In einer Lotterie von neun Nieten mit einem Gewinste von 1000 Ducaten giebt die Rechnung den Werth eines Looses 100 Ducaten; aber wer würde dieses für ein Loos geben? Herr L. bemerkt, daß diese Berechnung der Hofnung mit der Vermischungsregel völlig einerley ist, da man aus dem Werthe einer Kanne Weins berechnet, wie viel eine Kanne Mischung werth ist, die zum Theile aus Wein, zum Theil aus Wasser besteht. Wein und Wasser sind hier die ausgesetzte Summe Geldes, und die Furcht sie zu verlieren. Wenn die Bouteille Champagner 2 Gulden kostet, so wäre der Werth einer Bouteille, die einen Theil Champagner und drey Theile Wasser enthält, ein halber Gulden. Wenn aber etwa niemand das für eine solche Bouteille geben wollte, so wäre die Ursache nicht, ein Fehler der Alligationsregel, sondern daß man den Wein nicht nach der Alligationsregel trinkt. Kurz die Rechnung bestimmt den Werth der Hofnung bey

einem

einem Spiele ohne sich mit Klugheitsregeln abzugeben, die der Mensch, der sein Interesse kennt, vermittelst der natürlichen Mathematik findet.

Straßburg.

Man hat einen Anfang gemacht, die Schöpflinische Alterthümersammlung durch den Druck näher bekannt zu machen, wiewohl bereits ein großer Theil in der Alsatia illustrata beschrieben und erkläret worden ist, da sie im Elsaß gefunden und gesammlet worden sind. Jene Nachrichten sind zum Grunde gelegt in folgender Schrift: Museum Schoepflini. Recensuit Jer. Jac. Oberlin, AA. LL. M. I. Lapidarium 1770. 4to. auf 7 B. Dieß erste Stück enthält die Steine mit Schrift oder Bildwerk. Fünf Arä gehen voraus, worunter die mit der Schrifft: Apollini Granno Mogouno die wichtigste ist; Beydes sind Beynahmen dieser Gottheit bey den alten Britten; denn auf die andern Ableitungen und Erklärungen ist wohl nicht zu achten. Merkwürdig ist auch die Ara, welche dem Kayser Pertinax errichtet ist, und auf welcher der junge Pertinax als Cäsar samt der Titiana Augusta vorkömmt. Unter den übrigen Steinen mit erhobenem Bildwerk ist beträchtlich einer mit der Dea Deirona, samt ihrem Brustbild, fast wie eine Isis. Diese Deirona oder Dirona scheint einerley mit der Sirona zu seyn, welche auf einigen Steinen dem Apollo Grannus zur Seite gesetzt wird, vermuthlich die Diana. Nach Svidas war σειρ, σειρος, ein Beyname der Sonne. Die zu Niederbronn gefundene Pallas könnte wohl eine bewaffnete Venus seyn. Ein Bruchstück von einer Steinschrift hat Imp. Antonino II. et G. . . C. Cos. so daß Geta ausgekratzet ist, wie noch auf einigen andern mehr, und insonderheit auf dem Siegsbogen des Septimius Se-

verus zu Rom geschehen ist. Auch ein paar Stücke der spätern Zeiten kommen vor: eine Bildsäule von Rudolf von Habsburg, eine andre von Bischof Walther; eine jüdische Grabschrift von 1371. eine Grabschrift, die sich Joh. Meutel 1473. selbst gesetzt hat, und die Grabschrifft Seb. Brant's. Der Stücke sind überhaupt dreyßig. Auf 3. Kupferblättern sind diejenigen gezeichnet, welche in Alsatia ill. noch nicht eingerückt sind. Der Herausgeber beschreibt und erklärt sie sorgfältig, fügt die Maase und den Ort der Ausgrabung bey und äussert gute Bekanntschaft mit Steinschriften. Wir wünschten ein wichtigeres Museum so genau beschrieben zu sehen. Noch sind andre Abschnitte von Marmorn, Gefäsen, Laren, Münzen und geschnittenen Steinen zu erwarten.

Paris.

Im 31. Bande des Journal de Medecine &c. fängt der Julius mit einem Streite an zwischen dem D. Pomme und dem Verfasser der Monatschrift Roux. Hr. Planchon über eine Brustkrankheit, die sich auf den Unterleib geworfen, und zumahl durch die Blase sich entladen hat. Hr. la Borde von einem Nestelwurm, bey welchem viele kleine Würmer als Stücke des Großen, abgegangen sind. Hr. Tuilliere vom Nutzen eines in den Mund gebrachten Eisschollens bey einer aus Zückungen entstandenen Krankheit. Hr. Beaupreau von einigen Krankheiten in den Schleimhölen des Kopfes, die er durchbort, u. in dieselben dienliche Säfte eingespritzt hat. Er hat auch den Bogen, der vom Rachen hinunter geht, und die Zähne in sich fast, durchbort, einen güldenen Drat dadurch gezogen, und den wankenden Knochen befestigt. Hr. Martin, daß die entblößten Knochen sich nicht allemahl verderben.

Augustm. Hr. Balme vertheidigt noch in weiterm die Brechmittel in hitzigen Krankheiten wider den Hrn. de Haen, er verwirft dabey das Abführen und Erweichen. Hr. Pomme wider Hrn. le Camus. Hr. Leautaud hat zwey Kinder in einer einzigen Haut eingeschlossen gefunden. Hr. Desbrest von den falschen Zahnwürmern, die man mit dem Dampfe von Bilsensaamen abtreibt. Hr. Guerin von einem zweylöthigen Steine, der von einer Frau wenige Tage vor ihrer Niederkunft durch den Harnweg glücklich abgegangen ist. Hr. le Bel von einigen Zufällen, die bey einer halbdurchschnittenen Sehne des großen vom Schienbeine vornen herunter steigenden Muskels entstanden, und durch das gänzliche wegschneiden gestillet worden sind. Vermuthlich war der Sitz des Uebels in den großen Nerven, die diese Sehne begleiten. Hr. Martin von verschiedenen Zufällen, die vom Ungeziefer in den Ohrgängen verursacht worden sind, und wobey das Pauckenfell gelitten haben muß, da das Eingespritzte einen Weg in den Mund gefunden hat.

September. Wiederum Hr. Balme, für den Gebrauch der Brechmittel, und wider das Abführen in hitzigen Krankheiten. Selbst bey einer Blutstürzung einer schwangern Frau ist das Brechen unschädlich gewesen: und bey neuen Wöchnerinnen wird es angerathen. Hr. Leymar wider eine vermeinte Verrenkung des Schenkels. Hr. Aubrai, daß man den bey einigen neugebohrnen Kindern verschlossenen Mastdarm nicht öffnen solle: er sieht das Uebel als unheilbar an. Hr. Beaussier von einer mehrere Tage nach dem Abnehmen eines Schenkels, zerrissenen Schenkel-Schlagader, die noch glücklich abgelaufen ist.

Weinmonat. Hr. Marteau von einer sehr gifftigen und brandichten Bräune mit Abgang der Haut: Herr Marteau ließ dennoch zu dreyenmahlen zur Ader. Herr Darlue von einer herrschenden Seuche mit kritischen Tagen, und den neu erfundenen Aderschlägen. Herr Andrieu von einer Wassersucht im zellichten Wesen aussen am Bauchfelle. Herr Renard von der guten Würkung der Kälte und selbst des Eises, in einer vom Kohlendampfe entstandenen Erstickung. Herr Jourdain wider des Herrn Beaupreau neulich angezeigte Abhandlung. Herr Aurran über einen Schlagaderbruch am Vorderarme.

Winterm. Herr Rostain wider Herrn Brun, der für den Herrn Pomme wegen der erweichenden Cur der Zückungen geschrieben hatte. Herr de Beuve vertheidigt sein Werkzeug, womit er solche Körper heraus holen will, die im Schlunde stecken geblieben sind. Herr Kek von einer doppelten Röhre, womit er eine Schlinge um die Fleischgewächse der Mutter werfen will. Herr Demours wider Herrn Descemet über die neue das Augenwasser einschliessende Haut. Er hat sie vor dreißig Jahren entdeckt, sie ist knorplicht, sie entsteht nicht aus dem innern Blatte der braunen Haut, sie giebt auch dem ganzen hintern Auge und zumahl der Linse eine Einfassung.

December. Von einigen übeln Erfolgen des Badens und der erweichenden Cur in vermeiuten Nervenkrankheiten. Herr Planchon von der herrschenden Bräune, die zuweilen brandicht wurde, und Herr des Watines von einer höchstgiftigen Bräune, die A. 1758. zu Pomereuil geherrscht hat. Von 80. Kranken entkamen nur zwey, so daß das Uebel die Pest selbst weit an Grausamkeit übertraf. Hr. Arnauld

nauld von einem aus den Kinderpocken am Creuzbeine entstandenen Geschwüre. Herr le Veillard vertheidigt die neuen Sauerwasser zu Passy wider den Abbé Expilly, der zumahl auch wegen eines im Keller bey der neuen Quelle gefundenen Vorraths an Eisenschlacken einen Verdacht auf diese Wasser geworfen hatte. Dieser 31. Band, womit das Jahr 1769. beschlossen wird, ist 576. S. stark.

Yverdun.

Die drey letzten Bände der Voyage de M. la Lande nach der hiesigen Auflage sind auch abgedruckt. Der sechste, der von Napoli handelt noch A. 1769: die zwey übrigen A. 1770. Die Anmerkungen sind nicht zahlreich. Vom Giannone wird allerdings glaublich erwähnt, er sey vornemlich durch die Jesuiten verfolget worden. Die Seltenheiten des Farnesischen Hauses werden sehr übel verwahrt, und gehn zu Grunde. In den Italiänischen Waisenhäusern lehrt man die Kinder wohl beten, aber nicht arbeiten. Auch ist die Anzahl der Bettler sehr groß. Napoli hat viel gelehrte Männer. Der P. de la Torre aber ist ein bloßer Marktschreyer (auch sind uns seine mikroscopischen Erfahrungen längst verdächtig gewesen.)

Im siebenden Bande ist nichts merkwürdiges hinzugekommen. Und eben so ists mit dem achten. Nur merkt man an, daß freye Staaten über alle Eingriffe einer fremden Macht viel aufmerksamer sind, als Höfe, und daß Venedig zur Einschränkung der Mönche und Geistlichen weit mehr in wenigen Jahren gethan habe, als noch in funfzigen die in Frankreich

dazu

dazu niedergesetzte Commission der Zwölfe vermuthlich thun wird.

Zürich.

Da der Herr Chorherr und Professor Geßner bey seiner zärtlichen Gesundheit eine Zeitlang Ruhe hat suchen müssen, so hat sein Hr. Neve, D. Salomon Schinz, dessen Stelle bey einer Probschrift vertreten, die den 14. Merz 1770. vertheidigt worden ist. Sie handelt de Stanno, ejus miscelae cum plumbo, in re oeconomica usu, und schlägt in die jedermann angehende Frage ein, ob das Zinn zu Küchengeschirren zu gebrauchen sicher sey. Hr. S. gedenkt zuerst der ungemein großen Anzahl der Schwindsüchtigen, die zu Zürich hinsterben, und den völligen Sechstel der Leichen ausmachen. Die besten Kochgeschirre sind unzweiffelbar, die aus dem Clävenschen Kesselsteine gemacht werden. Hr. Schinz hat das gemischte Metall aus Bley und Zinn um etwas schwerer gefunden, als es nach der Rechnung seyn sollte. Einige Krystallen von aufgelösetem Zinne werden hier beschrieben. Der Arsenik im Zinne färbt den Schwefel hochgelb: der Eßig, der Wein, der Citronensaft löset etwas vom Zinn auf, das folglich in den Magen kömmt und doch schädlich seyn muß, wie dann Herr S. das Antihecticum und alle Kalche von Zinn billig verabscheuet. Noch leichter löset eine jede Säure, und selbst das Oel, die Butter und das gelbe vom Eye das Bley auf, und da das Zinn nur allzuhäufig mit Bley gemischt wird, so ist unstreitig eine schädliche Wirkung zu besorgen, wenn die Speisen einige Zeitlang in zinnernen, allemahl stark bleyhältigen, Geschirren aufgehoben werden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1770.

Göttingen.

Den 17. Sept. feyerte die hiesige Universität zum drey und dreyßigsten male ihr Stiftungsfest. Die feyerliche Rede hielt der Professor der Redekunst, Herr Hofrath Heyne; ausser den gewöhnlichen Glückwünschungen und Gebeten legte er einige Betrachtungen über den fast zu weitläufigen Umfang der Gelehrsamkeit unsers Jahrhunderts (de re litteraria, mole laborante sua) vor. Vermuthlich wird die Rede selbst abgedruckt werden. Der Einladungsanschlag, welcher den Hrn. H. H. gleichfalls zum Verfasser hatte, enthält den vierten und letzten Abschnitt von den Fragmenten der Gesetzgebung des Charondas. Einige der beygebrachten Gesetze betreffen öffentliche Einrichtungen oder Policeyanstalten; andre bestimmen Privatrechte und Obliegenheiten, als das Gesetz von der Vormundschaft der Waisen, von der Stiefmutter und von den Epicleren. Einige allgemei-

gemeine Betrachtungen sind angehängt, über die Vorsicht und Klugheit, welche die Anwendung der strengen Sittlichkeit, Mäsigung und Enthaltsamkeit jener kleinen republicanischen Staaten des Alterthums auf unsre Zeiten, bey ganz verschiednen Verhältnissen und Staatsverfassungen, erfodert, und wie viel schädliches ein kurzsichtiger Eifer hierunter veranlassen kan.

Lausanne.

Bey Grasset ist A. 1770. abgedruckt: S. A. D. Tissot Epistolae Medico practicae auctae et emendatae, in Duodez auf 522. S. Die in dieser Sammlung enthaltene Stücke sind einzeln abgedruckt, erscheinen aber vermehrt und verbessert. Sie sind voll von der echten einfachen und kräftigen Kunst zu heilen, die man sonst Hippokratisch nennt, und die Früchte einer aufmerksamen Erfahrung. Aus diesem Gesichtspunkte, und nicht aus der Schreibart, müssen Kenner sie beurtheilen. I. Der ehmalige Brief an den Hrn. Leibmedicus Zimmermann, über die schwarze Krankheit, oder das Ergiessen des Blutes in den Magen und die Därme, das hernach durchs Brechen, oder durch den Abgang weggeht, und wobey sich sehr oft eine Fäulniß zeigt. Herr T. findet diese Krankheit unter keiner von schwarzen Krankheiten des Hippokrates, wohl aber hat sie eine Aehnlichkeit mit dem Ileus haematites. Er beschreibt auch die Leiche eines an diesem Uebel erblassten. Die Leber war steinhart, groß und bis zur Milze gewachsen, und die große Drüse hinter dem Magen krebsicht. Der Hr. Verfasser gedenkt hiernächst anderer Krankheiten, und zumahl auch eines 25 Zoll langen Wasserfadens, der von einem vierjährigen Knaben abgegangen ist. Er erzählt auch, wie er die Decke

der

der Hirnschale (pericranium) reitzen und durchschneiden gesehn, ohne daß der vorher gewarnte Kranke einiges Gefühl gezeigt, ein Ausgang, den der Wundarzt hernach öfters gesehn hat. Er vertheidigt endlich das Einäugeln der Kinderpocken (das nunmehr durchgedrungen zu haben scheint, da alle Europäische Höfe, den Spanischen ausgenommen, ihre Prinzen und Prinzeßinnen durch dieses Vorbeugungsmittel wider die Pocken versichert haben). Er gesteht, daß ihm seine mathematische Wissenschaft bey der Arzneykunst keine Hülfe erwiesen habe, und vertheidigt die Reitzbarkeit wieder das dawieder angebrachte Gesetz, die Würkung könne nicht grösser als die Ursache seyn, ein Grund den man eben so wohl wider die Würkung des electrischen Funkens, und das aus dem Reiben des Stahles wider den Feuerstein entstehnde gewaltsame Platzen des Pulvers anwenden könte.

II. Das ehmalige Schreiben an den Hrn. von Haller, worinn von den Kinderpocken, dem Schlage und der Wassersucht gehandelt wird. Zuerst wider den Sydenhamischen Gebrauch des Mohnsaftes, zumahl im zweyten Fieber der Kinderpocken. Der Mohnsafft treibt die Bewegung des Blutes an, und häuft dasselbe in dem Kopf auf: auch der Schlaf selber ist in den hitzigen Fiebern nicht sehr zu wünschen. (Wir haben eben dasselbe, auch wann die Kraft des Fiebers schon gebrochen war, deutlich angemerkt, und die Hitze und das Fieber fast allemahl durch den Schlaf sich mehren gesehn.) Im zweyten Fieber nimmt Hr. T. seine Zuflucht zum gelinden Abführen, und zur mineralischen Säure, (die viel stärker ist, und nicht so leicht eckelhaft wird, als die Citronensäure, da hingegen der Eßig noch minder verträglich ist). Nur in gewissen Fällen ist der Mohnsafft zuträglich, wie bey einem Durchfalle, nicht aber wo

 das

das Uebel auf die Lunge sich wirft, und wo der Goldschwefel mit vielem dünnen Getränke am dienlichsten ist. Er erinnert, daß der Herr von Haller A. 1735. den starken Gebrauch der Mineralsäure in den schlimsten Kinderpocken angerathen, und die schwarzen Flecken damit überwunden hat, und versichert, sie habe ihn in dem bösartigen zweyten Fieber niemahls betrogen. (Wie hingegen der Hr. von Haller in den giftigsten fäulichten Krankheiten bloß in derselben, und mit dem gelinden Abführen die sicherste Hülfe findet). Herr Tissot giebt diese Säure stark, und bis 2. Unzen in 24. Stunden, wiewohl sie in einigen Apotheken auch sehr schwach ist. Selbst bey dem fürchterlichen Blutharnen hat man die Kranken mit dem Schwefelgeiste retten können, der mit Maulbeeren-Syrup eingegeben wurde: Die Fieberrinde hingegen hat Hr. T. nicht versucht (und ihre Würkung ist bey dem faulichten zweyten Fieber eher zu langsam). Die mineralische Säure giebt Hr. T. in allen Zeiten der Pocken, dabey unterhält er eine kühle Luft. Das Bad, von des alten Bouvard's Erfindung, ist sehr heilsam, und das Obst dienlich. Die Nase öfnet er mit erdünnertem Honigeßig, den er einspritzen läßt. Er versichert wiederum in den Leichen habe er im Magen, dem Gedärme, und der Lunge niemahls eine Blatter gesehn, und verwundert sich über Günzens wiedriges Zeugniß. Zum Abführen braucht er in den bösartigen Kinderpocken beym ersten Anfalle des zweyten Fiebers das Manna. Fleisch und alle an demselben theilhabende Brühen sind höchstschädlich. Beym Schlagflusse warnt der Herr Verfasser vor allen hitzigen Mitteln. Er hat angemerkt, daß einige Personen unglaublich viel Blut machen, ohne daß man bey ihnen stärkere dauende Kräfte vermuthet hätte: und daß sie deswegen ganz ausnehmend vieles Aderlässen bedürfen: er erwähnt einen mit der gülde-

nen

nen Ader behafteten, der in einem Jahre bis 412. Pf. Blut verlohren hat: daß aber auch die natürlichen Blutverluste, und zumahl durch die Nase, minder schwächen, als die Aderlässe. Mit Seiffe und Meerzwiebelessig, und einer sparsamen Lebensart hat Hr. T. eine sehr fette mit verschiedenen Zeichen des anwandelnden Schlages behaftete Weibsperson gerettet, und magerer gemacht. Sehr wohl merkt er an, daß in den Entzündungen gar oft eigentlich die zurückführenden Adern angefüllt und die schlagenden leer gefunden werden (und es ist ja offenbar, da bey der Entzündung ein ganzer Theil roth und heiß wird, daß die kleinen schlagenden Adern genugsames Blut erhalten.) Eben so richtig warnt Hr. T vor den Vipernbrühen als einem stärkenden Mittel in den Lähmungen, und hält sie viel eher für eine Ursache neuer Schlagflüsse. In der Wassersucht thut die Meerzwiebel manchmahl gute Dienste, und andremahl ist sie dem Magen unerträglich.

Als Anhänge hat Hr. T. eine Abhandlung von der Bleykolik eingerückt, die im excerpto litterario abgedruckt worden war; dann seine Streitschrift wider den heftigen Gegner des Einpfropfens, den Grafen Roncalli, und endlich die in die Transactionen eingerückte Abhandlung von den übeln Folgen des Brodtes aus Kornzapfen.

Mannheim.

Bey C. F. Schwan, Churf. Hofbuchhändler sind auf 251. Octavs. herausgekommen: Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern. Der Apotheker zu Lautern Herr Riem hat diese Gesellschaft veranlaßt, wobey zuerst die Absicht, die Aufnahme der Bienenzucht, zur Nachahmung der

oberlausizischen Gesellschaft war. Sie hat aber bald ihre Unternehmungen auf die Landwirthschaft überhaupt erweitert, besonders da J. K. D. zu Pfalz der Gesellschaft gnädigen Beyfall ertheilt, selbst zu Errichtung eines gemeinschaftlichen Bienenstandes ein herrschaftliches Grundstück und das benöthigte Bauholz verwilligt haben. Dieses und die übrigen Einrichtungen der Gesellschaft, als ihre Geschichte, erzählt zuerst Hr. Joh. Dav. Kramer, evangelisch-luther. Pfarrer zu Lauter, der Ges. best. Secretär. Darauf handelt Hr. Stephan Gugenmuß von einigen wichtigen Hindernissen einer blühenden Landwirthschaft. Er sucht sie großentheils in der Erziehung der Bauern und will dieserwegen die Dorf-Schulen verbessert haben, berührt aber auch andere Umstände z. E. die Verwaltung der Gerechtigkeit, bey der Gellerts Erzählung vom streitigen Reine nichts als Wahrheit ist. Hr. Riem theilt physicalische Wahrnehmungen in der Bienenzucht mit. Er beschreibt umständlich wie die Bienen, die Made aus der eine Königin wird, füttern, die Zelle endlich mit feinem Wachse überwölben, nicht mit einem Gespinste, wie Hornbostel meldet, und alsdenn nur erwärmen, bis endlich die Königinn innerhalb 21 Tagen ausgebrütet ist. Eben so viel Zeit erfodert die Ausbrütung der Drohnen von den Hr. R. sich versichert hat, daß sie männlichen Geschlechts sind sowohl weil sich durch sanftes Drücken bey ihnen männliche Gliedmassen leicht entdecken lassen, als auch weil er ihre Begattung mit der Königinn gesehen, ohngefähr wie Reaumur. Die Königinn muß das Männchen allemahl zur Begattung reitzen, wie würde es ihr auch sonst unter so viel Männern gehn, wann sie weniger träg wären? Gegen die Einwendung die in den oberlausitz. Samml. 1767. gemacht wird, daß man mittelst der Ableger wahrgenommen

daß

bey Besetzung nicht eine Throne gewesen, und doch die Bienenmutter nach der Zeit Frucht angesetzt, erinnert Hr. R. es könten wohl unter den andern kleinen Würmern und Eyern auch männliche gewesen seyn. Hr. R. bringt mehr Beobachtungen von dem Brüten und den Verrichtungen der Bienen bey, welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher verdienen. Herr Christian Riese vom Honigthaue der Schwetzinger Linden, als der Bienen häufigsten Nahrung. Hr. R. bestätigt zwar, was in den Abh. der K. Schwedischen Ak. der W. 1762. ist gewiesen worden, daß der Honigthau, von einer Art Blatläuse ausgesprützt werde, erinnert aber gegen diesen Verf. der die Blatläuse höchstens nur den Ameisen für nützlich hält, und gegen andere, daß die Bienen sich allerdings diese von den Blatläusen für sie zubereitete Süßigkeit zu Nutze machen. Hr. Joh. Christian Bernhard, marggräfl. Bad. Durl. Oeconomie-Rath und Burgvogt zu Bauschlotz theilt ökonomische Beobachtungen mit. Sie betreffen die Abschaffung der Braachen, der Vieh und Schafweide, und die Bauung der Futterkräuter.

Paris.

Le Jai hat A. 1769. in groß Octav und mit einem ausnehmend schönen Kupfer abgedruckt: Jenneval ou le Barneveld françois, von Hrn. Mercier. Hr. M. hat sich hier selber übertroffen, obwohl das Schauspiel sonst nicht vorgestellt worden ist. Er hat die erstere Hälfte des Englischen Barnwells nachgeahmt, und seinen Jüngling einen falschen Wechsel ausstellen, auch mit dem Oheim wegen seiner Buhlschaft sich abwerfen lassen: den zweyten, die Ermordung des Oheims, und die Bestrafung beyder Schuldigen, hat er sich nicht unterstanden aufzuführen. Hierdurch verliert das Trauerspiel seinen wahren Nutzen,

es kan so gar schädliche Würkungen haben, und der Jugend den verführerischen Gedanken beybringen, sie können bey einigen Uebelthaten dennoch die Tugend im Herzen behalten. Die Fabel ist auch gar unwahrscheinlich worden, indem der französische Barnwell, da er eben den Oheim hinzurichten hingegangen ist, auf einmahl, da er ihn von seinem Mithaften schon angegriffen und in Gefahr sieht, sich umwendet, und diesen Mithaften niederstößt. Diese theatralischen Bekehrungen nun, und die Belohnungen plötzlich umgeschaffener Bösewichter halten wir für unmoralisch und schädlich. Sonst ist das Trauerspiel, obwohl ohne Reimen, dennoch mit vielem Feuer geschrieben.

London.

Oder vielleicht zu Lion, sind unlängst zwey Auflagen des entbehrlichen Buches herausgekommen: La generation de l'homme, ou tableau de l'amour conjugal, par Nicolas Venette, in zwey Duodezbänden. Da man auf dem Titel diese Auflage für vermehrt ausgiebt, so haben wir sie mit einer alten holländischen verglichen, und fast keinen Unterschied gefunden. Auch die sehr schlechten Kupferstiche sind meist unverändert geblieben: da ein vernünftiger Verleger sie so leicht mit bessern hätte ersetzen können. Der Mann hat doch hin und wieder etwas eigenes, wie die Würkung des Mohnsaftes, der bey ihm eben die angenehmen Empfindungen verursachet hat, durch die er sich bey den Morgenländern so unentbehrlich macht.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 27. October 1770.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften am 20. October laß der Hr. Hofrath Heyne die andre Hälfte seiner Abhandlung: super veterum ebore eburneisque signis vor, von welcher wir den Anfang im 33 St. d. J. angezeiget haben. Jetzt betrafen die Untersuchungen hauptsächlich die Bearbeitung des Elfenbeins und die Verfertigung großer Bildsäulen. Zu Homers Zeiten verstand man sich bereits darauf, das Elfenbein zu schneiden, zu färben, und Holz oder Gold und Silber damit einzulegen. Aehnliche Arbeiten kommen, obgleich später, auch bey den Juden vor. Vermuthlich waren die Phönicier frühere Lehrmeister. Der Tyrier Ruderbänke aus Buchsbaumholz, eingelegt mit Elfenbein, kommen beym Ezechiel vor. Alle diese Arbeiten in Helfenbein konnten noch mit dem Grab- und Schabeisen verfertiget seyn. Ob und wann die Alten

ten die Drehbank zu brauchen gelernt haben, ist eine Frage, die sich nur muthmaßlich beantworten läßt. Denn ausdrückliche Stellen hierüber giebt es nicht; aus den Worten τορευμα, τορευτικη, tornus u. a. läßt sich gar nitchs folgern; denn die Alten, selbst Plinius, brauchen diese Worte ziemlich unbestimmt, andre oft ohne alle Kenntniß der Sache. Keine alten Werke aus Elfenbein haben sich erhalten. Also muß nur etwann aus dem, was von denselben gesagt wird, eines und das andere gefolgert werden. Die gemeine Drechselbank kann schon in frühern Zeiten üblich gewesen seyn; schwerlich aber die künstliche zu der sogenannten figurirten Arbeit; diese ist eine zu sehr zusammengesetzte Maschine, als daß man sie über des Phidias und Polyclets Zeiten hinaus setzen könnte. Aber diese letztern müssen sie allem Ansehen nach wohl gekannt haben, da sie erhabne Arbeit und Figuren, selbst im Großen, aus Elfenbein verfertiget haben. Daß diese Figuren im Großen, oder Bildsäulen, aus mehrern Stücken Elfenbein zusammen gesetzt gewesen seyn müssen, versteht sich von selbst. Die Elephantenzähne sind von verschiedner Größe, insgemein gleichwohl kaum über vier Fuß lang; den größern Theil davon kan der Künstler nicht brauchen, da wo er im Fleische steckte, wo er hol ist und wo er spitzig wird, und also bleibt etwann ein dichtes Blöckchen von einem Fusse übrig. Aus solchen Blöckchen muß nun eine Bildsäule, wie die von der Minerva zu Athen war, zu 26. Ellen zusammen gesetzt gewesen seyn. Welchen unangenehmen Anblick müssen die Fugen gemacht haben? und noch mehr der verschiedne Grad von Weise und Glanz, den das Elfenbein selbst von Natur hat? Gleichwohl ist es gewiß, die Bildsäule eines Jupiters zu Olympia, einer Minerva zu Athen, war aus kleinen Blöckchen Elfenbein zusammengesetzt, die vermuthlich ein feiner Kitt genau

nau zusammengefüget und verbunden hatte. Dieses wird aus Stellen des Pausanias dargethan. Freylich sind gar viele Zähne zu so einem Werke erfodert worden. Stellen des Plinius lehren, daß man, ehe Africa erschöpft ward, sehr große Zähne daher bekam; auch in neueren Zeiten wird geklagt, daß die großen Zähne in Congo seltener sind. Von der Art der Bearbeitung macht sich der Herr H. die Vorstellung: der Künstler machte sich seine Modelle. Hierauf verfertigte er aus Thon oder Leimen die Patrone oder Form der Bildsäule, welche gleichsam den Kern abgab, über welchen er das Elfenbein, als eine Schale, anfügte, und die Blöckchen oder Würfel an einander paßte und mit feinem Kitt verband; worauf das Ganze mit dem Schabeisen polirt ward. Den Kern ließ man, wenigstens zum Theil, darinn, um der Bildsäule einen Halt zu geben; aber einiges davon muß ausgebohret worden seyn, wenn man das dazu nimmt, was weiter unten vom eingegoßnen Oele gesagt wird. Die Blöckchen müssen vor der Anfügung nnd Zusammensetzung bereits ihre völlige Bearbeitung, nach Maaßgebung des Umrisses, erhalten haben, und hiezu muß theils das Dreheisen, theils das Grabeisen gebraucht worden seyn. In neuern Zeiten hat man die Drehbank dahin einzurichten gelernt, daß man ganze runde Busten und Figuren drechselt. Herr H. H. hat sich von einem in dieser Arbeit berühmten Künstler, dem Herrn Spengler zu Koppenhagen, belehren lassen, daß sich diese Kunst im Großen nicht ausführen lasse. Die Verschiedenheit der Weise und des Glanzes am Elfenbein macht in der That keine Schwierigkeit gegen die großen Bildwerke aus, da sich ja das Elfenbein auf verschiedene Art bleichen läßt. Folglich konnten alle Blöckchen an denselben einerley Weisse erhalten. Durch das Ueberschaben und Poliren verlohren sich vielleicht die fei-

nen Fugen, noch mehr in einer gewissen Entfernung der Figuren durch die Aufstellung, so, daß sie nur in der Nähe bemerkt werden konnten; so gut als an der Mosaik und an den Schränken aus Bernstein oder Schildkröte. Ob ein so ungeheuer großes Stück von einer so blendenden Weisse, eine Minerva zu 26. Ellen, dem Auge habe gefallen können, läßt sich zweifeln. Vielleicht geschah es in einer solchen Rucksicht, daß diese Bildsäulen immer mit goldenen Gewand bekleidet wurden. Aber Elfenbein behält nicht wohl seine glänzende Weise; es wird gelb; bey abwechselnder Witterung wirft es sich, in der feuchten Luft schwillt es auf, ausgetrocknet springt es, und nach und nach wittert es aus und verkalcht sich. Gleichwohl erhielten sich des Phidias Werke noch zu Pausanias Zeiten, also über 600. Jahre. Herr Hofr. H. rechnet hiebey auf die Auswahl des Elfenbeins, (das Elfenbein aus Ceylon und Achem wird noch für fast unwandelbar gehalten) auf die Güte des Kitts, auf das Clima von Griechenland, und auf eine stets gemäßigte Lufft; und endlich erweiset er aus Stellen des Plinius und Pausanias, daß man gewisse Verwahrungsmittel dabey gebraucht hat. Man füllte die Bildsäulen inwendig mit Oele an, welches die Calcinirung verhinderte; so wie man noch Knochen aufzubewahren pfleget; oder man begoß sie mit Oele oder auch man benetzte sie blos mit Wasser. Ja zu Epidaurus stand der Aesculap über einen Brunnen, dessen Ausdünstungen ihn anfeuchteten. Bey diesen Umständen, da sich so ganz erträgliche Vorstellung von der Art der Alten ihre großen elfenbeinernen Werke zu verfertigen geben läßt, scheint es nicht, daß es nöthig seyn dürfe, seine Zuflucht entweder zu der vorgeblichen Kunst, zerriebnes und gebranntes Elfenbein in einen Teig zu verwandeln, oder zu der Erweichung des Elfenbeins durch Einwässern und

Kochen

Rochsen zu nehmen, welche schon die Alten gewußt und bewirkt haben, wie aus Stellen des Pausanias, des Dioscorides und des Seneca erwiesen ward.

Paris und nicht Kölln.

Bey Morigot ist zu haben: histoire de la derniere guerre commencée l'an 1765. et finie par la traité de Hubertsburg le 15. fevrier 1763. groß Duodez auf 192. S. Diese kurze Geschichte hat zur Absicht, den K. in P. als den Urheber dieses Krieges anzuschreiben, alle seine Siege zu verkleinern, und seine Verlüste zu vergrössern. Auf diesen K. mehr als auf Engelland schiebt der Verfasser die Schuld, er behauptet so gar, der Friedensbruch im August 1756. sey wider dieser Krone Absicht, und wider die Sicherheit von Hannover geschehn. Er leugnet gerade zu, daß man etwas im Kabinet von Dreßden gefunden habe, wodurch ein Bund wider Pr. vermuthet werden könne. Man hat nichts bekannt gemacht, sagt er, worinn er irrt, man hat ja die bekannten Briefe von Ministern in Händen, die über diesem Bunde gewechselt worden sind. Wider den Wohlstand einer kurzen Geschichte rückt er das Abmahnungsschreiben Franz des I. und andre solche Schriften ein. Er gesteht zu Lobositz den Preussen den Sieg nicht zu, ungeachtet sie die vom Feinde besetzte Stadt erobert und behauptet haben. Er macht einen Hof völlig gegen Hannover unpartheyisch, der doch Völker bey d'Etree's Armee, und einen Theil an der Beute hatte. Zu Hastenbeck war es der böse Wille einiger Generalen, der den französischen Sieg in Gefahr setzte: (und eine unglückliche Verwirrung hinderte eigentlich die Deutschen den in Händen habenden Sieg zu behaupten, und ließ ihre Kräfte zum Theil müßig stehn). Er spricht von der Genehmi-

gung des Vergleichs von Kloster Seven, als wann sie zu Londen und Versailles vorgegangen wäre. Den Sieg von Lissa vermindert er sehr beträchtlich, und den von Zorndorf zieht er gar in Zweifel, wo doch die Folgen die beste Erklärung gaben. Bey Hochkirchen stellt er sich an, als wann es kein Ueberfall gewesen wäre, und den H. von Broglio nennt er den Retter des Reiches (weil er wider den bekanntlich sichersten Patrioten unter den deutschen Fürsten fochte). Bey der Schlacht bey Liegnitz übergeht er die verwunderungswürdige Kunst, mit welcher der K. in Preussen den G. Laudon schlug, ohne daß der so wenig entfernte F. Daun ihm zu Hülfe kommen konnte. Der Ritter von Muy zog sich in guter Ordnung zurück, und wurde nicht verfolgt. Das haben die Schweitzer erfahren, die den Rückzug bedecken mußten, und alle verlohren giengen. Er verschweigt, daß noch vor dem Frieden Ferdinand Hessen bis auf etwas weniges wieder befreyet hatte. Es ist fast unmöglich geworden eine unpartheyische Geschichte zu finden.

Lausanne.

Essai sur les maladies des gens du monde ist ein anderes gemeinnützliges Werk des Hrn. Tissots, das auch A. 1770. auf 212. Octavs. bey Grasset abgedruckt worden ist. Eine Anzahl vornehmer Franzosen (auch wohl von andern Nationen) begiebt sich nach Lausanne, um seine Räthe zu geniessen; er hat hierdurch die Gelegenheit gehabt, die Krankheiten zu kennen, die heutiges Tages durch den Müßiggang, durch die hitzigen Speisen, vielleicht auch durchs Lesen weichlich machender Bücher und Romane, so gemein worden sind, und worüber die Hofärzte nichts schrei-

schreiben: da sie doch am besten schreiben könten. Man ißt ohne Hunger, und weit über die Kräfte des Magens: Man genießt weder die Sonne noch die frische Luft, hat keine Bewegung, und heftige Leidenschaften (und das beständige Unvergnügen, das eben aus dem überflüßigen Genusse der Lüste entspringt, ist ein wahres langsames Gift). Hieraus entsteht eine übermäßige Empfindung gegen alle Veränderungen der Luft; die schwache Dauung, Verstopfungen zumahl in der Leber, daher erfolgende kleine Fieber, frühe, aber unordentliche Reinigungen, die nach heftigen Schmerzen durchdringen; unglückliche Wochen und zumahl die ganz neue Ergießung der Milch bald auf ein Eingeweide, bald auch auf ein Glied, und andre Uebel. Herr Tissot bescheidet sich wohl, daß ein Arzt den überhand genommenen Schwung der Sitten nicht hemmen kann, und alle seine Räthe sind gemäßigt. Er arbeitet schon am Kinde, das eben auf die Welt kömmt, und verschreibt ihm eine gesündere Nahrung. Die Nervenkrankheiten heilt er bey weitem nicht allemahl mit Bädern und schlapp machenden Mitteln, wie es die jetzige Mode in Frankreich anräth, die bloß in gewissen erhitzten und troknen Temperamenten dienlich ist. Er handelt hiernächst von jeder Krankheit der Vornehmen insbesondere, wie von der modischen Migraine, der schwachen Brust, und zumahl von den verhärteten Knoten (tubercules), die so gemein und so gefährlich worden sind, und wowieder er den Saft der milchichten Kräuter, die Gundelrebe, und die Seiffe nützlich befunden hat, deren Heilkraft bey den Verstopfungen der Leber wieder vorkömmt. Er endigt mit den Weiberkrankheiten.

Stockholm.

Der Schifhauptmann, Herr Carl Gustav Ekeberg hat den 26. Oct. 1768. seinen Vorsitz bey der K. Academie der Wissenschaften mit einer tal om hafvets Strömar abgelegt, die bey Salvius gedruckt ist. Die Rede ist von den Strömen, die durch die Heftigkeit der Winde in der See erregt werden: Hr. E. gedenkt derjenigen gar nicht, die nach einiger Meinung nicht von den Winden, sondern durch andre nicht genugsam bekannte Ursachen; durch die abhängige Lage des Meergrundes, durch große Strudel und dergleichen verursacht werden sollen. Er erwähnt zuerst den Strom, der von Afrika gegen die Brasilische Küste führt, und so manches Schiff auf die Klippen geführt hat. Er theilt sich bey Pernambuc, der eine Theil geht nordwärts, und wird endlich zum bekannten Strome, der zwischen den Bahamischen Inseln, und dem floridischen Sunde durchläufft. Der andre geht Südwärts der Brasilischen Küste nach, und hat des A. Ansons Flotte in ihrer Schiffart bey 30. und 40. Meilen in einem Tage fortgebracht. Beym Vorgebürge der guten Hofnung fangen die östlichen Ströme zu herrschen an, und sind den von Europa kommenden Schiffen entgegen: der eine kommt von Mosambico her. Ein andrer geht nach Süden, und wiedersieht den Nordwärts hin seegelnden Schiffen. Auch in dem Javanischen Sunde herrschen die Ostwinde. Nahe an China ist auch ein ostlicher Strom den dahin schiffenden sehr hinderlich. Aus der Ostsee dringt durch den Oersund ein beständiger Strom; und ein eben so beständiger treibt wieder den vorhergehnden um das Ref herum, und geht nachwärts nach Süden.

Hierbey wird, Zugabe 40. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.
Den 29. October 1770.

Göttingen.

Bey der Versammlung der K. Soc. der W. den 20. Oct. legte Hr. Hofr. Kästner einiges vor, das Herr Capit. Niebuhr für die Sammlung der Societät geschickt hatte. Hr. C. N. hat schon vor dem unterschiedenes von Merkwürdigkeiten, die er auf seiner Reise für sich gesammlet, der Soc. übersandt, wovon ein andermahl umständlicher kann geredet werden. Von den ietzigen Sachen sollen hier einige angezeigt werden. Calambac zu Haleb gekauft. Hr. Hofr. Michaelis hatte in s. 43 Frage von dieser Art des Agallochi eine Probe gewünscht. Gegenwärtiges Stück hat das dorten angegebene Merkmahl nicht, im Wasser unter zu sinken; es ist vielmehr sehr leicht, weich genug, sich mit den Nägeln eindrücken zu lassen. Es hat einen angenehmen Geruch, ein Spänchen aber in der Lichtflamme verbrannt schien nicht anders zu riechen als sonst ver-

branntes Holz, eine stärkere Probe zu machen ist das Stück zu klein. Faufel von der malabarischen Küste. (Hrn. Hofr. Mich. Fragen 204 S.) Meerschaum aus Natolien. Daher kommen alle merschaumene Tobackspfeifenköpfe über Ungarn. Heilige Erde von Meschhed Hössejn, in Form eines fünfeckichten Kuchens zusammen gebacken. Die Mohamedaner von der Secte Schia legen diese Kuchen bey ihrem Gebete auf die Erde, um selbige mit der Stirne zu berühren, und alsdenn glauben sie ihr Gebet sey so kräftig, als wenn sie es bey Hössejns Grabe verrichtet hätten. (Olearius Persian. Reiseb. 5. B. 40 C. bildet einen dergleichen Kuchen ab, der an Gestalt und darauf befindlicher Schrift vom gegenwärtigen unterschieden ist.) Ein Rosenkranz der Schiiten von eben dieser Erde (Olearius am angezeigten Orte erwähnt ihn auch). Die sogenannte Rose von Jericho, aus der Wüste von Aegypten. Ein Stück von einem Buchstaben, aus einer Innschrift zu Schiras. Eben solche Innschriften findet man zu Bagdad. Dieses Stück besteht aus gebrannter Erde, ist auf seiner fordern Fläche mit einer schönen blauen Glasur überzogen. Es ist ohngefähr 2 rheinl. Zoll lang, in der grösten Breite 1, 3; und fast 0, 7 dick. Uebrigens zeigt die Figur dieses Stückes nichts als eine unordentliche Krümmung. Von der Größe und Figur des ganzen Buchstabens ist keine Nachricht dabey. Die Materie aber erläutert doch die bekannten Erzählungen von alten Inschriften aus gebrannten Steinen. Herr N. merkt dabey an, daß gehauene Steine in der Gegend um Babylon selten sind. Asbest aus Cypern. Eine sogenannte Melone vom Berge Carmel. (Man findet das Mährchen von dieser Versteinerung in den meisten Reisebeschreibungen nach dem gelobten Lande; Abbildungen, ganzer, und in zwo Hälften getheilter, beym le Brun Voy. au

Levant.

Levant 59. C.) Stroh, aus dem von einigen Europäern, aber falsch, sogenannten Babylonischen Thurme in der Nähe von Bagdad. Dieser sogenannte Thurm ist von ungebrannten Ziegelsteinen, und auf jeder 6 bis 7 Lage Steine liegt eine dicke Lage von diesem Strohe. (Es scheint eigentlich Schilf zu seyn.) Ein Stück vom Dache der zweyten Pyramide bey Dsjise. Als ein Beweis, daß diese Pyramiden nicht mit Marmor bedeckt gewesen sind. (Aus Ehrfurcht gegen das Alterhum denkt man freylich bey den Nahmen: Marmor, Porphyr, Granit u. d. g. immer was kostbarers als man sieht, wenn man die Steine selbst in die Hände bekömmt. Gegenwärtiges Stück ist doch schon ein etwas feiner Kalkstein, und wäre selbst auf Linnäisch Marmor rude). Ein Brief eines vornehmen Türken. Es ist ein Empfehlungsschreiben, das Hr. N. bekommen, aber keinen Gebrauch davon gemacht hat. Es ist dahero noch in dem seidenen Beutel, in dergleichen die Osmane Briefe an vornehmere und ihres gleichen zu senden pflegen; der Beutel ist roth, mit einem grünen seidenen Bande und einem weißen beinernen Knopfe verschlossen. Aussen zeigt sich nur auf einem starken Papiere das durch die erwähnte Verschliessung an den Beutel befestigt ist, die Addresse in arabischer Sprache.

Lyon.

Traité sur les maladies des yeux par M. Guerin ancien chirurgien en chef du grand hotel dieu de Lion, et demonstrateur des operations de Chirurgie ist A. 1769. bey Reguilliat in groß Duodez auf 442. S. abgedruckt. Hr. G. ist kein Zergliederer, auch kein methodischer Schriftsteller, wohl aber ein geübter und erfahrner Mann, der seine Kunst versteht. Den Anfang machen verschiedene Zeugnisse

für den guten Erfolg der Goulardischen Bleymittel in den Entzündungen der Augen, auch das Recept selbst. Mit dem Magnete hat Hr. G. einen Eisenstaub aus dem Auge gezogen. Geschwollene Gefässe im Auge, die nicht weichen können, unterbindet er und schneidet sie mit einer Scheere weg, und hält dieses für die einzige zuverläßige Hülfe. Kleine Geschwüre öfnet er. Er hat auch die weiße Haut, da sie mit Blut unterloffen war, bersten gesehn, worauf das Uebel gleich geheilt worden ist. Den Nagel zu heben hat er Maitrejean's Pulver gut gefunden, das aus den Knochen vom Tintenfische, Krystall, und der Hälfte weißen Vitriols besteht. Da die Augenlieder von einer Zückung fest geschlossen waren, hat Hr. Moreau einen Schnitt unter den Augenbraunen gethan: hätte er nicht eben so wohl das Ende der Zückungen erwarten können? In den kleinen Geschwüren der Augenlieder ist es dienlich etwas Tutiensalbe in den großen Augenwinkel zu bringen. In einer Verstopfung der Meibomischen Drüsen, wobey der Knorpel angegriffen war, hat Hr. Pommier mit Nutzen etwas aufgelöseten Quecksilbers in die kleine Fistel gebracht. Herr G. beschreibt einen Verband, vermittelst dessen er das Augenlied vom Auge weggebracht hat, dabey legte er etwas geöltes Papier dazwischen. Er unterscheidet die Fisteln im großen Augenwinkel, wobey die Thränengänge nicht leiden, von den eigentlichen Thränenfisteln. Vom Hrn. Petit entfernt er sich hier mit der grösten Höflichkeit. Anels Silberdräte sind gut die Kanäle zu öfnen, nicht aber schwielichte Fisteln zu heilen. Herr G. handelt umständlich von den Thränenfisteln: er rühmt des Hrn. Cabanis Werkzeuge, doch mit einiger Verbesserung, und will lieber mit einem stumpfen Hacken das durch die Thränengänge in die Nase gebrachte feine Stilet suchen, und anstatt einer Haarschnur lieber einige flache Fäden

den durch die Thränengänge ziehn, die weil sie flach sind, diese Gänge nicht so leicht durchschneiden. Nach dem Gebrauche der Meißel hat er die Fistel zwar wohl zugeheilt, aber eine harte und dicke Narbe an der Stelle derselben gesehn, worüber der Kranke sehr klagte. Das mit Ehrenpreis abgekochte Wasser, in eine einfache Fistel eingespritzt, thut gute Dienste. Mit der Haarschnur allein (Meche) kann man die Beinfäule nicht heilen, und Hr. G. hat dawider das aufgelösete Quecksilber ohne Bedenken gebraucht. Er verwirft die glühenden Eisen gänzlich. Wider den Herrn Gunauld wirft er ein, es seye möglich, daß die Lufft von der Nase durch die Thränengänge einen Weg finde, er sey aber nicht gewöhnlich. Ohne einen gewissen Druck bleibt nach der Thränenfistel gern eine Ausdähnung des Sackes, und hierzu braucht Hr. G. Heisters Werkzeug. Die Wunden der wahren Hornhaut heilen nicht ungern, wie Hr. G. an einer mit einer geschlossenen Schere gemachten Wunde gesehn. Eben so leicht ist eine Wunde an dieser Haut geheilt worden, aus der der Krystall getreten war. Lächerlich ists, daß ein berühmtes Augenwasser, nach dem Tode des Verkäufers, von der Witwe mit dem Wasser aus der Seine ersetzt worden, und bey seinem Ruhme geblieben ist. Wann die braune Haut austritt (Staphyloma) so ist alles drücken sehr bedenlich. Nach einer nur alzu ausführlichen Herzählung der Lecatischen Gründe erklärt sich Herr G. doch für die Markhaut, und glaubt der Nerv könne bey seinem Eintritte ins Auge gar wohl unempfindlich seyn, bloß weil er daselbst nicht zum Empfinden gemacht sey: auch hat er beym schwarzen Staare die Anfänge dieses Nerven fast abgezehrt gefunden. Das vom Hrn. R. Taylor sich selbst aufgerichtete Denkmahl hätte billich wegbleiben können, und noch billiger die Abhandlung über die sogenann-

ten Mutterkrankheiten. Beym Staare rückt Hr. G. eine der Academie der Wundärzte zugeschickte Abhandlung ein. Die zirkelförmigen Fleischfasern des Augensternes hätte er wenigstens als zweifelhaft anführen sollen, da sie eine bloße Frucht der Theorie sind. Unser Verfasser hat beym Staare sehr oft die Oefnung des Sterns enge und unbeweglich gesehn. Er behauptet das Daseyn einer undurchsichtigen Haut, die er bey einem Staare oft gefunden, und mit einer Zange weggenommen hat. Wann sie fest hängt, so muß man sie mit einer feinen Schere wegschneiden: Andre mahle hat er diese dunkle Haut gespalten. Nach dem Staarstechen ist selten einige Bewegung in der Oefnung des Sternes da. Diese dunkle Haut ist sonst die Einfassung des Krystalls, die von dem eigenen Ueberzuge desselben verschieden ist; auch dieser kann dunkel werden, und nach dem Ausziehen des Staares da bleiben, man kann ihn aber mit einer Zange ganz leicht wegziehn. Die Accompagnemens oder die weiße Materie, die sich nach dem Staarstechen in die Wasserkammer ergießt, ist der verdickte Morgagnesche Saft der Linse: man hebt die geöfnete Hornhaut etwas auf, und die weiße Materie dringt von sich selbst heraus: denn unser Verfasser erklärt sich gänzlich für Daviel's Art zu heilen. Er hat zu derselben ein sinnreiches Werkzeug erfunden, das im Grunde eine mit einer Feder versehene Zange ist, deren einer Arm das Auge befestigt, und der andre, mit einer Fliete die Hornhaut öfnet. Die Einfassung des Krystalls öfnet er mit einer verborgenen Lancette, dergleichen man sonst zu den geschwornen Mandeln braucht, und die Accompagnemens nimmt er mit einem Löffelchen weg. Die Verfinsterung des glasichten Wesens erkennet man an einem bleyartigen Weissen, das hinter der Oefnung des Sterns sich zeigt, und mit keinem schwarzen Reife eingefaßt ist. Man

lernt

lernt schielen, wann man beständig nach einer Seite hinsieht, und also das eine Auge verstärkt: man wird es auch durch das Brechen der Augenzähne: man lernt endlich auch von einer Salbe wider die Flechten schielen, in welchem Falle ein Blasenpflaster glücklich gewürkt hat. Die Nervenkrankheiten können auch ein Schielen bewürken. Allzuvieles Augenwasser muß man mit einer Nadel ausfliessen laßen.

Giessen.

Joh. Phil. Krieger hat verlegt: Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Carls V. und des H. Röm. Reichs, nach der Originalausgabe vom Jahr 1533. auf das genaueste abgedruckt, und mit der zweiten Ausgabe v. J. 1534. verglichen; nebst dem Horixischen Programma: wahre Veranlassung der P. H. G. O. und einer Vorrede, worin der Werth und Nutzen dieser Ausgabe gezeigt, und zu der gelehrten Geschichte des teutschen peinlichen Rechts zuverläßige Nachrichten mitgetheilt werden von D. Johann Christoph Koch, ord. Lehrern der Rechte, und F. Hessischem Regierungs- und Hofrath. 1769. 20 Bogen in Octav. Herr Koch hat auf dem weitläuftigen Titel eine so umständliche Nachricht von dem Inhalte dieses Werkchens gegeben, daß uns wenig davon anzuführen übrig bleibt. Hr. K. recensirt in der Vorrede einen sehr reichen Vorrath von Ausgaben dieses Gesetzbuches aus dem sechzehnten Jahrhundert, und behauptet zugleich, daß die Schöfferische vom Jahr 1533 die erste und authentische sey. Ob sie die erste sey? ist nach dem, was der Hr. von Böhmer in der Vorrede seiner Betrachtungen über die P. H. G. O. dawider vorgebracht hat, allerdings zweifelhaft. Was aber die vorgegebene Authenticität derselben anbetrifft: so dürfte diese annoch grösseren Zweifeln ausgesetzt seyn. Das kayserliche Privilegium, vermöge dessen

keinem

keinem andern gedruckten Exemplar, an einigem Ort, in- oder ausserhalb Gerichts oder Rechts geglaubt werden solle, macht die Sache nicht aus. Denn gesetzt, daß sich noch eine Ausgabe mit einem ähnlichen Gnadenbriefe fände; welche würde man für die authentische halten müssen? Ein solches Privilegium setzt überdem zum voraus: daß die Ausgabe nach der Originalhandschrift auf das genaueste abgedruckt sey; und wenn dies geschehen ist: so ist das Privilegium gar nicht nöthig; im gegenseitigen Falle aber ganz ohne Nutzen, wenn man nicht dem Kayser das Recht beylegen will, auch Schreib- und Druckfehlern eine gesetzliche Kraft beyzulegen. Ueberdem geht ja das K. Privilegium, in Ansehung dieser Clausul, nicht auf die P. H. G. O. sondern es heißt nur; es soll auch keinem andern gedruckten Abschiedt —— geglaubt werden, da doch der Kayser vorher dem Schöffer, nebst den Reichsabschieden, auch diese Ordnung u. s. f. ausschließlich zu drucken verstattete, und gleichwohl hier bloß von dem Reichsabschiede redet, wie sich dann eben dis Privilegium vor dem Reichsabsch. v. 1532 befindet. Wir würden also nur diejenige Ausgabe, welche nach dem Original im Reichsarchive veranstaltet, und deren Richtigkeit gebührend bescheiniget worden, für eine authentische Edition halten. Indessen bleibt die vom Jahr 1533. immer noch eine der ältesten und genauesten; für deren Bekanntmachung man dem Hrn. K., besonders wegen ihrer Seltenheit, billig sehr verbunden seyn muß. Der übrige Theil der geharnischten Vorrede giebt besonders von den peinlichen Gerichtsordnungen in Hessen, Goblers und Remus Uebersetzungen der P. H. G. O. umständliche Nachricht. Den Schluß macht Hr. K. mit einem ganz am unrechten Orte angebrachten höchst unbescheidenen Ausfalle auf Herrn Hommel und Schott, an dem wir keinen Theil nehmen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 1. November 1770.

Göttingen.

Am 9ten Oct. vertheidigte hieselbst Herr M. Carl Heinrich Frömmichen, welcher schon seit mehrern Jahren auf der Helmstädtischen Universität Philosophie und schöne Wissenschaften mit Beyfall gelehret hat, um solches nunmehr auch hier thun zu dürfen, eine 28 S. lange Abhandlung *de philosophia academica*. Die Philosophie, die auf den Universitäten gelehrt wird, betrachtet der Hr. V. zuförderst in Rücksicht auf die Philosophie derer, die ausser der Schule lehren; zwey Arten von Philosophie, die man häufig einander entgegen setzet; und die wohl verdienen genauer mit einander verglichen zu werden. Exoterische Philosophie kann die letztere mit einigem Rechte genennt werden; zumal wenn man auf die Bedeutung siehet, die dieser Name in der Schule des Aristoteles hatte, wo der exoterische Unterricht dem akroamatischen entgegen gesetzt wurde. Nach einem kurzen Abrisse der Geschichte der Philosophie und ihrer Vertheilung in diese beyden Aeste, handelt der Hr.

V. von dem Umfange der Philosophie überhaupt, von dem Verhältnisse der beyden Arten gegen einander, von dem Eigenen der akademischen Philosophie, und beschliesset mit einigen kritischen Anmerkungen über die Vertheilung der Wissenschaften, womit sich dieselbe beschäftiget, und über die dabey übliche Lehrart. Hier müssen wir einiges auszeichnen. Wir haben noch keine Logik des Wahrscheinlichen; und man ist gar noch nicht auf die rechte Art verfallen, wie sie erhalten werden kann. Daß man so viel aus den Beweisen a priori machet, und dann daß man glaubt die Regeln von der Wahrscheinlichkeit liefen alle auf die Regeln von der analogischen Erkenntniß hinaus, welche letztere dazu noch wenig ist bearbeitet worden, dieß sey der glücklichen Bearbeitung dieses Theiles der Vernunftlehre bishero noch im Wege gestanden. Der Hr. V. versichert, und verspricht es bey Gelegenheit zu erweisen, daß ein Argument aus der Logik des Wahrscheinlichen mehr beweise, als die richtigste Demonstration a priori. Ehe aber diese Wissenschaft zu Stande kommen könne, müsse die Kenntniß von den mancherley Gattungen der Ursachen in der Welt noch erst zu mehrerer Vollkommenheit gelangen. Die Methaphysik könnte füglich das meiste von der Aesthetik und der Allg. Prakt. Philosophie mit enthalten. Man thut nicht wohl daran, wenn man das Recht der Natur von der Ethik trennt. Das Recht der Natur ist kein System von Gesetzen; sondern es ist die Wissenschaft, die da lehret, wie man in jedwedem vorkommenden Falle finden könne, was Recht oder Unrecht ist. Unter die besondern Mängel der akademischen Philosophie rechnet der V. daß man sich bey den Erklärungen bisweilen auf qualitates obscuras als da ist das Gefühl des Wahren, des Schönen u. s. w. berufe, daß man die Beweise a priori so viel gelten lasse, auf irgend einen einzigen Grundsatz eine ganze Wissenschaft hinaus führen, oder synthetisch sie daraus herleiten wolle, daß es noch an Lehrbüchern zur populären Philosophie und zur

Ency-

Encyklopädie fehle, u. s. w. Man wird hieraus schon abnehmen, daß der Hr. V. nicht erst seit kurzem mit der akademischen Philosophie bekannt ist; und ohne Zweifel werden auch viele mit uns wünschen, daß er sich über einige hier geäusserte Gedanken weiter erklären möge.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage ist in gegenwärtigem Jahre herausgekommen: *Io. Samuel Frider. de Boehmer*, ICti, Potentissimi Prussorum Regis consiliarii intimi, academiae Viadrinae directoris, facult. iurid. ord., *meditationes ad Constitutionem criminalem Carolinam, accessit vetus Ordinatio Bambergensis, Brandenburgica, Hassiaca;* mit den Beylagen 6 Alphabeth 13 Bogen in groß Quart. Die Verdienste des Hrn. geh. Raths v. Böhmer um unsere peinliche Rechte sind so bekannt, und seine Stärke in diesem Theile der Rechtswissenschaft so bestimmt, daß wir, ohne weitere Vorrede, den Leser mit dem Plane dieses wichtigen Werkes bekannt machen können. In der Vorrede giebt der Hr. V. einige zerstreute Anmerkungen zur Geschichte der peinlichen Halsgerichtsordnung. K. Max. I. hat nie an ein allgemeines peinliches Rechtsbuch gedacht; sondern seine Absicht bloß auf die Verbesserung der Vehmgerichte und Abstellung einiger Mißbräuche in den besonderen peinlichen Gerichtsstellen gerichtet. Der Bischof Georg von Bamberg ist also der erste, welcher im Jahr 1508, (oder vielmehr, wie Herr Koch gezeiget hat, im Jahr 1507) eine solche Ordnung in seinem Lande eingeführet hat. Jedoch ist nicht wahrscheinlich, daß er sie gleich anfangs znm Muster eines allgemeinen Reichsgesetzes bestimmt habe; da sie, vor dem Jahr 1521., niemahls in dieser Absicht, dem Reichstage übergeben ist. Uebrigens ist unleugbar, daß K. Carl V. dadurch zu Abfassung einer allgemeinen Ordnung bewogen worden, welche, wie bekannt, gröstentheils aus der Bambergischen genom-

men ist. Kressens, und anderer, Meinung aber, als ob dergleichen Ordnung bereits von K. Max. I. verfertiget worden, widerlegt der Hr. V. sehr gründlich, und bestimmt zugleich den Nutzen der Bambergischen Ordnung in Erläuterung des Carolinischen Gesetzbuches. Was die Ausgaben der peinlichen H. G. O. Carls V. anbetrift: so hält man insgemein die Schöfferische, vom Jahr 1533., welche neulich Herr Koch wieder abdrucken lassen, für die älteste und authentische. Allein der Hr. v. B. scheint mit großer Wahrscheiulichkeit (wir entscheiden nichts, da wir das Original der Böhmerischen Ausgabe nicht vor uns haben) diejenige Ausgabe, welche, ohne Meldung des Jahres, vom Schöffer herausgegeben ist, und vermuthlich als eine Beylage des Reichsabschiedes vom Jahr 1532. abgedruckt ist, für die älteste zu halten; daher er auch selbige in dem gegenwärtigen Werke zum Grunde gelegt hat, ob er gleich in dem Werke selbst S. 851. sie der Schöfferischen vom Jahr 1533; dem Alter nach, nachsetzet. Was die Anmerkungen des Hrn. V. selbst anbetrifft: so dienen solche hauptsächlich zur Ergänzung und Verbessernng der Zusätze zum Carpzov; daher der Hr. V. in denen Artikeln, welche er bereits in seinem ersten Werke weitläuftig erläutert hat, hier ganz kurz ist. Fast durchgehends hat der Herr Geheimerath die Worte des Carolinischen Gesetzbuches aus den teutschen Alterthümern erläutert. Nur sieht man leicht, daß es großentheils schon seit einigen Jahren zum Drucke fertig gelegen hat, indem verschiedene beträchtliche neue Werke und Bemerkungen darin weder angeführet noch gebraucht sind. Wir wollen übrigens, da das ganze Buch keinen förmlichen Auszug leidet, nur einige Proben dem Leser daraus vorlegen. S. 17. behauptet der Hr. V. daß ehedem bloß Adeliche zu peinlichen Schöppen gebraucht worden. Dis dürfte aber schwerlich so allgemein zu behaupten stehen, indem nicht alle, die ihre

vier

vier freye Ahnen beweisen konnten und folglich Schöppenbahre Freye waren, gleich adelich waren. Ueberhaupt sahe man auch bey den Schöffen bloß auf die Ebenbürtigkeit und Gleichheit des Standes, daher Dienstmannen, ob sie gleich von Adel waren, wider freye von Adel kein Urtheil finden konnten. Nach und nach wurden die peinlichen Gerichte mit Leuten vom niedrigsten Stande besetzet; daher der Adel es sich zum Schimpf rechnete, denselben beyzuwohnen; aus welchem Grunde der Kayser verordnet, daß es dem Adel nicht nachtheilig seyn sollte, darin zu sitzen. S. 23. Unter der Verleihung der Gerichtsbarkeit überhaupt begreifft der Hr. V. auch die peinliche. Die Abtheilung in hohe und niedere Gerichte wird S. 25. aus der im mittleren Alter willkührlich vom Landesherrn getheilten Gerichtsbarkeit hergeleitet. Das corpus delicti ist allezeit zur Inquisition nothwendig; nur ist ein stärkerer Beweis oder Bescheinigung desselben nöthig, wenn es auf die Tortur, oder gar eine Lebensstrafe, ankommt. Zur Inquisition hingegen ist der geringste Grad hinreichend; jedoch müssen auch hier solche Gründe vorhanden seyn, wodurch der Richter überzeugt werden kann, daß das Verbrechen wirklich begangen worden. S. 45. Wenn der Inquisit auch in der Tortur nichts gestanden hat: so kann dennoch ein ordentlicher Beweis des begangenen Verbrechens gegen ihn gebraucht werden, wenn sich neue Gründe wider ihn hervor thun. S. 57. die Materie von Anzeigen in peinlichen Sachen ist besonders wohl gefaßt. S. 90. Der Herr V. läßt nur solche Umstände zu Anzeigungen zu, aus denen eine Vermuthung entstehet: daß, und von wem? das Verbrechen begangen sey. Nothwendige Anzeigungen giebt es nicht; denn wenn das Verbrechen und der Urheber desselben ganz klar daraus bewiesen werden kann; so ist es ein völliger Beweis, und keine Anzeigung mehr, welche allezeit den Beweis des Gegentheils zuläßt. S. 94. Die Vertheidigung, wel-

 che

che dem Beschuldigten, zu Abwendung der besonderen Inquisition, zugestanden wird, ist S. 102. u. f. wohl vertheidiget, und selbige um so viel billiger, da die besondere Untersuchung dem Inquisiten einen grossen Nachtheil zuziehet, welcher oftmahls grösser ist, als die auf das Verbrechen selbst gesetzte Strafe. Ist nun diese Vertheidigung überhaupt für rechtmäßig anzusehen: so kan dem Beklagten auch die Einsicht der Acten auf keine Weise verweigert werden. Jedoch läßt sich solches nicht auf die Abwendung der allgemeinen Befragung ziehen. Es ist nicht nöthig, alle einzelne Anzeigungen durch zween Zeugen zu beweisen. Wenn daher nur eine nahe Anzeigung auf solche Art erwiesen worden: so ist solches zur peinlichen Frage bereits zureichend. S. 123. Die Fragestücke bey der Tortur müssen bloß auf die wesentlichen Umstände des begangenen Verbrechens, in Ansehung derer ein Verdacht wider den Inquisiten vorwaltet, nicht aber auf die abgeleugneten Anzeigungen, gerichtet werden. S. 201. Den Inquisiten, welcher nach zweymahl überstandener Tortur, sein gethanes Bekenntniß wiederruft, zum drittenmahle zu peinigen, hält der Hr. V. S. 225. für eine sehr bedenkliche, und in der That unnütze, Sache, da der Inquisit auch zum drittenmal wiederrufen kann; u. es also rathsamer seyn möchte, in solchem Falle, zu einer ausserordentlichen Strafe zu schreiten. Bey Adelichen, Officieren, Geistlichen und Doctoren hält man insgemein die Tortur für unzuläßig; jedoch ohne Beweis. Der Hr. V. behauptet daher S. 236. das Gegentheil, verlangt aber, daß man nicht ohne die äusserste Nothwendigkeit, und Vorwissen der Landesobrigkeit, sie der peinlichen Frage unterwerfen müsse. Die Entscheidungsgründe des peinlichen Urthels, wenn sie gleich nicht im Urthel selbst enthalten sind, und folglich einen Theil desselben ausmachen, müssen dennoch dem Inquisiten, auf sein Verlangen mitgetheilt werden, da deren Kenntniß dem Defensor fast unumgänglich nothwendig ist. S. 301. Einem zum Tode verdammten Juden kann man zu seiner Begleitung, bey der Hinausführung, auch ohne Landesherrli-

herrliche Erlaubniß, einen Rabbinen verstatten, da solches kein Regal, sondern eine bloß gerichtliche Handlung ist. S. 317. Was die Strafe der Bigamie betrifft: so behauptet der Hr. V. S. 476. nunmehr, gegen seine ehemalige Meinung, daß selbige, gleich dem Ehebruch, zu bestrafen sey; indem zwar K. Carl V. a. 121. die Verordnung des Römischen Rechts für zu gelinde gehalten, dennoch aber keine härtere Strafe auf dieses Verbrechen gesetzet habe, welches besonders die Worte des angeführten Artikels: nicht weniger dann die Ehebrüchigen, offenbar zu ergeben scheinen. Zum Beweise des Kindermordes ist es nach S. 554. hinreichend, wenn mit großer Wahrscheinlichkeit dargethan wird, daß das Kind gelebt habe, da ein überzeugender Beweis desfalls nirgends erfodert wird, und vielfältig unmöglich ist. S. 589. u. f. beweiset der Hr. V., gegen die gemeine Meinung, vortrefflich, daß, wenn gleich die Mutter ihre Schwangerschaft verhelet, heimlich geboren, und das Kind verborgen habe, sie dennoch zum Beweise ihrer Schutzreden zuzulassen, und nur alsdann, wenn sie solche zu erweisen nicht vermag, der peinlichen Frage zu unterwerfen sey. Es müssen auch diese Anzeigungen insgesammt vorhanden seyn, um die Inquisitin der Tortur zu unterwerfen. Uebrigens bemerkt der Hr. V. S. 610. ganz recht, daß, wenn gleich die Mutter die Schwangerschaft und Geburt nicht verheimlichet, und nur sonst ihr Vorsatz, das Kind ums Leben zu bringen, erwiesen sey, dennoch die Verordnung des Art. 131. gegen selbige Statt finde; indem es lächerlich seyn würde, wenn die That klar ist, die Thäterin zu absolviren. Ein Todtschlag wird nach S. 646. animo directo begangen, wenn man die Absicht dabey gehabt hat, jemanden zu ertödten; animo indirecto aber, wenn man zwar seine Absicht hauptsächlich auf die Beschädigung, auf allen Fall aber auch auf die Ertödtung gerichtet hat; wozu erfodert wird, daß der Thäter in einer unerlaubten Handlung versiret; seine Absicht zu schaden durch Handlungen deutlich zu erkennen gegeben, in Feindschaft mit dem Entleibten gestanden habe; daß er

von

von demselben nicht zum Zorne gereitzet oder beschädiget worden, und der Entleibte durch eine solche That ertödtet worden sey, bey welcher man den Tod leicht habe vorher sehen können. Wenn der Erschlagene gleich verstirbt: so hält der Hr. V. S. 699. die Besichtigung der Wunde ganz unnöthig, da selbige nur in dem Falle nach den Gesetzen erfodert wird, wenn ein wahrscheinlicher Zweifel eintritt, ob der Ertödtete an der empfangenen Beschädigung gestorben sey; welches im gegenwärtigen Falle wegfällt. S. 837. u. f. ist eine schöne Abhandlung von den Theilnehmern und Gehülfen befindlich. Derjenige welcher den Auftrag, ein Verbrechen zu begehen, gethan hat, wird mit dem Thäter auf gleiche Art gestraft, es müste dann das Unglück durch einen nicht vorher gesehenen Zufall erfolgt seyn, oder der Thäter die Schranken des ihm gethanen Auftrages vorsetzlich überschritten haben; in welchen Fällen die ordentliche Strafe nicht wohl Statt finden kann. In groben Verbrechen, welche eine härtere Todesstrafe nach sich ziehen, hat, der Regel nach, die ordentliche Strafe Statt, wenn der Thäter auf seiner Seite alles gethan hat, das Verbrechen zu begehen, ob es gleich durch einen Zufall nicht geendiget worden. S. 854. Wo in Bestrafung der Verbrechen auf die Minderjährigkeit Rücksicht genommen wird, legt man die Römischen Rechte zum Grunde, wenn gleich sonst in bürgerlichen Sachen ein anderes Ziel der Volljährigkeit durch Landesordnungen gesetzt worden. Wenn der Gefangenwärter den Inquisiten vorsetzlich entwischen läßt: so wird er heut zu Tage willkührlich gestraft. Nur bey dem Hochverrath läßt der Hr. V. S. 875. diejenige Strafe zu, welche der entwischte Gefangene würde haben leiden müssen. S. 947. u. f. schließt der Hr. V. mit der Erklärung der äusserst dunklen Stelle des Art. 218.: so ein Uebelthäter ausserhalb des Lasters unser beleidigten Majestät, oder sonst in andern Fällen, so den Uebelthäter Leib und Gut nicht verwürkt; und vertheidiget selbige gegen die Verbesserungen der neueren Ausleger. — Von dem Anhange merken wir nur so viel an, daß die Bambergische Ordnung nach der Ausgabe von 1510. die Brandenburgische aber nach der v. J. 1582. hier geliefert worden.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 3. November 1770.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Leibmed. Schröder vertheidigte Herr Isaac Daniel Fellinger, aus Aaken, den 12. October dieses Jahres, der Doctorwürde wegen: *circa variolarum distributionem in primis ratione febrium cum iis coniunctarum quaedam analecta*, die 54 Seiten in 4 betragen. Der Herr V. zeichnet die vornehmsten und so sehr mannigfaltigen Eintheilungen der Pocken aus, welche die Aerzte, von Rhazes an, gebraucht haben, und fällt über die wichtigsten sein Urtheil. Auf die Beschaffenheit des vorhergehenden, oder begleitenden Fiebers sind die mehresten zu wenig aufmerksam gewesen, oder haben ihre Verschiedenheiten nicht den gehörigen Ursachen zugeschrieben. Der Unterschied in abstehende, zusammenhängende und zusammenfliessende Pocken, zeiget weiter nichts, als verschiedene Stuffen der Krankheit, nicht aber verschiedene

Gattungen, an. Merkwürdig ist gleichwohl, daß Sydenham bey einer Anzeige von bevorstehenden zusammenfliessenden Pocken, oder einem wirklichen Ausbruch derselben, Brechmittel anräth. Der Herr V. will dieses zwar nicht ohne Ausnahme befolgen, bemerkt aber doch, daß bey den zusammenfliessenden Pocken, mehr als bey andern, ein verdorbener und vornehmlich gallichter Unrath in den ersten Wegen sich befinde, und bestätiget dies durch die Uebereinstimmung derselben mit der Rose und den Masern. Auch unterscheiden sich die regulären Pocken von den weniger ordentlichen (anomalae) nur stufenweise. Der Unterschied zwischen gutartigen und bösartigen Pocken ist eben so unbestimmt, als diese Namen bey den Krankheiten überhaupt. Der Hr. V. hält es mehr damit, die Pocken nach der Beschaffenheit der Fieber einzutheilen, wovon Huxham ein lobenswürdiger Vorgänger ist. Dieser erkannte bey einigen Pockenpatienten die Uebermacht der inflammatorischen Beschaffenheit, bey andern die Aehnlichkeit mit den langsamen Nervenfiebern, bey noch andern die faulichte Auflösung des Geblüts, wie bey den Petechien. Dennoch hält der Hr. V. diese Eintheilung der Pocken nicht für völlig vollständig. Denn es kan bald diese bald jene Art mit der andern vermischt seyn. Ueberall muß man auf die Unreinigkeit der ersten Wege acht haben. Und die Nervenzufälle können sehr mannigfaltig seyn.

Halle.

Der Herr Geh. Rath Klotz hat ein nützliches Buch mit seiner Vorrede begleitet, das wir den Schulleuten, welche die alten klassischen Schriftsteller zu erklären haben, wohlmeynend empfehlen: Imm. Joh. Gebh. Schellers, Rectors des Lycei zu Lübben in der

Nieder=

Niederlausitz, Anleitung die alten Lateinischen Schriftsteller in den obern Classen der Schulen philologisch und kritisch zu erklären. Bey Curt 1770. gr. 8. 352 S. Das Buch ist ein wenig wortreich und umständlich geschrieben, und muß für solche, die einen erträglichen Unterricht gehabt haben, fast zu viel bekanntes enthalten; aber für einen Theil der Leser, denen es bestimmt ist, kan auch dieß gut seyn. Noch immer sollen Leute seyn, welche glauben, die alten klassischen Schriftsteller lese man blos in Absicht auf die Sprache; Bald lassen sie den Autor blos wörtlich deutsch, oder wieder nur überhaupt dem Sinne nach, exponiren, bald Phrases herausziehen, oder so genannte Realien sammeln; andre variiren die Perioden. Um noch mehr Zeit zu verderben, werden alle die schönen Sachen in die Feder dictirt. Wir hoffen, daß alles dieses in nicht viel Schulen mehr geschehen soll, und daß man die vom V. erläuterte Methode bereits kennen wird. Er setzt gleich anfangs fest, die Lat. klassischen Schriftsteller müssen in der obern Klasse überhaupt so tractiret werden, daß die Schüler sie recht verstehen, und sie recht nachahmen lernen. In ersterer Absicht müssen sie, einmal, philologisch und zweytens kritisch, beydes gründlich, d. i. daß man von allem Grund und Rechenschaft anzugeben wisse, behandelt werden. Zur gründlichen Erklärung der Worte und Ausdrücke sind vier Regeln niedergelegt: Man muß die Bedeutung der Wörter richtig sagen; man muß die eigentliche und erste Bedeutung sagen; man muß die Schüler die schönen Ausdrücke kennen lehren; man muß endlich auch die schweren Wörter und Phrases erklären, und sagen worin die Schwierigkeit bestehe. Zu jeder Regel sind fernere Erklärungen, und eine Menge Wörter und Ausdrücke zu Beyspielen beygebracht, welche für solche, die auf Schulen nicht gut unterrichtet worden sind, lehrreich seyn und gut

 dienen

dienen können, die bey einem guten Schulunterrichte üblichen Sprachanmerkungen hier nachzuholen. Des Sanctius Minerva mit Perizons Anmerk. wird allenfalls Lehrern nützlich seyn. Für Lernende gehören die vielen, oft willkührlich entwickelten, Subtilitäten nicht. Daß avarus aus avidus auri zusammen gesetzt seyn soll, läßt sich kaum glauben. Dankbarkeit, drückt pietas im ersten der Briefe Cicero's an verschiedene Personen immer noch nicht völlig aus. Die Eleganz von labi gehört wohl in die Dichtersprache. Richtigkeit drückt Elegantiam immer noch nicht so aus; daß ich bey diesem nicht noch etwas hinzu denken müßte, was Cultur des Geistes, gute Erziehung und die große Welt zu verschaffen pflegt. Nicht gleich nach der Schlacht bey Actium führte Octavianus den Namen Augustus. Von S. 142. f. geht der V. zur Erklärung der Construction fort. Die Ordnung der Worte ist entweder die gemeine und natürliche, oder die künstliche; erstere läßt sich entweder grammatisch oder logisch betrachten. Die künstliche (daß die Römer die Constructionsordnung offt überschreiten, würden wir nicht sagen) hat ihren Grund im Genie der Sprache, in der Absicht der Deutlichkeit, des Nachdrucks und des Wohlklangs. Die drey letztern Sätze sind hier gut gefaßt und erläutert. Die beygebrachten sechzehn Fälle, warum eine Construction oft schwer sey, lassen sich zugleich als eine Anleitung betrachten, diese Schwierigkeiten heben zu lernen. Auch im Kapitel von Erklärung des Contextes läßt sich die Sache leicht so fassen, daß man die Fälle, wenn der Context schwer ist, in Sätze und Vorschriften verwandelt, wie man bey schweren Stellen verfahren soll. Die drey angehängten Anmerkungen gehören zwar nicht in dieß Kapitel, sind aber gut und nützlich. Die kritische Behandlung der klassischen Schriftsteller ist, der Absicht gemäß, nur kurz berührt; und dahin

hin gehört noch der Abschnitt: Regeln für jede Gattung der lateinischen klassischen Schriftsteller insonderheit; wo das Allgemeine, doch hinlänglich, beygebracht ist. In fortlaufender Zahl der Abschnitte folget Zugabe einiger Anmerkungen, welche die Methode näher bestimmen; (Auch hier werden Schulleute viel nützliches für sich finden;) und einiges von der Uebersetzung der lat. Schriftsteller in die deutsche Sprache. Der zweyte Haupttheil, wie man klassische Schriftsteller nachahmen soll, muß sich mit dem achten Abschnitte anfangen: von der gehörigen Nachahmung der Ciceronianischen Schreibart. Es ist zwar wegen des Zusammenhanges und der Vollständigkeit einiges zu erinnern; indessen steht doch viel Nützliches darinn. Der Anhang von einer ähnlichen Lehrart in der griechischen und hebräischen Sprache verdiente eine eigne besondere Ausführung, nach eignen, überdachten und entwickelten, Gedanken des V.

Bordeaux.

Die Brüder la Bettiere haben A. 1770. abgedruckt: Naufrage et avantures de Pierre Viaud capitaine de navire, in groß Octav auf 340. S. Dieses Buch ist nicht mit der Einfalt, die in der Vorrede gerühmt wird, sondern mahlerisch und witzig geschrieben. Es ist lesenswürdig, und beschreibt das äusserste Elend, das dieser Schifmann, damahls blos ein Passagier auf dem Brigantin le Tigre, ein und achtzig Tage lang ausgestanden hat. Das Schiff wurde an der Hundeinsel, nicht weit von S. Marc in Ostflorida an den Strand geworfen; ein boshafter Indianer gieng mit dem erretteten Geräthe der Franzosen durch, sie kamen alle um bis auf den Verfasser, der mit einer Frau ganz langsam dem Seestrande nachgieng, und in eine solche Hungersnoth gerieth,

daß er und die Frau seinen Mohren ordentlich schlachteten, brateten und aßen. Man hat die Angst wohl abgemahlt, die sie bey dem Verlust eines Feuersteines fühlten, der ihre einzige Zuflucht wider die nächtliche Kälte und die Bären und Tieger (vielleicht Luchse) war. Sie bezwangen auch einen Cayman; mußten aber den allzu entkräffteten Sohn der Frau zurücklaßen, der auf eine etwas unwahrscheinliche Weise gerettet wurde, nachdem er schon übel roch, und sich Würmer um seine Kniebänder angesetzt hatten. Endlich da Hr. Viaud am äusserſten und ohne Hofnung war, kamen einige Engelländer mit einem Kahne vorbey und nahmen die zwey Unglücksgefährten auf, brachten sie nach S. Marc und hernach nach S. Augustin, erfrischten sie mit der rühmlichsten Großmuth und Freygebigkeit, und führten den Viaud von Neu York aus zurück in sein Vaterland. Wo ist hier die ferocité des Anglois, ein Ausdruck dessen sich die Franzosen auch nur nach dem letzten Kriege billig enthalten solten. Am Ende steht doch des Englischen Befehlhabers auf S. Marc, Swetenhams, Zeugniß der Wahrheit abgedruckt.

Lausanne.

Die zweyte und vermehrte Auflage des Buches de la Santé des gens de lettres vom Hrn. P. Tissot ist A. 1769. auf 268. S. abgedruckt, und also beträchtlich vermehrt. In der Vorrede beklagt sich der Hr. P. über seinen Parisischen Uebersetzer und Herausgeber, der hin und wieder den Sinn der Lateinischen Urkunde sehr schlecht getroffen hat. Wir wollen nur wenige Warnungen anzeigen. Die ernsthaften, sogenannten ehrlichen Leute haben allzusehr die ehmaligen unschuldigen Spiele verlassen, die mit einiger Bewegung des Leibes begleitet sind. Das Brodt verur-

verursacht bey verschiedenen Gelehrten eine Säure, (und wir kennen jemand, der niemahls das Roggenbrodt gelernt hat vertragen): Law hat lange Zeit mit einer Hälfte eines Hünchens und Brodt sich für jeden Tag begnügt, um seine Sinnen bey der verlangten Schärfe zu erhalten. Bey einem Gelehrten hat der Thee, recht nach Bontekoe's Versprechen, kleine Steinchen durch den Harn weggetrieben. Der Parisische Uebersetzer hat für den Sauerbrunnen von Evian, den Hr. T. anrieth, die warmen Quellen von Aix gesetzt. Bacon nahm zu viel Rhabarbar. Des verdienten Hrn. Chorherrn Geßner's Krankheit hat einen etwas andern Verlauf. Er wurde bey einem zu Paris gewöhnlichen Durchgange durch ein Ballenhaus mit einer Kugel getroffen, ein Fieber kam dazu, und das Uebel ward zu einer schleimichten Lungenanfüllung. Freylich liessen ihm die französischen Aerzte mehrmals zur Ader. Ein Freund hingegen ließ ihn bey der grösten Gefahr des Erstickens, auf Boerhaavisch, die ganze Nacht, den Dunst von heißem Eßig schöpfen: den andern Morgen gab man dem Kranken, so schlecht er war, ein Brechmittel. Er brach große, unglaubliche Ballen von verdicktem Schleime weg, und wurde besser. Allerdings aber wurde die Natur so sehr geschwächt, daß der Rücken brandicht wurde, und Hr. G. viele Monate mit der äussersten Schwachheit zu kämpfen hatte: auch noch nach 42. verflossenen Jahren immer noch eine schwächliche Gesundheit genießt.

Åbo.

Einige Abhandlungen vom Jahre 1768. haben wir noch nachzuholen. Die meisten sind vom Hrn. Peter Adrian Gadd. Upgifter at rätt känna kalkaktige Stenarter wurde den 17. Decemb. vertheidigt. Die in Finnland anzutreffenden Steine werden auch methodisch verzeichnet, und verschiedene Versuche angehängt. Vom Unterschiede der Kreide und des Kalchsteines. Jene

ne zeigt im Wasser gesotten etwas alkalisches, nicht aber der eben auch ungebrannte Kalchstein. Sie giebt mit Salmiac keinen Geist, wohl aber ein flüchtiges Salz. Mit Kalch vermischt macht sie ein minder hartes Pflaster u. s. w. Kreide oder Kalchstein mit Vitriolöl gesättigt, mit heissem Wasser erdünnert, u. durchgeseigert, setzt geschobene Selenitische Krystalle an. Kalch mit Salpeter wird ein sehr hartes Pflaster. Der Stinkstein ist kalchicht, und mit dem Brennbaren und Vitriolöle geschwängert.

Den 20. Decemb. 1768. folgte eine Probschrift om Sielf-frätsten. Dieser von sich selbst zerfallende Stein ist ein grober rother Granit, und besteht aus Feldspat, Quarz und Schimmer, man findet ihn aber nur in Geschieben. Die faulenden Eichenwurzeln bringen den Granit zu verwittern. Seine Verwitterung ist eine Folge seiner ungleichen Mischung der drey angeführten Steinarten. Der Schimmer ist eisenhaltig, und hat etwas Schwefel, und ist die Hauptursache des Zerfallens.

Om äkta Safran och defs plantering ist A. 1769. aufgeführt. Wir müssen gleich anfangs den geehrten Hrn. Verfasser bitten, es als eine bloße Pflicht von unsrer Seite anzusehn, wenn wir ihn erinnern, er habe hier dem Hrn. von Linné gefolget, und sey dadurch in einen höchst wichtigen Irrthum verfallen. Der Ritter hat nach seiner Gewohnheit, den Alpensafran zu einer Spielart des Gartensafrans gemacht, und freylich hätte man eine gegründete Hofnung, daß ein Alpengewächse in Finnland wachsen sollte. In Grönland, und in den Rußischen Inseln des weißen Meeres wachsen allerdings Alpenkräuter, und wie wir eben vor uns sehen, die Azalea, ein Astragalus u. andre mehr, aber der echte Safran wächst nicht auf den Alpen, er hat nicht nur wohlriechende und aromatische Staubwege, sie sind auch viel größer, viel länger getheilt und ästiger. Wir zweifeln also am Aufkommen des echten Safrans in einem so kalten Lande. Sonst lehrt uns Hr. G. seine Wartung aus du Hameln.

Hierbey wird, Zugabe 41. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.
Den 5. November 1770.

Berlin.

Von des Hrn. Prof. Schroeckhs zu Wittenberg allgemeiner Biographie ist der zweyte Theil zwar schon vor zwey Jahren, obgleich auf dem Titel das Jahr 1769. angezeiget ist, und der dritte, unter eben dieser Jahrzahl, erst in der vorigen Ostermesse, womit die Unterschrift der Vorrede übereinstimmet, herausgekommen, wir haben aber den ersten von ihnen aus der Ursach bis jetzt anzuzeigen verspahret, weil wir das Ende der in denselben angefangenen Lebensbeschreibung der K. Christina abwarten wollten. Da wir von dem ersten Theil im Jahr 1768. S. 1142. Nachricht gaben, haben wir von dem grosen Werth dieses Buches ein Urtheil gefället, welches wir im geringsten zu seinem Nachtheil nicht ändern werden. Vielmehr müssen wir bekennen, daß die neuen Theile in manchen Stücken, die wir zum Theil damals bemerkten, Vorzüge vor dem ersten

 haben.

haben. In diesen beyden Bänden stehen vier Lebensbeschreibungen, vom K. Tito, vom Churf. Friederich dem Streitbaren, von der Königin Christina und von dem Churf. Friederich Wilhelm dem Grosen: die beyden letztern nehmen den meisten Raum ein, wir sind aber versichert, daß Niemand diese Weitläuftigkeit ungern sehen werde. Der reiche Vorrath an wichtigen Begebenheiten hat sie erfordert. Die zweyte dürfte wohl am wenigsten gefallen. Wir erkennen, daß die Schuld nicht an dem Geschichtschreiber liege; aus dem funfzehenden Jahrhundert kan man von einem auch noch so merkwürdigen Fürsten kaum eine bessere, oder was wir eigentlich sagen wollen, interessantere und dadurch unterhaltendere Historie erwarten. Hingegen ersetzen die beyden letzteren Artikel alles langweilige, was in jenem vorkommt, reichlich. Herr Schrökh hat den Vorrath, den er vor sich gehabt, ungemein glücklich genutzet, und durch das, was nach unsern Einsichten in der Historie mit Recht pragmatisch genennet werden kan, seine Erzählungen so verschönert, daß wir sie mit einem wahren Vergnügen gelesen. Im Leben des Titi wird der jüdische Krieg wol immer die vornemste Begebenheit bleiben, und, wenn gleich alle die Zerstörung der Stadt Jerusalem kennen, wird doch die Nachricht davon, wie sie hier gegeben worden, gefallen. Nur einen Theil der Reden, welche Josephus liefert, würden wir weggelassen haben, da sie in der Geschichte wenig Zuverläßigkeit haben können, und die angenehme Erzählung unterbrechen. S. 70. scheinet uns Apollonii witziger Vorwurf den geschenkten Beyfall nicht zu verdienen. Zwischen Strafen der Verbrecher, welche schon Gesetze festgesetzet, und blosen Gnadensachen, die billig der Weisheit des Regenten überlaßen sind, zumal wenn von neuen Privilegien

an

an ganze Gesellschaften die Rede ist, scheinet uns ein zu großer Unterschied zu seyn, daß wir glauben, Titus habe den Tadel des Philosophen leicht ablehnen können. Chf. Friederich ist vor seine unglückliche Zeiten ein kluger und glücklicher Fürst gewesen. Die Verbindung der Churwürde mit seinem Haus, und die Stiftung der Universität Leipzig sind hier wol die erheblichsten Vorfälle, und hier sehr wol erzählet. Der Ausdruck: Richter über den westphälischen Frieden, S. 104. ist zweydeutig; es ist die Rede vom westphälischen Landfrieden, auf den sich die eben so genannte westphälische Frei, oder Fehmgerichte bezogen, wie aus Horns Buch S. 282. zu sehen. Die Geschichte der K. Christina ist sehr vollständig. Hier sind Stellen, in denen beydes Erzählungen und Urtheile kritisch geprüfet werden, und das mit vieler Mäßigung. Hr. S. lässet dieser immer ausserordentlichen Königin alle Gerechtigkeit wiederfahren, ohne ihre Fehler in Tugenden zu verwandeln. Besonders hat uns dieses gefallen, daß er die deutlichen Beweise ihrer über ihre Niederlegung der Krone empfundenen Reue, ungeschwächt vorträget. Wir würden uns erlaubet haben, ihre Eitelkeit im Selbstruhm noch strenger zu rügen. Von ihrer Religionsveränderung wird sehr unpartheiisch gehandelt. S. 179. wird der Graf Jacob de la Gardie ein geborner Franzose genennet. Sein Vater war aus Frankreich, er selbst aber zu Reval 1583. geboren. S. 261. stehet Loccenius unter den Deutschen, welche Christina nach Schweden berufen. Er war ein Deutscher, der aber schon unter K. Gustav Adolph im Jahr 1625. zu Upsala ein Lehramt, und im Jahr 1627. die skyttische Profeßion erhalten. Recht vorzüglich gefällt uns die Erzählung der traurigen Begebenheit mit dem Monaldeschi, und die sehr behutsame Beurtheilung derselben.

selben. Man siehet bald, daß Hr. S. denen beytritt, welche einer Königin, die abgedanket, das Recht über Leben und Tod ihrer Bedienten absprechen, und es ihr am wenigsten in einem fremden Lande eingestehen; wir hätten aber doch gewünschet, daß er es noch deutlicher gesaget hätte. Uns scheinet, daß von den Vertheidigern dieser That der leidende Theil der Souverainität mit dem thätigen zu sehr vermischet werde. Jenen konnte Christina an sich nicht verlieren, wenn sie sich nicht freywillig einem andern unterwarf (welches sie doch that, so bald sie in fremdem Land, d. i. unter fremden Schutz lebte) aber diesen verlor sie mit dem Trohn, es müste denn seyn, daß sie das alte Sklavenrecht gegen ihre Bedienten einführen wollen, wozu doch wol der andern Einwilligung erfordert worden wäre. Bey dem wunderbaren Einfall der Königin, sich um die polnische Krone zu bewerben, scheinet Hr. S. anzunehmen, daß der päbstliche Hof es mit seiner Empfehlung ernstlich gemeinet habe. Hieran zweiflen wir sehr und aus der Königin Briefen ist wahrscheinlich, daß sie selbst daran gezweiflet, wenigstens den Inhalt der dem Nuntio ertheilten Vorschriften nicht gewußt: dieses ist ein ziemlicher Beweis, daß man zu Rom wol nie willens gewesen, sie zu unterstützen. Die am Ende angehängte Beurtheilung der von der Königin hinterlassenen schriftlichen Aufsätze macht dem Hrn. S. auf allen Seiten Ehre. Das Leben des grossen Churfürsten ist eine ununterbrochene Reihe der merkwürdigsten Begebenheiten und dadurch ungemein unterhaltend. Sollte es wol ohne alle Einschränkung wahr seyn, daß die jülichische Erbschaft am dreyßigjährigen Krieg keine Schuld gehabt, wie S. 267. gesaget wird? Wir holen nur noch nach, daß der zweite Theil 284. der dritte 384. Seiten betrage, ohne

die

die Vorreden, deren Inhalt vor manche, welche die Historie bearbeiten, sehr lehrreich ist.

Stockholm.

Im letzten Viertel des 1768. Jahres war der Vorsitz der K. Acad. der Wissensch. beym Hrn. Oberintendenten und Ritter Carl Fr. Adelcranz. 1. Der Commercienrath J. Westermann handelt von den Vortheilen und Beschwerden in den Seefahrten, die Schweden in Vergleich mit andern Reichen hat. Diese Schrifft gehört zu der Staatsbilanz. Die Schwedischen Schiffer ziehn die Schiffart auf der Mittelländischen See den andern vor, ungeachtet sie den Rhedern minder vorträglich ist. Der Schiffer hat aber dabey einige kleine Vortheile, zumahl von Reisenden zu hoffen. Die Schiffart von Hamburg in die Mittelländische See ist in den Händen der Dänen. Die französischen Häfen in der Nordsee brauchen die Holländer. In Ansehung der Sicherheit der Flagge im Mittelländischen Meere hat Schweden eben die Vorrechte die Engelland und Holland, und mehr als alle andere Reiche. Ihre Schiffer sind eben so erfahren als die von andern Nationen, es müßten dann die Engelländer seyn, sie sind auch ehrlich, und nicht Betrieger, wie die Raguser. So fertig segeln sie nicht als die Engelländer, aber fertiger als die andern, und zumahl als die langsamen Holländer. Der Schiffbau ist eben so theuer als in Holland, weil der Schwedische Handwerksmann bey minderm Lohne auch minder arbeitet. Ein großer Nachtheil ists für die Schwedischen Schiffe, daß sie wegen der vielen ausschliessenden Verordnungen fast nichts als Salz, Wein und Brandtewein nach Schweden zurück füh-

 ren

ren dürfen, da die Holländer und Engelländer hingegen bey mehrerer Freyheit wohl funfzig mahl mehr Werth an Waaren bey der Heimfarth zu führen haben. Die monatlichen Mieten steigen für Holländische und Englische Schiffe gleich hoch, um die Hälfte aber niedriger für die Französischen, und der Vorzug über die Schwedischen ist noch höher. Die Speisung ist auf den Schwedischen Schiffen theurer als auf den Holländischen. Endlich giebt Hr. W. seine Räthe, wie diesem Zweige der Schwedischen Schiffart aufzuhelfen seye. Die Consuln müssen eine genauere Instruction haben, sorgfältig unterrichtet, und nur auf Gefallen hin angenommen werden. Man muß erfahrnen Schiffmeistern einige Vorzüge in der Handlung angedeihen lassen. Man muß trachten feinere Waaren neben den groben aufzuladen, und den Schiffern erlauben allerley Waaren zur Ausfuhr nach Schweden zurück zu bringen. 2. 3. Hr. Chapmann und Hr. Clason machen einige Anmerkungen über die Räthe des Hrn. Westermanns. 4. Hr. Torbern Bergmann über den Bau und die Steine der Berge in Westgothland. 5. Hr. Bergius nennt den einblättrichten Wegrich Littorella, und bestimmt ihn genau: er glaubt nicht, daß er eben die Billonische Subularia sey, deren Frucht aus der Nachbarschaft der Thlaspi ist. 6. Hr. Herrenquist über die Scropheln der Pferde, die man Farcin nennt. Er hat zu Lion einen Maulesel mit abführenden Mitteln, und zamahl mit Spiesglasleber geheilt. 7. Hr. Hiortberg von dem Fische Guaperva, den man im Sargasso gefangen hat. 8. Hr. Gisler hat mit dem Camelanos viele schöne Kuren verrichtet, die er hier beschreibt, in Fisteln, Zückungen, der fliegenden Gicht, u. s. f. 9. Hr. Gerdes über die schwatzen Ameisen, und ihre Besorgung ihrer Jungen. Das hier geschlossene 29ste Jahr hat 384. S. und acht Kupferplatten.

Utrecht.

Utrecht.

Ein Schüler des Herrn Prof. Ruhnkenius, Jac. Philip von Medebach Wakker, hat große Hoffnung von sich durch eine Schrifft erregt, mit der er zuerst in die gelehrte Welt eintritt: Amoenitates litterariae. Bey Abr. von Paddenburg 1770. gr. 8. 166. S. Es sind Verbesserungen wirklich oder vermeyntlich verdorbner Stellen alter Schriftsteller, griechischer und lateinischer, insonderheit im Claudian, Horaz, Virgil, Ovid, in der Elegie auf Mäcens Tod, Epitome der Ilias, Petron, Tibull, Properz, und der Burmannischen Anthologie; im Alciphron, Anacreon, Coluth, Empedocles in der Sphära, und in einigen Epigrammen. In den meisten zeiget sich ein leichter, glücklicher Witz, auch wo man ihn einen spielenden Witz nennen möchte; bey jener Art von Muthmaßungen, welche etwas an die Stelle der gemeinen Lesart setzen, das artig ist und sehr wohl Platz fände, da aber doch die gemeine Leßart ihren guten Verñand auch giebt und auch bestehen kan. Warum soll ein Dichter z. E. nicht auf eine gesuchtere Weise veris odores statt veris honores, tentabo caerula vector statt rector s. w. haben sagen können? Folgende Beyspiele können vielleicht unseren Lesern verständlich seyn. Im Horaz I, 20, 1. *Vile* potabis m. S. ließt er *Dulce* potabis; auch *clare* Maecenas vertheidigt er; Sehr gefällt uns I, 21, 5. *principe Caesare*, wie anderwärts tenente Caesare terras, so daß et weggestrichen wird. III, 8, 16. Clamor et ira geht auf die Rechtshändel der Clienten (eher die Streithändel, die Mäcen als Präfectus Urbis zu schlichten hatte). Mit Recht vertheidigt er die Heumannische Verbesserung im Virgil Ecl. X, 44. duri *me* Martis, statt *te;* aber wohl nicht

nicht mit Beyfall verbessert er Aen. III, 434. animum si *verus* implet Apollo, statt *veris*; In den Anacreontischen scheinen ein paar Verbesserungen dem Sylbenmaaß entgegen zu seyn. Glücklich ist im Theocrit 14, 39. Μαςακα δοιςα ἰεχνοισιν, statt Μ. δ' οια. Auch der neueste Herausgeber Hr. Warton weiß sich hier nicht zu rathen. Im Tibull vertheidigt Herr M. gegen den Recensenten nicht übel I, 2, 88. non *vanus*, -- deus; und recht gut I, 5, 69. mea *fata*, und VI, 6, 1. muthmaßt er: *adfer* et ipse *merum*, *pater*, *et medicare* dolorem. Die an den Herrn Prof. Ruhnken vorgesetzte Zuschrift in elegischen Versen hat eine glückliche Leichtigkeit.

Paris.

Les honnetes Gens, ist ein kleines Lustspiel von einem einzigen Aufzuge, von der Feder des Herrn Ganeau. Eine Anzahl Menschen sind auf einem stehn gebliebenen Bogen der Brücke über die Adige in der größten Gefahr: der Statthalter bietet Geld auf ihre Rettung, und ein armer Mann, der mit der größten Lebensgefahr dieselbe unternimmt, schlägt die Belohnung hartnäckig ab. Das letztere ist romanisch, aber daß in Nothfällen gemeine und mit keinen großen Eigenschaften sich herausnehmende Leute sehr oft die gefährlichsten Rettungsmittel unternehmen, haben wir ziemlich gesehen: der Anblick der Noth feuert, fast mechanisch, das Gemüth an.

St. Malo. Den 14ten Merz ist Nicolaus Carl Trublet, der bekannte Freund des Fontenelle, Verfasser verschiedener Schriften, und einer der Vierzig der Französischen Academie, allhier mit Tode abgegangen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.
Den 8. November 1770.

Göttingen.

Wir haben lange der historischen Bibliothek nicht erwähnet, welche, als ein Werk des hiesigen historischen Instituts, von unserm Herrn Hofrath Gatterer, im Verlage des Hrn. Gebauers zu Halle, seit 1767, herausgegeben wird. Sie ist indessen nach einem gleichen Plane, und mit gleichem Eifer, immer fortgesetzt worden; und jetzt schon auf vierzehn Bände angewachsen, jeder von einem Alphabet ungefähr; wovon wir doch den letztern noch nicht in Händen haben. Den Anfang machen allezeit Aufsätze über die historische Kunst; entweder Originalstücke, oder Uebersetzungen von berühmten Schriftstellern. Die Absicht dabey ist, die Theorie aller Arten der Geschichte aufzuklären; und den richtigen historischen Geschmack unter unsern Landsleuten allgemeiner zu machen. Dieß hat man, theils, durch besondere Abhandlungen über diese Theorie und

allerley dahin gehörige Materien, theils durch die Entwickelung des Plans von vortrefflichen, oder doch schätzenswürdigen historischen Werken des Alterthums, und ihre genauere Beurtheilung, theils durch andere Mittel, zu erhalten gesucht. Es folgen darauf Recensionen von den neuesten historischen Schriften, denen im Ganzen gewiß das Lob der Gründlichkeit und Unpartheilichkeit gebühret. Man möchte vielleicht bey einigen eine etwas zu große Weitläuftigkeit aussetzen; wie ebenfalls bey einem oder anderem herausgezogenen Plane von einem alten Verfasser. Allein dafür befriedigen uns die lehrreichen und fruchtbaren Anmerkungen. Und die umständlichen Entwürfe sollen, nach dem Zweck der Bibliothek, das Studium großer Originale, vornämlich bey jüngeren Lesern, befördern. Es sind auch gemeiniglich Werke von vorzüglicher Wichtigkeit, welche eine so ausführliche Recension erhalten haben; die Memoires eines d'Anville über das alte und neue Aegypten, die Diplomatique-Pratique eines Le Moine, die Deduzione cronologica eines Seabra da Silva gegen die Jesuiten, das Glossarium eines Ihre, und andere ähnliche. Und sollte man nicht einem Recensenten für einen so mühsamen Auszug, wie von des Eremiten Georgius Nachrichten von Tibet, verbunden seyn: da das Original von der Art ist, daß eine große Ueberwindung dazu gehöret, es ganz zu lesen? Dennoch ist es immer unser Wunsch, mehrere Recensionen zu erhalten. Die Bibliothek eignet sich sonst alles zu, was nur auf einige Art zum Gebiete der Geschichte gehöret, auch so gar die Naturgeschichte; um den Namen einer allgemeinen historischen Bibliothek zu behaupten. Es werden auch nicht Schriften allein; sondern auch Landcharten, Wapen und Münzen beurtheilet. Die dritte Abtheilung eines jeden Bandes begreift allerley historische Nachrichten und

Fragen, eingesandte Briefe, und andere Beyträge von Mitgliedern und Fremden. In den letzten Bänden nehmen ihre Stelle fast ganz die Denkwürdigkeiten von Constantinopel, vom Jahre 1710 bis 1751 vom Graven Dadich ein, der vormals in den Diensten der Griechischen Fürsten gestanden, jetzt aber zu Venedig in Ruhe lebt. Sie führen nicht nur zu einer gründlichern Kenntniß des Türkischen Staates; sondern breiten auch über die Geschichte dieser Jahre vieles Licht aus; und müssen, insbesondere zu dieser Zeit, sehr angenehm seyn. Sie gehen aber, im 13ten Bande, nur erst bis zum Jahre 1730, und der Absetzung Achmets des III. Bey den Recensionen ist die Freymüthigkeit, mit Bescheidenheit verbunden, ein Hauptcharakter. Die Wahrheit selbst aber erforderte schärfere Beurtheilungen der Boulanger und Linguete. Der begeisternde Trieb für das Studium der Historie, und für den Flor derselben in unserem Vaterlande, womit die Arbeit unternommen worden, ist noch immer besonders kenntlich. Eben diesen Trieb noch mehr zu entflammen, hat der Herr Herausgeber auch einige glückliche Versuche von jungen Gelehrten eingerückt. Die Verfaffer der Abhandlungen und Uebersetzungen haben sich meist genannt; allein von den Recensionen nicht; und es sind nur Muthmaßungen, wenn man, in einer oder andern, die Feder dieses oder jenes Gelehrten zu erkennen glaubt. Unter der Recension von d'Anville Ägyptischer Geographie finden wir doch den Namen des Hrn. Hofr. Gatterer ausgedruckt. Wir lesen ihn aber nicht bey andern, die wir ihm eben so wohl zueignen würden. Es ist eine Art der Unbilligkeit, zu sehr nach den Verfassern forschen, wenn sie selbst unerkannt seyn wollen. In vielen Fällen setzt es auch den Recensenten in einen sehr unangenehmen Zwang: da Freyheit die Seele gelehrter Tagebücher ist. Es würde die

Brauchbarkeit der Bibliothek vermehren; wenn über eine Folge von Bänden, etwa über die 12 ersten, ein allgemeines vollständiges Register verfasst würde.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind von Joh. Jac. Stehel in Würzburg verlegt: Kritische Betrachtungen über verschiedene Staatsfragen. Erster Theil. 1770. 136. Octavseiten. Dieses Werkchen, welches einen katholischen Rechtsgelehrten zum Verfasser hat, enthält drey Abhandlungen, von welchen, nach des Verfassers Meinung, noch wenig oder gar nichts, von Katholiken geschrieben seyn soll. I. Von der Religionsgleichheit des Westphälischen Friedens, S. 1. Der Hr. V. wundert sich, daß dieser Materie noch keine besondere Abhandlung gewidmet sey, ohnerachtet Zellwein in dem dritten Theile seiner principiorum iuris ecclesiastici, und andre mehr, diese Materie weitläuftig, jedoch nach den Lieblingssätzen einiger neuerer katholischen Staatsrechtslehrer, erörtert haben. Der Hauptsatz des Hrn. V. lauft darauf hinaus: daß die im W. F. zwischen dem katholischen und evangelischen Reichstheil festgesetzte genaue und beyderseitige Gleichheit (exacta et mutua aequalitas) keine gänzliche und allgemeine Gleichheit in sich begreiffe. Wer hat das aber jemahls, protestantischer Seits, behauptet? Die verschiedenen Lehrsätze beyder Religionstheile, ihre verschiedenen innerlichen Einrichtungen, u. s. w. machen allerdings eine grosse Ungleichheit, in Ansehung deren man freylich von einem auf den andern nicht schliessen kann. Auch die Reichsgesetze selbst haben, in vielen einzelnen Fällen, einem Theile etwas beygelegt, wodurch er von dem andern unterschieden wird. Daß also hier die Gleichheit wegfalle, ist von niemanden bezweifelt worden.
Aber

Aber gerade in denen Fällen, wo die Gesetze keine Ungleichheit gemacht haben, und wo es auch der Verfassung unsers Vaterlandes nicht zuwider lauft, einem Theile gleiche Rechte mit dem andern beyzulegen, verlangt man, von Seiten der Protestanten, eine vollkommene Gleichheit mit den Katholischen. Können also z. E. die Reichsgerichte in geistlichen Sachen katholischer Stände und Unterthanen nicht richten, und kann man nicht zeigen, daß dadurch die Staatsverfassung unsers Vaterlandes leide, wenn die Evangelischen hierin den Reichsgerichten nicht mehrere Rechte über sich verstatten wollen, als ihnen über Katholische zustehen: so kann und muß man, eben wegen der im W. Fr. festgesetzten Gleichheit beyder Religionstheile, nothwendig schliessen, daß die geistlichen Sachen der Evangelischen der Erkenntniß der Reichsgerichte nicht übergeben werden können. Man kann also hier mit vollem Rechte die S. 33. angeführte Erklärung der Katholischen vom Jahr 1647. umkehren, und sagen: Wollen nun die (Römischkatholischen) Stände eine Gleichheit zwischen beyderley Religionsverwandten eingeführt haben: so ist billig, daß sie den (Evangelischen) keinesweges zumuthen können, was sie selbst nicht gedulden wollen, und noch künftig, wenn sich der Fall begeben würde, nicht gedulden würden." II. Von dem Richter in geistlichen Streitsachen der protestantischen Fürsten. S. 35. Lauter tausendmahl vorgebrachte, und unendlich oft widerlegte Gründe. —— Die geistlichen Sachen der Evangelischen sind bloß weltliche Sachen. Das sagt Thomasius u. s. f. vortreflich! Wird die katholische Kirche wohl dasjenige auf ihre Rechnung setzen lassen, was einzelne Glieder derselben behauptet haben? Wenn aber hat das corpus Evangelicorum dergleichen behauptet? Und sagen nicht unsere symbolischen Bücher, Kirchenordnungen, u. s. f.

f. f. das Gegentheil? Es giebt freylich Sachen, welche ihrer Natur nach weltliche Geschäfte sind, die aber durch die ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung des Staats geistliche Geschäfte geworden sind. —— Das Visitationsmemorial von 1570. welches die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen ausschließt, sey nur von den damaligen Zeiten zu verstehen, und ein interimistisches Verbot. hoc est sapere, Ist schon im Jahr 1570. solches als eine ausgemachte Sache angesehen worden, da die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe noch nicht in dem vollen Umfange aufgehoben war, als es im W. F. geschehen ist; so muß vielmehr nachher, da die Protestanten weit mehr erhalten haben, als sie im Jahr 1570. hatten, ein gleiches Verbot Statt finden. Und wo steht es, daß diese Verordnung nur eine Interims-Verordnung seyn soll? Könnte man nicht, mit gleichen Gründen, vielleicht den ganzen W. F. zu einer solchen Interimsverordnung machen? —— Aber, heißt es, S. 60. warum haben die Protestanten dann auf die Gleichheit der Beysitzer am Kammergericht so sehr gedrungen? —— Nicht deswegen, weil sie ihre Religionsstreitigkeiten dahin bringen wollten, sondern weil selbst in weltlichen Sachen der Unterschied der Religion leider! nur gar zu oft den unglücklichsten Einfluß hat. Verlangt der Hr. V. etwa Beyspiele hiervon? Alle Sammlungen von öffentlichen Staatsschriften sind voll hiervon. —— Ferner, heißt es, die geistliche Gerichtsbarkeit sey ein Stück der Landeshoheit, und also, so wie diese überhaupt, dem Kayser unterworfen. Das ist falsch. Der Kayser hatte zu der Zeit, als die Landeshoheit entstand, keine geistliche Gerichtsbarkeit, und konnte sie folglich auch auf die Reichsstände nicht übertragen. Unsere Landesherren haben sie bloß dem Auftrage der Kirche zuzuschreiben. Der Hr. V. lese hiervon

von Buders amoenitates iuris publ. S. 12. u. f. zum Beweise nach. Von der Oberaufsicht über die Kirche, welche auch ein weltlicher katholischer Fürst hat, ist hier nicht die Rede. Diese aber darf nicht mit der geistlichen Gerichtsbarkeit vermischet werden. Allerdings gehörte also ein ausdrücklicher oder stillschweigender Auftrag der evangelischen Kirche darzu, ein Recht auf den Kayser, und die Reichsgerichte zu bringen, welches er vorher nicht gehabt hatte, und dessen er, selbst nach den eigenen Grundsätzen seiner Religion, nicht fähig ist. Daß aber der Hr. V. S. 59. sagt: Durch die That selbst und das Werk muß der Kayser als höchster Richter anerkannt werden: so nimmt er etwas ohne Beweis an, was die Protestanten nie zugegeben haben, noch einräumen können. Jedoch, der Hr. V. sieht selbst die Schwäche seiner Gründe ein, und verspricht von dem Hauptgrunde dieser Materie noch eine eigne Abhandlung, welche wir erwarten wollen. III. Vom kayserlichen Ratificationsrecht bey Kammergerichts-Visitationen, S. 85. Diese Abhandlung ist gegen des Hrn. geheim. Justizrath Pütters Aufsatz gerichtet. Der Herr V. legt der kayserlichen Commission eben das Genehmigungsrecht, wie auf dem Reichstage, bey. Seine Gründe aber sind leicht zu beantworten. Die Stelle der Wahlcapitulation a. 12. §. 7. redet bloß von ordentlichen Reichsdeputationen, wovon hier keine Frage ist. Das Visitationsprotocoll vom Jahre 1543. worinn die Worte: Die Commissarien und Visitatoren des andern Theils vorkommen, und wovon die von dem Hrn. V. vergebens und ängstlich gesuchte Stelle beym Hrn. v. Harpprecht T. V. des Staatsarchives S. 419. stehet, beweiset aus denen, von Herrn P. angeführten, und hier nicht widerlegten Gründen, ebenfalls nichts, zumahl da die angeführte Stelle bloß von den Sächsischen Gesandten eines, und der

Commission und Visitatoren andern theils redet. Es läßt sich also hieraus nicht beweisen, daß die Visitation überhaupt aus zween Theilen bestehe, wenigstens nicht in dem von dem Hrn. V. angenommenen Verstande. S. 111. schließt der Hr. V. vom kayserlichen Genehmigungsrechte bey authentischer Erklärung eines Reichsgesetzes, auf den Fall, wo nur die Frage von der Anwendung und Beobachtung des Gesetzes ist. Allein das sind sehr verschiedne Sachen, da die authentische Erklärung in der That eine neue Gesetzgebung enthält, wo die kayserliche Genehmigung alles entscheidet. Wo es hingegen bloß auf Anwendung und Beobachtung der Gesetze ankommt, setzt man ohnedem schon eine Verbindlichkeit des Kaysers, so wohl als der Stände, in Ansehung der Gesetze, voraus, wo es keiner solchen Genehmigung, in eigentlichem Verstande, bedarf. Wenn es hiernächst schon in allen Visitationsprotocollen heißt: die Commission könne sich von dem mehreren Theil nicht sondern: so antwortet der Hr. V. S. 120. das geschehe nur in dem Fall, wenn sie wirklich mit den mehresten Stimmen einverstanden sey. Allein das Wort: können will wohl etwas mehr sagen, als der Hr. V. daraus zu folgern scheint. Wenn ferner die Gesetze, nach S. 122., sagen: die Commissarien sollen sich mit den Visitatoren, wie bräuchlich und Herkommen, vergleichen: so sagt der Hr. V., das heisse so viel, als: wie es bey Reichstägen bräuchlich. Das ist es aber eben, worüber gestritten wird, und was der Hr. V. ohne Beweis annimmt. —— Wir schliessen, mit dem Hrn. V., mit dem patriotischen Wunsche, daß diese wichtige Streitfrage, wo es auf Privatmeinungen nicht ankommt, von der Gesetzgebenden Gewalt unsers Vaterlandes, auf eine, zur Ehre des Kaysers und der Stände gereichende Art, entschieden werden möge.

Oxfurt.

Oxfurt.

Mit aller typographischen Pracht, und nicht ohne Geschmack, ist unter der Clarendonschen Presse abgedruckt: Theocriti Syracusii quæ supersunt. Cum Scholiis auctioribus et animadverss. in Scholia Editoris et Jo. Toupii, Glossis selectis ineditis, indicibus amplissimis. - - Acc. Editoris et variorum notæ perpetuæ - - nec non Collationes XV. Codd. Edidit Th. *Warton* Coll. SS. Trin. Socius, nuper poeticæ publicus prælector. Oxonii 1770. 2 Bände gr. Quart. Unsere Ausgaben der klassischen Schriftsteller in Deutschland sind freylich Armuth, gegen die äusserliche Pracht eines solchen Englischen Druckstücks. Aber, wenn es bey den armen Deutschen so oft heißt, οἱην εκ ῥακιων ὁ γερων επιγουνιδα φαινει; ist bey jenen der innere Werth auch im gleichen Verhältniß zu dem Aeuserlichen? - - Wir wollen sehen. An Hülfsmitteln hat es dem Herrn V. nicht gefehlt. Ein ehmaliger Alumnus zu Oxfurt, Saint Amand, hatte in Italien einen herrlichen Büchervorrath und insonderheit eine vortreffliche Sammlung zum Theocrit zusammengebracht. Bey seinem Tode vermachte er alles der Bodleiischen Bibliothek. Herr Warton kam nur zufällig zu dem Vorsatze, die letztere der Welt mitzutheilen. Einen mit der Theocritischen Muse innigvertrauten Herausgeber darf man sich also schon nicht versprechen. Die Saintamandischen Hülfsmittel waren Lesearten aus dreyzehn Vaticanischen Handschriften, mit Glossen und Scholien aus denselben; Lesearten aus drey Mediceischen, aus einer Ottobonischen und noch aus zwey Handschriften im Benedictiner Kloster der h. Maria zu Florenz; mit noch andern Glossen und Scholien. Noch nicht genug. Hr. W. hat noch zwey Bodleiische, eine Laudische und eine Handschrift des brittischen Museum vergli-

chen. Keine von allen kritischen Ausgaben hat ihm gefehlt. Selbst die, welche vor der Aldischen vorausgeht, und deren wir schon bey Herrn Fawkes, dem hier nirgends erwähnten Uebersetzer des Th. gedacht gefunden haben, befand sich im vorgedachtem Vorrathe. Und nun von diesem Reichthum allen der Gebrauch? - - Der Text ist Wort vor Wort nach der Ausgabe des Dan. Heinsius 1604. abgedruckt, schön, genau und richtig, aber ohne Verbesserung, ohne Berichtigung. Mit einem so herrlichen Vorrath sagt Hr. W. in der Vorrede, war ich entschlossen, einen neuen richtigern Text des Th. zu liefern. Endlich hielt ich es für besser und bequemer (dieß zweyte glauben wir ihm auf sein Wort) die Lesearten lieber alle zusammen am Ende, unter der Aufschrift, Collationes, hinzusetzen. und einen schon einmal gebräuchlichen Text beyzubehalten. Dießmal, würden wir dem Hrn. W. sagen, waren die ersten Gedanken die besten. Durch Aenderung seines Entschlusses hat er sich einen grossen Anspruch auf unsern Dank vereitelt. Denn nun sind wir mit dem Theocrit ohngefähr da, wo wir vorher waren. Mit diesem Dichter ist es anders als mit dem Homer oder Callimach. Was wir von ihm wünschten, war ein aus Handschriften berichtigter Text, der uns eben noch fehlt. Doch wir gehen zur fernern Einrichtung der Ausgabe fort. Der Text ist im ersten Bande ununterbrochen, und ohne Uebersetzung, mit schönen Lettern, und ohne Accente abgedruckt. Es ist uns nicht bekannt, ob schon ein klassischer Schriftsteller so abgedruckt worden ist. Aber das wundert uns, daß dabey die ϱ mit dem Hauch ῥ und ῤῥ geschrieben sind. Von S. 133 - 236. folgen die Scholien mit Vermehrungen und Lesearten aus den Vatic. Handschr. - - So gar beträchtlich scheinen uns die Vermehrungen doch nicht; und der ganze Scholiast des Th. ist immer ein elend

Ding

Ding geblieben, was er war. Von den rechten alten Scholien hätten wir Ueberbleibsel zu sehen gewünscht; aber fast alle die Scholien, die wir haben, sind von unwissenden Grammatikern der spätern Zeiten, und aus neuern Handschriften. Diesen Scholien hat Herr W. eine gute gelehrte Einleitung vorgesetzt: Notitia Scholiorum Theocr. Erst am Ende stehen einzele Emendationes edd. Scholiorum, mit Lesarten aus einer Mediceischen Handschrifft; (warum nicht lieber vorher an Ort und Stelle eingeschaltet?) dann S. 206. Verbesserungen der Scholien aus unsers Herrn Prof. Kölers Notæ et Emendd. in Th und noch wieder einzeln, Jo. Toupii Animadverss in Scholia, voll Gelehrsamkeit, wie man sie von Herrn Toup erwarten kann. Diesen sind Glossen nachgesetzt, auszugsweise, erst aus einem mediceischen, und dann aus den Vatic. Handschriften. Wie vieles, und an wie vielen Orten alles dieß, hat man nicht bey einer Stelle nachzusehen! Den Beschluß macht der Index aller Wörter im Th. auch wie viel hundertmal ἀ, γαρ, δ' und δε, και u. s. w. vorkömmt. Was in aller Welt soll man von einer solchen Einrichtung eines Index denken? So ängstlich der Index in der Reißkischen Ausgabe abgefasset ist, so enthält er doch brauchbare Sachen.

In der Vorrede giebt Hr. W. vom Saintamandischen Vorrathe, von seinen übrigen Hülfsmitteln und der Einrichtung seiner Arbeit Nachricht. Der Reißkischen Ausgabe wird mit grosser Achtung gedacht. Als einen guten Kritiker beweißt sich Herr W. da er nicht alle Stücken auf Theocrits Rechnung ansetzen will. Er spricht ihm hier und in den Anmerkungen den Aites, das Lobgedicht auf Ptolemäus, das Brautgedicht auf die Helena, den Honigdieb, Bucoliscus, Hercules den Löwenbezwinger, die Fischer, Daristys, auf den getödteten Adonis, ab. Der Vorrede ist nachge-

nachgesetzet eine Abh. von Herr W. selbst, de poesi bucolica Græcorum. Diese giebt eine höchstgezwungene Ableitung dieser Dichtart von dem alten Lustspiele. Wir haben die Sache näher, wenn wir uns das Hirtenleben unter einem gemäsigten Himmel vorstellen. Hr. W. verwechselt bald das Schäferspiel mit dem Hirtenliede, bald soll jenes eher gewesen, und dieß aus jenem entstanden seyn. Aber es bleibt ein drittes übrig; sie haben beyde vor sich bestanden. Aus des Grammatikers Diomedes Stelle läßt sich nichts gesundes herausbringen. Vor dem Theocrit hat auch schon Stesichor bucolische Gesänge geschrieben. Herr W. unterscheidet aber nicht genug das künstliche Hirtengedicht von den gemeinen Gesängen der Hirten; erwirft auch alle Stücken, die wir vom Theocrit haben, durcheinander, als wenn das alles Hirtengesänge wären. Dergleichen Erinnerungen liesen sich noch mehr machen. Und doch haben die Herren Reviewer diese Abhandlung als ein Meisterstück ausgerufen. Wem sollte bey κωμασδω Idyll. II, 1. das Theater einfallen? und ποιμενικον θεατρον beym Heliodor, von einer Heerde, daß es auf das alte Theatrum Pastorale anspiele? u. s. w. Das übrige, was der V. von dem verschönerten Hirtenleben bey den Dichtern, von dem Range der Hirten, nachdem sie Küh- Schaaf- oder Ziegenheerden weideten, vom bucolischen Sylbenmaaße, von der weniger natürlichen Nachahmung Virgils, beybringt, ist unter uns Deutschen nichts neues mehr. Es folgt das Leben Theocrits vom Josua Barnes. Dieses Mannes Arbeiten kennt man schon, und man wird immer noch wünschen, Herr W. möchte selbst eines ausgearbeitet haben. Dieser erste Band enthält 236 S. Der Index noch ein Alph. halbe Bogen und dazu 60 S. Vorrede.

Bouillon.

Hier ist A. 1769. in groß Octav abgedruckt: L. Castilhon Consideration sur les causes physiques et morales de la diversité du genie des mœurs des Nations

Nations tiré en partie d'un ouvrage anonyme, gr. Octav von 579 S. Das ungenannte Werk, woraus Herr C. geschöpft hat, heißt: l'Esprit des Nations. Seine Absicht ist offenbar, die Franzosen über alle andere Völker zu erheben, il convient de prouver, sagt er, que les habitans de cette monarchie sont infiniment au dessus de toute comparaison avec le reste des peuples de la terre. Folglich mußte er alle andre berühmten Völker erniedrigen, und unter denselben die Römer, die Egyptier, und die Chinesen. Ueber die letztren denkt Herr Poivre ganz anders, er bewundert so wohl die Regierungsform, als die Glückseligkeit dieser Nation, die fast gar keine Abgaben zahlt, und davon die Erde und die Wasser wimmeln, deren Ackerbau und Handlung auch alles, was sonst die Welt hat, unendlich übertrifft, und die gar nicht arm sind, wie M. C. sie nennt. Den Anfang macht derselbe mit den physischen Ursachen, die den Unterschied der Nationen verursachen sollen. Hr. C. fängt hier an zu zeigen, wie wenig er die Geographie oder die Naturlehre besitzt. Der Asopus trennt nicht Athen und Theben, sondern die Attica und Böotien. Daß wegen des Ostwinds die Gasconier tapfer seyen, ist eine besondere und unwahrscheinliche Anmerkung. Moräste um Ostrante, (ein verderbtes Wort,) die von arsenikalischen Gruben durchgebrochen worden seyen, ist eine sonderbare Anmerkung: daß die in andre Länder verpflanzten Völker ihre Sitten verändern, ist nicht allemal richtig. Mitten in Persien lebten griechische Colonien nach den Sitten ihres Vaterlandes, und die Juden behalten in allen Theilen der Welt ihren Nationalcharacter. Der Americanische Britte ist von dem Europäischen nicht unterschieden. Wo nimmt der gute Herr C. her, daß die Engelländer und Deutschen fast alle blond und der letztern Augen etwas grimmig (feroce)

roth, und dabey blau oder grün seyen? Solche Regeln macht man in der Studierstube, wann man die Länder nicht kennt, deren Sitten und Gemüthsarten man doch beschreiben will. Jenseits des 75. Grades wohnen wohl keine Menschen. Wo nimmt der Verfasser her, daß der Hang zur Liebe von der Galle, und zwar von der schwarzen Galle komme, die nirgends ist. Die Deutschen an der Ostsee sprechen den b. nicht wie p. aus. Und selbst das Italiänische tönt nicht so angenehm, ist Hr. C. als das Französische, das wegen seines e muet gar nicht tönt. Wo hat er die Nationalphysiognomie der Engelländer gesehen, die monotonisch seyn und Langeweile machen soll. Keine Nation ist mehr einzeln, und minder eine Copie. Die Morgenländer sind nicht wegen der Lage grausam. Der Hindu ist mild, und schont selbst der Thiere, und keine Gesetze gehn mit des Menschen Leben verschwenderischer um, als die Chinesischen, so wie keine darinn übereilter zu Werke gehn und grausamer sind, als die Europäischen. Hr. C. kennt den Norden nicht, wann er sagt, es gebe daselbst wenig Handlung, und wenig Rechtsgelehrten. Noch unrichtiger sagt er, die nördlichen Völker haben in der Regierung sich weniger hervorgethan, als die südlichen. Der Nord hat das vortreffliche Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Volke erfunden, und der Südländer die uneingeschränkte Macht. Perikles soll vieles der Aspasia und Epikur der Leontium, wegen der Philosophie zu danken haben. Wir halten den Numa weder für fanatisch noch für einen Betrüger: er rief die Römer von der Abgötterey zu einem einzigen Gott zurück. Ein ungegründeter Gedanke ists, daß die Römische Gravität und der Nationalcharacter sich auch unter den Kaisern erhalten haben solle. Nach dem Trajan findet man wenig Spuren des Römischen Muthes mehr, und selbst die Baukunst, die Hr. C. zum

Be-

Beweise anführt, wurde mit Zierathen überdeckt. Die neuern Römer, und schon Cicero bekümmerten sich auch wenig um den eigentlichen Ackerbau. Sie verschmähten die Handlung nicht, und sie war schon zu Ciceros und noch mehr zu des Clodius Zeiten der Weg zum Reichthum. Die Regierungsform zu Rom soll nicht militärisch gewesen seyn: sie war es aufs höchste und eigentlichste. Denn nicht nur war so gar der Unterschied der Familien auf die Pferde gegründet, sondern ein jeder Römer war ein gebohrner Soldat, und mußte eine gewisse Zeit in dem Vaterlande dienen. Daß die Franzosen, so in den dunkelsten Anfängen ihrer Regierung, schon ihren Königen äusserst ergeben gewesen seyn, widerlegt sich aus der Verbannung des Sohnes des Meroväus, und der frechen Antwort eines gemeinen Soldaten an den Clodoväus, der die Beute mit ihm theilen mußte. Was Hr. C. zu Entschuldigung der Unruhen unter Karl VI, und der Ligue sagt, kann jedes andre Volk zur Entschuldigung der seinigen sagen, und warum sollen die Engelländer wegen Karls des I. Beurtheilung mehr Barbaren seyn, als die Franzosen wegen der eben so sehnlich gewünschten Vertilgung Heinrichs III, dessen Ermordung zwey Drittel der Nation mit Jubel gefeyert haben. Sehr unrecht dünkt uns der Rath des Hrn. C. bey der Auferziehung der Jugend das Lateinische wegzulassen, als wodurch dieselbe vom Genusse der trefflichsten Werke ausgeschlossen, und in die Schranken der französischen Schriften eingesperret wird. Die ausschweifenden Lobsprüche seiner Landesleute, die allemahl mit dem Ausschlusse aller andern Nationen begleitet sind, können wir nicht alle beleuchten, aber die douce politesse dans nos disputes haben wir nicht ohne Lachen lesen können. Man lese, wie höflich Voltaire und andre Philosophen ihren Gegnern begegnen. Dafür aber sehn wir

den

roce), und dabey blau oder grün seyen? Solche Regeln macht man in der Studierstube, wann man die Länder nicht kennt, deren Sitten und Gemüthsarten man doch beschreiben will. Jenseits des 75. Grades wohnen wohl keine Menschen. Wo nimmt der Verfasser her, daß der Hang zur Liebe von der Galle, und zwar von der schwarzen Galle komme, die nirgends ist. Die Deutschen an der Ostsee sprechen den b. nicht wie p. aus. Und selbst das Italiänische tönt nicht so angenehm, sagt Hr. C. als das Französische, das wegen seines e muet gar nicht tönt. Wo hat er die Nationalphysionomie der Engelländer gesehen, die monotonisch seyn, und Langeweile machen soll. Keine Nation ist mehr einzeln, und minder eine Copie. Die Morgenländer sind nicht wegen der Lage grausam. Der Benjan ist mild, und schont selbst der Thiere, und keine Gesetze gehn mit des Menschen Leben vorsichtiger um, als die Chinesischen, so wie keine darinn übereilter zu Werke gehn und grausamer sind, als die Französischen. Mr. C. kennt den Norden nicht, wann er sagt, es gebe daselbst wenig Handlung, und wenige Rechtsgelehrten. Noch unrichtiger sagt er, die nördlichen Völker haben in der Regierung sich weniger hervorgethan, als die südlichen. Der Nord hat das vortreffliche Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Volke erfunden, und der Südländer die unumschränkte Macht. Perikles soll vieles der Aspasia und Epikur der Leontium, wegen der Philosophie zu danken haben. Wir halten den Numa weder für fanatisch noch für einen Betrüger: er rief die Römer von der Abgötterey zu einem einzigen Gott zurück. Ein ungegründeter Gedanke ists, daß die Römische Gravität und der Nationalcharacter sich auch unter den Kaisern erhalten haben solle. Nach dem Trajan findet man wenig Spuren des Römischen Muthes mehr, und selbst die Baukunst, die Hr. C. zum

Be-

Beweise anführt, wurde mit Zierathen überdeckt. Die neuern Römer, und schon Cicero bekümmerten sich auch wenig um den eigentlichen Ackerbau. Sie verschmähten die Handlung nicht, und sie war schon zu Ciceros und noch mehr zu des Claudius Zeiten der Weg zum Reichthum. Die Regierungsform zu Rom soll nicht militärisch gewesen seyn, sie war es aufs höchste und eigentlichste. Denn nicht nur war so gar der Unterschied der Familien auf die Pferde gegründet, sondern ein jeder Römer war ein gebohrner Soldat, und mußte eine gewisse Zeitlang dem Vaterlande dienen. Daß die Franzosen, auch in den dunkelsten Anfängen ihrer Regierung, schon ihren Königen äusserst ergeben gewesen seyn, widerlegt sich aus der Verbannung des Sohnes des Merovåus, und der frechen Antwort eines gemeinen Franken an den Clodovåus, der die Beute mit ihm theilen mußte. Was Hr. C. zu Entschuldigung der Unruhen unter Karl VI, und der Ligue sagt, kann jedes andere Volk zur Entschuldigung der seinigen sagen, und warum sollen die Engelländer wegen Karls des I. Beurtheilung mehr Barbaren seyn, als die Franzosen, wegen der eben so sehnlich gewünschten Verstossung Henrichs III, dessen Ermordung zwey Drittel der Nation mit Jubel gefeyert haben. Sehr unrichtig dünkt uns der Rath des Hrn. C. bey der Auferziehung der Jugend das Lateinische wegzulassen, als wodurch dieselbe vom Genusse der trefflichsten Werke ausgeschlossen, und in die Schranken der Französischen Schriften eingesperret wird. Die ausschweifenden Lobsprüche seiner Landesleute, die allemahl mit dem Ausschlusse aller andern Nationen begleitet sind, können wir nicht alle beleuchten, aber die douce politesse dans nos disputes haben wir nicht ohne Lachen lesen können. Man lese, wie höflich Voltaire und andre Philosophen ihren Gegnern begegnen. Dankbar aber sehn wir den

den Verfasser doch den air de conquete erkennen, den seine Landesleute überall, selbst in der Liebe beybehalten. Aber nichts ist widersinniger als der Ruhm: ein Franzose nehme alle Gestalten an, und seye zu Londen ein Engländer, im Haag ein Holländer u. s. f. Sie bleiben an allen Orten sichtbarlich Franzosen, und verlangen, andre Nationen sollen sich zu ihren Sitten beugen. Eben so ungerecht schreibt er das Gefühl der Ehre ihnen zu, das alle Europäische Nationen besitzen, und viele weiter treiben als die Franzosen. Und wo immer hat Hr. C. gefunden, die Japaner besitzen eine uralte Freyheit, die niemals unter einem Despoten sich gebogen habe: er weiß nicht, daß auf einen Befehl des Kaisers dreissig Mitglieder einer in Ungnade gefallenen Familie sich in von einander entfernten Provinzen in einer Stunde den Bauch aufschneiden müssen. Was bringt er dann für Zeugnisse, die Lady Montague offenbar der Unwahrheit zu beschuldigen, und was hat er für richtigere Nachrichten als die ihrigen? Welcher andere Schriftsteller hat jemals in die Harem's einen Weg sich öffnen können. Lächerlich ist wiederum der Lobspruch les industrieux Arabes, sie, die keine andre Freude kennen, als einsam ihre Wüsten zu durchreiten, und der Jagd und ihren Gedanken sich zu überlassen. Numantia wurde unter Scipio dem jüngern zerstört. Wo sind die grossen Laster des Cyrus und seine Missethaten? Doch unser Verfasser hält sich sicher genug vor allen Zweifeln der Leser, weil er niemals einen Beweis hinsetzt, dem man nachforschen könne.

Paris. Den 25sten April ist der bekannte Abbe' Nollet, ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, und Lehrer der Mathematik der Königlichen Sohnssöhne verstorben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 10. November 1770.

Göttingen.

Den 22. October 1770. erhielt Hr. Carl Fried. Biel, aus Stralsund, die Doctorwürde, nachdem er unter dem Vorsitz des Herrn Leibmed. Vogel seine Streitschrift, *de Lienteria*, vertheidigt hatte. Die Schilderung dieses Uebels ist nach den Schriften der Alten gemacht: dennoch bringt der Hr. V. aus einigen neuern, wo es nöthig, mehr Licht hinein. Er merkt an, daß das Getränke eben so wenig, als die Speisen, verändert abgeht. Bisweilen haben letztere gleichwohl eine kleine Veränderung erlitten. Mit Fleiß unterscheidet er die Lienterie von andern ähnlichen Krankheiten, namentlich von dem Fluxus coeliacus, und nimmt zwey Hauptarten davon, die für sich selbst bestehende, und die symptomatische, an. Als Ursachen derselben siehet er einen im Magen angehäuften Schleim, eine Schärfe von gallichter, saurer oder scharbockigter Art, und eine Erschlaffung des

 untern

untern Magenmundes an. Letztere hält er doch nicht, wie manche andere, durchgängig für die nächste Ursache des Uebels: sondern setzt diese vielmehr in einer zu großen Reizbarkeit des Magens oder der Gedärme, wodurch die wurmförmige Bewegung des Magens zu sehr beschleunigt wird. Die Heilung erfordert, daß das reizende Wesen, durch Purgier- und Brechmittel abgeführt oder auch entkräftet, und der erschlaffte Magen und die Gedärme gestärkt werden, und bisweilen muß man die gar zu große Reizbarkeit durch besänftigende Mittel heben. Die Auswahl bey allen diesen macht der Hr. V. nach den schon in diesem Uebel bewährten Erfahrungen anderer Aerzte. Auch empfiehlt er äusserliche Mittel und giebt die Diät an.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich sind nun die längst gewünschten moralischen Vorlesungen des sel. Gellerts erschienen; sowohl im grössern Formate, wie die übrigen Schriften des V. anfangs gedruckt wurden, als auch in dem kleinern Formate der neusten Ausgabe derselben. Wodurch sich diese Moral hauptsächlich von andern unterscheidet, ist, ausser dem rednerischen und durch und durch paränetischen Vortrage, auch dieses, daß derjenige Theil besonders ausführlich und sorgfältig darinne behandelt ist, auf den sich die akademischen Lehrer sonst am wenigsten eingelassen haben, und über dessen Mangel, seit dem Verulam (wie es scheint, nicht immer mit völliger Einsicht in die Sache) so viel geklagt worden ist. Wir meynen die Lehre von den Mitteln zur Tugend zu gelangen. Daß dieser praktische Theil der Moral von den Alten übergangen, oder nur nachläßig bearbeitet worden, kann man so schlechterdings nicht sagen. Man muß nur diesen Unterricht nicht am unrechten

Orte

Orte suchen. Aus eben den Gründen ohne Zweiffel, warum viele neuere, besonders die englischen Moralisten, ihre Untersuchungen auf die Physik des menschlichen Herzens, die principles of morals, gerne einschränken, hat sich auch der griechische Philosoph in seiner akroamatischen Moral nicht weiter eingelassen. Aber was in der Lehre von der Besserung des Herzens und der Tugendübung die neuern Philosophen noch gutes gesagt haben, überhaupt mit gleichbedeutenden Stellen der Alten zu belegen, dürfte so schwer nicht seyn. Und daß auf das akademische Katheder, statt der casuistischen, oder subtil-psychologischen, oder trocken demonstrativen Moral, diesen rednerischen und ermahnenden Unterricht zu bringen, noch wenige recht angelegentlich unternommen haben, mag wohl von verschiedenen Ursachen herrühren; aber vielleicht ist auch, um Beyfall dabey zu erlangen, die Seltenheit der Erscheinung selbst ein nöthiger Umstand mit. Dem sey wie ihm wolle: so gereicht es unserem sel. Gellert zum ausnehmenden Verdienste, daß er es mit so gutem Erfolge und herrlichem Seegen gewisser massen; zuerst gethan hat; und danken wird ihm das lesende Publicum für den gründlichen und erbaulichen Unterricht, den es in der wichtigsten Wissenschaft, auch aus diesem Buche von ihm erhält. Unbillig wäre es um so viel mehr, wenn man die Uebergehung, oder abgekürzte Behandlung jener subtileren Untersuchungen der Gellertischen Moral zum Fehler anrechnen wollte; da der V. nicht nur ausdrücklich sich erklärt, daß er kein vollständiges System der Moral-Philosophie liefern wolle (wie denn auch nicht alle Arten von Pflichten, z. B. der Unterthanen und Obrigkeiten, besonders abgehandelt sind) sondern auch den Werth jener Untersuchungen gar nicht leugnet. Eine genauere Anzeige des Innhaltes wird man hier nicht suchen. —— Der V. ist von

denen, die das moralische Gefühl oder Gewissen als einen eigenen ursprünglichen Erkänntniß-Grund des sittlich Guten und Schönen neben der Vernunft annehmen; aber in die subtilen Entwicklungen und Bestimmungen lässet er sich dabey nicht ein; und so sagt er nichts, als wovon der Beweis in den natürlichen Empfindungen liegt. In der Vorlesung über die Vorzüge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und die Schrecklichkeit der Freygeisterischen Moral, möchten wohl, sonderlich in dem ersten Theile, einige Züge ausschweifend, wenigstens zu einseitig seyn. Wo ist die allgemeine Menschenliebe, wo die Demuth in der Moral der Alten? fragt der V. Menschenliebe ist doch wahrhaftig im Innersten der stoischen Moral auf mehr als eine Weise gegründet, und der Hauptgedanke des Antonins fast auf allen Seiten. Wenn der Stoiker sagt, der Weise seye nicht mitleidig: so kann man ja leicht wissen, was dieses heisse; er hilft nichts desto weniger, er hilft nur desto besser, sagt Epiktet, und nach eben diesem Weltweisen, trauert er wohl auch äusserlich aus Achtung gegen den Schmerz des andern. Der Stoiker, sonderlich Seneca, redet allerdings oft auf eine anstössig stolze Art von der Würde des Weisen. Aber doch war dieser Stolz nicht so sehr der Mittel-Punkt der stoischen Sittenlehre, daß nicht Antonin ein Muster der Demuth vorstellte, in seinem ganzen ersten Buche, besonders gegen das Ende. Dergleichen Züge wiederholt der V. an verschiedenen Orten; und wir wußten sie an ihm leicht zu entschuldigen. Aber, wir wollten nicht, daß andere sie unvorsichtig aus ihm entlehnten. Zu weit getriebener Tadel der natürlichen Sittenlehre und Tugend wird öfter eine schlimme als eine gute Wirkung hervorbringen. Hingegen finden wir es sehr gut, daß der christliche Philosoph gar oft einen Kern-Spruch der heiligen Schrift in seine Reden

den hat einfliessen lassen. Bey seinem Plane durfte er es thun; und Hochachtung gegen die Offenbarung, das Gefühl ihrer göttlichen Vorzüge zu erwecken, ist nichts besser als gerade zu mit ihr bekannt zu machen. Vorzüglich hat uns die Vorlesung: von der Sorge für die Wohlanständigkeit und äusserliche Sittsamkeit gefallen, worinne der Satz ausgeführt wird, daß das vornehmste Mittel dazu zu gelangen, die Bildung und Besserung des Verstandes und des Herzens sey; ein Satz der bey der genauesten Untersuchung wahr und fruchtbar an vielen Folgerungen befunden werden wird. Voll ausgesuchter, wahrer und starker Züge ist die Vorles. von der Tugend der Demuth. Das ganze Buch ist Gellerts würdig.

Stockholm.

Den 26. April 1769. legte der Bancocommissair, Hr. Benedict Bergius den Vorsitz bey der Academie mit einer Rede ab: om swenska ängskötseln och des främjande genom lönande grässlag, die Salvius auf 98. S. abgedruckt hat. Hr. B. zeigt leicht die Nutzbarkeit der Wiesen (wenigstens in unserm jetzigen Landbau, und in Ländern, die nicht wie China, ganz zu Acker gebraucht werden können). Er rühmt nach dem Hrn. Moräus, die vortreflichen Wiesen um Fahlun, die in einem magern Grunde bis an den Gürtel gehn, und wodurch man sich fast nicht einen Weg öfnen kan, und geräth in Eifer, daß solche Wiesen nicht an allen sonst günstigen Stellen des Reiches anzutreffen sind. Er verzeichnet die Futterkräuter, und darunter das trifolium alopecurum majus flore purpureo stellato capite, des Barrelier's, das im Königreich Valencia gebaut wird. Er rühmt die Falcata, die zwey Ellen hoch wachsen, und mit ihren Aesten weiter sich ausbreiten soll, als

ein Mann umfassen kan. (Wir kennen dieses Kraut sehr wohl: an mageren Stellen ist es sehr klein, sehr hart und sehr niedrig: an Zäunen und im fetten Grunde, steigt es, und mag gar wohl zwey Ellen hoch werden: aber diese Größe ist in schlechten Boden nicht zu erwarten; und Hr. B. schließt sonst die liegenden Kräuter wie den süßlichten astragalus aus). Hierauf geräth er zu den Futtergräsern, auch zu solchen die man noch bauen könte. Er rühmt das Kolbengras Timothy, das allerdings für feuchte Wiesen dienlich ist, und nicht aus America hergebracht werden muß. Dem Fromental ertheilt er sein Lob, das uns viel zu hart und mager vorkommt, und wo wir wohnen, von ihm selbst sehr gemein ist. Das Wassergras ist freylich ansehnlich, wir wissen aber nicht, ob man es in rechtem Ernst zu bauen versucht hat. Hr. B. durchgeht noch verschiedene Deutsche und Schwedische Gräser, gedenkt aber des feinen Birdgrases nicht, ob er wohl die Art selber und ihre nächste Anverwandten erwähnt. Zuletzt kommen die Weiden, und die Kräuter die von dem Viehe geliebt werden.

Genua.

Hier ist auf 304. S. in klein Quart A. 1769. abgedruckt: Gli elementi dell arte sfygmica overo la dottrina del pulso etc. Der Verfasser ist Carl Gandini; seine Schreibart ist sehr asiatisch, und man muß eine ziemliche Mühe anwenden, unter den vielen Worten die Sachen zu finden. Er fängt mit einer großen Klage über die mechanischen Aerzte an; dann kömmt die Chinesische Arzeneywissenschaft, die Herr G. sehr anpreiset, ungeachtet ihm ein ehrlicher Priester, der in China gewesen ist, versichert hat, die Aerzte murmelten daselbst beym Pulsgreiffen magi-

sche

sche Worte. Ihm gefällt, daß sie eine Classe Pulse für die innerlichen Uebel, und eine andre für die äusserlichen haben. Er hält für wahr, daß die Anzahl der Pulse in einem verkehrten Verhältnisse mit der Leibes Länge stehen, wovon wir aber eben das Wiederspiel vor uns sehen. Die Chineser, sagt er, rechnen es für tödlich, wann entweder acht Aderschläge gegen ein Athemholen, oder nur einer da ist. Hippocrates und Galenus erhalten wegen der Lehre vom Pulse ein schlechtes Lob: doch glaubt Hr. G. überhaupt seyen die Vorschriften in der Arzeneywissenschaft bey den Neuen eben diejenigen, die bey den Alten geherscht haben. Bey dem Aetius und Avicenna findet er doch, daß ein kleiner, und unterbrochener Pulß einen critischen Bauchlauf vorbedeute. Den mechanischen Aerzten will er nicht glauben, daß der Kreislauf des Blutes die Ursache des Pulses sey; er wirft ihnen auch sehr unbillig vor, sie machen die Schlagadern zu einem bloß leidenden Werkzeuge. Und nun kommen die ruhmwürdigen Entdeckungen des Solano. Er selbst hat sich auch auf die Vorbedeutungen aus dem Aderschlage gelegt, und dabey eine überaus große Anzahl von Kranken zu besuchen gehabt; doch hat Solano nur drey Pulse entdeckt (worunter man den inciduus fast nicht finden kann). Weit höher hat es Bordeu mit seinen Anhängern gebracht, deren Lehre Hr. G. hier wiederholet, und seine oberen und unteren in die subtilsten Classen vertheilten Aderschläge beschreibt. Er erwähnt irgendswo, er brauche nicht mehr die Fieberrinde, sondern ihr wesentliches Salz, wobey er sich weit besser befinde. Er führt 50. Aerzte an, die des Hrn. Bordeu Entdeckungen Beyfall geben, worunter er den Herrn von Haller S. 280. und Elem. Phys. T. II. p. 272. zählt, aber die Worte desselben unrichtig übersetzt; dann unser ehemaliger Lehrer sagt bloß, man müsse

sich

sich im Urtheile über diese Pulse nicht übereilen. Er schreibt zwar auch dieses, und dann des Herrn Bordeu Vertheidigung wider seine Gegner ab: und liefert endlich ein Kupfer von einem Arzte, der eines Frauenzimmers Pulß befühlt.

Paris.

Vom Hrn. Rochon de Chabannes haben wir ein Lustspiel gelesen, das den 10. Dec. 1769. von den französischen Schauspielern aufgeführt, und eine Art einer niedrigern Operette, oder ein Schäferspiel ist. Der Titel ist: Hilas et Sylvie, und der Inhalt der Sieg, den die Liebe über eine Anzahl Nymphen erhält, die der Diana geheiligt, auf einer einsamen Insel leben. Sylvia sieht den Hilas für ein Ungeheuer an, und doch misfällt dieses Ungeheuer ihr nicht. Die Liebe spielt schalkhafft und listig. Warum vertheidigt Hr. R. die equivoques, und zwar die Zweydeutigkeiten, die auf etwas der Zucht entgegenes hinauslauffen? Viele haben dergleichen gewagt, aber Hr. R. giebt sie gar überhaupt für unschuldig aus. Sonst rühmten die Franzosen ihre Schaubühne wegen ihrer Keuschheit.

Sollten verschiednen der Herren Interessenten dieser Blätter, nach diesem eingehändigten Stücke, ferner keine Anzeigen mehr zu Händen kommen; so hat man solches der auf mancherley Weise erinnerten und nicht erfolgten Bezahlung zuzuschreiben; welches die Zeitungs-Expedition also hiedurch anzeigen, und nochmahls an die Berichtigung der Pränumeration und Reste von verschiedenen Jahren geziemend erinnern wollen.

Hierbey wird Zugabe 42. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November 1770.

Göttingen.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 3. November ist Herr Prof. Wrisberg zum Professor Ordinarius der Arzneykunst ernennet worden.

Stockholm.

Der dreyßigste Band der K. Swenska acad. Handlingar enthält die Aufsätze des 1769sten Jahrs. Im 1. Vierteljahre war der Vorsitz beym Hrn. Bancocommissair, Benedict Bergius. 1. Der Ritter Wargentin zeigt aus den Tabellen, die A. 1746. anbefohlen, und A. 1749. zu Stande gekommen sind, und alljährl. eingeschickt werden, den schnellen Anwachs der Bevölkerung von Stockholm. Von 1721. bis 36. wurden im Durchschnitte 1846. Kinder gebohren, und die Anzahl der Sterbenden war 2104. Von 1749. hingegen bis 1766. ist die jährliche Zahl

der Gebohrnen 2557. und der Sterbenden 3430. Die Anzahl der Seelen mag 72000. seyn. Den Anwachs schreibt Hr. W. den A. 1738. gemachten Anstalten zur Aufnahme des Handels und der Manufacturen zu. Die gröste Zahl der Sterbenden besteht in zarten Kindern. 2. Hrn. Knutbergs Abzeichnung und Beschreibung einer Finländischen Sägmühle. 3. Hr. J. Carl Wilcke hat die Savarische Feuermaschine angewandt einen luftleeren Raum ohne sonderliche Mühe zu erhalten, mit dem Dunste des siedenden Wassers treibt er die Luft aus, und dämpft hernach den Dunst mit kaltem Wasser. 4. Hr. Schützer vom Kaiserschnitte bey verunstalteten Personen, wie in einem Falle, wo man den Mutterkuchen unmöglich herausbringen konnte; er gedenkt dabey einer zerrissenen Mütter. 5. Hr. P. A. Gadd von einer Finnischen Kuh, die man mit vieler Milch mit Meel, und anderer guten Wartung dahin gebracht, daß sie bis 6. Kannen Milch des Tages gegeben, und im Jahr 10. Lißpf. (140. Pf.) Butter geliefert hat. Man schließt daraus auf den Nutzen des Rockenmeels zur Vermehrung der Milch. 6. Hr. Berch findet die bey dieser Kuh aufgewandten Unkosten zu groß, und bey einer nicht größern Menge der Butter nicht zu ertragen. 7. Hr. Samuel Gust. Hermelin hat die großen Salzwerke zu Wallö in Norwegen genau besichtigt. Man zieht das Wasser dreyßig Schuh tief unter der Oberfläche des Meers mit Röhren heraus, weil es in der Tiefe stärker ist als an der Luft, und vier im hundert hält. Man hat zwey Gradirhäuser, jedes von 2000 Schuh aufgeführt, die mit Dornen, zum Theil aber nur mit Wacholder Reisern behangen sind. Der unterste Kasten für die Sohle ist in sechs Abtheilungen eingetheilt, davon die erste und größte das rohe Wasser, die mittlere das schon etwas gradirte, und die kleinste das aufs höchste gebrachte empfängt. Von dieser

dieser letztern Abtheilung geht das Wasser in eine große breterne Kiste, und von da in Pfannen. Es ist alsdann auf 25. bis 30. im Hundert verstärkt. Man siedet 72 Stunden (zu wenig) und in den vier ersten Stunden zwingt man das Wasser durchs Abrauchen zu einem vierten Theile zusammen, (zu heftig): auch muß man das allzugeschwind sich setzende Salz mit Zeit Verlust noch einmahl in der Sohle schmelzen, und aufsieden. Man verfertigt auf diese Weise 20000 Tonnen gutes Salzes. Eine Pfanne von 19. Schuh lang, und 16. Schuh breit erfordert 5. Klafter Holz. (zu viel). Mit dem Froste kan man es nicht höher als auf 17. im 100, bringen, 8. Hr. Peter Osbeck von dem ästigen Waizen, aus welchem er das 150 Korn gehabt hat. 9. Hr. Otto Friedrich Müller beschreibt einen kleinen Schimmel mit runden, schwarzen Doldern. 10. Der Hr. Anton Rolandson Martin liefert wieder einige besondere Wahrnehmungen von dem Ausdähnen und Zusammenziehn des menschlichen Leibes; vom Essen, Trinken und Bewegung wird die Brust und der Magen weiter, auch vom Blasen auf Instrumenten. Von durchwachten Nächten, vom Zorne wird die Brust allein erweitert. Im Athemholen erweitert sich die Stelle des Magens um 10. Linien, die Brust um fünf, und bey starken Einathmen gar zu drey Zoll. Hingegen wird beydes vom Froste, vom Brandtewein, vom Stuhlgange und Abführen, von der Schlangenwurzel, vom süssem Salpetergeist, vom Ausathmen enger. 11. Man erzählt aus dem Targioni Tozzetti den guten Nutzen, Geschmack und schöne wohlriechende Flamme des Buchecker öhles. 12. Hr. Abraham Argillander glaubt, es sey auch eine Ordnung in der Folge der Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Regel müste viele Ausnahmen leiden, da es Geschlechter von sieben Töchtern und ohne Söhne, und von sieben

Söhnen ohne Töchter, andere genau von vier Söhnen und vier Töchtern, und so weiter in unendlicher Ungleichheit giebt.

Greifswald.

Geistliche Lieder, nebst einigen veränderten Kirchengesängen, von Johann Friedrich Löwen, 1770, 124 Oktavseiten. Daß unser öffentliche Gottes-Dienst in Absicht des Gesanges einer großen Verbesserung bedarf, wird nunmehr fast allgemein erkannt. Das völlig überzeugte Publikum nimmt mit Dank jeden guten Beitrag dazu an. Und hierauf kan auch der Hr. V. Rechnung machen: wenn gleich nicht alles in dieser Samlung Beyfall finden sollte. Die Lieder vom Vertrauen auf Gott, S. 33. f. Gebet und Danksagung, S. 40. f. Liebe des Nächsten, S. 71. f. Vertrauen auf Gott bey Erfüllung unsrer Pflichten, S. 75. f. haben uns, hier und da eine Stelle ausgenommen, vorzüglich geschickt zur Beförderung christlicher Andacht und Tugend geschienen. In den übrigen ist uns manches vorgekommen, welches eine genauere Durchsicht des Hrn. V. fordert. S. 48. "Und heile mein verdorrt Gebein". S. 49. der Zusatz "vor dem Herrn", ingleichen "wo keine Nacht uns mehr erscheint"; (erscheinen ist auch wohl nicht das zur Nacht passende Wort). S. 59. Und vergißt, S. 64. Gott sehn, wie er war, seyn wird und ist, nebst einigen andern Stellen scheinet die nötige Stärke zu fehlen. Hie und da haben wir auch harte Elisionen, (z. E. Vom Sieg' des Herrn, S. 61. Vor'm Thron, S. 63.) und Sprachunrichtigkeiten, (S. 65. Kein Frommer seufzt, und nicht die Unschuld weint; ingleichen S. 95. behüte mich, vor Schmerz rc. vor Krankheit:) bemerkt. Vornehmlich wünschten wir die unverständlichen biblischen, nebst einigen andern

dern Ausdrücken weg, welche irrige, der Gottheit unanständige Vorstellungen veranlassen. S. 57. wird Jesus, der Keltertreter genannt, und von ihm gesagt, daß ihn der Zorn der Rache schlug. Lamm, das erwürget, S. 59. 63. 65. (richtiger; geopfert) war den an die Opfersprache gewöhnten Juden solenn: bey uns aber, die wir keine Opfer sehen, verursachet das Wort, Lamm, niedrige, und das, erwürgen, der Gottheit schimpfliche Bilder. Bei Verfertigung christlicher Gesänge muß der Dichter eine gelehrte Kentniß der Bibelsprache besitzen, um beurtheilen zu können, welche Ausdrücke für unsere ganz anders gesittete Zeiten und Völker schicklich sind. In der Verbesserung des Liedes, O Gott ich thu dir danken, ist die moralische Praecision nicht beobachtet, wenn S. 97. gesagt wird, daß die Bibel uns lehre das Irrdische verachten. (S. 72. wird gar von einem Menschen = Freunde gefordert, gieb deinen Reichthum frommen Armen.) Der Gesang, herzlich lieb hab ich dich o Herr, hat in der ganzen ersten Strophe und dem Anfange der zwoten durch die Veränderung, S. 104. 5. gar sehr gelitten. In dem Liede, straf mich nicht in deinem Zorn, sind die so äusserst anstößigen Ausdrücke, lösch im Blut vom Lamme deines Eifers Flamme, beibehalten. Sonst sind noch die Gesänge, Warum betrübst du dich mein Herz; Lobt Gott ihr Christen allegleich; Nun laßt uns Gott den Herren; Herzallerliebster Gott; und, Wie nach einer Wasserquelle; verändert anzutreffen. —— Vorrath von guten Kirchen = Liedern und Lieder = Verbesserungen haben wir schon ziemlich. Nur ist jetzo zu wünschen, daß die Aufseher der Kirchen nun das viele Gute nuzzen; und dabei auch in Absicht des öffentlichen Gebets, und der Kirchen = Uebersetzung auf die so sehr nötige Verbesserung denken. Die Ausgaben, welche man dadurch den Gemeinden verursachet, dürfen

wohl nicht als ein Hinderniß angenommen werden; da das Interesse der Religion, in unsern Tagen, so offenbahr dabei auf dem Spiele stehet. Wo könte wohl die Freigebigkeit der Regenten besser angewendet werden? Und welcher wohlhabende Christ würde nicht mit Freuden so viel hergeben, daß einigen armen Mit-Christen, Gesang- Gebet - Bücher und Bibeln umsonst könten ausgetheilet werden? Und zu dem darf es ja auch kein faust-dickes Gesang-Buch seyn? Ein paar hundert Lieder, die man alle brauchen kann, sind doch gewiß viel besser, als 1000, die man sich schämen muß, vor Menschen von irgend einigem Geschmack und Nachdenken singen zu lassen.

Bayreuth und Leipzig.

Bey Lübeck ist auf 164. Octavs. herausgekommen: Alexander von Joch, beyder Rechte Doctor, über Belohnungen und Strafen, nach türkischen Gesetzen. Man will dieses Buch in das juristische Repositorium setzen, schlägt es auf und findet 4 S. daß es ein Betrug der Sinne ist, wenn wir frey zu seyn glauben. Also gehört es wohl zunächst bey Spinosas Ethik? So schlimm ist es doch noch nicht. Um es kurz zu fassen, Hr. v. J. nimmt die Leibnizisch und Wolfische Lehren an, denen einige längst den Fatalismus vorgeworfen haben, und schliefst daraus, daß wir uns nur einbilden frey zu seyn. Denn einen in dem Willen selbst entspringenden Willen, vermöge dessen wir nicht allein das vorgelegte Ding wollen, sondern selbst unser Wollen wollen können, das hält er 69. S. für ein Galimathias. Also wird wohl eigentlich den Hrn. von J. niemand verketzern, als die, welche dieses Galimathias predigen. Eigentlich lehrt Hr. v. J. was die lehren, die glauben, Gott wisse alles vorher, und habe alles vorher geordnet. Bekanntermassen

massen hat es immer schwer geschienen, diese Wahrheit mit der Freyheit zu vereinigen. Aber ist nicht der ganze Streit nur über ein Wort? "Freyer Wille heisst bey dem Hrn. von J. 18 S. das Vermögen der Seele etwas zu thun oder nicht zu thun." Da verwirrt man sich nun mit dem thun können oder nicht thun können, sobald als alles, was wir thun oder nicht thun, schon durch vorhergehnde Ursachen bestimmt ist. Der blosse gesunde Menschenverstand erfodert zur Freyheit nichts mehr, als allemahl das zu thun was er für gut findet. Ob er nun dieses nur thun kann, oder nach Hrn. v. J. Meynung so gar thun muß, das ist ihm wohl gleichgültig. Wie also nach des Recensenten Gedanken des Hrn. v. J. Sätze nicht sowohl sonderbar sind, als nur sonderbar klingen, so erinnert er sich doch noch von der Zeit her, da er Candidatus Juris war (und das ist zuverläßig viel länger als Hr. Alexander von Joch beyder Rechte Doctor ist) wieviel bey manchen Gelehrten auf apices vocabulorum ankömmt. Er würde also eben die Gedanken gesagt haben, wie sie schon sonst ganz orthodox gesagt worden sind, um solche Männer nicht bestürzt zu machen, die Philosophen und Theologen sind; wie die, welchen Flavius seinen Diebstal mittheilte, Rechtsgelehrte wurden. Diese ketzerische Einkleidung, die Hr. v. J. seinen Sätzen nicht völlig mit juristischer Bedachtsamkeit gegeben hat, aus den Augen gesetzt, so zeigt sich in diesem kleinen Aufsatze sehr viel philosophische Scharfsinnigkeit in einer unterhaltenden Schreibart vorgetragen. Sehr richtig nennt Hr. v. J. 189 S. die Lehre, daß die Seele sich ohne Ursache bewege, epikurisch, und glaubt, wenn man sie annähme wären alle Strafen lächerlich. Denn eine Handlung, die ohne Grund entstünde, blos weil sie der Handelnde gewollt hätte, entstünde von Ungefähr; und wie könnte man dieses Ungefähr bestrafen. Gott deswegen zu rechtfertigen, daß er uns die Empfindung einer scheinbaren Freyheit, als die Triebfeder aller Handlungen, welche die

die moralische Welt erfordert, gegeben hat, 91. S. das hätte Hr. v. J. nicht nöthig gehabt, wenn er das Wort Freyheit, eben so wie der Recensent erklärt hätte. Popens und Leibnizens Lehrbegriffe, von der Zulassung des Uebels sind nicht völlig so einerley als Hr. v. J. sie anzunehmen scheint. Daß man bey einer großen Regierung mehr auf die Vollkommenheit des Ganzen sehe als für einzelne Personen Sorge trage: dieser Satz (85. S.) muß etwas anders ausgedrückt werden, wenn von der Regierung Gottes die Rede ist. Daß der Naturforscher der allen Raum für voll hält, doch ein leeres Faß nennt, 100 S. ist kein Beyspiel einer Redensart, da man mit dem Pöbel redte und gelehrt dächte. Denn er versteht es z. E. von Weine leer. So liesse sich mehr in den Gedanken und Ausdrückungen des Hrn. v. J. philosophischer berichtigen. Ein Anhang handelt von dem Gehirne als einer Werkstätte des Willens, und das Register enthält allerley muthwillige Stellen.

Paris.

Les jeux de la petite Thalie, ou nouveaux petits drames-propres a former les mœurs des enfans et des jeunes personnes depuis l'age de cinq ans jusqu'à vint sind A. 1769. bey Jorry in Octav auf 343. S. sehr sauber abgedruckt worden. Der Verfasser heißt Hr. de Moissy. Es sind zwanzig kleine Schauspiele, die von wenigen Personen in einem Aufzuge vorgestellt werden. Der Inhalt ist practisch moralisch, und geht durchgehends auf die Anrühmung einer guten Eigenschaft, oder auf die Vertilgung eines Fehlers. Wir haben sie überhaupt mit Vergnügen gelesen, zumahl den Ruhm des armen Kindes, das von sich selbst lernt, und geschickt wird; die Gutherzigkeit des Knaben, der den Werth der Besetzung seines Kleides einer betrübten Familie schenkt. Diese Geschichte soll wahr und ein leuchtender Zug im Leben eines Prinzen seyn. Der Zweykampf schildert die wahre Großmuth ab. Die Schutzschrift für unehliche Kinder und für die Verwandten der unglücklich gewordenen, mag in Frankreich nöthiger seyn, und ist angenehm vorgestellt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November 1770.

Göttingen.

Am 10. Nov. feyerte die Kön. Societät ihr zwanzigstes Einweihungsfest, welches auf eben diesen Tag fiel. Die öffentliche Vorlesung traf dießmal den Hrn. Prof. Murray, den ältern. Sie handelte: de Britannia atque Hibernia seculis a sexto ad decimum litterarum domicilio, und ihr Inhalt wird im nächsten Stücke umständlicher angezeigt werden.

Hierauf erzählte der Herr Hofr. Heyne die seit dem letzten Einweihungsfeste vorgegangenen Veränderungen bey der Societät. Er beklagte den Austritt des Hrn. Hofrath Michaelis, von dessen unveränderter Zuneigung gleichwohl die Societät sich kräftigst versichert hält. Sonst war das wichtigste die Wiederherstellung des ehemals eingeführten Wechsels des Directorii, und die Besetzung der so lange her leergestandnen physicalischen Classe durch ein neues or-

 dentli-

dentliches Mitglied, unsern Herrn Leibmedicus Vogel, und durch die Aufnahme vier ausserordentlicher Mitglieder in eben dieser Classe, der Herren Professoren Wrisberg, Murray, Richter und Becmann. Hieher gehört noch die vor jener bereits vorausgegangene Veränderung im Secretariat der Societät, welches Herr Prof. Murray niedergelegt, aber doch mit der Societät als ordentliches Mitglied die Verbindung beybehalten hatte; und die seit dem Februar des Jahres vom Hrn. H. Heyne übernommene Verwaltung der Geschäfte eines Secretärs bey der Societät, ferner das an ihn gnädigst übertragne Directorium der gelehrten Anzeigen. Noch sind schon im Anfange des Jahres der nunmehrige Herr Prof. Ljungberg in Kiel, und im April der Herr Premierlieutenant Carl von Grothausen, als er sich damals auf der Rückkehr von seinen Reisen zu London befand, von der S. zu ihren Correspondenten aufgenommen worden. Keinen auswärtigen Verlust hat sie nicht erlitten, als durch den Tod eines ihrer Correspondenten, des Hrn. P. Gabry im Haag. In dem gegenwärtigen Jahre ist auch der Druck der neuen Commentarien zu Stande gekommen, den der Universitätsbuchhändler Dietrich, samt dem Druck der deutschen Schriften der Societät, übernommen hat. Beyde werden in der von ihm errichteten neuen Universitätsbuchdruckerey abgedruckt; die deutschen Schriften sind bereits unter der Presse, und die lateinischen Commentarien wird er zur Ostermesse 1771. liefern.

Hierauf folgte die Nachricht von den Preisfragen. Die Hauptfrage auf gegenwärtiges Jahr war mathematischen Inhalts, und betraf die genaueste Berechnung vermischter Massen von Silber und Kupfer, und von Zinn und Bley: Leges, quas sequitur massae ex argento et cupro commixtae, vel misturae stanni et plumbi, gravitas specifica. Die Societät hat auch

auch dießmal das Vergnügen nicht gehabt, ihre Frage durch irgend einen Aufsatz beantwortet zu sehen.

Auf das Jahr 1771. ist die Hauptfrage bereits schon am Ende vorigen Jahres aufgegeben und öffentlich angezeigt worden. (Anz. 1770. 2. St. S. 11.) Sie ist philologischhistorischen Inhalts: über die noch herrschenden beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache, ihren Ursprung, ihre Ausbreitung und jetzigen Grenzen, ihren wesentlichen Character und ihr Verhältniß zu den nordischen Sprachen, und der alten Gothischen; de dialectis binis linguae Germanicae, nostro adhuc aevo maxime conspicuis, earum origine, propagatione, limitibus; charactere praecipuo, et ad linguas gentium borealium, atque antiquam Gothicam, habitu. Die Frage muß zu einer Zeit, da man auf die Cultur unsrer Sprache, und auf die deutschen Alterthümer so viel Rücksicht zu nehmen scheint, Aufmerksamkeit erregen, und wir versprechen uns wichtige Abhandlungen. Die Eine mit dem Motto: Dicam secundum nostram barbariem. Walfrid. ist bereits schon im vergangnen October und also sehr früh eingelaufen. Sollte der Verf. bis zum September des nächsten Jahres etwas darinnen zu ändern oder auszuarbeiten gedenken, so darf sie der Societät nur wieder abgefodert werden.

Zugleich wird auch eine neue Aufgabe auf das Jahr 1772. aus der Physik aufgegeben: Quaenam est vaporum letiferorum in cavernis nonnullis prope acidulas natura? num subducta aeri elastica vi respirationem intercludunt? an illi acidam naturam habent, et vesiculis pulmonalibus contractis mortem inferunt? An ad cerebrum tendunt et facultates animales subito supprimunt? Was ist die eigentliche Natur der tödtenden Dünste in verschiedenen Grüften um natürliche Sauerwasser? Benehmen sie der Luft ihre Schnellkraft? Sind sie sauer und ziehen

sie die Luftröhrchen zusammen? Oder wirken sie auf das Gehirn? Der für jede dieser beyden Hauptfragen zu dem Einweihungsfeste im Nov. 1771. und 1772. ausgesetzte Preis besteht in einer güldenen Schaumünze von 50 Ducaten. Die Aufsätze müssen wenigstens vor dem Anfange des Octobers eingelaufen seyn.

Die beyden oeconomischen Preisfragen auf das Jahr 1770. waren die schon im vorigen Jahre aufgegebenen und in dem jetzigen wiederholten Fragen: auf den Julius, die von den Grenzen der Städtischen und Landhaushaltung, und auf den November, die verlangte Demonstration nach den Regeln der Mechanik: Wie das Untergestell an einer Kutsche und andern dergleichen Wagen am beßten einzurichten sey? Nur zu Beantwortung der ersten Frage ist eine einzige Schrift mit dem Wahlspruche: B. i. q. p. negotiis p. r. b. e. suis Hor. eingelaufen, aber auch diese lange nach dem bestimmten Zeitraume, und erst den 4. September. Sie enthält auch nichts neues, und zu viel gemeines und bekanntes, als daß sie vielen Anspruch auf den Preis dürfte haben machen können. Es stehet übrigens dem Verfasser frey, daß er sie wieder abfordern lassen kan.

Die oeconomischen Fragen, welche die Societät für das Jahr 1771. bestimmet, sind folgende: auf den Julius: Wie und in welcher Ordnung muß man verfahren, wenn man in einem zur Handlung wohlgelegnen Lande, wo die Einwohner diese gute Lage bisher sich nicht zu Nutze gemacht haben, den Handel empor zu bringen suchen will. Die Societät setzt voraus, daß jeder Verfasser bey seinem Aufsatz ein bestimmtes Land in seine Gedanken fassen, und seine Vorschläge darnach einrichten wird.

Die andre Frage auf den November ist: Welches sind die Vortheile der einen und der andern Art das Feld zu bestellen, mit Ochsen oder mit Pferden, und

unter

unter welchen Umständen und Bedingungen ist das eine vortheilhafter als das andre.

Der Preis beträgt, wie bekannt, auf jede Preisfrage 12 Ducaten, die vom Königl. Intelligenzcomtoir zu Hannover ausgezahlet werden. Die Beantwortungen müssen vor dem Junius und dem September eingelaufen seyn. Die Verfasser verhüten auf die gewöhnliche Weise, daß sie nicht kenntlich werden.

Stockholm.

Johann Clason, ein Handelsmann im Großen zu Stockholm, legte den 2. August 1769. seinen Vorsitz bey der Academie mit einer Rede nieder; om orsakerna til sweriga handels omskiften, die Salvius hat abdrucken lassen. Einem Fremden hält es schwer einen Auszug von einer Abhandlung zu geben, die innere Reichsangelegenheiten eines andern Landes betrift. Wir finden überhaupt Hr. C. habe in den vorigen Zeiten alle die Uebel angetroffen, über die man itzt in Schweden klagt, eben das Untergewicht in der Handlung, eben die Klagen über den Ueberfluß und Pracht. Die Bürgerschaft wurde auch damals mehr als jetzt gedrückt: ihre reichsten Töchter heyratheten Edelleute, und schwächten die zur Handlung und Nahrung nöthigen Capitalien: sie fanden auch A. 1680. ihren Vortheil vom Vortheil des Adels ganz unterschieden. Am schwersten waren die Zeiten beym Anfange der Regierung des K. Friederichs, und doch war der Preiß der Banco Rthlr. nicht höher als 34. Mark (wozu nebst den vom Hrn. C. angezeigten Quellen die Gelder etwas beygetragen haben mögen, die der König in Hessen hob, und in Schweden aufwandte). Im Jahr 1724. und 1726. kam das Product Placat heraus, das ungefehr eben dasjenige bewürkt, was in Engelland der Act of Navigation, und

 in

in der That der Schwedischen Schiffart sichtbarlich aufhalf. Hr. C. scheint die Stapelfreyheit der nordischen Städte nicht zu billigen, die sie doch endlich im letzten Reichstage erhalten haben. Eine große Quelle des Untergewichts in der Handlung findet er in den 300,000 Tonnen fremden Gewächses, das zu 2. Thlr. Banco bezahlt werden muß, und ganz auf den Brandtewein verwandt wird. Er hält auch die Summe des eingeführten Getreides noch für größer. Er bedaurt, daß das A. 1746. errichtete Salzcontor eingegangen ist, womit man es doch dahin gebracht hatte, daß die Tonne Salz fast um die Hälfte minder hoch zu stehn kam, und man von Schweden aus Salz ausführen konnte. Das Eisencontor war eine kostbare Anstalt, die dem Zwecke nicht völlig entsprach. Die plötzliche Heruntersetzung des Wechselcurses A. 1767. der auf einmahl von 66. auf 42. heruntergebracht wurde, hätte, sagt Hr. C., dem Reichskörper fast das Leben gekostet, wann der König nicht das Zusammenberufen der Reichsstände durch seine Niederlegung des Zepters beschleunigt hätte. Der Verfasser rühmt die auf dem Reichstage festgesetzte Freyheit des Druckes. Er hält das Kupfer wegen seines wandelbaren Preises nicht bequem für Geld zu dienen. Er wünscht, daß man die Handelsleute durch einige Ehrenbezeugungen aufmuntern möchte bey ihrem Stande zu bleiben: und klagt, daß auch die Academie der Wissenschaften die schweren Zeiten empfunden habe, da durch die vielen unvermögenden Schuldner die Einkünfte vom Calenderprivilegio sehr vermindert worden seyn.

Ein französischer Herzog aus dem Hause de la Rochefoucauld wurde den 23. August 1769. als ein Mitglied der K. Academie der Wissenschaften angenommen: er hielt dabey eine Antrittsrede, die Salvius schwedisch

schwedisch und französisch abgedruckt hat. Sie enthält Lobsprüche für Schweden. Der Hr. Herzog rühmt die neue Citadell zu Landskrona, die Docke zu Carlskrona, die Festung Swenborg, den Graben längst der Trollhätta, die schönen Naturaliensammlungen des Königs und der Königin, die den würdigen Dalin und Klingenstierna von der Königin aufgerichteten Denkmäler, ihre Beywohnung beym Hinbringen der Leiche in ihre Gruft, und ihre dabey vergossene Thränen.

Paris.

L'art des experiences, par Mr. l'Abbe Nollet, ist bey P. E. G. Durand herausgekommen; 1770 3. Bände in dem Formate der Leçons de physique, klein Octav oder groß Duodez, zusammen 576 S. 56 Kupfert. Es ist ein Unterricht für die, welche physische Versuche anstellen wollen, wie sie sich die nöthigen Werkzenge und andere Sachen zu verschaffen, und wie sie sich bey derselben Gebrauche zu verhalten haben. Der erste Theil handelt von Wahl und Bearbeitung des Holzes, der Metalle, des Glases, den einfachen und vermischten Materialien, die bey Versuchen gebraucht werden, den Firnissen. Der zweyte und dritte, geben nach der Ordnung der Leçons de physique, Anweisung, wie die dortigen Versuche gehörig zu machen sind. Diese Nachrichten alle sind, mit ungemeiner Deutlichkeit und Umständlichkeit abgefaßt. Hr. N. glaubt selbst wegen des letzten eine Entschuldigung nöthig zu haben, man müsste aber sehr eigensinnig seyn, wenn man ihn tadeln wollte, daß er zum Unterrichte vieler Leser manches gesagt hat, das geübtere leicht überschlagen können.

Bern.

Hortin hat A. 1769. abgedruckt: Verzeichniß aller geschriebenen Werke, welche die Schweizerische Geschichte betreffen, und auf der Bibliothek in Bern sich befinden, auf 128. Seiten in groß Octav. Der Verfasser ist der bemühte Herr Bibliothecar Sinner von Ballaigue, und das Werk ist ein Vortrab des zweyten Theiles der hiesigen Handschrifften. Vieles was die Handlungen mit Frankreich angeht, ist zu Paris in der Königlichen Bibliothek vom Hrn. Kriegssecretär, G. E. von Haller gesamlet, und von ihm kommen auch viele in die Helvetische Geschichte einschlagende gedruckte Stücke: Hier aber findet man nur die zahlreichen Handschriften verzeichnet und in Ordnung gebracht, hin und wieder auch mit einigen Anmerkungen. Man trift hier hin und wieder auch sehr beträchtliche alte Urkunden an, wie die A. 899. vom K. Rudolf von Burgund (aus dem zweyten Königshause) an Sitten verliehene Freyheiten.

Wien.

Die Versteigerung der in dem ersten Theil des Senkenbergischen Catalogi angezeigten Bücher ist den 5ten November, als an dem dazu bestimmten Tage, wirklich angefangen worden. Auch ist der zweite Theil dieses Catalogi schon herausgekommen, und der dritte wird mit nächstem die Presse verlassen.

London. Den 7ten May starb der durch seine Analysis of the inoculation bekannt gewordene Arzt und Journaliste D. Kirkpatrik.

Den 23sten Junius ist der durch verschiedene Schriften, und auch durch seine Gedichte bekannt gewordene D. Marcus Akenside, mit Tode abgegangen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.
Den 17. November 1770.

Göttingen.

Herr Professor Hamberger hat zu seinem in den Jahren 1767 und 1768 zu Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung unter dem Titel Gelehrtes Teutschland, oder Lexicon der jetztlebenden Teutschen Schriftsteller auf 592 Octavseiten herausgekommenen Buche, noch in dem Jahre 1768 einen ersten Nachtrag, und in dem gegenwärtigen 1770sten den Zweyten herausgegeben: so daß, da die Seitenzahlen der beyden Nachträge mit den Seitenzahlen des Buchs selbst in einem fortlaufen, das ganze Werk zusammen 860 Octavseiten beträgt. Das Verdienst dieses Unternehmens haben bereits alle einsichtsvolle und unpartheyische Männer erkannt. Es ist dadurch in der Teutschen Litteratur ein Mangel ersetzet worden, den bisher jeder Kenner gefühlt hatte, ohne sehr zu hoffen, daß ihm so bald werde abgeholfen werden. Denn blos ein Verzeichnis der lebenden Schrift-

 steller

steller Teutschlandes, eines so weitläuftigen und in allen Winkeln schreib-emsigen Reichs, zu verfertigen, wie viel Kenntnis, wie viel Aufmerksamkeit, Mühe, Belesenheit und Correspondenz erfordert nicht dieß alleine schon? Aber Herrn Hambergers Absicht gieng viel weiter: erstlich dem Umfange nach, er suchte unsere lebende Schriftsteller in allen Theilen Europens auf, wo sie als Teutsche schreiben; sodann der innern Einrichtung nach, da er nicht nur von den vornehmsten Lebensumständen, sondern auch von den Schriften, der lebenden Teutschen Nachrichten ertheilet. Freylich hat das Werk ungeachtet der beyden Nachträge, noch überall sichtbare Lücken und Mängel, welches auch niemanden, der von dergleichen Werken einen Begriff hat, befremden wird; aber Herrn Hambergers bekannter Fleis, und die Fortdauer fremder Beyträge, besonders aus den Gegenden des catholischen Deutschlandes, werden ihm in kurzer Zeit alle nöthige und mögliche Vollständigkeit geben.

Hamburg.

Wir sind noch vom vorigen Jahre das Ende der Streitschriften über die Complutensische Bibel schuldig: Joh. Melch. Gözens Fortsetzung der ausführlichen Vertheidigung des Complutensischen Griechischen Neuen Testaments: nebst einer Sammlung der vornehmsten Verschiedenheiten des Grundtextes und der Vulgata desselben in liturgischen Stellen, wie auch der vorzugswürdigen Lesearten dieser Ausgabe: zur Widerlegung des Herrn D. Semlers. (472 Octavseiten, ohne die Vorrede) In der Hauptsache scheint Herr G. uns recht zu behalten, und der Recensente schätzt jetzt die nun auch auf unserer Bibliothek befindliche, und von ihm genauer geprüfte, Complutensische Ausgabe, nicht allein höher, als vor dem Anfang dieser Streitigkei-

ten

ten, da er selbst noch blos den Anklagen gegen sie folgete, sondern auch noch höher, als vor Lesung dieser letzten Gözischen Schrift. Herr G. läßt es freilich nicht unangemerkt, daß so wohl Herr D. Semler, als dessen Vertheidiger, Herr Kiefer, den statum controversiæ verändern. (In der That ist uns diese Veränderung ganz lieb: denn nun kommen doch beyde Theile in der Sache selbst ziemlich zusammen, und der Leser, der sie vergleicht, wird merken, daß die Complutensische Ausgabe gar nicht oder nicht viel Latinzirender ist, als Erasmi seine. Streiten beide Gelehrte noch ferner, so ist der Leser nicht mehr dabey interessirt, sondern ihnen blos dafür Dank schuldig, daß durch ihre Streitschriften, sollten sie auch bisweilen heftig geworden seyn, eine vorhin dunkele Sache aufgeklärt ist.) Weil aber zu dieser Veränderung des status controversiæ mit gehöret, daß Herr D. Semler sagt, er wolle blos von liturgischen Stellen verstanden seyn, und von denen behaupte er, daß die Complutenser den Griechischen Text nach dem Lateinischen partheyisch geändert hätten: so will Herr Götze ihn auch hier gleichsahm verfolgen, und dahin gehöret seine Sammlung liturgischer Stellen. Daß Herr G. einiges vorhin geschriebene zurücknimmt, und geirret zu haben glaubet, z. E. S. 206. 207. 216. hat uns wohlgefallen, macht ihm Ehre, und betrifft die Hauptsache nicht. Vielleicht aber hat er auch noch sonst in Nebensachen geirret. Wir würden nach unserer Einsicht etwan S. 315. dahin rechnen. Herr G. will, man soll, bis man einen Gegenbeweiß hat, den Spanischen Ausgebern glauben, was sie bezeugen, daß sie uhralte griechische Exemplare gehabt haben. Freilich die Foderung scheint billig: aber wir können sie doch nicht eingestehen. Denn *vetustissimus Codex* hieß damahls bey Herausgebung der Bücher oftmahls der Codex, den wir jung nennen würden: auch war die

Critik noch so in ihrer Kindheit, daß man bey dem besten Willen das Alter der Handschriften nicht zu prüfen wußte. Was wir in der Recension der Semlerischen Schrift (S. 845. des vorigen Jahrs) als den wichtigsten Einwurf gegen die Redlichkeit der Spanischen Herausgeber anerkannt haben, wenn nehmlich Herr Kiefer fragt: wie kommt es, daß das päbstliche Breve, welches doch erst 1520 herauskam hinter allen Prologis auf einem solchen Bogen stehet, der zum Werk selbst gehöret? Hatte man 1515 oder 16 schon gewußt, wie dis Breve lauten würde? hat Herr Göze im 25sten §. vollkommen beantwortet. Die Antwort, die der Augenschein bestätiget, wenn man die compl. Bibel vor sich hat, ist hier zu weitläufig: Herr Kiefer hatte sie selbst nicht vor Augen gehabt, sonst würde er den Einwurf nicht gemacht haben. Die Schreibart des Herrn G. ist freilich nicht so, wie sie sein Herr Gegner wünschen wird, z. E. wenn er S. 375. auf die Rechte der Professoren zu sprechen kommt: doch hier scheint es, können beyde Gelehrte gegen einander compensiren. Das aber können wir nicht leugnen, daß Herr G. etwas dabey zu verlieren scheint, wenn er von dem seel. Abt redet. Wir leugnen es nicht, Abt hat ihn sehr beleidiget: allein er ist todt, und Empfindlichkeit gegen Verstorbene gefällt dem Publico nicht, und da eben dis Publicum, es sey nun mit Recht oder Unrecht, viel von dem seel. Abt hält, so wird es die harten Ausdrücke gegen ihn nicht wohl nehmen.

So viel aus der Schrift zur bisherigen Controvers. Das dürfen wir aber nicht unbemerkt lassen, daß S. 40-76. eine merkwürdige Abhandlung stehet, die eine neue Untersuchung verdienet, und abermahls zu einer (wir wünschen, freundschaftlichern) Controvers Anlaß geben könnte. Hr. G. leugnet das Vor-

geben,

geben, das auf dem Florentinischen Concilio die vereinigten Griechen sich verbindlich gemacht haben, ihre Codices nach der Vulgata zu ändern, und erklärt die Worte des Sepulveda: *cautum fuit,* UT *græci codices ad Romanam lectionem emendarentur:* gerade vom Gegentheil.

Paris.

Wir haben der Hrn. Faisoles, und Champeaux Abhandlung über die Ermordung der Claudine Rouge S. 375. angezeigt. Hier zeigen wir von der Hand des Hrn. Elie de Beaumont eine Deduction an, worin ihre Ermordung in Zweifel gezogen, und die ganze Geschichte in ein anderes Licht gesetzt wird. Die verlohrne Claudine ist nicht gewiß gestorben: wobey wir doch anmerken müssen, daß um diese Zeit kein anderes Weibsbild scheint verlohren gegangen zu seyn, wodurch sich denn der Verdacht verstärket, die im Rhodan gefundene Person seye eben die Claudine. Die Anklage beruhet auf der Aussage eines noch nicht sechsjährigen Kindes, das seither alles zurückgenommen, und vorgegeben hat, man habe es mit Geld und guten Worten gewonnen, seine eigene Mutter anzuklagen. In der That scheint die Wohnung dieser sonst nicht unsträflichen Frau nicht zu einer Nothzüchtigung noch zu einer Ermordung geschickt, obwohl auf der andern Seite es besondere Sitten zu Lion geben muß, die den Mannsleuten erlauben, bey jungen Frauen bis nach Mitternacht sich aufzuhalten; da anbey die Forobert durch eine Lüge wegen der Claudine sich etwas verdächtig gemacht hat. Die beyden Wundärzte, die wir genannt haben, erhalten hierbey eine Weisung. Vornehmlich aber beruhet des Hrn. de B. Schluß darauf: es seye kein Corpus Delicti vorhanden, und führt verschiedene Beyspiele

 an

an, in denen die voreiligen, und mit lauter Foltern sich helfenden Französischen Gerichte für ermordete Leute haben hinrichten lassen, da jene sich hernach wieder eingefunden haben. Die Angeklagten sind im jetzigen Falle zwar entschlagen, aber nunmehr fodern sie auch Genugthuung, und die Unkosten.

Von des Hrn. J. C. de la Ville Continuation des causes celebres, et interessantes ist A. 1769. der dritte Theil abgedruckt worden. Er hat nur 2 Processe beyde über die abgelegten Klostergelübde. Wir wollen nur des letztern gedenken, das sehr viel Aufsehen gemacht hat. Ein Münch von Orval Cisterzer Ordens entfloh aus dem Kloster, wegen der Bulla Unigenitus, die er annehmen sollte. Er lebte mehrere Jahre in Paris, bediente verschiedene Kaufleute, verdiente ein ziemliches, und heyrathete endlich unter seinem wahren Nahmen, erzeugte auch drey Kinder. Er wurde entdecket, er und seine Frau fest gesetzt, das Kloster trat wegen seiner Mittel in einen Vergleich mit dem Verwandten, der ihn verrathen hatte, und unser Castille starb im Gefängnisse. Die Wittwe wurde nach drey Jahren frey, verheyrathete sich wieder, und verklagte das Kloster. Es fand sich daß wider die Ordnungen des Ordens Castille niemals den Eintritt in dasselbe unterschrieben hatte. Man mißbilligte das Gefängniß der völlig unschuldigen Frau, und die unförmliche Besitznehmung der Mittel des entlaufenen. Das Kloster mußte 30000 Liv. der einzigen Tochter desselben bezahlen, und 30000 andre Pfl. zur Entschädigung der Witwe erlegen. Die Ehe des gewesenen München war also insoweit gebilliget, und dem Orden wurde vorgeschrieben, künftig diejenigen unterschreiben zu lassen, die ihre Gelübde abgelegt hätten. Es war von Seiten des Klosters verschiedenes unlauteres vorgegangen. Ist in gr. Duodez 496. S. stark.

Leiden.

Leiden.

Einen andern Schüler des Hrn. Prof. Ruhnken zu Leiden, Joh. Enschede, kennen wir aus einer Probeschrift v. d. J. de tutelis et insignibus Navium. Daß tutela und parasemon verschiedene Stücke an einem Schiffe ausmachen, hat keinen Zweifel; gleichwohl hat man beydes in vorigen Zeiten oft verwechselt, und noch ist es schwer, an allen Orten die Sache vollkommen aus einander zu setzen. Der V. bemerkt, daß man hiebey einen Unterschied unter den phönicischen, griechischen und römischen Schiffen nicht aus der Acht lassen müsse. An den römischen, von welchen die meisten Stellen handeln, sey es ganz auser Zweifel, daß die Tutela, welches eine Schutzgottheit des Schiffs, gemahlt oder geschnitzt, vorstellte, im Hintertheile, das Parasemon oder Insigne, im Vordertheil befindlich war. Allein an phönicischen waren die Patäci, wie aus Herodot III, 38. bekannt ist, ihre Schutzgötter, im Vordertheil; die Griechen hingegen wußten eigentlich nichts von der Tutela; sondern sie hatten blos ein Parasemon, das auch dem Schiff den Nahmen gab, am Vordertheil, wo sich das ακροστολιον und die ακρα κορυμβα auch fanden. Da nun dasselbe zuweilen eine Gottheit war, so konnte diese, wie es so oft geschieht, als eine Schutzgottheit angerufen werden. Am Hintertheil konnte auch eine Figur als Zierrath angebracht seyn. Lateinische Dichter und spätere Schriftsteller legen auch das, was römischen Schiffen eigen war, den alten griechischen aus Irrthum bey. An den Alexandrischen Schiffen war das Parasemon an beyden Seiten des Vordertheils angemahlt. Den Gebrauch so wohl des Parasemon als der Tutela findet der V. schon in den Heldenzeiten; und nutzet hierzu die bekannten Erklärungen von der Fabel des Stiers der Europa, der Kuh Jo, der Drachen Triptolems u. a.

Noch

Noch hat er ein mühsam, meist aus Steinschriften, zusammengetragenes Verzeichniß von Nahmen der Schiffe bey den Alten beygebracht; sie sind alle von Göttern, Helden oder Tugenden entlehnet, oder von grossen Personen, von Landschaften und Städten, oder endlich von Thieren, welche das Parasemon abgaben. Der Verfasser findet in dem allem mehr Geschmack, als wenn seine Landesleute ihre Schiffe nach einem Landgute, oder nach ihrer Frau und Kindern benennen. Die Tutela wird seltner in Schriftstellern angeführt, der V. fand von dieser Art, blos den Apoll, Ammon, Minerva, Venus.

London.

Dr. Goldsmith hat eine neue Ausgabe der Gedichte des Parnell veranstaltet: Poems on several occasions written by Dr. Thomas Parnell - - verlegt von Davies 1770. 8. Seiner Gedichte sind wenig, schon Pope hatte sie gesammlet; sie haben die natürliche gefällige Eleganz mit der Magie der Harmonie und Genauigkeit der Sprache, welche einen guten durch die Alten gebildeten Geschmack kenntlich machen. Sein Hermit ist wohl das schönste Stück. Die Visions aus dem Zuschauer, das Leben des Zoilus und seine Anmerkungen über Homers Krieg der Frösche und Mäuse, prosaische Stücke, sind beygefügt, wiewohl Parnells Prosa nicht gelobt wird. Doch gesteht man ein, daß Witz und Erfindung darin ist. Dr. Goldsmith hat noch Parnells Leben beygefügt, das aber wenig wichtiges enthält. Er war zu Dublin 1679 gebohren; ward Archidiaconus zu Clogher und starb 1718. Seine Freundschaft mit Pope, Swift und Gay ist durch ihre Schriften verewiget.

Hierbey wird Zugabe 43. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 19. November 1770.

Göttingen.

Die Probeschrift des Herrn Doctor Georg Brökel, aus Hannover, ist bey Henning Martin Grapen auf 12½ Bogen in Quart abgedruckt worden, und handelt: de vsuris pretii, an et a quonam tempore mercator illas exigere possit? Der Hr. V. setzt zuerst einige allgemeine Lehrsätze von den Quellen der Zinsen voraus, deren er nur zwo, nämlich Verträge und Verzug, annimmt. Was die Hauptfrage anbetrifft: ob der Kaufmann wegen gelieferter Waaren Zinsen fordern könne? so unterscheidet der Hr. V. ob derselbe Credit gegeben habe, oder nicht. Unter der freyen Republik erkannte der Richter, selbst in negotiis bonae fidei niemahls, von Amtswegen, auf Zinsen ; welches aber unter der kayserlichen Regierung abgeändert worden. Nun entspringt in denen Geschäften, in welchen beyde Partheyen, gleich Anfangs, etwas zu leisten schuldig sind, und die eine

 Parthey

Parthey ihre Verbindlichkeit erfüllt, oder sich wenigstens zu deren Erfüllung erbietet, ein Verzug aus der Sache selbst, wenn die andere Parthey ihrer Verbindlichkeit nicht ebenfalls sogleich ein Genüge leistet. Zu diesen Geschäften gehört auch der Kaufcontract. So bald also der eine Theil seine Verbindlichkeit erfüllet hat, ist er berechtiget, wider den andern Contrahenten, auf die Erfüllung der seinigen, zu klagen. Uebergibt folglich der Verkäufer seine Waare: so muß der Käufer sogleich den Kaufschilling entrichten, widrigenfalls entstehet auf seiner Seite ein Verzug aus der Natur der Sache; zumahl da aus der Ueberlieferung der Waare, vor Entrichtung des Kaufgeldes, kein Schluß auf gegebenen Credit gezogen werden kann. Solchemnach ist der Käufer, sogleich nach Empfang der Waare, zu Entrichtung der Zinsen verbunden; er mag von der erkauften Sache Früchte gezogen haben, oder nicht; welcher letztere Lehrsatz, gegen die Meinung vieler Rechtsgelehrten, von dem Hrn. V. besonders weitläuftig und gründlich erörtert wird. Hierauf wendet sich der Hr. D. S. 46. u. f. zur Widerlegung der Meinungen derer Rechtsgelehrten, welche dem Kaufmann, eben weil er Kaufmann ist, die Zinsen theils schlechterdings aberkennen, theils nur bey einem Handel ins Große zubilligen, oder wenigstens eine Erinnerung, auch wohl den Ablauf eines Jahres, dazu erfodern, wobey die für die gemeine Meinung angebrachte, und von dem Hrn. V. entkräftete Entscheidungsgründe zum Theil recht lustig sind. Zugleich werden S. 64-71 die Fälle erzählet, in welchen die Verbindlichkeit des Käufers zu Bezahlung der Zinsen, auch in dem Falle, wenn kein Credit gegeben worden, wegfällt. Daß endlich in dem Falle, wenn der Kaufmann ausdrücklich oder stillschweigend Credit gegeben hat, keine Zinsen gefordert werden können, ist keinem Zweifel ausgesetzt.

Nur

Nur muß man dabey unterscheiden: ob eine bestimmte Zahlungszeit ausgemacht worden, oder nicht. Im ersten Falle ist der Schuldner, nach Ablauf dieser Zeit schlechterdings zu zahlen verbunden, und muß folglich, wenn er auch nicht erinnert seyn sollte, Zinsen entrichten. Im letztern Falle hingegen muß der Schuldner, um in die Verbindlichkeit zu Bezahlung der Zinsen des Verzuges gesetzt zu werden, gemahnt werden. Dieses braucht indessen nur einmahl, und allenfalls auch aussergerichtlich, zu geschehen. Jedoch laufen in solchem Falle die Zinsen nicht von der Zeit des geschlossenen Kaufcontractes, sondern der geschehenen Erinnerung, an. Sind ausdrückliche Zinsen verabredet: so müssen sie nach den Worten des geschlossenen Vertrages, prästirt werden. Zum Schluß handelt der Hr. V. S. 92. noch von dem Fall, da der Kaufcontract, durch eine hinzugekommene Stipulation, in einen Contract des strengen Rechts verwandelt wurde, wo, nach der bekannten Beschaffenheit dieser Geschäfte, die mittelst eines blossen Vertrages verabredete Zinsen nicht gefordert werden konnten; welches aber heut zu Tage ganz wegfällt. —— Die ganze Abhandlung ist gründlich, und aus den ersten Quellen geschrieben, und macht ihrem Verfasser Ehre.

Lucca.

Hier hat man 1769. in groß Octav angefangen abzudrucken; Viaggi per l'Isola di Cipro, e per la Soria e Palestina, fatti da *Giovanni Mariti* Fiorentino dall a. 1760. al 1768. Der erste Band ist ein wichtiger Beytrag zur Beschreibung von Cypern, wiewohl es sonst nicht an Nachrichten von dieser Insel fehlt. Mariti wiederspricht dem Vorgeben von der ungesunden Luft; die drey- und viertägigen Fie-

ber wären daselbst nicht häufiger als in der Levante anderwärts, und kämen blos von der aus Unachtsamkeit unterdrückten Ausdünstung her. Durch Mäsigkeit und Reuten verhindert man die Rückfälle des Fiebers. Das Griechische ist nur in der Aussprache hier so sehr verdorben, aber in der Schrift ist es reiner als anderwärts. Alle Morgenländer lernen das Italiänische leichter als alle andre Europäische Sprachen. Schöne Augen haben die Cyprischen Frauen, aber sonst sind sie häßlich, und nur die Lust zur Liebe haben sie noch von ihrer Ahnmutter, der Cyprischen Venus. Die Insel stand sonst unter einem Baschah; da sein großer Hofstaat den Einwohnern die Lasten häufte, baten sie um einen Muhassil, aber auch dieser hat sich so betragen, daß sie vor einigen Jahren, obwohl vergeblich, um einen Baschah wieder anhielten. Die Einkünfte der Insel sind dem Großwisir zugeschlagen, welcher die Statthalterschaft der Insel pachtweise an den Meistbietenden überträgt, und da sich jährlich einer findet, der dem Großwisir mehr bietet, so kan man sich die Erpressungen leicht denken. Das jährliche Kopfgeld, das in andern Provinzen nur 5. Piastern beträgt, war auf 40. gestiegen; und stieg zuweilen auf 200. Piaster, welche 100. Florentinische Scudi machen. Endlich ist es auf 21. Piaster fest gesetzt worden. Allein was die Türkischen Befehlshaber von ihnen erpressen, beträgt noch einmal so viel. Wie die Insel an die Türken übergieng, enthielt sie 80,000. Köpfe, die das Kopfgeld zu 5. Piastern erlegten; dieß betrug also eine Summe zu 400,000. Piastern; und diese sollte die Insel seit dem immerfort bezahlen, ob sich gleich die Anzahl der Einwohner beständig verminderte. Gegenwärtig sind der steuerbaren Köpfe nicht mehr als 12,000. und der Seelen überhaupt etwan 40,000. Der grössere Theil der Producte der Insel ist ausgegangen, sogar

sogar Zucker, Safran, Rhabarber; auch alle Arten von Wild, ausser Füchse und Haasen. Von Oelen werden noch verschiedne Arten verfertiget: Anemonen, Hyacinthen, Ranunkeln, Narcissen, einfache und volle, wachsen wild. Die unbebauten Plätze sind so mit Thymian und Majoran angefüllt, daß man diese Kräuter zur Feurung braucht (so sagt auch Plin. 21, 11. f. 35. 39. und so versteht man den Dichter: vbi mollis amaracus illum Floribus et d.) Die Melissa und eine Färberpflanze Chema, welche Orangengelb färbt, wird hier beschrieben. Der Demant von Paphos, und der Amiant in Cypern, sind bekannt. Die Ortolanen machen einen Zweig der Handlung aus; sie werden eingelegt, und jährlich an 400. Fässer, jedes mit zwey= bis vierhundert Stücken, ausgeführt. Der Geyer ist hier ein Zugvogel im Jul. und August. Die einzige hier giftige Schlange, welche die Griechen Kuphe, die Taube, nennen, weicht dem Klange der Glöckchen, die man an die Sensen bindet. Die sehr umständliche Beschreibung der Plätze der Insel fängt der V. auf der südlichen Küste mit dem Flecken delle Saline an, und geht so über Larnica östlich fort. Citium lag nicht wo jetzt der Flecken Citti ist, sondern zwischen delle Saline und Larnica, wo noch nahe bey letzterm große Ruinen einer Stadtmauer zu sehen sind. Der V. hat einen kleinen Riß nach der Zeichnung des Hrn. Kapitains Niebuhr beygefügt. Er sah 1767. verschiedene Münzen von Caracalla, Geta, und von Sept. Severus und Julia Donna ausgraben, nebst einem Kopf des Caracalla aus Marmor, (bis auf diese Zeiten stand also Cittium,) welchen der Englische Consul Turner nach England geschickt hat. Sonst erlauben die Türken auch in Cypern das Nachgraben nicht. Bey Larnica finden sich alte Oelbehälter unter der Erde, große Gewölber mit einem Tunche aus Meer=

sand und Kalch in siedendem Oele eingemacht, welcher ietzt noch zusammen hält. Die Unfruchtbarkeit des Bodens an vielen Orten kömmt blos vom Mangel der Wässerung her, und für diese war in vorigen Zeiten gar sehr gesorget, wie viele Ueberbleibsel auch von Wasserleitungen zeugen. Zu Livadia wohnen kaum zehn Familien. Noch vor 50. Jahren nährten sich hier 20,000 Menschen vom Seidenbau; ganze Wälder Maulbeerbäume standen da, wo jetzt alles öde ist. Die zu Nicosia gefärbten Leder werden noch denen aus der Barbarey vorgezogen. Zu den rothen Zeugen (Bucassini) brauchen sie die hier einheimische Färbewurzel Boja oder Lisari mit Ochsenblut. Famagosta ist so, wie alle feste Plätze, in einem kläglichen Zustande; auch an Einwohnern ist es ganz leer; kaum hat es noch 200 Seelen; und ehemals hatte es so viel Kirchen. Die Türken erlauben den Griechen nicht die Heuschreckeneyer zu vernichten; denn es sey Sünde, sich den Strafgerichten Gottes widersetzen. Der V. war zugegen, als Herr Niebuhr 1766. die von Swinton copirten Phönicischen Steinschriften in der Lazaruskirche unweit des Fleckens delle Saline besah, und er behauptet, sie wären armenisch und von Pilgern eingehauen. In Cypern ist kein Cythera gewesen, das der V. mit andern anführt. Bey Pyrga, im westlichen Theile, giebt es Olivenbäume, welche zwey Menschen nicht umklafftern können. Der V. erlebte 1766. einen Aufruhr in der Insel, den die Gelderpressungen des Baschah veranlaßten. Ein wichtiges und lehrreiches Kapitel ist das vom Handel der Insel. Die hiesige Baumwolle wird für die beßte in der ganzen Levante gehalten. Jetzt werden zum höchsten 5000 Ballen ausgeführt; nur vor funfzig Jahren stieg die Ausfuhr auf 8000, und zur Venezianer Zeiten auf 30,000. Die orangengelbe und goldgelbe Seide wird nach Cairo verführt, nach Europa

ropa fast allein die weise. Der eigentliche Comthurwein (Vino di Commendería) wird im westlichsüdlichen Theile erbauet, in einem Districte, der ehemals den Johanniterrittern gehörte. Gemeiniglich werden die Cyprischen Weine überhaupt so benennt. Der älteste, der in Handel kömmt, ist acht = bis zehnjährig. Man verwahrt den Wein noch auf die alte Art, in großen irdenen verpichten Geschirren, welche zur Hälfte in die Erde eingegraben sind. Die Coloqvinte wächst zum Theile wild. Das Laudanum aus Cypern beschreibt er als den Thau der auf eine gewisse Staude fällt, die der Salbey ähnlich ist. Die obengedachte Färbewurzel Boja (Boià) wird am stärksten nach Frankreich verschikt. Wenn sie nicht wohl getrocknet ist, so entzündet sie sich leicht in Packen auf dem Schiffe; so wie auch die feuchte Wolle. So öde die Insel ist, so werden doch noch jährlich viele Lasten Getraide, auch so gar nach Livorno, Genua, Marseille und Malta, ausgeführt. Ehemals stand es in üblem Ruf, weil man es von fremden Sämereyen zu reinigen unterließ. In Cypern versäumt niemand dieß zu thun. Storax wird aus Caramanien herübergebracht, ingleichen Kameelhaar, gelb Wachs, die Galla spinosa zum färben. Der Handel von Europa aus wird mit baarem Geld oder Wechselbriefen bestritten. Es kommen jährlich gegen 500. Europäische Handelsschiffe auf der Insel an, von Zeit zu Zeit auch einige Kriegsschiffe, den Handel zu decken. Ueber die Rechte, Aufträge, Geschäfte, und selbst das Ceremoniel der Europäischen Consuls giebt der V. Nachrichten, die wir anderwärts vergeblich gesucht haben; auch von ihrer Kanzley, ihren Dollmetschern, s. f., von ihren Schutzverwandten. Diese dürfen sich mit keiner Türkischen Unterthanin verheirathen; die Franzosen überhaupt gar nicht; diese können auch ohne ein Certificat der Handlungskam-

mer zu Marseille keine Handlung treiben, auch nie über zwölf Jahre ausser dem Reiche bleiben. Dreyßig Jahre lang war Cypern von der Pest frey gewesen, als sie im Jahr 1760. von ein Paar aus dem Schiffbruch geretteten Matrosen dahin gebracht ward. Sie dauerte vom Februar bis in Junius mit dem Verlust von 22,000 Menschen. Der V. verließ Cypern, traf aber die Pest nicht weniger in Syrien an, zugleich mit Erdbeben. Von dieser Pest von 1760. giebt er eine gute Beschreibung. Wenn Erdbeben vorausgehen, so sieht man hier die Pest als unausbleiblich an; und doch ward sie auch dießmal erst von Aegypten aus dahin gebracht. Aegypten aber soll sie von Constantinopel aus erhalten haben. Denn von hier, und von Smyrna und Thessalonica aus, soll die Pest überaus leicht in Aegypten haften; an Syrien aber nur die Pest von Aegypten aus. Der Scheikh zu Acca wagte es doch, die Verwahrungsmittel der Europäer bey sich einzuführen, und er hielt glücklich die größte Wuth der Pest ab. Gleichwohl starben hier von 16,000. Seelen, die der Ort hat, in fünf Monaten, bis 7000. Die Pest fängt hier, wie in Aegypten, im Winter an, nimmt im Frühjahr zu, und hört im Junius, wenn die große Hitze eintritt, auf. Daher wütete sie dießmal in Aleppo, wo sie durch die Kälte gemäßiget werden muß, weit ärger und länger, da dieß Jahr kein harter Winter eintrat. Schwächliche und kränkliche Personen kamen am leichtesten durch; die Mohren auch hier am wenigsten. Der V. sah Personen, welche die Pest bis sechsmal überstanden hatten, und beym siebenden Anfall doch starben. Innerhalb vierzehn Tagen bricht das Gift am Körper gewiß aus; deswegen ist in hiesigen Gegenden die Contumaz länger nicht als zwanzig Tage. Den Johannistag war auch dießmal die Pest völlig vorbey.

Paris.

Bey la Combe ist ein sehr besonderes Werk A. 1769 abgedruckt: der Titel ist: origine des premiéres Societes des peuples, des Sciences, des arts, et des Idiomes anciens et modernes, groß Octav, auf 612. S. Bis hieher hat man geglaubt, die Welt sey von Morgen gegen Abend bevölkert, und die Künste und Wissenschaften im Morgen erfunden worden. Unser Verfasser kehrt dieses alles um. Er versetzt die Anfänge der Künste, und die erste Bevölkerung in den Abend, und in das alte, Spanien, Frankreich und Deutschland in sich begreiffende, Celtenland: alle Morgenländer hält er hingegen für Colonien dieser Celten. Lange lebten die Menschen elend von wilden Früchten in einem allgemeinen Walde, der nach dem Zurückziehen des Meeres aufgewachsen war, (und schlecht genug werden die deutschen Celten von den Früchten ihrer wilden Bäume gelebt haben). Endlich fuhr der Strahl in einen Baum an den Pyrenäischen Gebirgen, die nach dem Verfasser die Alpen in sich begreiffen; die Wälder brannten, und ein herzhafter Celte, der Prometheus, und der Hercules Ogmius, half den Brand unterhalten, und vermehren. Die erste Gesellschaft entstund über dieser Arbeit, und die Menschen, die vierfüßig gekrochen waren, lernten in dem nunmehr offenem Lande aufrecht gehen. Unser Prometheus sah das Feuer vom Regen ausgehen: er bewahrte aber sorgfältig etwas davon in Baumrinden, und verbarg es in Hütten: er zündete auch die Wälder selber aufs neue an, die Thiere auszurotten, dieweil die Menschen in Höhlen sicher waren. (hatten aber die Thiere nicht ihre Höhlen?). Das gutthätige Feuer wurde als eine Gottheit angebetet. Brigis erfand den Pflug, der war auch ein Celte, und der alte Vulcan, denn bright heist auf Englisch

verbrandt, (es heist glänzend). Man öfnete Strassen, und das Wort Chemin kömmt von dem Feuer, und wo anders kömmt der Nahme Chemnitz her. Abruzzo ist ein ohnverbrandtes Land, von a und brucciare. Ein Mißwachs zwang den Menschen zuerst Thiere zu essen. Der Hercules, der neue Despote, fand auch kein anderes Mittel wider den Mangel, als den Krieg wider die Menschen, die kein Feuer kannten, die Cimmerier, die in ihren dicken Wäldern viel Vieh und Fruchtbäume hatten. So entstund der erste Krieg, und die Cimmerier wurden unterjochet, da die Celten das Feuer und die metallischen Waffen allein besassen. Und wie konten andre als Celten das Feuer erfunden haben? da die Pyrenäischen Gebirge vom Feuer ihren Nahmen haben, und die Sylbe ur, oder Feuer in so vielen Spanischen Nahmen steht: wie Extremadura (l'extreme adustion,) wie Asturien, und so weiter: so gar in Uri, Zürich, und Zollbrücke. Brige ist ebenfalls ein gemeiner Theil der Celtischen Nahmen, und kömmt, so wie is, vom Feuer. Selbst der Nahme Celte stammt von κηλως ab, und Cella ist ein warmes Winterhaus, Haus für Pflanzen. Von den Brigen entstund die Colonie der Phrygier, von diesen die Chaldäer, und wiederum von diesen die Juden; Obwohl anderswo die Hebräer von Ivry oder Evreux hergeleitet werden. Und so entstunden alle Morgenländischen Völker von den Celten. Die Parthen kommen von Parthenay. Der Siamer zehn Zahlen sind ja offenbahr celtisch, Neng ist das deutsche ein, wie nannette verdoppelt; Song ist das französische second, Sib ist bis, zweymahl fünf; Cauk neune, Pekt für achte, (Sem für drey ist hier als rebellisch weggelassen). Delphos kommt von Dauphiné. Und auf diese Weise entstehen alle Völker von den Celten oder Uriern: denn es müste ein Unglück seyn, wann von den vielen in allen Sprachen Feuer

oder

oder Glanz bedeutenden Silben nicht etwa eine in den Nahmen der Berge, Städte, oder Flüsse wieder käme. Selbst Enoch ist ein Celtischer Nahmen, e-nok keine Nacht, oder kein Todt. Belus ist wel, stark, und Adam, adem, der Athen. Das Beccos der Phrygier ist Bec-coq, ein leibhafter Haanenschnabel. Palästina ist ein alter Brand. Die Indier sind aber auch Celten, denn man findet die Silbe Ur häufig in ihren Nahmen. Auch die Chineser, und die Africaner sind Urier, und die Aegyptier eine neuere Colonie der Celten, die aus Europa die Künste dahin brachten, und selbst das Feuer ist das Morgenland unsern Altvätern schuldig. In Peru war ja der alte Feuerdienst, und würkliche Vestalinnen beobachteten das ewige Feuer. Die Spanischen und Portugisischen Juden sind nicht Abstämlinge der Palästinischen Juden, sie sind ihre Altväter: denn in Celtiberien war das Paradieß, und der Nahme Eden haftet noch in Edinburg, Edam, Edenheem. Spanien trägt das Bdellium und den Onyx, und Cap de Gates bedeutet Cap des agathes. Der Quadiana ist der Gihon, denn Jama bedeutet Heilung wie Geha. Und nun fällt dem Verfasser ein: Moses schreibe doch dem Abel schon den Gebrauch des Feuers zu, folglich sey es nicht so spät erfunden worden. Auch hier weiß er Rath: nur die Häupter oder Patriarchen besassen das Geheimniß des Feuers, und das Feuer samt seiner Käntniß gieng unter den Nachfolger des Noah zu Grunde. Selbst Noah kante die Kunst nicht das erloschene Feuer wieder aufzuwecken. Sind unserem Manne dann Tubal, und die vor der Sündfluth gebrauchten Metalle nicht eingefallen? Das Alterthum der Aegyptischen, Chinesischen und Chaldäischen Jahrbücher beruhet auf dem Alterthum der Celtiberischen, (denn unsre Celtischen Voreltern waren große Sternkundiger). Die musicalischen Noten

sind

sind pur Celtisch, ut ist Theuth, re ist ein König oder Arres, mi ist der Mercurius, und so ferner. Wappen hatten die alten Celten auch, sie zeichneten sie auf ihre Haut, und etwas später auf ihre Schilde und Helme. Selbst die Familennahmen waren bey ihnen gebräuchlich, wie Brennus. Aber die Griechen und Römer haben die Celtischen Nahmen in ihre Sprache übersetzt und unkenntlich gemacht. Aegus hieß Capron, Divitiacus Auriac, Bojorix Mon petit, Induciomarus Marcois, Bodugnatus petit enfant, Cotison Groll, Choiseul ist desideratus, und so ferner. Endlich kommen die Franken, oder alten Sicambrer vor: auch diese heissen Franken, d[illegible] Uran musten die Lateiner nothwendig Ambri aussprechen. Eigentlich haben die Angrischen Franken Gallien bezwungen, worzu auch mit einem ziemlichen Sprunge die Mecklenburger gehören. Alles dieses ist getreulich ausgezogen.

Flensburg.

Der patriotische Zuschauer des sel. Herrn Profes. Jens Schielderup Sneedorffs, Lehrers bey S. Königl. Hoheit, dem Prinzen Friedrich von Dänemark, verdiente auch in Deutscher Sprache gelesen zu werden; und wird in derselben von dem Beyfall nichts verlieren, den er im Dänischen gefunden hat, da die Uesetzung, im Kortischen Verlage, die wir dem Herrn H. A. Schmalz zu danken haben, des Originals würdig ist. Wir besitzen schon zwey Theile davon, in groß Octav; den ersten von 1769, den andern von 1770, jeden von einem Alphabet. Bey uns hat diese Wochenschrift das Andenken des rechtschaffenen Mannes erneuret, den wir in Göttingen persönlich gekannt haben, und der damals schon so war, wie er sich in diesem Werke schildert. Kopenhagen hatte, in den

Jah-

Jahren vorher, drey Wochenschriften von Verdiensten gehabt, die auch unter uns genug bekannt sind; den Fremden, den Nordischen Aufseher, beide in Deutscher Sprache, und die *Spectatrice Danoise*, und Herr Sneedorff mußte um so viel mehr seine Vorgänger zu erreichen suchen: da seine Arbeit in der Sprache des Landes erschien. Der Englische Spectator ist zwar auch hier das Muster; allein die Ausführung selbst ist original. Wir können eigentlich nicht sagen, wie vielen Theil andere daran gehabt haben. Nach der Aeusserung im ersten Blatte sollte man doch muthmaßen, daß wenigstens einige fremde Beyträge darunter befindlich wären: wie wir es von der Erzählung im 11ten Stück des ersten Bandes gewiß wissen. Allein das Ganze ist unstreitig von dem sel. Sneedorff selbst. Sollten wir alles wörtlich nehmen; so wäre das meiste aus den Unterhaltungen einer Gesellschaft von vier Personen entstanden, daran der patriotische Zuschauer, als die fünfte, mit Theil genommen; einem Edelmann, Prediger, Kaufmann, und Bauern; deren Charakter, gleich im 2ten Stücke, geschildert worden. Allein man weis schon, wie man dieß anzusehen hat. Und dennoch wird man dieser Vorstellung, wenn sie gleich Dichtung ist, mit Vergnügen nachhängen. Der Verf. hat dadurch seinen Vortrag oft belebt; indem er, als Patriot, für alle Stände gesorget hat. Es leuchtet überall viele Kenntniß des menschlichen Herzens, und der Welt, hervor, viele Solidität, Liebe zum Vaterlande, und Religion. Es wird überzeugend gewiesen, wie viel der Mensch zu seiner und der allgemeinen Glückseligkeit beytragen kann, wenn er ernstlich will, und richtigen Grundsätzen folgt. Auch für Gelehrte, und über die Gelehrsamkeit, kommen sehr fruchtbare Anmerkungen vor. Was der Verfasser, in mehrern Stücken von

aquis hauriendis ejiciendisque invent. ſimplex ſit et reparationis minus indiga; ut commode moveri, per anguſtiores plateas facile transferri, et ad incendia quæuis felicius reſtinguenda cum ſucceſſu poſſit adhiberi. 2) Num ſoli caſui et ſitui, eleuationi ſcilicet vel depreſſioni terrarum, per quas fluunt, adſcribenda ſit directio fluuiorum, an vero detur quædam cauſa generalis, quæ efficit, vt potius verſus plagam quandam mundi cardinalem, quam verſus cæteras mundi plagas, curſu ſuo tendant? Zu der hiſtoriſchen Claſſe: perſpicue et neruoſe ex monumentis medii aeui et e ipſa oſtendere, quam mutationem commerciis, ſcientiæ bellicæ, artibus, inſtitutis, moribus Europæ, ſeptentrionalis potiſſimum, attulerint expeditiones cruciatæ, recuperandæ Palæſtinæ gratia ſuſceptæ? 2) Quo tempore, quibus occaſionibus et caſibus ſeruitus diminuta eſt et antiquata in Europa, ſpecialiter in Dania et Norvegia? Und in der mathematiſchen Claſſe: Determinare, quid ſint maculæ ſolares, imprimis vero ex accuratis et nouis obſeruationibus euincere, num ſint conſtantes, an vero in ſuperficie Solis generentur atque intereant?

Alle Gelehrte, ſowohl fremde als einheimiſche, welche nicht Mitglieder der Geſellſchaft ſind, werden eingeladen, ihre Abhandlungen in der däniſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen oder deutſchen Sprache einzuſenden; denn in andern Sprachen werden keine Abhandlungen angenommen. Der Preis für die beſte Abhandlung beſtehet in einer goldenen Medaille von 100. Rthl. Däniſch courant. Die Abhandlungen werden, unter den üblichen Bedingungen, bis zu Ende Octobers 1771. franco an den Herrn Conferenz-Rath Hielmſtierne, als jetzigen Secretair der Geſellſchaft, adreſſiret, und iſt die Ertheilung des Preiſes nach dem Januar 1772. zu erwarten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.
Den 22. November 1770.

Göttingen.

Die Vorlesung des Herrn Prof. Murray, am Gedächtnißfeste der Societät, den 10ten Nov., handelte: de Britannia atque Hibernia, saeculis a sexto inde ad decimum, litterarum domicilio. Den Anfang machte eine Untersuchung über den ältesten Zustand von Britannien und Irland, und die Einführung des Christenthums, um sich desto besser in die Umstände der Zeit zu versetzen, und das Ungegründete der einheimischen Traditionen zu zeigen, die, durch die Zusätze neuerer Schriftsteller, so sehr vermehrt worden. Wir übergehen sie aber, der Kürze wegen. Die jetzigen Schotten und Irländer machen sich den Ursprung der Scoten einander streitig. Dieß ist gewiß, daß, vom 6ten Jahrhundert an, bis zum 12ten, die Irländer auch Scoten, und Irland, Scotia genannt worden. Der Apostel der Irländer S. Patr aber war aus dem jetzigen Schottlande, von

aquis hauriendis ejiciendisque inventa, ſimplex ſit et reparationis minus indiga; ut commode moveri, per anguſtiores plateas facile transferri, et ad incendia quæuis felicius reſtinguenda cum ſucceſſu poſſit adhiberi. 2) Num ſoli caſui et ſitui, eleuationi ſcilicet vel depreſſioni terrarum, per quas fluunt, adſcribenda ſit directio fluuiorum, an vero detur quædam cauſa generalis, quæ efficit, vt potius verſus plagam quandam mundi cardinalem, quam verſus cæteras mundi plagas, curſu ſuo tendant? Zu der hiſtoriſchen Claſſe: Perſpicue et neruoſe ex monumentis medii aeui et re ipſa oſtendere, quam mutationem commerciis, ſcientiæ bellicæ, artibus, inſtitutis, moribus Europæ, ſeptentrionalis potiſſimum, attulerint expeditiones cruciatæ, recuperandæ Palæſtinæ gratia ſuſceptæ? 2) Quo tempore, quibus occaſionibus et caſibus ſeruitus diminuta eſt et antiquata in Europa, ſpecialiter in Dania et Norvegia? Und in der mathematiſchen Claſſe: Determinare, quid ſint maculæ ſolares, imprimis vero ex accuratis ac nouis obſeruationibus euincere, num ſint conſtantes, an vero in ſuperficie Solis generentur atque intereant?

Alle Gelehrte, ſowohl fremde als einheimiſche, welche nicht Mitglieder der Geſellſchaft ſind, werden eingeladen, ihre Abhandlungen in der däniſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen oder deutſchen Sprache einzuſenden; denn in andern Sprachen werden keine Abhandlungen angenommen. Der Preis für die beßte Abhandlung beſtehet in einer goldenen Medaille von 100. Rthl. Däniſch courant. Die Abhandlungen werden, unter den üblichen Bedingungen, bis zu Ende Octobers 1771. franco an den Herrn Conferenz-Rath Hielmſtierne, als jetzigen Secretair der Geſellſchaft, adreſſiret, und iſt die Ertheilung des Preiſes nach dem Januar 1772. zu erwarten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 22. November 1770.

Göttingen.

Die Vorlesung des Herrn Prof. Murray, am Gedächtnißfeste der Societät, den 10ten Nov., handelte: de Britannia atque Hibernia, saeculis a sexto inde ad decimum, litterarum domicilio. Den Anfang machte eine Untersuchung über den ältesten Zustand von Britannien und Irland, und die Einführung des Christenthums, um sich desto besser in die Umstände der Zeit zu versetzen, und das Ungegründete der einheimischen Traditionen zu zeigen, die, durch die Zusätze neuerer Schriftsteller, so sehr vermehret worden. Wir übergehen sie aber, der Kürze wegen. Die jetzigen Schotten und Irländer machen sich den Ursprung der Scoten einander streitig. Dieß ist gewiß, daß, vom 6ten Jahrhundert an, bis zum 12ten, die Irländer auch Scoten, und Irland, Scotia genannt worden. Der Apostel der Irländer S. Patrik aber war aus dem jetzigen Schottlande, von

aquis haur[illegible]ndis ejiciendisque invent
et reparati[illegible]nis minus indiga; ut co[illegible]
ri, per ar[illegible]ustiores plateas facile tra[illegible]
incendia q[illegible]euis felicius restinguenda [illegible]
possit adhi[illegible]ri. 2) Num soli casui et
uationi sci[illegible]et vel depressioni terrarum
fluunt, a[illegible]cribenda sit directio fluuior[illegible]
ro detur q[illegible]edam causa generalis, quæ
potius ver[illegible]s plagam quandam mundi c[illegible]
quam vers[illegible] cæteras mundi plagas, cur[illegible]
dant? Z der historischen Classe: Per[illegible]
neruose exnonumentis medii aeui et re i[illegible]
dere, qua[illegible] mutationem commerciis, scie[illegible]
licæ, arti[illegible]s, institutis, moribus Europ[illegible]
tentrionali potissimum, attulerint expeditio[illegible]
ciatæ, recperandæ Palæstinæ gratia sus[illegible]
2) Quo t[illegible]npore, quibus occasionibus et [illegible]
seruitus di[illegible]inuta est et antiquata in Europa
cialiter in [illegible]ania et Norvegia? Und in der [illegible]
matischen [illegible]asse: Determinare, quid sint m[illegible]
solares, i[illegible]primis vero ex accuratis ac noui[illegible]
seruationi[illegible]s euincere, num sint constantes
vero in su[illegible]rficie Solis generentur atque interea

Alle Gelehrte, sowohl fremde als einheimische, [illegible]che nicht [illegible]itglieder der Gesellschaft sind, wer[illegible] eingeladen ihre Abhandlungen in der dänischen, [illegible]teinischen, [illegible]ranzösischen oder deutschen Sprache ei[illegible]zusenden; [illegible]enn in andern Sprachen werden keine A[illegible]handlunge[illegible] angenommen. Der Preis für die beßt[illegible] Abhandlun[illegible] bestehet in einer goldenen Medaille vo[illegible] 100. Rthl Dänisch courant. Die Abhandlungen werden, u[illegible]ter den üblichen Bedingungen, bis zu Ende Octo[illegible]rs 1771. franco an den Herrn Conferenz-Rath Hiel[illegible]tierne, als jetzigen Secretair der Gesellschaft, ad[illegible]sirt, und ist die Ertheilung des Preises nach dem [illegible]anuar 1772. zu erwarten.

Göttingische A[illegible]
von
Gelehrten S[illegible]
unter der Auf[illegible]
der Königl. Gesellschaft der W[illegible]

140. Stück.
Den 22. November 1[illegible]

Göttingen.

Die Vorlesung des Herrn Prof. [illegible], am Gedächtnißfeste der Societät, d[illegible] 10ten [illegible], handelte: de Britannia atque [illegible]bernia saecu[illegible]lis a sexto inde ad decimum, littera[illegible]m dom[illegible]. Den Anfang machte eine Untersuchun[illegible] über den [illegible]sten Zustand von Britannien und I[illegible]and, un[illegible] die Einführung des Christenthums, um [illegible] desto besser in die Umstände der Zeit zu versetze[illegible] und das Ungegründete der einheimischen Traditi[illegible]en zu zeigen, die, durch die Zusätze neuerer Schrifts[illegible]r, so sehr vermehret worden. Wir übergehen sie [illegible]er, der Kürze wegen. Die jetzigen Schotten und I[illegible]änder machen sich den Ursprung der Scoten einande[illegible] streitig. Dieß ist gewiß, daß, vom 6ten Jahrhunde[illegible] an, bis zum 12ten, die Irländer auch Scoten, u[illegible] Irland, Scoria genannt worden. Der Apostel d[illegible] Irländer S. Patrik aber war aus dem jetzigen S[illegible]ttlande, von

Bbb bbb[illegible] einem

einem Orte am Ausflusse des Clydstromes, her. Er kam ums Jahr 432 nach Irland, predigte, und taufte. Zugleich unterrichtete er die Neubekehrten in der Kenntniß der Buchstaben. Sie mußten sie also vorher nicht gehabt haben. Und sieht man schon daraus, daß, was von dem besondern Alphabet der alten Irländer, dem Beth-luis-nion, ihrer geheimen Schrift Ogum, und anderer Wissenschaft, gesagt wird, neue Erfindungen sind. Eben so wenig ist von ihren Seannachies und Fileas, Alterthumsforschern, und Barden, viel zu glauben. Patrik stiftete ein Seminarium zu Armagh, theils für neue Missionarien, theils zum Unterricht der Jugend. Die Gelehrsamkeit fieng damals an, in allen Ländern Europens, merklich in Verfall zu gerathen. Und diesen beförderten die Ueberschwemmungen der rauhen Völker. Doch waren noch einige berühmte Männer: und von Britten werden Sedulius und Merlin genannt; die doch aber beide etwas zweifelhaft sind. Im folgenden 6ten Säc. verschwanden die Wissenschaften noch mehr: und die Revolutionen der Reiche daureten noch fort. Irland genoß, seiner Entfernung wegen, fast allein der Ruhe. Es wurden daher neue Schulen vom S. Finian, S. Congall, S. Brendan, zu Clonard, Bangor, und Clonfert gestiftet; denen hernach noch andere zu Roß, Beg-Eri, Leighlin folgten. Man hat wol nicht Ursache, sich von den Wissenschaften, die daselbst gelehret worden, so große Vorstellungen zu machen. Der Unterricht muß aber doch besser gewesen seyn, als in andern Ländern. Vornämlich scheinet das exemplarische Leben der Lehrer, und die strenge Disciplin diese Schulen in Ruf gebracht zu haben. Zugleich ward den jungen Mönchen ein gewisser Enthusiasmus beygebracht, die Religion unter den Ungläubigen auszubreiten. S. Columba wagte sich zuerst unter die Scoten und Picten

ten in Albanien; und stiftete auf der Hebudischen Insel Iona, oder Hy, ein neues Seminarium, welches nachher so berühmt gewesen. Unter den Britten in Wales waren zwar damals auch angesehene Schulen, zu Bangor, und Lantuit. Die Angeln und Sachsen aber, als Heiden und Feinde, besuchten sie nicht. Jetzt aber kamen Fränkische Missionarien nach England, die an ihrer Bekehrung, mit glücklichem Erfolg, arbeiteten. Hingegen bahnten sich, vom 7ten Säc. an, Irländer den Weg, durch Frankreich, nach den noch heidnischen Landschaften Deutschlands; S. Columbanus, S. Gallus, S. Kilian, deren Verdienste bekannt sind; und noch andere. Die Landessprachen lernten sie theils so gut sie konnten: theils mußten andere von ihrer Begleitung den Vortrag der Menge erklären. Andere Irländer giengen nach England, und halfen mit zu der Bekehrung der Sachsen. S. Aidan und S. Maildulph stifteten da die Klöster und Schulen zu Landisfarne und Malmesbury. Dadurch kam Irland in einen großen Ruf. Man nannte es das heilige Land, und das Land der Heiligen. England erhielt zwar selbst an dem Theodor, aus Cilicien, einen gelehrten Prälaten, der für die Aufnahme der Wissenschaften, mit seinem Gehülfen Adrian, sehr wohl sorgte: und ward die neue Schule zu Canterbury damals gegründet. Der Ruhm aber von Irland war noch überwiegend. Es wurden viele vornehme Jünglinge dahin geschickt, auch so gar Königssöhne. Ein Schreiben des Abts Aldhelms zu Malmesbury giebt davon merkwürdige Nachrichten. Man sieht daraus, daß, ausser der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, auch die Geometrie und Physik gelehret worden; daß man sich in schweren Aufgaben, und ihrer Auflösung geübet; und daß die daher Zurückgekommenen auf ihre Disputirkunst insbesondere groß gethan haben müssen. S. Egbert, aus York,

der für die Bekehrung der Friesen und Sachsen in Deutschland so eifrig sorgte, that es von Irland aus. Und S. Willibrod und Wigbert, die das Geschäffte, mit andern, ausführten, hatten sich gleichfalls daselbst einige Jahre aufgehalten. Im 8ten Jahrh. daurete diese Beeiferung der Engländer und Irländer, oder Schotten, in den Missionen fort. S. Bonifacius erwarb sich dabey vorzügliche Verdienste, aber auch gerechten Tadel. Salzburg, Würzburg, Eichstädt, Büriburg erhielten Englische Bischöfe. Und die Abtey Fulda ward eine berühmte Schule, nach dem Muster der Englischen. Im südlichen Deutschland lehrten auch einige Schotten oder Irländer, unter andern ein Virgil; mit welchem Bonifacius über die Gegenfüßer einen ziemlich lebhaften Streit hat. Der Philosoph, wenn es anders derselbe Virgil, ward doch hernach Erzbischof zu Salzburg, und canonisirt. In England selbst lebte Beda, ein wirklich großer Mann für seine Zeit. Er rühmt die Irländischen Schulen noch eben so sehr, vornämlich wegen der Anführung zur Lesung der heiligen Bücher, der strengen Sitten, und der Leutseligkeit der Lehrer. Dieser seiner Liebe für die Irländer schreibt es aber Macpherson zu, daß er den Ursprung der Scoten aus ihrem Lande angenommen, der, auf sein Ansehen, hernach überall geglaubt worden. In der Mitte dieses Säc. stiftete der Bischof Egbert von York die dasige Cathedralschule, und versah sie mit einer Bibliothek. Unter Carl dem großen waren zwey gelehrte Schotten, Clemens und Albin, Lehrer zu Paris und Pavia. Ihnen folgte Alcuin, ein Engländer, der in der Schule zu York sich gebildet hatte. Carl selbst bediente sich seines Unterrichts: und wurden durch ihn viele geschickte Leute für das folgende Jahrhundert gezogen. Deutschland hat ihm seinen Rabanus Maurus zu danken. Inzwischen hatten die Normänner,

schon

schon v. Jahre 795, angefangen, die Küsten von Irland und Britannien zu beunruhigen. Im folgenden 9ten Säc. setzten sie sich schon in Irland vest. Und, da sie vertrieben worden, kamen sie stärker wieder; und behaupteten sich, bis zur Eroberung der Insel durch die Engländer. Man hält dieß für eine Hauptursache von dem Verfall der Wissenschaften und Sitten in Irland. In diesem Säculo kamen doch noch manche geschickte Leute daher. Unter Ludwig dem frommen lehrte Dungall, ein Schotte, die Philosophie und Astronomie, mit großem Beyfall, in Frankreich. Und Carls des kahlen Liebe zu den Gelehrten zog noch mehrere dahin. Unter allen aber war keiner berühmter, als Johannes Scotus Erigena, ein in der That philosophischer Kopf. Es ist bey ihm, so wie bey andern, zwistig, ob er den Irländern, oder jetzigen Schotten gehöre. Vielleicht beiden: indem er bey letztern gebohren, bey jenen erzogen worden. Alfred der Große bediente sich seiner zur Einrichtung der neuen Schule zu Oxford. Das 10te Säculum ist wegen seiner Dunkelheit berüchtiget. Doch fiengen die Wissenschaften schon an, unter den Saracenen in Spanien und Italien zu blühen: und auch die Christen lernten von ihnen. Irland muß indessen, noch bis zum 11ten Säc. wenigstens, im Ruf wegen seiner Gelehrten gewesen seyn. Denn man liest vom Bischof Sulger, zu S. David, daß er deswegen dahin gegangen. Der Zug der Schotten oder Irländer nach Deutschland hatte auch noch nicht aufgehört. Ja, er ward stärker: da zu ihrer Versorgung, oder Verpflegung, in diesem Jahrhundert, wie auch schon vorher, mehrere Klöster gestiftet wurden; zu Cöln, Erfurt, Regenspurg, Würzburg, Nürnberg, Wien, Eichstädt. Einige davon sind zwar eingegangen, oder eingezogen worden. Manche aber erhalten sich, unter dem Namen der Schottenklöster, noch. Der Ursprung

der fü
Deutsch
Und S.
mit and
selbst ein
rete dies
oder Sch
cius erwa
auch gere
städt, Bü
die Abtey
dem Muster
land lehrten
ter andern
die Gegens
Der Philoso
doch hernach
In Englan
Mann für
Schulen no
führung zu
Sitten, und
ner Liebe für d
son zu, da
Lande angeom
überall gegub
stiftete der Bis
thedralschul, u
Unter Carl dem
ten, Clemer un
Ihnen folg Al
Schule zu York
diente sich ines
viele geschicte Le
gezogen. Deutsch
rus zu dann. I

...igen

...en

...ften.

Königl.
...m 15 De-
Kriebel-
...der Herr
...ung er-
...unst am
...hute Ue-
...fang des
...benach-
...on giebt
...calinus)
...efunden,
...ichweise
...erkt hat.
voran...
mit...
...lich...
Sä...

des Klosters Lamspring aber im Hildesheimischen, besonders für Engländer, ist noch zu untersuchen. Als ein gelehrter Schotte, der in diesem Jahrhundert in Deutschland gelebt, ist Marianus Scotus, wegen seiner Chronik, vor andern merkwürdig. Vorzüglich empfahl die Schottischen Mönche ihre strenge Lebensart. Ueberhaupt aber hielt man es, in allen diesen Jahrhunderten, für ein verdienstliches Werk, das Vaterland zu verlassen, und, in der Fremde, oft in Noth und Kummer, zu leben. Andere kamen, auf ihrer Wallfahrt nach Rom, oder dem gelobten Lande, nach Deutschland; und fanden also, auf die Art, eine gute Herberge. Von diesen Zeiten, da so viele Engländer und Schottländer herausgekommen, scheint auch eine güldene Münze vom Könige Offa in Mercien zu seyn, welche, vor wenigen Jahren, in der Abtey zu S. Emmeran gefunden worden; und deren Abbildung der Herr Legationsrath von Mosheim, der sie von S. Fürstl. Gnaden, dem Herrn Abte, erhalten, dem Herrn Murray mitgetheilt hat. Auf der Rückseite steht der Name des Münzmeisters, oder eines Großen, Eadhwn, oder Edwin. Man kann es, bey diesen Umständen kaum begreifen, wie die Irländer, schon im folgenden 12ten Jahrh., da sie von dem K. Henrich dem II. von England bezwungen worden, so unwissend, wild, und fern vom Christenthum haben seyn können, wie sie Giraldus Cambrensis, ein gleichzeitiger Schriftsteller, beschreibt. Er rühmt gleichwohl die aufrichtige Frömmigkeit einiger ihrer Geistlichen; und glaubt, auch diese käme aus dem Charakter der Nation, die in allem aufs Aeusserste fiele, und zu den heftigsten Affecten besonders geneigt wäre. Das Land war auch ohne Cultur. Die Seestädte Dublin, Werford, Waterford, Korke, Limrik hatten die Normänner, oder Dänen, angelegt. Die einheimischen verdienten den Namen kaum. Und ihre Häuser waren elende

elende Hütten. In eben diesem Säc. bauete Malachias, noch Bischof von Armagh, das erste Oratorium von Stein zu Bangor. Man hat auch keine Münzen von alten Zeiten gefunden, als einige einzelne, mit keiner, oder unleserlicher Umschrift. Von dem Normännischen Könige zu Dublin Anlaf, aus dem 9. Säc., ist doch eine, die eine Umschrift mit Lateinischen Buchstaben hat. Auch ächte Geschichtbücher von den Jahren fehlen: worüber man sich um so viel mehr wundern muß, da Irland damals so sehr im Rufe wegen seiner Gelehrten war. Man sieht doch aus dem Giraldus, daß schon einige von den Traditionen über den Ursprung und die älteste Geschichte der Nation da gewesen, welche, mit der Zeit, durch noch unglaublichere Zusätze, vermehret worden. Sie sind also ohne Zweifel von jenen Jahrhunderten. In der Musik aber, vornämlich auf der Harfe und Cithar, waren die Irländer Meister.

Paris.

Wir nennen diese Stadt, obwohl die Schrifft einen andern Ort des Druckes verräth. Ohnlängst ist ohne Zeit, Ort, und Buchhändler abgedruckt worden: Olinde et Sophronie par l'auteur de Virginie. Dieses Trauerspiel ist aus dem Tasso genommen: des dießmahligen Verfassers Absicht soll seyn, den Geist der Verfolgung zu schildern, und hassenswürdig abzumahlen. Ißmen, ein Minister, Zauberer, und Renegat spornt den gütigen Aladin zur Verfolgung an: er nimmt den Christen ein wunderthätiges Marienbild mit Gewalt weg, das er zum Zaubern gebrauchen will. Sophronia, eine schöne Christin, entwendet dieses Bild aus der Moschee, allwo es wider alles Costume und das Gesetz des Mahomets verwahrt wurde; sie verbrennt es, und klagt

sich

sich selber am Hofe an, in der Absicht eine Verfolgung von den Christen abzuwenden. Ein Christ, der sie liebt, bietet sich selbst als den Thäter an, um sie zu retten. Er läßt sich durch den angedroheten Todt seiner Geliebten verleiten seinen Glauben abzuschwören: sie bringt ihn aber zur Reue, und er wirft sich vor allem Volke in einen brennenden Scheiterhauffen, wohin ihm Sophronia nachfolget. Der Verfasser verfehlt gänzlich seines Zweckes, indem er dem Zauberer Ißmen die würdigsten Begriffe von Gott in den Mund giebt, und der Christin eine Nonnenmäßige Verehrung einer Königin des Himmels zuschreibt, die allen ihren Eifer minder rein, und gegen Gott selber minder vollständig macht. Auch der Selbstmord bey den Christen ist theatralisch, und lauft wider die Grundsätze der Religion: ein Christ kan den Märtirertod freudig erwarten, aber nicht sich selber geben. Wir hätten im achtzehnten Jahrhunderte heiterere Begriffe von Gott, und unserer Religion erwartet, und wenn es die Gesinnungen des zwölften sind, so können sie unmöglich zur Ehre der Religion gereichen. Die Poesie ist nicht zu verachten.

Nürnberg.

Aus einer den 1. Februar 1770. abgedruckten Bekanntmachung ersehn wir, daß die Herren Adjuncten an die Stelle des Hrn. von Büchner zum Präsidenten der K. Academie der Naturforscher erwählt haben den Herrn Ferdinand Jacob Bayer, einen Arzt in Nürnberg, und der Aerzte daselbst Dechant und Aeltesten; und daß Herr Christian Andreas Cothenius an des Herrn Trew Stelle zum Director ernannt worden ist.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 24. November 1770.

Göttingen.

Der Herr Hofmedicus Taube hat der Königl. Societät der Wissenschaften unter dem 15 October seine Beobachtungen von der Kriebelkrankheit im Cellischen überschickt, wovon der Herr Prof. Med. Murray, der sie zur Einhändigung erhalten hatte, bey der öffentlichen Zusammenkunft am 10 November Bericht abstattete. Das erwähnte Uebel hat sich zu Ende des Augusts und zu Anfang des Septembers d. J. bey vielen Einwohnern der benachbarten Dörfer geäussert. Die Schuld davon giebt man theils den Kornzapfen, (Clauus secalinus) die sich an den Rocken in großer Menge gefunden, theils dem Honigthau, den man danebst strichweise kurz vor der Erndte an diesem Getraide bemerkt hat. Weder Geschlecht noch Alter hatte hier etwas voraus. Nur blieben solche frey, die nichts von dem mit den Kornzapfen vergifteten Mehl genossen, folglich alle

Säuglinge. Ansteckend aber war die Krankheit nicht. Der Herr V. setzt 2 verschiedene Zeiträume fest. In dem ersten wurden einige gleich anfangs mit einem heftigen Schwindel, mit Blindheit, Cardialgie, vergeblicher Neigung zum Brechen oder auch wirklichem Brechen, allgemeiner Entkräftung, Zittern der Glieder, und, Kinder besonders, mit Zuckungen behaftet. Kam es zum Brechen: so liessen alle diese Zufälle etwas nach. Bald darauf empfanden sie die heftigsten Schmerzen an den Händen, Fingern, Zähen und Fersen, wobey die Beugemuskeln an den Händen und Füssen zusammengezogen, und der ganze Vorderarm nach der Brust, so wie die Ferse, rückwärts getrieben wurde. Bey dem Winseln der Kranken brach ein heftiger Schweiß aus. Der Puls gieng langsam und während der ganzen Krankheit gar nicht fieberhaft. Die, obgleich fruchtlose, Bemühung die verzogenen Glieder auszudehnen, schien doch dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen. Nach einer halben oder ganzen Stunde legte sich die Heftigkeit der Zufälle, worauf eine Ermattung, und eine Art der Entzückung, doch bey einem völligen Bewußtseyn, und langsamen Athemholen, sich einstellete. Sodann meldete sich auch die Eßbegierde, durch deren Befriedigung der Kranke sich sehr gestärkt fand. Nach kurzer Zeit trat aber ein neuer Anfall ein, den die Kranken durch ihr Winseln vorher zu erkennen gaben. Und wofern diese Veränderung oft und geschwind auf einander gefolget, ist der Tod am dritten Tage, mehrentheils unter starken Zuckungen eingetroffen. Bey andern ist der Anfall gelinder gewesen, die Zufälle folgten nicht so dichte auf einander, und allmählich erholten sich die Kranken wieder. Gleichwohl blieb eine Unempfindlichkeit in den Spitzen der Finger zurück, die sich nicht ganz verlohr, und sie behielten die blasse Gesichtsfarbe, und eine merk-

liche

liche Erweiterung des Augensterns. Dabey ist die Milch bey Säugenden nicht stehen geblieben, noch ist das Kind an der Brust angesteckt worden. Die erste Periode endigte sich gemeiniglich mit einem lindernden Durchfalle, dem doch nicht gänzlich zu trauen war. Die Anfälle stellten sich besonders, des Morgens und Vormittags ein, und kehreten oft ohne merkliche Ursache zurück, so gar bey Personen, die ganze 4 Wochen davon frey geblieben waren. —— In dem zweyten Zeitraum war die Entkräftung weit größer, die Eßlust fehlte ganz, die Kranken hatten eine Betäubung, bey vielen blieb der Harn gänzlich zurück, der Durst war stark, einige waren wahnsinnig, andere wütend, andere schlummerten, einige fielen in einen starken Schweiß, andere aber hatten gar keinen. Endlich erfolgten, nach mancherley Abwechselungen, bald früher, bald später, Zuckungen, die, wenn sie oft und häufiger einfielen, unter heftigen Krämpfen, den Tod nach sich zogen. Einige starben doch auch in dieser Periode sehr geschwind. Diesen zweyten Zeitraum hat Hr. T. nur eine einzige Person, und zwar eine Säugende, überwinden gesehen. Den trockenen Brand der Gliedmassen, den der Hr. V. als den dritten Zeitraum des Uebels ansiehet, hat er noch nicht bemerkt. Der Hr. Hofm. verbindet damit die Untersuchung und Zergliederung der daran verstorbenen. Nach dem Tode gieng der Körper sehr bald in Fäulniß über. Das Netz war sehr weich, und gegen die rechte Seite verweset. An dem Magen und den Gedärmen sahe man hin und wieder Spuren einer Verstopfung der Gefässe: so wie in der Leber und Milz sehr viel stockendes Geblüt sich gesammelt hatte. Die Gallenblase war mit einer dünnen hellgrünen Galle gefüllt, und die Harnblase und Harngänge von dem zurückgebliebenen Harn aufgetrieben. Die Lungen waren voll von

 Blut,

Blut, im Gegentheil keines in dem Herzen, und der großen Pulsader. In den Adern der Häute des Gehirns, und dessen Substanz, fand sich viel stockendes Geblüt, uud in den vordersten Hirnkammern eine röthliche Feuchtigkeit, wie Spühlwasser, der plexus choroideus war faul. —— Hiervon geht der Herr V. zur Cur über, bey der er doch bedauert, daß keine völlig zuverläßig gewesen. Brechmittel haben anfänglich sehr gute Hülfe geleistet, so wie die Natur von selbst verschiedentlich durch Brechen sich geholfen hat. Nur war es zu bedauren, daß das Gift die Nerven so geschwinde betäubet, daß so gar 20 Gran Brechweinstein oft bey Erwachsenen nichts gewürkt, ja 40 Gr. davon in Wasser aufgelöset, bey nahe verbrauchet worden, ehe ein dreymaliges Brechen erfolget ist. Nach dem Erbrechen hat Hr. T. Zugpflaster auf die Beine legen lassen, die ohne Unterschied stark gezogen. Von der Fieberrinde mit Campher und Rhabarber hat er keine Hülfe verspürt, noch leistete der stinckende Asent vieles. Kampheressig, mit dem dritten Theil Wachholdersaft, reichlich gebraucht, hat Erleichterung verschaft, doch nicht im zweyten Zeitraum. Denn nur ein einzigesmahl hat er in diesem etwas vermocht, welches er dem Biesem zu 8 Gr. alle 3 Stunden gegeben, zuschreibt, den er doch bey vielen andern fruchtlos verordnet hat. Vor dem Mohnsaft scheut sich der Hr. V. bey der schon so merklichen Betäubung der Nerven. Er erwähnt auch einiger ohne Zuthun des Arztes gebrauchter Hausmittel. Die Aderlasse hat offenbar geschadet. In 19 Dörfern, worüber Hr. T. Physicus ist, hat er über hundert dergleichen Kranke gesehen, von welcher Anzahl 22 gestorben sind. Er rühmt dabey die gnädige Vorsorge, welche die Königl. Regierung durch freye Arzneyen und Verschonung von Feldarbeiten dem unglücklichen Landmanne erwie-

erwiesen. In einem zweyten Bericht wird der Herr Hofm. der Kön. Societät den fernern Verlauf der Krankheit melden.

London.

Memoirs of the life and writings of the late reverend *Nathanael Lardner*, D. D. ceter. 1769, in 8, Seiten 374. ist nicht sowohl eine Lebens-Beschreibung, als vielmehr eine genaue Anzeige aller seiner Schriften, und Samlung seines Briefwechsels. Der letztere betrift grossentheils Familienangelegenheiten, oder Höflichkeitsbezeugungen. Von seinen Schriften sind unter uns, die vortrefliche Credibility of the gospel-history, und die Collection of jewish and heathen testimonies etc. bekannt genug. Bei den übrigen, deren eine ziemliche Anzahl ist, hätten wir einige Nachricht von ihrem Inhalt gewünschet. In der Korrespondenz ist uns nichts merkwürdiges vorgekommen, als die Stellen aus einigen Schreiben an den damaligen Bischof zu Chichester, Dr. Waddington, den berüchtigten Woolston betreffend, welche die edle, christliche Denkungsart des seel. Dr. Lardner bezeichnen. "Ew. Herrlichkeit erklären, daß er (nemlich Woolston) nicht müsse bestrafet werden, weil er ein Ungläubiger ist, und gegen das Christenthum geschrieben: eine rühmliche Erklärung! —— Aber hieraus folget auch, daß, da die Menschen die Freiheit haben gegen das Christenthum zu schreiben, man auch in Absicht der Art, wie sie es thun, eine große Nachsicht beweisen müsse. Dies scheint mir ein Theil der Sanftmuth und Langmuth zu seyn, wozu uns das Christenthum verbindet. —— Die schickliche Strafe für eine niedrige, unanständige, spöttische Art die Religion zu bestreiten; ist Uebersehen, Verachtung und Unwille"

u. s. w. (S. 20.) Und S. 32. "Ein wahrer Christ „muß zwar für seine Religion leiden; nie aber muß „er andere dafür leiden machen. Die Folge hieraus „mag seyn welche sie will: so müssen wir das Chri„stenthum schlechterdings nicht durch Gewalt fördern. „Unser gesegnete Erlöser wollte lieber gar keine Jün„ger haben, als Zwang brauchen." Johann. 6, 67. —— Der seel. Lardner dienete 22 Jahre einer presbyter. Gemeinde als Hülfs-Prediger, und zwar in den letzten Jahren neben dem berühmten Benson; legte aber sein Amt 1751 nieder, besonders darum, weil er, wegen einiger Fehler in der Sprache, wenig Beyfall fand. In den letzten 16 Jahren war er gänzlich taub; und starb den 24 Julius 1768, im 85sten Lebensjahre, nachdem er sich durch seine Schriften einen der vornehmsten Plätze unter den Vertheidigern des Christenthums erworben. —— Noch sind 8 Predigten beigefügt: (S. 135. f.) nämlich, über den rechten Gebrauch der Zeit; über Galat. 3, 13. 14.; die mit der Gottseligkeit verbundene Verheissung; (2 Predigten); die inneren Kennzeichen der Glaubwürdigkeit des N. T.; (gleichfalls 2 Pr. wo manche scharfsinnige Bemerkungen anzutreffen, zuweilen aber die äussern Beweise mit den innern vermenget worden); die Mäßigung des Christen; und die Bewahrung des Herzens.

Stockholm.

Im zweyten Vierteljahre 1769. war der Vorsitz bey einem Handelsmann im Großen, Johann Classon: 1) Hr. J. Carl Wilcke von dem im Wasser entstehenden Eise, das eine Aehnlichkeit mit den Schneefiguren hat. Anstatt der Eisblätter, (skifvor) die sonst entstehn, sieht man beym Einsenken einer Glasröhre in kaltes und zufrierendes Wasser ordentliche

liche sechsstrahlichte Sterne aus dem Boden des Geschirres aufsteigen, im Aufsteigen grösser werden, und auf der Oberfläche des Wassers in ein zartes Eiß zusammenlauffen. Herr Wilcke nennt diese Sterne Mitteleiß! zum Unterschiede vom Seiteneisse, das sich an die Wände des Geschirrs ansetzt. Die Sterne entstehn, wann schon das Wasser noch einen halben oder ganzen Grad wärmer ist, als der Frierpunct. Wann es aber eben auf dem Frierpunct ist, und man Bley, Hagel, oder kaltes Quecksilber darein giesset, so bilden sich kleine runde Scheiben von Eiß, und steigen in die Höhe. Ist das Wasser noch kälter, und unter dem Frierpuncte, so entstehn auch Scheiben, sie erhalten aber im Aufsteigen einen dünnen Rand, der sichtbahrlich zunimmt, und eine sechsstrahlichte Schneefigur annimmt. Ist das Wasser noch kälter, und zwey Grad unterm Frierpuncte, so entstehen aus dem Niederfallen des Bleyhagels schöne Sterne. Ist es wiederum kälter, so entstehn wieder Sterne, sie wachsen aber sehr geschwind zu einem Durchschnitte von mehrern Zöllen, von denen Hr. Wilcke die weitern Umstände beschreibt. Das Seiteneiß ist zweyerley: zum Theil hat es lange spitzige Strahlen, und schiest im Wasser eine Menge der vorigen Sternblätter aus, die andere Art überzieht die Oberfläche des Glases, und der Eißblätter mit einer gleichförmigen Eißrinde: auch dieser besteht aus Scheiben, die überall senkelrecht an der Oberfläche des Wassers sich fest setzen. In allen diesen Erscheinungen findet Herr Wilke allemahl den sechsstrahlichten Stern wieder, welches die wahre Gestalt des anschiessenden Wassers ist; das Zufrieren entsteht neben der Kälte auch aus einer Bewegung des Wassers. 2) Herr Roland Martin beschreibt eine Wassersucht im Eyerstock, die in einem Sack eingeschlossen schien. 3) Hr. P.

J.

J. Bergius beschreibt ein Kraut aus dem Erbsgeschlechte Pterophyllon, dessen Zunahmen er von Browne hernimmt, der es Ecastaphyllum genannt hat. 4) Herr Kalm vom Nutzen einer Americanischen Art des Nußbaums, den die Engelländer den weißen nennen, und dessen Nüsse länglicht sind. Er giebt mehr Oel als andere Arten, und man erhält es durchs Absieden im Wasser, die Wilden beschmieren sich damit: der Kern ist gut zu essen. Dieser Baum hat den härtesten Finnischen Winter ausgehalten. 5) Hr. Karl Friedrich Nordenskiöld vertheidiget das Abnehmen des Wassers (wenigstens in den Nordischen Meeren). Hauptsächlich widerlegt er die Meynung, daß man die für das Abnehmen der Wasser angebrachten Erscheinungen durch die aufhebende Kraft des Eises erklären könne. 6) Mehrere Nachrichten vom Durchgange der Venus durch die Sonne. An vielen Orten war der Himmel überzogen, an andern sah man die sogenannte Einsenkung, die zu Stockholm um 8 Uhr, 24 Minuten, 17 Secunden anfieng, und um 8 Uhr, 41 Min. 13 Sec. vollendet war. Zu Upsal war die Venus um 8. 22. 12. etwas in der Sonne, um 8. 30. halb auf derselben, und um 8. 40. 32. völlig auf der Sonnenscheibe. Andre fanden die Venus schon um 8. 39. 17. ganz auf der Sonnenscheibe, und noch ein anderer um 8 Uhr, 39 Min. 46 Sec. 7) Herr Melander von den Folgen des Dunstkreißes der Venus. Hierher gehöret auch ein gewisser Stiel, mit dem die Venus am Rande der Sonnenscheibe anzuhängen scheinet. 8) Zu Abo geschah erst um 9. 25½ Secunde die gänzliche Immersion, oder gar um 9. 52. Sec.

Hierbey wird Zugabe 44. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 26. November 1770.

Halle.

Bereits im Jahr 1767. ist im Verlage Joh. Justin Gebauers herausgekommen: Die allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertiget. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge mit zureichenden Allegationen. Verfertiget von D. Franz Dominicus Häberlein. Neue Historie. I. Band, 2 Alphabeth $7\frac{1}{2}$ Bogen in groß Octav. Wir wollen uns lieber den Vorwurf einer verspäteten Anzeige dieses Werkes zuziehen, als ein der Aufmerksamkeit unsers Vaterlandes, in allem Betrachte, höchst würdiges Buch ganz unangezeiget lassen. —— Dies sey genug, zur Entschuldigung der im Anfang angeführten Jahrzahl. —— Der Vorsatz und Plan des Hrn. Gebauer, nicht nur die neuere Geschichte des großen Englischen Werkes verbessern zu lassen, sondern auch das ganze Werk in einem umständlichen

Auszuge den teutschen Gelehrten zu liefern, ist längstens bekannt. Wir wollen gegenwärtig bloß von denen Theilen dieses sogenannten Auszuges reden, welche unserer Reichsgeschichte gewidmet sind. Schade für die wackeren Männer, welche ihre eigne mühsame Arbeiten, unter dem Namen eines Auszuges eines Werkes, von welchem sie schlechterdings nichts gebrauchen konnten, verkaufen lassen müssen! Der Theil dieses Werkes, welcher Teutschland betrifft, war anfänglich dem Hrn. Prof. Hausen zur Ausarbeitung bestimmt; und von ihm rühren die zwölf ersten Bogen dieses ersten Bandes her; mit welchen die Geschichte K. Henrichs III. beschlossen wird. Von Henrich IV. aber fängt die Ausarbeitung des Hrn. Hofrath Häberlins an, welcher sich vielleicht auf die einstimmigen Wünsche aller Leser entschliessen möchte, dereinst dem ganzen Werke einen andern Kopf aufzusetzen, und die von seinem Hrn. Vorgänger ausgearbeitete Geschichte umzubilden. Wir übergehen die zwölf ersten Bogen ganz. Auf selbige folgt in diesem Bande S. 193-362 in der fünften Periode die Geschichte K. Henrichs IV. und V., und in der sechsten ein Theil der Regierung K. Lothars II. bis auf das Ende des sogenannten großen Zwischenreichs; welcher in diesem Bande bis auf das Jahr 1237. geführet wird. S. 363-816. Von Lotharius II. an ist Hr. H. in den Abtheilungen seinem kurzen Entwurfe der Reichshistorie gefolget, wie er dann auch hier in jedem Abschnitte zuerst die Begebenheiten des T. Reichsstaates vorträgt, und am Schluß einen Abriß von denen, in jeder Periode, erfolgten Veränderungen der Staatsverfassung beyfügt. In den Begebenheiten hat der Hr. V. nicht nur eine sehr gute Auswahl beobachtet, sondern auch die Beweise derselben mit der strengsten Genauigkeit beygebracht; bey denen er sich größtentheils gleichzeitiger Schriftsteller, so viel es

es möglich, bedienet, und dadurch, zumahl da er alles selbst aus den ersten Quellen schöpfet, viele von seinen Vorgängern begangene Unrichtigkeiten verbessert hat, die aber hier keine besondere Anzeige leiden. Die besondere Geschichte der einzelnen Teutschen Staaten wird beständig mit der allgemeinen Geschichte verbunden. Mit Vergnügen haben wir auch bemerket, daß viele fälschlich bisher angegebene Reichstäge ausgemerzet, und in Hoftäge verwandelt worden. In der Staatsverfassung unter K. Henrich IV. und V. haben wir einige Kleinigkeiten bemerket, wo sich der Hr. V. nicht bestimmt genung ausgedruckt zu haben scheint. So würden wir z. E. S. 239. den Ecbert nicht Markgraf von Thüringen, sondern: von Meissen genannt haben. S. 205. und 315 heißt es: K. Henrich IV. sey im Jahr 1065. wehrhaft gemacht worden; welches vielleicht mit mehrerem Grunde heissen sollte: er habe den Ritterschlag, oder die ritterliche Würde erhalten. S. 315. heißt es: während der Minderjährigkeit des Königes habe die Mutter oder Großmutter, vermöge des Reichsherkommens, die Vormundschaft und Regierung geführet. Ein Reichsherkommen möchten wir es nicht nennen, da einestheils nur der einzige Fall von der Kayserin Agnes in diesem Abschnitte vorkommt, und anderntheils eben diese Prinzessin die Regierung bloß durch den freywilligen Auftrag der Reichsstände erhielt, wie der Hr. V. selbst S. 194. aus den Lambert von Aschaffenburg dargethan hat. Zu einem Reichsherkommen werden mehrere Fälle erfordert, bey denen man für nothwendig hält, sich nach vorhergehenden ähnlichen Beyspielen zu richten. S. 360. schreibt Hr. H. dem Abt vom Ursperg nach, Irnerius habe, auf Verlangen der Gräfin Mathildis, die Römischen Rechte zu Bologna zu lehren angefangen, da doch Irnerius solche erst nach deren Tode daselbst ge-

 trie-

trieben hat, und überdem Bologna der Gräfin nicht unterwürfig gewesen ist. S. 361. wird gesagt: K. Henrich V. habe die Kaufleute freygelassen, da es doch eine schlechterdings unerweisliche Sache ist, daß selbige jemahls, im mittleren Alter, Knechte oder Leibeigene gewesen sind. Jedoch dieses sind Kleinigkeiten. Ueberhaupt ist das ganze Werk so vortreflich und gründlich abgefaßt, daß jeder Leser mit uns dem Hrn. V. eine glückliche Muße zu dessen Vollendung, sowohl als des grösseren Systems, anwünschen wird.

London.

A view of the principles and conduct of the Protestant-Dissenters with respect to the civil and ecclesiastical Constitution of England, by *Joseph Priestley*, LL. D. F. R. S. the *second edition*, ist zwar ohne Anzeige des Druck-Jahres, aber wie wir aus einer Stelle des Buchs selbst (S. 41.) ersehen, im Jahr 1769, auf 91 Octavseiten herausgekommen. Der V. versichert, daß die Grundsätze der protestantischen Dissenters in England, ihren Landsleuten fast gänzlich unbekannt seyn, und viele gar glauben, daß sie die christliche Offenbahrung verwerfen, oder wenigstens keine Protestanten sind. Dieses hat ihn zur Bekanntmachung der angezeigten Schrift vermocht; welche in 5 Abschnitte getheilet ist. Der erste enthält die Grundsätze der protest. Dissenters, (worunter aber hier die Qwaeker nicht mit begriffen worden, weil ihr System von den übrigen gar zu sehr verschieden ist.) Die Dissent. sprechen der Kirche alles Ansehen in Religionssachen ab, welches sie lediglich der Bibel beilegen. Die engländische Hierarchie, und vornämlich die Parlamentsrechte, Gerichtshöfe und bürgerliche Gewalt der Bischöfe halten sie für einen wesentlichen Wiederspruch gegen den Geist der Religion J. Christi:

sti: besonders weil daher die Pluralität der Pfründen, die Non-residenz, der Leichtsin und Gewissenlosigkeit bei den Religionseiden, nebst andern anstößigen und sehr nachtheiligen Folgen entspringe. Den Gebrauch der Chorhemden, der Einweihung der Kirchen und Kirchhöfe, des Kreuzeszeichens, und der Gevattern bei der Taufe, der Richtung gegen Osten bei Hersagung des Credo, des Bückens bei dem Nahmen Jesus, und des Kniens beim H. Abendmahl, sehen sie noch immerfort für Dinge an, die dem gesunden Menschenverstand schimpflich, oder lächerliche Reste des römischen Aberglaubens sind. Ihre Methode mit willkührlichen Formeln in der Gemeinde zu beten, halten sie für viel vorzüglicher, als die rohe ungestalte Liturgie der Bischöfl. Kirche. In allen diesen Puncten sind die protest. Dissenters einstimmig. Aber in Absicht der theoretischen Religionssätze ist eine große Verschiedenheit unter ihnen. Doch verwerfen die gelehrtesten und angesehensten unter ihnen, die Dreyeinigkeitslehre und das schreckliche Verdammungsurtheil des Athan. Symb. gegen alle diejenigen, welche sie nicht glauben; nebst den Lehren von der Erbsünde und einer absoluten Prädestination und Verwerfung, als Verfälschungen des ächten christlichen Glaubens. —— Der gewönliche Nahme, Presbyterianer, womit man die pr. Diss. beleget, giebt zu der irrigen Meinung Anlaß, daß sie einerlei System mit der presbyter. Kirche in Schottland haben, von welcher sie doch aber gleich weit als von der Bischöflichen K. entfernt sind. —— Höchlich misbilliget der V. (S. 20. f.) die Casuistick, welche unter dem Vorwande eines höheren gewisseren Nutzens, den man in dieser oder jener Station stiften könne, von dem christl. Gesetz der Aufrichtigkeit allerlei Ausnahmen macht. Er bemerkt gar richtig, daß eine solche Erasmianische Denkungsart die ganze Reformation

nebst vielem andern großen Guten würde verhindert haben, den Character der Lehrer und Gemeinden ausserordentlich verschlimmert und eine Hauptursache des einreissenden Unglaubens ist. In dem 2ten Abschnitt (S. 29. f.) wird gezeiget, daß jene Grundsätze, der bürgerl. Regierung auf keine Weise nachtheilig sind oder seyn können. Der 3te Abschn. handelt (S. 37. f.) von den politischen Grundsätzen der prot. Diss. Die zum Schaden der Dissent. eingefürte Sentenz; No bishop no King, ist so falsch als gemein sie ist: die Dissent. haben keine eigenthümliche politische Grundsätze; ihre Religionsmeinungen sind für jedes polit. System unschädlich. (Der V. hätte seinen Gründen noch beifügen können, daß eben dieselbe Religion, welche sie für die Religionsfreiheit so eifersüchtig macht, ihnen einen gleichstarken Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit befiehlet und einflösset.) Der 4te Abschn. (S. 57. f.) vertheidiget die prot. Dissent. aus der Geschichte. Der gewaltsahmen Wiedersetzung ihrer Vorfahren, der alten Puritaner gegen Caerimonien, welche sie selbst für indifferent anerkannten, wird eine scharfsinnige Wendung gegeben. Die Puritaner, sagt der V., wiedersetzten sich der Einführung des Kniens beim Abendmahl, der weißen Hemder, u. s. w. aus eben dem Grunde, weswegen jeder Patriot sich einer willkürlichen Taxe bis aufs Blut wiedersetzen würde, wenn sie auch nur einen Pfennig beträfe. Der vorsichtige Weise wiedersetzet sich den Anfällen auf die Freiheit in ihrem ersten Anfange, welcher dem Unbedachtsahmen nichts bedeutend scheinet. In dem 5ten Abschn. (S. 29. f.) erklärt der V. alle Unionsbemühungen für unnütz und schädlich. Bei einer völligen Freiheit der Religionsuntersuchung, ist die kirchliche Absonderung der Partheien für Religion und Staat viel heilsahmer als die Religionseinheit. Die jetzigen Prediger der prot. Dissent. in England

sind

sind den Geistlichen der herrschenden Kirche, in theologischen und exegetischen Kenntnissen weit überlegen; ihre Gemeinden sind viel besser unterrichtet; und die Prediger sind im Vortrage geübter, und in ihren Sitten viel exemplarischer: welches lauter Folgen der kirchlichen Trennung sind, die ehedem bei der grössern Strenge gegen die Dissent. noch sichtbahrer waren. —— Weisheit und Gerechtigkeit, (so beschließt der V. diese Vertheidigung,) fordert; daß man die protest. Dissenters von den negativen Straffen, worunter sie noch immer liegen, befreie, und sie ihr Gutes nicht ferner unter dem demüthigenden Nahmen der Toleranz geniessen lasse.

Nürnberg.

Verzeichnis eines zahlreichen Original-Münzcabinets, bey Martin Jac. Bauer 1769, nebst der Vorrede und dem Register, 2 Alph. weniger 11 Bogen, in gros Octav. Die nächste Absicht von dergleichen Münzverzeichnissen geht dahin, Münzsammlern die Mühe im Aufsuchen und Ordnen der Stücke zu erleichtern. Sind aber die Beschreibungen noch über dieses nach vor Augen liegenden Originalien, und von einem Kenner verfertiget, so tragen sie auch nicht wenig zur Kenntniß und zum weitern Anbau der Münzwissenschaft selbst bey. Das vorhabende Original-Münzcabinet, dessen Besitzer man uns nicht genennt hat, ist reich in allen Gattungen der Münzen und Medaillen, auch zum Theil sehr rarer und noch nie beschriebener. Die Beschreibungen sind bündig, und, so weit wir sie nach uns bekannten Originalien prüfen konnten, richtig: aber freylich nur für den vollständig genug, der die Stücke schon gesehen, oder selbst in Händen hat. Das Buch besteht

steht aus zwo Abtheilungen. In der ersten werden die Münzen und Medaillen der mittlern und neuen Zeiten, nach den gewöhnlichen Classen, und in der zwoten die alten Münzen beschrieben. Dieser letztern sind zwar auch nicht wenige; aber der Vorrath der mittlern und neuern Münzen ist ungleich größer. Anhangsweise werden S. 485. unbekannte und noch zu erklärende Münzen dieses Cabinets angezeigt; und ein zweyter Anhang, S. 486. verzeichnet eine Sammlung von falschen Münzen und Beyschlägen. Endlich findet man auf dem Titelkupfer 8 besonders rare und zur Zeit noch nirgends bekannt gemachte Stücke, und nebst ihnen noch ein Quedlinburgisches Stück, das zwar schon Olear, aber nur in einem Holzschnitte, und nicht genau genug vorgestellt, in saubern und deutlichen Kupferstichen abgebildet. Wie wir aus der Vorrede sehen, so hat man bey der Ausgabe dieses Verzeichnisses auch noch die Nebenabsicht, das Münzcabinet selbst einem Käufer, der es ganz zu übernehmen willens ist, anzubieten: man hat jedoch nicht dabey gemeldet, ob es jetzo schon, oder mit der Zeit erst käuflich seyn soll. Allerdings würde ein solches Original-Münzcabinet einer Universität einen ganz eigenen Vorzug geben, und, bey mit gewissenhafter Vorsicht darüber anzustellenden Vorlesungen, wobey das bisher beschriebne Verzeichnis die Stelle des Compendiums vertreten könnte, die gründlichsten Einsichten in das Münzwesen verschaffen, und die Beurtheilung und Entscheidung der dahin einschlagenden, und Hab und Gut betreffenden Rechtsfragen erleichtern: Absichten, die sich nur beym Anschauen wirklicher Originale erreichen lassen: so wie in der Natur selbst, und in botanischen Gärten, mit denen Münzcabinete in gleichen Verhältnissen das Ihrige zum Nutzen sowol als zum Vergnügen der menschlichen Gesellschaft beytragen, die Originale gesehen und studiert werden müssen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 29. November 1770.

Göttingen.

Den 26. November früh halb sechs Uhr ward unser unsterblicher Curator, Se. Exc. der Hr. Premier-Minister, Freyherr von Münchhausen, in die Ewigkeit versetzt, wohin seine guten, und grosen, Werke vorausgegangen sind. Der Verlust, den die Universität mit dem ganzen Lande zugleich, und für sich insonderheit, erlitten hat, ist so wenig auszusprechen, als unser Schmerz! Wir haben unsern Vater verlohren, wir sind verwayßt —— was läßt sich mehr sagen?

* * *

In diesem Jahre ist herausgekommen: Vollständiger Gegenbeweis, daß der zu Kayserswerth erhobene Chur-Cöllnische Licent kein Zubehör des kayserswerther Zolles sey, auch überhaupt mit der kayserswerther Pfandschaft nichts zu thun habe, und folglich auf keine Weise von Chur-Pfalz in Anspruch genommen werden könne, 21 Fol. Bogen. In einem Cammer-

 gerichts-

steht aus zwo [...]
die Münzen u[...]
Zeiten, nach d[...]
zwoten die alte Mün[...]
sind zwar auc[...]nicht
mittlern und [...]uern
Anhangsweise [...]erden
zu erklärende Münzen
und ein zwey[...] Anhan[...]
Sammlung v[...] falschen
Endlich findet [...]an auf de[...]
rare und zur [...]eit noch [...]
Stücke, und [...]bst ihnen n[...]
Stück, das [...]ar schon O[...]
Holzschnitte, [...]d nicht gen[...]
saubern und d[...]tlichen Kup[...]
wir aus der [...]rrede sehen,
gabe dieses V[...]zeichnisses a[...]
das Münzcab[...]t selbst einen
übernehmen [...]ens ist, anzu[...]
nicht dabey g[...]eldet, ob es j[...]
Zeit erst käufli[...] seyn soll. Al[...]
ches Original-Münzcabinet ei[...]
ganz eigenen [...]orzug geben,
senhafter Vor[...]ht darüber anz[...]
gen, wobey [...]s bisher beschr[...]
Stelle des Co[...]pendiums vertrete[...]
lichsten Einsic[...]n in das Münzwe[...]
die Beurtheil[...]g und Entscheidun[...]
schlagenden, [...]d Hab und Gut be[...]
fragen erleich[...]n: Absichten, die si[...]
schauen wirkli[...]r Originale erreiche[...]
der Natur selb[...] und in botanischen G[...]
Münzcabinete [...] gleichen Verhältnissen
Nutzen sowol [...] zum Vergnügen der n[...]
sellschaft beytr[...]gen, die Originale geseh[...]
werden müssen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.
Den 29. November 1770.

Göttingen.

Den 26. November früh halb ... unsterblicher Curator, Se... Minister, Freyherr von ... Ewigkeit versetzt, wohin seine guten ... ke vorausgegangen sind. Der Ver... sität mit dem ganzen Lande zugle... sonderheit, erlitten hat, ist so wen... als unser Schmerz! Wir haben ... ren, wir sind verwayßt —— was ...

* * *

In diesem Jahre ist herausgekommen ... ger Gegenbeweis, daß der zu ... bene Chur-Cöllnische Licent kein ... serswerther Zolles sey, auch überhaupt ... werther Pfandschaft nichts zu thun ... auf keine Weise von Chur-Pfalz in ... werden könne, 21 Fol. Bogen. In ...

gerichts-Urtheil vom J. 1762. wurde Chur-Pfalz, als Herzogen zu Jülich, die an Chur-Cölln verpfändet gewesene Stadt Kayserswerth nebst dem dortigen Zolle und andern Zubehörungen wieder einzulösen zugesprochen. Bey der Vollziehung dieses Urthels nahm Pfalz den dortigen Licent, als eine Zubehörde der Stadt und des dortigen Zolles, zugleich mit in Anspruch, und berief sich zugleich auf die Rechtskraft einiger cammergerichtlichen Erkenntnisse. Diesen Behauptungen aber widerspricht Cölln, dessen Gründe unser Herr Geheimer Justiz-Rath Pütter, als Verfasser gegenwärtiger Deduction, ausgeführet hat. Wir wollen sie ganz kurz auszeichnen: unsern Lesern wird es alsdenn leicht seyn, den Ausschlag auf die eine oder andere Seite zu geben. Der erste Ursprung des sogenannten Licents ist von den niederländischen Unruhen zu Ende des 16ten Jahrhunderts herzuleiten, da im October 1572 in Seeland, und nachher auch in Holland diese Auflage auf ausgehende Waaren, anfangs nur gegen feindliche Lande, jedoch auch bald gegen andere, und zwar nicht etwa für eine einzelne Provinz, sondern überhaupt für die Generalstaaten, gelegt, und darin von den Zöllen wesentlich unterschieden worden, daß er nicht, wie jener, für die Freyheit, den Ort zu paßiren, sondern ein für allemahl für die Ein- oder Ausfuhr in Ansehung des ganzen Landes, erhoben wurde. Sowohl durch diesen niederländischen Licent, als auch durch die dortigen Kriegsunruhen litten vorzüglich die clevischen und cöllnischen Lande, welche daher zur Retorsion einen gleichen Licent anlegten. Was nun insbesondere den cöllnischen Licent, der hier eigentlich in Frage kommt, betrifft, so wurde dieser anfangs zu Rheinberg, als der lezten cöllnischen Gränzstadt gegen die Niederlande, in der Folge aber bey den bekannten Gebhardischen und niederländischen Unruhen, da

Rheinberg von Zeit zu Zeit in fremde Hände gerieth, interimsweise in der verpfändeten Stadt Kayserswerth, als eine nicht zu dieser Stadt Gefällen, sondern zu den churfürstlich = cöllnischen Einkünften gehörige Einnahme, erhoben. Unterdessen aber unterhielt Cölln noch immer zu Rheinberg Zoll = und Licent = Beamte, und ließ zu Verhütung der Defraudationen auch zu Urdingen den Licent erheben. Auf solche Weise blieb nach 1672 das Haupt = Licent = Comptoir zu Kayserswerth, jedoch auch ein Nebencomptoir zu Rheinberg, bis endlich lezteres mit Abweichung des Rheins ganz aufhörte, und folglich das erstere allein übrig blieb, nachdem es unterdessen einmahl nach Deutz verlegt, aber bald wieder an seine vorige Stelle zurück gekommen war. Dies ist die Geschichte des chur=cöllnischen zu Kayserswerth erhobenen Licents, den Cölln, nachdem es kraft des cammergerichtlichen Urtheils die Stadt Kayserswerth nebst dem darzu gehörigen Zoll an Pfalz abgetreten hatte, als eine vom Zolle ganz abgesonderte Einnahme, nach Urdingen verlegte, dahingegen Churpfalz denselbigen als eine Zubehörde gedachter Stadt sich anmaßt. Aus diesem chronologischen Verlaufe hat der Hr. Geh. Just. Rath einige Hauptsätze zu Behauptung der cöllnischen Gerechtsame, gefolgert, worauf die Entscheidung gegenwärtiger Sache beruhet, und welchen wohl unsere Leser ihren Beyfall nicht versagen werden 1) sagt der Hr. V. sind, nach der eben bey der Erzählung vom Ursprung des Licents beygebrachten Anmerckung, Zoll und Licent zwey ganz verschiedene Dinge, von deren einem auf das andere nicht geschlossen werden kann, 2) der Licent, den Chur = Cölln zu Kayserswerth erheben lassen, ist eben derjenige, der vorher zu Rheinberg erhoben worden: und hat also von jeher dem Erzstifte Cölln für sich gehöret, ohne jemals auf der kayserswerther Pfandschaft gehaftet, noch

mit dem dortigen Zolle so wenig, als mit der Stadt Kayserswerth die mindeste Verbindung gehabt zu haben. 3) Das Licent-Regal, welches Chur-Cölln zu Kayserswerth ausüben lassen, ist niemals ein Gegenstand desjenigen Rechtsstreits gewesen, der über die kayserswerther Pfandschaft am Cammergericht obgewaltet. Denn in der Klage und deren Bitte war nichts vom Licente, folglich auch weder in dem folgenden Verfahren, noch in dem Endurtheile vom J. 1762 enthalten.

Oxfurt.

Der zweyte Band des neuen Theocrits von Herrn Warton enthält die Anmerkungen über diesen Dichter. Von diesen ist der grössere Theil aus dem Casaubon, Heinsius, Reißken und andern ausgewählt; es thut uns leid, daß wir sagen müssen, nicht eben allzeit mit der besten Auswahl, noch mit Vorbeylassung des Entbehrlichen und Unnützen, auch nicht abgekürzt noch gedrungen genug; also sind weder die Casaubonischen noch Reißkischen Commentarien entbehrlich worden. Wir hätten auch eine äuserliche in die Augen fallende Unterscheidung und Absonderung dessen gewünscht, was und aus wem jede Anmerkung excerpirt ist. Jetzt findet man oft erst auf der andern Seite, wessen Meynung man bisher gelesen hat. Was Herr W. selbst beygefüget hat, sind theils beygebrachte Lesearten aus dem apparatu Collationum MSS. zuweilen mit eignen Beurtheilungen, auch mit eignen Verbesserungen des Textes, theils Erläuterungen von seltenern griechischen Ausdrücken und Sprachschönheiten, worunter doch die meisten ziemlich veraltert sind, ὑγρὸς, ἐπὶ ξυροῦ εἶναι, βαθὺς ὕπνος u. dergl. Daß viele artige Bemerkungen darunter vorkommen, hat keinen Zweifel. Wie fern aber

aber der kritische Scharfsinn, die feinere Sprachkenntniß, die starke griechische Belesenheit, in der ganzen Arbeit sichtbar sey, wollen wir unsere Leser selbst entscheiden lassen, wenn wir ihnen nun gleich aus den Anmerkungen zum ersten Idyll, das doch jedem am geläufigsten ist, eine Probe vorlegen. Da das gemeine Auge bey der äusserlichen Pracht von dergleichen Werken stehen zu bleiben pflegt, und da man so oft für deutsche Schriften, insonderheit für die Ausgaben der Claßischen Schriftsteller in Deutschland, daher nachtheilige Vergleichungen macht: so ist es eine Art von patriotischer Pflicht, seinen Landsleuten zu zeigen, daß sie jene Pracht entbehren, und mit ihren deutschen Ausgaben allenfalls wohl zufrieden seyn können, indem sie auf deutschen Druckpapier vielleicht mehr erhalten, als andere Nationen mit ihrem typographischen Aufwande wirklich in die Hände liefern. Der Literatur geschicht in der That kein Dienst damit, daß man, selbst bey Ausgabe der Alten, das Aeuserliche zu einer Hauptfoderung machen will. I, 5, αικα soll aus αικεν formirt und deswegen α lang gebraucht seyn. Eben das verdiente Toups Einfall kaum eine Anführung; daß in καταρρει ὁ χιμαρος auf den Bach (χειμαρρος) angespielt seyn soll. V. 6, ες τε κ' αμελξης; Hr. W. sagt uns nichts weiter, als daß er die Lesearten anführt. Er konnte erinnern, daß des Heinsius Verbesserung εστ κ' αμελξει ungriechisch, und daß der Scholiasten Leseart εστ' αν αμελξης nichts als eine Erklärung der wahren ist. Mit Recht billigt er V. 11. die Leseart, αξη, und V. 16. muthmaßt er nicht übel δεδοικοτες (von δεδοικω). V. 22. κρανιαδων behält Hr. W. bey; Herrn Reißkens Verbesserung: κρανιδων fand er in der Harleischen Handschrift; so viel wir sehen, ist sie wider das Silbenmaaß. V. 26. ποταμελξεται soll erklärt seyn durch præterea mulgere potes, eher

so: insuper sese mulgendam præbebit. 27. κεκλυσμενον αδει καρω, mit Wachs überzogen, oder vielmehr geglättet, gebohnt; W. Note ist: κ, α κλυζω tego; vel oblino, ita ut quod tegitur omnino lateat. Hingegen über alle die Schwierigkeiten V. 29-31. finden wir kein Wort Erläuterung oder Kritik; und was im Anhang S. 347. beygefügt wird, hilft wenig zur Sache. Noch einige Hauptstellen aus dem Reste des ersten Idylls: V. 51. schlägt er vor πριν η' ναριστον επι ξηρον τε καθιξη. Wo αναριστον hergeholt sey, hätte er doch beybringen sollen; es ist eine Leseart der Ursinischen Handschrift: πριν η αναριστον, welches wider das Sylbenmaaß wäre. (επι ξηροισι καθιξειν muß so erklärt werden, daß es poetische Sprache ist, statt επι oder εν ξηρω καθισαναι τινα, und das ist eben so viel, als ξηραινειν, d. i. αποστερειν). Auch hätte W. erinnern sollen, daß der Scholiast hier anders gelesen zu haben scheint: ακρατισμον. Bey V. 56. wundern wir uns die Worte zu finden: Si qui interea velint Αιτολικον, (Αιτωλικον) non morabor. Ueber 101-3. thut Herr Reißke immer noch mehr Gnüge. V. 147. απ' Αιγιλω ισχαδα wird gut aus Athenäus 14. p. 652. erläutert. Wir übergehen andere Stellen, wo wir eine Erläuterung oder Kritik erwartet hatten. Auch VI, 18. και τον απο γραμμης κινει λιθον, wo man überhaupt unnöthige Schwierigkeit macht. Galathea näckt den Polyphem; sie wirft nach ihn - - sie rückt den Grenzstein; eben das. V. 29. ist nichts angemerkt. VII, 6. εκ ποδος meynt Hr. W. könne ab impacto pede seyn. Wir möchten den Sprachgebrauch erwiesen sehen. Ueber V. 112. sehen wir nichts beygebracht; auch an solchen Orten nicht, wo doch die Reißkische etwas beybringt. Die Reißkische Ausgabe ist überhaupt, neben dieser Oxfurter, nichts weniger als entbehrlich geworden; und es freut uns, daß eine so zufällig in Deutschland entstandene Ausgabe immer noch einen

Platz

Platz neben einem ausländischen Werke, auf welches so viel verwendet worden ist, behauptet. Zur Vergleichung wünschten wir nur das funfzehnte Idyll unserm Leser vorlegen zu können, eines der schönsten Gedichte, oder vielmehr das einzige in seiner Art, das uns aus dem Alterthum übrig ist; ein Gesellschaftsstück; aber für eine Anzeige haben wir schon die Grenzen überschritten. Wir müssen zu demjenigen fortgehen, was Theocrit dem Hrn. Toup zu danken hat. Dieses bestehet erst S. 327 - 344. in einer Epistola de Syracusiis (die funfzehnte Idyll) die aus kritischen Textveränderungen besteht. Nur eine wollen wir anführen: V. 18. wo die Alexandrinischen Damen sich über die Einfalt ihrer Männer aufhalten: Mein Mann, sagt die eine, ist ein eben so groser Pinsel; er wirft auch das Geld für nichts weg. Gestern giebt er sieben Drachmen für fünf alte Felle hin, die gar nichts taugen, mit denen man nicht weiß, was man machen soll, (ἐργον ἐπ᾽ ἐργῳ vermuthlich wegen der kurzen Wolle) κυναδας, γραιαν αποτιλματα πηρων, d. i. die so abgeschabt sind, als eine alte Weidtasche. Dem Herrn Toup thut dieß noch keine Gnüge: locus conclamatus est, sagt er —— audacter rescribo: γ. α. πυγαν, d. i. Felle, die nichts besser sind als (wir müssen es lateinisch sagen) *evulsi ex vetulis natibus pili:* Nun das heißt doch, einer Alexandrinischen Dame eine Artigkeit in den Mund gelegt! Angehängt sind noch p. 347-359. Addenda et Corrigenda in Notis von Hrn. Warton selbst, uud nun erst 360-388 Collat. Codd. MSS. aber auch diese nicht zusammen in eine Folge gebracht, sondern unter sieben verschiedenen Abtheilungen, so daß ich siebenmal aufschlagen muß, wenn ich wissen will, ob in einer Stelle eine abweichende Leseart vorhanden ist. Da der Vaticanischen Handschriften dreyzehn sind, (aus denen die Leßarten nur überhaupt ohne Benennung jeder Handschrift einzeln,

hin

hingesetzt sind,) und hiezu noch der Ottobonische, drey Medic. zwey andre Florent. und vier Englische kommen, also in allem 23. so wissen wir nicht, warum auf dem Titelblatt nur 15 Codd. stehen. Wahr ist es, viel brauchbares steht in allen zusammen nicht; und wir würden sie alle für eine einzige recht alte Handschrift hingeben. Noch einmal erscheint S. 389-410. der Toupische Nahme: Jo. Toupii Addenda in Th. welche eine schöne griechische Gelehrsamkeit enthalten, aber dabey die ganze martialische Mine haben, die sich Herr Toup zu geben weiß: Hæc nauci non sunt. Nugatur tenebrio, ineptit. Herrn Reißken geht es insonderheit sehr übel. S. 409. kommen noch ein Paar Addenda ad Addenda nach. Herr Toup hatte einen Priap übergangen im vierten Epigramm φαλης παιδογονος. Aengstlich holt er ihn nach, erläutert ihn, und bringet zugleich mehr Erklärungen bey von σκευος, vasa, τριφαλης, τριορχης, συκοτρωκτης. Ein Glück daß Herrn Toup alle die schönen Dinge noch vor Thorschluß einfielen. Auch einige Verbesserungen vom Dr. Mußgrave sind eingeschaltet, und noch neue Corrigenda angehängt. Wann wir recht zählen, so wird man an zwanzig Orten nachzuschlagen haben, um alles zusammen zu bringen, was über eine Stelle gesagt seyn kann. Hr. W. sagt in der Vorrede, daß zehen Jahre an dieser Ausgabe gedruckt worden sey. Ein schönes typographisches Denkmal für die Clarendonische Presse und die rühmliche Prachtliebe der Oxfurter Universität ist sie allerdings, und bleibt ein schönes Bibliotheksstück. Aber für einen solchen Aufwand, für eine Zeit von zehn Jahren, bey solchen Hülfsmitteln —— können wir uns des Gedanken doch nicht entbrechen; was würde mit dem allen ein ehrlicher deutscher Gelehrter geleistet haben!

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 1. December 1770.

Göttingen.

Am 2. Jun. dieses Jahrs vertheidigte Herr Justus Friedrich Runde aus Wernigerode seine Inauguralschrift: de confirmatione cæsarea Juris Primogenituræ in familiis illustribus Germaniæ. Diese wohlgeschriebene Abhandlung ist in 2 Abschnitte getheilet, wovon der erste allgemeine Anmerkungen über die Natur der landesherrlichen und richterlichen Bestätigung und deren rechtlichen Würkungen überhaupt: der zweyte aber, nebst einigen vorläufigen Betrachtungen über den Ursprung und die Einführungsarten des Erstgeburtsrechts, die Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die Frage, ob die kayserliche Bestätigung zu der Einführung dieser Erbfolge-Ordnung nothwendig sey, oder nicht, enthält. Darin sind wir mit dem Herrn V. einig, daß es gefehlt sey, wenn man, ohne einige Unterstüzung von andern Beweisen, von dem Verbote einer Theilung,

oder aus dem unbestimmten Ausdrucke eines Aeltesten oder Erstgebohrnen gerade zu auf eine Primogenitur-Folge schliessen wollte. Nach seiner Meynung streitet in diesem Falle die Vermuthung vielmehr für die viel ältere Majoratsfolge, von welchem Saze wir aber einen kleinen Beweis um so mehr erwartet haben, weil daraus die Hypothese gefolgert worden ist, daß man in den deutschen Häusern von der Majoratfolge nach und nach auf die Primogeniturfolge verfallen seyn soll. Unter diesen Umständen geschieht der Erklärung der Oesterreichischen, Lippischen und Hanauischen Familiengesetze, welche den Worten nach nichts von einer solchen Erbfolge-Ordnung enthalten, einige Gewalt; und da es wenigstens noch sehr problematisch ist, ob überhaupt die Grundsäze der deutschen Succeßion sich mit der römischen Gradualfolge vertragen, so scheint uns des Hrn. V. Muthmassung etwas zu sehr gewagt zu seyn. Was aber die Hauptfrage von der kayserlichen Bestätigung betrift, so tritt der Hr. V. der Meynung derjenigen bey, welche sie nicht für nothwendig halten. Ihre Absicht ist nemlich nicht diese, einem vorher als unverbindlich angesehenen Geschäfte seine rechtliche Kraft zu ertheilen, sondern nur sie im Reiche bekannt zu machen. Ferdinand II. selbst gestund in dem Bestätigungsbriefe der Hessen-Casselischen Primogenitur-Verordnung, daß diese auch ohne seine Bestätigung würde gegolten haben, und ausserdem giebt es noch mehrere solcher Verordnungen, welche nicht bestätiget sind. Auch als Lehensherr hat der Kayser kein Interesse bey der Einführung einer solchen Erbfolge, und vordem hat man auch den Majorat ohne seine Bewilligung eingeführt. Dies sind des Hrn. V. Gründe, welche er gegen Betsens, Ludolfs und anderer Einwürfe weitläuftig vertheidiget. Uebrigens leugnet er nicht, daß die kayserliche Bestätigung in manchen

chen Fällen sehr vortheilhaft seyn könne. In diesem Falle ist sie aber keine Gnaden = sondern eine Justiz=sache, wobey gewöhnlicher Weise eine Untersuchung vorher zu gehen pflegt. Schlägt der Kaiser die Bestätigung aus rechtlichen Ursachen ab, so müssen diese vorher aus dem Wege geräumt werden: sind sie aber ungerecht, so ist die Verordnung dem ungeachtet als verbindlich anzusehen.

Tübingen.

Von der vortrefflichen Ausgabe von Gerhards locis theologicis, die wir vom Hrn. D. Cotta erhalten, ist der zehende Theil in unsern Händen, 2 Alph. 15. B. in Großqu. Er begreifet den Artikel vom heiligen Abendmal allein in sich. Billig sollte Gerhards Vortrag unter unsern Theologen so bekannt seyn, daß er keine Anzeige brauchet. Wir bleiben in dieser Hoffnung auch nur bey den neuen Zusätzen, womit Hr. C. diesen bereichert. Mit Vergnügen sehen wir, daß dieser Band recht vorzüglich viele und sehr erhebliche Zusätze erhalten. Seit Gerhards Zeiten ist über diese Lehre ungemein viel gestritten worden. Die Theologen der uneinigen Partheyen haben bald ihre Beweise verändert, bald einander neue Einwürfe gemacht. Es hat auch nicht an Friedensstiftern gefehlet, und eben so wenig an theologischen Chicaneurs, die, wie Bossuet, andere zu betrügen gesucht. Kurz, Gerhards Abhandlung ist jetzt nicht mehr hinreichend, alles zu lernen, was der Theolog von der Lehre vom h. A. wissen muß. Hr. D. C. hat die Mängel mit ausnehmendem Fleiß ersetzt, und dieses theils in den, dem Text beygefügten, oft sehr weitläuftigen Anmerkungen; theils in einem Anhang. Von beyden müssen wir einiges anführen. S. 6. u. f. werden die Streitigkeiten über die kirchlichen

Nahmen des A. Liturgie, Opfer, Messe, des letzten Etymologie und Bedeutung erläutert, und S. 21. u. f. von der Gewissensfrage, ob ein Laie im Nothfall einem andern das A. reichen könne? gehandelt. Hier ist die Historie des Streits über diese Frage, welchen eine Stelle des Tertullians veranlasset, Rigault angefangen, Grotius sonderlich erneuert und andere mit Eifer geführet, sehr umständlich erzählet. Die Partheien, welche mit, oder ohne Grund beschuldiget worden, daß sie sich erlaubet, anstatt des Brodes oder des Weins sich anderer Sachen zu bedienen, hat schon G. S. 27. angezeiget, Hr. D. C. aber seine Nachrichten vermehret und berichtiget. Wir vermissen hier die Liquoristen in Schweden, von denen überhaupt die Nachrichten unter uns noch unvollkommen sind. S. 31. ist eine so wol historische, als theologische Abhandlung von dem Streit, ob man gesäuertes, oder ungesäuertes Brod brauchen müsse, eingerückt, eine wichtige Verbesserung von Gerhards Vortrag. Eben dieses geschiehet bey dem Streit über unsere Oblaten S. 37. u. f. S. 104. wird sehr richtig angemerket, daß die sonst in der griechischen Kirche eingeführte Art, das Brod mit dem Wein zugleich in einem Löffel zu reichen, in den mitlern Zeiten auch in der Lateinischen Kirche bekannt gewesen, und S. 109. daß die Laiencommunion der Alten immer die Absetzung der gottesdienstlichen Personen von ihren Aemtern mit sich gebracht. S. 111. wird der Unterschied zwischen der missa præsanctificatorum der Griechen und der Lateiner sehr genau bestimmt. S. 136. von den neuern Vertheidigern des reformirten Lehrbegrifs vom h. A. u. S. 161. u. f. von der Socinianer, Arminianer, Hoadleys und anderer Erklärungen der Einsetzungsworte Nachricht gegeben. Die mancherley Arten von Gegenwart, welche im A. nicht statt haben, wie die impanatio, con-

subſtantiatio,

substantiatio, Leibnizens concomitantia, u. s. f. sind S. 165. vortrefflich aus einander gesetzt, und die Ursachen, warum sie von uns verworfen werden, deutlich vorgetragen worden. S. 218. werden von dem Widerspruch der Lehre von der Brodverwandlung gegen die Empfindungen unserer Sinnen Anmerkungen gemacht, welche diese in der Theologie überhaupt wichtige Frage in ihr Licht setzen, und in dem folgenden sonderlich die dem gedachten Irthum entgegen stehende Stellen der Kirchenväter erläutert. S. 229. u. f. ist eine kurze Geschichte eben der Brodverwandlungslehre eingerückt, und S. 257. die Streitigkeit über den Lehrbegriff der griechischen Kirche ausführlich erzählet. Wir bemerken, daß der neueste rußische Theolog, Platon, in seinem Auszug der christlichen Lehre S. 125. sich vollkommen so ausgedrückt, wie es in unserer Kirche gewöhnlich ist. S. 265. u. f, wird von dem Streit über die Consecration viel merkwürdiges gesaget. Von S. 295. an bekommt Gerhards Nachricht von dem Meßopfer, auch aus der neuesten Geschichte viele Zusätze, so wie S. 345. die vom Fronleichnamsfeste. Ungern übergehen wir den Inhalt anderer eben so nützlicher Anmerkungen, und kommen zu dem Anhang S. 434. u. f. Es ist eine ganze Sammlung von Abhandlungen über die dogmatische und polemische Abendmalslehre. Die erste prüfet den heumannischen Erweiß; denn folgen noch Zusätze zur Geschichte der Brodverwandlung, und der Frage von der Consecration, wobey eine zu Rostok ehemals darüber geführte Streitigkeit erzählet wird. Vorzüglich wird die Lehre vom Meßopfer und von der gottesdienstlichen Verehrung der geweiheten Hostie historisch und polemisch untersuchet, weil Gerh. wider seine Gewohnheit sehr wenig davon gesaget, und einige neuere Lehrer der römischen Kirche,

besonders Tournely und Gotti, sie durch neue Gründe zu unterstützen gesucht.

Kopenhagen.

Betrachtungen über die Verbesserung des Landwesens in Dännemark, von einem Patrioten entworfen, ist eine kleine Schrift, die Godiches Wittwe Ao. 1769. auf 42. S. in Octav abgedruckt hat. Die Absicht ist, das Bedenken über die Frage, wie dem Baurenstande Freyheit und Eigenthum verschafft werden könne, zu beleuchten und einzuschränken. Unser Verfasser findet die Bauren in Dännemark ganz wohl versorget, und ohne Klage; er glaubt, nirgends werde der junge Landmann besser stehen, als bey seinen Eltern, und Verwandten, das Wandern seye ihm nichts nütze, es vermindere die Möglichkeit Nationalsoldaten zu finden, der Bauer werde zum Bürger, zum Laquaien, zum Schiffer (alles Schwierigkeiten, die überall bey den freyesten Völkern anzutreffen sind, und die nicht hindern, daß gegen wenige reiche Edelleute nicht eine unendlich grössere Anzahl glücklicher und bemittelter Landsassen in diesen Ländern wohnen, als bey einiger Art von Knechtschaft möglich ist.) Die Foderung unsers Verfassers, die Frondienste beyzubehalten, aber nach Billigkeit einzurichten, und über der Einrichtung streng zu halten, ist schwerer als alles, was er als unthunlich verwirft. Wer wird bey dieser Schätzung den Bauer wider den mächtigen Edelmann beschützen? Durch Unglücksfälle, sagt er ferner, kann der Bauer zu Grunde gehen. Dieses geschieht aller Orten, aber mit dem Unterschied, daß freye Bauren einander selber wieder aufhelfen. Daß ein grosser Hof mehr abtrage, als eben derselbe, wenn er zertheilt ist, —— läuft wider alle Erfahrung: da ein kleines Gut allemahl pünctlicher kann bearbeitet werden, als ein großes,

großes, und da unzweifelbar ein Eigenthümer mehr Fleiß anwendet, als ein durch Vögte angestrengter Knecht. Wann aber mehrere Höfe, und mehrere Familien auf einem vormahls sehr ausgedähntem Gute wohnen, so werden sie freylich mehr zu ihrem Unterhalte aufwenden, und der verkäufliche Ueberschuß wird kleiner seyn. Aber eben dieses ist der allgemeine Nutzen des Landes. Unser ungenannte bringt auch die Verpfändung der Güther zum Einwurf an: Aber der Gläubiger gewinnet beym Vertheilen, indem unfehlbar der Werth vertheilter Güther steigt. Und nun will der Verfasser doch selber die Güther zu kleinen Stücken theilen; die neue Bevölkerung aber durch die Urbarmachung des vielen ungebaueten Erdreichs gewinnen und mit guten Räthen und Verordnungen den Bauren an die Hand gehen. Wir ermahnen ihn in freye Länder zu reisen, die die Natur eben nicht besonders begünstiget hat. Er wird anstatt eines mächtigen Edelmanns zwanzig Familien wohl bemittelter, und mit zahlreichen Kindern gesegneter Bauren, und das Land aufs best möglichste genutzt finden.

Stockholm.

Die Academie der Wissenschaften hat A. 1769 bey Salvius abdrucken lassen: Swar på den andra gången framstälde frågan, huru maskar som göra skada på frukt träd medelst blomorna och bladens förtärande bäst kunna förekommas och fördrifwas. Diese auf die schädlichen Insecten der Baumblüten gesetzte Preisfrage war schon A. 1762. aufgegeben, der Preiß aber nicht zuerkannt worden. Er wurde im Jahr 1768 aufs neue ausgeschrieben, und verschiedene Schriften liefen ein, davon drey hier abgedruckt sind, wovon auch des Herrn Prof. Torbern Bergmanns Abhandlung den Preiß erhalten hat. Hr.

T. B. rechnet für die ärgsten Feinde der Baumblüthen die Raupen eines Nachtschmetterlings, dessen Weibchen keine Flügel hat; hierauf gründet er seinen Rath. Da das Weibchen seine Eyer auf die Erde legt, so ist nichts nöthig, als zu hindern, daß die Raupen nicht an den Stamm des Baums hinan klimmen. Dieses geschiehet durch einen am Baum gezogenen Ring, der aus Teer besteht, und zuweilen erneuert werden muß. Dieses geschiehet im Herbste vermittelst einer beschmierten Rinde. Einen andern Feind aus dem Geschlechte der Kornwürmer weiß Hr. B. nicht besser zu vertreiben, als durchs Abschneiden aller angesteckten Zweige, derer, wie er wahrgenommen hat, nicht sehr viele sind. Die Blattläuse muß man mit samt den angesteckten Blättern wegnehmen, die Colonien der fressenden Käfer hält er nicht für thunlich. 2) Der Burgermeister zu Linköping, Herr Carl Friedrich Lund, hat gefunden, daß die Nachtschmetterlinge die fichtene Nadeln nicht vertragen können. Er räth also um den Baumgarten Fichten zu pflanzen, die krankenden Bäume aber wohl zu reinigen und zu wässern. Er gedenket dabey des Brandes im Korn, in welchem er keine Insecten hat wahrnehmen können. Das Ungezieser von dem Kohle oder den Erbsen abzuhalten, säet er sehr früh. Er ist auch nicht vergnügt, den Baumgarten mit Fichten (Kiefern) zu umsetzen. Er fodert dabey noch die Reinhaltung der Bäume, und das Abreiben mit Kiefernadeln, zumahl auch das Wässern der Bäume im Frühlinge. 3) Ein Landmesser, Hr. Adolph Modeer, hofft am meisten vom Rauche, den man sehr dicht mit Tannennadeln machen kann. Er hat die besondere Erfahrung gemacht, den Raupen verschiedene Säfte, selbst die chymische Säure vorzuhalten, sie saugen alles ohne Wahl ein, aber speyen das Widerlichste wieder weg.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 3. December 1770.

Göttingen.

Als ein in Vandenhoeks Wittwe Verlag abgedrucktes Buch zeigen wir folgendes an: Der Aeneis eines Heldengedichts des P. Virgilius Maro zweyter Theil, der die sechs letztern Bücher enthält. in Deutsche Verse übersetzet, von einem Mitgliede der königl. Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Neue verbesserte Auflage 1770. gr. 8. auf 391 Seiten. Den ersten Theil haben wir S. 673. angezeiget.

Halle.

Der zweyte Theil von des Hrn. Hofrath Häberlins Reichshistorie (wir wollen das Werk lieber so, als: Auszug der allgemeinen Weltgeschichte, nennen) ist im Jahr 1765 auf 784. Octavseiten in Gebauerischem Verlage, herausgekommen. Er begreift den Rest der sechsten Periode, und den Anfang der siebenten, bis auf den

 Tod

Tod K. Albrechts I, vom Jahr 1237 bis 1308. In diesem Bande fängt H. allmählich an, den Schatz Teutscher Urkunden, zur Erläuterung unserer Reichsgeschichte, zu gebrauchen, und unsere Könige, aus denselben, fast von Tagen zu Tagen zu verfolgen; wodurch nothwendig viele bisher unbemerkt gebliebene Sachen ins Licht gesetzt, und viele bisherige Irrthümer glücklich ausgemerzet worden; wovon wir, wenn es die Grenzen dieser Blätter erlaubten, viele Proben geben könnten. Den beträchtlichsten Theil dieses Bandes macht die Staatsverfassung von Lotharius II. bis auf den Tod Richards aus S. 191-520. Wir wollen einige Stellen derselben auszeichnen. S. 192. u. f. führt der H. V. die Spiegel mit Recht als fürtreffliche Quellen des mittlern Staatsrechts an; er scheint aber den Senkenbergischen Hypothesen, in Ansehung ihres Alters und Ansehens, ohne genugsame Prüfung, zu viel nachgegangen zu seyn. Ob der Reichsabschied von 1235 wirklich in deutscher Sprache abgefaßt sey? wie S. 198. behauptet wird; ist noch sehr problematisch. Die Eroberung von Preussen und Liefland möchten wir wohl, nach S. 304. nicht als eine Erweiterung der Reichsgrenzen, in dasigen Gegenden, ansehen. Teutsche können ein Land erobern, ohne es mit dem T. Staatskörper zu verbinden. Was S. 259. u. f. von dem Reichsvicariate, bey erledigtem Throne, gesagt wird, läßt sich nicht behaupten. Vor K. Carl IV. muste jeder Landesherr selbst in seinem Gebiete für die Erhaltung der Ruhe sorgen; und an Reichsverweser war gar nicht zu denken. Die Stellen der Alten, so wie die Rechtsbücher, welche Sachsen oder Pfalz dieses Recht beylegen, reden bloß von einer Statthalterschaft, bey des Kaysers Abwesenheit; welche man vielleicht hie und da weiter ausgedehnet haben mag. Eben so wenig läßt sich

nach

S. 268. behaupten, daß K. Friedrich II. dem T. Orden die Reichsstandschaft ertheilet habe, oder der Schwertträgerorden zu den geistlichen Reichsständen gerechnet worden sey. S. 278. wird ganz richtig bemerket, daß das Haus Anhalt nie gefürster worden sey, sondern des H. Bernhards von Sachsen Sohn, Henrich, weil er von einem Fürsten abstammete, den fürstlichen Titel angenommen habe. Wir setzen hinzu; daß dieses im dreyzehnten Jahrhundert (nicht eher, nicht später) in mehreren Häusern gebräuchlich gewesen sey, wie dann eben daher der Titel der Markgrafen von Baden, Herzoge von Zähringen und Teck, der Landgrafen von Hessen u. s. f. entstanden ist, deren Länder niemals Herzogthümer, Mark- oder Landgrafschaften gewesen sind. S. 288. u. f. erweiset der Hr. V. mit vielen wichtigen Gründen, daß der Ursprung der Churfürsten allerdings bereits in den Zeiten K. Friedrichs I. zu suchen sey. S. 349. wird wohl bemerket, daß der Ursprung des Briefadels nicht ins zwölfte und dreyzehnte Jahrhundert heraufzusetzen sey. Es kommt hierbey alles auf den Unterschied zwischen Fürsten = Laß = Ritter= und Adelsbriefen an. Von den drey ersten finden sich allerdings glaubwürdige Beyspiele in dem gegenwärtigen Abschnitte; von den letzten aber zuverläßig kein sichres vor den Zeiten K. Carls IV. welcher diese Gewohnheit unstreitig aus Frankreich nach Teutschland gebracht zu haben scheint. Man vergleiche hiermit: Carpentier glossarium nouum Th. 3. S. 28. u. f. Daß Hugolinus, unter Kaiser Friedrich II. wie S. 258. behauptet wird, die Longobardischen Lehnrechtsbücher verfertiget habe, ist grundfalsch. Das Calendarium Bononiense, welches hierin völlig entscheidet, beweiset, daß der ältere Hugolin unter K. Friedrich I. solches bereits mit Glossen versehen hat. Daß es aber auf kayserlichen Befehl aufgesetzet sey, ist ganz ohne Beweis ange-

 nommen.

nommen. Die Grafschaft Peina, welche S. 368. noch angeführet wird, hätten wir nicht mehr erwartet, da selbige niemahls existiret hat. Daß die so genannten Oberhöfe, wie S. 385. angemerket wird, sich von Reichs wegen, mit den Landesherren eine concurrente Gerichtsbarkeit angemasset haben sollten, ist wohl zu unbestimmt gesprochen. Ueber Auswärtige hatten sie gar keine Gerichtsbarkeit in eigentlichem Verstande; und im Lande selbst erhielten sie selbige bloß vom Landesherrn. Eigentliche Appellationsfreyheiten findet man, wie der H. V. S. 396. wohl erinnert, von K. Carl IV. nicht. Den Ursprung der Austrägen dürfte man wohl nicht so hoch, als S. 402. geschiehet, herauf setzen können. Die angeführten Beyspiele betreffen blosse Schiedsrichter, und keine Austrägen, da es allemahl von dem Willen des Klägers abhing, ob er sich vor dem Schiedsrichter einlassen wollte, oder nicht, welches bey den Austrägen wegfällt. Die Ertheilung des Stadtrechts konnte vor K. Rudolph I auch ohne kayserliche Erlaubniß geschehen, obgleich der Hr. V. S. 450. das Gegentheil behauptet, wie z. E. die Beyspiele von Freyburg, und anderen Städten erweisen. Falsch ist es, was S. 467. angeführet wird, daß der Papst Eugen III. nicht befohlen haben sollte, über Gratians Decret zu Bologna Vorlesungen zu halten. Es ist solches allerdings im Jahr 1152 geschehen, wie das Calendarium Bononiense erweiset. Jedoch folget hieraus keine förmliche Genehmigung des ganzen Werkes. Was S. 519. vom Ursprung der Wechsel angeführt wird, ist noch sehr zweifelhaft. Wechselbänke hat man genug gehabt, wovon T. Friesens Münzspiegel S. 161. Köhlers Münzbel. Th. II. S. 35. u. f. nachzusehen sind; wie dann auch viele Beyspiele von Uebermachungen grosser Geldsummen durch Kaufleute gesammelt werden können; dasjenige aber, was das Wesen der

Wechsel

Wechsel ausmacht, ist vor dem vierzehnten Jahrhundert gewiß nicht bekannt gewesen. Die Geschichte Rudolfs I ist S. 521. u. f. in einem körnichten Auszuge geliefert worden, und der Hr. V. hat hier viele gemeine Irrthümer: z. E. in dem Kriege des Königs mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg u. f. aufgeräumet, und besonders werden dessen Regierungsgeschäfte, während seines langen Aufenthaltes in Sachsen, besser, als anderwärts, erzählet. Den Character dieses grossen Prinzen hat Hr. H. wohl vertheidiget. Nur schade, daß ihn, bey seiner Regierung die Urkunden so oft verlassen haben! Adolf von Nassau wird S. 623. u. f. auf keiner ganz vortheilhaften Seite geschildert. Die Ursachen, warum man seinen ungerechten Ankauf von Meissen und Thüringen nicht unter die Bewegungsgründe zu seiner Absetzung gesetzet hat, scheinen S. 680. ganz recht angegeben zu seyn. Und vielleicht haben die mehresten Churfürsten den Verkauf nicht mit den Augen angesehen, mit welchen ihn die unpartheyische Nachwelt betrachtet. Den Krieg K. Alberts I. mit dem K. Wenzel von Böhmen schreibt man insgemein den Silberbergwerken zu Kuttenberg zu, deren Zehnten, oder gar die ganzen Einkünfte, K. Albrecht I gefordert haben soll. Hr. H. aber zeigt S. 427. daß die Hauptursach des Krieges über Meissen entstanden sey. Ueberhaupt ist die Geschichte der Regierung K. Rudolphs I. Adolphs und Albrechts I. von dem Hrn. V. so abgehandelt worden, daß selbige in einem ganz andern Lichte, als in den bisherigen Werken über die Reichsgeschichte, erscheinen.

Lemgo.

Von dem vormaligen und heutigen Kriegsstaate — so in Deutschland, als Hessen insbesondere, des Herrn

Joh. Andr. Hofmanns, ord. Lehrers der Rechte zu Marburg, dessen ersteren Theil wir, im vorigen Jahre, angezeiget haben, (Anz. 1769, 114 St.), ist auch der zweyte Theil, im Meyerschen Verlage, erschienen. Er hat eine fortlaufende Seitenzahl mit dem ersten; und ist nur wegen einiger Hindernisse zurückgeblieben. Doch beträgt er für sich 1 Alph. 7 B. Es sind noch 5 Hauptstücke darin abgehandelt; von der Errichtung der Heßischen Regimenter, von der Einführung der gleichförmigen Kleidung, vom Unterhalte des Kriegsvolks, von dem Durchzuge fremder Kriegsvölker, und von den Dienstobliegenheiten. Die beiden letzten sind von dem Herrn Obersten Joh. August von Busch, jetzigem Sachsen-Weimarischen und Eisenachischen Amtshauptmann zu Dornburg; das erste besonders für einen Marschcommissär, und das letzte für Officier. Für Gelehrte ist die Materie etwas trocken. Die ersten Abschnitte sind auch, ausser Hessen, meist zu speciel. Allein, wer wollte ihnen deswegen den Nutzen absprechen? Der Herr Verf. gesteht doch, daß er die Geschichte der Regimenter nicht aus authentischen Nachrichten, sondern nur aus mündlichen Erzählungen, und andern Anzeichnungen zusammengetragen habe. Es besteht aber auch alles nur aus dem angegebenen Jahre ihrer Einrichtung, welches doch bisweilen blos ungefähr angesetzt werden können, und dem Verzeichnisse ihrer Chefs. Ist dieß Geschichte? Bey dem letzten und lebenden Obersten sind doch einige Lebensumstände angemerkt. Der Hr. V. wünscht, und verdient es, mit mehreren Hülfsmitteln versehen zu werden. Von der gleichförmigen Kleidung, wenigstens bey solennen Einzügen und Zusammenkünften der Prinzen, findet man, schon aus dem 15ten Säc., Nachricht; z. E. bey dem Einzuge des Röm. Königes Maximilians des I zu Achen, im J. 1486. (S. 551). Es ist doch aber mehr auf die Hofbedienten

dienten überhaupt, als besonders auf die Kriegsleute, zu ziehen. Philipp der großmüthige sandte, 1522, dem Churf. von Trier gegen Franz von Sickingen, 100 Pferde, und 3 volle Fähnlein Knechte, alle gelb gekleidet. Und, bey dem Zuge eben dieses Herrn gegen den Herzog Henrich von Braunschweig, wird der Braunschweigischen weissen Reuter gedacht. (S. 560). Nach Verzeichnissen vom Jahre 1640, im 7ten Hauptst., hätte ein Kaiserl. Oberste monathlich 600 Fl., ein Churcöllnischer 450. ein Bayrischer gleichfalls 450, zur Verpflegung gehabt. (S. 573): Dieß war also im Kriege. Der Oberstlieutenant hatte nur 150 und 120 Fl. Es kommen auch in diesem Theile noch einige Nachrichten von Hessischen adlichen Familien vor, besonders der von Donop. Man ist doch immer dem Herrn Prof. Hofmann verbunden, gesammlet zu haben.

Bartenstein in Preußen.

Man hat hier angefangen drey grose Tafeln, acht Fuß hoch und sechs Fuß breit, am Rathhause anzuschlagen; die eine eine Sittentafel mit einer Auswahl von fruchtbaren, auf das bürgerliche Leben gerichteten, Sittensprüchen aus der H. S. Die zweyte eine Militartafel, die ein Verzeichniß der Officiere des Regiments von Anhalt enthält, die von 1700 an die Ehre gehabt gegen den Feind für ihren König das Leben zu verliehren, und dadurch Ruhm erworben haben; die dritte eine Policeytafel, welche eine Feuerordnung ist. Da unsre Meynung über diese patriotische Anstalt verlangt wird, so gestehen wir einem Mittel, wodurch gute Sittenlehren mehr unter dem gemeinen Mann verbreitet werden sollen, gern unsern Beyfall zu. (Hipparch zu Athen setzte so wohl in der Stadt als auf dem Lande kleine Säulen (Hermen) die auf beyden Seiten weise Sittensprüche in elegischen Distichen enthielten..) Eine gute Sittenlehre und Lebensregel, die uns unerwartet, bey sonst unbeschäf-

tigten Gemüthe aufstößt, kan einen mächtigen Eindruck auf uns machen. Dem gemeinen Manne aber sollten die bürgerlichen und häuslichen Pflichten ohnedem öfterer vorgehalten und eingeschärft werden. Unsrer Vorfahren Gewohnheit, über den Eingang ihrer Häuser Sittensprüche zu setzen, war nicht etwas so gar ungereimtes. Die zweyte Tafel kann in einem gewissen Staate ihren Nutzen haben; gemeinnütziger ist die jetzt in den Ephemerides du Citoyen und andern französischen Tagebüchern eingeführte Verzeichnung der Nahmen solcher Bürger, die eine rechtschafne, edle und großmüthige That von jeder Art ausgeübet haben. Bey der dritten Tafel gefällt uns, daß nicht nur mehrere Plätze, wohin bey Feuersgefahr alte, unvermögende und kranke Personen, samt dem Geräthe und den Gütern, in Sicherheit zu bringen sind, angezeiget und bestimmt, sondern auch Bürger zu Aufsehern jedes Platzes bestellt sind, welche die geretteten Sachen zu bewahren haben.

Paris.

Die Witwe du Chesne hat A. 1770. ein überaus angenehmes Lustspiel abgedruckt, das den 25. Oct. 1769 vor dem Könige aufgeführt worden ist, und den Hrn. Favard zum Verfasser hat. Der Titel ist: La rosiere de Salancy comedie melée d'ariettes, u. die Geschichte haben wir noch unlängst angezeigt. Es ist die Rosenkrone, womit man zu Salency, unweit Noyon, alle Jahre das keuscheste Mädchen krönt. Drey Mädchen werden dieses mal vorgeschlagen, ein dummes, ein verliebtes, das blos durch den Zwang hinterhalten wird, u. ein tugendhaftes, das seine Liebe durch Vernunft u. Liebe zur Ehre überwunden hat. Dieses letztere wird mit Verläumdungen angeschwärzt, die alle ihm zum Ruhme gereichen, es wird gekrönt, gesteht seine Liebe, da es von seinem Liebhaber getrennt werden soll, wird aber von dem Mitbuhler desselben großmüthig beschenkt. Das ganze Lustspiel ist sanft und artig.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 6. December 1770.

Göttingen.

Mit dem neulich erschienenen vierten Stücke ist nunmehr der dritte Band der juristischen Bibliothek unsers Herrn Hofraths von Selchow beschlossen. Es enthält dasselbe folgende Recensionen: I. von neuen juristischen Büchern, 1) Lennep von der Leyhe zu Landsiedelrecht. 2) Lodtmann Ius publicum Osnabrugense, 3) Eberhards Beyträge zur Erläuterung der teutschen Rechte, 4) Hoffmann de Iure visitator. in causis singularib. 5. 6) G. L. Böhmers Deduct. in c. Cölln ca. Corvey. 7. 8) Memoires touchans la Superiorité imperiale sur Genes et S. Remo. 9) v. Harpprecht Staats-Archiv des C. G. VI. Th. 10) Hofmann vom teutschen Kriegsstaat, 11) de Puffendorf Obseruat. T. IV. 12) Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch, 13) Samlung Hessen-Cassel. Landesordnungen. T. II. 14)

Kochs peinliche H. G. Ordn. Carls V. 15) Kopp von den hessischen Gerichten, 3. und 4tes Stück. 16) Mosers Geschichte des neuesten Staatsrechts. II. Von Dissertationen und Abhandlungen: 1) Eelking de Belgis saec. 12. in Germaniam aduenis. 2) G. D. Hofmann, et Elsaesser Themis romana commerciorum fautrix. 3) C. F. Walch historia Iur. civ. de vindicta priuata. 4) Id. de genuino fonte distinct. inter foetum inanimatum et animat. 5) Vlrich de differentia decimarum saecul. et ecclesiast. 6) Curtius de successione nepotum in regna et principatus. 7) J. H. Cramer vom Böhmischen Visitationsrecht beym C. G. 8) Spangenberg de muliere testimonii in codicillis experte. 9) Runde de Confirmatione caesar Iur. Primogenit. 10) Com. de Schoenborn de Episcopo minorenni. 11) de Selchow et Moors selecta capita doctrinae de Infamia. 12) Nachricht vom Gebauerischen corpore Iuris.

Mannheim.

Historia et Commentationes Academiae Electoralis scientiarum et elegantiorum literarum Theodoro-Palatinae. Volumen II, im academischen Verlag und mit academischen Schriften 1770. Mit der Zueignungsschrift, der Vorrede und dem Register 3 Alphabet in Grosquart, und 17 Kupfertafeln. Dieser zweyte Band von den Commentarien der Churpfälzischen Academie der Wissenschaften zu Mannheim ist dem ersten, welcher 1766. erschienen ist, in der Haupteinrichtung gleich. Den Anfang macht in beyden Bänden die Geschichte der Akademie. Zuerst werden, wie gewöhnlich, die Veränderungen erzählt, welche die Academie unmittelbar angehen. Darauf wird von den gelehrten Reisen Nachricht ertheilt, die von

von Mitgliedern in den, ihnen nach den Statüten alle Frühjahre und Herbste erlaubten sechswöchentlichen Ferien unternommen worden. Diese Reisen haben zur Absicht, sowol Inschriften und Denkmäler der alten und mitlern Zeit, als auch ungedruckte Urkunden zu sammlen: eine den historischen Wissenschaften ungemein vortheilhafte Anstalt. In den Commentarien der Academie werden sodann, wie wenigstens in den beyden ersten Bänden geschehen, die gesamlete Inschriften und Denkmäler beschrieben, erklärt, und zum Theil in Kupferstichen abgebildet; die Urkunden aber aus den Originalien abgeschrieben mitgetheilt. Im ersten Bande folgen zunächst auf die Urkunden zwo gekrönte Preisschriften: zuerst die historische des Herrn Joh. Dan. Reiseissen vom Ursprung des Pfalzgrafen unter den Römern, und von dessen Beschaffenheit unter den Fränkischen Königen des Merovingischen und Carolingischen Stamms bis zur Theilung des Reichs in das östliche und westliche; hernach die chymisch-metallurgische des Herrn von Justi. Hingegen im zweyten Bande findet sich keine Preisschrift: ohne Zweifel, weil die Academie seitdem die Einrichtung getroffen, dergleichen Schriften besonders drucken zu lassen. Alles bisherige nun wird unter der Aufschrift: Historia Academiae begriffen. Der übrige grösere Theil jedes Bandes enthält die in den Versammlungen vorgelesene Abhandlungen. Die Lateinische Sprache ist zwar die Hauptsprache, in welcher die Academie schreibt, sie erlaubt aber auch, als Nebensprachen, die Teutsche und Französische: wie man denn in jedem Bande Abhandlungen in diesen drey Sprachen findet. Da die Academie aus zwo Classen, der historischen und physischen besteht, von welcher letztern hauptsächlich die Naturgeschichte getrieben wird; so sind auch die Abhandlungen selbst von zwiefacher Art, historisch und physisch. Im ersten Bande

de sind der historischen ungleich mehrere, als der physischen: im zweyten gehen sie zu gleichen Theilen. Wir schränken uns hier auf den zweyten Band, und in demselben nur auf die historischen Artikel ein: mit Ueberlassung der physischen an einen andern Recensenten. In dem ersten Abschnitt, der wie gedacht, Historia Academiae, überschrieben ist, verdient gleich der Artikel von einer gelehrten Reise, die in den academischen Frühlingsferien des J. 1767. unternommen, eine besondere Aufmerksamkeit. Die Reisenden waren dießmal, wie bey den beyden, im ersten Bande beschriebenen Reisen, der Herr Ehegerichtsrath **Kremer**, der Herr Bibliothekär **Lamey**, als Secretär der Academie, und ein Zeichner (vermuthlich der Herr Ingenieurlieutenant **Denis**, den wir wenigstens bey den Kupfertafeln, meistens als Zeichner, unterschrieben finden). Die Früchte dieser Reise werden S. 7 - 104. mitgetheilt. Von gefundenen und in das churfürstliche Kunstcabinet nach Mannheim abgelieferten alten Denkmälern sieht man auf 3 Kupfertafeln folgende abgebildet: Einen dem Jupiter geheiligten vierseitigen Altar mit den Bildern der Juno, der Minerva, des Mercurius und des Hercules, S. 9; einen Altar des Gottes **Taranucnus**, und zwey dem **Mercurius Cambus** gewidmete Steine S. 11; eben dergleichen zwey Steine der Juno, S. 45. Ausser den alten Aufschriften, hat man auch, wie billig, die in Kirchen vorgefundene Grabschriften merkwürdiger Personen aus den mittlern und spätern Zeiten abzuschreiben nicht vergessen; und 3 dergleichen Grabschriften auf Teutsche Ordensmeister, die in der Teutschordenschen Kirche zu Weissenburg befindlich sind, gaben zu einer gründlichen Ausführung von den **Teutschen Ordensmeistern** Gelegenheit, die vom 13ten Jahrh. an bis zum 16ten aus Urkunden und andern zuverläßigen Nachrichten, S. 17 - 39. in eine

chro-

chronologische Folge gebracht worden sind: eine Abhandlung, die ohne Zweifel vom Herrn Lamey herrührt, und die, da sie eine noch ununtersuchte Materie ins Licht gesetzt, unter den Commentarienstücken der Academie wol eher, als hier in der Historie derselben, einen Platz verdient hätte. Auch darf man die S. 39-45. eingeschaltete und urkundlich erwiesene Reihe der Pröbste des Stifts Hert nicht überschlagen: anderer beyläufiger Anmerkungen, wozu die auf der Reise vorgefundne Denkmäler und Urkunden Gelegenheit gegeben haben, nicht zu gedenken. Den Abschnitt von der Historie der Academie beschliessen endlich 28 Urkunden, S. 64-103: welche nebst den übrigen, hier und da eingerückten Urkunden, zu Ende des Bands chronologisch verzeichnet worden. Bey vielen dieser Urkunden steht am Rande: Ex autographo; bey den übrigen hat man die Quelle unangezeigt gelassen. Es ist Schade, daß nicht eines und das andere Stück, das es verdient hätte, oder wenigstens einige der daran hängenden Siegel in Kupfer gestochen worden. Wir kommen jetzt auf die historischen Abhandlungen dieses Bandes, die bis S. 305 gehen. Voran steht gleich eine Abhandlung über ein bey Schriesheim gefundenes Römisches Grab. Der Verfasser derselben, Herr Rath Schöpflin, der bekanntermassen Ehrenpräsident der Akademie ist, hat es, wie man von seiner Geschicklichkeit in Aufklärung der Römischen Alterthümer nicht anders vermuthen kan, gründlich beschrieben und erläutert. Er vermuthet, daß es im 2ten Jahrh. verfertiget worden; aber sollte es nicht etwas neuer seyn, da nach der Anmerk. X. S. 114. eine Münze vom Kaiser Caracalla darin gefunden worden? Zu dieser Abhandlung gehören 3 Kupfertafeln, auf welchen theils das Grab selbst im Grundriß, theils dessen Columbarium nebst den darin stehenden Urnen abgebildet worden. In der folgenden

de sind der [illegible]torischen ungleich mehrere, als der physischen: im zweyten gehen sie zu gleichen Theilen. W[illegible] schränken uns hier auf den zweyten Band, und in [illegible]em selben nur auf die historischen Artikel ein: mit Ueberlassun[illegible] der physischen an einen andern Recensenten. In dem ersten Abschnitt, der wie gedacht, Historia Ac[illegible]emiae, überschrieben ist, verdient gleich der Artikel [illegible] einer gelehrten Reise, die in den academischen [illegible]ühlingsferien des J. 1767. unternommen eine besond[illegible] Aufmerksamkeit. Die Reisenden w[illegible]ren dießma[illegible] wie bey den beyden, im ersten Ba[illegible] beschriebene[illegible] Reisen, der Herr Ehegerichtsrath [illegible]mer, der H[illegible]r Bibliothekär Lamey, als Secretä[illegible] Academie, [illegible]nd ein Zeichner (vermuthlich der Ingenieurl[illegible]tenant Denis, den wir wenigsten den Kupfer[illegible]feln, meistens als Zeichner, unter[illegible]ben finden[illegible] Die Früchte dieser Reise wer[illegible] 7 - 104. m[illegible]getheilt. Von gefundenen und churfürstlic[illegible] Kunstcabinet nach Mannheim ferten alten[illegible]enkmälern sieht man auf 3 [illegible]feln folgen[illegible] abgebildet: Einen dem Jup[illegible]ligten vierseitigen Altar mit den Bildern der Minerv[illegible], des Mercurius und des H[illegible] 9; einen [illegible]ltar des Gottes Taranucnu[illegible] dem Mercurius Cambus gewidmete St[illegible] eben derglei[illegible]en zwey Steine der Juno [illegible]ser den alt[illegible] Aufschriften, hat man [illegible]lig, die in [illegible]irchen vorgefundene [illegible] würdiger [illegible]rsonen aus den m[illegible] ten abzuschr[illegible]iben nicht ve[illegible] Grabschrift[illegible] auf Teu[illegible] Teutschordenschen [illegible] sind, gabe[illegible] zu [illegible] den Teutsch[illegible] 13ten Jah[illegible] 16[illegible] andern [illegible]ch[illegible]

chronologische Folge gebracht worden sind: eine Ab-
handlung, die ohne Zweifel vom Herrn Lamey her-
rührt, und die, da sie eine noch ununtersuchte Materie
ins Licht gesetzt, unter den Commentarienstücken der
Academie wol eher, als hier in der Historie dersel-
ben, einen Platz verdient hätte. Auch darf man die
S. 39-45. eingeschaltete und urkundlich erwiesene
Reihe der Pröbste des Stifts hier nicht überschlagen:
anderer beyläufiger Anmerkungen, wozu die auf der
Reise vorgefundne Denkmäler und Urkunden Gele-
genheit gegeben haben, nicht zu gedenken. Den Ab-
schnitt von der Historie der Academie beschliessen end-
lich 28 Urkunden, S. 64-103. welche nebst den übri-
gen, hier und da eingerückten Urkunden, zu Ende d[es]
Bands chronologisch verzeichnet worden. Bey vie[len]
dieser Urkunden steht am Rande: [ex] autogra[pho]
bey den übrigen hat man die Quelle unange[zeigt ge-]
lassen. Es ist Schade, daß nicht ei[n] und [illegible]
dere Stück, das es verdient hätte, er [illegible]
einige der daran hängenden Siegel [illegible]
chen worden. Wir kommen jetzt auf [illegible]
Abhandlungen dieses Bandes, die bi[illegible]
Voran steht gleich eine Abhandl[ung] [illegible]
Schriesheim gefundenes Römisches [illegible] [illegible]r
fasser derselben, Herr Rath Sch[illegible] [illegible]y-
termassen Ehrenpräsident der Ak[illegible] [illegible]ai-
wie man von seiner Geschicklich[keit] [illegible] die
Römischen Alterthümer nich[t] [illegible] be-
gründlich beschrieben und [illegible] [illegible]ischen
daß es im 2ten Jahrh. ve[illegible] [illegible]e Kir-
es nicht etwas neuer sey[illegible] [illegible]heidigt
S. 114. eine Münze vo[illegible] [illegible]Abhand-
funden worden? Zu [illegible] [illegible], erst in
Kupfertafeln, auf we[lchen] [illegible] gegebenen
Grundriß, theils de[r] [illegible] Leopold von
stehenden Urnen abg[illegible] [illegible]nöthigen die
Haupt-

Abhandlung erläutert Herr Lamey eine zu Mäynz gefundene und in einem Kupferstich vorgestellte Römische Inschrift mit dem ausgekrazten Namen des Kaisers Commodus. Diese Inschrift ist schon mehrmal, und so gar zweymal aus Unachtsamkeit vom Muratori, aber nirgends fehlerfrey bekannt gemacht worden. Herr L. zeigt, daß in der Lücke der Name des K. Commodus gestanden, der aber nicht von ungefähr verblichen, sondern mit Vorsatz ausgekratzt worden, wie denn einem ausdrücklichen Befehl des Röm. Senats zufolge, dieses auf allen Denkmälern des Commodus hat geschehen sollen, und auch auf mehrern wirklich geschehen ist. Daher nahm der Verf. Anlaß, die Materie von der Verbannung und Auslöschung verhaßter Namen aus öffentlichen Denkmälern bey den Römern überhaupt und in chronologischer Folge zu erörtern. Die Inschrift erwähnt der 22sten Legion unter den Beynamen Pr. P. F., welche Siglen der Verf. durch Primigeniae Piae Felicis, oder auch Pollentis Fidelis erklärt. (Beym Panciroll über die Notitiam Imperii Orient. S. 62. finden wir unter den 25 vom K. August errichteten Römischen Legionen die 22ste mit dem Beynahmen Primigenia, Pia, Fidelis: sie hatte unter August ihr Standquartier in Egypten.) Daß der K. Commodus den Beynamen Germanicus geführt, und daß er zweymal wider die Germanier zu Felde gezogen, sagt (welches der Verf. zu melden vergessen) Aelius Lampridius (c. 11, 12, 13) ausdrücklich, ob er uns gleich weder die Gegend, noch andre Umstände dieser Feldzüge meldet. Desto wichtiger ist die vorhabende Inschrift, welche uns belehrt, daß die 22ste Legion, die wie aus andern und zum Theil vom Verf. selbst S. 138 mitgetheilten Inschriften erhellt, nebst der achten Legion ihr Standquartier in der Gegend von Maynz bis ins Hohenlohische und Würtenbergische

hinein

hinein gehabt, von einem unter Commodus unternommenen Feldzuge glücklich zurückgekommen sey. Merkwürdig ist sonst auch in dieser Inschrift der Ausdruck negotiator gladiatorius, den man unsers Wissens weder in Schriftstellern noch in Denkmälern zur Zeit noch gefunden hat. De legione I. adiutrice nach Anleitung eines Maynzischen S. 143 abgebildeten Steins, ebenfalls vom Herrn Lamey. Gleich anfangs stößt uns hier S. 142 ein Druck- oder Gedächtnißfehler in den Worten auf: Quae seculo I. in oris his (im Maynzischen oder überhaupt am Oberrhein) excubaverint legiones, ex Tacito; quae *tertio saeculo, ex Ptolemaeo* et Dione Cassio addiscimus pene omnes. At ingens hiatus seculo secundo. Der Fehler steckt im Namen Ptolemaeus: denn aus ihm kan man bekannter massen nichts fürs dritte Jahrhundert lernen, da er im zweyten gelebt hat. Was die Hauptsache anbetrifft, so macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß der Maynzische Grabstein in die Zeiten zwischen Vespasian und Commodus gehöre: und daß nicht etwa nur einzelne Soldaten von der Legione I. adiutrice, sondern ganze Compagnien im Maynzischen damals gelegen haben, erhellet aus zween andern S. 151 abgebildeten Steinen unwidersprechlich. Beyläufig meldet der Verf. S. 145. Not. e., daß die Academie zu Mannheim des Herrn von Scheyb Commentar über die von ihm herausgegebene Peutingerische Tafel drucken lassen wolle: eine ohne Zweifel vielen angenehme Nachricht, wenn nur der sonst sehr verdiente Herr von Scheyb seine erweislich falsche Meynung von dem Alter dieser Tafel indessen verlernt hat, oder wenigstens bey seinem Commentar nicht zum Grunde legt! Darauf folgt S. 153 mit einer Landkarte, die Beschreibung des Pagus Rhenensis, qualis sub Carolingicis maxime regibus fuit. Sie ist auch vom Herrn Lamey, so wie zwey

andere dergleichen Abhandlungen über den Lobdengau und Wormsgau, die im ersten Bande der academischen Schriften stehen. Diese schönen und einer Teutschen Academie würdigen Arbeiten gründen sich vornämlich auf die Urkunden des codicis Laureshamensis: doch sind auch noch andere Urkunden und Schriftsteller dabey genuzt worden. De Comite Palatino Galliae (Franco-Galliae): eine Abhandlung vom Herrn Präsidenten Schöpflin. Der Pfalzgraf, der, wie Herr S. sagt, unter den Merovingern mächtig, und unter den (erstern) Carolingern noch mächtiger war, behielt bey der Verdunischen Theilung der Fränkischen Monarchie in 4. (3) Reiche, nur den vierten (dritten) Theil seiner Gewalt in den einzelnen Reichen. Carl der Kahle, der erste französische König, hatte, wie seine Brüder, einen Pfalzgrafen an seinem Hofe, aber die nach seiner Zeit vorkommende Pfalzgrafen waren nicht mehr Hof-Pfalzgrafen, sondern Land-Pfalzgrafen. Du Cange, der das Gegentheil behauptet, wird durch seine eigene Beyspiele widerlegt. Von dieser Art der Landpfalzgrafen waren auch die Grafen von Champagne, und der erste, der den Titel Comes palatinus Campaniae führte, war Otto II. Pithöus gibt irrig dessen Urenkel, Theobald den Großen, dafür aus, und behauptet noch irriger, daß er den Titel eines Pfalzgrafen vom Römisch-Teutschen Kaiser erhalten. Gleichwol ließ sich durch ihn Conring verführen, und dieser verführte auch andere Teutsche Publicisten: so daß die Meynung herrschend ward, die Grafschaft Champagne sey ein Teutsches Reichslehen gewesen —— Der Teutsche Pfalzgraf hatte zu einerley Zeit gleiche Schicksale mit dem französischen. Da im 10ten Jahrhundert unter den Sächsischen Kaisern das Königreich Lothringen mit dem Teutschen Reiche vereinigt wurde, hatte das Amt eines Pfalzgrafen in beyden Rei-

chen bereits aufgehört: nur der Name blieb noch. Weil in einigen Herzogthümern auch andere Pfalzgrafen von neuer Art aufkamen, so nannte sich der alte Lothringische Pfalzgraf zum Unterschied Pfalzgraf am Rhein, welches gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts Henricus de Lacu zuerst gethan. Daher ist der Ursprung der heutigen Pfalzgräflichen Würde am Rhein unstreitig im Königreich Lothringen zu suchen. Nach dem Absterben Ludwigs des Teutschen, der, wie seine beyden Brüder, einen Pfalzgrafen an seinem Hofe hatte, entstanden 3 Königreiche in Teutschland, Bayern, Sachsen und Schwaben, und jedes hatte seinen Pfalzgrafen an dem Hofe. Vermuthlich erhielt sich, auch nach dem unbeerbten Abgange der 3 Söhne Ludwigs des Teutschen, der Titel eines Pfalzgrafen bey den Bayern, Sachsen und Schwaben (Wider diese und einige obige Sätze, die der V. ohnedem nicht mit Beweisen versehen, läßt sich verschiednes einwenden). An die Stelle des Hofpfalzgrafen in Frankreich kam der Seneschall, welcher seit 1191 dem Connestable Platz machte, bis endlich von Ludwig XIII. auch diese Würde abgeschaft worden. Die folgende Abhandlung ist ebenfalls von Herrn Schöpflin, und hat die Aufschrift: Rupertus Caesar defensus. Ein zweyköpfiges Reich, und eine dreyköpfige Kirche unterscheiden die Regierung dieses Kaisers von allen vorhergehenden. Die Vorwürfe, die man bisher dem K. Ruprecht machte, betreffen bekannter massen theils dessen mislungenen Italiänischen Feldzug, theils die von ihm nicht aufgehobene Kirchentrennung. Gegen beyde Vorwürfe vertheidigt ihn Hr. S. in den beyden Abschnitten dieser Abhandlung. Im erstern zeigt er aus verschiednen, erst in unserm Jahrhundert von Muratori herausgegebenen Ital. Geschichtschreibern, daß der Herz. Leopold von Oesterreich mit dem Beynamen des Hochmüthigen die

Hauptursache von dem fehlgeschlagnen Ital. Feldzuge des K. Ruprechts war: so wie im zweyten dargethan wird, daß die Bemühungen dieses Königs, dem Schisma ein Ende zu machen, vornämlich durch die Väter der Pisanischen Kirchenversammlung vereitelt worden. Diesem Abschnitt ist des K. Ruprechts Schreiben an die Fürsten als ein Anhang beygefügt. (Man sieht gleichwohl aus allen Umständen so viel, daß Ruprecht nicht sehr gut in sein Zeitalter paßte: einem jeden andern würden seine vortreflichen Eigenschaften nützlich gewesen seyn: das seinige erforderte den Heldenmuth eines Kriegers, den er nicht hatte.) Die nächstfolgende Abhandlung des Herrn Joh. Dan. von Olenschlager redet von einem vormaligen uralten Herkommen beym Frankfurter Schöffenstul, die Bischöfe und Reichsvasallen (in den Niederlanden) in Abwesenheit des Kaisers mit den Regalien zu belehnen. Dem Herrn von O. fiel vor kurzem ein ganzes Gebund von archivalischen Briefen in die Hände, durch deren Hülfe er diese bisher in der grösten Dunkelheit gelegene Materie in ihr gehöriges Licht setzen konnte. Die aus den Urkunden gezogene Entscheidungssätze wird man S. 231 mit Vergnügen lesen. Zu mehrer Bestätigung ist S. 232. f. ein Notariatsinstrument von 1420 beygefügt. Den Beschluß der historischen Abhandlungen dieses Bandes macht endlich S. 241-305. die Vorlesung des Herrn Prof. Georg Christian Crollius zu Zweybrück von dem ersten Geschlecht der alten Graven von Veldenz und dessen gemeinschaftlichen Abstammung mit den ältern Wildgraven von den Graven im Nohgau. Sie macht dem diplomatischen Geschmacke ihres Verfassers Ehre, leidet aber keinen Auszug. Es sind 15 Urkunden als Belege zu Ende beygefügt.

Paris.

Paris.

Von der Histoire de l'air des Hrn. Abbe' Richard, die Saillant und Nyon A. 1770. abdrucken, sagen wir den zweyten und dritten Band an. Ein kleiner Theil des zweyten Bandes betrift die Schnellkraft, Schwehre und Farbe der Luft; das übrige, und der ganze dritte Theil trift mehr die Wärme, und Kälte, und die daher entstehenden Folgen in Ansehung der Gesundheit der Menschen an. Hr. R. setzt ein inneres Feuer ins innere der Erde, das er fluide ignée de la terre nennt, und von diesem leitet er zum Theil die Wärme der Luft her. Er unterbricht sich selbst mit einer Abhandlung von der Farbe der Mohren, und ihrem Ursprunge. Die Farbe scheint von der Sonnenhitze zu entstehn: denn die auf den Küsten von Westafrica, und auf den Inseln des grünen Vorgebürges wohnenden Portugiesen sind, da sie nunmehr auf dreyhundert Jahre daselbst leben und sich fortpflanzen, so schwarz geworden, als die Mohren. Die flache Nase, und die hohen Lippen machen die Mütter selber mit ihren Fingern. Vom Ursprunge der Americaner handelt Hr. R. auch, er leitet sie aus Asien, und von den Tartaren her; er bedient sich dazu der am Ohio gefundenen Elephantengerippe, die doch neueren Nachrichten zufolge von einem andern Thiere seyn sollen. Die Schatkas, meint der hier eben nicht allzustreng lehrende Richard, kommen von Kamtschatka: wobey er einige Aehnlichkeiten in den Sitten zwischen den Americanern und Nordöstlichen Asiaten zum Grunde setzt, die doch sehr leicht eine bloße Folge der Aehnlichkeit in der Erhaltung, und der Lebensnothdurft seyn kan, da Leute ohne Ackerbau nothwendig zu Jägern und Fischern werden müssen. Daß die allergröbeste Eigenliebe der Haupttrieb des wilden Menschen sey, glauben wir dem

Hrn.

Hrn. R. ganz gern: sie wird bey den Wilden weder durch gesellschaftliche Triebe, noch durch die Religion bestritten. Auf dem obern See in Canada soll doch das Pech auf den Schiffen von der Hitze geschmolzen seyn. Alle überschwemmten Länder sind höchst ungesund; dieses ist ein richtiger Satz, nicht aber so sehr, daß die Molucken durch das Fällen der Gewürzbäume ungesunder worden seyn. Hier bringt unser Abbé eine höchst wunderliche Theorie der Krankheiten an. Die organischen Theilchen (des Büffon) schwimmen in der Luft herum; aus ihnen entstehen Thiere und Pflanzen, durch eine Vereinigung der ähnlichen Theilchen. Diese organischen Theilchen sind in einer beständigen Bewegung, und suchen die Ruhe, die sie bloß in der Vereinigung mit ähnlichen Theilchen finden: bis dahin versuchen sie sich mit allen Theilchen zu verbinden, die sie antreffen. Wann es ihnen gelungen ist (Theilchen, die zerstreut in der Luft fliegen, gelungen ist) den göttlichen Bau eines Menschen zu Wege zu bringen, so ruhen sie; aber andre fremde organische Theilchen stören sie in diesem Ruhestande, indem sie zwischen ihnen einen Platz suchen, und also die vereinigten Theile zu trennen trachten. Aus diesem Streit entsteht die Krankheit, und wann es den fremden Cörperchen gelingt, die einheimischen zu trennen, so stirbt der Theil, das Auge, oder auch der ganze Leib. Hr. R. meint sonst, die Bürger und Bewohner der flachen Gegenden seyen schöner, als die Bergleute. Daß das Land Nordwärts von der großen Chinesischen Mauer drey tausend geometrische Schritte (15000 Schuh) höher sey, als die Seeküste, ist eine unvorsichtige Rede des Jesuiten Verbiest: eine solche Höhe haben die hohen Alpen, und nicht die bewohnten Länder. Dieser Theil ist von 528. S.

Der

Der dritte fährt mit der Wärme und Kälte, der Gesundheit, und der Ungesundheit anderer Länder fort. Lapland, sagt Hr. R. hat seinen vornemsten Nutzen von den Caribeux; indem er einen französischen Reisenden ausschreibt, erinnert er sich nicht, daß er von Rennthieren spricht, die in Europa nicht Cariboux heissen. Er erzählt uns die nordlichen Reisen. Aber warum kennt er das nordliche Land S. 32 nicht, das Spitzbergen seyn muß, von dem er bald hernach handelt. Die mit Wald bewachsene Bolschaya Cembla nordwärts von Colyma ist noch sehr zweifelhaft. Was neues ist der gute Geruch, den die nordlichen Felsen, selbst die kalten Felsen von Hochburgund von sich geben sollen. Hr. R. glaubt auch, in Frankreich nehme die Wärme in den nordlichen Provinzen beständig ab. Daß Spitzbergen bewohnt sey, ist eine ganz neue Muthmaßung. Hudson ist nicht von den Eskimaux getödtet worden, wenigstens ist dieses nur eine Muthmaßung, wohl aber haben ihn seine barbarischen Schiffgefährten in dem unwirthbaren Lande ans Ufer gesetzt, und dem Verderben übergeben. Hier macht übrigens R. diese Eskimaux grausam, und S. 114. aus dem Ellis freundschaftlich. Den lichten Kegel, der über die untergehende Sonne in der Hudsonsbay allemahl erscheint, und vom Hrn. R. auch in Frankreich gesehen worden ist, erinnern wir uns im Magdeburgischen gesehen zu haben, dessen Ursache und Natur uns damals sehr befremdet hat. Hier beschreibt Hr. R. die in Hochburgund gefrornen Fensterscheiben, und äussert dabey einen sonderbaren Gedanken, in kalten Ländern habe die Materie eine Gewohnheit sich in Spiesse zu bilden: es möge an Fensterscheiben seyn, oder in ähnlichen Bäumen, Eiben, Wachholder, Tannen, Farn u. dergl. Er kennt die Botanik des Nordzirkels nicht, wo eben so viele runde Blätter als spitzige wachsen. Immer spricht er vom häufigen Salpeter in der Erde, und in der Luft der nordischen Gegenden, und doch kömmt der meiste Salpeter aus dem heißen Indostan.

Wir

Wir zweifeln, daß man in China im Augustmonath um den 38. Grad Eis finde. Die Gickees, deren Hr. R. gedenkt, machen noch jetzt eine mächtige Republik längst dem Indus aus. Daß in Maurienne die Fische in den Alpströmen schlecht seyn sollen, muß, wenn es wahr ist, eine besondere Ursache haben; denn in den Helvetischen Alpen, zwischen den Eisgebürgen, sind die Forellen vortreflich. Hr. R. versichert, es sey zu Paris oft heisser, als in der brennenden Zone. Weitläuftig ist er im Lobe der friedfertigen Gebern, und überall beschäftigt er sich eben so sehr mit den Sitten der Völker, als mit der Luft. Der Senega ist der nordlichste, und nicht der südlichste Ausfluß des Nigers. Der Ufens hat schon bey seiner Quelle ein stinkendes Wasser. Hr. R. hat den Mondschein in hole Spiegel zusammengebracht: um den weißen Schein herum hat er Regenbogen-Farben angemerkt, die Kälte aber eher größer gefunden. Unter den Urschises, (einer uns unbekannten Völkerschaft in Florida) giebt es noch ziemliche Sternkündiger, die im Stande sind, einen Sturm vorher zu sagen; dieser Band ist von 551. Seiten.

Berlin.

Beschreibung von Großbritannien, nebst einer Geschichte der Großbritannischen Schifffahrt und Seemacht, von den Zeiten der Königin Elisabet an, bis auf den Frieden zu Versailles, im Jahre 1763. Aus dem Englischen übersetzt, und verlegt von Mylius. 1770. I Alph. 17 Bogen, in gr. 8. Es macht aber diese Beschreibung, unter verändertem Titelblatt, auch den Achten Band der beliebten Sammlung der beßten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, die, seit 1763, in Berlin, bey eben dem Verleger, herausgekommen. Sie ist aus der, auch in unsern Händen befindlichen, New Collection

lection of Voyages, London 1767, gr. 8, dem 7ten Bande, genommen; und liefert, in einer angenehmen Kürze, mehr, als man erwarten sollte. Den Anfang macht eine allgemeine Beschreibung von England, Schottland, und Irland, und einigen andern zur Krone von Großbritannien gehörigen Ländern: worin das Wichtigste, was zur Kenntniß der Staatsverfassung, der Gesetze, der Handlung, der öffentlichen Fonds, and der Macht dieses Reichs gehöret, vorgetragen wird. Dieß nimmt, in der Uebersetzung, beynahe 10 Bogen ein. Darauf folgt die sogenannte Schiffahrtsgeschichte von Großbritannien; oder vielmehr die Geschichte der merkwürdigsten Unternehmungen zur See, von den Zeiten der Königin Elisabet an, bis auf die neuesten. Denn es ist eigentlich eine kurze Erzählung aller Kriege, die, seit dem Jahrhundert, von den Engländern zur See geführt worden. Zugleich aber wird auch die Verfassung der Seemacht, unter jeder Regierung, mit wenigem geschildert. Selbst der letzte Krieg ist schon, nach dem, was darin zur See geschehen ist, beschrieben. Man kann das Werkchen, auf gewisse Art, als einen Auszug von der ausführlichen Geschichte ansehen, welche Johann Campbell, in seinem Leben der Admirale und anderer berühmten Britannischen Seeleute, mitgetheilet hat; das vom Herrn Prof. Tozen übersetzt worden. Doch geht Campbell nur bis auf den Antritt der Regierung des Königes Georgs des II. Und in der folgenden Periode, sind zwey große Kriege geführet worden, in denen beiden sich die Englische Tapferkeit und Ueberlegenheit zur See ausnehmend hervorgethan hat. Die Erzählung ist, bey der gehäuften und zusammengepreßten Materie, doch nicht trocken, und unter der Würde der Historie; zwar so, wie man es von einem Engelländer erwarten kann, doch ohne die beleidigende Partheilichkeit, die man einseitigen Schrift-

stellern

stellern oft vorzuwerfen hat. Die Ursachen von grossen Begebenheiten, besonders von Verlusten, sind, in der Kürze, wohl entwickelt, und die Character der Hauptpersonen, in einigen Zügen entworfen. Man lese die Beschreibungen des Seetreffens bey Toulon, vom J. 1744, unter dem Mathews und Lestock, (S. 450. f.) und bey Minorka, vom J. 1755, unter Byng (S. 474.). Die Quellen finden wir von unserm Verf. nicht angegeben. Man hat aber auch bey einer Schrift, die meist zur unterhaltenden Lecture bestimmt ist, nicht so sehr darauf zu dringen. Zuletzt steht ein Verzeichniß aller Schiffe der Königlichen Flotte, vom Ende des Jahres 1762; welches mit einem andern von den letzten Jahren der Regierung des Königes Georgs des I (S. 436.) zu vergleichen ist, das auch den Schluß der Campbellschen Geschichte ausmacht. In der voranstehenden statistischen Beschreibung ist auch eine kurzgefaßte Beschreibung von London; die im Englischen mit einer Note von einigen Blättern versehen, in der besonders die Merkwürdigkeiten im Tower ausführlich beschrieben worden. In der Uebersetzung ist sie aber, dem Zwecke gemäßer, weggelassen. Es fehlen auch einige Kupferstiche, von Englischen Kleidertrachten, des 16ten u. 17ten Jahrhunderts, imgleichen von dem bekannten Stone-Henge bey Salisbury: da sie blos zum Schmuck beygefügt sind, und auf nichts eine Beziehung haben. Allein der Grundriß von London ist nachgestochen. Es würde angenehm gewesen seyn, auch denjenigen zu haben, der im Original damit verbunden ist, den der berühmte Wren, nach dem großen Brande vom J. 1666, verfertiget; nach welchem die Straßen viel regelmäßiger, und zur wahren Verschönerung der Stadt, hätten angelegt werden können. Der König und das Parlament hatten ihn schon gut geheissen. Eine Faction hinderte aber die Ausführung. Dafür hat man aber die Abbildung der Paulskirche.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.
Den 8. December 1770.

Leipzig.

Der vierte Band von Giannone bürgerlicher Geschichte des Königreichs Neapel mit des Hrn. Pr. le Bret Anmerkungen, ist daselbst in Hartknochs zu Riga Verlag herausgekommen, 3 Alph. 16 B. in Grosquart. Giannone Erzählung braucht uns nicht aufzuhalten: die Uebersetzung ist so gut, daß man sie vor Original halten sollte, nur wenige Schreib- oder Druckfehler sind uns vorgekommen: des Hrn. le Br. Anmerkungen verdienen unsere Aufmerksamkeit ganz, sie geben dem deutschen Giannone nicht allein vor dem französischen, sondern auch vor dem Original einen wichtigen Vorzug, und bereichern zugleich auch andere Gattungen von historischen Känntnissen, an denen vielleicht einigen mehr gelegen seyn dürfte, als an der Historie von Neapel. Einige verbessern den Geschichtschreiber aus andern guten Quellen; andere ergänzen seine Nachrichten, noch andere machen uns mit seltenen Schriften und Urkun-

den näher bekant. Giannone schliesset, wie bekannt, mit dem Tod K. Carls II, von Spanien; ob nun gleich die neuesten Veränderungen in seinem Buche nicht erwartet werden, so hat doch der Herr le Br. sich Gelegenheit gemacht, solche an sehr schicklichen Orten einzurücken, zwar nicht alle, denn dieses wäre wider den Zweck gewesen, auch unnöthig, da die öffentlichen Begebenheiten, wie die Abwechselungen der Thronfolge seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, sonst bekannt genug sind, jedoch sehr wichtige, weniger bekannte, am meisten solche, welche Kirchensachen und die Händel mit dem römischen Hof betreffen. Diese letztern stehen hier gewis am rechten Ort. Was wir erlebet, sind Früchte des Saamens, den G. in seinem Buch ausgestreuet, und die in solchen Anmerkungen erzählte Begebenheiten sind eine Art von Belohnung vor die Verdienste des rechtschaffenen Patrioten, von Ersetzung der Leiden, die ihm seine Liebe zur Wahrheit zugezogen. Wir zeichnen aus diesen Zusätzen einige aus, um unser Urtheil zu rechtfertigen. S. 145. u. f. lernen wir aus den Akten sehr viel neues von dem gelehrten Carnesecchi, der als ein Ketzer zu Rom im J. 1567. verbrannt worden. Sein aus 34. Artikeln bestehendes Glaubensbekäntnis, wird nebst einem Breve des P. Pii V. an den H. Cosmum von Florenz um des ersteren Auslieferung, ganz eingerückt. Eben so werden S. 239. die Nachrichten von dem ähnlichen Tod des Aon. Palearii bereichert. S. 258-264. findet sich eine mit einigen neuern Urkunden belegte Nachricht von dem, was im Königreich Neapel wegen des römischen Bücherverbotes vorgefallen, unter denen ein königliches Edickt vom 14. Jun. 1768. zugleich in Absicht auf die Bulle in C. D. merkwürdig ist. S. 269. eine portugiesische Verordnung, daß keine Bulle ohne Bestätigung des Königs im Reich gültig sey vom J. 1495. aus dem da Silva: S. 280. zwey Decrete des jetzigen Statt-

halters

halters der österreichischen Niederlande, Pr. Carls von Lothringen, wider einige der gedachten Bulle günstige Schriften, und besonders den von P. Benedict XIV. bekanntgemachten Index, beyde vom 2. May 1759. Der darinnen entdeckte Widerspruch gegen das päbstliche Verbot der Werke des Vanespen ist ein Beweis des Eifers, womit die dortige Regierung die Rechte der Obrigkeit gegen die römischen Eingriffe vertheidiget. S. 290. wird noch aus dem da Silva ein merkwürdiger Jesuitenstreich, in Portugal den Index einzuführen, angezeiget. Liebhaber seltner Bücher finden zugleich von einer kleinen Schrift: opusculum de gestis circa doctrinas &c. einige Nachricht. In dem folgenden ist des G. Erzählung von K. Philips II. Thronfolge in Portugal aus eben dieser Quelle verbessert und vermehret. Sie war blos das Werk der Jesuiten. Auch diese haben an den Gerüchten von den falschen Sebastianen ihren Theil. Daß aber der vierte so schlechthin vor keinen Betrieger zu halten, wird gegen G. richtig erinnert. Am Ende werden S. 647. u. f. die neuesten Veränderungen in Ansehung der Kirchenangelegenheiten kurz, aber vollständig erzählet. Ein doppelt Register über das ganze Buch macht den Beschluß.

Paris.

Bey Jay und nicht zu Lausanne sind A. 1770. Oeuvres de Monſ. de B. en deux Tomes, in Octav abgedruckt. Wir kennen den Verfasser nicht, der ein Dichter, Mahler, und Liebhaber der Music ist. Sein erster Band enthält Schauspiele. Osman III. (sollte seyn Osman II.) wird hier zwar abgesetzt, findet aber in der Großmuth seines Sohnes, dessen Mitbuhler er ist, sein Leben, und seinen Scepter gesichert. Das Schauspiel ist nicht nur wider alles Costume, hat nicht nur theatralische Blumwerke, anstatt orientalischer, und natürlicher Gesinnungen:

es ist auch in den Versen matt. Laodice ist vielleicht etwas besser: Ein großmüthiger Sohn wird von seiner Mutter verfolget, sie bedient sich wider ihn seines eigenen Sohnes, eines Kindes: er dringt aber mit seinem Recht, und mit seinen Siegen durch, und aus Verzweifelung ersticht sie sich. Das Trauerspiel hat einige Aehnlichkeit mit der Rodogune, aber bey weitem seine Höhe nicht. Das erste Lustspiel ist kalt, und ohne Leben, es beruht auf den Bedienten. Das andere, les Mariages, ist noch das beste: endlich folgt eine kleine Oper. Im zweyten Bande steht eine Schutzschrift für Enguerand de Marigny, den unglücklichen Minister (Coadjutor des Reichs) Philip des Schönen. Diese historische und critische Schrift lieset sich mit Vergnügen. In der Vorrede wirs Velly und Mezerai hart angefahren, und alle Schuld der wider den Marigny herrschenden übeln Sage den Grandes Chroniques zugeschrieben. (Die Mönche als die Geschichtschreiber dieser dunkeln Zeiten mögen auch dem Enguerand, als dem Feinde der Päbste und Handhaber der obersten Gewalt der Könige, eben nicht günstig gewesen seyn). Er war es, der den König zur Standhaftigkeit wider den Bonifacius brachte, und allen Unterthanen des Reichs verbot, selbst nach Rom zu gehen (wohin der Pabst alle französischen Geistlichen abgefordert hatte) oder Metall dahin zu liefern. Er ist der wahre Urheber des Tiers Etat, wodurch die Gewalt der Geistlichen, und des Adels vermindert, und die Nation überhaupt freyer geworden ist. Er gab dem bis hieher mit dem Könige herum reisenden Parlamente einen festen Sitz zu Paris, und wechselsweise zu Trojes. Sein Unglück wurde zuerst in der Schlacht bey Mons-en-Puelle zubereitet, wo Carl von Valois, des Königs Bruder, die Flucht nahm; Marigny aber mit wenigen Leuten das Gezelt des Königs so lange schützte, bis mehrere Hülfe kam. Daß aber Hr. de B. das Ver-

bannen der Juden anrühmt, und es die schönste That dieses Ministers nennt, ist ein zu unsern Zeiten unvermuthetes Vorurtheil. Da der König vor dem versammleten Volke um Geld bitten muste, den Krieg wider Flandern fortzusetzen, so gewann Marigny durch seine Wohlredenheit die Herzen der Menge. Hier aber, und anderswo hätten wir gewünscht, daß der Verfasser nicht selbst Reden für den Minister aufgesetzt hätte, die nichts vom Costume der Zeiten haben. Gleich vor des Königs Tode kam es zu einer heftigen Weiterung zwischen dem Bruder desselben, und dem v. Marigny. Philip erklärte sich für den letzten, und verbot dem Grafen seine Gegenwart, starb aber bald darauf. Ludwig le Hutin, welches der Hr. von B. Ludwig der scherzhafte übersetzt, war ein junger Herr. Da Valois, des Königs Vaterbruder, wider den von Marigny auftrat, und dieser ihm versetzte, eben er habe große Summen von ihm, dem Minister, erhalten, so leugnete es der Prinz mit der Heftigkeit der mitleren Zeiten, und Enguerand antwortete eben so heftig. Der König nahm sich eine Zeit lang des von Marigny an; da aber eine Zauberey wider das Leben des Königs, und verschiedener von seinem Geblüte dem von Marigny, oder doch den Seinigen Schuld gegeben wurde, so verließ ihn der König. Alle Schriften, Rechnungen und Beylagen, womit er seine Unschuld hätte bezeugen können, waren ihm weggenommen worden. Man schreckte seinen Fürsprecher ab, brach durch alle Feyerlichkeiten des Rechtes, und ließ endlich den edelsten Minister henken. Die Reue folgte bald, Ludwig starb, und vermachte eine beträchtliche Summe den Hinterlassenen des von Marigny. Der Graf von Valois erkante sein Unrecht, wohnte dem Leichbegängnisse des mishandelten Ministers bey, und gab den Armen Geld für des von Marigny und seine eigene Seele zu bitten, wobey er befahl, daß man

 den

den von Marigny zuerst nennen solle. Philip der VI. Carls Sohn, nahm sich in weitern der Tochter des Ministers an, den sein Vater verfolget hatte, und das Volk freuete sich über das Gute, das seine Nachkommen genossen. Wir übergehen ma jeunesse gänzlich; so heißt der Verfasser seine Liebesgeschichte, deren Durchlesung uns schädlich, und wieder die Keuschheit dünkt.

Nürnberg.

Herr Albr. Heinrich Baumgärtner hat ein nützliches Buch in das Deutsche übersetzt: **Theophrastus von den Steinen, aus dem Griechischen. Nebst Hills physicalischen und kritischen Anmerkungen, aus dem Englischen übersetzt.** —— nebst eigenen Anmerkungen. Bey J. A. Lochner, 1770. 8. 384 Seiten. Herrn Hills Ausgabe dieses Werkchens wird wegen der Erklärungen geschätzt. Die deutsche Uebersetzung ist mit Kenntniß der Sache abgefaßt; zwar ein wenig holpricht, aber deutlich und verständlich. Das Griechische ist, wie im Hill, beygefügt, aber äusserst verunstaltet; (z. E. man errathe was §. 25. εκφεροῦται τη καυσει ist); doch fällt die Schuld davon nicht auf den Herausgeber, als welcher vom Druckort entfernt gewesen ist. Auch die Einschaltung der Anmerkungen zwischen den Absätzen des Textes hindert den Leser, den Zusammenhang zu fassen. Hr. B. hat das Griechische nach Anleitung Herrn Hills übersetzt, hat aber weißlich nicht so viel paraphrasirt, als dieser. Es sind darinnen noch verschiebne kritische Schwierigkeiten, auch Unrichtigkeiten: z. E. §. 13. sind die Worte ιδιοτητας διαφοραι ein bloser Zusätz der Herausgeber. Theophrast wiederholte, seiner gewöhnlichen Kürze nach, in den Gedanken das Wort δυναμεις. Die Muthmasung Herrn B. §. 26. εν Τυνδαριδι statt Τετραδι oder Τεταριδι της Συκελιας ist nicht übel. Tyndaris lag Lipari gegen über am Flusse Halycus (nicht, Helicon) —— §. 103. ist die Hillsche

sche Uebersetzung gut verbessert. In den Anmerkungen, welche Herr B. beygefügt hat, ist hin und wieder eine gute Bekanntschaft mit der Naturgeschichte kenntbar; und von einigen Steinen wird der deutsche Nahme und ihre Stäte in Deutschland aufgesucht. Im Kloster Reichenau wird ein vermeynter Smaragd aufbehalten, welcher zwey Schuhe im Durchschnitte hat. Beygefügt ist vom Uebersetzer eine Abhandlung von der Kunst in Steinen zu schneiden; sie soll nur ganz ungelehrten Lesern dienen; und so läßt sich freylich nichts dabey erinnern, als daß es besser wäre, man sagte auch ungelehrten Lesern so etwas, was ihnen einen hinlänglichen und richtigen Begriff von der Sache selbst geben kann.

London.

Die Teutschen schreiben doch von Zeit zu Zeit auch Bücher, die, durch Uebersetzungen, andere aufgeklärte Nationen sich gerne zueignen. Diesen Gedanken kan ein Teutscher hegen, ohne des Nationalstolzes, der ohnedem selten der Fehler eines Teutschen ist, sich schuldig zu machen: denn die Sache liegt am Tage. Uns fiel dieß aufs neue bey Erblickung der Englischen Uebersetzung eines Werks bey, das uns Teutschen Ehre macht, und das der hiesigen Universität um so viel weniger gleichgültig seyn kan, da der Hr. Prof. Totze, der vormals Secretär der Göttingischen Universität war, und auf ihr durch historische Vorlesungen sich zum Lehrer der Geschichte bildete, der Verf. davon ist. The present State of Europe - by M. E. *Totze*, Late Secretary to the Vniversity of Gottingen, and now Professor of History in the Vniversity of Butzow, and Duchy of Mecklenburg. Translated from the German by *Thomas Nugent*, L L. D. and Fellow of the Society of Antiquaries, ist der Titel des Buchs, das im Verlag des Königl. Buchhändlers J. Nourse, 1770 in 3 Bänden in gros Octav gedruckt worden: der erste Band (ausser der Zueignungsschrift an die durchlauch-

lauchtigste Prinzeßin Ulrica von Mecklenburg, und der beyden Vorreden des Verf. und des Uebersetzers, wie auch der hier beygefügten Register über alle 3 Bände) von 340, der zweyte von 454, und der dritte von 440 Seiten. Diese Uebersetzung eines Originals, das unter uns rühmlich bekannt ist, wird jeder getreu finden, der sie, wie wir gethan haben, mit der Urschrift vergleichen will. Daß sie auch fliessend sey und sich angenehm lesen lasse, dafür kan schon der Name des Hrn. D. Nugent Bürge seyn; wir sind aber auch von gebohrnen Engländern, die doch am besten von ihrer Sprache urtheilen können, dessen versichert worden. Die Uebersetzung hat auch einigen Vorzug über das Original: da sie Verbesserungen und Zusätze enthält, die dem Uebersetzer von dem Verfasser mitgetheilt worden.

Basel.

Von des dortigen Lehrers der Theologie, Hrn. Jacob Christof Becks, vollständigem biblischen Wörterbuch; oder Real- und Verbal-Concordanz ist bey Imhof und Sohn der zweyte Theil fertig worden. Er gehet von H bis Z. u. füllet 9. Doppelalph. 4. B. Fol. Wir haben bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung dieses zu seiner Bestimmung sehr brauchbaren Werks schon Nachricht gegeben, welches hier zu wiederholen überflüßig wäre. Man wird dem Fleiß des Hrn. B. gern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er durch die Weitläuftigkeit einer sonst so ermüdenden Arbeit nicht vermindert worden, und dieser Theil daher dem vorigen gleich sey. Besonders haben wir bey den Artikeln, die dogmatische Vorträge in sich fassen, eben die Deutlichkeit, Gründlichkeit und Mäßigung bemerket, so wie bey den exegetischen, eben die Bescheidenheit, welche wir bey dem ersten gerühmet haben.

Hierbey wird Zugabe 45. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 10. December 1770.

Halle.

Der dritte Band der Reichshistorie des Hrn. Hofrath Häberlin ist im Jahr 1768, in Gebauerischem Verlage, auf 800 Octavseiten heraus gekommen. Dieser dritte Band enthält nur einen Zeitraum von sieben und sechzig Jahren, indem darin bloß die Regierung K. Henrichs VII. (S. 1), Ludwigs des Bayern (S. 93), und K. Carls IV. von 1347 bis 1374. (S. 439 772) abgehandelt wird. Der Hr. V. entschuldiget diese Weitläufrigkeit in der Vorrede. Allein vernünftige und der Sachen kundige Leser werden demselben vielmehr Dank wissen, seine Arbeit auf einige Bände mehr ausgedehnt zu haben, besonders da in dieser äusserst interessanten und dunklen Periode noch viele Lücken auszufüllen übrig sind, und man von dem Fleisse und der unterscheidenden Auswahl des Hrn. Hofraths mit Recht alles erwarten wird. Wir bemerken nur noch aus der Vorrede, daß die Geschichte des K. Ludwigs IV.,

welche Nic. Burgundus unter seinem Namen herausgegeben hat, eigentlich den Jesuiten Andreas Brunner zum Verfasser habe; welcher, wie aus zween geschriebenen Briefen desselben dargethan wird, dem Burgundus seine dazu gesammelte Materialien mitgetheilt hat. In der Geschichte K. Henrichs VII. wird S. 8. als etwas besonders angemerkt, daß derselbe, in einer den Tag nach seiner Wahl ausgefertigten Urkunde, sich des Luxenburgischen Siegels bedienet habe, vermuthlich weil das kayserliche Siegel noch nicht gestochen gewesen. Die S. 15. angeführte Belehnung K. Johanns von Böhmen ist desto merkwürdiger, da man nunmehro behaupten will, Böhmen sey kein Reichslehen, sondern nur die damit verbundene Erzschenkenwürde. Der Character K. Henrichs VII. S. 89. u. f. ist schön gezeichnet. Nur scheint der Hr. V. darin zu weit zu gehen, daß er diesen vortreflichen Prinzen beschuldiget, als ob er keine Verträge mit Unterthanen habe erdulden können, sondern unumschränkt habe herrschen wollen. Beschuldigungen, welche aus den partheyischen Zeugnissen der Italiäner herrühren, und leicht aus der Geschichte dieses glorreichen Fürsten widerlegt werden können. S. 198. heißt es, man könne aus den Urkunden, welche H. Friedrich von Oesterreich, als Mitregent K. Ludwigs, ausgestellt habe, nicht auf eine würklich zu Stande gekommene gemeinschaftliche Reichsregierung schliessen. —— Freylich war sie es in rechtlichem Verstande nicht, da die beyden Throncompetenten kein Recht hatten, dergleichen Vertrag zu schliessen, solches auch die Churfürsten schlechterdings für ungültig ansahen. Indessen läßt sich doch wohl nicht behaupten, daß K. Ludwig selbst demselben zuwider gehandelt haben sollte, da er die Handlungen seines Mitregenten nicht umgestossen oder öffentlich gemißbilliget hat, so lange K. Friedrich sich nicht

heimlich

heimlich mit dem Pabste in Unterhandlungen eingelassen hatte. Kurz, er war Mitregent de facto, in vielem Betracht, aber nicht de iure. S. 254. erläutert der Hr. V. den merkwürdigen Vergleich K. Ludwigs mit H. Otten von Oesterreich, worin er den letzten zum allgemeinen Reichsstatthalter ernennt, wenn der Kayser über das Lombardische Gebürge, oder über den Thüringerwald fahren und seyn würde. —— Der Ausdruck: über den Thüringerwald, macht es sehr wahrscheinlich, daß es nur auf ein Vicariat über die zum eigentlichen Reiche, im Gegensatz der Länder Sächsischen Rechtens, abgesehen gewesen sey. S. 307. zeigt der Hr. V. gegen die gemeine Meynung, daß die Aussöhnung K. Ludwigs mit dem P. Benedict XII. nicht durch des Kaysers Verbindung mit England, oder dessen eignes Verschulden, gehindert sey, sondern man solches bloß den französischen Kunstgriffen zuzuschreiben habe. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte des K. Ludwigs, und seiner unglücklichen Streitigkeiten mit dem päbstlichen Stuhle, vorzüglich wohl ausgearbeitet, und der S. 431-438. befindliche Character dieses grossen, aber unglücklichen, Fürsten meisterlich geschildert. Der Hr. V. hat sich zwar hierbey zum Theil der vortreflichen Arbeit des Hrn. Schöff von Olenschlager bedienet; jedoch durchgehends die Quellen selbst sorgfältigst gebraucht, und zum Theil einige Verbesserungen beygebracht. Die hinterlistige Art, womit der K. Carl IV. die Mark Brandenburg, die Niederlausitz, Schlesien, und andere Länder an sich gebracht hat, nebst denen ausserordentlichen Absichten, die er zur Vergrösserung des Böhmischen Reiches gehabt hat, werden hier in einem ganz neuen Lichte dargestellt; und selbst in den bekanntesten Begebenheiten fast durchgehends neue Umstände beygebracht, und alte Irrthümer ausgemerzt. Nur hätten wir bey

der Geschichte der goldnen Bulle noch verschiedene Bemerkungen erwartet; z. E. daß ein grosser Theil derer den Churfürsten ertheilten Privilegien, namentlich in Erwerbung der Reichslehen, mehr dem Böhmischen Vergrösserungsplan des Kaysers, als der Absicht, den Churfürsten wohl zu thun, beyzulegen sey, weil es gar zu grosse Aufmerksamkeit erregt haben würde, wenn der Kayser Böhmen ein unbegrenztes Recht, Reichsgüter zu erwerben, beygelegt hätte, ohne solches zugleich auch auf die übrigen Churfürsten, zum Schein zu erstrecken. Von den Einrichtungen der Feyerlichkeiten bey der kayserlichen Wahl und Krönung hätte billig bemerkt werden sollen, daß der Kayser sich darin größtentheils nach dem Muster der päbstlichen Wahl und Krönung gerichtet habe. Zugleich hätte die Ausschliessung der Lauenburgischen Herzoge von der Churwürde aus denen vom Hrn. Domprobst Dreyer in den Nebenstunden S. 350. u. f. bekannt gemachten Urkunden grosses Licht erhalten können.

Zürich.

Auf Ostern sind bey Orell, Gesner und Füßlin herausgekommen, Isaac Iselins vermischte Schriften, in zwey Octavbänden. In dieser Sammlung hat der Verfasser, der Rathschreiber (in Deutschland hieße man es Vicecanzler) bey seiner Republik ist, dasjenige gesammlet, was in seinen seit 1758 herausgegebenen Schriften am gemeinnützigsten war. Doch hat er das meiste umgearbeitet. Wir wollen nur einige Züge aus diesen Gedanken unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers ausziehen. Im ersten 360. S. starken Bande findet man neun Schinznachische Unterredungen, wo vornehmlich Aristus seine Gedanken über die Sittenlehre der Staaten vorträgt; dann

dann eine Vertheidigung des Reichthums. Angenehm war es uns, daß Hr. J. des Mercier's und anderer französischen Oeconomisten Anrühmung der ununmschränkten Macht widerlegt; sie ruht auf dem unsicheren Grunde, ein Fürst werde seine gränzenlose Kräfte alle zum allgemeinen Besten anwenden. Auch zeigt Hr. J. an, wie wenig neues immer Rousseau, und Burlamaqui gesagt, und wie viel mehrere Verdienste auch hier Wolf besitze. Bey der straffenden Gerechtigkeit berührt Hr. J. eine kizlichte Frage: er läßt die dritte und vornemste Ursache der Strafe aus, das Abschrecken anderer vom Bösen: und der Staat hat dabey gegen jeden einzelnen Bürger die vereinigten Rechte aller anderen Bürger, die der Staat vorstellt. Wir glauben mit ihm, es sey in einer Monarchie weit leichter ein übel Herkommen zu bessern, als in einer Republik: aber hingegen sinkt die Republik langsam in den Verfall, da ein Commodus plötzlich alle die Tugenden eines bestgesinnten Antonins in wenig Jahren unnütz, und Rom zur Mördergrube macht. Wie schnell war auch nicht die Ausartung der französischen Regierung, nachdem Henrich todt, und Sully verdrungen war. Hr. J. meint, die härteste Macht sey bey den rohen Menschen gewesen: dieses scheint uns nicht so, die Menschen, die noch roh sind, die Nord- und Südamericaner, sind frey; hingegen glauben wir mit ihm, die Tugenden der Römer seyn Wirkungen ihrer Leidenschaften gewesen, aber wie glücklich ist die Staatsverfassung, die eben diese Leidenschaften zum allgemeinen Besten zu leiten weiß. Wir sind mit Hrn. J. einig, daß der dreyfache Unterschied, den Montesquieu unter den Triebfedern der Menschen macht, alzu subtil, und die Ehre nicht eben die wahre Triebfeder der Monarchien ist. Er übersetzt Luxe, wie die Schweden, durch Ueppigkeit, und deutet sie auf einen scha-

benden Ueberfluß. In der einzigen Tugend sucht er die Größe und das Maaß der Glückseligkeit eines Staates. Es ist ganz richtig und durch die Erfahrung bestätiget, daß der Despotismus auch bey Democratien Platz haben, und am grimmigsten wüten kann. In Engelland klagen die Mißvergnügten über eine zukünftige Unterdrückung, und schon itzt berauben sie ihre Mitbürger ganz zügelloß von ihrer Freyheit, ihrem Eigenthum, und ihrer Ehre. Was würden sie sagen, wenn der Könnig durch seine Leibwache eines unschuldigen Quackers Haus niederreissen ließe, weil er vor ihm den Hut nicht abgezogen hätte. Und nunmehr geschieht diese Gewaltthätigkeit gegen einen Quacker, der sein Haus einem Wilkes zu Liebe nicht erleuchten will. Am merkwürdigsten ist die Schrift, worin Hr. J. einen Versuch thut, die drey Machten bey einer Democratie in ein Gleichgewicht zu bringen. Die erwählende Macht (und die oberste) besteht in allen Gliedern des Staates. Dieses dünkt uns allerdings nicht nur zu democratisch, sondern allein fähig, ein Land zu Grunde zu richten. Der Pöbel, man sieht es in Engelland, wählt nicht nach Idealtrieben, aus Verehrung der Tugend: er wählt nach seinem eigenen und höchst verdorbenen Eigennutze, nach der demagogischen Freundlichkeit eines Candidaten, und nach dem Maaße des freygegebenen Weins. Es ist wahr, Hr. J. vermischt seine Obermacht des Pöbels mit einem Loose: die Erfahrung aber giebt mit, daß das Loos die Ehrsucht nicht abhält, bestechende Künste zu gebrauchen. Zu Rom wurde die niedrigste Classe ausgeschlossen, und dieses müste auch in der Idealrepublik geschehn, wiewohl solche Gesetze, wie in Engelland, gar bald in eine Kraftlosigkeit verfallen. Hr. J. bemüht sich sonst auch die mächtigsten Bürger in der Furcht und in der Unterwürfigkeit zu erhalten, und auch die Verän-

derungen der Gesetze zu erschweren, er erneuert auch die Macht des Tribunals.

Cölln.

Wir können nicht unterlassen, die zwey neuen Theile der Samlung der deutschen Concilien nachzuholen, nachdem die vorhergegangenen bis zum sechsten im Jahr 1766. S. 233. angezeiget worden. Seit dieser Zeit sind im J. 1767. der siebende, und im J. 1769. der achte herausgekommen. Jener fänget mit dem J. 1564. an, endiget sich bey dem J. 1589. dieser aber bey dem J. 1610. Man darf in ihnen nichts suchen, als Diöcessynoden, von denen ein groser Theil sich auf die Kirchenversamlung zu Trident beziehet. Ihre Schlüsse haben wol wenig Einfluß in die algemeine Kirchenhistorie. Die Akten sind wol alle schon vorhero gedrukt gewesen, da aber diese einzelnen Ausgaben gewis selten zusammen gebracht werden können, so hat man den Fleiß mit Dank zu erkennen, der hier auf ihre Samlung gewandt worden. Mit Verwunderung lesen wir die Klage, daß die Akten von einigen Synoden von den Herausgebern nicht haben aufgetrieben werden können, und daher in diesem Werk noch fehlen, welches von dem römisch-katholischen Theil unsers Reichs mehr Unterstüzung verdienet, als es zu erhalten scheinet. Der P. Hermann Scholl, der nach dem P. Harzheim es besorget, hat nur noch die erste Hälfte des achten Bandes liefern können; wem wir die zweyte zu danken haben, ist nicht gemeldet. Eine kurze Lebensbeschreibung des P. Scholl ist dem achten Band vorgesezt, aus welcher wir hier anmerken, daß er zu Coblenz 1706. geboren, zu Trier und Cölln als Jesuit gelehret, und im J. 1768. gestorben. Eben diesem achten Band ist eine einzige Digression beygefüget, die wir sehr ungern gelesen, Sie sol eine Geschichte der Reforma-

formation enthalten. Da man uns freilich den Vorwurf machen würde, daß wir aus entgegengesezter Partheilichkeit über diesen Fehler klagen, so wollen wir nur das einzige melden, daß nicht allein Cochläus, Rämundus, Maimburg, u. d. g. sondern auch so gar Weislinger und Neumayer unter den Schriftstellern stehen, welche zu Führern erwählet worden.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung sind Fabeln für Kinder aus den beßten Dichtern, 1771. 8. auf 380 S. gedruckt. Daß die Fabeln, welche diese Sammlung enthält, den Fähigkeiten der Kinder angemessen seyen, wenn man ihnen nur einigermaßen forthilft, versichert der Verf. wisse er aus eigner Erfahrung. Da wir die Erfahrung nicht gemacht haben, so müssen wir unsern großen Zweifel darüber zurückhalten. Ueberhaupt dürften wohl wenige Fabeln seyn, die dem Verstande eines Kindes faßlich genug wären, wenn von der sittlichen Absicht der Fabel die Rede ist. Hier finden wir aber so gar solche, die eine gewisse Erfahrung des Lebens, eine feine Bemerkung oder Empfindung, zum Grunde haben, ja einige auch, die keine Sittenlehre, sondern eine schlaue Weltklugheit predigen; als die Hagedornische Fabel von der Natter und dem Aal; die Lichtwehrische, die Wespe und der Knabe, s. w. Das Sittliche leidet überhaupt öffterer in Fabeln, so bald man nach der Strenge geht. Hiebey müßte man auf die Vorsicht des Lehrers etwas ankommen lassen. Für die frühe Bildung des Geschmacks hingegen glauben wir selbst, daß eine Sammlung von der Art ganz nützlich seyn kan.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1770.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Soc. d. W. den 8. Dec. ward eine Abhandlung, die der Hr. Präsident v. Haller überschickt hatte, durch den iezigen Director, Hrn. Hofr. Kästner, vorgelegt. Sie betraf einen sonderbaren täglichen Wind zu Roche, wo sich der Hr. v. H. sechs Jahr aufgehalten. Roche liegt in einem mäßigen Thale, das von der Ostseite des Genfersees ins Walliserland führt. Dieses Thal strekt sich fast gerade gegen Süden, und wird bey St. Moriz (Agaunum) auf beyden Seiten durch ein ziemliches, über sechstausend Fuß hohes Gebürge begränzt, zwischen beyden Gebürgen findet der Rhonefluß einen engen Weg, und die vorliegenden Alpen, verstatten einen engen Zugang, den aber ein sehr hoher Berg, der an Martinach (Octodurum) liegt, gegen Süden fast verschliesst. Das Thal ist sehr eben, hier eine Stunde (leuia) breit, bey Aigle (Aquileia) breiter, zwischen den Bergen enthalten die gegen Südwest das Walliserland von Savoyen absondern, keinen beständigen Schnee haben, und sich etwa 400 Klaftern oder ein wenig mehr erheben. Ge-

gen Südost liegen noch etwas niedrigere Berge gegen das Sanenthal zu. Die Wohnung des Amtmanns zu Roche befindet sich in einer mondförmigen Einbeugung dieses Thals, welche zween Hügel begränzen, die sich aus dem östlichen Gebürge ziehen, und aus Marmor bestehen. Im südlichen ist ein ansehnlicher Steinbruch. Des Marmors Farben sind, blaß aschgrau, ochergelb und dunkelroth, man braucht ihn zu Zierrathen der Häuser, und hat ihn selbst bey der erneuerten Facade der St. Peterskirche zu Genf angewandt. Der Hof von Roche liegt gleichsam wie eine Sehne vor einem Bogen von steilen Felsen. In diesem Hofe herrscht der erwähnte Wind; Er fängt Vormittags um neun Uhr an, wird nach und nach stärker, und durchstreicht den Hof mit Macht, nach vier Uhr Nachmittag legt er sich nach und nach, und es folgen sehr warme, völlig windstille Nächte. Die Richtung des Windes geht gegen Süden, doch auch gegen Osten, welches ohngefähr des Thals vornehmste Richtung ist. Weil es dem Hrn. v. H. nicht glaublich vorkam, daß dieser Wind immer seine Stunden halte, und auch bey Regenwetter, so wie bey heitern, herrschen sollte, stellte er an einem freyen Orte einen Windzeiger auf, und zeichnete achtzehn Monate lang, so viel andere Geschäfte es ihm verstatteten, Richtung und Stärke des Windes, Stand des Thermometers und Barometers, und Witterung auf. Er theilet die Beobachtungen vom Anfange des Märzes bis in die Mitte des Octobers 1760 mit. Daraus erhellt, daß meistens N. oder NW. Winde wehten nicht so oft NO. und dabey ist die Witterung gewöhnlich heiter. Seltener sind südliche Winde. Man nahm auch Windstillen. Aus der Lage des Thales erhellt, daß es gegen Norden und Westen offen, gegen Süden und Osten durch hohe Berge verschlossen ist, die Winde von daher abhalten. So wird begreiflich, warum vornehmlich Nordwinde darinnen herrschen. Die gesetzten Stunden

den dieses Windes aber [illegible]gen daraus, daß die Son-
ne, wenn sie von Morgen gegen Mittag steigt, so-
bald sie hoch genug ist, [illegible]ey in des Thales südlichen
Theil scheinen kan, die Luft, welche sie da erwärmt,
wird von den hohen Bergen eingeschlossen, daß sie
sich nicht sogleich ausbreiten kann, und giebt der Luft
über dem Genfersee und dem Berge Jura, wo die
Sonne später hinkömmt, nach. Diese kältere nordli-
che Luft dringt in die erwärmte dünnere hinein, eben
wie bey einer Feuersbrunst Wind gegen das Feuer zu
entsteht. Wenn aber die höhere Sonne auch die Luft
über dem Genfersee erwärmt u. verdünnt hat, so entsteht
wieder ein Gleichgewicht, und es folgen heisse Abende.
Der Hr. v. H. erklärt sich mehr solche beständige
Winde aus der Lage der Gebürge. Das Walliser-
land streckt sich ohngefähr von Westen gegen Osten.
In diesem langen Thale herrschen also vornehmlich
diese beyden Winde, oft aber ist es völlige Windstille,
wenn die hohe Furca den Ostwind zurückhält, da ist
es gewaltig heiß, weil die in der Luft schwebende Dün-
ste machen den Himmel trüb, und man kann kaum
Oden holen. Leute, deren Umstände es zulassen, brin-
gen deßwegen die Sommermonate auf den Bergen zu,
und man glaubt, Kinder liessen sich ohne die grösste
Gefahr nicht im Thale [illegible]chen. Dem Gehirne soll
diese Hitze sehr schädlich seyn, und unheilbare Tumm-
heit verursachen. Ein Zufall, der im niedern Wal-
liserland, auch zu Martinach, sehr gewöhnlich ist. Die
meisten Sterblichen sind da nur Halbmenschen, untüch-
tig Geschäfte zu besorgen, sitzen auf den Strassen müs-
sig, oder liegen schwach zu Bette; dazu kommen meisten-
theils gräuliche Kröpfe, und diese Leute sind so fühllos,
daß wie dem Hrn. v. H. bekant ist, welche gestorben sind,
weil sie keinen Trieb zu den natürlichen Ausleerungen
empfanden, und das, wovon sie sich dadurch befreyen soll-
ten, im Leibe anhäufen liessen. Man nennt diese Leute
Cretins, sie finden sich auch zu Aigle, ebenfalls aber viel
seltner zu Bern. Die Hitze ist nach Hrn. v. H. Gedanken

gen Südost liegen noch etwas niedrigere Berge gegen das Sanenthal zu. Die Wohnung des Amtmanns zu Roche befindet sich in einer mondförmigen Einbeugung dieses Thals, welche zween Hügel begränzen, die sich aus dem östlichen Gebürge ziehen, und aus Marmor bestehen. Im südlichen ist ein ansehnlicher Steinbruch. Des Marmors Farben sind, blaß aschgrau, ochergelb und dunkelroth, man braucht ihn zu Zierrathen der Häuser, und hat ihn selbst bey der erneuerten Facade der St. Peterskirche zu Genf angewandt. Der Hof von Roche liegt gleichsam wie eine Sehne vor einem Bogen von steilen Felsen. In diesem Hofe herrscht der erwähnte Wind; Er fängt Vormittags um neun Uhr an, wird nach und nach stärker, und durchstreicht den Hof mit Macht, nach vier Uhr Nachmittag legt er sich nach und nach, und es folgen sehr warme, völlig windstille Nächte. Die Richtung des Windes geht gegen Süden, doch auch gegen Osten, welches ohngefähr des Thals vornehmste Richtung ist. Weil es dem Hrn. v. H. nicht glaublich vorkam, daß dieser Wind immer seine Stunden halte, und auch bey Regenwetter, so wie bey heitern, herrschen sollte, so stellte er an einem freyen Orte einen Windzeiger auf, und zeichnete achtzehn Monate lang, so viel andere Geschäfte es ihm verstatteten, Richtung und Stärke des Windes, Stand des Thermometers und Barometers, und Witterung auf. Er theilt hie die Beobachtungen vom Anfange des Märzes bis in die Mitte des Octobers 1760 mit. Daraus erhellt, daß meisteas N. oder NW. Winde wehten, nicht so oft NO. und dabey ist die Witterung gewöhnlich heiter. Seltener sind südliche Winde. Manchmahl auch Windstillen. Aus der Lage des Thales erhellt, daß es gegen Norden und Westen offen, gegen Süden und Osten durch hohe Berge verschlossen ist, die Winde von daher abhalten. So wird begreiflich, warum vornehmlich Nordwinde darinnen herrschen. Die gesetzten Stunden

den dieses Windes aber folgen daraus, daß die Sonne, wenn sie von Morgen gegen Mittag steigt, sobald sie hoch genug ist, frey in des Thales südlichen Theil scheinen kan, die Luft, welche sie da erwärmt, wird von den hohen Bergen eingeschlossen, daß sie sich nicht sogleich ausbreiten kann, und giebt der Luft über dem Genfersee und dem Berge Jura, wo die Sonne später hinkömmt, nach. Diese kältere nordliche Luft dringt in die erwärmte dünnere hinein, eben wie bey einer Feuersbrunst Wind gegen das Feuer zu entsteht. Wenn aber die höhere Sonne auch die Luft über dem Genfersee erwärmt u. verdünnt hat, so entsteht wieder ein Gleichgewicht, und es folgen heisse Abende.

Der Hr. v. H. erklärt noch mehr solche beständige Winde aus der Lage der Gebürge. Das Walliserland streckt sich ohngefähr von Westen gegen Osten. In diesem langen Thale herrschen also vornehmlich diese beyden Winde, oft aber ist es völlige Windstille, wenn die hohe Furca den Ostwind zurückhält, da ist es gewaltig heiß, weisse in der Luft schwebende Dünste machen den Himmel trüb, und man kann kaum Oden holen. Leute, deren Umstände es zulassen, bringen deßwegen die Sommermonate auf den Bergen zu, und man glaubt, Kinder liessen sich ohne die grösste Gefahr nicht im Thale erziehen. Dem Gehirne soll diese Hitze sehr schädlich seyn, und unheilbare Tummheit verursachen. Ein Zufall, der im niedern Walliserland, auch zu Martinach, sehr gewöhnlich ist. Die meisten Sterblichen sind da nur Halbmenschen, untüchtig Geschäfte zu besorgen, sie sitzen auf den Strassen müssig, oder liegen schwach zu Bette; dazu kommen meistentheils gräuliche Kröpfe, und diese Leute sind so fühllos, daß wie dem Hrn. v. H. bekannt ist, welche gestorben sind, weil sie keinen Trieb zu den natürlichen Ausleerungen empfanden, und das, wovon sie sich dadurch befreyen sollten, im Leibe anhäufen liessen. Man nennt diese Leute Cretins, sie finden sich auch zu Aigle, ebenfalls aber viel seltner zu Bern. Die Hitze ist nach Hrn. v. H. Gedanken

nicht die einzige Ursache. Er erinnert sich eines jungen Frauenzimmers von Adel, das in einem Weinberge, von der Sonnenhitze so viel gelitten hat, daß es, bis an seinen Todt, drey Jahr lang, fast nie den völligen Gebrauch des Verstandes gehabt hat. Einige schreiben es dem Wasser zu, das ist aber in Helvetien fast überall crystallenrein, und doch wird ein grosser Theil des Bernischen von Kröpfen geplagt. Uebrigens hat das Walliserland den Vorzug, daß in den warmen Gegenden Saat und Traube vortreflich reifen, ohne die gemeine Plage Helvetiens, Schlossen, zu fürchten. Vermuthlich geniesst es dieses Glück, weil es vor Süd- und Nordwinden beschirmt ist. Der Hr. v. H. weiß keine andere Ursache der Befreyung von einem Uebel, das seinem Vaterlande so fürchterlich ist.

Da dieß seit dem Tode des wohlsel. Stiffters und Beschützers der Societät die erste öffentliche Versammlung war, so übernahm es, nach Beendigung dieser Vorlesung, der Hr. Hofr. Heyne, die Empfindungen des Schmerzens, der Dankbarkeit und der Ehrfurcht der Mitglieder, in einer kurzen Rede an den Tag zu legen, welche bey dem Buchhändler Dietrich im Drucke erscheinen wird.

Florenz.

Der zweyte Band der Viaggi per l'Isola di Cipro e per la Soria e Palestina des Herrn Mariti ist hier abgedruckt 1769. Er fängt mit Syrien und den Völkern an, welche diese Gegenden bewohnen. Von den Arabern sagt er uns wenig Neues; er scheint auch keine andere gekannt zu haben, als die, welche die Küste hin anzutreffen sind. Sie haben sich stark mit andern Völkern vermischt. Die Ernsthaftigkeit der Araber muß doch den Europäern sehr merklich seyn. Daß ihre Frauen, um schön zu seyn, sich mit einem Pfriemen im Gesichte und an den Lippen schwarze Flecken, wie Muttermahle, einstechen, führen schon andere an. Daß sie sich die Augenlieder schwarz und die Nägel gelbroth färben, ist mehr

bekannt.

bekannt. Bey der Speise der Locusten, imgleichen bey der Behandlung und dem Zureuten der Pferde, ist er umständlich. Unter andern Tugenden dieser Pferde führt er an, daß sie nie wiehern. Von den Drusen sagt uns M. auch nichts, als was sich äuserlich an einem Volke bemerken läßt, oder was er aus Büchern genommen hat. Dieß ist ein übler Gebrauch der Reisenden, daß sie unter ihre Nachrichten das mischen, was sie aus Büchern gelernt haben. Von ihnen verlangt man mehr nicht, als was sie selbst gesehen und bemerket haben; und so fern ist die unfruchtbarste Reisebeschreibung einer noch so vollständigen vorzuziehn. Ueber die Religion der Drusen und ihren Ursprung werden die gewöhnlichen ungereimten Nachrichten wiederholt; wiewohl der Histoire des Druses Peuple du Liban formé par une Colonie des François, welche die lächerliche Ableitung der Drusen vom Grafen von Dreux wiederholt, nicht in allem Recht gegeben wird. Allerdings sind sie vom bekannten Mohammed Ibn Ismael, zugenannt el Drusi, (oder wie er falsch genannt wird, Darari) abzuleiten, welcher unter dem Kalifen al Kader (im 11ten Jahrh.) lebte; in einem Zeitalter, das mit Schwärmern wimmelte. Vor vier Jahren, sagt der V., haben sich die Drusischen Emirs vereiniget, um den Zwistigkeiten unter sich vorzukommen, einen aus ihrem Mittel zum Großemir zu erwählen. Ihre Frauen halten es für eine Schönheit, recht dick zu seyn; und eine feine Taille würde wenig Anbeter finden. Auser den Curden wohnen in Syrien auch Metualen, (die auf den Gebirgen über Ana und Sur zu suchen sind,) und Schira-Sundra; aber der Verf. weiß nichts hinlängliches von ihnen zu sagen. Der Hafen zu Acca ist nicht durch die Zeit, sondern im vorigen Jahrh. von dem bekannten Drusischen Emir Fakhreddin mit Sand verstopfet worden, weil er sich gegen die Türken von der See her sicher stellen wollte. Von dem arabischen Scheikh Omar, der

sich in Besitz von Acca und Galiläa gesetzt, und der Handlung in seinem Lande aufgeholfen hat, und von seinem Nachfolger, Daher Omar, giebt der V. gute Nachricht. Vom vorgeblichen Untergang von Acca 1762. finden wir nichts; da der V. doch bis 1768. in diesen Gegenden gewesen ist. Das Kopfgeld ist hier das gewöhnliche, zu 5. Piastern, etwa ein und ein viertel Ducaten. Im Flusse Kardane, oder Belus, laden noch einige Schiffe, insonderheit von Venedig und Ragusa, statt Ballasts, Glaßsand. Der Verf. versichert, daß nicht nur der Fluß, sondern die ganze Küste von Sur bis Jaffa, solchen Sand habe. Der kleine Fluß Kison macht einen See, entspringt aber nicht daraus, sondern am Berge Thabor, und theilt sich unweit von Naim in zween Aerme; einer, der kleinere, geht östlich in die See Tiberias; der stärkere geht bey Naim vorbey, an dem Fuße des Carmels hin und ergießt sich nördlich von Caifa in die See. Der V. berichtet dieß als Augenzeuge. Alt Caifa hält der V. für das Sicaminon beym Ptolemäus. Die Entfernung des Orts von Acca ist nicht, wie Reland und Calmet sagen, 30. sondern im geraden Wege 8. und die Küste hin 13. Meilen ital.) Vom Berge Carmel giebt er eine umständliche Beschreibung, und führt eine Menge Dörfer und Kastele an, die wir mit den von andern genennten nicht wohl zu vergleichen wissen. Nazareth ist von vorhergedachten Sheikh Daher durch Christen artig wieder angebauet. Die Väter des heil. Landes haben von ihm die Stadt gepachtet. Der V. vertheidiget die Meynung der Einwohner, daß der Berg Sein, eine Meile von der Stadt, derjenige sey, von welchem man den Heiland stürzen wollte; da er ja mit dem Berge, auf dem die Stadt stehet, in einem Stücke fortgehet. Auf dem See Tiberias ist schon seit dreyßig Jahren kein Fahrzeug weiter gesehen worden, weil alles rundherum wüste liegt. Den Berg Thabor bestieg M. im Jänner (1761), und fand ihn doch voll Blumen u. wohlriechenden Kräutern. Auch er kan die schöne Aussicht vom Berge nicht genug

rühmen

rühmen. Ueberhaupt ist Galiläa ein entzückend schönes Land, seiner Lage und Fruchtbarkeit nach. Sur (Tyrus) ist von seinem ietzigen Sheikh Hanzen wieder ein wenig angebauet worden. Unter den Mauern von Sur fand M. an der See viele kleine Stückchen Glaß. Das Glaß von Tyrus war sonst berühmt. Purpurschnecken fand er verschiedne am Strande, hier und zu Barut, aber nicht zu aller Zeit; und man sagte ihm, sie kämen nur im Frühjahr zum Vorschein und verschwänden im Herbste. Er hat ein ausgemalt Kupfer davon beygefügt. Die Brunnen zu Sur werden im October trübe. Eingegoßnes Seewasser macht sie in wenig Stunden wieder rein und hell. Bey den **Ras al Ain**, den Salomonsbrunnen, und der daraus nach Tyrus geführten Wasserleitung ist der V. auch umständlich. Von Sur aus reist er nach Cäsarea und weiter hin nach Jaffa, auf einem kleinen Fahrzeug, das den Weg längst der Küste hinnimmt, so daß er aussteigen kan, wo er will. Doch fast alles, was Reisende hier beybringen können, läuft auf Muthmasungen, oder Ueberlieferungen hinaus, jeden Steinhaufen auf einen alten Ort zu deuten. Der V. pflichtet Relanden bey, daß Arsur, unweit Jaffa, nicht Antipatris, sondern Apollonia sey. Dieser Band ist 340 S. stark. Es müssen mehrere folgen.

Avertissement.

Man hat zeither von verschiedenen Liebhabern unsrer gelehrten Anzeigen mit nicht geringer Verwunderung vernehmen müssen, wie äusserst schwer es in etwas entfernten Gegenden falle, die gelehrten Anzeigen zu erhalten, und wie man, wenn man sie auch erhalte, für einen Jahrgang 10. 15 bis 20 Rthlr. bezahlen müsse; ja in gewissen benachbarten Ländern wären die Anzeigen fast gar nicht zu erhalten.

Der königlichen Societät der Wissenschaften können diese Klagen nicht anders als äusserst unangenehm seyn, und man sieht sich daher genöthiget, dem gelehrten Publico, und insonderheit den Liebhabern unsrer Anzeigen hiedurch öffentlich anzuzeigen, daß weder Kön. Societät der Wissenschaften, noch hiesige Zeitungsexpedition, an dieser Uebersetzung der Preise und Erschwerung der Versendung den geringsten Antheil habe; sondern daß alles blos der Gewinnbegierde derer zuzuschreiben ist, welche die gelehrten Anzeigen in Quantität nehmen, und in entfernte Länder wieder-

um

um vereinzeln. Denn die Kön. Societät hat der Zeitungs-expedition solche Preise gemacht, und sie in die Verfassung gesetzt, daß sie den Liebhabern die Haltung der Anzeigen zu erschweren auf keine Weise nicht genöthiget ist. Der fest-gesetzte Preis der ordinären gelehrten Anzeigen, wenn sie auswärts versendet werden, ist 3 Rthlr. 4 Ggr. und von der mit Anfang dieses Jahres beliebten Zugabe 22 Ggr: Mithin kan der Betrag für einen Jahrgang, mit Einschluß der Zugabe, nicht höher denn 4 Rthl. 2 Ggr. Pränumeration nach hiesiger Münze seyn; wofür die Anzeigen auf den in-ländischen Posten, und auf einigen fremden Posten aus Ge-fälligkeit, frey passiren. Hiesige Zeitungsexpedition ist so weit entfernt, den verabredeten und gesetzten Preis zu über-schreiten, daß sie vielmehr denen, die viel Stücke nehmen, die Anzeigen in weit geringern Preise überläßt, um dadurch zu veranlassen, daß diejenigen welche sie weiter spedi-ren und vereinzeln, den Liebhabern durch einen zu hohen Preiß das Halten der Anzeigen nicht erschweren dürfen.

Da nun hier alles Mögliche geschieht, was zu Erleichte-rung der Sache für Auswärtige geschehen kan, und diese doch an einigen Orten in den Preisen auf eine unerhörte Weise übersetzt werden; so hat man für nöthig geachtet, den wahren Preiß, von jedem Jahrgang mit der Zugabe, unsern Lesern bekannt zu machen; zugleich aber auch, zu Ab-änderung der Klagen, und damit man sich einer fernern willkührlichen Schätzung nicht weiter zu unterwerfen nöthig habe, folgendes zu veranstalten. Man ersucht alle und jede, die sich in dem Falle befinden, daß sie vorgedachte Beschwerde führen müssen, geziemend, sich nur gerade zu an hiesige Postamtszeitungsexpedition zu wenden, und von ihr die nö-thigen Vorkehrungen zu vernehmen, die zum Beßten der Freunde unserer Blätter veranstaltet worden. In den Preußischen Landen würden unsre gelehrten Anzeigen den Liebhabern ohnstreitig eben so wohl zu Händen kommen müs-sen, wenn man veranlassen könnte, daß diejenigen, durch die sie dieselben erhalten, vor Absendung der Anzeigen die Zeitungsexpedition durch die ganzjährige Pränumeration in wichtigen Münzsorten befriedigen wollten; dem Vernehmen nach, können auch, aus bewegenden Ursachen, ohne völlige Pränumeration, in dasige Lande keine Anzeigen mehr abgelassen werden. Hingegen so bald diese erfolget, so kan man sich versichert halten, daß die Anzeigen allemal richtig erfolgen, und posttäglich unfehlbar sollen spediret werden. Uebrigens ist es vielleicht möglich, daß den Liebhabern dieser gel. An-zeigen auch sonst noch andre Mittel, die so wohl den rich-tigen Empfang, als den leidlichen Preiß betreffen, von der Zeitungsexpedition eröffnet werden können, wenn man für gut finden sollte, sie sich durch dieselbe andeuten zu lassen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.
Den 15. December 1770.

Braunschweig.

Im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses ist herausgekommen: Berengarius Turonensis; oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben, wovon in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuscript befindlich, welches bishero völlig unbekannt gewesen, von Gotthold Ephraim Lessing, Bibliothekar daselbst. 1. Alph. 2. B. in Quart. Die Bereicherung und Verbesserung einer in der Kirchenhistorie allezeit mit Aufmerksamkeit betrachteten Begebenheit, welche durch diese kleine Schrift entstehet, ist in den Augen des Recensenten so wichtig und auch vor die dogmatische und polemische Theologie so lehrreich, daß er es vor seine Pflicht hält, eine etwas ausführlichere Nachricht zu ertheilen, und zwar nicht eben in Absicht auf Kenner dieser Wissenschaften, da wol von diesen keiner das Buch nicht selbst lesen wird, sondern vornemlich vor solche, die eben keinen besondern Beruf haben, sich um die Religionsstreitigkei-

ten der mitlern Jahrhunderte zu bekümmern, und doch von der wahren Beschaffenheit einer neuen und glücklichen Entdeckung unterrichtet zu seyn wünschen. Es wird nur als bekannt vorausgesezt, daß im eilften Jahrhundert ein Chorherr zu Tours, Berengarius, wegen seiner Lehre vom heiligen Abendmal mit Eifer verkezert worden, und sehr unangenehme Schiksaale erfahren müssen: daß wir zwar sehr wol wissen, was er nicht gelehret, indem seine Gegner die Brodverwandelungslehre nicht allein gegen ihn vertheidiget, sondern auch es dahin gebracht, daß sie damals zuerst in der römischen Kirche eine öfentliche Bestätigung erhalten: hingegen bishero das, was er gelehret, noch dunkel und ungewis gewesen, da ihn einige vor einen Bekenner des lutherischen, andere, des reformirten Lehrbegrifs gehalten: und daß die Reihe von Begebenheiten, welche durch den gegen Berengarium erhobnen öfentlichen Widerspruch veranlasset worden, ebenfals noch manchem Zweifel und kritischen Streitigkeiten unterworfen gewesen. Eine und die wahre Ursach dieser Lage, in welcher Berengarii ganze Geschichte bishero sich befunden, ist darinnen zu suchen, daß wir keine andere Quellen derselben brauchen können, ja gehabt haben, als welche uns seine Gegner, besonders Lanfrancus, hinterlassen: von Berengario hatten wir sehr wenig, und zur Entscheidung der Hauptfragen eigentlich gar nichts. Die Geschichtschreiber der römischen Kirche verlangten wahrscheinlich nicht mehr zu wißen, und bemüheten sich nur, den nicht überall zusammenhängenden Erzehlungen der Zeugen einen Zusammenhang, und den Begebenheiten eine Verbindung zu schenken, in welcher sie den Beweis einer Nebensache suchten, die ihnen aus andern Ursachen wichtig war, nemlich, daß Berengarius zulezt seinen angeblichen Irtum aufrichtig verlaßen, und als ein rechtgläubiges Glied ihrer

ihrer Kirche gestorben. Unsere protestantischen Schriftsteller liessen sich oft von jenen verführen: sie begnügten sich nur, aus dieser Historie Folgerungen wider die Brodverwandelungslehre zu ziehen: die Reformirten suchten am meisten zu behaupten, daß Berengarius mit ihnen übereingestimmet, und unsere Lehrer schienen großentheils ihnen beyzupflichten, und den Mann desto weniger zu achten. Zum Glük beschäftigte sich Hr. L. bey dem Anfang seines neuen Amtes recht pflichtmäßig mit der Käntnis der Handschriften, von denen die seiner Aufsicht anvertrauete Bibliothek einen so reichen Vorrath besitzt; zum Glük hatte ihn die von uns neulich angezeigte Ausgabe des adelmannischen Briefes wider Berengarium durch Hrn. Schmid zu Braunschweig, auf diesen Mann und seine Abendmalslehre aufmerksam gemacht, und zum grösten Glük fiel ihm eine Handschrift in die Hände, die von diesen Streitigkeiten handelte. Da die vorhandne Nachrichten davon nichts weiter sagten, als daß der geschriebene Band die Lehren vom Abendmal und der Brodverwandelung betreffe, so untersuchte er die Sache genauer, eine an sich schon rühmliche Bemühung, die aber sich durch ihren glüklichen Erfolg ausserordentlich belohnete. Er fand, daß das ganze Buch Berengarii Arbeit selbst sey und eine Antwort auf Lanfranci gegen ihn geschriebenes bekanntes Werk enthalte. Freilich ist es sonderbar, daß nach Hr. L. eigner Untersuchung sich weder ein historisches Zeugnis, daß Berengarius eine solche Widerlegung des Lanfranci hinterlaßen, noch eine Nachricht von einer solchen Handschrift in andern Bibliotheken gefunden, obgleich sehr zu wünschen, daß von der oxfordischen, von welcher Oudin redet, mehreres uns bekannt wäre, da es gar zu wahrscheinlich ist, daß sie der wolfenbüttelischen sehr ähnlich sey. Unterdeßen ist doch des Hrn. L. Meinung, daß diese Handschrift

wirklich Berengarii Antwort an Lanfrancum sey, nicht Muthmaßung, sondern durch eines jeden Augenschein, wenn wir auch nur nach den mitgetheilten Auszügen urtheilen, historisch gewis. Wenn man nun eine solche entdekte Schrift eines verkezerten Lehrers, von welchem man bishero zu seiner Vertheidigung nichts hören können, nur als Streitschrift betrachten wolte, so würde schon die Entdekung und Bekantmachung derselben vor die Historie ein schäzbar Geschenk bleiben, schäzbarer, als eine Menge von andern ungedrukten Schriften der mitlern Zeiten, mit denen ganze Samlungen angefüllet worden; allein diese Schrift des B. ist noch wichtiger. Weil Lanfrancus in seiner Schrift sehr viele Begebenheiten erzehlet, welche die Geschichte seines Gegners betreffen, (wie er denn eben deswegen bishero nicht allein die vornehmste Quelle unserer Käntnis von dieser Streitigkeit gewesen, sondern auch, weil man den andern Theil nicht hören können, auf guten Glauben einen allgemeinen Beifall der neuern Geschichtschreiber erhalten hat): so hat B. nohtwendig in seiner Antwort auch auf diese Begebenheiten sehen, und seine Ehre gegen die dieser nachtheiligen Vorstellungen derselben, die sein Gegner giebt, vertheidigen müßen. Nicht blos Verschiedenheit, sondern wahrer Widerspruch der zweifachen Erzehlungen gegen einander, und das in einer ansehnlichen Menge: die ganz neue Gestalt, welche Berengarii Historie in ihrem ganzen Umfang durch deßen eigne Nachrichten erhält, das giebt der entdekten Handschrift einen neuen und unschäzbaren Wehrt. Und hier müßen wir nicht ohne eine Art von Bewunderung von Hrn. Leßings Fleiß und rühmlicher Sorgfalt, uns von der Schrift des B. und ihren Wehrt zu unterrichten, reden. Ein Mann, deßen Gelehrsamkeit durch andere Arbeiten zwar bekannt genung ist, aber nach eben diesen zu urtheilen, mit mühsamen Untersuchungen der Kezergeschichte

schichte, noch dazu der Kezergeschichte der mitleren Zeiten, in keiner Verbindung stehet, vielmehr einen andern Kenner der Werke der Kunst, des feinen Geschmaks, der ältern Litteratur davon abschreken würde: ein solcher Mann läßet sich blos durch Hofnung, neue Wahrheiten zu entdeken, reizen, die Geschichte eines Kezers auf das sorgfältigste zu untersuchen: die schon gebrauchten mit der neugefundenen Quelle zu vergleichen: nach beyden die Vorstellungen in den Werken der neuern Schriftsteller, die in der Kirchenhistorie den besten Credit haben, zu prüfen und die Resultate solcher Bemühungen der Welt so vorzulegen, wie man es von einem in diesen Beschäftigungen sehr geübten Schriftsteller erwarten würde. Denn das ist der wahre Inhalt der gegenwärtigen Schrift: sie kündiget nicht blos die glükliche Entdekung an, sondern liefert, wenn nicht alle (denn das können andere vor dem Abdruk der Handschrift selbst nicht beurtheilen, doch viele und wichtige Vortheile, welche die Geschichte des Berengarii davon erhalten kente. Wir zeichnen hier einige von solchen Beobachtungen aus: diejenigen irren, welche Lanfrancum sein Buch erst nach den Concilien unter Gregorio VII. schreiben lassen, und die darauf gebaueten Folgen von Berengarii Bekehrung durch dasselbe, fallen vor sich weg, da B. seine Vertheidigung lange vorhero abgefaßt: der Anfang der Streitigkeit wird von Lanfranco ganz verstellet, er ist der Urheber und Ankläger des Mannes, nicht ohne List und Betrug; es ist falsch, daß von Berengario auf der ältern Versamlung zu Vercelli gehandelt worden; Lanfrancus scheinet seine erste Reise nach Rom blos wider Berengarium unternommen zu haben: Leo IX. war ein sehr unbeständiger und leichtsinniger Mann, deßen Betragen gegen den ehebrecherischen Bischof von Vercelli und wegen der Gültigkeit der von einigen, der

Simonie schuldigen, Bischöffen ertheilten Priesterweihe hier schön in das Licht gesezet wird: Bereng. hat sehr gute Ursachen gehabt, warum er auf dem Concilio zu Vercelli nicht erschienen, weil er als ein französischer Geistlicher nicht ausser dem Reich geladen werden durfte, und da er zum Könige reiste, in das Gefängnis geleget und um vieles Geld gestrafet wurde, welches leztere eine ganz unbekante Nachricht ist; mehrere angegebene Concilien, besonders das zu Paris, sind erdichtet, u. d. g. Doch diese und dergleichen Beobachtungen müssen in dem Buch selbst gelesen werden, besonders da es nöhtig ist, Berengarii Berichte, die mit seinen eigenen Worten geliefert werden, selbst einzusehen. Bey allen den Veränderungen, die dadurch in der Historie des Berengarii und seiner Gegner, vornemlich des Lanfranci, entstehen müssen, wird es wol nicht fehlen, daß einigen über die Glaubwürdigkeit des Berengarii, als eines Zeugen in seiner eigenen Sache, Zweifel beykommen; wir solten aber doch vermuhten, daß, da äußere Gründe wegfallen, indem doch Berengarius und Lanfrancus wenigstens ein gleiches Recht haben müssen, die innern Merkmale der Wahrheit dem ersten vor dem leztern einen sehr grosen Vorzug geben. Der Recensent tritt also dem Hrn. L. darinnen völlig bey, daß B. allen Glauben verdiene, zuweilen hätte er aber doch gewünschet, daß Hr. L. weniger Advocat vor Berengarium, weniger Kläger gegen Lanfrancum, und desto mehr Richter mit kaltem Blut zwischen beyden Partheien gewesen wäre; die Wahrheiten, die er entdekt, und die richtigen Urtheile, die er gefällt, würden alsdenn noch mehr Empfehlungen gehabt haben. Dieses verstehen wir blos von den eigentlich historischen Angaben. Es ist aber noch eine wichtige Entdekung übrig, die wir dem Hrn. L. zu danken haben. Aus B. Buch lässet sich die bishero sehr zweifelhafte Frage von dieses Man-

nes

nes Lehrbegrif mit historischer Gewisheit entscheiden. B. hat gewis nicht die reelle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmal, sondern nur die Brodverwandlung geleugnet: er ist daher kein Reformirter, sondern ein Lutheraner, wie wir iezt reden würden: eine Anmerkung, die schon ehemals Mabillon und Martene aus andern nicht so klaren Urkunden folgerten, iezt aber Hr. L. sehr deutlich bewiesen und zugleich mit einigen andern wichtigen Fragen begleitet, deren richtige Beantwortung wol erfordern würde, bis auf die Zeiten des Paschasii zurükzugehen. Es wird nicht nöhtig seyn, unsern Lesern die angenehme und unterhaltende Art zu empfehlen, mit welcher Hr. L. alle diese an sich trokene Materien behandelt; sie wird ohnehin erwartet. Wir haben sehr wenig Stellen angetroffen, wo wir eine kleine Aenderung wünschen würden, und das nur in Nebensachen. S. 126. hat uns das nicht beruhiget, was zur Erklärung der Stelle des B. der König in Frankreich sey Abt zu Tours, gesaget wird. Schon die S. 139. angeführten Worte des Fleury hätten die Veranlassung geben können, die Sache etwas genauer zu untersuchen. S. 153. sol wol Heinrich der zweyte, der dritte heisen. Baronius, und andere Italiäner können so zehlen, weil sie, wie bekannt, den K. Heinrich den Vogelsteller nicht mitrechnen, weil er nicht Kaiser gewesen, allein ein Deutscher scheinet uns ohne Noth dunkel zu werden, wenn er von der in unserer Historie gewöhnlichen Art, die Zahlen der Kaiser anzugeben, abgehet. S. 166. würden wir den Lehrsaz des Humberts, corruptibile adhuc esse corpus christi, mit keinem Zweifel vor seine wahre Meinung erkennen. Die von Pfaff gesamlete Nachrichten von den Stercoranisten lehren es sicher, daß die groben Transsubstantionsfreunde allerdings diesen Saz vorgetragen, und ihn mit allem Ernst aus Marc. 7, 19. bewiesen, und wir

sie

sehen Berengarii Nachricht vor ein sehr wichtiges Supplement zu diesen Nachrichten an. Doch genug von Hrn. L. lehrreichem Buch. Wir haben noch etwas von Ber. Handschrift zu sagen. Hr. L. hat uns nur von derselben etwas und wahrscheinlich etwas weniges mitgetheilet, das aber vollkommen hinreichet, die Begierde nach ihrer völligen Herausgabe zu erwecken. Sie wird nicht allein nüzlich, sondern auch sehr nöhtig seyn, da wir fast vermuhten, daß die Neuigkeiten, die daraus nun bekant gemacht worden, und wenigstens in der römischen Kirche keinen algemeinen Glauben finden werden, nicht ohne Widerspruch bleiben dürften. Hr. L. ist so edelgesinnet, daß er diese Arbeit jedem andern anbietet und Hofnung macht, daß dazu die gnädigste Erlaubnis erhalten werde; wir glauben aber, daß diese Ausgabe in keine bessere Hände gerathen könne, als in seine. Nur wünschten wir, daß vorhero das oxfordische Manuscript untersucht werde. Was würde das vor ein neues Glük seyn, wenn dieses eben das Buch seyn, und die im wolfenbüttelschen abgehende Blätter ergänzen solte.

Paris.

Den 26. Jenner 1770 haben die hiesigen Schauspieler ein kleines Lustspiel des Hrn. de Chamford aufgeführt, das bey Delalain abgedruckt worden ist. Der Titel ist: le Marchand de Smyrne, und der Hauptinhalt die Dankbarkeit eines reichen Türken, der von einem Franzosen zu Marseille von der Sclaverey war befreyet worden, diesen Gutthäter aber selbst als einen Sclaven bey einem mit Menschen handelnden Kaufmann antrift, und ihn wieder befreyet. War es nöthig sich über einen deutschen Baron rc. hier lustig zu machen, dessen sich niemand beladen will? So wenig gewinnen die Deutschen bey ihrer National-Bewunderung der Franzosen.

Hierbey wird Zugabe 46. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 17. December 1770.

Göttingen.

Bey der Versammlung der K. Soc. d. W. d. 8. Dec. 1770. übergab Hr. Hofr. Kästner einen kleinen Zusatz zu seiner den 18. Jan. 1766. gehaltenen Vorlesung, von der stereographischen Projection. Diese Vorlesung, ist zwar nebst andern von ihm in einer eigenen Sammlung herausgekommen, (Gel. Anz. 1770, 125 St.) der V. wünschte aber doch, daß dieser Zusatz in den Band der Commentariorum eingerückt würde, der nächste Ostern g. G. erscheinen soll, weil dieses die bequemste Art ist, ihn bald und in der Sprache bekannt zu machen, in welcher die Vorlesungen verfasst sind. Hr. Hofr. K. hatte den Anfang seiner Theorie der stereographischen Projection damit gemacht, daß er die beyden Coordinaten berechnet hatte, durch welche die Projection eines gegebenen Puncts bestimmt wird. Daraus hatte er nachgehends die Projectionen der Meridiane und Pa-

 rallele

rallele, und das übrige hergeleitet. Von den erwähnten Coordinaten selbst hatte er erinnert, daß sie für sich mit Nutzen zu brauchen wären, besonders wenn ein Ort genau sollte verzeichnet werden, der dem Mittelpuncte der Projection sehr nahe liegt, auch solches mit einem Exempel erläutert. Die Ausdrückungen der Coordinaten aber, waren zur Rechnung etwas beschwerlich; Hr. Hofr. K. vermuthete zwar, sie möchten sich bequemer einrichten lassen, hatte aber damahls nicht Zeit genug, auf diesen besondern Umstand zu verwenden, oder eigentlich, dazu keine Gedult mehr, die er alle bey den übrigen weitläuftigen Rechnungen dieser Theorie verbraucht hatte. Jezo kamen ihm bey einer astronomischen Untersuchung Formeln vor, die jenen ähnlich waren, und da fiel ihm eine solche bequeme Einrichtung ein. Diese ist es, die er hier mittheilt, und darnach auch das 95 §. der Theorie gebrauchte Exempel berechnet, und richtigere Zahlen herausbringt, denn daß die dortigen nicht sehr richtig seyn würden, hatte er schon damals erinnert, und nur ein Beyspiel der Rechnung geben wollen. Da auch ein Ort der so sehr nahe bey dem Mittelpuncte der Projection liegt, wie in dem Exempel Greenwich bey London, sich noch leichter auf andere Art verzeichnen lässt, so sind die bequemern Einrichtungen der Formeln besonders dazu dienlich, von dem Netze, das man bey dieser Projection verzeichnet, die Theile zu bestimmen, die dem Mittelpuncte nahe liegen, z, E. wo die Meridiane von dem Geraden, nur 5 bis 10 Grade abstehn, bekantermassen werden solcher Meridiane Projectionen, Bogen ungeheuer grosser Kreise, die man nicht leicht aus ihrem Mittelpuncte, mit ihren Halbmessern beschreiben kann. Daß aber gegenwärtiger Aufsatz, auch ohne Absicht auf die stereographische Projection, brauchbar ist, erhellt aus seiner Veranlassung, durch eine ganz

andere

andere Untersuchung. Eigentlich lehrt er folgenden analytischen Kunstgriff: Eine Formel enthält zwey Producte aus Sinussen und Cosinussen zweener Winkel; in dem einen Producte ist noch ein Sinus eines dritten Winkels; diese Formel drucket man so aus, daß sie zweene Theile bekömmt, einer ist der Sinus oder Cosinus, der Summe oder Differenz der beyden Winkel, der andere ist ein Product aus zween Sinussen in eine Grösse die kleiner als 1 ist. Dieses Product lässt sich durch die Logarithmen leicht und scharf finden, und da der erste Theil aus den Tafeln gegeben ist, so lässt sich die Formel unter dieser Gestalt sehr bequem und sehr genau berechnen.

Berlin.

Wir machen uns zwar nie anheischig, alle, auch gute, Werke, die gedruckt werden, anzuzeigen. Unter den deutschen Schriften insonderheit pflegen wir oft solche, die in allen gelehrten Tagebüchern ausführlich recensirt werden, am ersten in unsern Blättern zu übergehen, weil wir uns nicht allezeit in eine umständliche und genaue Recension einlassen können oder wollen, eine kurze Anzeige aber nur bey der ersten Neuigkeit eines Werks erträglich gefunden werden würde. Da gleichwohl Herrn Lessings im vorigen Stücke unsrer Anzeigen gedacht worden ist, so wollen wir bey einer so guten Gelegenheit auch seine ältere Schrift nachholen: Wie die Alten den Tod gebildet, bey C. F. Voß 1769. kl. 4. 87 S. Auch diese ist eine Erläuterung und Vertheidigung einer Stelle im Laocoon, wo er behauptete, daß die alten Artisten den Tod nicht als ein Skelet, sondern ganz anders vorgestellt haben. Diesen Satz erweiset er nunmehr; denn, daß die Alten Skelete gebildet haben, läugnet er nicht nur nicht, sondern bringt auch, auser den von Winkelmann an-

 geführ-

geführten, noch mehrere Beyspiele bey. Herr L. fängt mit dem Satz an, den wir lieber nachgesetzt haben würden: wie stellten die Alten den Tod vor? -- als den Zwillingsbruder des Schlafes, in der Gestalt eines Genius, zuweilen mit umgestürzter Fackel, zuweilen auch mit übereinander geschränkten Beinen (denn dieß wird Herrn Lessingen auf Kunstwerken nicht abgeläugnet, wenn man auch die διεστραμμενους ποδας des Pausanias und die Tibullische incerto Somnia vara pede nicht zur Sache gelten lassen kan) Die Beweise sind sich einander nicht gleich. Erst werden Folgerungen von dem, was dem Schlafe eigen ist, gemacht, und auf den Tod als des Schlafes Bruder übertragen; dann werden aus jener zu aller Wahrscheinlichkeit erhobnen Vermuthung die Deutungen einiger Denkmäler abgeleitet. Ueberall ist Scharfsinn und Geist des Alterthums kenntbar. Doch geradezu giebt einen Beweiß des Satzes der Grabstein im Pallast Albani, welcher, nach Winkelmanns Zeugniß, eine alte Ueberschrift des Schlafes und des Todes hat. Dieß, deucht uns, ist der Beweiß, der vor allem vorausgehen muß. Was zerbrechen wir uns den Kopf mit Rathen oder mit Aufsuchung und Verkettung von Wahrscheinlichkeiten, während daß ausdrückliche Zeugnisse da sind, die die Sache geradezu entscheiden. Doch jenes alles dient nun zu Erläuterungen, insonderheit was über den Sarcophag in Bellori Admir. R. gesagt wird. Einige feine Bemerkungen sind eingestreuet: über das παιανιζεσθαι τον θανατον, über die Ludovisischen, jetzt zu Aranjuez befindlichen, beyden Genii; die den Todten beygesetzten Flaschen oder Krüge; (dieß war also kein Gebrauch der Etruscer allein). Neu scheint auch uns der Gedanke vom Schlafe im Gefolge des Bacchus. Herr L. geht zu seinem zweyten Satze fort. Wenn die Alten ein Skelet vorstellten, so meynten sie den Tod nicht; die Beweise

weise dieses Satzes scheinen uns richtig; sie meynten etwas ganz anders; und was denn? Es sind Larvä, das ist, abgeschiedne Seelen, ob eben böser Menschen, ist nicht nöthig dem Apulejus auf sein Wort nachzusagen; denn der Mann sagt und träumt sehr viel, das andern auser ihm nie in den Sinn gekommen war. Aber daß Larvä durch Geripp vorgestellt wurden, erweißt Herr L. sehr wohl aus dem Seneca und Petrons larva argentea.

Kopenhagen.

Philibert hat A. 1770. Enumeratio plantarum florae Danicae auctore Georgio Christiano Oeder gedruckt. Dieses ist der Anfang des Verzeichnisses derer in denen Dänischen, Norwegischen, Holsteinischen und Oldenburgischen Landen des Königs in Dänemark wachsenden Kräuter. Diesesmahl verzeichnet Herr O. diejenigen, die keine sichtbaren Staubfäden haben; er bringt aber in sein Verzeichniß alle diejenigen, die Haller, Linne', und Hudson haben, deren Arbeit er in eine Harmonie bringt. Er warnt dabey wider die üble Weise, ohne Bedenken die noch etwas zweifelbaren Arten zu Varietäten zu machen, und sie von der Würde würklicher Dinge auszulöschen. In allen solchen Fällen ist es sicherer, diese Gewächse auf dem Verzeichnisse zu lassen. Die Thiergewächse läßt Herr Oeder hingegen weg. Die weichen Baumkrätzen des Hrn. von Haller bringt er zur Tremella, da sie aber großentheils nur in ihrem feuchten Zustande weich sind, und, wann sie trocknen, eben auch hart werden, und da sie die kleinen Schüsselchen eben wie die übrigen Gattungen dieses großen Geschlechts haben, so wäre es vielleicht besser sie dabey zu lassen. Die Arten Mnium, die Dillenius, und der Hr. von Haller wegen ihrer staubichten Körn=

chen zu diesem Geschlechte zählen, und deren viertheilichte Blumen man nicht kennt, bringt Hr. O. doch zur Marchantia, die Chara aber zu den Pflanzen mit gewissen Staubfäden. Wir sind aber versichert, daß die gedreheten Körner derselben junge Zweige sind, und die gelben Körner haben weder mit den Saamen, noch mit den Staubfäden eine wahre Aehnlichkeit. Den Mucor, und die Trichia, bringt Hr. O. zum Boviste. Die Schwämme sind nach dem Hrn. von Haller verzeichnet, und denselben die noch übrigen Linnäischen angehängt. Hr. O. vermuthet fast, alle wahren Mooße haben eine zweyfache Rinde an ihrer Büchse. Die Sterne hält er nicht für ächte Erzeugungstheile; er schreibt sie zuerst nach dem Hrn. von Haller, und dann nach dem von Linne' an, der in dieser Classe minder reich ist. Das Mnium hält er für ein künstlisches Geschlecht. Er hängt den Mooßen einige dänische Arten an, die er neulich entdeckt hat, und worunter eine ist, die ein neues dem Staubmooße und den Fontinalis ähnliches Geschlecht ausmacht. Ist 112. S. in groß Octav stark.

Warschau.

Von hier haben wir einige von Mich. Gröll verlegte Bücher nachzuholen: Zabawy przyiemne y pozyteczne z sławnyok wieku tego Autorow Zebrane. 8. I. Band I. Th. sind prosaische und poetische Aufsätze zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung aus verschiedenen Schriftstellern zusammen getragen. Magazyn Panienſki, czyli Rozmowy między Madra Ochmiſtrzynia y zacnemi Damami, das Magazin des Adoleſcentes, so viel wir wissen, von Madame le Prince de Beaumont, von Eustach Denbizki, Pater Piar. übersetzt, zwey Bände 1770. 8. Weiter haben wir eine Uebersetzung ins Polnische vom Gil

Blas

Blas de Santillana vor uns, Awantura idziego Blassa z Santyllany, in zwey Octavbänden 1769. 8. ein Buch, das wir unter die nützlichsten und beßten seiner Art rechnen; ein treues Gemälde des Weltlaufes. Zum Unterricht der Jugend und zur Erlernung und Uebung in der Polnischen Sprache gehöret Ezop w wesołym humorze; ist Esope en belle humeur, -- par *Ch. Mouton*, Secretaire et Maitre de Langue de S. A. R. et S. Msgr. le Duc de Slesvic Holstein, Evêque de Lubec etc. 8. 2 Bände, eine Auswahl Aesopischer Fabeln, mit Moralen und Denkversen, das Polnische dem Französischen gegen über; denen auch noch Fabeln aus dem Phädrus und Philelphus, ingleichen aus de la Motte, ferner die Fabeln des Pilpai, und les devoirs de l'honnête homme. Sittenlehren, aus den beßten Schriftstellern gezogen, beygefüget sind. Druck und Papier übertrift in diesen Werkchen unsre Erwartung aus jenen Gegenden, zumal in den ietzigen Zeiten.

Paris oder Brüssel.

Hier ist A. 1769. bey la Combe abgedruckt: Thamar Tragédie. Es hat sich jemand an die Geschichte der Thamar und des Juda gewagt, die gewiß nicht schien nach unsern Sitten eingekleidet werden zu können; und eine schwangere Heldin, die oft von ihrem Zustande spricht, und in denselben wegen ihrer zu günstigen Meynung von den Tugenden des Juda gerathen ist, scheint für eine lustige Nation viel zu viel Anlaß zum Spaße zu geben: dennoch ist alles mit Anstand erzählet; nur ist der Bewegungsgrund zu der Schwachheit der Thamar viel natürlicher in der alten Geschichte, wo Kinder gebähren für die Frauen rühmlich war.

war. Da Wunderwerk, das die Thamar aus dem Feuer rett, ist ein entbehrlicher Zusatz zu der Geschichte; ie Prophezeyung des Juda aber wirklich erhabe, und feurig. Des Mizraims Gotteslästerung ...te wegbleiben können; die Gewohnheiten der N..on, und nicht Gott, der noch kein Gesetz gegeb hatte, verurtheilten die Thamar zum Tode. D. Sitten sind ganz nicht im morgenländischen Cost..e, und Sela kniet vor seiner Braut mit dem theat..ischen Anbieten nieder, von ihrer Hand sterben zu ollen. Ein Costume, das nirgends, als in den F..zösischen Schauspielen ist. Der Verfasser nen. sich L. C. R. einen Irländischen Officier.

Leipzig.

Heinsi. hat Anno 1770. in Octav abgedruckt: Gesamlete Nachrichten von allerhand merkwürdigen Begebenh..en, u. s. f. in zwey Octavbänden. Nun sind diese Begebenheiten zwar durchgehends aus Zeitu..en, oder ganz gemeinen Monatschriften hergen..men: doch ist über die Schreibart eben nicht .u klagen, und es kan doch nicht schaden, un. eigenen Titeln eine Menge von Nachrichten be...mmen zu haben, die zum hohen Alter, zu ..esen und Zwergen, zu allerley mechanischen E..ndungen, Arzneymitteln, und in die Arzneywi..schaft und Naturkenntniß einschlagenden Merk..rdigkeiten gehören, worunter das Einimpfen d. Kinderpocken einen eigenen Titel einnimmt. Die Sammlung geht von 1755. bis 176. und man verspricht einen dritten Band.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 20. December 1770.

Göttingen.

Pietas Societatis Scientiarum Regiae in Munchhusii Conditoris Conservatorisque funere, auf 3. B. Fol. bey dem Buchhändler Dieterich abgedruckt, ist die vom Hrn. Hofr. Heyne in der Versammlung der Societät am 8. Decemb. gehaltne Vorlesung (S. St. 149.) Der Abdruck macht der Dieterichischen neuen Presse Ehre.

Bey der Gelegenheit können wir nicht umhin, eines französischen Gedichts an der verwittweten Frau Premier-Ministerin Excellenz zu gedenken, welches eine vertraute Freundin derselben, die Frau von Ompteda, gebohrne Baroneß von Horst, zur Verfasserin hat. Alles, was das Andenken unsers wohlsel. Curators ehret, ist uns heilig. Aber dis Gedicht hat auch durch die Empfindlichkeit einer edlen Seele, und durch eine männliche Erhabenheit der Gedanken, der darinn ausgeführt ist, seine eigne Empfehlung.

war. Das Wunderwerk, das die Thamar aus dem Feuer rettet, ist ein entbehrlicher Zusatz zu der Geschichte; die Prophezeyung des Juda aber wirklich erhaben, und feurig. Des Mizraims Gotteslästerung hätte wegbleiben können; die Gewohnheiten der Nation, und nicht Gott, der noch kein Gesetz gegeben hatte, verurtheilten die Thamar zum Tode. Die Sitten sind ganz nicht im morgenländischen Costume, und Sela kniet vor seiner Braut mit dem theatralischen Anbieten nieder, von ihrer Hand sterben zu wollen. Ein Costume, das nirgends, als in den Französischen Schauspielen ist. Der Verfasser nennt sich L. C. R. einen Irländischen Officier.

Leipzig.

Heinsius hat Anno 1770. in Octav abgedruckt: Gesamlete Nachrichten von allerhand merkwürdigen Begebenheiten, u. s. f. in zwey Octavbänden. Nun sind diese Begebenheiten zwar durchgehends aus Zeitungen, oder ganz gemeinen Monatschriften hergenommen: doch ist über die Schreibart eben nicht zu klagen, und es kan doch nicht schaden, unter eigenen Titeln eine Menge von Nachrichten beysammen zu haben, die zum hohen Alter, zu Riesen und Zwergen, zu allerley mechanischen Erfindungen, Arzneymitteln, und in die Arzneywissenschaft und Naturkenntniß einschlagenden Merkwürdigkeiten gehören, worunter das Einimpfen der Kinderpocken einen eigenen Titel einnimmt. Die Sammlung geht von 1755. bis 1768. und man verspricht einen dritten Band.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 20. December 1770.

Göttingen.

Pietas Societatis Scientiarum Regiae in Munchhusii Conditoris Conservatorisque sui funere, auf 3. B. Fol. bey dem Buchhändler Dietrich abgedruckt, ist die vom Hrn. Hofr. Heyne in der Versammlung der Societät am 8. Decemb. gehaltne Vorlesung (S. St. 149.) Der Abdruck macht der Dietrichischen neuen Presse Ehre.

Bey der Gelegenheit können wir nicht umhin, eines französischen Gedichts an der verwittweten Frau Premier=Ministerin Excellenz zu gedenken, welches eine vertraute Freundin derselben, die Frau von Ompteda, gebohrne Baroneß von Horst, zur Verfasserin hat. Alles, was das Andenken unsers wohlsel. Curators ehret, ist uns heilig. Aber dieß Gedicht hat auch durch die Empfindlichkeit einer edlen Seele, und durch eine männliche Erhabenheit des Gedanken, der darinn ausgeführt ist, seine eigne Empfehlung.

Wenn ein Mann mit so grosen Tugenden, nach so grosen Handlungen, zu deren Ausführung ihm das späteste Ziel der menschlichen Hinfälligkeit gegönnt ward, wenn er endlich mit solcher Gröse der Seele, mit so vieler Würde und Hoheit eines Christen, stirbt:

Qu'alors d'une Epouse cherie,
D'un Monarque, de la Patrie,
Ce Don repris soit regretté;
Sans aller, ingrats que nous sommes,
Quand Il a tant fait pour les hommes,
Pleurer son Immortalité.

Leipzig.

Bey der Wittwe Dyck 1770. im 4. auf 70 Seiten: Discorso sopra gl'Antichi e varj Monumenti loro, per vso de gl'Alunni dell'Elettoral'Academia delle bell'Arti di Dresda. Di *G. Casanova*, Professore della Medesima. Die nächste Absicht des Herrn V. den jungen Künstlern in der Kunstacademie zu Dreßden, nützlich zu seyn, und die Antikensammlung daselbst, welche in dem bekannten Werke des Barons Le Plat so wenig Achtung sich erworben hat, in ein besseres Ansehn zu bringen, verdient Beyfall, und Herrn C. Arbeit sehen wir als einen guten Anfang zu einer nähern Kenntniß der gedachten Antikensammlung an. Eine kleine Einleitung besteht aus einer Rhapsodie von Gemeinsätzen und Bemerkungen, die unter den Deutschen nicht eben ganz neu sind. Die Schwürigkeit besteht nur in der Anwendung dieser genug bekannten Sätze auf die einzelnen vorkommenden Fälle. An Verbindung der Gedanken, und an richtiger Bestimmung fehlt es dem Verfasser, und man merket es ihm an, daß er des Schreibens ungewohnt ist. Auch Herr C. will die verschiedenen

Stile

Stile und Stuffen des Alterthums der Kunst an den alten Werken zuverläßig bestimmen, und macht zu dem Ende Hypothesen nach seiner Art. Dem sel. Winkelmann glaubten wir dieß verzeihen zu müssen und zu können. -- Dagegen gestehen wir Herrn C. billig, schon als Artisten, den Vorzug zu, daß er grössere Kunstkenntniß, als der seel. W. hat. Daß man bey den alten Kunstwerken nicht Zweifler genug seyn kann, sagt jeder, der ein wenig über diese Dinge nachgedacht hat. Noch mehr: vielleicht dürfte es wenig Stücke unter den besten Antiken geben, bey denen sich nicht, auch nur bey einer historischen Kentniß, ohne daß man erst an Ort und Stelle seyn darf, Bedenklichkeiten und Zweifel von einer oder der andern Art solten machen lassen. Allerdings muß man und kann an keine Deutung einer Antike denken, bis man vorher zuverläßig weiß, was alt oder neu daran ist. In dem allen ist nicht so viel neues, als der V. zu denken scheint. Dem sel. Winkelmann haben wir bey seiner breiten Kopfbinde (κρήδεμνον) und allem dem, was er daraus folgern wolte, nie viel Beyfall geben können. Herr C. bestreitet sie auch; und muthmaßet, daß es eine von den Gottheiten sey, welche über die Erziehung der Kinder die Aufsicht hatten; und der Grund? —- Dieß heißt eine bloße Muthmaßung einer andern entgegen setzen; mit dem Unterschiede, daß die eine eine gemeine ist und die andere eine gelehrte war. Daß unter manchem Fechter ein Mars verborgen seyn möge, haben schon andere gesagt, auch, wenn wir uns recht erinnern, der sel. W. —— In der Erklärung der bekannten Stelle Petrons von der Aegyptier Pictura compendiaria ist Herr C. nicht glücklich; auf Zusammenhang der Gedanken Petrons und den Sprachgebrauch, insonderheit vom Wort compendiaria, (vergl. Plin. 35, 36, 22. breviores quasdam picturae vias et compendiarias invenit) ist bey seiner Hypotheß

potheß gar nicht gedacht; und in allem, was zur Erläuterung beygebracht wird, ist es schwer, Geschichtfolge und Schlußfolge zu finden. Den Kopf der Isis aus rothem Marmor zu Dreßden, rühmt Herr C. als eine sehr vollkommene Arbeit. Hierin glauben wir seinem Urtheil. Aber der Beweiß, den er vom Alterthum der Verehrung der Isis hernimmt, ist schwach. Ueberhaupt sind seine Schlüsse selten überzeugend.—— Höchstselten sind die ägyptischen Intagli in Sardonica; ist dies ein Druckfehler? Geflügelte Sphinxe, die wirklich ägyptisch waren, sah Herr C. zwey aus Basalt zu Neapel beym Duca di Noja; er eignet sich auch die Entdeckung und Zeichnung beym Winkelman von den Sphinxen mit menschlichen Händen am Obelisk auf dem Campo Marzo zu Rom zu. Man sollte doch glauben, Winkelman, der diese Bemerkung an einem Stoschischen Steine schon vorher gemacht, eine Stelle im Athenäus daher erklärt, auch eine ähnliche Zeichnung in der Albanischen Sammlung und das Original im Farnesischen Pallaste dazu, aufgesuchet hatte, und der vermuthlich auch einmal im Campo Marzo auf- und niedergegangen ist, würde diese Bemerkung auch für sich haben machen können. Ob aber ohne vorhergegangene Winkelmannische Bemerkung andere die ähnliche Entdeckung am Obelisk würden gemacht haben, ließ sich noch fragen. Herr C. geht die vorzüglichsten Stücke in der Dreßdnischen Sammlung durch, mit Anzeige der Zahl im Le Platschen Werke. Zu billigen ist der Plan, daß er von den ägyptischen zu den etruscischen, griechischen und römischen Werken fortgehet. Die Etruscische Ara (Galerie de Dr. n. 3.) rühmt Herr C. als ein wahrhaftes etruscisches Stück. Hingegen seyen die von W. als etruscisch bekannt gemachten erhobnen Werke römische Arbeit und blose Nachahmung. Auch hierinn wollen wir uns mehr seiner Einsicht als seinen Beweisen

weisen fügen. Die Bemerkung ist richtig: durch den Nahmen der vier Völker, Aegyptier, Etruscer, Griechen und Römer laßen sich so schlechtweg alle alte Werke nicht bezeichnen. Sehr wohl erklärt Herr C. daher die Verschiedenheit der etruscischen Alphabete; manche Buchstaben und Züge waren vielleicht nur gewissen Gegenden oder Völkerschaften eigen. Auf den gemahlten irdenen Gefässen hat er vier verschiedene Manieren oder einen vierfachen Nationalgeschmack bemerkt. Eine artige Muthmaßung ist es, daß (Gal. de Dr. Num. 139.) eine Figur von Pästo seyn soll. An der Gruppe Num. 17. mit zwey Amorn, entdeckt Herr C. daß der eine vermeynte Amor Psyche sey, welche Cupido zu seiner Mutter herbey bringt. Das un Ecimbomata, (wenigstens un Ecimboma) wird vermuthlich das Encomboma (εγκομβωμα) seyn sollen? und weiter unten die Ecrocola? Der V. meynte wohl Crocotula oder Crocota. An Num 35. erkennt Herr C. auch die grose Manier; Daß es keine Muse, auch keine Agrippina sey, behauptet er, wie schon andere gethan haben, mit Recht. Daß Herr C. die übereilte Art der Antiquarien, alle Antiken so fort zu bestimmen, und mit Nahmen zu belegen, tadelt, thut er wohl; aber der Ausfall auf die Antiquarien, die ihre Kunstkenntniß nur aus Büchern haben, ist wohl nicht am rechten Orte. Die vielen seltsamen Benennungen der Antiken kommen alle von Antiquarien in Italien her, die Kunst und Uebung, aber keine kritische Gelehrsamkeit besassen. Mit Vergnügen lasen wir Herrn C. Urtheile über die vier Fechter, über den vermeynten Mercur, der ein Athlet ist, (eine schöne Entdeckung, aber was für Schlüsse aus dem angefügten Tronk!) über den colossalischen Alexander, über Begers vermeynte Cleopatren, über die Amorn, die vermeynten Scipio, und Pyrrhus, und über die Vestalinnen. (Nur wie fern Freinsheim und sein Citatum

tum die Geschichte der Vestalin Tuccia mit dem Siebe verdächtig oder nicht machen soll, sehen wir nicht wohl ein. Dies Mährchen steht beym Plinius XXVIII, 2. S. 3. beym Dionyß und Valer Max. u. a. ausführlich, und daß einer Vestalin eine Bildsäule ist gesetzt worden, haben wir ein Beyspiel im Plinius, XXXIV. 6. S. 11. Bey dem allen glauben wir gern, daß die vorgebliche Tuccia keine Vestalin ist. (Die Figur kan zu den Feyerlichkeiten der Ceres oder des Bacchus in Griechenland gehören.) Bedeutet wohl thisia ein besonderes Opfer der Laren? Diese, der Hafen Pirreo und mehr andere Stellen dieser Art, laßen befürchten, daß selbst die Handschriften des Commendatore del Pozzo zu gebrauchen nicht ein jeder im Stande seyn dürfte. Schön sind die Gedanken über die Hermaphroditen und den Hyacinth; auch diese, daß die gar zu freyen Stücke, selbst von guten Meistern, niemals sehr fleißig gearbeitet sind. Hingegen was für eine Folgerung, wider alle Geschichtkunde, über den Aesculap Recueil Nro. 38. und weiter unten bey der Baccha von den römischen Bacchanalien her! Wie oft möchte also wohl das Verfahren des Herrn C. Ausnahme leiden, da er sagt: Bey Untersuchung eines jeden Stücks sehe ich zuerst auf das Alterthum, dann auf den Stil, hierauf auf das Gebräuchliche, und endlich auf die Nebensachen. Die Antikenmanufactur S. 41. macht denen, die sich dessen rühmen, wohl immer noch weniger Ehre, als den Hintergangenen. An der Gruppe des Toro Farnese scheint Hrn. C. nicht bekannt zu seyn, daß die einzelnen Stücke alt, und die Zusammensetzung neu ist. Der V. des Siecle d'Alexandre, Herr Linguet, verdiente die Ehre einer Wiederlegung gewiß nicht. Zu verschiedenen römischen Statuen und Busten findet Herr C. mit feinem Urtheile die Personen aus, deren Porträte sie sind. Daß Nro. 44. ein August ist, ist eine beträcht-

liche

liche Bemerkung, auch wegen des Gewandes. Wer ist denn der Wolfgang, der bey dem griechischen Mantel herbeygerufen wird? Wir Deutschen nennen ihn Lazius. Herr C. vermuthet, daß die Ara Nro. 2. ein Palmyrenisch Stück sey, und daß die Urnen, Nro. 177. für Kinder gedienet haben. Aber, nun die antiquarische Gelehrsamkeit, die darauf folget! —— Bey der Steinschrift S. 58. bitten wir nachzusehen, ob es nicht TROILAE heißt. —— Bey den ewigen Lampen hält sich schon seit langer Zeit kein deutscher Gelehrter mehr auf. —— Am Ende fügt Herr C. noch einige gute Bemerkungen über das Studium der Alten bey. Das Pferd an dem Marc Aurel auf dem Campidoglio scheinet einzeln und von einer andern Hand verfertiget zu seyn. Eine ähnliche Bemerkung macht Herr C. an den beyden Centauren des Card. Furietti. Daß man den Alten die Perspectiv zueignen, und daß man die Schönheit in Regeln bringen will, mißbilliget er beydes. In wenigen Bogen hat der V. ungleich mehr eignes, gutes und gedachtes gesagt, als sonst seine Landsleute in ganzen Foliobänden zu sagen pflegen.

Stockholm.

Zu eben der Zeit, da der Herr Conferenzrath von Suhm die Dänische Geschichte, und Herr Prof. Schöning die Norwegische, als einheimische Schriftsteller, von ihrem Ursprung an, auszuführen unternommen, hat auch Schweden an dem Herrn Canzleyrath Bring, Professorn der Historie zu Lund, einen neuen Geschichtschreiber erhalten. Der erste Theil seines Werks, der, bereits im Jahre 1769, im Stolpischen Verlage, erschienen, hat die Aufschrift: Swea Rikes Historia, ifrån de åldsta Tider, til de närwerande; und begreift die ganze ältere Zeit bis

 zum

zum Jahre 1060. (3 Alph. 7 B. 4.). Der Hr. Canzleyr. ist dadurch den Dänischen Gelehrten zuvorgekommen: da beide, in ihren Untersuchungen, noch weiter zurückgegangen sind, und von der ersten Bevölkerung der Nordländer den Anfang gemacht haben; worüber sich unser Verfasser nicht eingelassen hat. Aus mehreren Stellen seines Werkes kann man indessen doch schliessen, daß sein System darin von dem ihrigen merklich verschieden seyn müsse: indem er der Meynung beytritt, daß die ältesten Bewohner Schwedens, ja, aus dem, was er von den Cimbern sagt, zu urtheilen, des ganzen Nordens, Finnen gewesen; wie er auch die Benennungen verschiedener Landschaften aus ihrer Sprache erkläret. Es ist aber dem Werke eine Einleitung über die Glaubwürdigkeit der ältesten Schwedischen Historie, und die älteste Zeitrechnung vorgesetzt: in welcher von dem Wehrte, den die Ueberlieferungen des Sturleson, des Ari, und Sämunds, die auf uns gebrachten alten Stammregister, die alten Gesänge, und die Irländischen Sagen haben, alles beygebracht worden, was davon, auf eine billige Art, behauptet werden kann. Wenn wir aber auch alles zugeben, was erhalten wir, am Ende, mehr, als eine Geschichte, wie sie aus mündlichen Ueberlieferungen seyn kann; oder wie sich ungefähr die Isländischen Schriftsteller des mittleren Zeitalters selbige gedacht haben; vielleicht zum Theil wahr, größtentheils aber ungewiß, und ohne alle Zeitrechnung? Man weis, wie andere Gelehrte letztere, durch die Kunst, herzustellen gesucht haben; und wie ganz von einander verschieden ihre Geschichte dadurch geworden. Der Hr. Canzleyr. hat zwar gleichfalls über diese ältesten Zeiten eine ungefähre Berechnung, nach den Geschlechtstafeln, entworfen: indem er für jedes Jahrhundert drey Generationen angenommen; so, daß Odin, ums J. 160 vor der Geburt des Erlösers,

lösers, Iwar Widfadem, ums J. 600, und Sigurd Ring, ums J. 700 unserer Zeitrechnung, gelebt haben würden. Und widerspricht wenigstens die auswärtige Geschichte dieser Berechnung nicht. Allein, bey der Ausführung selbst, ist die Chronologie ganz weggeblieben. Und der Hr. Verf. hat sich damit begnüget, aus allem, was von alten Monumenten vorhanden ist, eine blos simple Erzählung der Begebenheiten, nach dem Grundsatze des Möglichstwahrscheinlichen, zu liefern. Freylich fehlt dabey der Geschichte immer etwas sehr Wesentliches. Allein wir erkennen es doch für ein wahres Verdienst des Hrn. Canzleyr. dasjenige geleistet zu haben, was geschehen ist. Denn wir haben hier wenigstens einen getreuen Auszug von allem, was die Isländischen Nachrichten, und andere Ueberbleibsel von einigem Alterthum, von der ältesten Geschichte enthalten, ohne fremde Zusätze und Verschönerungen, welche eben dieselbe Geschichte zu einer ganz andern machen. Der Hr. Verf. erklärt sich darüber selbst, in seiner Zuschrift an S. Excell. den Herrn Reichsrath, Baron von Hjärne, ungemein merkwürdig. "Es ist wol nicht möglich, etwas Neues von so uralten Begebenheiten anzuführen: wenn dieß nicht als etwas Neues angesehen werden kann, daß man sich nicht eingebildet hat, dasjenige zu wissen, was man nicht weis." Ein sehr glücklicher Zeitpunct für die Schwedische und Nordische Geschichte, wenn dieser Grundsatz einmal herrschen wird! Der Herr Canzleyr. nennt, wenn er, bey Gelegenheit, auf neue Schriftsteller kömmt, die auch hierin zu viel gewaget haben, diese, aus Hochachtung gegen ihre übrigen Verdienste, fast gar nicht. Doch, wenn man mit ihren Schriften bekannt ist, merkt man es leicht, worauf ein und anderer Zug geht. Fast immer ist er mit einer kleinen Laune angebracht, die dem Schriftsteller natürlich ist, und sehr wohl kleidet.

 Das

Das ganze Werk ist in 17 Capitel zertheilet; von denen die ersten die Geschichte selbst; die folgenden die Beschreibung des Landes und der Einwohner, nach ihrer politischen und häuslichen Einrichtung, nach ihren Wissenschaften, und nach ihrer Religion, liefert; und die beiden letzten von der Einführung des Christenthums, und den Auszügen aus dem Norden handeln. **Erich Emundson** ist der erste König von Schweden, dessen Todesjahr sicher angegeben werden kann, nämlich 883. Und doch muß es erst nach dem Jahre berechnet werden, in welchem Harald Hårfager Monarch von Norwegen geworden. Das Leben der folgenden Könige, besonders **Olofs Skötkonungs**, ist sehr wohl ausgeführt. Der Herr Canzleyr. hat von diesem Könige eine goldene Münze, in dem Sturischen Cabinette, gesehen, (S. 244.): da wir sonst nur silberne von ihm gekannt haben; welches dazu die ältesten in Schweden sind, die man für ächt zu halten hat. Dem **Jornandes** wird wol zu viele Kenntniß von Schweden zugetrauet (S. 332); mehr, als die meisten einheimischen Gelehrten besitzen werden. Die eigentliche Stärke des Reichs bestand in den Bauren. Unter diesem Namen wurden alle die freyen Leute begriffen, die zugleich Besitzer von einem ländlichen Eigenthum waren. Von ihnen war der Adel verschieden. Denn der Hr. Verf. ist nicht von der Meynung anderer Schwedischen Alterthumsforscher, daß die alten **Adalbauren** den damaligen Adel ausgemacht hätten. Er glaubt, dieser habe eigentlich nur für die **Jarlar** und **Hersar** gehöret; die entweder vom Königlichen Geblüte, oder mit dem Königlichen Hause verwandt gewesen. (S. 373 f.). Das 12, 13, und 14 Hauptstück von der besondern Oekonomie, den Künsten, dem Handel, der Lebensart, und den Wissenschaften der alten Schweden sind besonders unterhaltend. Es ist angenehm, den Herrn von Dalin da-

mit zu vergleichen. Ueber die Runen erklärt sich der Hr. Canzleyr. etwas zweydeutig. Er ist aber gewiß weit davon entfernt, das davon zu behaupten, was sonst in Schweden davon behauptet worden. Doch glaubet er, daß die Kreuze auf den Runsteinen, nicht eben beweisen, daß diese von Christen gesetzt wären. Sie konnten, in spätern Zeiten, entweder aus bloßer Nachahmung, oder von Christlichen Nachkommen und Anverwandten, in Hoffnung, der Seele der Verstorbenen dadurch einige Hülfe zu verschaffen, beygefüget worden seyn. Dieß läßt sich sehr wohl hören. Dennoch sind unstreitig die meisten dieser Art von der Zeit des Christenthums: und die Ausdrücke, "Gott helfe seiner Seele," und andere ähnliche, beweisen es offenbar. Der Herr Verf. zeigt sonst zur Genüge, wie sehr es ihm um die Wahrheit der Geschichte zu thun gewesen. Er hat daher über das oft Uebertriebene der Edda nicht anders als spotten können. (S. 72, 430). Dennoch hat es uns bisweilen gedünkt, daß ein wenig zu viel auf die alten Sagen gegeben worden. Auch die Vaterlandsliebe hat verschiedentlich, besonders im letzten Capitel, zu sehr die Feder geführet. Fast alle Völker, welche, seit dem 3 Jahrh., durch ihre Wanderungen berühmt geworden, werden aus Schweden, oder doch aus den Nordländern, hergeleitet. Dazu scheinen ihm die Longobarden nicht einmal von Gothischer, sondern vielmehr Finnischer Abkunft zu seyn: weil die Namen der Könige mehr dieser, als ersterer Sprache gemäß wären. S. 566). Auch die Cimbern dürften für Finnen zu halten seyn: wenn man aus der Benennung von Morimarna, welche sie dem Eismeere gegeben, den Schluß ziehen sollte. (S. 569). Zu diesen besondern Hypothesen gehört auch noch die Verwandschaft, welche der Hr. Verf. zwischen dem Schwedischen und Türkischen gefunden haben will; wie

er schon vorher, in einem besondern Schreiben an den Herrn Canzleyr. von Ihre, sich erkläret hatte. (S. 67). Der Herr Canzleyrath hat, um sich ganz der Fortsetzung dieser Geschichte widmen zu können, die Erlassung von seinem akademischen Lehramte, mit Beybehaltung der Vortheile, erhalten. Die Adjunctur in der Historie ist indessen unserem Correspondenten, dem Herrn Mag. Lide'n, ertheilet worden.

Paris.

Der vierte Theil des Werkes über die Luft vom Hrn Abbe' Richard ist von 160. S. Er begreift die Umstände der Luft in den übrigen Theilen der Welt, mehrentheils aber auch die Gemüthsarten der Völker' die freylich viele andere Quellen neben der Wärme, und den Winden haben. Europa ist diesesmahl der Vorwurf unsers Verfassers. Bey Spanien hat er wiederum allzugemeine Regeln: die Gallicier sind arbeitsam, und ihnen kann man die Nationalträgheit nicht zur Last legen. Der See auf dem Canigu, der ein Ungewitter erregt, wenn man einen Stein drein wirft, scheint eine Nachahmung des Pilatussees zu seyn, die nicht verdiente angezeigt zu werden. Ist es so allgemein, daß ein Spanier nicht ohne Liebe seyn könne? Was wird alsdann aus den Gelübden so vieler tausend Geistlichen werden. Die Engländer haben keine ausschliessenden Vorrechte in Portugall, sondern beyde Nationen sind überein gekommen, wechselsweise einander ihre Waaren zu begünstigen, und Engelland nimmt Portugall seine Weine und Früchte vorzüglich ab. Ein Engelländer, der in der giftigen Luft zu Bauli über dem Misenischen Vorgebürge ausdauren wollte, hat seine Herzhaftigkeit mit dem Leben bezahlt. Zu Rom ist das Gewächsreich in beständiger Arbeit, und im Jenner zeigen sich auf den

den Hügeln schon wiederum die ersten Blumen. Hr. R. klagt über die vielen Armenhäuser in Italien, (und freylich sollten nur Kinder, Alte, und Kranke auf gemeine Kosten besorgt werden). In Hetrurien sind die Einwohner gesund und glücklich, und werden es noch mehr seyn, da sie eigne Fürsten besitzen. Siena, das doch an einem trockenen Orte, und auf Bergen liegt, soll ungesund, und seine Bürger blaß und kränklich seyn. Ist es gewiß, daß zu Bologna das Frauenzimmer krätzicht ist. Venedig wird in dürren Sommern ungesund, wann die Cisternen erschöpft sind. Hr. R. lässet die verschiedenen Säuren in verschiedenen Orten herrschen, und nach Venedig versetzt er die Salpetersäure. In Laconien wird alles, selbst die Ameisen, weiß; daß aber eben die Luft die Mainotten zu Soldaten mache, zweifeln wir: sie haben ihren Nationalcharacter im ungesunden Corsica behalten. Hr. R. irret, wann er die Janitscharen eben vornehmlich zu Griechen macht, und noch gefährlicher irret er, wann er die angezündeten Feuer für eine gute Vorsorge wider die Pest ansiehet: sie haben zu Toulon, und zu London eine sehr schädliche Würkung gehabt. Auch kennet er die Türkische Staatsverfassung nicht recht. Der Sultan ist ein despotischer Herrscher über seine besoldeten, aber nicht über die freyen Muselmänner. Sind dann S. 235. die Spahi eine Nation, und zwar die eigentlichen Türken? Die Goldblätterchen im Tockayerweine sind eine Fabel. Wie kann doch Hr. R. den Pol für eine Höhe ansehen, wo die Erde erhabener seye, als auf den Bergen unter der Linie. Erhoben ist, was sich vom Mittelpunkte der Erde entfernt, und dieses thun die Gegenden um die Linie, da beym Pole die Erde zusammen gedrückt ist. Verschiedene in der Normandie, einem kalten Lande, das keinen Wein hat, entstandene, und ganze Dörfer verzehrende Feuer,

sind

sind doch merkwürdig. Die Stadt Toorn, die unterm 70. Grade in einer fruchtbaren Gegend erbauet worden seyn soll, ist uns unbekannt. Zu Aigues Mortes hat ein eröffneter Abzugsgraben doch die Luft um etwas verbessert. Paris wurde im 14. Jahrhunderte für sehr gesund angesehen. Helvetien beschreibt Hr. R. nach der gemeinen Sage, als ein Alpenland. Es ist aber sehr verschieden; bey dem Einfliessen der Ströhme in die grossen Seen ist die Gegend allemal sumpfig, und sehr ungesund. In mittelmäßig kalten Gegenden, wo auch Wein wächst, ist sie vortrefflich. In den Thälern der Alpen ist sie schon wieder minder gut, die Einwohner minder groß und schön, und ihr Alter kürzer. Die Harlemmer See trocknet nicht aus, wie unser Verfasser meynt, sie frißt täglich Land weg, und wir haben ja die gekrönte Preißschrift angezeigt, die über das Hemmen dieses Schadens eingegeben worden ist. Der Engelländer Gemüthsart leitet unser Verfasser ganz von den Nebeln der schwehren Luft her, diese verursacht den Selbstmord, und die fanatische Liebe zur Freyheit. Aber ohnfehlbar hat die Regierungsform, und der Antheil, den ein jeder daran zu haben glaubt, weit mehr Einfluß. Der Flugsand ist keine Besonderheit von Engelland, er ist in den niedrigen Gegenden an der Ostsee weit gemeiner; eben so wenig sind es die Erdfälle. Deutschland ist kurz abgewiesen, und Sachsen ist nach dem Hrn. R. der kälteste Theil von Deutschland. Er schreibt auch S. 467. als wenn die Ungarn, und Deutschen, Sclaven wären. Der Haarzopf ist wohl nichts weniger als ein bößartiges Fieber, und vermuthlich eine bloße Folge der Unreinlichkeit. Rußland wird bestmöglichst verkleinert, aber wo findet Hr. R. daß daselbst das Scythische Lamm eine gemeine Pflanze sey, und daß ein hundertjähriges Alter in Schweden eben so gemein sey, als in Frankreich sechzig Jahre. Abo.

Abo.

Des Herrn P. Gadds siebentes Stück der Upmuntran til nöttiga plantagers wittagande i Finnland ist auch A. 1769. abgedruckt. Er handelt von den Wiesen, vom Anlegen neuer Wiesen durchs Ausrotten des Waldes; vom Auswurzeln der grossen Bäume, zumahl der Kiefern (Taeda); vom Verbessern alter Wiesen durchs Umpflügen; vom Düngen der Wiesen, wozu er den Pferdedung vorzieht, weil die Sämchen der Gräser in demselben erhalten bleiben: vom Ableiten des Dungwassers: vom Anblümen der neuen Wiesen mit nützlichen Graßarten, wo fast alle dieselbigen vorkommen, die auch Hr. Bergius anrühmt, aber Miroudots Raygras fürs Lolium gehalten wird; vom Wässern, von welchem Herr G. gesteht, daß es nirgends besser, als in Helvetien getrieben und beschrieben werde. Er rühmt des Hrn. Henrich Boies Auströckenen eines Sees, den er zur Wasserwiese gemacht hat. Das Wässern beym Froste hält er für minder dienlich, da im Eise kein Salz sich befinde. In milden Gegenden hat es aber, auch wann die Rinnen mit Eise anschiessen, guten Nutzen, und das fröliche Anwachsen des Grases ist augenscheinlich. Hr. G. rühmt am Hrn. von Linne', er habe den Schwaden zuerst zum Entergrase gebracht, da Hr. v. Berger selbst dabey geirret habe: er beschreibt auch den Bau, so wie er ihn selbst ausübt, und versichert, der Schwaden gebe dem Sego wenig am Geschenke nach.

Osnabrück.

Mit Kißlingischen Schriften ist in diesem Jahr auf 60 Octavseiten gedruckt: Die Beschaffenheit des

Oßna-

Oßnabrückischen Pfalbaurenrechts untersuchet und mit Urkunden beleget von Dr. E. Berghoff, H. O. Rath. Herr B. hält dafür, daß die gewöhnlichen Begriffe von den Pfahlbürgern zu enge seyen, indem auch die Einwohner der Vorstädte oftmahls diesen Namen bekommen. Dis ist wahr, und eine tausendmahl gesagte Sache, allein ordentlicher Weise wird in den Reichsgesetzen und Urkunden darunter allemahl ein Unterthan verstanden, welcher sich zum Nachtheil seiner Obrigkeit, in einer andern Stadt das Bürgerrecht hat ertheilen lassen. Bey Vorstädten aber wird das Wort nur in grammatikalischem Verstande gebraucht, da es alle diejenigen anzeigt, welche zwar ausser dem Befange der Stadt, aber doch innerhalb der Bann- und Gerichtspfähle derselben, wohnhaft sind. Das Pfahlbaurenrecht im Osnabrückischen schränkt sich nach S. 8. lediglich dahin ein: daß, wenn das Vieh der Eingesessenen, zweyer benachbarten, einander gleichen, Marker, nach seinem natürlichen Triebe, zur gewöhnlichen und offenen Weidezeit, aus der einen in die andere Mark übergehet, selbiges deswegen, aus nachbarlicher Freundschaft, nicht geschüttet oder gepfändet werden darf. Es setzet also dasselbe kein Miteigenthum der Mark voraus, da den Pfahlbauern keine Viehtrift und Weidegerechtigkeit, oder andere von dem Eigenthum herrührende, Gerechtsame in der Mark zugestanden werden, und so gar das Vieh, welches dahin getrieben worden, gepfändet werden darf. Zum Beweise seiner Sätze legt der Hr. V. einige die Nortruppermark u. s. f. betreffende gerichtliche Urkunden bey; welche jedoch zu speciell seyn dürften, um daraus allgemeine Begriffe vom ganzen Hochstifte Osnabrück, geschweige dann von ganz Teutschland überhaupt, daraus herzuleiten.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.
Den 22. December 1770.

Göttingen.

Herr M. Johann Christoph Fridr. Schultze hat bereits zu Anfang Novembers dieses Jahres den Ruf nach Gießen als Professor ordinarius der morgenländischen Sprachen erhalten und angenommen.

Die Probeschrift, welche Herr Johann Georg Kämmerer, aus Meklenburg, unter dem Vorsitz des ältern Herrn Hofr. Becmanns, den 4. Apr. dieses Jahres auf den iuristischen Catheder brachte, handelt: de Taxatione et Acceptatione in solutum interimistica praediorum debitoris in concursu ad Constit. Ducal. Megapol. d. d. 29. Jan. 1646. 11. Bog. 4. Zu den Zeiten des 30jährigen Krieges entstunden in dem Herzogthum Meklenburg sehr viele Concurse; und da sich bey dem damahligen grossen Geldmangel bey denen dabey vorgenommenen gerichtlichen Veräusserungen zu den Grundstücken des Schuldners selten Käufer finden wollten, so war es eine nothwendige Folge,

 daß,

daß, während dem Concursprocesse, die Zinsen, welche die Gläubiger von den ersten Classen zu fordern hatten, und deren Lauf, nach den mecklenburgischen Landesrechten, durch den Ausbruch des Concurses nicht gehemmt wird, so hoch aufschwellten, daß den übrigen Gläubigern wegen ihrer Hauptforderungen dadurch ein grosser Schaden zuwachsen mußte. Diesem Uebel suchte Herzog Adolf Friderich durch die auf dem Titel angezeigte Verordnung dadurch abzuhelfen, daß innerhalb 12 Wochen von dem Tag der eröffneten Prioritäts-Urthel an alle und jede Gläubiger, besonders aber die von den ersten Classen, den Anschlag und die Veräusserung der Grundstücke des Schuldners besorgen, und daß, wenn sich kein billiger Käufer finden wollte, diejenigen von ihnen, welche nach Innhalt der Locations-Urthel aus diesen Gütern befriediget werden könnten, selbige so lange, biß sich ein Käufer angeben würde, an Bezahlungsstatt annehmen, sie verwalten, und die Einkünfte nach Maasgabe ihrer Foderungen unter sich theilen sollten. Die darauf folgende ruhige Zeiten machten dies interimistische Mittel entbehrlich, biß seine Anwendung bey lezterm Kriege wieder in Frage kam, und zugleich über die Auslegung dieser Verordnung, besonders wegen der Eigenschaft und den Würkungen des Anschlages und der Annehmung an Zahlungsstatt, Zweifel entstunden. Es war daher allerdings eine rühmliche Beschäftigung des Hrn. K. diese Verordnung aus ihren wahren Gründen zu erklären, zu welchem Ende er auch eine glaubwürdige Abschrift derselbigen benutzet hat, wovon die Varianten einen Anhang der Dissertation ausmachen. Aus der Absicht des Gesetzgebers erhellet, daß er seine Verordnung als ein provisorisches Hülfsmittel, wenn sich nemlich kein Käufer zu den Grundstücken findet, angesehen haben wolle, welches erst nach eröffneter Prioritäts-

Urthel

Urthel eintreten, und weder die in der Folge vorzunehmende Subhastation hindern, noch auch die Natur der Güter, in so ferne sie nemlich noch als zur Masse gehörig, angesehen werden, verändern solle. Daher würkt die Annehmung an Zahlungsstatt hier nichts mehr, als daß nach erfolgter Prioritäts-Urthel die vorgehenden Gläubiger in einen ausschliessenden Besitz der Güter in der Absicht gesetzt werden, daß sie sich wegen ihrer laufenden und zukünftigen Zinsen, so wie beym antichretischen Vertrage, an die Einkünfte der Grundstücke so lange halten können, biß sich eine Gelegenheit zeigt, sie in gehörigem Preise zu veräussern. Es leidet also in diesem Falle das den übrigen Gläubigern zustehende Recht auf die Güter des gemeinschaftlichen Schuldners in so ferne einen Abfall, daß die vorgehenden Gläubiger, anstatt daß sie vorhero mit den übrigen die Masse gemeinschaftlich und civiliter besassen, nunmehr an derselben eine ausschliessende possessionem naturalem, und die Zinsen alleine bekommen, welche im ersten Falle zur Concursmasse geschlagen werden mußten. Daß aber solche Gläubiger an diesen ihnen angewiesenen Gütern kein Eigenthum erhalten, ergibt sich aus der Eigenschaft einer provisorischen Verordnung, welche ihnen den Besitz der Grundstücke nicht in Absicht auf ihre Hauptforderungen, sondern um die Einkünfte daraus anstatt der Zinsen zu erheben, anweist, und sie überdies noch immer als würkliche Gläubiger ansieht. Eben so geht die dabey vorzunehmende Taxation nicht auf das Grundstück selbst, sondern nur auf seine Einkünfte, in so fern der Besitzer von denselbigen Nutzen ziehen kann, weswegen auch alle auf dem Gut haftende Beschwerden, Unglücksfälle und alle nothwendige Unkosten mit in Anschlag gebracht werden müssen. Es stehen also die besitzende Gläubiger in einer Societate adquæstus, dessen Proportion sich nicht

nach dem Capital, sondern nach der Bestimmung der Zinsen richtet. Wird aber das Grundstück verkauft, so verliehrt die Verordnung, als ein provisorisches Mittel, ihre Würkung, und müssen alsdenn die Gläubiger wegen ihrer Hauptforderungen nach der Vorschrift der Prioritäts-Urthel aus dem Erlöse befriediget werden.

Basel.

Der zweyte Band der Iselinischen vermischten Schriften ist von 464 S. Sie sind in der That vermischten Inhalts, und mehrentheils kurz. Hr. I. zeigt in einer der ersten eine wahre Ueberzeugung von der Offenbahrung. In einer andern klagt er, durch den Mund eines seiner Verwandten, über die Verachtung der Wissenschaften, die in einer Stadt herrschet, deren Herren Kaufleute sind. Er hat auch für die Handlung beyweitem die fanatische Achtung nicht, die heut zu Tage fast allgemein worden ist. Er zieht ihr den Ackerbau vor, und führt dazu eine Stelle des Moses an, wo er unter die Versprechungen zählt, die Kinder Israels würden bey einem tugendhaften Leben nicht genöthigt seyn, Handlung zu treiben. Nach einigen feurigen verliebten Wallungen eines jungen Menschen führt er ihn durch die Vernunft von der Herrschaft der Liebe zurück, die ihn zu einer Zeit einnehmen wolte, in welcher er noch an seiner Würdigmachung zu arbeiten hatte. Muthig widersetzt er sich der neuen Lehre, man müsse geniessen, und alle andere Bemühung sey unweise; eine Lehre, die wie ein Schwamm, Tugend und Fleiß von einem Lande tilget. Er glaubt, Manufacturen und Handelschaft helfen zur Bevölkerung beyweiten nicht so viel, als der Landbau: man solle jenen Künsten nur die Hände überlassen, die in einem Lande überflüßig sind.

Bald hierauf trägt Hr. J. in seine Samlung eine Abhandlung des Jüngsten der drey würdigen Brüder v. Tscharner ein, worin derselbe für einen Freystaat die Prachtgesetze für unumgänglich nöthig hält. Der Müßiggang eines einzigen setzt einen andern ausser Brodt, sagen die emsigen Chineser. Der Pracht setzt auch die Reichen in eine beständige Dürftigkeit, verhärtet ihr Herz, und hindert sie ihren Reichthum zum Troste der Armen, und zur Aufnahme des Staates anzuwenden. Hr. J. sieht die Geldstrafen hier als die angemessensten an. Ueber eben diese Gesetze denkt Hr. J. selbst, doch etwas zweifelhaft, und weiß nicht, ob Gesetze und Strafen hier anzuwenden seyn. Er berührt einige übele Folgen des Prachtes; aber das vornehmste Uebel ist doch allemahl, daß die Pracht alle Augen, und alle Achtung an sich zieht, und die von derselben entblößte Tugend der Armen lächerlich macht, folglich alle eigentliche Achtung auf das Geld setzt, und dessen Erwerbung zur allerersten und unumgänglichsten Nothwendigkeit macht, durch die man einzig sich erwehren kann lächerlich zu werden. Am weitesten ging noch der Raht, daß die Patricii, samt ihren Familien, sich einschränken, eine eigene und unveränderliche Kleidung annähmen, und allen überflüßigen Aufwand durch eigene Gesetze verbanneten. Dieses geschiehet in Helvetien nicht, und der Zweck wird auch bey vielen Prachtgesetzen nicht recht erreicht. Endlich gedenken wir mit Fleiß des Urtheils zuletzt, das Hr. Iselin über ein unzüchtiges Buch eines witzigen Verfassers fällt. Ihr habt eine Tochter, sagt er, würdet ihr wünschen, daß sie eure Schrift läse? Wir haben uns müssen Schuld geben lassen, ein Responsum über witzige, aber in das schlüpferige fallende, Schriften gegeben zu haben, der Beynahmen nicht zu gedenken, die man diesem Responso zugelegt hat. Aber wir sind der unveränder-

 ten

ten Meinung, ein Dichter könne naif, witzig, und allerliebst schreiben, und dabey um desto schädlicher seyn, je mehrere Gaben er hat, seine gefährlichen Bilder einnehmend zu machen. So denken wir von dem unnachahmlichen la Fontaine. Die Triebe der Natur sind so stark, daß man wider die ersten Grundsätze der Sittenlehre handelt, wann man dieselbe durch reizende Gemählde noch mehr aufweckt; und der Nachahmung würdig das Leben vorzustellen, das man in dem Schooße einer öffentlichen Beyschläfferin zubringt, ist ein Raht, von dem wir wünschen, daß er weder unsern Kindern, noch unsern Freunden, noch dem ganzen menschlichen Geschlechte gegeben werde.

Wittenberg.

Von der Brauchbarkeit der alten Schriftsteller bey dem Unterrichte in der lateinischen Sprache. Bey J. J. Alfeld. 8. 1770. ist eine kleine Schrift, welche denjenigen entgegen gesetzt ist, die für den Unterricht des jungen Alters andre lateinische Bücher als die klassischen Schriftsteller vorgeschlagen haben. Der V. hat es gut gemeynet, es kommen auch gute Gedanken vor; aber er hat weder die Sache deutlich aus einander gesetzet, noch alles gehörig unterschieden. Er widerlegt zuerst die Einwendungen, welche man gegen die alte Methode macht; aber nicht immer mit den beßten Gründen, weiß ihnen auch nicht ihre Stärke zu geben. Viele der Einwendungen fallen von sich selbst weg, so bald man sich erst unter einander über den künftigen Gebrauch und die Absicht bey Erlernung der

latei-

lateinischen Sprache verstehet, und die verschiedenen Bestimmungen junger Leute voraus festsetzet. Vermuthlich redet der Verfasser blos von denen, die sich dem gelehrten Stande widmen. Um zeigen zu können, daß diese die Sprache aus den lateinischen Schriftstellern selbst erlernen müssen, muß man die andere Frage voraus erörtern, wozu man die lateinische Sprache zu erlernen nöthig hat; und diese lößt sich von selbst auf, so bald deutlich gemacht worden ist, warum unser Schulunterricht überhaupt aus den alten Schriftstellern geschöpft werden muß; und auf diese Frage gestehen wir gern, ist uns, vielleicht aus Mangel der Belesenheit, noch nirgends eine zulängliche Beantwortung vorgekommen; ob sie gleich nicht so gar schwer zu geben seyn dürfte, wenn hier der Ort dazu wäre.

Cölln am Rhein.

Mit Vergnügen zeigen wir eine Abhandlung vom Gebet an, die von einem Geistlichen der römischen Kirche, Herrn Maximilian Wilhelm Schallenbach, 1769. unter dem Titel herausgegeben worden, das Vater Unser, das ist, vernunft- und schriftmäßige Anweisung zum wahren Verstande und heilsahmen Gebrauch des göttlichen Gebets. V. U. 286. Seiten, 8. "Das Gebet, sagt der Herr Verfasser, S. 4, ist nichts anders, als eine Erhebung des Herzens zu Gott, das ist, ein sehnliches Verlangen der Seele, sich von der Dienstbarkeit des Fleisches, von allen sündlichen Reizungen, Neigungen und Trieben, ja von allen ihr anklebenden Mängeln und Gebrechen befreiet, und mit Gott als ihrem Ursprunge und letztem Ziel, in und durch Liebe vereiniget zu sehen; um so

so wohl seinen grossen Nahmen gebürend heiligen zu können, als auch die wahre Ruhe und den inneren Frieden, so die Welt nicht geben kann, in ihm allein vollkommentlich zu finden und seiner ewiglich zu geniessen." —— Und S. 58, "Kraft der Worte, Vater Unser, werden wir durch ein heiliges Band göttlicher Verwandschaft unter einander verbunden; mithin verpflichtet, ein göttliches Leben unter einander zu führen; —— uns als eine einige Familie zu betrachten, —— wo sich jeder bemühen soll seinem himlischen Vater, in Liebe, Güte, Barmherzigkeit nachzuahmen, u. s. w." —— Wenn solche Grundsätze, selbst durch die deutsche Geistlichkeit der kathol. K. geprediget werden, was kann man da nicht hoffen? Auch der Styl ist ungewönlich gut.

Paris.

Mit dem Titel Amsterdam ist A. 1770. gedruckt: Melanie drame en trois actes et en vers, groß Octav, 64. S. Es ist ein bürgerliches Schauspiel, das in Frankreich ein großes Aufsehen gemacht hat, indem es einen nur allzugewöhnlichen Misbrauch der väterlichen Gewalt vorstellet. Ein harter Vater will seine Tochter zur Nonne einkleiden lassen, auf daß er seinem Sohne alle seine Mittel hinterlassen könne. Die sonst willige Tochter wird durch eine sterbende Nonne von den wahren Schwierigkeiten des Klosterlebens einerseits unterrichtet, und hat anderseits einen verdienten Verwandten ihrer Mutter zu viel gesehen. Sie will also das Kleid nicht annehmen. Ein ehrlicher und vernünftiger Priester will den Vater abmahnen. Dieser verhärtet sich, und die geängstigte Tochter weiß keinen Rath, als Gift einzunehmen. Der begünstigte Sohn wird erstochen, und die Tochter stirbt. Wir haben bey vielem rühmlichen, doch in diesem Trauerspiel die Ehrfurcht gegen den Vater nicht gehörig beobachtet gefunden, und die Tochter spricht weit härter, als eine Clarisse.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 24. December 1770.

Göttingen.

Von unsers sel. Hrn. Kanzlers von Mosheim vollständigen Kirchengeschichte des neuen Testaments, welche der Hr. Pastor von Einem, aus desselben sämtlichen lateinischen Werken übersezet, ist der zweyte Theil in Weygands Verlag herausgekommen, 288. und 509. Seiten in Grosoctav. Von der, diesem Band vorgesezten Vorrede des Hrn. D. Walchs reden wir in einem eignen Artikel. Hr. v. E. vertheidiget sich in einem Vorbericht gegen einige Vorwürfe, die ihm in einem Blatt gemacht worden, worinnen eine andere deutsche Uebersetzung der mosheimischen Kirchenhistorie angekündiget worden. Ein groser Theil solcher Tadel, die deswegen nach unserer Einsicht an einem unrechten Ort angebracht sind, weil just dieser Ort den Verdacht erwecken muß, daß blos Eigennuz des Verlegers ihre Quelle sey, hebet sich von selbst, wenn die nähere Bestimmung einer solchen

zung erwogen wird. Hr. von E. hat daher Grund gehabt, von seinem Plan, der einer populären Kirchenhistorie angemessen ist, nicht abzugehen. In diesem Band werden das dritte und vierte Jahrhundert geliefert. Man weiß den vorzüglichen Reichthum des lezten an merkwürdigen Begebenheiten, und begreifet sehr wol, daß das Versprechen, das ganze Werk in sechs Bänden zu liefern, sehr wol möglich sey. Die Zusäze, womit in diesem Theil die mosheimischen Nachrichten bereichert worden, sind gegen das Ende desselben, wie es in den folgenden immer geschehen wird, von jenen besser unterschieden worden. Unter ihnen verdienen einige desto mehr Beyfall, da sie in den mosheimischen Schriften ungern vermisset worden, z. E. von den Märtyrern, von den Kirchengebräuchen und Sitten der Christen. Eben so billigen wir die Wahl einiger weitläuftigern Untersuchungen in den grössern Werken des sel. v. M. z. E. von Origenis Philosophie und Theologie, eines der schönsten Stücke in den commentariis, welches recht verdienet hat, hier beybehalten zu werden.

London.

Für T. Davies und L. Davis in vier Bänden in groß Octav 1770 gedruckt: A Journey from London to Genoa through England, Portugal, Spain and France. By Joseph Baretti. Es giebt so wenig wichtige und beträchtliche Nachrichten, und dagegen so viele Schwatzhaftigkeit in dieser, durch vier Bände gedehnten, Reisebeschreibung, daß man sich wundern muß, wie sie doch gleichwohl den Leser unterhält. Es scheint eben der Fall zu seyn, wie man zuweilen auf Reisen Gefährten antrifft, die uns den Weg zu verkürzen wissen, wir können selbst nicht sagen, wie; ih-

ihr heiteres, gesprächiges Wesen nimmt uns für sie ein; und da wir einmal müsigen Gemüthes sind, so lassen wir uns auch eine Art von Geschwätz gefallen. Ein solcher Schwätzer von einem Reisenden ist Hr. B. er redet beständig, über alles, was ihm vorkömmt, über die geringfügigsten Sachen, und sehr viel von sich selbst; aber er thut dieß mit einem Fluß von Worten, mit so viel Lebhaftigkeit, mit einer Eleganz der Sprache, die ihm selbst Engländer zugestehen, daß man sich, den grösern Theil durch, mit Vergnügen die Ohren vollplaudern läßt. Gleichwohl ermüdet er zuweilen durch leeres Gewäsche, Witzhaschen, und gezwungene Späse; und von einer Seite betrachtet, wird er gar unerträglich, wenn man bedenket, wie viel merkwürdiges von Portugall und Spanien sich sagen ließ; und er unterhält den Leser mit Possen. Hr. B. schreibt in Briefen an seinen Bruder in Italien, die in jedem Wirthshause, wo er einkehrt, aufgesetzt sind, und also nicht nur, was er den Tag sah, sondern auch, was er hörte, wie ihm zu Muthe war, was er dachte oder empfand, enthalten. Hieraus entsteht eine Art von Sentimentalreise; die aber Kleinigkeiten und unbeträchtliche Umstände dem Verstand und der Einbildungskraft nie leicht wichtig genug machen kan, so wie es sich dort, für die Fühlbarkeit des Herzens bewirken ließ. Mit der Einbildungskraft hat man nicht so leicht Spiel als mit dem Herzen. Doch zur Reisegeschichte selbst! Der V. tritt seine Reise im Sommer 1760 an, der damahlige Krieg verbietet ihm über Dover und Calais zu gehen; und er nimmt den Weg über Portugall und Spanien. Zu Falmouth geht er zu Schiffe. Bis dahin durchreißt er also einen grosen Theil von England. Die Gobelinenmanufactur zu Exeter ist ein Rest von derjenigen, welche der Ex-Jesuit Norbert, nachher Parisot, zu Londen angelegt hatte. (Von eben diesem sehen

wir im folgenden, daß er in Lissabon vom Ministerio gedungen, unterm Nahmen Platel, wider die Jesuiten schreibt. Beym Mount Edgecombe und dem Leuchtthurm vor Plymouth arbeitet Hr. B. sehr die Einbildungskraft des Lesers zu erwärmen. Cornwall kömmt häufig in den Italiänischen Ritterbüchern vor; B. meynt, weil dieß der einzige Theil von England war, den des Zinns wegen die Italiäner in diesen Zeiten besuchten. Der V. fand von London bis Falmouth die Sprache wenig verändert. Im Vergleich zu Italien mußte das den Hrn. B. befremden. Die Wirkungen des Erdbebens zu Lissabon findet man immer schrecklicher, jemehr man davon hört. Daß die Stadt so bald wieder aufgebauet seyn sollte, als die Portugiesen Hoffnung machen, scheint so gut als unmöglich zu seyn. Den ersten Anfang hat man mit einem Arsenal gemacht, dem an Gröse keines in der Welt beykömmt. Das schien also das wichtigste Gebäude zu seyn; während daß so viele tausend Einwohner aus Mangel eines Dachs sich zerstreuen. Auch an Wiederaufbauung der Kirchen und Klöster gieng man sehr eiferig. Der V. sah den Grundstein zu einer neuen Kirche der Mutter Gottes auf dem Platz, wo vor drey Jahren nach dem König geschossen worden war, mit groser Feyerlichkeit legen. Durch den Brand von Lissabon ist auch der Buchhandel in Portugal zu Grunde gerichtet worden, und Portugiesische Bücher werden als Seltenheiten sehr theuer bezahlt. Wie konnte man Hrn. B. selbst in Lissabon, nicht sagen, warum in den Büchern, gedruckt en Lisboa Occidental und Oriental, stehet. In allen geographischen Werken wird diese Eintheilung, die das Patriarchat veranlaßt hat, angeführt. Die Kleiderpracht ist sehr groß in Lissabon. Bey aller Hitze giebt es viel dicke Leute daselbst. Der Verfasser thut eine kleine Nebenreise nach Mafra und Cintra; beschreibt

bey

bey leztern das auf dem steilen Gebirge (sonst Promontorium Lunæ) liegende Hieronymitenkloster, besteigt den Cabo di Rocca mit dem Korkkloster, das aus natürlichen Felsklüfften bestehet und Einsiedler von Franciscanerorden hat; bey Mafra beschreibt er das so prächtige Kön. Klostergebäude, das K. Johann der fünfte anlegen ließ. Es ist auch ein Büchersaal darin mit 70,000 Stücken, worunter sich auch hebräische und arabische Handschriften befinden sollen, und ein Zimmer dabey mit 10,000; darunter so viel Portugiesische, als aufzutreiben sind. Der Hof zu Lissabon scheint es noch bewirken zu können, daß von allen den erstaunenden Vorfällen der letztern Jahre nichts in die Geschichte kömmt. B. will behaupten, daß die Jesuiten ohne Grund einer Verschwörung gegen den König beschuldiget werden; ihre kriechenden Seelen hätten nicht einmal zu grosen Lastern die Stärke. Das Blut, die Bildung und Farbe der Portugiesen ist durch Vermischung der Mohren, Negern s. f. seltsam gemischt. Den Zustand der Gelehrsamkeit weiß B. nicht kläglich genug zu beschreiben, und legt die Schuld den Jesuiterschulen bey. Seit der Zeit müßte sich nun viel geändert haben. Wir lernen hier, daß in Italien Victor Amadeus der erste war, welcher in seinen Staaten den Jesuiten das ausschliessende Recht Schulen zu halten nahm. Herr B. hatte keine Gelegenheit, Portugiesen von Stande kennen zu lernen, hat sich auch kaum vierzehn Tage in Lissabon aufgehalten. Dieser erste Band ist 306. S.

Leipzig.

Der zweyte Theil des 1sten Bands der adversar. medico practic. des Hrn. Prof. Christian Gottl. Lud-

wigs ist A. 1770. bey Weidemanns Erben herausgekommen, und geht in der Seitenzahl bis 384. Er enthält sieben Abschnitte. 1) von den herschenden Seuchen, und der Art und Weise, sie zu beobachten. 2) wieder des Herrn von Hahn ehemalige Gedanken, über die Entstehung der Kinderpocken aus einer Aufblähung der Gefässe der Haut. Der wackere Mann hätte sich erinnern sollen, daß die Kinderpocken eine in vielen Ländern neue Krankheit sind, und man die Jahre weiß, in welchen dieses Uebel in jeder Sibirischen Stadt sich zuerst gezeigt hat. 3) Eine Beantwortung der vorigen Kritik durch Hrn. von Hahn. 4) Des Hrn. J. Ernsts Gredings, Ärztes beym Armenhause zu Waldheim, mit dem Stechapfelextracte gemachte zahlreiche Versuche, die bis auf 46 steigen. Er stieg nach und nach von einem Grane bis 30 im Tage; in den meisten der Kranken verursachte dieses Mittel im Anfange einen sanften Schlaf, die Augen grif es innerlich und äusserlich an, machte den Kopf düster, erweckte Durst, ohne der Eßlust zu schaden, erregte in den Därmen Winde, so daß es doch nicht stopfte, und vermehrte den Abgang des Harns. Aus allem scheint es, der Stechapfel besitze bey seiner einschläffernden Kraft viele Schärfe. Ein einziger mit der fallenden Sucht behafteter ist geheilt, viele aber haben einige Milderung empfunden. 5) Ein Fall, worin eine Weibsperson sowohl einen Leistenbruch, als einen Schenkelbruch gehabt. 6) Von den Anhängen der Därme, samt einigen Beyspielen, am dicken und am dünnen Darme; man findet dergleichen Anhänge allerdings auch schon in den Därmen der Kinder. 7) Von den fäulichten Krankheiten.

Paris.

Paris.

Von der männlichen aber schreckenvollen Muse des Hrn. Arnauld haben wir abermahls ein Trauerspiel im allerengsten Verstande erhalten. Er hat hierzu die Geschichte der schönen Gabriele de Vergi gewählt, die in alten Fabeldichtern und neulich von der Mle de Lussan beschrieben worden ist: nur daß er die bekannten Einheiten zu erhalten, die Begebenheit unwahrscheinlicher Weise hat verkürzen müssen: dann in der alten Fabel war es möglich, daß in einer langen Zeit der elenden Gabriele die abscheuliche Speise beygebracht werden konnte. Hier, da die Arme voll Bestürzung ist, und ihren geliebten Raoul von ihrer Seite weg zum Tode hat führen gesehen, ist keine Lust zum Essen zu vermuthen. Wie dann die ganze Geschichte etwas allzu eckelhaftes, grauerliches, und widriges an sich hat. Hr. A. hat auch hin und wieder unserm Bedünken nach das Costume verfehlt. Fagel der Barbar entblößt die Brust, und bietet sie seinem verabscheueten Mitbuhler zum Durchbohren an. Diese auf den Französischen Schaubühnen so gemeine Ergebung in den Tod, ist hier bey dem stürmischen und rachgierigen Fagel höchst unnatürlich. Wir wollen des Nationalstolzes nicht gedenken, der die Eroberung von Ptolemais dem sogenannten Philippe Auguste zuschreibt. Er hatte wenigen Theil daran, und Richard mit dem Löwenherze war der Bezwinger der Saracenen, und der Ueberwinder des grossen und weisen Saladins. Gabriele hätte auch, wohl bewußt der rasenden Eifersucht ihres Mannes, dem Raoul keine so lange Unterredung gönnen sollen. Bey diesen wenigen Fehlern hat Arnauld viele ihm eigene schaudrigte Schönheiten,

und

und Fagels von Liebe und Eifersucht wallendes Gemüthe ist gut geschildert. In der Vorrede äussert er seine Gedanken über das Recht, das der Schrecken aufs Trauerspiel hat, das eigentlich, wie Hr. A. glaubt, von seinem Gebiete ist; Corneille ist ihm schon zu rednerisch, und Clarissa ist in seinen Augen das vollkommenste Muster. Sogenannte Raisonnements schließt er, und wie wir glauben, mit Grund, vom Trauerspiele aus, doch findet er des Oedipus Geschichte unerträglich, und unterscheidet das Grausen vom Schrecken. Ihm gefallen die Zeiten der Ritterschaft, die er umständlich beschreibt, und sogar die Kleider des Vergi, Fagels, Couci, und anderer seiner Personen bestimmt. Ist von 180 S. in sehr groß Octav, und bey le Jay abgedruckt.

Der Herr von Marmontel hat A. 1770 den 19ten Februar aufführen lassen: Silvain, Comedie en un acte, ungefähr Hrn. Geßners Erast: aber sehr artig ausgemahlt mit zwey Töchtern, deren die eine mit einem Landmanne verlobt ist, und denselben liebt; die andere, ein etwas vorwitziges junges Mädchen, artig vorstellt. Der Beyfall, den der versöhnte edle Grosvater zu der Verehligung der erstern, mit einem Baurensohne giebt, ist freylich etwas romanisch, und könnte bey der Tochter, wenn sie einmahl die Vorzüge eines erhabenern Standes bey ihren Eltern kennen gelernt hat, eine allzuspäte Reue erwecken; aber das ganze Colorit ist überaus einnehmend, und natürlich.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. December 1770.

Göttingen.

Des Herrn Sam. Fried. Scheffels, aus Wismar, Probschrift vom 24. Nov. d. J. ist überschrieben *de fœtu natibus in partu prodeunte observationes et analecta.* Er lobt die ihm bey der Ausarbeitung vom Hrn. Prof. Wrisberg geleistete Hülfe und mitgetheilten Beyträge. Der Umsturz der Frucht geschieht so bald, als die Bildung derselben etwas vollkommener wird, durch die grössere Schwere des Kopfs, folglich nicht erst gegen den siebenden oder achten Monat, wie die Alten, und unter den Neuern Levret behauptet. Wider dieses letztern Gründe werden verschiedene Einwendungen gemacht. Dahin gehört, daß Schwangere auch ausser der angegebenen Zeit von dem vierten Monat an, schmerzhafte Empfindungen im Unterleibe, bey zunehmendem Wachsthum der Frucht, verspüren, woraus man abnimmt, daß die Bewegung des Kindes und die Neigung der Fa-

 sern

sern der Gebährmutter sich zusammenzuziehen, nicht aber ein plötzlicher Umsturz der Frucht, daran Schuld sey. Ferner bemerkt man eben so oft, wofern nicht öfter, daß unreife und unzeitige Geburten mit vortretendem Kopf zur Welt kommen. Nach hier gemachten Berechnungen, die zum Theil auf Göttingen gehen, wird jedes funfzigste Kind mit vorfallendem Gesäß gebohren: Smellie nimmt aber eines unter zweyhundert an. Der Hr. V. zählet diese Art der Geburt doch zu den natürlichen hin. Die Verschiedenheiten derselben nach der mannigfaltigen Lage werden erzählet, und darauf die Anzeigen so wohl vor, als nach gesprungenen Wassern, angegeben; wobey an die Trüglichkeit einzelner Kennzeichen erinnert wird. Wofern nicht die Natur hinlängliche Hülfe schafft, so sucht man durch die Wendung bey den Füssen, durch die krummgebogenen Zeigefinger oder die Smellischen Haaken, an deren statt von einigen eine Binde vorgeschlagen wird, oder mit Hülfe der Zange, die Entbindung zu bewerkstelligen. Die besondern Umstände, unter denen jede dieser Maasregeln anzuwenden, sind in der Streitschrift ausführlich bestimmt worden. Sie beträgt 64 S. in 4.

Gotha.

Der hiesige vortheilhaft bekannte Taschenkalender auf 1771. ist bey Dietrich herausgekommen. Die zwölf Monatskupfer von Hrn. Crusius, stellen so viel Statuen alter Gottheiten vor. Man kennt unter diesen leicht, den farnesischen Herkules, die mediceische Venus, den Apollo im Belvedere, es wäre aber nicht überflüßig gewesen, wenn von allen eine Nachricht dem Calender beygefügt wäre. Von den beyden letztgenannten befindet sich etwas aus Winkelmannen, im vori-

vorigen Jahre. Der Geschmack gewinnt allemahl, wenn die vollkommensten Vorbilder des Alterthums bekannter gemacht werden. Von den Nachrichten verstattet der Platz hier nur einige anzuziehen, ohne daß sich der Recensent verbindlich machen will, alle vorige Jahre nachzuschlagen, um hier nur die neuen auszuzeichnen, eine Mühe, die erleichtert würde, wenn bey den vorigen Jahren ein Verzeichniß des Inhalts wäre, wie bey diesem. Vom türkischen Frauenzimmer (aus der Montague Briefen. Wäre es denn so gar pedantisch, wenn die Bücher, aus denen die Nachrichten gesammlet werden, genennt würden? zumahl, da die Verfasser, oft wie hier, in ihrer eignen Person reden. Es könnte zufälliger Weise den Nutzen stiften, daß mancher Cavallier, oder manche Dame bey der Gelegenheit erführen, daß es Bücher in der Welt giebt, die sie unterhaltend belehren könnten; und also wäre dieser Vorschlag besonders einem solchen Verleger eines Calenders zur Erwegung zu empfehlen, der was mehr, als Calender verlegt). Von den Würfeln, historische Nachrichten, und Berechnung der Wahrscheinlichkeit. Wer so viel Verstand hat, an einer solchen Kenntniß von Hazardspielen Gefallen zu finden, der vertraut ihnen schwerlich sein Glück. Uebrigens ist ein Druckfehler in einer algebraischen Formel, freilich wohl den Lesern eines Sackcalenders unschädlich, wenn die Formel aber einmal da steht, sollte sie doch richtig da stehen. Die Menge der möglichen Würfe mit n Würfeln, ist nicht 6 n, besondern 6 auf die Potenz des Grades n erhoben. Im französischen Abdrucke ist dieses etwas richtiger, als im deutschen. Merkwürdige Zeitpuncte seit 1770, enthalten besonders viele neue Verordnungen in römischcatholischen Ländern, die bey Protestanten schon seit 200 Jahren nicht nöthig sind. Unter den Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit seit ver-

gangenem Jahre, machen den Anfang ein Paar berühmte Männer, die jetzo die Köpfe der Franzosen bilden. Legros heißt der eine, und der andere Donnadieu im französischen Abdrucke, Dannadieu im Deutschen, strafbare Nachläßigkeit! bey dem Nahmen eines Genies, das aus den Haaren, Bluhmen, Schlangen, Buchstaben bildet, so daß, zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit noch mancher Chapeau auf den Köpfen der Damen buchstabiren lernt. Die Warzen von Perlenmuscheln, mit holländischen Karatsteinen eingefaßt, sind ein neumodischer Schmuck in Frankreich für die, welche die Diamanten noch nicht ganz abschaffen wollen, denn es wird prophezeyt, daß die Dames die Diamanten abzuschaffen, mit Verlangen nur darauf warten, daß solche zu gemein werden, weil der Glanz dieser Steine das Feuer der Augen unterdrückt, und den Glanz der Haut verdunkelt. (Der Recensent ist stolz darauf, daß das deutsche Frauenzimmer aus solchen Ursachen die Diamanten nicht wegwerfen darf. Sonst aber hat ihm die schon alte Mode, gemachte Steine zu tragen immer eine andere Ursache zu haben geschienen, als daß etwa die Diamante schon zu gemein wären.) Man wird aus diesen Proben sehen, daß ein Deutscher, der denkt, selbst diese Nachrichten aus dem erfinderischen Frankreich sich so unterhaltend machen kann, so lehrreich sie im ganzen Ernste dem Deutschen sind, der nicht denkt. Sie betragen aber wie billig, nur ein Paar Blätter, und das übrige ist auch hier den Denkenden lehrreich, und kann zum Denken gewöhnen. Hie und da könnten die Aphorismen, zumahl wo von Wissenschaften die Rede ist, ohne mehr Weitläuftigkeit, bestimmter, der Misdeutung weniger ausgesetzt, richtiger seyn. So ist nur eins anzuführen, was im Deutschen 14 - 17 S. von den Kometen gesagt wird, beynahe zur Hälfte falsch,

falsch, oder abgeschrieben und nicht recht verstanden. Der Verleger hat bey diesem Calender schon so viel geleistet, daß man nicht zweifeln darf, diesen Calender auch in solchen Dingen künftig so vollkommen zu erhalten, als in den übrigen. Vom Bande läßt sich sonst nichts in der Recension eines Buches sagen, aber doch wohl bey diesen Calendern anzeigen, daß außer den sonst gewöhnlichen schönen Bekleidungen, einige auch mit artigen Gemählden geziert sind.

Gießen.

Bey J. Ph. Krieger: **natürliche Gottesgelehrsamkeit**, nebst dem Plan einer Geschichte derselben, von **M. Lud. Alex. Krebs, des ill. akad. Pädag. Coll. der Hochfürstl. Hessendarmst. Societ. der Wissensch. Mitgl. und Secr. der philos. Classe.** 1770. 408 S. 8. Die Geschichte der nat. Theol. die der V. zu bearbeiten gedenket, ist, wie er in der Vorrede meldet, die Veranlassung, daß er gegenwärtiges Lehrbuch herausgegeben hat; damit er nemlich desto eher der Mühe sich überheben könnte, bey Erzählung der Meynungen anderer die seinige immer zu sagen. In dem Plane, den er von der Geschichte hier vorleget, zeiget er uns ganz kurz, wie er die verschiedenen Classen der Irrlehrer in der nat. Theol. von einander absondern wolle, um nicht, wie manche auf eine unbillige und unerbauliche Art gethan haben, alle, die nicht völlig nach dem wahren Begriffe einen Gott glaubten, in eine Classe der Atheisten zusammen zu rechnen. Er hat sich vorgenommen, auf seine Vorarbeiter sich nie wirklich zu verlassen; sondern jeden Weltweisen des Alterthums, der noch unter uns lebt, selbst zu lesen, in seine Zeiten sich zu versetzen und ein kleines System seiner nat. Theologie zu entwerfen. Der Vorsatz ist gut; aber er sagt nicht we-

 nig.

nig. Doch wir wollen den V. nicht abschrecken. Die nat. Theologie des V. gründet sich auf den Satz, daß ein unendliches Wesen der Schöpfer aller Dinge ist. Die Existenz des U. W. zu erweisen trägt er erstlich den Beweis aus dem Begriffe desselben vor, zeigt aber zuletzt selbst die Einwürfe dagegen an, um welcher willen er ihn nicht für gut hält. Dieser so oft und unter so verschiedenen Gestalten vorgetragene Beweiß besteht nemlich hier darinne, daß da das U. W. nicht anders als existirend gedenkbar und folglich möglich ist; dasselbe, nicht existirend, also gar nicht möglich seyn würde; da es nun doch möglich ist —— ein Räsonnement, welches auf einen Schluß aus vier Begriffen hinauslauft.) Er trägt hierauf den Beweis aus der Contingenz der Welt und aller ihrer Theile vor, als denjenigen, in welchem er Ueberzeugung gefunden hat. Richtig bemerket er zuerst die Schlußfehler mancher berühmter Philosophen, die sie begehen, wenn sie aus der Veränderlichkeit oder aus der Endlichkeit, die Zufälligkeit und Abhängigkeit erweisen wollen. Diesen Fehlern auszuweichen, und dennoch den Beweis zu retten, nimt er einen genauer bestimten Grundsatz an; nemlich diesen, daß ein nothwendiges Ding, welches sein Daseyn von keinem andern empfangen hat, unveränderlich seyn müsse, wenigstens in Ansehung seiner substantiellen Realitäten, das heißt, alles desjenigen, ohne welches es seine Wirklichkeit durchaus nicht haben kann. (S. 27. Dieß folget allerdings aus dem Begriffe der Nothwendigkeit des Seyns. Aber nun weiter!) Nicht einmal so unveränderlich wären unsere Seelen und die andern Dinge in der Welt. (Dieß ist der Satz, der bewiesen werden muß. Aber wenn irgend etwas substanzielles in unsern Seelen und andern Dingen ist, wenn nicht alles nur ein Fluß von auf einander folgenden Accidenzen, welches so leicht niemand einräumen wird,

wel-

welches gar weit führen würde, und welches der V. nicht behauptet: so ist alsdenn der Untersatz des V. nicht nur nicht erweislich, sondern das Gegentheil, nemlich, daß alles dasjenige was in unsern Seelen und andern Dingen abwechselt oder veränderlich ist, eben deswegen nicht zu dem Substantiellen derselben gehöre, folgt aus seiner eigenen Erklärung von den substanziellen Realitäten.) Weil der V. den Hauptsatz vom zureichenden Grunde braucht; so giebt er auch von diesem beyläufig einen Beweis, der aber, so wenig als die übrigen Beweise dieses Satzes a priori, die Probe aushält, und auch nicht neu ist. (Er beweiset nemlich nur, daß zu einem jeden wirklichen Dinge, ausser der Möglichkeit, noch etwas erforderlich sey, die Realität nemlich, die zur Möglichkeit noch hinzukommen muß, wenn es wirklich werden soll. Dieß heisst denn nicht mehr, als, zu einem wirklichen Dinge gehöret die Wirklichkeit. Die innerlichen requisita und die äußerlichen sind in diesem Beweise mit einander vermenget. Von den letzten ist die Rede wenn gesaget wird, daß der Grund dasjenige ist, was erfodert wird —— Wenn aber hernach gesagt wird, daß Möglichkeit und das complementum possibilitatis, wie man es sonst nennt, zu jedem Dinge erforderlich sey: so ist itzt von requisitis der erstern Art die Rede, und also ist hier wieder ein Schluß aus 4 Begriffen. S. §. 17.) Nachdem der V. die Existenz eines nothwendigen Wesens erwiesen hat: so folgert er aus der Nothwendigkeit die Unendlichkeit desselben. Auch bey diesem Beweise verlässet er den gemeinen Weg in etwas. Das nothwendige W., schliesset er, ist dasjenige, von welchem alle übrigen Dinge ihr Daseyn haben. Es hat sie aus nichts hervorgebracht. Was aus nichts schaffen kann, kann alles mögliche hervorbringen, weil der

Kraft

Kraft, die aus nichts hervorbringt, bey einem Geschöpfe so wenig etwas widersteht, als bey dem andern; eines so wenig zu seiner Schöpfung beyträgt als das andere. Es ist also keine grössere Kraft möglich als diese; sie ist also unendlich. (Sollte nicht dagegen eingewendet werden können, daß diese Kraft, die bey allen ihren Wirkungen gleich wenig Hülfe und gleichwenig Widerstand ausser sich, findet, innerlich eingeschränket seyn könnte?) Viele Genauigkeit und Subtilität zeigt der V. bey der Bestimmung und Unterscheidung seiner Sätze. Aber sein Vortrag ist an einigen Orten zu kunstmäßig auch wohl manchmal zu geziert, wo wir glauben, daß er, der wahren Gründlichkeit unbeschadet, faßlicher und gemeiner hätte seyn können.

Paris oder Dijon.

Ohne Jahrzahl, und Bewilligung sind abgedruckt Oeuvres melées de M. de Rozoi, in zwey Duodezbänden. Es sind vermischte satirische, verliebte, und lustige, auch gewisse Gelegenheitsgedichte, und zum Theil prosaische Aufsätze, und viele Fabeln. In den leztern dünkt uns der Verfasser besonders unglücklich, indem er Thiere aufführt, deren Sitten und Gemüthsart sich zu den Geschäften im geringsten nicht schicken, die er ihnen aufträgt. Ein Panther ist der Freund eines Pferdes, er verleumdet seines Freundes Vater und die Mutter, und verliert darüber seinen Freund. Was wir aber weit sträflicher finden als schlechte Verse, sind die anzüglichen und höchst anstößigen Stücke, die hin und wieder stehen. Dichter, die Satyren schreiben, die folglich das Laster mißbilligen, sollten sie denn wohl Triebe befördern, die ohnedem so stark, und so hinreissend sind?

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.
Den 29. December 1770.

Göttingen.

Den 28sten Dec. bezeigte die Universität ihrem wohlsel. Curator ihre kindliche Pflicht durch eine Trauerfeyerlichkeit. Die Rede, welche natürlicher Weise die unvergeßlichen Verdienste und die grosen Eigenschaften des grosen Mannes zum Inhalte hatte, hielt der Professor der Redekunst Herr Hofr. Heyne. Von ihm war gleichfalls die Ankündigung des feyerlichen Tages, die auf 3 B. in Fol. bey Dietrich ansehnlich abgedruckt ist, abgefaßt. Sie enthält eine Ausmunterung der academischen Bürger zur immerwährenden dankbaren Verehrung des Gedächtnisses unsers uns ewig theuren Münchhausens; dann noch in einer abgesonderten Anmerkung die Erläuterung einer Stelle im Homer (Odyß. 4. V. 561. f.) von des Menelaus Versetzung in die Elysischen Felder.

Die Trauermusik vor und nach der Rede, welche vielen Beyfall erhielt, ward vom Hrn. Musikdirector Schweinitz aufgeführt. Die dazu verfertigte Cantate hat den Hrn. Hofrath Kästner zum Verfasser.

Kleve und Leipzig.

Wilhelm Albert Bachiene, Predigers zu Mastricht und Mitgl. der Ges. der W. zu Harlem, historische und geographische Beschreibung von Palästina, nach seinem ehemahligen und gegenwärtigen Zustande, nebst den dazu gehörigen Land-Charten. Aus dem Holländischen übersezt, und mit Anmerkungen begleitet, von G. A. M. (Gottfr. Arn. Maas, Conrector des königl. Gymnasii zu Kleve.) Des Ersten Theils, Band 1, 1766, 439 S. Band 2, 1768, 443 S. und Band 3, 1769, 506 S. in Octav. In diesem Ersten Theil trift man alles, was zur physischen, geogr. und histor. Kentniß von Palästina gehöret, aus den besten Quellen und Hülfsmitteln vollständig gesamlet, größtentheils gründlich beurtheilet und unterhaltend vorgetragen beisammen. Bei den Erläuterungen der Bibel, wozu in solchem Werke nothwendig sehr häufige Gelegenheit vorfallen muß, haben wir mehrentheils den gesunden Geschmack gefunden, der bei Erläuterungen der Bibel, aus der Phys. Geogr. u. s. w. sehr selten zu seyn pfleget. Mit vielem Dank muß man also die Bemühung des Hrn. Uebersetzers erkennen, welcher ein so wichtiges und in seiner Art einziges Werk den Deutschen in die Hände gegeben, und durch seine zwar seltene und kurze, aber sehr pertinente Anmerkungen, noch um vieles brauchbahrer gemacht. Der erste Band, des Ersten Theils, enthält die physische Beschreibung von Palästina. Mit Vergnügen siehet man hier so viel Licht über die Bibel verbreitet. —— Von der Fruchtbahrkeit des gelobten

lobten Landes wird gründlich, ohne Deklamation gehandelt. Es ist aber unerweislich, wenn S. 82 f. die gemäßigte fruchtbahre Witterung in P. für eine ausserordentliche Wirkung Gottes erkläret wird. Die Sprache der Bibel, "Gott sendet den Regen, Thau u. s. w." ist die Sprache eines jeden die göttliche Vorsehung recht kennenden und verehrenden Menschen. Größtentheils folget der Hr. V. hier dem Reland. Daher auch die Bestimmung der Gränzen von P. nicht genau genug, und wider einzelne Vorstellungen, z. E. vom Libanon, noch manches einzuwenden ist. Der zweite Band enthält die Beschreibung der ehemahligen Einwohner Kanaans; der Gränz-Nachbahren der Israeliten, und der israelit. Nation selbst; nebst ihrem Recht auf Kanaan, und Besiznehmung und Austheilung desselben. Der Character der israelit. Nat. wird wohl S. 127. f. 135 zu schwarz geschildert. Die Abhandlung von dem Geseze Mosis (S. 136 f.) hat uns am wenigsten gefallen: die gewönlichen alten Vorurtheile, Spiele des Wizes mit der Theokratie, daß Gott unter den Isr. ein Hoflaager, Pallast, Thron, Leib-Wache u. s. f. gehabt, fürchterliche Macht-Sprüche gegen den Marsham und Spencer herrschen darin. Aber die Vertheidigung der Gerechtigkeit des Krieges gegen die Kananiter, aus dem Ober-Herrschafts-Recht Gottes ist gründlich, und hebet alle Schwierigkeiten völlig beruhigend. (S. 184 f.) Unter dem Lande Eilead, (S. 210 f.) verstehet der V. bloß die Länder der Könige Sihon und Og; weil er das Gebirge Gilead wie gewönlich, gar sehr nahe an den Jordan sezet. Die Austheilung des Landes wird (S. 259 f.) ausfürlich und genau beschrieben. Allein die Vertheidigung der grossen Einkünfte des Stammes Levi (S. 390 f.) hat mangelhaft ausfallen müssen; da die gewönliche Vorstellung von diesem Stamm, als wenn er bloß

 zum

Die Trauermusik vor und nach der Rede, welche vielen Beyfall erhielt, ward vom Hrn. Musikdirector Schweinitz aufgeführt. Die dazu verfertigte Cantate hat den Hrn. Hofrath Kästner zum Verfasser.

Kleve und Leipzig.

Wilhelm Albert Bachiene, Predigers zu Mastricht und Mitgl. der Ges. der W. zu Harlem, historische und geographische Beschreibung von Palästina, nach seinem ehemahligen und gegenwärtigen Zustande, nebst den dazu gehörigen Land-Charten. Aus dem Holländischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von G. A. M. (Gottfr. Arn. Maas, Conrector des königl. Gymnasii zu Kleve.) Des Ersten Theils, Band 1, 1766, 439 S. Band 2, 1768, 443 S. und Band 3, 1769, 506 S. in Octav. In diesem Ersten Theil trift man alles, was zur physischen, geogr. und histor. Kentniß von Palästina gehöret, aus den besten Quellen und Hülfsmitteln vollständig gesamlet, größtentheils gründlich beurtheilet und unterhaltend vorgetragen beisammen. Bei den Erläuterungen der Bibel, wozu in solchem Werke nothwendig sehr häufige Gelegenheit vorfallen muß, haben wir mehrentheils den gesunden Geschmack gefunden, der bei Erläuterungen der Bibel, aus der Phys. Geogr. u. s. w. sehr selten zu seyn pfleget. Mit vielem Dank muß man also die Bemühung des Hrn. Uebersetzers erkennen, welcher ein so wichtiges und in seiner Art einziges Werk den Deutschen in die Hände gegeben, und durch seine zwar seltene und kurze, aber sehr pertinente Anmerkungen, noch um vieles brauchbahrer gemacht. Der erste Band, des Ersten Theils, enthält die physische Beschreibung von Palästina. Mit Vergnügen siehet man hier so viel Licht über die Bibel verbreitet. —— Von der Fruchtbahrkeit des gelobten

lobten Landes wird gründlich, ohne Deklamation gehandelt. Es ist aber unerweislich, wenn S. 82 f. die gemäßigte fruchtbahre Witterung in P. für eine ausserordentliche Wirkung Gottes erkläret wird. Die Sprache der Bibel, "Gott sendet den Regen, Thau u. s. w." ist die Sprache eines jeden die göttliche Vorsehung recht kennenden und verehrenden Menschen. Gröstentheils folget der Hr. V. hier dem Reland. Daher auch die Bestimmung der Gränzen von P. nicht genau genug, und wider einzelne Vorstellungen, z. E. vom Libanon, noch manches einzuwenden ist. Der zweite Band enthält die Beschreibung der ehemahligen Einwohner Kanaans; der Gränz-Nachbahren der Israeliten, und der israelit. Nation selbst; nebst ihrem Recht auf Kanaan, und Besiznehmung und Austheilung desselben. Der Character der israelit. Nat. wird wohl S. 127. f. 135 zu schwarz geschildert. Die Abhandlung von dem Geseze Mosis (S. 136 f.) hat uns am wenigsten gefallen: die gewönlichen alten Vorurtheile, Spiele des Wizes mit der Theokratie, daß Gott unter den Isr. ein Hoflaager, Pallast, Thron, Leib-Wache u. s. f. gehabt, fürchterliche Macht-Sprüche gegen den Marsham und Spencer herrschen darin. Aber die Vertheidigung der Gerechtigkeit des Krieges gegen die Kananiter, aus dem Ober-Herrschafts-Recht Gottes ist gründlich, und hebet alle Schwierigkeiten völlig beruhigend. (S. 184 f.) Unter dem Lande Gilead, (S. 210 f.) verstehet der V. bloß die Länder der Könige Sihon und Og; weil er das Gebirge Gilead wie gewönlich, gar sehr nahe an den Jordan setzet. Die Austheilung des Landes wird (S. 259 f.) ausfürlich und genau beschrieben. Allein die Vertheidigung der grossen Einkünfte des Stammes Levi (S. 390 f.) hat mangelhaft ausfallen müssen; da die gewönliche Vorstellung von diesem Stamm, als wenn er bloß

zum Gottesdienst bestimmet worden, auch hier zum Grunde lieget. Ein Anhang von der Theilung des Landes beim Ezechiel machet den Beschluß. Der dritte Band liefert die Haupt-Begebenheiten der Geschichte von Paläst. bis auf die jetzigen Zeiten, in einer zusammenhängenden und wohlgeschriebenen Erzälung. Von dem Richter-Amt machet der Hr. V. eine ganz unrichtige Vorstellung; als wenn es von Gott selbst angeordnet worden, und alle Richter das ganze Jsrael beherrschet. Die Beschuldigungen Davids (S. 79. 80) daß eine kriegssüchtige Gemüts-Art fast alle seine Kriege verursachet, sind unerweislich. S. 95 f. nimt der V., wie gewönlich, an, daß die Zusage Gottes an den Abraham, 1 B. M. 15, 18., nur unter dem Salomo, und auch unter diesem nur eines Theils erfüllet worden; wovon der Ungehorsahm der Jsraeliten die Ursache gewesen. Da der V. (B. 2. S. 289 f.) das Gebirge Gilead zur östlichen Grenze der Stämme jenseits des Jordan setzet, und (B. 1, 295) gar richtig bemerket, daß dieses Gebirge nur wenige Tage Reisen von Paddan-Aram liege: so ist zu bewundern, daß er übersehen hat, was hieraus ganz natürlich folget, daß nämlich die Besitzung der Jsraeliten sich gleich seit der anfänglichen Theilung des Landes, bis nahe an den Euphrat erstrecket. Hin und wieder kommen auch Urtheile vor, welche nach dem Decreto-Absoluto schmecken. (z. E. S. 125 §. 512.) Von dem zweiten Theil: dessen Erster Band in diesem Jahre herausgekommen, und den Charten, werden wir mit nächstem reden.

Halle.

Der vierte Theil von der Reichshistorie des Herrn Hofrath Häberlin hat im Jahr 1769. im Gebauerischem Verlage auf 712 Octavseiten die Presse verlassen.

sein. In demselben wird der Rest der Geschichte K. Carls IV. (S. 1-58), hiernächst die Regierung K. Wenzels (S. 57), K. Ruprecht (S. 273), K. Jodocus, und ein Stück der Regierung K. Sigismunds von 1410 bis 1414. (S. 555 684) abgehandelt. Gleich S. 2. 3. handelt der Hr. V. von dem grossen Plane K. Carls IV. sich von der Elbe und Oder Meister zu machen, und dadurch die Böhmische Handlung bis in die Ost- und Nordsee zu erstrecken, womit des sel. Kochs Braunschweigische Geschichte S. 243. 244. verglichen werden kann. S. 37. setzet der Herr V. die Vertheilung der Länder Cars IV. unter seine drey Prinzen, ins Jahr 1377, mit sehr wahrscheinlichen Gründen. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte K. Carls IV. ein Gewebe von eigennützigen Handlungen, wie denn selbst seine Freundschaft denen, welchen er sie auf die wärmste Art bezeigte, gefährlich schien. Das Meisterstück seiner Staatsränke zeiget sich in der Eroberung der Mark Brandenburg, und der Verbindung der Schlesischen Fürstenthümer mit Böhmen. Die Regierung seines ihm, in allem Betrachte, ungleichen Sohnes, K. Wenzels, hat der Hr. V. in ganz anderem Lichte, als von seinen Vorgängern geschehen ist, beschrieben. Es ist zwar dieser Fürst nicht fehlerfrey, wie der H. V. selbst anerkennt; allein er ist auch auf der anderen Seite nicht so ausschweifend zu tadeln. Wenigstens sind die von den Churfürsten angegebene Ursachen seiner Absetzung so beschaffen, daß es dem Hrn. V. leicht geworden ist, zu erweisen, daß selbige theils unerwiesen, theils zur Absetzung unzureichend gewesen seyn. Der Haß der Geistlichkeit hat ihn hauptsächlich gedrückt; welche auch seinen Charakter hauptsächlich bey der Nachwelt angeschwärzet hat. Uebrigens wird die Geschichte seiner Absetzung vollständiger und gründlicher, als in den bisherigen Werken geschehen ist, S. 233. u. f.

beschrieben, und in derselben verschiedene Irrthümer berichtiget. So wird z. E. S 247. ganz richtig bemerket, daß H. Friedrich von Braunschweig nicht einmahl zum R. Könige ernannt, viel weniger dazu erwählt worden sey. Vielmehr reisete er mit seinem Schwager, dem Ch. Rudolf von Sachsen von Frankfurt ab, ehe noch einmahl die Ladung K. Wenzels von den Churfürsten ausgefertiget worden war. Die Ermordung dieses Prinzen ist in keiner ordentlichen Fehde geschehen. Henrich der Eiserne, Gr. von Waldeck, oder, wie der Hr. V. in der Vorrede darthut, dessen Sohn, Henrich der Jüngere, kann auch nicht wegen seiner, von seiner Großmutter, der Lüneburgischen Mechtild, herrührenden Ansprüche an H. Friedrich, entschuldiget werden, da, nach des Hrn. V. Meinung, derselbe das F. Wolfenbüttel, und nicht das F. Lüneburg, worauf sich selbige gründeten, besaß. Schließlich hätte noch bey der Absetzung K. Wenzels bemerket werden können, daß derselbe erst im Jahr 1411. sich des Reiches, um Friede und Einigkeit willen, begeben habe, wie solches aus dem Urkundenbuche zu des Hrn. von Olenschlagers Erläuterung der G. B. S. 182. erhellet, und auch von dem Hrn. V. S. 565. bey anderer Gelegenheit, bemerkt wird. Die Regiernng K. Ruprechts, welche in den bisherigen Ausarbeitungen besonders mager aussiehet, hat der Hr Hofrath vorzüglich fruchtbar, und vollständig abgehandelt; daher man diesen Monarchen hier auf einer ganz andern Seite wird kennen lernen. Man beschuldigt unter andern den Kaiser einer Unthätigkeit in Ansehung K. Wenzels. Allein der Hr. V. zeigt das Gegentheil in der höchst interessanten, und auf eine ganz neue Art erzählten Geschichte seiner Negociationen mit dem französischen, päbstlichen und spanischen Hofe, ingleichen mit Oesterreich, Savoyen, den Schweitzern, Florentinern, u. s. f. wegen

gen seines bevorstehenden Römerzuges. Dieser, und nicht seine Schläfrigkeit, hielten ihn ab, dem Böhmischen Feldzuge beyzuwohnen, wo ohnedem seine Gegenwart, wenn er auch in Teutschland anwesend gewesen wäre, nicht nothwendig gewesen seyn würde. Daß er, seinem Versprechen zu Folge, das Schisma der Kirche nicht abgestellt hat, war nicht seine, sondern des P. Bonifacius Schuld, welcher von ihm ein eidliches Versprechen verlangte, daß er sich gar nicht darein mischen wollte, die Einigkeit in der Kirche wieder herzustellen. S. 345. Zugleich vertheidiget der Hr. V. den Kayser sehr wohl wider die Beschuldigung, als ob er die Ueberbleibsel der vormaligen Reichsrechte und Güter, zum Besten seines Hauses, aufgeopfert habe. Von der ersten Wahl K. Sigismunds fällt der Hr. V. S. 560. das Urtheil: daß zwar die Churfürsten, welche ihn erwählet, bey dessen Wahl, die in der G. B. vorgeschriebene Formalitäten, so viel es in ihrer Gewalt gewesen (da die Wahlkirche verschlossen war, und folglich die ganze Wahl auf dem Kirchhofe geschehen muste), auf das genaueste beobachtet hätten, aber bey den Materialien derselben vieles zu erinnern wäre. Besonders ist es allerdings, wie der Herr Verfasser Seite 573. anführet, daß bey der Wahl des M. Jodocus, die Böhmische, Brandenburgische und Sächsische Vollmachten nicht öffentlich abgelesen worden. Ueberhaupt aber hält Herr Häberlin beyde Wahlen nicht für gültig und gesetzmäßig, und glaubt, daß es dem Churfürsten von Maynz mit der ganzen Wahl M. Jodocus kein rechter Ernst gewesen sey; sondern derselbe in der That nur die Absicht gehabt habe, dem K. Wenzel zur Wiederbesteigung des Throns behülflich zu seyn, welches aber durch den frühzeitigen Tod des Jodocus

docus unterbrochen worden; wider welche Muthmassung sich jedoch sehr beträchtliche Zweifel machen lassen. Auch bey der zwoten Wahl K. Sigismunds wurden die Vollmachten der Gesandten nicht abgelesen, noch der Wahleid abgeschworen. Seite 618. nennt der Herr Verfasser den Vertrag K. Sigismunds mit Maynz ganz unschicklich eine Capitulation. In dem Theile der Regierungsgeschichte K. Sigismunds, welcher in diesem Bande vorkommt, ist wohl, ausser der, von dem Kaiser eingeleiteten Costantzer Kirchenversammlung, die auf den Burggrafen von Nürnberg geschehene Uebertragung der Statthalterschaft in der Mark Brandenburg das merkwürdigste, welche Seite 621. und ferner, meistentheils aus denen von Herrn Gerken kürzlich bekannt gemachten Urkunden vorgetragen ist.

Paris.

Den 13. November starb Franz Augustin Paradis von Moncrif, Lector der verstorbnen Königin und der Dauphine, Mitglied der französischen Academie; er war durch seinen Essai sur la necessité de plaire und eine Menge angenehme Kleinigkeiten bey seiner Nation beliebt.

Den 24. November ist der durch sein Abregé chronologique de l'Histoire de France und einige andere Schriften berühmte Carl Joh. Franz Henault, Ehrenpräsident vom Parlement, Surintendant der Hofstatt von der Dauphine, Mitglied der französischen Akademie und der Academie der Inschriften, im 86. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 48. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1779.

Göttingen.

Gesinnungen eines deutschen Gelehrten, bey der Erinnerung Sr. Excellenz des Wohlseligen Prem. Min. v. Münchhausen; In einer Versammlung der Kön. deutschen Ges. d. 15. Dec. 1770. vorgetragen von Abr. Gotth. Kästnern 1. Bogen bey Dietrich. Da der Deutsche an Gaben des Geistes keinem Ausländer weicht, so hat er, solche gehörig zeigen zu können, nur den Wunsch: daß er zu einem Fleisse, der seinen Neigungen und Fähigkeiten gemäß ist, bestimmt werde, daß es ihm an den nöthigen Hülfsmitteln nicht fehle, und daß ihm auch die Aufmunterung gewährt wird, die ihm seinen Stand als einen Stand der Ehre anzusehen verstattet. Man weiß, daß der Gelehrte in Göttingen dieses genossen hat, und daß jetzo noch, keine Zeit, keine Nation, einen solchen Beförderer aller Arten der Gelehrsamkeit, wie Münchhausen war, nennen kann; dessen Andenken der Gelehrte, nicht durch blosse Nennung seines Nahmens, sondern durch fortgesetzte gehörige Anwendung seiner Anstalten zu erhalten hat.

Gleiche Absicht mit vorhergehendem, haben verschiedene empfindungsvolle Gedichte, welche hier in G. abgedruckt worden sind. Wir führen darunter vorzüglich unsers Herrn Hofrath Richters lateinische Elegie, und eine deutsche Ode des Herrn Prof. Murray des Aeltern an.

Das im vorhergehenden Stücke angezeigte Programm zu der academischen Trauerfeyerlichkeit ist in das Deutsche übersetzt, von Herrn Eberhard Gottlob Glandorf, aus Heilbronn, einem Mitgliede des philologischen Seminarii, bey Dietrich gedruckt. Octav 1½ Bogen.

* * *

Der erste Band von des Hrn. Pr. Johann Beckmanns physicalisch-ökonomischen Bibliothek, ist bereits ganz abgedruckt, und mit einem doppelten Register, eines über die angezeigten Schriften, und das andere über die merkwürdigsten Sachen dieses Bandes, imgleichen mit einem allgemeinen Titelblatte versehen. Im dritten Stücke sind folgende Werke umständlich angezeigt: 1. The natural history of Northumberland by *John Wallis*. 2. von Sind Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. 3. Dictionnaire d'Histoire natur. par *Valmont de Bomare*. 4. Den almindelige Natur-Historie ved Val. de Bomare, oversat af H. von Aphelen. 5. Schauplatz der Künste und Handwerke, neunter Band. 6. Griesingers Bienenmagazin. 7. Histoire de l'Academ. à Berlin, année 1767. 8. Silberschlag vom Nordlichte. 9. Bericht vom Bergbau. 10. Der Königl. Landwirthschaftsgesellsch. Nachrichten. 11. Stockhausens Beyträge zur Rechtsgel. Oekon. 12. Oehlhafen von Schöllenbach Abbildung der wilden Bäume. 13. *Pallas* Spicilegia Zoolog. 14. Bergius Polizey- und Cameral-Magazin. 15. Schirachs Erläuterung der Kunst, Bienenschwärme zu erzielen. 16. Millers Gärtner-Lexicon. 17. Millers Ab-

Abbildung der Pflanzen. 18. Models Fortsetzung seiner chymischen Nebenstunden. 19. Dieterichs Pflanzenreich. 20. *Kleinii* oryctographia gedanensis. 21. Schwabe Vorschläge zur Holzvermehrung. 22. Brasen von Vereinigung der Naturlehre mit der Landwirthschaft. 23. Les Secrets de la nature.

Im vierten sind angezeigt: 1. A compleat body of Planting and Gardening by *William Hanbury*, welches jetzt in London Bogenweise herauskömmt. 2. Schriften der Norwegischen Gesellschaft. 3. Bemerkungen der physicalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Lautern. 4. Forstmagazin. XI. und XII. Band. 5. Historia et commentationes Academ. Scient. Theodoro-Palatinae. 6. Philippi Briefe über verschiedene Gegenstände der Staats-Wirthschaft, Polizey und Moral. 7. Polhems patriotisches Testament. 8. Nachricht von der Weise Steinkohlen abzuschwefeln. 6. Philosophical Transact vol. 58. 10. Neue physikalische Belustigungen I. 1, 2. 11. Mayers Catechismus des Feldbaues. 12. Roczians Prüfung der Ursachen von der Hornviehseuche. 13. Wallerius Metallurgie. 14. Byrons Reise um die Welt. 15. L'agriculture simplifiée, *Caraccioli* Landökonomie der Alten. 16. The indian Zoology by *Pennant*. 17. The natural History by *Telltruth*. 18. Noui commentar. Acad. Petropol. 19. L'Albert moderne, ou nouveaux Secrets. 20. von Heins Vortheile, die Ziegeldächer zu verwahren. 21. Grundsätze der verbesserten Landwirthschaft in Absicht der Vermehrung der Fütterung. 22. Wirthschafts-Calender für Hauswirthe auf dem Geest-Lande. 23. Scopoli Bemerkung aus der Naturgeschichte übersetzt von Günther. 24. Schulzens Betrachtung der versteinten Hölzer. 25. Walters Zimmerkunst. 26. Dictionnaire raisonné des Eaux et Forêts par M. *Chaillond*. 27. Entdecktes Geheimniß der Müller, Bäcker.

28. A Cours of experimental agriculture by *Arthur Young*.

S. 428, wo von dem Artikel: Gemeindegüther in Bergius Cameral-Magazin die Rede ist, ist ein wichtiges Verzeichniß der von dem Jahre 1750. bis 1765. in den Königl. deutschen Landen neu angebauten Stellen oder Bauerhöfe, eingerückt. Die ganze Anzahl beträgt 1008 Stellen, und die neuen Unterthanen belaufen sich auf 5000. Die Erndte des ganzen Landes ist durch diesen Anbau, um 10000 Malter Korn, vermehret werden. — - Wir verbessern hier einen unangezeigten Druckfehler. S. 500. Z. 20. ist Schwarzdorn zu verstehn.

Tübingen.

Von des Hrn. D. und Prof. Heinrich Wilh. Clemms vollständiger Einleitung in die Religion, und gesamte Theologie haben wir den fünften Band erhalten, bey Cotta, 608. Quartf. ohne Vorreden und Inhalt. In demselben werden die Lehren von der Anwendung der Gnade; oder den Gnadenwirkungen, (wo auch von der Rechtfertigung und vom Glauben geredet wird) von den Gnadenmitteln, und ein Theil der Lehre von der Kirche abgehandelt, und zwar nach der Lehrart, welche durch die vorhergehenden Theile mit Beyfall bekannt worden. Vielleicht dürfte etwas weniger Historie, als ehemals, gefunden werden; doch gewis nicht alsdenn, wenn es einer von den Hauptzwecken erforderte, und dieser ist, die neuern Abweichungen von dem gewöhnlichen Lehrbegrif unserer Kirche zu beobachten. Ohne Streit ist Hr. Cl. hier in einer Gegend der Dogmatik, wo dergleichen Abweichungen nur zu oft sichtbar werden. Mit Vergnügen, mit einem aus eigner Ueberzeugung

von der Wahrheit dieser Sätze, entsprungenen Vergnügen sehen wir, daß Herr Cl. die so oft bestrittene, noch mehr aber nur dem Nahmen nach beibehaltene, Lehren von der übernatürlichen Besserung des Menschen im Verstand und Willen richtig vortrage und mit vielem Ernst empfehle, und das in einer empfindungsvollen Sprache, ohne andere zu beleidigen. Auch das ist sehr gut, daß er die Schulsprache von einem einfältigern Vortrag absondert: nur hätten wir gewünschet, daß bey der letztern nicht eben metaphorische Vorstellungen der Bibel, z. E. von der neuen Schöpfung, zur Grundidee zuweilen genommen worden. Eben so sind die Lehren von der Taufe und dem h. Abendmahl richtig und gründlich vorgetragen. Doch wir wollen uns bey dem Allgemeinen nicht aufhalten, und einige einzelne Stellen lieber auszeichnen, deren Inhalt vorzüglich zu dem, was dem Hrn. C. eigen ist, gehören. S. 39. finden wir sehr gute Erinnerungen von der Vorsicht, mit welcher man vom natürlichen Unvermögen zu reden habe; zugleich aber dessen Daseyn durch Vernunft und Schrift unterstützt: S. 72. u. f. ist der ganze Vortrag von der Allgemeinheit des Gnadenrufs und den Ursachen, warum Gott nicht auf einerley Art und in einerley Maaß allen Völkern denselben wiederfahren lasse, auch in Ansehung der neuern Meinungen lehrreich und bescheiden abgefaßt. S. 108. u. f. werden die, zumal unter den neuern Theologen verschiedene Vorstellungen von der Erleuchtung und dem Verhältnis der natürlichen Kräfte des Verstandes gegen dieselbe, sehr ordentlich klaßificiret und beurtheilet. Mit Recht beschwehret er sich über diejenige, welche zwischen natürlicher und übernatürlicher Erkänntniß keinen Unterscheid mehr annehmen wollen, und vertheidiget gegen den Hrn. D. Semler, daß ein Prediger nicht allein zu seiner eignen Seligkeit, sondern auch

28. A Cours of experimental agriculture by *Arthur Young.*

S. 428., wo von dem Artikel: Gemeindegüther in Bergius Cameral-Magazin die Rede ist, ist ein wichtiges Verzeichniß der von dem Jahre 1750. bis 1765. in den Königl. deutschen Landen neu angebaueten Stellen oder Bauerhöfe, eingerückt. Die ganze Anzahl beträgt 1008 Stellen, und die neuen Unterthanen belaufen sich auf 5000. Die Erndte des ganzen Landes ist durch diesen Anbau, um 10000 Malter Korn, vermehret worden. —- Wir verbessern hier einen unangezeigten Druckfehler. S. 506. Z. 20. ist Schwarzdorn zu verstehn.

Tübingen.

Von des Hrn. D. und Prof. Heinrich Wilh. Clemms vollständiger Einleitung in die Religion, und gesamte Theologie haben wir den fünften Band erhalten, bey Cotta, 608. Quarts. ohne Vorreden und Inhalt. In demselben werden die Lehren von der Anwendung der Gnade; oder den Gnadenwirkungen, (wo auch von der Rechtfertigung und vom Glauben geredet wird) von den Gnadenmitteln, und ein Theil der Lehre von der Kirche abgehandelt, und zwar nach der Lehrart, welche durch die vorhergehenden Theile mit Beyfall bekannt worden. Vielleicht dürfte etwas weniger Historie, als ehemals, gefunden werden; doch gewis nicht alsdenn, wenn es einer von den Hauptzwecken erforderte, und dieser ist, die neuern Abweichungen von dem gewöhnlichen Lehrbegrif unserer Kirche zu beobachten. Ohne Streit ist Hr. Cl. hier in einer Gegend der Dogmatik, wo dergleichen Abweichungen nur zu oft sichtbar werden. Mit Vergnügen, mit einem aus eigner Ueberzeugung von

von der Wahrheit dieser Sätze, entsprungenen Vergnügen sehen wir, daß Herr Cl. die so oft bestrittene, noch mehr aber nur dem Nahmen nach beibehaltene, Lehren von der übernatürlichen Besserung des Menschen im Verstand und Willen richtig vortrage und mit vielem Ernst empfehle, und das in einer empfindungsvollen Sprache, ohne andere zu beleidigen. Auch das ist sehr gut, daß er die Schulsprache von einem einfältigern Vortrag absondert: nur hätten wir gewünschet, daß bey der letztern nicht eben metaphorische Vorstellungen der Bibel, z. E. von der neuen Schöpfung, zur Grundidee zuweilen genommen worden. Eben so sind die Lehren von der Taufe und dem h. Abendmahl richtig und gründlich vorgetragen. Doch wir wollen uns bey dem Allgemeinen nicht aufhalten, und einige einzelne Stellen lieber auszeichnen, deren Inhalt vorzüglich zu dem, was dem Hrn. C. eigen ist, gehören. S. 39. finden wir sehr gute Erinnerungen von der Vorsicht, mit welcher man vom natürlichen Unvermögen zu reden habe; zugleich aber dessen Daseyn durch Vernunft und Schrift unterstützt: S. 72. u. f. ist der ganze Vortrag von der Allgemeinheit des Gnadenrufs und den Ursachen, warum Gott nicht auf einerley Art und in einerley Maaß allen Völkern denselben wiederfahren lasse, auch in Ansehung der neuern Meinungen lehrreich und bescheiden abgefaßt. S. 108. u. f. werden die, zumal unter den neuern Theologen verschiedene Vorstellungen von der Erleuchtung und dem Verhältnis der natürlichen Kräfte des Verstandes gegen dieselbe, sehr ordentlich klaßificiret und beurtheilet. Mit Recht beschwehret er sich über diejenige, welche zwischen natürlicher und übernatürlicher Erkänntniß keinen Unterscheid mehr annehmen wollen, und vertheidiget gegen den Hrn. D. Semler, daß ein Prediger nicht allein zu seiner eignen Seligkeit, sondern auch

zum Vortrag der Wahrheiten, die Erleuchtung nöthig habe, jedoch mit vieler Bescheidenheit und nöthiger Vorsicht. Was S. 166. u. f. von einer blos menschlichen Bekehrung und philosophischer Buße vorgetragen wird, verdienet unsern ganzen Beifall und besondere Empfehlung auch an diejenigen, welche zu unsern Zeiten der philosophischen Moral hierinnen eine unerweißliche und wider die Erfahrung streitende Wirkungskraft beilegen. S. 204. u. f. wird durch die Erklärung der Begriffe, an Gott glauben, an Christum glauben, und durch Christum an Gott glauben, als verschiedener, jedoch einander nicht widersprechender Begriffe, und ihre nähere Ausführung wirklich über einige biblische Stellen ein gutes Licht verbreitet, und bey dieser Gelegenheit einiges gegen Hrn. D. Töllnern erinnert. Ob aber der wahre Glaube eine Tugend sey, darüber dürfte die versicherte Uebereinstimmung unserer Lehrer so gewiß nicht seyn. Uns ist dieser Ausdruck nie genau und bestimmt genug vorgekommen, weil wir nicht begreifen können, wenn die Tugend des Christen erst eine Folge des Glaubens ist, wie der Glaube selbst ohne die zu besorgende Gefahr, Ursach und Wirkung zu vermischen, Tugend heisen könne. Doch hat der Ausdruck unstreitig bey Hrn. D. Cl. einen bessern Verstand, als bey Hrn. D. T., der ausdrücklich den Glauben vor Folge der Tugend und vor Folge von Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit des Menschen erkläret, und ihn als Tugend vor belohnungsfähig hält. Die Vertheidigung des Kinderglaubens S. 420. u. f. ist mit grosem Fleiß und eignem Nachdenken abgefasset; so wie die von der Lehre unserer Kirche vom Abendmal gegen einige neuere Reformirte, und welches noch nöthiger, gegen einige unrichtige Vorstellungen unserer eigenen Lehrer, S. 461. u. f. Recht unerwartet ist S. 488. ein wichtiges Geschenk

zu

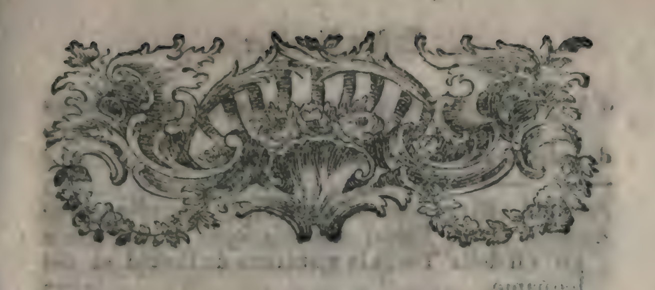
zu finden, ein bishero noch ungedrucktes Schreiben des Mart. Bucers an den Churf. von Sachsen, welches D. Luthern im Jan. 1531. mitgetheilet worden, und auf die Vereinigung der damals streitenden Theile abzielet. Vorzüglich verdienet die S. 507. u. f. gelieferte Untersuchung der Frage, worinnen der Unterschied der Wirkungen zwischen dem sakramentirlichen und geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bestehe, die Aufmerksamkeit der Gottesgelehrten. Vielleicht giebt sie zu noch mehreren Bestimmungen Gelegenheit. Eben so wird S. 541. die Antwort merkwürdig seyn, welche Herr Clemm dem Herrn Lavater auf seine bekannte Fragen von der Fortdauer der Wundergaben gegeben. Es ist wenigstens die erste, die uns zu Gesicht kommen. Sie wird zwar schwehrlich einen allgemeinen Beifall erhalten, enthält aber doch viel wichtiges, das billig übereilte Verurtheilungen hindern sollte, besonders wenn die Rede von Factis ist. Die Erzehlung S. 555. von einer sehr wunderbaren Heilung einer kranken Frau ist gewis sonderbar. Schade, daß in solchen Fällen die historische Wahrheit nicht scharf genug untersuchet wird, und zwar gerichtlich, daß unpartheiische Richter mit mehr Sicherheit urtheilen mögen.

Frankfurt.

Ganz neulich haben wir mit Brönnerischen Schriften abgedruckt erhalten: J. Christian Senkenbergs, Stadtphysici (unsers ehemaligen Mitbürgers, der bey der Einweihung unserer hohen Schul hier die Doctorwürde erhalten hat), Stiftungsbrief zum besten der Arzeneykunst und Armenpflege.

Herr

Herr S. hat durch glückliche Besorgung der Kranken ansehnliche Reichthümer erworben. Da er unbeerbet ist, so hat er 100000 Gulden zu einer Stiftung niedergesetzt, und dazu noch um 23000 Gulden an Gebäuden und Gartenraum beygefügt. In dieser Stiftung sollen erstlich die Armen ohne Unterscheid der Religion, oder des Geschlechts, aufgenommen und verpflegt werden; auch alte abgelebte Personen, wie in Holland, zu einem ruhigen Leben am Ende ihrer Tage Plätze finden. Es soll dabey ein chymischer Arbeitsaal, eine anatomische Schaubühne, ein Kräutergarten für Arzneygewächse, und ein Versammlungszimmer für die Frankfurtischen Aerzte errichtet werden, worinn sie alle Monathe über die Geschäfte ihres Berufs sich unterreden können. Zur Ausdehnung der Armenanstalt ladet man andere christliche Gemüther ein. Die Stadt Frankfurt hat alles gebilligt: die Aufsicht soll bey den Erben und Nachkommen des Freyherrn v. Senkenbergs (unsers ehemaligen Lehrers und nachwärtigen Reichshofraths) bleiben, und wenn dieses Geschlecht ausgehen sollte, auf die medicinische Facultät zu Giessen fallen. Der Stiftungsbrief ist vom 18ten August 1763. und 16. December 1765. Unter den Anlagen findet man ein altes Zeugniß, woraus man beweiset, daß der deutsche Orden zu Ptolemais durch einige fromme Leute von Lübek und Bremen zuerst veranlasset worden ist. Man kann nicht ohne Vergnügen dieses milde Werk sehen, dergleichen in Deutschland von einzelnen Personen noch sehr wenig gestiftet worden ist, und dem A. 1707. gebohrnen Hrn. Stifter lange Jahre wünschen, auf daß er seine rühmliche Anstalt in ihrer Vollkommenheit, und die Früchte desjenigen sehen möge, was er gepflanzt hat. Ist 76 Folioseiten stark.



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1770.
derjenigen Schriften
deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

C

Cook

E.

Er-

F.

Ger-

Grei-

H.

du

Hey-

Kaest-

Lin-

Mere-

N.

Nor-

O.

P.

R.

S.

Salchli

Sco-

Sieg-

T.

Tis-

U.

V.

Vernet

W.

W.

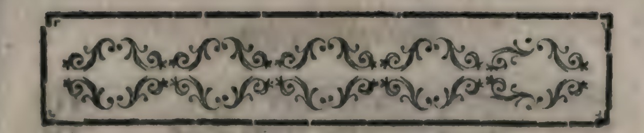
Whyt

Y.

Z.



Zweites



Zweites Register
der gelehrten Anzeigen 1770.
solcher Schriften deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Ackerbau.

Almanach.

Anecdoten.

Anleitung.

Anmerkungen.

Anweisung.

B.

Bartenstein in Preussen.

Bedenken.

Bemerkungen.

Beschreibung.

Betrachtungen.

Brauchbarkeit.

Briefe.

C.

Calender.

Comedien.

Neue

2. Der Engelländer und Schottländer.

3. Der Schweitzer.

4. Der Dänen.

5. Der Schweden.

6. Der Franzosen.

7. Der Holländer.

F.

G.

Gedanken.

Gedichte.

Geschichte.

Göttingen.

1. Universität.

L.

L.

Lebensbeschreibungen.

M.

Medaillen.

Memoire.

Mineralogie.

Münzwissenschaft.

N.

Nachrichten.

O.

Ori-

P.

St. Petersburg.

Preiß.

Preißfragen.

Preißschriften.

Pro-

R.

Reisebeschreibung.

Romanen.

S.

Sammlungen.

T.

Trau-

Trauerspiele.

Tübingen.

V.

W.

Weinbau.

Widerlegung.



